WELT-GEMÄLDE-GALLERIE; ODER, GESCHICHTE UND BESCHREIBUNG...

LEY
ARY
SITY OF
ORNIA

Digitized by Google

2 –

Digitized by Google

Digitized by Google

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller Länder und Völker,

ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w.

Mit vielen bildlichen Darstellungen von Lagen wichtiger Orte, alten und neuen Denkmälern, Trachten, Geräthschaften, Kunstsachen, verschiedenen anderen Gegenständen und Karten.

Aus dem Französischen.

ASIEN.

Erster Band.

CHINA.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1839.

Digitized by Google

LOAN STACK

Digitized by Google

D20
U4714
.Jcr. 3
V. 1

Uebersicht der Abbildungen zu China.

Blatt		Seit
1	Die große Mauer	12
2	Fu-hi nebst den von ihm erfundenen musikalischen Instrumenten	26
3	Die Anklagetafel und die Rathstrommel des Kaisers Yao	38
4	Sphärenkugel des Kaisers Chun	40
5	Kriegswagen für mehrere Soldaten	155
6	Wahrheitverkündigende Instrumente an der Thüre von Yü's Palast	241
7	Kriegswagen eines Feldherrn	155
8	Yü begnadigt Staatsverbrecher	54
9	Alte Waffen	254
10	Jagd im Sommer	141
11	Heimkehr von der Jagd	141
12	Altchinesische Völker	58
13	Tai-kungs Heimkehr von der Jagd	58
14	Tsching-tang ruft den Himmel an	67
15	Wu-y beschimpft die Geister	71
16	Scheu-sin und Ta-ki lassen eine neue Strafe vollziehen	72
17	Aeußerer Saal des Ming-tang	136
18	Mu-wang auf einem achtspännigen Wagen	94
19	Yeu-wang macht blinden Lärm	78
20	" " " "	78
21	Lao-tsö auf einem Ochsen	113
22	Khung-tsö. Meng-tsö	123
23	Das Haus, worin Khung-tsö geboren	123
24	Das Kind Khung-tsö mit seinen Gespielen	124
25	Die drei Tempel des Lichts	136
26	Aeußerer Saal der Reinigungen	137
27	Aeußerer Saal des Tempels der Voreltern	138
28	Der Thronsaal nebst dem Brunnen	139
29	Der Ting oder der Audienzplatz	137
30	Khung-tsö begegnet dem König von Wei	172
31	Aeußerer Saal im Palast des Königs von Tsi	140
32	Die Sternwarte und die drei Offiziere	176
33	Grab des Khung-tsö	184
34	Tempel zu Ehren des Khung-tsö	184
35	Wagen des Kaisers	201
36	Trachten aus früherer Zeit	201
37	Tempel, errichtet über dem Grabmal von Khung-tsö	185
38	Gefäße	204
39	Vasen	203
40	Gefäße	205
41	"	205
42	"	205
43	"	205
44	Waffen, Gefäße	206
45	Thsin-schi-schi-hoang-ti. Siang-wang. Su-tsö-king. Han-fu-seng	208

*

933

Digitized by Google

Blatt		Seite
46	Hoang-ti läßt die Bücher verbrennen	230
47	Hoang-ti geht, um das Kloster der Anhänger der Vernunft zu besuchen	222
48	Kunstbrücke mit Pfeiler	237
49	Neue Ansicht der großen Mauer	224
50	Hängende Brücke	237
51	Vier Portraits	236
52	Fliegende Brücke	237
53	Der Kaiser Kuang-wu-ti findet bei der Rückkehr von der Jagd die Stadtthore geschlossen	244
54	Pan-hoei-pan, gelehrte Frau	267
55	Nan-king	287
56	Der Kaiser Wu-ti erklärt die buddhistischen Bücher	248
57	Der Kaiser Yang-ti auf einer Lustfahrt	256
58	Der Kaiser Yang-ti mit seinen Frauen auf einem Spaziergang	256
59	Kao-tsu, Kaiser. Tai-kung, Kaiser. Tu-fu, Dichter. Li-tai-pe, Dichter	329
60	Der Kaiser Tai-tsung unterrichtet in seinem Palast	296
61	Der Kaiser Tai-tsung erlaubt 390 zum Tode Verurtheilten zur Ernte abzugehen	298
62	Der Kaiser geht am Feste der Laternen in Volkstracht spazieren	298
63	Tai-tsu. Kaiser. Sse-ma-kuang, Geschichtschreiber. Tschu-hi, berühmter Gelehrter. Tsching-te-sieu, Philosoph	348
64	Ansicht von Hang-tscheu, Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang	361
65	Peking	481
66	Yuen-tai-tsu, erster mongolischer Kaiser. Tsing-tai-tsu. Hiu-heng. Ming-tai-tsu	365
67	Der Kaiser Hu-pi-li in einem Thurme von vier Elephanten getragen	377
68	Fahrt durch eine Schleuse auf dem großen Kanal in China	385
69	Der Kaiser Khian-lung empfängt Huldigungen	484
70	Tschao-hoei empfängt in seinem Lager Huldigungen	484
71	Schlacht bei Altschur	484
72	Gefecht in den Bergen von Pulokekol	484

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
Vorbegriffe 5
Physische Geographie 7
Alpenland 8
Niederland 8
Südland 9
Liste der Schneeberge 9
Die große Mauer 12
Flüsse und Seen 13
Klima und Natur des Bodens 16
Feuerbrunnen und Salzquellen 17
Alter der chinesischen Nation 21
Vorhistorische Zeiten 23
Halbhistorische Zeiten 25
Historische Zeiten 28
Kaiser Hoang-ti 29
" Schao-hao 32
" Tschuen-hio 32
" Ti-ko 32
" Yao 35
Schüns Erhebung zum Mitkaiser 39
Yü, Schüns Mitherrscher 42
Zustand des chinesischen Reichs von 2357 bis 2205 v. Chr. 43
Geographische Statistik von China 49

Erste Dynastie, die Hia.

Yü's Tod 54
Yü's Inschrift 55
Hauptbegebenheiten unter der Dynastie Hia oder den Nachkommen Yü's . 56
Klaglied der fünf Söhne 56
Tai-kangs Sturz 57
Die königlichen Jagden 57
Die Völker an den vier Enden China's 58
Sonnenfinsterniß unter der Regierung Tschung-kangs 59
Ausartung der Hia-Dynastie 61

Zweite Dynastie, die Schang.

Tsching-tang, ihr Stifter 64
Scheu-sins Sturz 71

Digitized by Google

Seite

Dritte Dynastie, die Tschen.

Wu-wang . . . 78
Tsching-wang. Der weise Tscheu kang. Das Königreich Ni-li. Fürstenerziehung. Magnetische Wagen. Königliche Todtenfeier . . . 85
Ken-wang . . . 92
Tschao-wang . . . 94
Mu-wang . . . 94
Li-wang . . . 101
Klaglied über einen Tyrannen . . . 102
Siuen-wang. Ackerbaufest. Yeu-wang. Chinesisches Mittelalter. Zerfall des kaiserlichen Ansehens. Sonnenfinsternisse. Scythischer Begräbnißbrauch in China . . . 105
Epochen der Philosophen Lao-tsö und Khung-tsö . . . 111
Khung-fu-tsö's Philosophie . . . 122
Khung-tsö's Geburt. Kinderjahre. Schulzeit. Er wird Aufseher über den Getreidehandel und die öffentlichen Magazine. Er heirathet. Wird Vorstand des Ackerbaues und der Viehzucht. Seine Mutter stirbt . 123
Khung-tsö's Rückkehr zur Philosophie und sein Auftreten als öffentlicher Lehrer . . . 128
Khung-tsö als Staatsmann . . . 150
Khung-tsö's Rücktritt in den Privatstand, Lehre, Wandern und Tod . . 162
Kleinstaaterei und Anarchie. Der weise Meng-tsö. Untergang der dritten Dynastie . . . 188
Ueberblick des Zustandes der Gesittung, der Wissenschaften und Künste in China unter den drei ersten Dynastien . . . 197

Vierte Dynastie, die Thsin.

Thsin-Schi-Hoang-ti . . . 208
Vernichtung der lezten Feudalkönigreiche . . . 213
Der junge König nimmt den Titel eines Kaisers oder unumschränkten Souveräns an . . . 214
Veränderungen in der innern Organisation des Reichs . . . 216
Entwaffnung der Provinzen und Verschönerung der Hauptstadt . . . 217
Reise ins Innere des Reichs. Erbauung von Heerstraßen . . . 218
Opposition der Gelehrten, und Opfer, vom Kaiser auf Bergen dargebracht 220
Abfassung einer allgemeinen Statistik des Reichs . . . 222
Krieg mit den Tataren; Unterwerfung neuer Völkerschaften; Erbauung der großen Mauer . . . 223
Verbrennung von Büchern . . . 225
Verschönerung der Hauptstadt durch neue Gebäude. Bestrafung der Gelehrten . . . 230
Tod des Kaisers Thsin-Schi-Hoang-Ti . . . 231
Unruhen im Reich. Ende der Dynastie Thsin . . . 232
Thsin-Schi-Hoang-Ti's Grabmal . . . 234

Fünfte Dynastie, die Han.

Kampf der zwei Thronbewerber. Lieu-pang als Kaiser anerkannt . . 236
Erbauung von Pfeiler- und hängenden Brücken. Krieg gegen die Tataren 237
Kaiser Hoei-ti hebt die Bücherverbote wieder auf . . . 238
Kaiser Wen-ti und seine nützlichen Einrichtungen . . . 239
Erklärung des Kaisers Wen-ti bei Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß . 240
Bekanntmachung, die Abschaffung eines Gesetzes betreffend, welches Regierungsmaßregeln zu beurtheilen verbot . . . 241
Große Völkerbewegung in Asien. Chinesische Gesandtschaft an die Scythen 244
Krieg der Parthen oder Yüe-tschi; die lezteren zerstören das griechische Königreich in Baktrien . . . 245
Chinesische Kriegszüge nach Westasien . . . 247
Minister und berühmte Männer unter Wu-ti . . . 248

Digitized by Google

		Seite
Der Geschichtschreiber Sse-ma-thsian		250
Mehrere Verwaltungsmaßregeln gegen den Luxus, über den Gebrauch des Bogens		253
Kaiser	Siuen-ti	254
"	Yüan-ti	255
"	Tsching-ti und Gai-ti	258

Christliche Zeitrechnung.

Kaiser	Hiao-ping-ti. Usurpator Wang-mang. Bürgerkriege	259
Kaiser	Kuang-wu-ti	261
"	Ming-ti; Einführung der buddhistischen Religion	262
"	Tschang-ti	263
"	Ho-ti. Expedition ans kaspische Meer und Handelsverbindungen mit den Römern	264
Die Gelehrte Pan-hoei-pan und ihr Werk über die Pflichten und die Bestimmung des Weibes		267
Ho-ti erhebt zuerst die Eunuchen zu öffentlichen Aemtern		273
Ho-ti's Nachfolger. Naturereignisse. Steigendes Ansehen der Eunuchen		273

Sechste Dynastie, die Wei.

Zeitraum der drei Königreiche	276

Siebente Dynastie, die Tsin.

Kaiser Wu-ti	277
Königreich Han oder Tschao	279
Luxus und Pracht des nordchinesischen Reiches	280
Ende der Tsin-Dynastie	280

Achte Dynastie, die Sung.

Fortdauer der inneren Unruhen	281
Charakter Liö-yu's oder Kao-tsu-wu-ti's; seine Nachfolger	282

Neunte Dynastie, die Thsi.

Kaiser dieser Dynastie	284

Zehnte Dynastie, die Liang.

Kaiser dieser Dynastie. Abschaffung der Todesstrafe	286

Eilfte Dynastie, die Tschin.

Kaiser dieser Dynastie	288

Zwölfte Dynastie, die Sui.

Wen-ti will das Volk in Kasten eintheilen wie in Indien	289
Seine Bibliothek; Eroberungen in Ostindien; Bauten und Kanäle; Verkehr mit den westlichen Völkerschaften; Empörungen im Reich	290
Die nördlichen Wei	292

Dreizehnte Dynastie, die Thang.

Zustand Asiens um diese Zeit; Kaiser Li-yuan	293
Türkische Gesandtschaft in China	294
Li-chi-mi folgt auf dem Thron	296
Herausgabe der kanonischen und klassischen Bücher	297

Digitized by Google

	Seite
Militärische Akademie oder Kriegsschule	297
Schöne Züge von Tai-tsung	298
Schrift über die Regierungskunst, vom Kaiser verfaßt	298
Verordnungen verschiedenen Inhalts	300
Revision der Gesetzbücher	302
Organisation des Heeres	302
Unterstützungen und Belohnungen	303
Mordversuche gegen den Kaiser	304
Feldzug gegen Korea	304
Ermahnungen des Kaisers an seinen Sohn	305
Tod Tai-tsungs. Trauer der fremden Gesandten	305
Ausbreitung der chinesischen Herrschaft über die anderen Provinzen Asiens	306
Gesandte des römischen Reichs langen an	308
Inschrift zu Si-ngan-fu	308
Kaiser Kao-tsung. Die Kaiserin Wu-heu usurpirt den Thron	311
Feldzug gegen die westlichen Türken	212
Neue Theilung der Westländer Asiens	312
Erscheinung eines Kometen	312
Gänzliche Unterwerfung Korea's	312
Eroberungen der Thibetaner	313
Ehrenbezeigungen dem Lao-tsö erwiesen	313
Verschwörungen gegen die Kaiserin Wu-heu	313
Wiedereroberung der an die Thibetaner verlornen Länder	314
Ein junger Fo-Priester als Günstling der Kaiserin. Erbauung zweier Tempel: des Lichts und des Himmels	314
Metallene Säulen. Große eherne Gefäße	315
Vorstellungen, welche der Kaiserin gemacht werden. Geist ihrer Regierung	316
Kaiser Tschung-tsung	318
„ Jui-tsung und Hiuan-tsung	318
Abschaffung von Mißbräuchen	318
Entdeckte Verschwörung	319
Gründung und Einrichtung eines großen Kollegiums oder einer Akademie der Han-lin	320
Starker Verkehr mit den anderen Staaten Asiens	321
Die Indier begehren Hülfe vom Kaiser gegen die Araber	322
Die Araber und andere asiatische Staaten unter chinesischer Herrschaft	323
Astronomische Kenntnisse der Chinesen unter Hiuan-tsung	324
Erste bekannte Triangulation durch den Astronomen Y-hang	324
Anderweitige astronomische Arbeiten Y-hangs	326
Die Astronomie der Indier wird in China bekannt	327
Ausdehnung und Bevölkerung des chinesischen Reichs unter den Thang	328
Kaiser Su-tsung und der Rebelle Ngan-lu-chan	328
Die Dichter Thu-fu und Li-tai-pe	329
Gebrauch der Kanonen und Steinböller in China im Jahr 757	329
Die abassidischen Kalifen Almansor und sein Sohn Abul Abasseffah schicken den chinesischen Kaisern Hülfstruppen	330
Kaiser Tai-tsung; Einfall der Thibetaner	331
„ Te-tsung	331
Nützliche Regierungsmaßregeln	331
Bevölkerung und Einkünfte des Reichs	332
Neue Unruhen	333 *)
Druck des Volkes durch Auflagen; Unzufriedenheit und Abschaffung derselben	333
Bündniß gegen die Thibetaner. Gesandte, an die Fürsten Indiens und den Kalifen der Araber geschickt	333
Gesandtschaft des Kalifen Harun-al-Raschid	333
Eintheilung Asiens zu jener Zeit	334
Große Trockenheit	334
Kaiser Schun-tsung und Hian-tsung	334

*) Die Seitenzahlen 331 und 332 sind aus Versehen doppelt vorhanden, worauf der Leser aufmerksam gemacht wird.

Digitized by Google

Seite
Abschaffung der außerordentlichen Abgaben 334
Große Hungersnoth 334
Militärmacht, Bericht über die Staatsausgaben 335
Verfertigung einer großen Karte von China und den auswärtigen unterworfenen Ländern 335
Kaiser Mu-tsung und King-tsung 336
Friedensvertrag mit Thibet 337
Kaiser Wen-tsung und Wu-tsung 338
Aufhebung der Bonzenklöster; Zerstörung der Fo- oder Buddha-Tempel und anderer fremden Religionen 339
Untersuchung der Amtsführung der Beamten 340
Kaiser Siuan-tsung 340
Neue Versuche, die Macht und den Einfluß der Eunuchen zu vermindern . 340
Kaiser Y-tsung und Hi-tsung 341
Arabische Reisende 342
Sinken und naher Sturz der Thang-Dynastie 342
Kaiser Tschao-tsung 343
Verschwörung der Eunuchen, Gefangennehmung und Befreiung des Kaisers. Vernichtung der Eunuchen 343
Ende der Thang-Dynastie und Zustand des Reiches 344

Wu-tai, die fünf kleinen Dynastien.

Vierzehnte Dynastie, die späteren Liang.

Kaiser dieser Dynastie 345

Fünfzehnte Dynastie, die späteren Thang.

Kaiser dieser Dynastie 346

Sechszehnte Dynastie, die späteren Tsin.

Kaiser dieser Dynastie 346

Siebenzehnte Dynastie, die späteren Han.

Kaiser dieser Dynastie 346

Achtzehnte Dynastie, die späteren Tscheu.

Kaiser dieser Dynastie 347

Neunzehnte Dynastie, die Sung.

Kaiser Tai-tsu 348
Konkursprüfung für Militäre 349
Huldigungen dem Philosophen Khung-tsö dargebracht; Verehrung der Gelehrten und Sorge für gelehrte Anstalten 349
Verordnung hinsichtlich der Todesstrafe 350
Kaiser Tai-tsung, Tschin-tsung, Jin-tsung 351
Steuererlasse 351
Zählung der Ackerleute 351
Wiederauflage alter Bücher 351
Wiederherstellung der alten Kollegien. Studiengesetze 352
Der Geschichtschreiber Sse-ma-kuang 354
Opposition von Gelehrten gegen die Regierung 355
Neue philosophische Lehre 357
Reformen in der Regierung, von Wang-an-tschi vorgeschlagen 359
Kaiser Tschi-tsung, Hoei-tsung, Kin-tsung 360
Kaiser Kao-tsung 361
Gleichzeitige Regierung der tatarischen Dynastie Kin 362
Neuer Friedensvertrag 362
Kaiser Hiao-tsung 362
Der Philosoph und berühmte Kommentator Tschu-hi 362
Kaiser Kuang-tsung und Ning-tsung 363
Westliche Tataren 363
Kaiser Li-tsung 364
Herrschaft der rdtataren in den nördlichen Provinzen China's . . . 364

Digitized by Google

Sei

Kaiser Tu-tsung, Kung-tsung, Tuan-tsung, Ti-ping 36
Marco-Polo 36
Ende der Sung-Dynastie 36

Zwanzigste Dynastie, die Yuan oder Mongolen.

Kaiser Hu-pi-lie 36
Politik Hu-pi-lie's 36
Fremde Gelehrte an den Hof berufen. Wiederherstellung des Kollegiums der Han-Lie 369
Einführung des Lamaismus. Theilung des Reichs in zehn Provinzen . 369
Gründung der tatarischen Stadt Peking 369
Feststellung der öffentlichen Gebräuche und Ceremonien 370
Verordnung über die Besetzung der Aemter und das Vorrücken im Staatsdienst 371
Kanonen, Katapulte oder Maschinen zum Steinschleudern, bei Belagerungen üblich 372
Wiederherstellung der Kollegien im ganzen Reiche 375
Aufsuchung der Quelle des Hoang-ho 375
Feldzug gegen Japan 375
Verfolgung der Tao-sse-Sekte 376
Aufmunterung der Gelehrten 376
Fremde Gesandte und Schiffe 376
Eroberung der östlichen Tatarei 377
Der General Pe-yen 378
Hartnäckiger und verzweifelter Widerstand der Chinesen 378
Tod Hu-pi-lie's 379
Fortschritte der Astronomie 380
Nachrichten des persischen Geschichtschreibers Raschid-Eddin über die Einrichtungen, welche der Chan (Chubi-lai-chan) in Chatai (China) getroffen hat 381
Kaiser Tsching-tsung 384
Einschränkung der Großen, Untersuchung des Nothstandes des Volkes . 384
Kaiser Wu-tsung 384
Wachsende Macht der Lama's 385
Verfertigung von Papiergeld 385
Jin-tsung 386
Tribunal der Geschichtschreiber 386
Ehrenbezeigungen, dem Khung-tsö dargebracht 386
Prüfung der Gelehrten 386
Unglücksfälle; fortgesezte Abschaffung von Mißbräuchen 387
Kaiser Yng-tsung 388
„ Tai-ting 388
Vorstellung an den Kaiser 388
Neue Theilung des Reichs 389
Macht der Lama 390
Kaiser Wen-tsung 390
„ Schun-ti, Verfall der mongolischen Dynastie 391
Der Lauf des Hoang-ho verändert 392
Neue Empörungen 393
Fortschritte der Empörer im Reiche; Tschu, ein Rebelle, wirft sich zum Reichsoberhaupt auf 394
Ende der mongolischen Dynastie 395
Zustand der Litteratur und Wissenschaften in China unter der mongolischen Dynastie 396
Ausdehnung China's unter der mongolischen Dynastie 406

Einundzwanzigste Dynastie, die Ming.

Kaiser Hung-wu 407
Aufsuchung von Büchern 408
Fremde Gesandte langen an 409
Lehren, welche der Kaiser seinem Sohne ertheilt 409
Würdenverleihung an einen Nachkommen Khung-tsö's 410

Digitized by Google

	Seite
Tschu erklärt sich zum Kaiser und vollendet die Befreiung des Reichs von den Mongolen und Rebellen	410
Wiedereinführung des alten Ceremoniells	412
Biographie des Kaisers, in Gemälden dargestellt	412
Der Kaiser, ein Feind des Luxus	413
Beglückwünschung am neuen Jahr	413
Der Kaiser erklärt sich gegen das Abschreckungssystem als ein Regierungsmittel	413
Kommission zur Abfassung der Geschichte der mongolischen Dynastie	414
Ceremonie des Pflügens	414
Ermahnung an die Gelehrten, verständlicher und besser zu schreiben	415
Befehl, die Schulen im ganzen Reiche wieder herzustellen	416
Wiederherstellung der Grabmäler der alten Kaiser	416
Verordnung, die Eunuchen betreffend	417
Verordnung, betreffend die Mandarinen	417
Edikt gegen den Luxus	418
Die Mandarinen sollen sich nach den Bedürfnissen des Volkes erkundigen	418
Pflichten der Mandarine in Zeiten der Hungersnoth	419
Errichtung von öffentlichen Bibliotheken in jeder Stadt	419
Untersuchungen über die Beschaffenheit und den Ertrag der Ländereien	419
Verfertigung einer Karte vom Reich	420
Der Unsterblichkeitstrank	420
Allgemeines Gesetzbuch des Reichs	420
Testament des Kaisers Hung-wu	421
Hung-wu mit Tamerlan und Tschinggis-chan verglichen	423
Kaiser Kien-wen-ti	424
" Tsching-tsu	425
Fremde Gesandte langen an	425
Der Kaiser verschmäht den Luxus	425
Kommentare über die klassischen Bücher	425
Kaiser Jin-tsung	426
" Siuan-tsung	426
" Yng-tsung	426
Krieg gegen die Tataren	427
Einfluß und Reichthümer der Eunuchen	427
Kaiser King-ti	427
" Hian-tsung	428
" Hiao-tsung	428
" Wu-tsung	429
" Schi-tsung	430
Ein Einfall der Tataren wird zurückgeschlagen	430
Krieg der Japanesen	430
Vorstellungen, welche dem Kaiser gemacht werden	431
Kaiser Mo-tsung	431
" Schin-tsung	432
Oeffentliche Unglücksfälle	432
Gold- und Silberminen	433
Krieg mit den Tataren	433
Niederlagen, welche die chinesische Armee durch die Mantschu-Tataren erleidet	435
Erstes Auftreten der Jesuiten-Missionäre in China	435
Kaiser Kuang-tsung und Hi-tsung	439
Portugiesische Kanoniere werden nach Peking berufen, um gegen die Tataren zu fechten	439
Liao-tung wieder erobert. Fortsetzung des Kriegs	441
Edikt, welches den Chinesen bei Todesstrafe das Rasieren der Köpfe befiehlt	441
Kaiser Hoai-tsung	442
Geschickte Politik des tatarischen Königs	442
Fortschritte der Aufstände im Innern; Untergang der Stadt Kai-fung-fu	443
Ende der Dynastie der Ming	445
Niederlage des Usurpators	446
Statistik des chinesischen Reichs gegen das Ende der Ming-Dynastie und zu Anfang der Dynastie der Mantschu-Tataren	446

Digitized by Google

Seite

Zweiundzwanzigste Dynastie, die Thsing.

Reichsverweser Amavang für Schun=tschi 453
Eroberung der Südprovinzen. Widerstand, welchen die Tataren finden. Belagerung und Einnahme Kantons. Tod Amavangs 453
Kaiser Schun=tschi 459
Aufrechthaltung der Gesetze der gestürzten Dynastie. Begünstigung der chinesischen Gelehrten 460
Kämpfe mit Rebellen 460
Ausartung des Kaisers und Tod 461
Kaiser Khang=hi 461
Vertreibung der Eunuchen 462
Verwüstung der Meeresküste 462
Ende der Regentschaft 463
Pater Verbiest zum Vorsteher des Tribunals der Mathematik ernannt . 463
Empörung des Fürsten U=san=kuei 463
Großes Erdbeben in Peking 464
Hinrichtung des Vicekönigs von Kanton 464
Krieg gegen die Eleuten 465
Testament des Kaisers Khang=hi 467
Khang=hi's litterarische Arbeiten 469
Arbeiten von europäischen Missionären auf Befehl des Kaisers ausgeführt. Karten von China 470
Edikte des Kaisers Khang=hi, die christliche Religion betreffend . . . 471
Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Dominikanern 476
Kaiser Yng=tsching 479
Maßregeln, das Justiz= und Steuerwesen, den Ackerbau ꝛc. betreffend . 479
Strenge Maßregeln gegen die Missionäre 480
Großes Erdbeben in Peking 481
Tod des Kaisers 481
Schriften des Kaisers Yng=tsching 481
Kaiser Khian=lung 483
Krieg gegen die Eleuten 483
Neue Karten vom Reich 485
Die Turgauten unterwerfen sich freiwillig 486
Die Miao=tsö unterjocht 486
Oeffentliche Bekanntmachung Khian=lungs, betreffend das Ceremoniell an seinem zehnjährigen Geburtstag 486
Aufzählung der Gnaden, welche der Kaiser an seinem zehnjährigen Geburtstag ertheilte 488
Ein Vicekönig wird wegen Erpressung zum Tode verurtheilt 494
Strenge des Kaisers gegen pflichtvergessene Mandarine 496
Ende der Regierung Khian=lungs 496
Charakterschilderung Khian=lungs 497
Gedicht des Kaisers auf den Thee 498
Kaiser Kia=king 499
Empörungen im Reiche 500
Geheime Verbindungen 501
Zahl der zum Tode verurtheilten Kriminalverbrecher 501
Große Dürre 501
Orkane und Ueberschwemmungen 502
Entdeckung und Bestrafung eines Mörders 502
Empörungen 502
Ausbesserung der Dämme des gelben Flusses 503
Grundsteuer=Erlaß 503
Testament des Kaisers 503
Kaiser Tao=kuang 506

Anhang.

Geschichte der Verbindung fremder Nationen mit China 507
Chronologische Tabelle 511

Digitized by Google

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Gebräuche, Religionen, Sitten u. s. w.

CHINA

von

M. G. Pauthier,

Mitglied der Akademie zu Besançon und der asiatischen Gesellschaft zu Paris.

Deutsch

von

Dr. C. A. Mebold.

Digitized by Google

中國圖識

China

von

M. G. Pauthier.

Unter allen historischen Erscheinungen, die den Denker überraschen und die zu begreifen sucht, Wer das Ganze des Weltlebens und die allgemeine Entwicklung der Menschheit umfassen will, ist sicherlich keine merkwürdiger und außerordentlicher als das endlose Daseyn des chinesischen Reichs. Wie der große Fluß Egyptens die Hälfte seines Laufes den Reisenden entzieht, so wurde das große Reich Hochasiens nicht eher den Blicken Europa's offenbar, als nachdem es eine unbekannte Region von mehr denn vierzig Jahrhunderten durchlaufen hatte. Es geschah während des Mittelalters, einer Epoche tiefer Nacht im Abendland und einer unermeßlichen Aufregung im Morgenland, daß das Gerücht von einem kolossalen Reich an den äußersten Grenzen Asiens mit dem Waffengeklirr der auf den geängstigten Westen stürzenden tatarischen Heere zu den europäischen Ohren drang *). Da Alles, was neu ist, das Vorrecht hat, die Gemüther lebhaft zu ergreifen, so brachten die Berichte des Venetianers Marco Polo (welcher dem Groß-Chan der Tatarei, damals auch Herrn von Cathay oder China, europäische Waaren lieferte und dessen Minister geworden war) auf die wundersichtige europäische Einbildungskraft einen verführerischen Eindruck hervor, und da sie ohne Uebertreibung die zahlreichen Staaten des Orients als im Besitz fast fabelhafter Schätze darstellten, so unterstüzten sie jene große Bewegung des Westens gegen den Osten, von welcher die Kreuzzüge eine der Hauptäußerungen gewesen sind. Diesen Berichten verdankt man seltsamer Weise die Entdeckung des amerikanischen Festlandes durch Columbus. Dieser Mann von einfach großem Sinn

*) Im Jahr 1240 rückte der mongolische Feldherr Batu-Chan, nachdem er Rußland überzogen und Moskau genommen, gegen Polen vor. Er zerstörte Krakau und drang mit 500,000 Mann in Ungarn ein. Der Schrecken in Europa war so groß, daß die Königin Blanche, Mutter des heiligen Ludwigs, zu diesem Fürsten sagte: „Dieser furchtbare Einbruch der Tataren scheint uns mit völligem Untergang zu bedrohen, uns und unsere heilige Kirche.“ „Mutter,“ erwiederte der König, „suchen wir unsern Trost im Himmel. Wenn die Tataren kommen, so schicken wir sie nach dem Tartarus zurück, woher sie sind. Wo nicht, so gehen wir selbst zur Seligkeit des Himmels ein.“

Digitized by Google

glaubte, vertrauend den falschen geographischen Angaben des Ptolemäus, auf Marco Polo's Cathay zu landen, als ein verhängnißvoller Wind ihn an die Gestade einer neuen Welt trieb, die so reich, wenn auch nicht so wunderbar war als die, auf deren Entdeckung er sich Rechnung machte.

Der Name Cathay oder Chitaï wird von den Eingebornen nicht gebraucht. Er rührt von den Chitans her, den Bewohnern der Nordprovinzen des Reichs zur Zeit des mongolischen Einfalls. Er hat sich bei den Russen erhalten, die noch heutzutage China so heißen. Die Griechen und Römer, die eine unbestimmte Vorstellung von diesem Reich hatten, nannten es Serica oder Seidenland, wegen des seit dem höchsten Alterthum über die asiatischen Binnenlande mit China getriebenen Seidenhandels. Der Name Thsin war derjenige, den alle asiatischen Nationen vom semitischen oder arabischen Stamm China gaben. Die Indier nannten es Tschina in den alten Gesetzen Manu's, wo gesagt wird, entartete Kschatriyas oder Angehörige der Kriegerkaste hätten das Land zu bevölkern angefangen. Ist es indeß, wie Einige glaubten, wahr, daß der Name Thsin außer den westlichen Grenzen China's nicht eher bekannt war als zur Zeit, da die Flotten des Kaisers Hoang-Ti, des Stifters der Dynastie Thsin, nach der chinesischen Geschichte ungefähr 200 Jahr vor unserer Aera, in den bengalischen Häfen einliefen, so würde folgen, daß der Text von Manu's Gesetzen, denen man ein Alterthum von 1500 Jahren vor Christus beilegt, interpolirt oder in einer viel weniger alten Ausgabe vorhanden wäre. Allein diese beiden Annahmen sind unzuläßig und wir werden überdieß beweisen, daß es mit der in Manu's Gesetzen enthaltenen Behauptung zum Theil seine Richtigkeit hat, daß die Indier mehr als 1000 Jahre vor unserer Aera nach Schen-si, einer westlichen Provinz China's, wanderten und daß sie in dieser Epoche daselbst einen Theil eines Staats, Namens Thsin, ausmachten, welches Wort gleichbedeutend ist mit Tschina. Dieser leztere Name ist in dem ganzen weiten Indusland und selbst auf der Halbinsel jenseits des Ganges im Gebrauch und er ist auch in Europa herrschend geworden, seit die Portugiesen über die indischen Meere nach China gelangten. Aber es ist keineswegs die Nationalbenennung, welche die Chinesen selbst ihrem Reich geben. Sie nennen es: das Reich der Mitte oder Tschung-Kuë (中 國 *), nicht weil sie angeblich sich einbilden, daß sie sich im Mittelpunkt der Erde befinden, sondern weil Dieß eine sehr alte Benennung ist, die eine höchst einfache Entstehung hat. Zur Zeit des Confucius, 5 bis 600 Jahre vor Christus, zerfiel China in eine Menge kleiner Königreiche, die von einem oberherrlichen Reich, das in der Mitte von ihnen lag, abhingen oder abhängen sollten. Diese Benennung der Lage ist später die Benennung des ganzen Reichs geworden, als die kleinen Staaten in eine große Masse verschmolzen wurden, auf ähnliche Art

*) Diese beiden chinesischen Charaktere sind ganz ideographisch. Der erste, indem man von der Linken anfangt, zeigt ein kleines Parallelogramm, von einer verticalen Linie mitten durchschnitten und bedeutet: Mitte. Der zweite ist gebildet aus einem Quadrat (in der alten Form nähert er sich einem Zirkel) und bezeichnet den Umkreis oder die Grenzen des Reichs. Die Lanze und der Mund in der Mitte bezeichnen das Wort: Kuë, und damit die zwei Hauptattribute des Reichs: die Waffen, die Literatur oder die Wissenschaft. Das ideographische Schriftzeichen für Reich ward im Alterthum auf verschiedene Arten ausgedrückt, fast immer aber in Gestalt eines mehr oder weniger zugerundeten Quadrats. In diesen alten Formen sieht man statt der Attribute Lanze und Mund die Figur Erde oder Gegend und die Zusammensetzung dieser antiken Charaktere bezeichnet die Idee der vier Erden oder Gegenden, immer mit Vorherrschen des Quadratelements. Einen dem Königreich der Mitte analogen Namen hat bei den Indiern das mittlere Indien: es heißt: Madhya des'a, die mittlere Gegend.

wie in Frankreich *), dessen Name anfänglich nur einen sehr beschränkten Umfang um Paris begriff, indem die übrigen Provinzen ihre eigenen Namen führten als Bourgogne, Bretagne ꝛc. Seit die Mandschu-Tataren Herren von China sind, nennen sie ihr Reich: das große und reine Reich (大清國 tha-thsing-kuë), gleichwie ihre Dynastie: die große und reine Dynastie. Die Bewohner des Reichs nennen sich gewöhnlich: Menschen des Reichs oder des Reichs der Mitte, (中國人 tschung-kuë-chin) Eine andere Benennung des chinesischen Reichs, die man oft bei Dichtern und in Moralbüchern trifft, wo möglichste Verallgemeinerung der Prinzipien gilt, ist: das Land unter dem Himmel (天下 thien hia), — eine Benennung, die unserem schwankenden und unbestimmten Ausdruck: Welt entspricht.

Von der Zeit, wo Carpin, Rubruquis und Marco Polo zuerst Europa mit der Tatarei und China bekannt machten, wurden viele Wahrheiten und vielleicht noch weit mehr Lügen über dieses leztere Land geschrieben. Die katholischen Missionäre waren Diejenigen, die 200 Jahre lang die vollständigsten und genauesten Nachrichten mittheilten. Ihre zahlreichen Schriften, die in Frankreich den Brennpunkt ihrer Veröffentlichung hatten, trugen im Allgemeinen das Gepräge der Begeisterung an sich, das die Verfasser für ein so neues und außerordentliches Land fühlten, so daß das Europa des vorigen Jahrhunderts sehr für China eingenommen wurde, und unerhört! mehr als vierzig Folianten oder Quartanten, einzig China und die Chinesen betreffend, gingen aus den französischen Pressen **) hervor und verbreiteten überall Begriffe und Thatsachen, die meist fruchtbarer wirkten, als man sich insgemein vorstellt und der Entwicklung der europäischen Wissenschaft und Gesittung nicht ganz fremd blieben. China war damals den Europäern besser bekannt als jezt. Nicht so seine Sprache. Zwei Grammatiken dieser durchaus außer den gewönlichen Regeln laufenden Sprache wurden von dem Franzosen E. Fourmont herausgegeben, aber noch war keines der Wörterbücher vorhanden, die man nunmehr besizt und zu deren Herausgabe auch Frankreich das Beispiel gab ***). Die chinesische Nation war Gegenstand lebhafter Streitigkeiten, an welchen Leidenschaft und Unredlichkeit nicht ohne Antheil waren. Es ist dadurch so viel Halbwahres und ungereimtes Zeug über dieses Land verbreitet worden, daß selbst große Schriftsteller, auf die flüchtigen und flachen Eindrücke bauend, die sie von Schwätzern empfangen †) hatten, in die lächerlichsten Irrthümer verfallen sind. China hat für die Erörterungen des Tages keine Bedeutung als die, daß, wenn man seiner erwähnt, man eine Analogie für eine Kleinlichkeit oder eine Albernheit sucht. Um so mehr ist es Pflicht für uns, die wir uns seit mehreren Jahren speziell mit dem Studium der chinesischen Sprache, Literatur und Einrichtungen beschäftigen,

*) Noch jezt, wann die Landleute von la Brie, einige Lieues von Paris, nach Paris oder in die Banlieue gehen, sagen sie: sie gehen nach Frankreich.

**) Ein Verzeichniß sämmtlicher in Frankreich und im Ausland über China erschienenen Werke gäbe einen beträchtlichen Katalog. Eine große Anzahl dieser Schriften ist selbst schwer zu finden.

***) Das erste chinesische Wörterbuch für Europäer erschien zu Paris im Jahr 1812 in der kaiserlichen Presse und war Napoleon zugeeignet von de Guignes dem Sohn, der jedoch nur Herausgeber ist. Es bildet einen starken Folioband

†) Unter diese Leztern zählen wir den dünkelhaften und unwissenden Paw, einen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, den man, nach all den Widerlegungen, die seine Diatriben von Seiten stimmfähiger Richter erfahren haben, lächerlicher Weise noch fortwährend als eine Autorität anführen sieht. Hieher gehört auch Malte-Brun, der eben so unwissend über China ist wie Paw und der den Mund eben so voll nimmt.

daß wir hier strenge Wahrheit geben, wie wir sie aus den besten Quellen mit fast beständiger Beziehung auf die Autorität chinesischer Texte schöpfen konnten. Wenn die Folgerungen, die wir den Thatsachen entnehmen, nicht immer allgemeinen Beifall finden, der Gesichtspunkt, unter welchem wir China zeigen, von den hergebrachten Vorstellungen abweicht, die Beurtheilung des Morgenlands und China's insbesondere uns bis jezt oft verfehlt scheint: so darf man uns deßhalb nicht gleich der Paradoxie zeihen. Unsere Ansicht ist nicht das Kind einer vorübergehenden Laune — sie beruht auf einer Ueberzeugung, welche die Zeit gebildet hat und die, wenn sie nicht plötzlich übergehen kann in den Geist des Lesers, von ihm verlangt, daß er sich auf einen Augenblick von jedem Vorurtheil lossage, um unmerklich sich seine eigene Ueberzeugung zu schaffen.

Vor Copernics und Newtons astronomischen Entdeckungen sezte man voraus, daß die Erde das Centrum der Welt sey und daß das Universum sich auf die dem Auge sichtbaren Himmelskörper beschränke. Man wußte nicht, daß die Sonne, die uns den Tag gibt, der Centralpunkt eines besondern Systems ist, das sich, so zu sagen, in der Unermeßlichkeit des Raums verliert, und daß all die Lichtkörper, die wir Firsterne nennen, eben so viele Centralpunkte wieder besonderer, dem unsrigen ähnlichen, Systeme sind. So glaubte man auch lange, es existire nur Ein Centralpunkt der Gesittung, um den sich mehr oder weniger leuchtende Trabanten drehen. Man wußte nicht, daß dieses System einen kaum sichtbaren Punkt in der Unermeßlichkeit der Zeit bilde, daß mehrere solcher Punkte vorhanden waren und noch vorhanden sind, als eben so viel verschiedene Systeme anderen Gesetzen der Entwicklung unterthan. So waren Egypten, China und Indien, jedes für sich, Centralpunkte der Gesittung, die nicht aufeinander eingewirkt haben und auf unser System außer durch fern ausgeströmte Lichtstrahlen, wie das Licht der verschiedenen Sonnensysteme sich auch über die Grenzen ihrer Bahnen hinausverbreitet. Indem man dann verwechselt, Was getrennt werden muß, ist man sehr oft auf Irrthümer gerathen, die man bei genaueren und gründlicheren Beobachtungen verbessert hätte. Künftig darf man kein historisches Gesetz auf die engen Angaben des klassischen Alterthums hin so verallgemeinern, daß man nicht auch die Elemente der bis jezt zu sehr verkannten orientalischen Welt in dieses Gesetz aufnimmt. Die historische Wissenhaft, die alle menschlichen Thatsachen umfaßt, welcher Epoche, welchem System der Gesittung sie angehören, und die daraus die allgemeinen Gesetze der Menschheit ableitet, wie Kepler, Galilei und Newton aus den natürlichen Thatsachen die Gesetze der physischen Welt — diese große Wissenschaft, welche von ihrem Meister viel Kenntnisse, viel Geist und eine vorurtheilsfreie Seele erfordern würde, wird wahrscheinlich so bald noch nicht fertig seyn, aber man kann die Elemente vorbereiten. Das Gebäude kann nicht an einem Tag aufgerichtet werden. Indessen bis ein tüchtiger Genius, bis eine mächtige Hand, ein Newton der Geschichte alle ihre Theile verknüpfen wird, kann man einige Materialien sammeln, die vielleicht nicht verschmäht werden dürften, in Betracht der entlegenen und wenig gekannten Gegenden, aus welchen sie herbei geholt sind.

So wollen wir es denn versuchen, ein Reich zu schildern, welches das älteste ist und das größte*) auf Erden — ein Volk, das die Ueberschwemmung

---

*) Unter dem Gesichtspunkt der geographischen Ausdehnung betrachtet, ist das russische Reich unge-

der Sündfluth bezwang und dessen industrielle Bildung an den Enden des Morgenlandes der großen industriellen Bildung des Abendlandes, die noch ihren Erzeugnissen zinsbar ist, um mehrere Jahrtausende voranging — eine unermeßliche Civilisation, die über die historischen Zeitalter hinaufreicht und deren Entfaltung im Lauf der Jahrhunderte auf uns herabsteigt wie ein mächtiger Strom, kaum gesehen von Weitem und umstarrt von steilen Felsen, über die man kaum hinüberkommt an seine fruchtbaren Ufer. Es bedürfte, um diese Aufgabe würdig zu lösen, mehr Kenntnisse über diesen Gegenstand, als wir besitzen, weniger enge Grenzen als die, welche uns vorgezeichnet sind, und wohl auch mehr Zeit, als die Leser, an welche diese flüchtigen Blätter sich wenden, ihnen unter den unaufhörlich sich erneuenden Ereignissen, die ihre Aufmerksamkeit heischen, widmen können. Doch soll unsere Skizze sie nicht ohne Befriedigung lassen. Gerade weil der Rahmen beschränkt ist, so wird er eine Masse sittlicher, philosophischer und historischer Thatsachen wie in einem Blumenstrauß vereinen.

Das Schauspiel des chinesischen Volks und seiner Gesittung, der außerordentlichsten auf der Welt, wird nicht weniger eines der merkwürdigsten, vielleicht der belehrendsten seyn. Dieses Schauspiel ist einzig in der Geschichte. Von allen Völkern auf Erden, aus Vergangenheit oder Gegenwart, wenn man Indien ausnimmt, ist das chinesische Volk dasjenige, dessen Bildung von der Epoche an, wo die Erde sich zu bevölkern anfing, ihre Entwicklung vollständig durchgeführt hat aus eigener Bewegung und eigener Natur ohne den Beistand einer fremden Bildung, des Geschenks der Eroberung oder des Vermächtnisses literarischer Monumente, wie es bei den europäischen Bildungen und vielleicht selbst bei der altegyptischen der Fall war. Denn die Einführung des Buddhismus im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung kann man als keine Ursache der Bildung betrachten: dieses Reich war damals schon auf einer hohen Stufe und die Buddhalehre, die übrigens bis jezt in China nur bei der unwissenden Menge Eingang gefunden, hatte weniger Bildungselemente mit sich gebracht als das gerade Gegentheil in ihrem Mönchsthum und groben Aberglauben, wovon sich die konfuzische Moral, die der chinesischen Staatsverfassung zur Grundlage diente und noch dient, stets rein erhalten hatte.

Physische Geographie.

Das chinesische Reich mit Ausnahme der Mandschurey, der Mongoley, Tibets und der andern eroberten Dependenzen des eigentlichen China*) scheint durch seine Begrenzung von der Natur selbst zur ununterbrochenen einsamen Entwicklung seiner Gesittung bestimmt zu seyn. Im Süden und Osten ein stürmisches Meer, im Norden weite von Vegetation entblößte Wüsten, im Westen hohe Bergketten — so bildet dieses Reich einen unermeßlichen beinahe kreisförmigen Flächenraum von 5 bis 600 Lieues im Durchmesser, der, so zu sagen, abgeschieden

---

fähr so groß als das chinesische, da Humboldt dem ersten 650 bis 700.000 Quadrat-Seelieues zuschreibt, das zweite deren nur 631,000 zählt. Aber unter dem Gesichtspunkt der Bevölkerung betrachtet, steht das russische dem chinesischen Reich weit nach. Denn jenes enthält 50 bis 60 Millionen Einwohner, dieses 360 Millionen.

*) Wir begreifen in dieser Beschreibung nur das alte China, d. h. die alte Begrenzung dieses Reichs. Den oben bezeichneten Königreichen oder Provinzen werden getrennte Schilderungen gewidmet werden. Es wäre schwer und unbequem, Völker von verschiedenem Ursprung, obwohl demselben Scepter unterworfen, auf einer Ausdehnung von 900 Lieues von Süden nach Norden, von der Insel Hainan bis zu der Nordgrenze der Tatarei, und von 1500 Lieues von Osten nach Westen, vom gelben Meer bis zu dem Lande Kaschgar, in Einem Gemälde darzustellen.

ist von dem Rest des Erdballs. Bewässert von Westen nach Osten durch zwei große schiffbare Ströme, welche in den tibetanischen Hochgebirgen ihre Quellen haben und sich in das gelbe Meer ergießen und von zahlreichen und hohen Bergketten durchschnitten, mußte es von Anfang an die Sonneneinflüsse aller Breiten, die Erzeugnisse fast aller Himmelsstriche und die Reichthümer großer geologischen Niederlagen in sich vereinen. Für sich allein so groß als, außer der Türkei und dem asiatischen Rußland, alle Nationen Europa's zusammen, mochte es stets sich selbst genügen, sich in sich selbst hüllen, während die übrigen Reiche genöthigt waren und es noch sind, ihre Erzeugnisse auszutauschen und ihre Industrie von einander zu borgen. Zwar haben die Europäer, seit sie unter Anderem durch den großen Verbrauch eines der Naturprodukte China's den Chinesen zinsbar geworden sind, fremde Erzeugnisse eingeführt, die man dort vor Alters nicht kannte und deren Anschaffung den Bewohnern jezt eben so sehr ein Bedürfniß ist, als eine vorgeschrittene Bildung der meisten Luxusgegenstände nicht entbehren kann: allein der gegenseitige Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Provinzen des Reichs (einige derselben haben die Größe europäischer Monarchien) gewährt der Handelsthätigkeit der Chinesen hinreichenden Spielraum und ihrem Gewerbsfleiß befriedigenden Absatz. Und dieses Bewußtseyn des innern Ueberflusses und Verbrauchs eigener Erzeugnisse macht die chinesische Regierung für den auswärtigen Handel so gleichgültig.

China im engern Sinn läßt sich in drei physisch verschiedene Regionen eintheilen: das Alpenland, das Niederland und das Südland.

Alpenland.

Im Osten der Hochebene der Mongoley und der hoch gelegenen Landschaft, welche die Chinesen Si-fan (die indische Gegend des Westens) nennen, erstreckt sich ein weites Gebirgsland, begreifend die Provinzen des Schen-si (der Westgrenze), des Schan-si (des gebirgigen Westens), des Sse-tschuan (der vier Flüsse) und des Yün-nan (des wolkichten Südens), welche der Hoang-ho und der Kiang in ihrem mittleren Lauf schnell durchbrausen mit um so stärkerem Fall, je höher der Ort, von wo sie ausgehen. Die Berge der Provinz Yün-nan verlängern sich bis an den Ocean in Gestalt einer hohen Terrasse, die Tun-kin von China trennt und die nur einen einzigen Durchzug hat, verschlossen durch eine dicke Mauer mit zwei Thoren, deren eines auf der Seite China's von Chinesen, das andere von Tunkinern bewacht wird. Dieses Alpenland wird man von den civilisirenden Chinesen am Anfang ihrer Geschichte zuerst bewohnt sehen.

Niederland.

Diese Gegend begreift den untern Lauf der beiden großen Flüsse Hoang-ho und Kiang. Es ist das chinesische Mesopotamien — ein sehr fruchtbarer Thalgrund, aber ausgesezt den Ueberschwemmungen der großen Ströme, die aus dem hohen Alpenland niedersteigen. Dazu gehören ein Theil der Provinz Pe-tschi-li im Norden, ein Theil von Schan-si, Schan-tung, Ho-nan und Kiang-nan, ein Theil von Tsche-kiang und von Hu-kuang. Der nördliche kältere Abschnitt ist weniger fruchtbar — er grenzt mit einem Niveau von fast unmerklicher Neigung an das gelbe Meer und den Golf von Pe-tschi-li, zwei große ziemlich seichte Becken, welche der Schlamm, den der große gelbe Fluß mit sich führt, nach und nach ausgefüllt hat und im

südlichsten Theil auszufüllen fortfährt. Diese Gegend hat an ihren Küsten gefährliche Untiefen, die rasch zunehmen und ihr den Anblick einer zumal oceanischen und continentalen Natur geben.

Südland.

Dieser Region mit ihren hohen Bergen und tiefen Thälern kommen gewissermaßen die climatischen Eigenthümlichkeiten der beiden vorigen Abtheilungen zu. Sie enthält den südlichen Theil der Provinzen Hu-kuang und Tsche-kiang, sodann Kiang-si, Fu-kien, Kuang-tung, Kuang-si und Kueï-tscheu. Ursprünglich gehörte sie nicht zu dem chinesischen Reich. Hier wohnte eine unabhängige Bevölkerung, die weniger weiß war als die nördliche und von Thsin-Schi-Hoang-Ti, 200 Jahre vor Christus, durch unermeßliche Heere, von welchen die Hälfte dabei zu Grunde ging, unterworfen wurde. An gewissen Küsten dieser Region in Kuang-tung und Fukien findet der einzige Seeverkehr mit Europa Statt. Ihre Theeernten liefern Europa seinen ungeheuren Bedarf dieses Artikels. Die Natur, sagt ein alter Schriftsteller, indem er von dieser Region spricht, wollte nicht, daß es hier flaches Land und Felder gebe. Doch legen die Berge gegen Süden hinab, auf der Seite des Meers, ihren Abhang ziemlich flach und schließen einige Ebenen ein. Zu einem etwas genauen Begriff von der chinesischen Geschichte wird es nothwendig seyn, daß man diese physische Eintheilung nicht aus den Augen verliert, denn wie ein berühmter deutscher Geograph dargethan hat, ist es nicht weniger wichtig, die vertikalen Dimensionen eines Staats zu kennen als dessen horizontale Dimensionen.

Die chinesischen Geographen berechnen die Zahl der berühmten Berge ihres Reichs zu 5270. Darunter sind 467, welche Kupfer, und 3609, welche Eisen hervorbringen. Zwei Drittheile des eigentlichen Chin sind demnach hohes Gebirgsland und eine große Zahl Pics sind mit ewigem Schnee bedeckt*).

---

*) Wir geben eine Liste dieser Schneeberge als Auszug aus der großen kaiserlich chinesischen Geographie, nach Klaproths asiatischem Magazin. Man kann die Form der meisten derselben ersehen aus dem San-thsai-thu-hoei, den Gemälden der drei Reiche (Himmel, Erde und Mensch), einer chinesischen Encyklopädie, die sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet (Bd. 2, Kiuan 7—20).

I. Provinz Yün-nan.

1) Siüe schan (Schneeberg) in dem Bezirk Yung-tschang-fu. Er hat zwei Gipfel. Lage 25° 20' Br. 96° 2' östl. L.
2) Than hi schan, 23° 50' Br. 98° 2' L.
3) O lün schan, 23° 20' Br. 97° 44' L. Dieß ist der südlichste aller Schneeberge China's.
4) Thian-thsang-schan, 25° 45' Br. 97° 55' L. Ein Berg mit mehreren hohen Spitzen.
5) Siüe schan oder Yülung-schan, 26° 33' Br. 97° L. Ein auf sehr beträchtliche Entfernung sichtbarer kolossaler Berg. Er ist durch mehrere hohe Gletscher gekränzt.
6) Ma-theu schan, 25° 40' Br. 99° 44' L. Der Gipfel dieses Berges ist beständig mit Schnee bedeckt und seine Aeste dehnen sich sehr weit
7) Siue schan, 25° 58' Br. 100° 32' L. Eine weit ausgebreitete Gletschermasse.

II. Provinz Kuei tschen.

1) Siüe schan, 27° 14' Br. 102° 44' L. Schnee und Eis auf dem Gipfel schmelzen nur in äußerst heißen Sommern.
2) Le Yang-ling, 26° 34' Br. 103° 17' L. Eine Bergkette, die fast immer mit Schnee bedeckt ist.
3) Lao-hing-teng-schan, 28° 4' Br. 106° 7' L. Der Schnee schmilzt nur in den heißesten Sommern.

III. Provinz Ho-nan.

Yüe fung schan, 26° 56' Br. 107° 12' L.

IV. Provinz Kuang-Si.

Phing y schan, 23° 53' Br. 106° 4' L.

V. Provinz Sse Tschuan.

Der westliche Theil dieser Provinz ist voll von Bergen, deren höchste Gipfel von ewigem Schnee glänzen. Sie bilden eine Kette von ansehnlicher Breite. Die höchsten Gletscher sind:

Eine ausführliche Darstellung der natürlichen Beschaffenheit China's gibt Abel Remusat *). „China", sagt er, „ist ein ansehnlicher Theil jener unermeßlichen Neigung im Osten der tibetanischen Hochgebirge, welche gegen Morgen und Mittag den großen östlichen Ocean zur Grenze hat. Als Anfang auf der Nordwestseite nehmen die Chinesen die Berge Tsung=ling südwestlich von Yerkiyang. Aber es müssen östlich von diesem Punkt Höhen seyn, die den Lauf der Wasser aufhalten, denn die Flüsse, die dort entspringen, sind ohne Verbindung mit dem Meer und bilden Seen ohne Abfluß. China bietet drei große Becken dar: eines im Süden der Berge Nân=ling, von wo alle Flüsse sich in das Meer ergießen, welches Kuang=tung und Fukien bespühlt; ein zweites, im Norden dieser Kette, mit dem großen Stromgebiet des Kiang, auf der Nordseite begrenzt durch die Berge Pe=ling, welche die Scheide sind zwischen ihm und dem Stromgebiet des Hoang=ho. Lezteres reicht nördlich bis zu den Bergen Yan, einem wenig hohen Aus-

1) A lu schan oder Siüë schan (Schneeberg), 28° 40' Br. 99° 48' L.
2) Ta Siüë schan (großer Schneeberg), 30° 13' Br. 100° 4' L.
3) Pe yan oder der weiße Abgrund, 30° 5' Br. 100° 12' L. Eine sehr kalte Gegend mit Gletschern und Schneehaufen bedeckt.
4) Sieu=Kiu schan, 30° 25' Br. 101° 24' L. Sehr hoher mit ewigem Schnee bedeckter Gipfel.
5) Min schan oder Kieu ting schan (Berg mit 9 sehr hohen Gipfeln), 31° 34' Br. 101° 34' L.
6) Siüë schan, 80 Lieues von der Burg Sung phang thing, ein unermeßlicher Gletscher, der durchsichtig zu seyn scheint wie Krystall, 32° 31' Br. 101° 33' L.
7) Siüë schan, 100 Lieues von derselben Burg, 32° 27' Br. 100° 44' L.
8) Siüe schan, 32° 20' Br. 103° 32' L.

Im Süden der Provinz:

9) Lu=na schan, 26° 33' Br. 100° 37' L.
10) Siüë schan, 27° 40' Br. 102° 49 L.
11) Pe Suï schan, 28° 26' Br. 106° 14' L.

VI. Provinz Hup.

1) Kian Ku schan, 31° 40' Br. 108° 7' L.
2) Yuan thi schan, 30° 15' Br. 106° 44' L.

VII. Provinz Kan Su.

1) Thian men schan, 33° 32' Br. 102° 12' L.
2) Ling lo schan, 36° 5' Br. 100° 45' L.
3) U thu schan, 35° 7' Br. 101° 45' L.
4) Scheu yang schan, 34° 42' Br. 101° 57' L.
5) Tu ping ling, 35° 23' Br. 101° 35' L.
6) Ma hian schan, 35° 43' Br. 101° 30' L.
7) Siüë schan, 36° 43' Br. 102° 21' L,
8) Siüë schan, 36° 47' Br. 102° 29' L.
9) Thaï pe schan, 32° 46' Br. 102° 43' L.
10) So ling schau, 32° 59' Br. 102° 39' L.

VIII. Provinz Schen Si.

1) Thaï pe schan, 33° 55' Br. 105° 22' L.
2) Hau schan, 32° 51' Br. 103° 42' L.
3) Ta pa ling, 32° 42' Br. 103° 48' L.
4) Thsieu=schan, 32° 12' Br. 107° 12' L.

IX. Provinz Schan Si.

1) Ta thsing schan (der große grüne Berg), 41° 50' Br. 107° 17' L.
2) Cho tsin schan, 40° 7' Br. 111° 0' L.
3) Si schau (westlicher Berg), 39° 24' Br. 109° 55' L.
4) Hu scheu schan, 39° 20' Br. 109° 34' L.
5) Siüë schan, 39° 0' Br. 109° 10' L.
6) Schin lin ling, 37° 36' Br. 110° 24' L.
7) Thaï pe schan, 39° 20' Br. 109° 39' L.

X. Provinz Tschy=Li.

1) Tao thsö schan, 39° 52' Br. 112° 25' L.
2) Si kao schan (hoher Gletscherberg), 41° 2' Br. 115° 55' L.
3) Luï schan, 41° 6' Br. 113° 22' L.
4) Wu ling schan, 40° 43' Br. 115° 05' L.

XI. Provinz Fu Kien.

Siüë fung schan, 26° 35' Br. 116° 45' L. Dieser Pic behält während eines großen Theils des Jahrs seinen Schnee und es ist daselbst immer kalt.

*) Nouveaux Melanges asiatiques t. 1, p. 8.

läufer der Berge Yin in der Tatarei. Die Verlängerung dieser leztern gegen Nordost bildet unter dem Namen Hing='an ein viertes Becken, dessen Gewässer zumal gegen Süden und gegen Osten in das gelbe Meer und in das Meer von Ochotsk münden. Es ist getrennt von Corea durch eine Kette, die sich an die Berge Yan im Norden von Pe=king anschließt. Die beiden Gebirgsketten Pe=ling und Nân=ling (die nördliche und die südliche Kette) sind Nichts als Aeste des unermeßlichen Gebirgsstammes von Tibet. Das erste Stück des nördlichen Theils dieser großen Kette von Bergen halten die Chinesen für die höchsten in der Welt und nennen sie Kan=ti=sse. Ein Zugehör der Leztern, die Yün=ling, die von Norden nach Süden laufen, machen eine wahre Scheidewand zwischen China und Tibet aus. Im Norden spalten sie sich in zwei Aeste: eine starke Kette, die sie nordwestlich entsenden, zieht sich im Westen des blauen Meers (Kök=Noor) hin und bestimmt durch ihre verschiedenen Verzweigungen den obern Theil des Laufs des Hoang=ho. Im Nordosten geht von ihnen aus die Bergkette von Schen=si, deren Höhen sich von Süden gegen Norden, in der Landschaft der Ordos, allmälig senken und die durch die große Krümmung des Hoang=ho wie gezeichnet ist. Die Pe=ling, die sich im Osten ablösen, laufen beinahe ohne Abweichung in dieser Richtung fort, die Wasserscheide anzeigend zwischen dem mittlern und dem nördlichen Becken, im Norden zur Seite den Hoang=ho und in unmerklicher Senkung gegen das Meeresufer, wo ihre lezten Höhen zwischen den Mündungen des Hoang=ho und des Kiang enden. Die Kette der Nân=ling fangt am südlichen Ausgang der Yün=ling an: sie ist in dieser Gegend von dem Ursprung der Pe=ling sehr entfernt, nähert sich ihnen aber gegen Osten, indem mehrere Aeste von ihr nach Nordost ausgehen, welche die Windungen des Kiang gleichsam begleiten und ihm folgen bis zu seiner Mündung. Die Berge Yan, im Nordwesten von Pe=king, getrennt von den Pe=ling durch das Hoang=ho=Becken, scheinen sich mehr an die große Kette der Berge Yin zu halten, welche zwischen China, dem Land der Mongolen und der Wüste die Grenze bildet. Eine Verbindungskette, die sie im Norden vereint, bringt, ostwärts gegen den Golf von Liao=tung vorrückend, die sonst unter dem Namen der Sianpi bekannte Kette hervor, und ihre Verlängerung, fortgesezt in den Bergen von Corea, gibt dem in der Geschichte der Mandschu so berühmten langen weißen Berg (Golmin schanyan alin) das Daseyn. Wie aus dieser Uebersicht erhellt, so haben die Hauptketten China's nach der allgemeinen Bewegung der Becken eine Senkung gegen Ost, Nordost und Südost, und wenn man, ihre Neigung zu bezeichnen, vom gelben Meer, den Mündungen des Hoang=ho und des Kiang und der Bai von Kanton drei Linien zöge, so würden diese zusammentreffen in dem gemeinschaftlichen Berggipfel des östlichen Tibet, des Kuen=lün der Chinesen, des Königs der Berge in ihrer mythologischen Geographie, des Scheitelpunkts der ganzen Erde, der den Pol berührt und den Himmel stüzt, des Olymps der buddhistischen Gottheiten und Tao=sse. Dieß ist auch der Punkt, auf welchen die großen Thäler zulaufen. Man steigt immer höher und die Raschheit der Erhebung nimmt beträchtlich zu, je näher man den gebirgichten Theilen der Provinzen Yün=nan, Sse=tschhuan und Schen=si kommt. Der Lauf der Wasser ist daselbst ungestümer und an vielen Orten ist der Weg durch senkrechte Bergwände und fast unzugängliche Thäler unterbrochen."

Die große Mauer.

Vor der Eroberung durch die Mandschu-Tataren hatte China vom Golf von Liao-tung oder dem gelben Meer bis an das Westende der Provinz Schen-si, auf einem Raum von 5 bis 600 Lieues, zur Nordgrenze die große Mauer *). Dieses riesenhafteste wie vielleicht thörichtste Monument, welches je ein Mensch ausgedacht hat, wurde erbaut durch den Kaiser Thsin-Schi-Hoang-Ti **) zur Vertheidigung des Reichs gegen die Hiung-nu oder Tataren. Mehrere Millionen Menschen, sagt man, wurden zehn Jahre lang zu diesem Bau verwendet und 400,000 kamen dabei um. Diese Wundermauer ist so breit, daß sechs Reiter oben neben einander reiten können. Sie ist in ihrer ganzen Länge mit Thürmen besezt, die je zwei Bogenschußweiten auseinander stehen, so daß der Feind überall erreicht werden kann. Ihr Bau ist sehr fest, besonders auf der Ostseite, wo sie mit einer in das Meer hinausgeführten Grundmauer anfangt. Hier war es den Bauleuten bei Todesstrafe geboten, die Steinlagen so aufeinander zu bringen, daß kein Nagel dazwischen eindringen konnte. Sie ist ein mit Ziegelsteinen überbautes Erdwerk in der ganzen Provinz Tschi-li [der treu Anhänglichen ***)], an der sie sich im Norden hinzieht. Dagegen mehr westwärts in den Provinzen von Schan-si, Schen-si und Kiang-su (dem reichen und fruchtbaren Land am Fluß Kiang) ist sie nur auf eine Strecke weit von Erde. Doch fast durchaus scheint sie mit so viel Sorgfalt und Geschicklichkeit erbaut zu seyn, daß sie, ohne daß es der Ausbesserungen bedurfte, über 2000 Jahre sich erhalten konnte. In Gegenden, wo die Durchgänge leichter zu erzwingen sind, hat man die Befestigungen vervielfältigt und zwei oder drei Wälle errichtet, die sich gegenseitig vertheidigen. Diese Mauer oder vielmehr dieser 600 Lieues lange Wall hat fast allenthalben 20 bis 25 Fuß Höhe, selbst wo sie über ziemlich bedeutende Berge, die längs der mongolischen Grenze häufig sind, hingeleitet werden mußte. Einer dieser Berge, die sie übersteigt, ist 5225 Fuß hoch. Die Materialien, die man zu dieser unermeßlichen Befestigung gebraucht hat, wären, wie Barrow bemerkt, mehr als hinreichend, eine Mauer zu bauen von 6 Fuß Höhe und 2 Fuß Dicke, die zweimal um den Erdball ginge. Hin und wieder sind Thore durchgebrochen, die von Soldaten bewacht, durch Thürme und Basteien vertheidigt werden. Zur Zeit der chinesischen Dynastien, ehe noch die Mongolen sich des kaiserlichen Throns bemächtigt hatten, soll diese Mauer von einer Million Soldaten besezt gewesen seyn. Jezt, nachdem der größte Theil der Tatarei mit China nur ein großes Ganzes bildet, und keine Barbareneinfälle mehr zu befürchten sind,

---

*) S. Blatt 1.

**) Der erste Oberkaiser von der Dynastie Thsin, ein berühmter Herrscher um das Jahr 214 vor unserer Zeitrechnung. Derselbe, der die Bücherverbrennung befahl. Einige chinesische Geschichtschreiber behaupten, dieser Kaiser habe nur einen Theil der Mauer in der Provinz Schen-si, wo er regierte, und die andern Fürsten an den Grenzen andere Theile zur Vertheidigung ihrer Staaten erbauen lassen. In lezterem Falle hätte Thsin-Schi-Hoang-Ti, nachdem er sich alle diese kleinen Fürstenthümer unterworfen, um sie zu einem großen Reich zu verschmelzen, diese große Mauer nur vollendet, indem er eine fortlaufende Vertheidigungslinie daraus machte. Der vollständige Plan dieses riesenhaften Werkes war im vorigen Jahrhundert von den Missionären aufgenommen und nach Frankreich geschickt worden. Es ist eine Zeichnung auf Sammt, welche die ganze Ausdehnung und alle Umrisse der großen Mauer angibt. Das Original ist abhanden gekommen; aber eine Copie muß sich in einer der öffentlichen Sammlungen zu Paris vorfinden.

***) Nichts ist dem Leser unangenehmer als die Begegnung von Worten, an die weder Augen noch Ohren gewohnt sind und die auch keine Vorstellung in der Seele erwecken. Um diesen Uebelstand nach Möglichkeit zu vermeiden, ist daher den meisten chinesischen Orts- und Städtenamen, wenn sie übersetzbar waren, die Uebersetzung beigefügt. Es versteht sich, daß ihre Bezeichnungen von Lagen, westlich, östlich rc., nur vom chinesischen Gesichtspunkt gelten. Solche Namen reichen hin, um den Sitz einer Regierung zu bestimmen, die sie den Provinzen schöpfte.

1.

萬里長城

Die große Mauer.

Digitized by Google

begnügt sich die chinesische Regierung damit, daß sie in einigen der offensten und befestigtsten Durchgänge starke Besatzungen unterhält *).

Sollte kein anderer politischer Zweck als die Verwahrung der Nordprovinzen des chinesischen Reichs gegen die Einbrüche der Mongolen dieses so ungeheure als jezt unnütze Werk ins Leben gerufen haben? Jedenfalls ist es ein furchtbarer Zeuge Dessen, was Menschenwille und Menschengeist vermögen, und Derjenige, in dessen Kopf der Entwurf entstand, war, Was auch die chinesischen Schriftsteller gegen ihn sagen mögen, kein gewöhnlicher Mensch. Vor seiner Regierung, unter der Dynastie der Tscheu, war China in eine große Zahl kleiner Lehensfürstenthümer zersplittert, die den Oberherrn des Reichs nur dem Namen nach anerkannten. Thsin-Schi-Hoang-Ti hatte, durch Vernichtung der unabhängigen Vasallen, der chinesischen Nation ihre große und gewaltige Einheit zurückgegeben — er hatte mit Heeren von mehreren Millionen die Nomadenstämme im Norden und Süden überwunden — er wollte diese Truppen nicht im Müßiggang erschlaffen, noch die Ruhe des Reichs stören lassen. Darum schloß er 500,000 Mann in Festungen ein, wo sie mit nützlichen Arbeiten beschäftigt wurden, und den Rest nebst einem Drittel der kräftigen männlichen Bevölkerung (4 bis 5 Millionen Menschen) gebrauchte er, um diese große Mauer zu erbauen, welche die Chinesen Wen-li-tschang-tsching, d. h. die große Mauer von 10,000 Li oder 1000 Meilen, nennen, die aber nur die Hälfte dieser Ausdehnung hat.

Flüsse und Seen.

Der oberste Rang unter den Flüssen China's gebührt dem Kiang (dem Fluß der Flüsse) und dem Hoang-ho (dem gelben Fluß), welche man mit den größten Strömen Asiens und Amerika's vergleichen kann. Sie entspringen Beide außer den Grenzen des Reichs in den Bergen von Tibet, im System der hohen und langen Ketten des Himalaya (des Sitzes des Schnees). Indem ihre Quellen ziemlich nahe beieinander liegen, nimmt der Kiang, der nach den Ländern, die er durchläuft und nach der Gestalt, die er hat, verschiedene Namen führt, erst eine Richtung gegen Süden, umfließt eine große Kette von Bergen und lenkt dann östlich, während der Hoang-ho, nordwärts gewendet, einen langen Abstecher in die Mongolei macht, die Wüste Scha-mo (auch Cobi genannt) und das Land der Ordos durchschneidet, wieder zurück unter der großen Mauer durchgeht und nicht weit von der Mündung des Kiang in das östliche Meer fällt. So ist es ein unermeßlicher Flächenraum, welchen dieses Flußpaar in seinem Lauf umfaßt. Zwei starke Flüsse aus der Tatarei, die in ihrem Lauf von Norden gegen Süden Tibet bewässern, der Ya-lung und der Kin-scha (Fluß mit Goldsand), sind dem

*) Man vernehme, wie sich zwei Augenzeugen äußern. Der Erste ist der Pater Gerbillon. „Der Bau", sagt er, „ist zusammengesezt aus zwei Fronten von Gemäuer, jede von 1 1/2 Fuß Dicke, und der Zwischenraum bis zur Brustwehr mit Erdreich ausgefüllt. Die Mauer hat, gleich wie die Thürme, von denen sie flankirt ist, eine Menge Schießscharten. Bis zur Höhe von 6 bis 7 Fuß ist sie aus großen Quadersteinen erbaut, der Rest ist von Backsteinen und der Mörtel scheint trefflich. Ihre ganze Höhe beträgt zwischen 18 und 20 Fuß, aber es gibt wenige Thürme, die nicht mindestens 40 Fuß hoch sind, auf einer Grundfläche von 15 bis 16 Quadratfuß, deren Verhältnisse sich mit der Erhebung allmälig vermindern. Auf die Plattform zwischen den Brustwehren steigt man auf Staffeln von Backsteinen oder Steinen hinauf." Und in den Erzählungen aus der asiatischen Tatarei (Relation de la Tatarie asiatique, p. 66) heißt es: „Die Grundmauer ist überall bis zu 6 Fuß Höhe aus behauenen Steinen. Der Rest bis zur Höhe von 4 Toisen ist von Backsteinen, so daß die Mauer im Ganzen 6 Toisen Höhe und 5 Toisen Breite hat. Auf der Außenseite ist sie ganz mit behauenen Steinen bekleidet, wenigstens in der Gegend, wo man von Selinginsk (einer Stadt des russischen Sibiriens) herkommt. Sie hat 4 große eiserne Thore: das von Liao-tung, das danrische, das le-lingsche, das tibetanische und von 500 zu 500 Toisen große viereckige Thürme von ungefähr 12 Toisen Höhe, welche ihren Eingang vertheidigen."

Kiang zinsbar. Mit Recht heißt dieser der Fluß im vorzüglichen Sinn, denn bei einer Stadt in der Provinz Sse-tschhuan, über 300 Lieues vom Meer, ist er schon eine halbe Lieue breit. An seiner Mündung, wo er einen Lauf von 600 Lieues beendigt, beträgt die Breite 7 Lieues. Er ist mehr als 100 Lieues vom Meer aufwärts für Segelschiffe fahrbar und auf diese Entferung reicht auch die Wirkung von Ebbe und Fluth. Dieser Fluß, sagt der Pater Martini, ist bei der Stadt Kieu-Kiang, 100 Lieues von der Mündung, wohl 2 Lieues breit. Die Chinesen haben ein Sprichwort, das sagt: „das Meer hat keine Grenzen und der Kiang hat keinen Boden“ (Haï wu ping, Kiang wu ti). Wirklich ist der Kiang, wie es scheint, in einigen Gegenden so tief, daß man ihn nicht ergründen konnte, und an andern soll er 2 bis 300 Klafter tief seyn. Der Hoang-ho oder der gelbe Fluß, so genannt wegen der Farbe seiner Wasser bei Ueberschwemmungen, hat einen dem vorigen gleichen Lauf, wiewohl seine Wassermasse weniger beträchtlich ist. Die Chinesen setzen seine Quelle in einen See auf dem Kuen-lün. Vom höchsten Alterthum an wird über seine verheerenden Ueberschwemmungen geklagt und zu allen Zeiten hat man sich angestrengt, ihn durch Dämme in Schranken zu halten. In dem Kapitel Yao-tien (Verhaltungsregeln des Kaisers Yao) in dem kanonischen Buch Schu-King, das angeblich zur Zeit des Kaisers Yao, über 2300 Jahre vor Christus, verfaßt worden ist, liest man: „O Vorsteher der vier Berge, sagt der Kaiser, man leidet Viel durch die Ueberschwemmung der Wasser, die da austreten und niederstürzen von allen Seiten. Ihre unermeßliche Fluthen umfangen die Berge und bedecken die Hügel. Stets höher und höher schwellend in schrecklichen Wogen, drohen sie, den Himmel zu ertränken. Das Volk unten wendet sich seufzend zu uns: „„Ist Niemand, der die Wasser bewältige und regiere?““ Alle antworten: „„Gewiß, da ist Kuan.““ Der Kaiser antwortet: „„O nein, nein! Er ist widerspenstig gegen die Befehle, die man ihm gibt, er mißhandelt seine Genossen.““ Die Vorsteher der vier Berge erwiedern: „„Das hindert nicht, daß man ihn brauche, um zu sehen, Was er kann.““ „„Wohlan, sagt der Kaiser, er gehe, aber er sey auf seiner Hut.““ Neun Jahre arbeitete Kuan ohne Erfolg“ *).

Man hat diese nach dem chinesischen Text übersezte Stelle für eine Beschreibung der allgemeinen Fluth Noah's **) halten wollen. Offenbar ist aber

---

*) Schu-king; Kiuan 1. f. 7.

**) Es gab in China mehrere große, sehr verwüstende Ueberschwemmungen, aber die chinesischen Schriftsteller verallgemeinern sie nicht wie der hebräische Geschichtschreiber, der vielleicht selbst nur den ihm bekannten Theil der Welt meinte. Was China anlangt, so ersieht man aus der alten Chronik deutlich, daß das menschliche Geschlecht nicht, mit Ausnahme einer privilegirten Familie, zu Grunde ging. Der chinesische Philosoph Meng-tsö erklärt den Ausdruck: Hung-schui (große Ueberschwemmung) als gleichbedeutend mit Kiang-schui, Was so viel ist als: Wasser, die gegen ihren natürlichen Lauf zurückgehen. Es würde daraus folgen, daß die Ueberschwemmung nicht ein einfaches Anschwellen der von den Bergen herabfließenden Wasser war, sondern daß dieselben auf mächtige Hindernisse stießen und nicht abfließen konnten. Man darf annehmen, daß in diese Epoche der Durchbruch eines Festlandes fällt, welcher einer großen Wasseranhäufung den Weg bahnte in den östlichen Ocean China's, dessen Wasserspiegel dadurch augenblicklich erhöht wurde. Wahrscheinlich war es die Behringsstraße, die jezt den nordamerikanischen von dem asiatischen Kontinent trennt und das arktische Meer mit dem stillen Ocean verbindet, deren Eröffnung die Ursache dieser hohen Kontinental-Ueberschwemmung war. Die Art, wie die Chinesen ihre Voreltern vor der Epoche dieser großen Ueberschwemmung schildern, zusammengehalten mit dem Wenigen, was man von der Geschichte der Bewohner des amerikanischen Festlandes weiß, bietet so viel Beziehungen, daß man glaubt, es sey von einem und demselben Volk die Rede. Die Chinesen bekleideten sich mit Decken von Rinde, von Baumblättern und Thierhäuten wie die Bewohner der neuen Welt. Die Einen und die Andern gebrauchten kleine Schnurriemen, um durch die Zahl der Knoten und ihre verschiedenen Verknüpfungen das Andenken an Ereignisse des öffentlichen wie des Privatlebens zu bewahren. Wenn seit der Trennung dieser Festländer die Civilisation der Völker auf beiden Küsten eine so verschiedene Entwicklung genommen hat, so widerspricht diese Erscheinung der Gemeinschaftlichkeit des Ausgangspunktes nicht.

nur von einer großen Ueberschwemmung der Flüsse die Rede und die chinesischen Ausdrücke mit dem Gepräge einer poetischen Uebertreibung können nicht bezeichnen, Was man die Sündfluth nennt, weil ja das bestürzte Volk die kaiserliche Macht anruft, damit sie die Ströme eindämme, die Wasser abfließen mache und den verursachten Schaden vergüte. Es waren die Kaiser Schun und Yao, welche diese große Aufgabe lösten. Die alte chinesische Chronik fährt fort: „Schun theilte das Reich in zwölf insularische *) Provinzen, erhob Signale auf zwölf Bergen und grub Kanäle zum Abfluß der Wasser.“ So entstanden die zahlreichen und schönen Kanäle, die China allwärts durchfurchen, die mannigfaltigen Erzeugnisse der Provinzen von einem Ende des Reichs zum andern tragen und einen Boden befruchten, der seinen Reichthum eben so dem Fleiß der Einwohner als den Wohlthaten der Natur verdankt. Diese Nothwendigkeit, die unermeßlichen Wasserzüge zu regeln, welche die großen Ströme aus den Thälern von Tibet herbeiführen, beständig noch vergrößert durch eine erstaunliche Menge von Zuflüssen, von denen einige in Europa große Flüsse wären, schuf schon im Beginn des chinesischen Reiches ein Ministerium der öffentlichen Arbeiten als Aufsichtsbehörde über die innere Schifffahrt. Man kann sich auf die Bemerkung beschränken, daß von allen Nationen der Welt die chinesische die erste war in den großen Kanalbauten und daß diese Arbeiten älter sind als 2300 Jahre vor Christus.

Es ist begreiflich, daß ein Wasserzug von 4 bis 500 Lieues Länge, der aus Bergen, gleich den tibetanischen, herkommt, eine größere Fülle empfangen muß, als zwei Flüsse abführen können, zumal wenn dieser Wasserzug noch durch zahlreiche Gruppen hoher Berge unterbrochen ist. Deßhalb gibt es keine chinesische Provinz, die nicht noch von jenen großen Behältern ohne Abfluß in sich schließt, die man Seen nennt. Die Geographen zählen fünf Hauptseen. Die, welche sich Winters durch die Waldströme von den Bergen füllen, verheeren die Felder und machen den Boden sandicht und unfruchtbar. Die, welche durch Flüsse unterhalten werden, sind sehr fischreich und da sie meist salzichtes Wasser haben, so werfen sie dem Staat einen beträchtlichen Gewinn aus der Ausbeute von Salz ab. „Es gibt einen See“, sagt Pater Le Comte, „(ich glaube, er ist in Schen-si), in dessen Mitte eine kleine Insel erscheint, auf welche man während der großen Hitze allenthalben Wasser ausgießt. Daraus bildet sich in kurzer Zeit eine Kruste von einem kräftigen weißen, wohlschmeckenden Salz. Dieß Geschäft betreibt man Sommers mit solchem Erfolg, daß der Ertrag für die ganze Provinz hinreichen würde, wenn das Produkt so salzicht wäre als das Meersalz. Aber der berühmteste See ist in der Provinz Yün-nan. Die Chinesen versichern, dieser See sey plötzlich durch ein Erdbeben entstanden, in welchem das ganze Land mit den Bewohnern versank. Von Allen, die sich dort befunden, sey nur ein Kind gerettet worden, das man mitten im See schwimmend auf einem Stück Holz gefunden habe.“

Eine ausführlichere Parallele würde über diese wichtige historische Frage wenig Zweifel lassen. Vielleicht ist es den chinesischen Annalen vorbehalten, noch unbekannte Aufschlüsse zu geben. Man könnte freilich einwenden, daß der Durchbruch eines Kontinents und die Oeffnung einer Meerenge eine Erhöhung des Wasserspiegels in dem Becken, in das die Wasser einströmten, nicht nothwendig verursachen mußten und daß diese augenblickliche Erhöhung, angenommen, sie habe Statt gefunden, immerhin nicht beträchtlicher gewesen wäre als an gewissen Küsten die Erhöhung durch die Springfluth, welche nirgends bewirkt, daß die Flüsse zurücklaufen und über die Ufer treten. Dieß ist möglich. Ueberhaupt handelt es sich hier um Fragen, die schwerlich je erledigt werden dürften.

*) Schu-king; Kiuan 1, f° 16. Tscheu = ein von Wasser umgebenes bewohnbares Land. Dieß waren zwölf Hochlande in China, umschlossen von den in den Thälern und Flußbecken verbreiteten Wassern.

Klima und Natur des Bodens.

China bietet in einigen Gegenden alle Wechsel der gemäßigten Zone, in andern alle Erscheinungen der heißen und der kalten Zone, es ernährt im Norden Rennthiere und im Süden Elephanten. Die nördlichen Provinzen haben einen Winter wie in Sibirien, und in den mittäglichen Provinzen ist der Sommer wie auf der indischen Halbinsel, obwohl in Canton das Thermometer zuweilen mehrere Grade unter 0 steht. Der große Frost und die große Hitze halten jedoch nicht an und die Temperatur ist im übrigen Jahr köstlich. Im Allgemeinen ist die Luft sehr gesund und man sieht hier nicht die pestartigen Seuchen, welche in vielen Theilen Indiens die Bevölkerungen wegraffen. Der Einfluß der menschlichen Thätigkeit auf diese weite Oberfläche der mannigfaltigsten Ländereien und vielleicht auch auf die Bildung der Berge und der Becken, die den herrschenden Winden, namentlich dem Ost und Nordost, ein freies Durchstreichen gestattet, mag hiebei im Spiel seyn. Auch sind Fälle von hohem Alter keine Seltenheit.

Arabische Reisende, welche im neunten Jahrhundert nach Christus China und Indien besucht haben (ihr Bericht ist von Abbé Renaudot ins Französische übersezt), urtheilen über diese beiden Länder also: „Das Klima von China ist gesünder als das von Indien. Man findet dort weniger Moräste, reinere Luft. Selten trifft man einen Einäugigen oder einen Blinden*) oder Jemand, der mit ähnlichen Mängeln behaftet ist. Allerdings gibt es auch in Indien mehrere Strecken, die desselben Vorzugs genießen. Die Flüsse dieser beiden Länder sind sehr groß und übertreffen die größten bei uns. Ebenso fällt auch in beiden viel Regen. In Indien liegen viele Bezirke öd, dagegen ist China allenthalben bevölkert."

Die geologische Beschaffenheit des chinesischen Reichs ist sehr wenig bekannt. Die Wissenschaft, welche sich mit der Ausmittlung der Natur und des Charakters der Bestandtheile unserer Erdkugel beschäftigt, ist zu neu und die kleine Zahl Reisender, denen es gelungen ist, die Provinzen China's zu durchwandern, hat ihre Beobachtungen noch nicht nach dieser Seite richten können. Zum Voraus ist so Viel richtig, daß ein Land, das für sich allein fast den zehnten Theil der bewohnbaren Erde ausmacht, an mancherlei Erdarten und geologischen Schätzen Ueberfluß haben muß. „Die Provinz von Peking und die Südostküste gegen Formosa", schreibt Remusat, „scheinen von sekundärer Formation zu seyn. Das Urgestein, vermuthlich die Grundlage der Gebirge im Westen, dehnt sich nach Schan-si, Kuang-su und An-hoeï aus. Die Nordprovinzen bergen unermeßliche Lager von Steinkohlen und Steinsalz. An verschiedenen Orten hat man fossile Knochen entdeckt. Man weiß von keinem gegenwärtig brennenden Vulkan, ist aber versichert, daß das vulkanische Land einen beträchtlichen Raum einnimmt. Die Provinz Schan-si enthält eine Menge Solfataren, von deren Produkt die Einwohner selbst einen ökonomischen Gebrauch machen. In den Annalen geschieht eines Berges in Yün-nan Erwähnung, welcher Flammen auswarf. China, besonders das nördliche, wird häufig von Erdbeben heimgesucht. Von all diesen Erscheinungen, gleichwie von Allem, was die Meteorologie und die Astronomie angeht, sind sehr genaue Nachrichten aufgezeichnet." Zur Zeit der Reise der beiden Araber, scheint es, war ein noch brennender Vulkan da.

*) Kapitän La Place hat zwar jüngst viele blinde Bettler auf den Straßen von Canton bemerkt. Es kann aber seyn, daß dieses Uebel nur örtlich ist.

Sie erzählen: „Man sagt auch, bei Jabasch liege ein Berg, genannt der Feuerberg, demselben dürfe Niemand nahen. Des Tages steige aus ihm ein dicker Rauch auf und des Nachts speie er Flammen. Am Fuß des Berges seyen zwei Quellen, die eine warm, die andere kalt“ *).

Die meisten Berge sind (nach Le Comte) nicht steinicht wie die unsern. Die Erde ist locker, poros, leicht zu zerschneiden und, Was zum Verwundern ist, in der Regel so tief, daß man 3 und 400 Fuß graben kann, ohne daß man auf Felsen stoßt. Diese Tiefe trägt nicht wenig zum Ueberfluß bei, weil die durchdünstenden Salze stets das Erdreich erneuern und das Land in Fruchtbarkeit erhalten. Doch haben die Berge auch nicht in allen Provinzen gleiche Beschaffenheit. In Schen-si, Ho-nan, Quang-tong und Fo-kien werden sie nicht angebaut, sondern sind mit Bäumen aller Art bewachsen, die ein schönes und geradstämmiges Bauholz liefern. Der Kaiser läßt oft für seinen Gebrauch und zu öffentlichen Werken Stämme von ungeheurer Dicke bis auf 300 Stunden weit zu Wasser und Land herbeiführen. Andere Berge sind dem Staat noch nützlicher durch ihre Schätze von Eisen, Zinn, Kupfer, Quecksilber und edlen Metallen. Die Flüsse flößen viel Gold in die Ebene. Man findet es im Schlamm und im Sand.

Feuerbrunnen und Salzbrunnen.

Es gibt in China Feuerbrunnen (ho-tsing) von beträchtlicher Tiefe, sogar in mehreren Provinzen eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Wenn Aristoteles meldet, daß die alten Könige Persiens in unterirdischen Küchen an solchem Feuer ihre Speisen haben bereiten lassen, so sind in China so unermeßliche Minen dieses fossilen Brennstoffs, dessen Daseyn ein Funken verräth, daß hier der gemeinste Mann davon Vortheil zieht. Tu-fu, ein berühmter Dichter, welcher unter den Thang, in der Mitte des achten Jahrhunderts (n. Chr.), blühte und von Remusat der chinesische Byron genannt wird, besingt die blaue Flamme des Feuerbrunnens und seine Erklärer verbreiten sich in gelehrten Abhandlungen über die Geschichte dieses Phänomens und die Provinzen, in welchen es vorkommt. Pater Semedo in seiner vor 200 Jahren geschriebenen allgemeinen Geschichte von China sagt: „Wie wir Wasserbrunnen in Europa haben, so haben sie in China zu den häuslichen Diensten Feuerbrunnen. Es sind schon angezündete Schwefelminen, über welchen sie nur eine kleine Oeffnung machen dürfen, so geht Wärme genug hervor, daß sie Alles kochen können, was sie wollen. Statt des Holzes gebrauchen sie eine Art Steine, die nicht so klein sind wie in einigen unserer Provinzen, sondern von ansehnlicher Größe. Die Minen, welche diese brennbare Substanz liefern, sind fast unerschöpflich. Sie verstehen damit so gut umzugehen, daß z. B. in Peking das Feuer Tag und Nacht nicht erlischt.“ Und bei Pater Trigault liest man: „Zum Behuf des Feuerns liefert dieses Reich nicht bloß Holz, Kohlen, Schilf und Stroh — es gibt noch ein Erdharz, wie man es in Niederland, im Bisthum Lüttich, gewinnt. Am reichsten und vorzüglichsten ist es in den nördlichen Provinzen. Man holt es aus den Eingeweiden der Erde, die in solcher Ausdehnung damit angefüllt sind, daß man kein Versiegen befürchten darf. Wie reichlich es vorhanden sey, beweist seine Wohlfeilheit, wodnrch es dem Aermsten anschaffbar wird“ **).

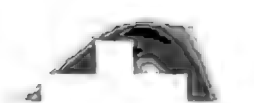
*) Relations anciennes, S. 16. Von den vulkanischen Erscheinungen des innern Asiens handelt ausführlich Humboldt in den Nouvelles Annales des Voyages vom Ende des Jahrs 1830.

**) Daß man diese geologische Erscheinung, wiewohl in kleinerem Maßstabe, auch in mehreren euro-

Ueber die Salz- und Feuerbrunnen in U-tong-Kiao bei Kiating, in der Provinz Tse-tschuan (der vier Flüsse) am Fuß der an die tibetanischen Ketten anstoßenden Hochgebirge, unter 112° 11′ L. und 29° 33′ Br., gibt Imbert folgende interessante Mittheilung: „Es mögen hier auf einem Raum von 10 Lieues in die Länge und 4 bis 5 Lieues in die Breite etwa 10,000 Salzbrunnen vorhanden seyn. Jeder ein wenig vermögliche Privatmann sucht sich einen Genossen und grabt einen oder mehrere Brunnen. Dieß geschieht mit einer Ausgabe von 7 bis 8000 Franken. Ihre Art, diese Brunnen zu graben, ist nicht die unsrige. Dieses Volk kommt durch Zeit und Geduld und mit weniger Kosten als wir auch zum Ziel. Es besizt nicht die Kunst, Felsen durch Pulver zu sprengen, und alle Brunnen sind in Felsen. Diese Brunnen sind gewöhnlich 15 bis 1800 Fuß tief und nur 5, höchstens 6 Zoll weit. Ihr Verfahren ist dieses. Wenn die Oberfläche der Erde 3 bis 4 Schuh Tiefe hat, so wird eine Röhre von ausgehöhltem Holz aufgepflanzt, an welcher oben ein behauener Stein mit der gewünschten Oeffnung von 5 bis 6 Zoll angebracht ist. In dieser Röhre läßt man ein Bohrzeug von Stahl (mouton ou tête d'acier) von 3 bis 400 Pfund Gewicht spielen. Dieses Geräth ist gezackt in Form einer Krone, oben etwas concav und unten rund. Ein leicht gekleideter, starker Mann steigt auf ein Gerüste und tanzt den ganzen Morgen auf einer Schaukel, welche den Stössel zwei Fuß hebt und mit ganzem Gewicht niederfallen läßt. Von Zeit zu Zeit wirft man einige Eimer Wasser in das Loch, damit es den Fels durchkneten und in Brei verwandeln hilft. Der Stößel hängt an einem guten Seil von Palmriet, dünn wie der Finger, aber stark wie unsere Darmsaiten. Dieses Seil ist an der Schaukel befestigt. Man knüpft ein dreieckigtes Holz daran und ein anderer Mann sizt neben dem Seil. Wie die Schaukel sich erhebt, nimmt er das Dreieck und läßt es eine halbe Windung machen, so daß der Stößel in entgegengesezter Richtung fällt. Mittags besteigt er das Gerüst und löst seinen Kameraden ab bis zum Abend. Die Nacht über treten zwei andere Personen an ihre Stelle. Haben sie drei Zoll gegraben, so wird der Stößel mit all den Materien, womit er beladen ist (denn ich habe ja gesagt, daß er oben concav sey), durch den großen Cylinder, in welchem das Seil läuft, herausgezogen. Solchergestalt werden diese kleinen Brunnen oder Röhren senkrecht und polirt wie Glas. Manchmal ist der Boden nicht bis ans Ende Fels, man begegnet Schichten von Erde, Kohlen ꝛc. Dann wird die Arbeit eine der schwierigsten und manchmal fruchtlos. Da die Substanzen keinen gleichen Widerstand bieten, so geschieht es, daß der Brunnen seine senkrechte Gestalt verliert. Doch diese Fälle sind selten. Oder der dicke eiserne Ring, an welchem der Stößel hängt, bricht. Dann braucht man 5 bis 6 Monate, um mittelst anderer Stößel den ersten zu Brei zu zermalmen. Ist der Fels ziemlich gut, so rückt man in vierundzwanzig Stunden zwei Fuß vor. Bis ein Brunnen fertig ist, braucht man wenigstens drei Jahre. Um Wasser zu schöpfen, läßt man ein 24 Fuß langes Bambusrohr mit einer Klappe am Ende in den Brunnen. Ist das Rohr auf dem Grund, so sezt sich ein starker Mann auf das Seil und rüttelt es. Jede Erschütterung öffnet die Klappe, daß das Wasser hineindringt. Ist es dann voll, so wird ein Cylin-

---

päischen Steinkohlengruben und unter andern Orten, wo sie sich natürlich erzeugt, in Italien am nördlichen Abhang der Appeninen, beobachtet hat, wird durch den Brief eines neuern Augenzeugen in den Annalen des Vereins der Ausbreitung des Glaubens (Januar 1829) bestätigt.



der von 50 Fuß im Umfang in Form eines Haspels, um welchen das Seil sich windet, von 2, 3 oder 4 Büffeln oder Ochsen gedreht und so das Rohr heraufgezogen. Dieses Seil ist gleichfalls von Palmriet. Das Wasser hat einen ausnehmend salzichten Geschmack. Man bekommt davon bei der Verdünstung ein Fünftheil und darüber, oft ein Viertheil scharfes Salz, das viel Salpeter enthält. Die Luft in diesen Brunnen ist sehr entflammbar. Eine Kerze, an den Mund eines Brunnens gehalten, wenn das mit Wasser gefüllte Rohr im Begriff wäre, anzukommen, würde eine 20 bis 30 Fuß hohe Feuergarbe entzünden und mit der Geschwindigkeit des Blitzes die Halle verzehren. Dieß geschieht mitunter durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit eines Arbeiters, der sich in Gesellschaft umbringen will. Es gibt aber auch Brunnen, aus welchen man kein Salz, sondern bloß Feuer schöpft. Man heißt sie Feuerbrunnen. Ich will sie beschreiben. Ein kleines Bambusrohr (dieses Feuer verbrennt es nicht) verschließt die Oeffnung der Brunnen und leitet die brennbare Luft, wohin man will. Man zündet sie an mit einem Licht und sie brennt fort. Die Flamme ist bläulicht, hat 3 bis 4 Zoll Höhe und 1 Zoll im Durchmesser. Zum Salzkochen ist jedoch hier das Feuer zu klein. Die großen Feuerbrunnen sind zu Tse-Lieu-Tsing *), 40 Lieues von hier. Man bedient sich, um die Verdünstung des Wassers zu bewirken und das Salz auszuscheiden, einer Schmelzwanne von 5 Schuh im Durchmesser, wenigstens 1 Zoll Dicke, aber nur 4 Zoll Tiefe. Die Chinesen haben sich überzeugt, daß, je größer die Oberfläche, die sie dem Feuer darbieten, desto schneller der Verdampfungsprozeß ist und desto mehr Brennmaterial erspart wird. Die Wanne ist umgeben von einigen tieferen Töpfen mit Wasser, welches von dem nämlichen Feuer siedet und in die große Wanne fließt, so daß der Salzniederschlag diese ganz anfüllt und ihre Form annimmt. Dieser 200 Pfund und darüber schwere Salzblock ist hart wie Stein und wird, um für den Handel bequemer verführt zu werden, in drei oder vier Stücke zerschlagen. Das Feuer unter der Wanne hat eine Hitze, von welcher diese ganz rothglühend wird und das Wasser in der Mitte in großen Blasen 8 bis 10 Zoll hoch aufsprudelt. Ist es fossiles Feuer aus den Feuerbrunnen, so sprudelt das Wasser noch mehr und die Wannen werden in kurzer Zeit verkalkt, obgleich diejenigen, die man diesen Arten von Feuer aussezt, bis 3 Zoll dick gegossen sind. Für so viel Brunnen braucht man eine Menge Kohlen. Es gibt deren verschiedene Arten im Land. Die Lager sind von einer Dichtigkeit, die von 1 bis 5 Fuß wechselt. Die Kohlen kommen in großen Stücken vor. Der unterirdische Weg in das Innere dieser Bergwerke ist oft so abschüssig, daß man Leitern von Bambus nöthig hat. In den meisten ist viel brennbare Luft und man darf darin keine Lampe **) anzünden. Die Arbeiter müssen im Finstern tappen, ihre einzige Beleuchtung ist eine Mischung von Sägespähnen und Harz, die ohne Flamme brennt und nicht auslischt. Beim Bohren der kleinen Salzbrunnen entdecken sie oft in mehreren 100 Schuh Tiefe sehr dichte Kohlenlager. Aber sie wagen diese Minen nicht zu öffnen, weil sie den Gebrauch des Pulvers zu diesem Zweck nicht kennen und weil sie zu viel Wasser zu finden fürchten. Wenn sie in den Brunnen auf 1000 Fuß

*) Dieser chinesische Ausdruck bedeutet einen Brunnen, der von selbst fließt.

**) Man sieht, daß der Gebrauch der davy'schen Sicherheitslampe den chinesischen Bergleuten noch nicht bekannt ist. Kein Zweifel, daß sie den Europäer, der sie den Gebrauch des so einfachen als wundervollen metallischen Netzes lehrte, das den brennenden Docht einschließt, damit die äußere Luft nicht entzündet wird, als ein höheres Wesen segnen würden.

tief gegraben haben, so kommt gewöhnlich ein bituminöses Oel, das in dem Wasser brennt. Man sammelt davon täglich 4 bis 5 Krüge, jeden zu 100 Pfund. Man beleuchtet davon die Hallen, in welchen die Brunnen und die Salzsiedereien sind. Wenn ich mich besser auf Physik verstände, würde ich sagen, Was diese entzündbare unterirdische Luft *) ist. Ich kann nicht glauben, daß sie von einem Vulkan herrühre, weil sie angezündet werden muß. Einmal angezündet, lischt sie aber nicht aus, außer wenn man eine Kugel von Thon auf die Mündung der Röhre sezt oder durch einen heftigen und schnellen Windstoß. Ich denke eher, es sey ein Gas oder Erdharzgeist. Denn dieses Feuer ist sehr stinkend und gibt einen schwarzen Qualm von sich. Die Chinesen, Heiden wie Christen, halten es für das Feuer der Hölle und haben davor große Furcht. Diese Kohlenminen und Salzbrunnen beschäftigen eine Menge Volks. Reiche Privatleute haben solcher Brunnen bis zu 100. Tse-Lieu-Tsing, das in den Bergen, am Ufer eines kleinen Flusses, liegt, enthält auch Salzbrunnen, die auf die gleiche Weise gegraben sind wie in U-tong-kiao. In einem Thal befinden sich 4 Brunnen, welche wirklich entsetzlich viel Feuer geben und kein Wasser. Diese Brunnen hatten Anfangs salzichtes Wasser. Als es vor einem Duzend Jahren versiegte, grub man über 3000 Fuß tief nach neuem Wasser. Umsonst! Dagegen stieg plötzlich eine ungeheure Luftsäule auf, dicke schwärzlichte Theilchen aushauchend, nicht wie Rauch, sondern wie Dampf aus einem brennenden Ofen. Diese Luft fährt mit einem weit vernehmbaren abscheulichen Brausen und Schnarren hervor. Die Mündung der Brunnen ist durch einen 6 bis 7 Fuß hohen Kasten von behauenen Steinen verschlossen, aus Besorgniß, es möchte Jemand den Brunnen aus Ungeschick oder absichtlich in Brand stecken. Dieses Unglück hat sich kürzlich zugetragen. Wie das Feuer die Oberfläche des Brunnens berührte, hörte man einen schrecklichen Knall und spürte ein ziemlich heftiges Erdbeben. Die Flamme, die ungefähr 2 Fuß Höhe hatte, flackerte, ohne Etwas zu verbrennen, über den Boden hin. Vier Männer opferten sich auf und trugen einen ungeheuren Stein auf die Mündung des Brunnens. Alsbald flog dieser in die Luft, drei von ihnen wurden verbrannt, der vierte entrann der Gefahr. Weder durch Wasser noch Schlamm wurde man des Feuers Meister. Endlich war nach vierzehntägiger angestrengter Arbeit eine Menge Wasser auf einen benachbarten Berg geschafft. Daraus bildete man einen See, den man plötzlich losließ. Das in Masse mit vieler Luft einströmende Wasser löschte. Dieß geschah mit einem Aufwand von 30,000 Franken, einer beträchtlichen Summe in China. Einen Fuß tief unter der Erde, an den vier Seiten des Brunnens, sind vier ungeheure Bambusrohre eingegraben, welche die Luft unter die Kessel leiten. Jeder Kessel hat seinen Feuer-

*) Allem nach gekohltes Wasserstoffgas, dessen sich die europäische Industrie bei den öffentlichen Beleuchtungen bedient, nachdem sie es von dem unterirdischen Brennstoff, den wir Steinkohlen nennen und den China in so erstaunlicher Menge hervorbringt, mit großen Kosten abgelöst hat. Die Eigenschaften des einen, welches die Natur in ihren großen Werkstätten ablöst, und des andern, welches die Hand des Menschen mit Mühe bereitet, scheinen dieselben zu seyn. Aber die Thatsache dieses natürlichen Gasprodukts in China, welches, in seiner Berührung mit der äußern Luft angezündet, eine so lebhafte Flamme und Wärme gibt, sollte sie nicht durch einen Schluß zur Erklärung des immerwährenden Zustandes des so mächtigen Glühens der himmlischen Körper dienen? Angenommen, die Provinzen China's, die diese Feuerbrunnen besitzen, lägen an einem der Pole der Erde, so könnten sie sich während der sechsmonatlichen Abwesenheit der Sonne mit diesen großen natürlichen Leuchten behelfen, wenigstens um so mehr als die Krümmung der Erde immerhin dem Sonnenlicht erlaubte, die Spitzen ihrer Oberfläche zu erreichen. Und wenn man, vermöge einer andern Folgerung, alle diese natürlichen Feuergarben in einem Brennpunkt in der Atmosphäre oder darüber hinaus in angemessener Entfernung und in hinreichenden Verhältnissen vereinigt denken dürfte, so hätte man einen leuchtenden Körper, der sein Licht nicht von der Sonne borgte und sich über ihre Abwesenheit trösten könnte.

leiter, und oben an demselben ist eine sechs Zoll hohe Röhre von Thon mit einem Loch in der Mitte von einem Zoll im Durchmesser. Dieser Thon hindert das Feuer, den Bambus zu verbrennen. Mittelst anderer Bambusröhren, die nach Außen gehen, werden die Gassen und die großen Hallen oder Küchen erhellt. Es ist so viel Feuer da, daß man es nicht alles verwenden kann. Der Ueberschuß wird außer den Umkreis der Saline geführt, wo man drei Kamine sieht, über welchen zwei Fuß hohe Feuergarben schweben und flackern. Der Boden des Hofs ist außerordentlich heiß und brennt unter den Füßen. Selbst im Januar sind alle Arbeiter halbnackt und haben keine Hülle als knappe Unterhosen. Die Schmelzkessel sind 4 bis 5 Zoll dick: doch werden sie durch die Heftigkeit der Glut in wenig Monaten verkalkt und rinnen. Wasserträger und Wasserleitungen liefern den Bedarf an Wasser. Es wird aufgefangen in einer ungeheuren Cisterne und ein hydraulisches Paternosterwerk, welches Tag und Nacht von vier Personen in Bewegung gesezt wird, hebt das Wasser in einen oberen Behälter, von wo es nach den Kesseln gelangt. Nach einer 24stündigen Verdünstung bildet es einen steinharten 6 Zoll dicken Salzkuchen von etwa 300 Pfund im Gewicht. Ich hätte fast vergessen, zu sagen, daß dieses Feuer fast keinen Rauch hervorbringt, sondern einen sehr starken Erdharzdampf, den man auf 2 Lieues weit riecht. Die Flamme ist röthlicht wie die der Kohle. Sie hängt und wurzelt nicht in der Mündung der Röhre, wie es bei einer Lampe der Fall wäre — sie flackert zwei Zoll über dieser Mündung und hebt sich bis zu zwei Fuß Höhe. Winters graben die armen Leute, um sich zu wärmen, ein Fuß tiefes, rundes Loch in den Sand. Ein Duzend sezt sich herum, mit einer Handvoll Stroh zünden sie es an und thun sich gütlich, so lang es ihnen gefällt. Hierauf verstopfen sie die Oeffnung wieder mit Sand und das Feuer erlischt."

Alterthum der chinesischen Nation.

Gibt es eine Nation in der Welt, die sich mit Grund ihres hohen Alterthums rühmen mag, so sind es die Chinesen. Das indische Volk, das die Zeit nur nach Perioden von mehreren Millionen Sonnenjahren zählt, das die Schöpfung als eine Reihe ununterbrochener Erneuerungen und das Daseyn des Menschen als einen mit diesen Erneuerungen verknüpften Nebenumstand betrachtet — es hat verschmäht, seine Annalen zu schreiben, die in Mitten dieser aufeinander gefolgten Ewigkeiten von Welten und Völkern für dasselbe Nichts waren. Es hat nur Rechnung gehalten über die Zahl der Zeitalter der Welt, glaubend, daß sie ihm seine eigenen Zeitalter anzeigen. Und da die bereits abgelaufenen drei ersten Zeitalter eine Reihe von 3,888,000 Sonnenjahren ausmachen, welche mit den 432,000 Jahren des jezigen Zeitalters, des vierten, von welchem bereits 4934 Jahre abgelaufen sind, ein **göttliches Zeitalter** bilden — da 71 dieser göttlichen Zeitalter dazu gehören, um eine Regierung **Manu's** und 14 Regierungen **Manu's**, um ein **Kalpa** zu bilden — oder, mit andern Worten, da 1000 große oder göttliche Zeitalter, jedes zusammengesezt aus 4 sterblichen Zeitaltern, erforderlich sind zu einem Kalpa von 4320 Millionen Sonnenjahren, welches ist ein **Tag Brama's** oder eine Dauer der Offenbarung der Welt — und da ferner die **Nacht Brama's**, das Verschwinden der Welt oder ihre Rückkehr in den Schooß des göttlichen Wesens, eine gleiche Dauer hat: so folgt, daß die gegenwärtige Offenbarung der Welt, welche die 56ste ist, 4320 Millionen Sonnenjahre währen soll und daß unsere jezige Welt schon 5620 Mil-

lionen Jahre zählt, indem vorausgegangen die vier Zeitalter des Sandhi oder des großen Urmorgenroths, welches, wie die große lezte Dämmerung, eine Dauer hat von 1,728,000 Jahren. Diese Zahlen und Glaubensmeinungen weichen völlig ab von denjenigen der modernen Völker, welche alle die mosaische Sage angenommen haben. Aber in China, wo diese leztere Sage, in Vergleichung mit ihrem Alterthum, erst spät eindringen konnte, dagegen die ersteren seit undenklicher Zeit Umlauf hatten, werden diese Sagen von den Gelehrten aus der Moral- und Vernunftschule des Confucius (kung-fu-tsö) verworfen oder durch Stillschweigen beseitigt. Wie ihr großer Meister, der das Orakel der chinesischen Regierung und des Reichs ist, enthalten sie sich aller spekulativen Fragen und beunruhigen sich nicht mit jenen großen Aufgaben, mit deren Lösung sich der menschliche Geist anderswo müde rang. Sie begnügen sich damit, daß sie mit möglichster Strenge und Einfachheit ihre authentische Geschichte herstellen, die mit diesem Charakter der Gewißheit bis zum ersten Jahr der Regierung Hoang-Ti's, dem ersten ihres ersten Cyclus, 2637 Jahre vor Christus, hinaufreicht. Einige Geschichtschreiber, darunter sehr rationelle, wie der berühmte Tschu-hi oder Tschu-fu-tsö, sind sogar bis zu 3400 Jahren vor dieser Epoche hinaufgestiegen. Die als fabelhaft angesehenen Ueberlieferungen bleiben bei einer so modernen Periode nicht stillstehen. Wir wollen deren einige anführen, nicht sowohl weil wir den historischen Blödigkeiten ein Aergerniß geben, als weil wir diesen thätigen Geistern, welche in den stets zunehmenden Fortschritten der positiven Wissenschaften die Aufforderung finden, für die ältesten Aufgaben der menschlichen Vernunft neue Lösungen zu suchen, traditionelle Anhaltspunkte bieten möchten. Das Verhalten der Mehrheit der chinesischen Nation bei diesen Fragen zeigt ihren Sinn für positive Weisheit, welche sich, wie Confucius sagt, nur mit Dingen befaßt, welche die Vernunft leicht begreifen kann. Während daher der Indier sich in seine überschwinglichen Anschauungen vertieft und seiner Sehnsucht, sich in den Gott Brahma zu versenken, nachhängt, während er diese Erde verschmäht und sie, gleich den christlichen Glaubigen, als eine Stätte der Verbannung und der Prüfung betrachtet: so werden umgekehrt die spekulativen Forschungen und das Verlangen nach einem Leben jenseits von dem Chinesen vernachläßigt. Er beschäftigt sich nur mit dieser Welt, sie ist ihm Selbstzweck. In Folge dieser entgegen gesezten Ansichten, eines nothwendigen Ergebnisses der ersten religiösen Eindrücke, deren Einfluß von mächtiger Wirkung ist auf die irdischen Verhängnisse eines Volkes, haben die Chinesen mit der Natur gekämpft und sie überwunden auf einer Fläche von mehr als 600,000 Quadratlieues — das gerade Gegenstück zu den Indiern, welche, zufrieden mit Dem, was die auf ihrem Boden allerdings reiche Natur fast ohne Arbeit darreichte, sich um diesen Boden nicht bekümmert haben, als sofern ihn mit Tempeln schmückten zu Ehren der Gegenstände ihres andächtigen Glaubens. Bei den Leztern haben das religiöse Gefühl, der spekulative Sinn, das poetische Gemüth, bei den Erstern aber das moralische Gefühl, der positive und industrielle Bildungstrieb die höchste Entfaltung gewonnen.

Wir glauben, daß es eine mißverstandene Philosophie oder Vernunftlehre ist, wenn man alle poetischen Berichte ohne Unterschied verwirft. Die Einbildungskraft erfindet weit weniger, als man meist anzunehmen geneigt ist. Die Erfindung ist ein Schaffen, und Wer möchte sagen, daß der Mensch mit Schöpferkraft sonderlich begabt sey? Ohne Zweifel gibt es geistige Schöpfungen, Werke der Kunst und Literatur, welche Erzeugnisse der Fähigkeiten des

Menschen sind. Allein Was die Einbildungskraft dabei thut, ist mehr ein Werk des Nachbildens als des Schaffens. Dieser Akt wird unterstützt in seinem Fortgang durch das logische Vermögen des Urtheilens und Schließens auf den Grund der Beobachtung steter Naturgesetze. Alles, was eingebildet wird, ist möglich, und Was möglich ist, hat Daseyn. Der ausschweifendsten Einbildungskraft ist es nicht gegeben, einen viereckigen Kreis noch ein rundes Viereck zu denken. Als Homer oder die Homeriden die Iliade und die Odyssee verfaßten, erfanden sie Nichts, schufen sie Nichts. Sie sammelten nur Sagen und ordneten sie zu einem Ganzen. Alle vorhandenen epischen Werke, die man als Schöpfungen ihrer Verfasser zu betrachten pflegt, sind, streng genommen, bloß Nachbilder. Die Anordnung der Theile, die Anlage und Einrichtung eines Werkes sind keine Schöpfung. Der Name des angeblichen Verfassers des größten Epos der Welt, des Mahâbhârata, dieses sanskrit'schen Gedichts mit seinen 250,000 Versen und dreißigsylbigen Wörtern, Wyasa bedeutet einen Sammler, Vertheiler, Anordner (vielleicht auch das Wort: Ὅμηρος). So wären also nach diesen Grundsätzen alle in der Iliade und der Odyssee erzählten Handlungen und Thatsachen wahr? Ja, sie sind wahr, aber sie sind Personen beigelegt, die es nicht sind. Es liegt immer Wahrheit verborgen unter dieser Erdichtung.

Vorhistorische Zeiten.

Wir haben erwähnt, daß die Chinesen das erste Jahr ihres ersten Cyclus ins Jahr 2637 vor Christus setzen. Viele ihrer Geschichtschreiber zählen jedoch vor dieser Epoche mehrere Regierungen oder Perioden, mit einem ersten Menschen anfangend, den sie Pan-ku *), auch Hoën-tün oder Urchaos nennen. Die Epoche dieses ersten Menschen ist so entlegen von jener des ersten chinesischen Kaisers, daß zwischen ihm und dem Tod des Confucius (welcher 479 v. Chr. starb) 2 bis 96 Millionen Jahre verflossen seyn sollen. Wie die Indier von Manu, so sagen sie von ihrem ersten Menschen, daß er eine solche Macht über die Natur besaß, daß sie bis zur Schöpferskraft ging. Darum heißt er Yü-schi, der Ordner der Welt. Eine Sage meldet, er habe den Himmel von der Erde getrennt. Nach einer andern Sage wäre, als Erde und Himmel getrennt wurden, alsbald in deren Mitte Pan-ku erschienen **). Darauf beginnen die drei großen Reiche in folgender Ordnung: das Reich des Himmels, das Reich der Erde und das Reich des Menschen, oder wie sich die Chinesen ausdrücken: die Oberherrlichkeit des Himmels, die Oberherrlichkeit der Erde und die Oberherrlichkeit des Menschen [thien hoang, thi hoang, chin hoang] ***). Ein chinesischer Schriftsteller begreift sie als eine große Periode von 129,600 Jahren, zusammengesezt aus 12 Theilen, genannt Fugen, je zu 10,800 Jahren, worin auch die Zerstörung der Dinge enthalten ist. In die erste fiel die jetzige Bildung des Himmels: sie ging

---

*) Wenn die chinesische Sage, auf welcher diese Meinung beruht, nicht aus Indien entlehnt ist, so läßt sich wenigstens in dem Namen und den Attributen des chinesischen Pan-ku oder sanfter ausgesprochen Man-hu der indische Manu nicht verkennen. Man kann über die fabelhaften chinesischen Sagen die Abhandlung des Pater Premare in der Uebersetzung des Schu-king von Pater Gaubil nachlesen.

**) Wo in den chinesischen Sagen von Entstehung der Dinge die Rede ist, haben wir fast immer gefunden, daß, Was wir Schöpfung nennen, bei ihnen eine Theilung, eine Trennung (fen, fen-pien) war, wie hier die Trennung der Erde vom Himmel, d. h. des Erdballs, den wir bewohnen, von den andern himmlischen Körpern. Hypothesen neuer Gelehrten über den Ursprung einiger Trabanten können zur Erläuterung dieser chinesischen Meinung dienen.

***) Die große chinesische Encyklopädie gibt die Abbildungen dieser drei großen Personifikationen. Die beiden ersten haben beinahe Menschengestalt, die dritte, die des Menschen, nähert sich sehr dem Affen und scheint eine primitive Art dieses Geschlechts darzustellen (B. 3, Kiuan 1).

allmälig vor sich durch die Bewegung, in welche der große Gipfel oder das Urwesen die vorher in vollkommener Ruhe befindliche Materie versezte. In der zweiten Fuge wurde die Erde hervorgebracht, in der dritten der Mensch und die andern Wesen der Natur, mit Einschluß der Pflanzen, auf dieselbe Weise. Dieses System liegt außerhalb der Sphäre der Geschichte und des Alterthums China's, es ist ihr jedoch nicht fremd wegen des innigen Zusammenhangs zwischen der volksthümlichen Ansicht von der Entstehung und Dauer der Dinge mit den traditionellen chinesischen Anfängen.

Die Sage, welche die drei großen Oberherrlichkeiten, die drei großen Reiche, die drei Hoang, die drei erhabenen Kaiser an die Spitze der chinesischen Geschichte stellt, gibt den mit diesen Gewalten bekleideten Wesen eine von der jetzigen menschlichen verschiedene Gestalt. Das erste hatte einen Schlangenleib; das zweite ein Mädchengesicht, einen Drachenkopf, einen Schlangenleib und Pferdsfüße; das dritte ein menschliches Gesicht und einen Drachen- oder Schlangenleib. Dann kommen 10 große Zeitkreise, Ki genannt, während deren eine große Menge Personen mit Menschenantlitz und Drachen- oder Schlangenleib herrschen. Diese Menschen hausten in Höhlen oder saßen auf den Bäumen wie in Nestern. Sie ritten auf geflügelten Hirschen und Drachen in den 6 ersten Perioden, welche dauerten nach Einigen 1,100,750 Jahre, nach Andern nur 90,000 Jahre. Am Ende der 7ten Periode, in welcher viele Könige regierten, die die Gesittung und die Herrschaft der Menschen über die Natur begannen, hörten die menschlichen Wesen auf, in Höhlen zu wohnen. Im Anfang der 8ten Periode, welche 13 Königsgeschlechter umfaßte, hatten die Könige Wagen, bespannt mit geflügelten Einhörnern. Die Menschen bedeckten sich mit Kleidern von Gras. Schlangen und Thiere gab es in Fülle. Die ausgetretenen Wasser waren noch nicht abgelaufen. Die Menschen waren sehr unglücklich, Nachmals kleideten sie sich in Thierhäute, um sich zu schützen gegen Kälte und Winde, und hießen: thierbehäutete Menschen. Ein chinesischer Philosoph sagt: in den ersten Zeitaltern der Welt hätten die Thiere sich außerordentlich vervielfältigt, die Menschen seyen selten gewesen und über die Schlangen und Thiere nicht Meister geworden. Ein Anderer sagt dagegen: „Die Alten, auf den Bäumen sitzend oder sich in Höhlen eingrabend, besaßen das Weltall. Sie lebten in Gesellschaft mit allen Geschöpfen. Sie gedachten den Thieren kein Böses zu thun, darum thaten die Thiere ihnen auch Nichts zu Leid. Als man in den folgenden Jahrhunderten zu aufgeklärt wurde, geschah es, daß die Thiere sich empörten, daß sie, bewaffnet mit Klauen, Zähnen, Hörnern und Gift, die Menschen angriffen, die ihnen nicht widerstehen konnten." Nun bargen sich die Menschen in hölzernen Häusern, um sich vor den reißenden Thieren zu verwahren, und der Kampf zwischen ihnen hörte nicht auf. Man schreibt dem ersten Kaiser der 9ten Periode die Erfindung der ersten chinesischen Schriftzeichen zu. Dieser Kaiser, Namens Tsang-Kie *), hatte eine Drachenstirn, einen großen Mund und vier glänzende Augen. So wird er von den Chinesen abgebildet. Er war begabt mit großer Weisheit. Damals hob der Unterschied an zwischen dem König und dem Volk. Die ersten Gesetze erschienen. Die Musik wurde gepflegt. Die Schuldigen erlitten Strafe. Die erste ordentliche Regierung wurde eingerichtet. Unter dem vierten Kaiser

*) Einige Schriftsteller machen ihn zu einem Vasallen oder Minister des Kaisers Hoang-Ti. Aber in Betracht der mythologischen Attribute, die man ihm beilegt, sezt man ihn eher in die vorhistorischen Zeiten.

dieser Periode gab es mehrere sehr glückliche Vorzeichen. Es zeigten sich 5 Drachen von außerordentlicher Farbe. Der Himmel träufelte süßen Thau. Die Erde ließ aus ihrem Schooß Nektarquellen entspringen. Sonne, Mond und Gestirne vermehrten ihre Klarheit und die Planeten schweiften nicht mehr aus ihrer Bahn. Bei Gelegenhet des sechsten Kaisers führt man die Worte eines alten chinesischen Philosophen an: „Was der Mensch weiß, ist Nichts in Vergleich mit Dem, was er nicht weiß.“ Dieser Satz hat noch nach 5000 Jahren Wahrheit. Dem 7ten Kaiser wurde beigelegt „die Erfindung der Fuhrwerke, der Kupfermünzen, des Gebrauchs der Wage zu Beurtheilung des Gewichts der Dinge.“ Unter der Regierung des 12ten Kaisers wird gemeldet: „Man hieb die Aeste von den Bäumen, um die Thiere zu tödten. Es gab damals wenig Menschen. Man sah Nichts als ungeheure Wälder und diese waren angefüllt mit Wild.“ Bei dem 14ten Kaiser heißt es: „Die Winde waren gewaltig und die Jahreszeiten ganz und gar regellos. Der Kaiser gebot, Sse-Kueï solle eine Zither machen mit fünf Saiten, um der Verwirrung der Welt abzuhelfen und zu erhalten, Was Leben hat.“ Zur Zeit des 15ten Kaisers floßen die Wasser nicht ab. Die Flüsse folgten nicht ihrem ordentlichen Lauf, weßhalb Krankheiten entstanden in Menge. Dieser Kaiser führte die Tänze ein, die man Ta-wu nannte. Diese Uebung war eine Gesundheitsvorschrift nach dem chinesischen Schriftsteller, der diese Sagen erzählt. „Die feine Materie“, sagt er, „kommt in den Körper. Wenn der Körper sich nicht bewegt, so stocken die Säfte, die Materie häuft sich und so entstehen die Krankheiten, die alle von einer Verstopfung herrühren.“ Unter dem 16ten Kaiser war die Welt so bevölkert, daß man allenthalben, von einem Ort zum andern, den Schrei der Hähne und das Bellen der Hunde hörte. Die Menschen lebten bis in das äußerste Alter, ohne viel Umgang miteinander zu haben.

Halbhistorische Zeiten.

Fu-Hi, erster Kaiser, 3468 Jahre vor Christus.

Der Kaiser, der nun kommt, ist Fu-Hi *). Mit ihm fangen mehrere chinesische Schriftsteller die Geschichte ihres Reiches an. Die frühern Ereignisse betrachten sie als sehr zweifelhaft. Sein Geburtsort und der Aufenthalt seines Hofs waren in Ho-nan. Die meisten der schon erwähnten Erfindungen theilen diese Schriftsteller ihm zu. Aber auch sie rechnen ihn noch zur 9ten Periode. Dieser Kaiser erfand und zeichnete die 8 Symbole **). Er ernannte die ersten Staatsminister. Um seinen neuen Gesetzen Eingang zu verschaffen, verkündigte er, er habe sie gesehen geschrieben auf dem Rücken eines Drachenpferds, das einem See entstieg. Da das Volk dieses Wunder glaubte, so ernannte er Minister mit dem Namen Drachen. Einen hieß er den fliegenden Drachen und sein Geschäft war, Bücher zu verfassen. Den Andern hieß er den versteckten Drachen und dieser hatte den Kalen-

*) S. Blatt 2, wo sein Bild nach chinesischer Zeichnung aus einer Sammlung von 100 Porträten berühmter Chinesen, welche Pater Amiot nach Frankreich schickte, wo sie auf der Bibliothek zu Paris ist.

**) S. Blatt 2. Dieß sind 3 Linien, welche durch verschiedene Verbindungen deren 64 bilden. Oder vielmehr es ist eine einzige gerade Linie, verschieden gebrochen in dreifacher Ausreihung. Die erste dieser 8 Kua stellt den Himmel dar; die zweite die Erde; die dritte den Blitz; die vierte die Berge; die fünfte das Feuer; die sechste die Wolken; die siebente die Wasser; die achte die Winde.

der auszurechnen. Ein Dritter war der Hausdrache und hatte die Obhut über die Gebäude. Der Vierte, der Schutzdrache, sollte das Elend des Volks verhüten und lindern. Ein Fünfter, der Landdrache, hatte die Sorge für das Feld. Ein Sechster, der Wasserdrache, hatte zu wachen über das Wachsthum der Wälder und der Pflanzen und die Verbindung der süßen Wasserquellen zu unterhalten. Er bestellte einen Oberminister und theilte die Regierung des Staats unter vier. Er ist auch der Erste, der Fäden machte und der die sechs Hausthiere (Pferd, Rind, Huhn, Schwein, Hund, Schaf) aufzog. Dieß ist die Meinung Solcher, welche die Regierung von Kaisern, die ihm vorangegangen wären, verwerfen.

Die Tochter des Herrn, Hoa-Sse (die erwartete Blüthe), war Fu-Hi's Mutter. Sie lustwandelte an den Ufern des Flusses gleichen Namens, sie ging in den Fußtapfen des großen Mannes. Da wurde ihr Herz bewegt. Ein Regenbogen umgab sie. So empfing sie eine Leibesfrucht, die sie nach Verfluß von 12 Jahren, am 4ten Tag des 10ten Monats, um Mitternacht zur Welt gebar. Deßwegen hieß das Kind Suï oder das Jahr. Ein alter chinesischer Lexicograph bemerkt, einst hätten die Weisen oder Heiligen (sching) sich Kinder des Himmels genannt, weil ihre Mütter, durch den Himmel befruchtet, sie geboren hätten.

Fu-Hi hatte den Leib eines Drachen und den Kopf eines Stiers. Auf dem chinesischen Porträt hat er Stirnauswüchse, welche die Stierhörner anzeigen, die ihm die Sage gibt, und die man als Uremblem der Macht und des Geistes betrachten kann, das sich auch in der traditionellen Gestalt des hebräischen Gesetzgebers Moses wiederfindet. Das Kleid des Kaisers ist von Rinde oder großen Baumblättern. In dem Commentar von Confucius über den Y-king, ein symbolisches Buch, angeblich aus der Zeit Fu-Hi's, wird gesagt: „Im Anfang hätten die Herrscher den Völkern ihren Willen durch gewisse Knoten kundgethan, die man an Schnüren machte; der Weise (Fu-Hi) habe aber an deren Stelle die Schrift gesezt, damit sie den Amtleuten diente, ihre Pflicht zu erfüllen, und den Völkern, ihr Betragen zu prüfen, und die Symbole Kua habe er zur Richtschnur genommen bei Ausführung seines Werks. Auch habe er Ceremonien angeordnet zum Opfern den Geistern des Himmels und der Erde und zu dem Ende ein Gefäß gemacht, das er Ting nannte." Hieraus erhellt, daß Confucius an die Existenz Fu-Hi's glaubte.

Vor diesem Kaiser vermischten sich die Geschlechter regellos. Er führte die Ehe und hochzeitliche Feierlichkeiten ein, um die erste Grundlage der menschlichen Gesellschaft mit Achtung zu umgeben, und seitdem lebt das Volk in Ehrbarkeit. „Vor dieser Zeit", bemerkt ein chinesischer Schriftsteller, „waren die Menschen nicht verschieden von den Thieren. Sie kannten ihre Mutter, aber ihren Vater kannten sie nicht. Fu-Hi steuerte dieser Unordnung. Er befahl, daß die Frauen sich auf eine von den Männern verschiedene Art kleideten. Er gab Gesetze für die eheliche Gesellschaft. Eines dieser Gesetze verbot, sich mit einer Frau gleichen Namens zu verbünden, mochte sie verwandt seyn oder nicht." Diese Gewohnheit besteht fortwährend. Er arbeitete viel in der Sternkunde. Er theilte den Himmel in Grade und erfand die Periode von 60 Jahren, einen noch üblichen chinesischen Cyclus. Er bestimmte den Kalender, das Jahr, erfand Waffen von Holz, ließ die Wasser ablaufen und umschloß die Städte mit Mauern. Von ihm sind die Regeln der Musik: er nahm von dem Holz Tong, höhlte es und machte eine Leyer

Fu-hi nebst den von ihm erfundenen musikal. Instrumenten.

Digitized by Google

daraus, 7 Fuß 2 Zoll lang, welche Kin *) hieß. Die Saiten waren von Seide, 27 an der Zahl. Die Meinungen stimmen indeß hinsichtlich dieser Zahl nicht überein: einige Schriftsteller sprechen nur von 5 Saiten, als Symbol der 5 Planeten. Wenn Fu-Hi auf der Leyer spielte, gab sie einen himmlischen Ton. Auch eine Zither verfertigte er, Sse **) genannt, die hatte 36 Saiten. Nachdem er auch in der Kunst der Fischerei Anleitung gegeben, dichtete er ein Lied auf die Fischer. Seine Regierung war eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten gegen sein Volk. Von einer Jungfrau, Schwester oder nach Andern Gattin Fu-Hi's erzählt man wunderbare Dinge. Sie hatte einen Schlangenleib und einen Stierskopf. Ihr war verliehen, zugleich Gattin zu seyn und Jungfrau.

Auf Fu-Hi folgte der Kaiser Schin-nung (der göttliche Bauer), 3218 Jahr v. Chr. Er war der Erfinder des Pflugs und der Lehrer der Menschen im Ackerbau. Er säete die fünf Getreidearten: da lernte das Volk sich vom Korn nähren. Auch unterwies er sie, wie sie Salz gewinnen könnten aus dem Seewasser. Man sagt, daß er ein Buch schrieb über die Kriegskunst und daß er ein geschickter Kriegsmann war. Er errichtete öffentliche Märkte, ließ alle Völker dahin kommen und häufte auf alle Waaren der Welt. Man tauschte gegenseitig aus und dann kehrte ein Jeglicher zurück in sein Land. Auch die Erfindung der Arzneikunde wird ihm beigemessen. Er war es, der alle Pflanzen von einander unterschied und ihre mancherlei Eigenschaften bestimmte. Er dichtete Gesänge über die Fruchtbarkeit des Feldes, erfand eine sehr schöne Leyer und eine Zither, geschmückt mit Edelsteinen, um die Sitten des Volks zu sänftigen und sie anzufeuern zur Tugend. Fahrend auf einem Wagen, den 6 Drachen zogen, maß er zuerst die Gestalt der Erde und entdeckte, daß ihre Ausdehnung von Osten nach Westen 900,000 Li, von Norden nach Süden 850,000 Li beträgt ***). Er opferte dem obersten Herrn in dem Tempel des Lichts.

Mehrere Nachkommen Schin-nungs regierten bis zu Hoang-Ti, der die zehnte Periode und dessen 61stes Regierungsjahr den ersten historischen Cyclus eröffnet. Mit ihm hebt auch unsere Uebersicht der Geschichte China's an. Wir glaubten um so mehr die Aufmerksamkeit auf die Meinungen über die frühere Urgeschichte des chinesischen Reichs richten zu müssen, je mehr dieselben, welche hauptsächlich den Anhängern der Lehre Tao's angehören, von den gewöhnlichen fast ganz auf die mosaische Erzählung gegründeten Vorstellungen abweichen. Die Bibel sezt als Fundamentallehre von dem Alterthum des menschlichen Geschlechts die Schöpfung eines ersten Mannes und einer

---

*) S. Blatt 2, Nr. 1.

**) S. Blatt 2, Nr. 3.

***) Die Verhältnisse dieser zwei fabelhaften Zahlen (vorausgesezt, dieses Längenmaß sey dasselbe wie bei der gegenwartigen Li = 1/10 Lieue) sind bemerkenswerth. Denn man weiß, daß der Durchmesser des Aequators oder der Aequatorialradius länger ist als der Polardurchmesser oder Radius um 10.910 Toisen, zu Folge der neuesten Berechnungen L. Saigey's. Allein Was man als gewiß annimmt, ist, daß die alte Li kleiner war als die gegenwartige. Bei der Unmöglichkeit, die Bedeutung der alten Li auszumitteln, bleibt nichts desto weniger die Thatsache: die Differenz der beiden Radien, welche offenbar auf die Abplattung der Erde gegen ihre Pole, obwohl in stärkeren Verhältnissen als nach den Berechnungen der Neuzeit, hinweist. Woher ist nun dem hohen chinesischen Alterthum diese Kenntniß von der Polarabplattung gekommen — eine Kenntniß, die freilich in den schwankenden Begriffen einer Sage geblieben ist und die nicht anzeigt, ob die Erde hiebei als Sphäroide oder als ebene Fläche gedacht ward? Man findet in einem zu Ende des 17ten Jahrhunderts erschienenen chinesischen Werk den Umfang der Erde zu 90,000 Li von Osten nach Westen und von 85,000 Li von Norden nach Süden angegeben. Hier sind die wahren Dimensionen von 9000 und 8500 Lieues. Diese wissenschaftliche Kenntniß findet man auch in den Schriften des berühmten chinesischen Philosophen Hoai-nan welcher gegen 200 Jahre vor Christus geblüht hat.

ersten Frau, ihre Vollkommenheit bei ihrem Hervorgehen aus den Händen des Schöpfers und ihren Fall als auf das ganze Menschengeschlecht sich erstreckend. Hingegen lassen die chinesischen Sagen nicht einstimmig einen ersten Menschen zu, der übrigens in sich alle Eigenschaften der Fortpflanzung vereinigt und der nach ihrer Idee nicht von der Natur des jetzigen Menschengeschlechts war, weil er die Kraft besaß, Welten zu erschaffen. Statt daß dort die ersten Menschen vollkommen waren und zu Fall geriethen, ist das Menschengeschlecht nach diesen Sagen nur langsam und stufenweise zu seinem jetzigen Zustand gelangt, indem es einige seiner Urformen verlor. Nicht nur gibt es hier keinen Fall, sondern Fortschritt und Entwicklung der Natur wie der Gesittung. Dieß ist's, was wir darthun wollten.

Historische Zeiten.

Geschichtlicher Ueberblick des chinesischen Reichs von Hoang-Ti bis auf unsere Tage.

Wer es unternimmt, die Geschichte eines Volks zu schildern oder nur einen Abriß davon zu entwerfen, muß sich fragen, ob eine bloße Aufzeichnung materieller Thatsachen ohne Unterscheidung der Ursachen und Wirkungen die Aufgabe sey, zu der er verdammt ist, oder ob er die nothwendige Verkettung in diesen Thatsachen nachweisen soll, so daß das Folgende seinen Aufklärungspunkt hat in dem Vorhergegangenen, und ob sich über das Ganze der menschlichen Begebenheiten zureichende Aufschlüsse ausfindig machen lassen. Es ist mit andern Worten die Frage: ist der Gang des Menschenlebens einem verhängnißartigen Gesetz unterworfen wie das Gesetz der Schwere, oder ist der Mensch selbst das zufällige Produkt des Ungefährs ohne ein anderes Gesetz als die Launen der wirkenden menschlichen Kräfte oder die etwaigen Umstände ihrer Befriedigung? Woher kommt das menschliche Geschlecht? Wohin geht es? Folgt es von Anfang einem Fortschritt der Vollkommnungsfähigkeit? Oder gebraucht es nur mehr oder weniger in gegebenen Grenzen seine Vermögen, um unaufhörlich von Neuem anzufangen wie der Planet, auf welchem er seine Tage verlebt, seinen ewigen Umlauf? Wenn das Menschengeschlecht vollkommnungsfähig ist, welches ist das Gesetz seiner Entwicklung? Kann man irgendwo die ununterbrochenen Ueberlieferungen seiner Geschichte, seines Ursprungs und seines Fortgangs wieder auffinden? Ohne uns anzumaßen, all diese Fragen hier zu beantworten, glauben wir, daß die menschlichen Begriffe, ohne daß sie gerade dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen sind, das die Himmelskörper regiert, doch einer ziemlich regelmäßigen Ordnung folgen, so daß man sie oft entdecken und bestimmen kann; daß das menschliche Geschlecht, wo nicht in seinen moralischen, doch in seinen wissenschaftlichen Eigenschaften, sich entwickelt; daß die Nationen wie die Individuen ihr Leben haben und ihren Tod und daß nur die Gattung nicht stirbt und ihre Bahn verfolgt mitten hindurch durch die Jahrhunderte und die Umwälzungen, welche die Gestalt der Erde erneuern.

Wir werden die Anwendung dieser Grundsätze versuchen auf die Skizze, die wir von der Geschichte und der Gesittung China's zu geben im Begriff sind. Es wird dastehen vor uns in seinem Wachsthum, in seiner Blüthe wie seine alten und starken Eichen, welche nach den hundertjährigen Stürmen, die so viele niedergeworfen haben, noch ungebeugt ihr Haupt erheben.

Hoang-Ti*), 2698 v. Chr.

Ehe wir von den Zeiten sprechen, die wir nach den chinesischen Schriftstellern als historisch geben, troz den Stimmen, welche dagegen eifern wollten, ist es zweckmäßig, die chronologischen Elemente zu erwähnen, welche der Zuverläßigkeit der chinesischen Geschichte zur Grundlage dienen. Diese Elemente sind sehr einfach und sehr regelrecht: 1) das bürgerliche oder Aequinoktialjahr bestehend aus 365¼ Tagen, den Chinesen vom höchsten Alterthum her bekannt und von ihnen angenommen, ganz entsprechend unserem julianischen Jahr; 2) die Perioden von 60 Jahren, die in ununterbrochener Kette seit dem 61sten Regierungsjahr Hoang-Ti's und mit eben so viel Regelmäßigkeit sich folgen als die Jahrhunderte in der europäischen Zeitrechnung. Unser gemeines Jahr 1835 entspricht so dem 32sten Jahr des 75sten Cyclus. Es gibt keine sicherere Chronologie für einen so langen Zeitraum.

Dieser Zeitraum zwischen den beiden äußersten Punkten der chinesischen Geschichte umfaßt nicht weniger als gegen 4500 Jahre — eine unermeßliche Dauer des geschichtlichen Lebens eines Reichs, die nirgend in der Welt ihres Gleichen hat und 22 Dynastien, also wenigstens 22 große Staatsumwälzungen, in sich begreift. Die erste wurde bewirkt durch Hien-Yuan, später Hoang-Ti (der gelbe Kaiser) genannt. Im 55sten Regierungsjahre des lezten Kaisers von der Familie Schin-Nung empörte sich ein kaiserlicher Prinz und verursachte große Unordnung. Die Lehenskönige in den Provinzen waren unter sich uneins. Der Empörer erfocht Vortheile. Der Kaiser sah sich genöthigt, die Regierung des Reichs niederzulegen. Einige der Könige verbanden sich mit Hien-Yuan, der einen Staat in Ho-Nan hatte. Dieser griff den empörten Prinzen mehrmals an und da er mittelst eines Wagens, der den Süden und überhaupt die Lage der vier Cardinalpunkte anzeigte **), die Straßen kannte, die Jener besezt hielt, so schlug er ihn und wurde hierauf von den übrigen Königen zum Gebieter des Reichs erwählt. Ihm wird die erste Einrichtung einer regelmäßigen Regierungsform zugeschrieben. Er bestellte Minister, Yün oder Wolken genannt, ohne Zweifel zur Bezeichnung ihres providentiellen Verhältnisses zum Volk gleich dem der Wolke zum Erdreich, das sie befruchtet. So heißt in China auch das belebende Prinzip der Natur. Außerdem wird behauptet, er habe das Volk in verschiedene Klassen geschieden, jede mit einer besondern Farbe, indem er die gelbe Farbe der kaiserlichen Familie vorbehielt. Und diese Hausfarbe führt sie noch nach all diesen Wechseln von Dynastien — ein Beweis der Unwandelbarkeit chinesischer Sitten! Seine Staaten aber theilte Hoang-Ti in 10 Provinzen (tscheu) und die Provinzen wieder in je 10 Bezirke (tse), jeden Bezirk in 10 Aemter (tu), jedes Amt in 10 Städte (ye). Um das Längenmaß zu bestimmen, nahm er ein Hirsekorn für die Größe einer Linie, 10 Hirsekörner für einen Zoll, 10

---

*) Nach der kritischen Prüfung der chinesischen Chronologie, welche der Kaiser Kien-lung durch das Collegium der Han-lin oder die kaiserliche Akademie veranstalten und im Jahr 1767 in seinem Palast drucken ließ, geht der erste chinesische Cyclus nur bis in das 61ste Jahr dieses Kaisers oder bis 2637 v. Chr. hinauf, so daß die ersten 60 Jahre oder ein Cyclus zweifelhafte Zeit bleiben. Dieses chronologische System, das somit das deutlichste Gepräge der Zuverläßigkeit an sich trägt und von welchem wir ein Exemplar in Händen haben, wurde von uns zum Führer gewählt in diesem Werke.

**) Auf dieser Art Wagen von der Erfindung Hoang-Ti's befand sich ein Bild des Geistes, der, wie man auch den Wagen drehte, stets nach Süden zeigte. „Da der Wagen somit die Himmelsgegenden bezeichnete", sagt Pater Amiot, „so ist gewiß, daß der Compaß eine chinesische Erfindung ist."

Zoll für einen Schuh ꝛc. Die verschiedene Art, wie sich die länglicht-runden Hirsekörner aneinander reihen lassen, hat unter den verschiedenen Dynastien eine Verschiedenheit in das Maß gebracht.

So war das Dezimalsystem, welches die französische Revolution nach 4500 Jahren in das ganze Rechnungswesen einführen sollte, in China schon vorhanden und in weit allgemeinerem Brauch, wie aus diesem einzigen Beispiel der Territorialabtheilung eines großen Reichs erhellt.

Die chinesische Geschichte bezieht auf Hoang-Ti eine große Anzahl Erfindungen, welche von Vielen schon in frühere Zeit gesezt werden. Diese Verwirrung rührt von der Meinungsverschiedenheit der Geschichtschreiber über den wirklichen Anfang der historischen Epoche her. Selbst wenn es aber auch nützlich wäre, unter diesen widersprechenden Angaben die Wahrheit herauszufinden, so wird man leicht einsehen, daß wir hier weder Zeit noch Aufgabe haben, auszumitteln, welche dieser Ansichten diejenige sey, die am meisten Vertrauen einflöße. Ueberdieß könnte man bei derlei Thatsachen nur auf einen schwachen Irrthum des Datums einen historischen Skepticismus bauen. Die chinesische Geschichte trägt seit Hoang-Ti zu sehr den Stempel der Aechtheit, als daß man sie verwerfen oder nur in Hinsicht ihrer Hauptthatsachen zweifelhaft machen könnte. Zu den Verdiensten dieses Kaisers gehört auch die Errichtung des Tribunals der Geschichtschreibung, das noch jezt existirt und über das wir Gelegenheit haben werden, uns weitläufig auszulassen; ferner die Ernennung von 6 Ministern, um zu wachen über Das, was den Himmel betraf, d. h. um die Gestirne und die himmlischen Erscheinungen zu beobachten. Sie erfanden die Kugel, regelten den Kalender und die Jahreszeiten. Auf des Kaisers Gebot bildete Ta-Nao den sechszigjährigen Cyclus, zusammengesezt aus einem Cyclus von zehn und einem andern von zwölf Jahren, die, miteinander verbunden, dazu dienen, jedes Jahr in einem Cyclus zu benennen. Er machte bekannt mit den Grundsätzen der Arithmetik und Geometrie. Mehrere chinesische Astronomen in dieser entlegenen Zeit, wo die Geschichte über die andern Völker der Erde schweigt, beweisen durch ihre verglichenen Beobachtungen, daß zwölf Mondumläufe nicht gleich sind einem Sonnenumlauf — eine 2300 Jahre später von dem griechischen Astronomen Meton erneute Wahrnehmung. Diese Entdeckung des Cyclus von 19 Jahren wird dem Kaiser selbst zugeschrieben. Bei einer von ihm ebenfalls persönlich angestellten Untersuchung entdeckte er eine ergiebige Kupfermine in einem Berg von Ho-nan. Er ließ sie bearbeiten. Einer seiner Minister ließ 12 Glocken gießen nach der Zahl der 12 Monde, zu Bezeichnung der Jahreszeiten, Monate, Tage und Stunden. Die Gesetze der musikalischen Töne wurden gleichfalls entdeckt, so wie verschiedene musikalische Instrumente. Bogen, Pfeile und allerlei Kriegsgeräth wurden verfertigt. Man höhlte Bäume zu Barken. Die abgehauenen Aeste dienten zu Rudern. Nun sezte man über die Flüsse. Man verfertigte Wagen und konnte jezt überall hin. Die Namen aller angeblichen Erfinder sind von den chinesischen Schriftstellern aufbewahrt. Hoang-Ti, erzählt man, durchschnitt und ebnete Berge, legte, um den Verkehr zu erleichtern, Straßen an, erweiterte die Grenzen des Reichs im Osten bis ans Meer, im Norden bis an die Tatarey und im Süden bis an den Kiang.

Die Verhältnisse des Schöpfers und Oberherrn des Himmels zu dem Geschöpf wurden anerkannt. Man baute ein Monument mit der ausdrücklichen Bestimmung zu Opfern für das höchste Wesen (Schang-Ti). Der Handel

kam auf und man prägte eine Münze, welche die Austausche in Natur ersezte. Das war ein großer Schritt in der Gesittung. Fremde Völker sollen Gesandte nach China geschickt haben, um Hoang-Ti ihre Huldigung zu zollen, was beweisen würde, daß es schon damals in Hochasien konstituirte Völker mit einem gewissen Grad von Bildung gab. Hoang-Ti's Gemahlin, Luï-tsö, unterrichtete das Volk in der Kunst, Seidewürmer zu ziehen und ihren Ertrag zu spinnen, um Kleider daraus zu machen. Diese Industrie ist so wichtig geworden in China, daß Luï-tsö im Lauf der Zeiten zum Rang der Genien erhoben wurde. Sie wird als der Geist der Maulbeerbäume und der Seidenwürmer verehrt.

Hoang-Ti besaß große Wissenschaft in der Tugend der Einfältigen und verfaßte tiefsinnige Schriften über die Heilkunde, von denen, wie man behauptet, noch Bruchstücke vorhanden sind. Er war der Erbauer von Häusern und Ringmauern um Wohnorte, der Gründer von Schulen für die Jugend — kurz der Gesetzgeber und Stifter eines neuen Reichs. Er regierte 100 Jahre und nie gab es eine glorreichere und glücklichere Regierung.

Eine bemerkenswerthe Thatsache ist, daß die chinesischen Geschichtschreiber manchen Erfinder von Künsten und Wissenschaften unter dem ersten historischen Kaiser aus Ländern im Westen in der Nähe des Gebirges Kuen-Lün, welches die Indier Meru nennen, in dessen Schooß der große Fluß Hoang-ho seine Quelle hat, nach China kommen lassen. Demnach hätte dieser Theil von Tibet in Bezug auf die Entstehungszeit der Gesittung noch vor China selbst den Vorzug. Eine ziemlich natürliche Ansicht, wenn man bedenkt, daß, nach Maßgabe des Bewohnbarwerdens der Länder durch Bildung der Flußbetten, die ersten Bevölkerungen dem Lauf der Gewässer folgen, die verschiedenen Richtungen ihrer Verbreitung daher immer von den höhern Gegenden ausgehen mußten. Was diese Annahme bestätigt, ist der Umstand, daß der Hof der ersten chinesischen Kaiser in einer der westlichen, den tibetanischen Gebirgen benachbarten Provinzen sich befand.

Eine andere zu beachtende Thatsache in dieser ersten Regierung ist die Annahme des kaiserlichen Namens, welche dem Oberherrn des Staats dasselbe Attribut verleiht wie dem Oberherrn des Himmels. Dieser Name ist Ti (帝 Souverän), ein Wort von der nämlichen Wurzel, welche in vielen Sprachen, wenn man mit dem Sanskrit anfangt und mit dem Französischen endet, Gott bedeutet. Die vor- und halbhistorischen Souveräne China's vor Hoang-Ti nennen sich Könige (wang). Ein neuer Herrschertitel wird eingeführt — der Souverän China's hat ihn mit dem Souverän des Himmels gemein, nur mit dem Unterschied, daß Dieser erhaben steht über Jenem durch das Prädikat: der Höchste (schang). Offenbar sehen wir hier ein neues Element der Souveränität, mit dem kaiserlichen Titel sehen wir früher unbekannte Verrichtungen und Eigenschaften auf die Majestät des Souveräns übergetragen — mit andern Worten, wir sehen ein theokratisches Element, welches uns fremd erscheint, übrigens auch wirklich in China zu keiner großen Ausbildung gedeihen konnte.

Hoang-Ti vereinigte also zuerst die kirchliche mit der politischen Gewalt oder vielmehr er vermählte zuerst die Idee der Religion mit der Idee des Staats und machte sich zum Priester dieser zwei Ideen. Er errichtet Altäre und bringt Opfer dem höchsten Souverän (schang-ti), von dessen Eigenschaften ihm ein Theil ward und dessen Vertreter er auf Erden ist unter dem Titel des gelben Souveräns (hoang-ti).

Schao-Hao, 2597 v. Chr.

Unter der 80jährigen Regierung seines Sohns und Nachfolgers Schao-Hao artete der reine Dienst eines einzigen höchsten Wesens aus. Der ursprüngliche, vielleicht traditionelle Gedanke materialisirte sich in den pompösen Aeußerlichkeiten des Opferdiensts. Eine neue Musik wurde erfunden. Auch dieser Kaiser beurkundete eine vielseitige Thätigkeit für die Wohlfahrt des Reichs. Wege über die Berge wurden gebahnt, Flußbetten gereinigt. Von ihm ist eine Verordnung, die noch Gesetzeskraft hat: die Vorschrift, nach welcher jede der verschiedenen Arten und Stufen der Mandarine *) ihr besonderes Costüme tragen muß. Da bei seiner Thronbesteigung die Höflinge (die somit schon in jener fernen Zeit existirten) behauptet hatten, der Vogel Fung-Hoang (der chinesische Phönix, der nur während der Regierung guter Fürsten erscheint) sey gesehen worden: so wurde die Gestalt dieses Vogels mit mancherlei Abwechselungen die Auszeichnung auf den Kleidern der Mandarine. Der Brauch, diesen Vogel gestickt auf der Brust zu tragen, wird noch heutzutage beobachtet **).

2513. Tschuen-Hio, des Vorigen Neffen und Nachfolger durch Wahl, das einzige Recht damals, war ein großer Fürst. Die ursprüngliche Reinheit des Gottesdienstes, der in die abgöttische Form übergegangen war, stellte er her und ernannte Minister, daß sie Aufsicht führten und die himmlischen Geister von den Menschen unterschieden. Er vertraute einem Mandarin die Leitung der Bergwerke und einem andern die Verwaltung der Gewässer und der Forsten. Da jede Familie ihre Opferpriester haben wollte, so erließ er ein Gesetz, vermöge dessen bloß der Kaiser das feierliche Opfer dem Himmel oder dem höchsten Wesen sollte darbringen können. Er verbesserte den Kalender und sezte den Anfang des Jahrs in den ersten Frühlingsmond. Es gab, sagen die chinesischen Schriftsteller, in dieser Epoche, wo sich Alles auf der Erde verjüngt, eine Verbindung der fünf Planeten in der Constellation Ing-Sche. Auch sagen sie, daß das chinesische Reich unter dieser Regierung eine große Ausdehnung hatte: es war begrenzt gegen Mitternacht von der Tatarei, gegen Mittag von Cochinchina, gegen Abend von der großen Sandwüste und gegen Morgen vom Meer.

2435. Ti-Ko, Enkel und Nachfolger des Vorigen, beschäftigte sich mit der Bildung der Sitten. Er bestellte Lehrer für den Unterricht in der Moral und gab Regeln für die Vokalmusik. Doch gab er auch, indem er vier Frauen heirathete, das Beispiel der Vielweiberei, die seit ihm in diesem Reich herrschend ist.

Unter welchem Gesichtspunkt man diese leztere Thatsache betrachtet, auf die chinesische Civilisation scheint sie von großem Einfluß gewesen zu seyn. Man darf übrigens nicht mit Montesquieu ein Gesetz oder wenigstens die Ursache eines Gesetzes, das in einem großen Theile von Asien herrscht, im Klima suchen, denn die nördlichen Gegenden China's liegen, obwohl einer stärkern Kälte unterworfen, unter denselben Breiten wie Portugal und das südliche Spanien. Man hat es nicht für unwahrscheinlich gehalten, daß die

*) Wir bemerken ein für allemal, daß wir uns einer von allen Schriftstellern, die über China schrieben, angenommenen Gewohnheit bequemen, um nicht eine andere Benennung einzuführen, die zwar genauer wäre, aber das Unbequeme hätte, daß sie keine Vorstellung in der Seele hervorriefe — daß wir daher zur Bezeichnung der bürgerlichen und militärischen Beamten oder Befehlshaber das Wort Mandarin beibehalten, obwohl es nicht chinesisch, sondern portugiesisch ist. Es kommt von mandar, befehlen, her.

**) Es sind die gelehrten Mandarine, welche dieses Abzeichen tragen. Die Kriegsmandarine tragen Abzeichen von Drachen, Löwen, Tigern und andern Thieren.

Erscheinung dieser unermeßlichen Bevölkerung und, die unmittelbare Folge davon, die außerordentliche Entwicklung der Industrie des chinesischen Reichs zum Theil darin ihren Erklärungsgrund hat. Wenn aber auf der andern Seite eine große Zahl Kaiser zu Wollüsten und Ausschweifungen der Gewalt verleitet, wenn in die Nähe des Throns eine Masse Eunuchen eingeführt wurden, die nach den Zügeln des Staats die freche Hand ausstreckten, so haben die aus jener Sitte entspringenden Mißbräuche auch mehr als eine Revolution erzeugt, mehr als eine Dynastie zum Untergang befördert. Gleich das Loos des Kaisers Ti-Tschi, Nachfolgers des Vorigen (2366), ist ein überraschender Beweis. Nach einer verschwelgten zehnjährigen Regierung wird er von den Großen entthront und sein Bruder Yao an seine Stelle gesezt. Dieß ist das erste Beispiel der Thronentsetzung eines Kaisers durch Volksurtheil. Man wird den Fall sich widerholen sehen und die Weisheit der chinesischen Philosophen, die in ihren Reden weder die Belehrung der Könige vergessen noch das Interesse des Volks, wird diesem öffentlichen Rechte die Weihe ertheilen.

Mit Yao beginnt das berühmteste und authentischeste Buch der Chinesen — das erste der King (經) oder heiligen Bücher, fünf an der Zahl. Die chinesischen Schriftforscher versichern, daß die Berichte über die Regierung Yao's und seiner Nachfolger zur Zeit dieser Kaiser verfaßt worden seyen, und die Jesuiten-Missionäre, unter Andern Gaubil, haben darüber keinen Zweifel. „Die Kapitel Yao-Tien und Schün-Tien oder die Anweisungen Yao's und Schün's im Schu-King", sagt Gaubil, „sind Geschichten aus dieser beider Kaiser Zeit. Dieß ist das Aelteste, Was man von Büchern hat. Weil es vor Yao Schriftzeichen gab, so hatte man schon offenbar auch Bücher" *). So Viel ist gewiß, daß dieses Buch von Confucius oder Chung-tsö, dem berühmtesten der chinesischen Philosophen, gegen Ende des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts gesammelt oder in seine gegenwärtige Form gebracht wurde. Mögen nun die historischen Fragmente, aus welchen es zusammengesezt ist, so alt seyn, als die Ereignisse, wovon sie handeln, oder mag Confucius sie selbst nach ältern Urkunden verfaßt haben — gleichwohl ist diese chinesische Chronik das älteste und schönste geschichtliche Denkmal, das bei irgend einem Volk vorhanden ist. Und dieses Denkmal, dessen Original **) wir besitzen, wird uns zum Führer dienen in der chinesischen Geschichte bis zum Jahr 720 vor Christus. Die zahlreichen Stellen, die wir daraus entnehmen, könnten langweilig und unverhältnißmäßig scheinen. Allein zu einer pragmatischen Darstellung der chinesischen Reichsgeschichte sind sie unentbehrlich. Ohne dieses von Confucius gesammelte und collationirte Buch und die eigenen Werke dieses Philosophen wären China und seine Gesittung ein durchaus unerklärliches Problem, da diese Werke für die Chinesen Dasselbe sind, was die Bibel für die Juden, Manu's Gesetze für die Indier, der Koran für die Mohammedaner und das Evangelium für die Christen ist — eine Form von Erz, welche der Gesittung und Entwicklung eines Volks ihren unauslöschlichen Stempel ausdrückt.

*) Chronologie chinoise, p. 187.

**) Es gibt eine französische Uebersetzung des Schu-King von dem gelehrten Gaubil, der nach einem 36jährigen Aufenthalt in Peking im Jahre 1759 daselbst gestorben ist. Diese Uebersetzung hat De Guignes im Jahr 1770 mit kostbaren Anmerkungen in einem Quartband herausgegeben. Wir werden diese Uebersetzung benützen, weil sie mehr Vertrauen einflößen wird als eine, die wir selbst machen könnten, so jedoch, daß wir uns erlauben, ihr manchmal mehr Worttreue zu geben.

Man begreift, daß die chinesische Geschichte, nicht wie fast alle andere Geschichten, durch auswärtige Monumente controllirt werden kann, daß man schlechterdings keine andere Wahl hat, als sich an die Nationalchroniken zu halten. Bei dieser Nothwendigkeit haben wir uns überdieß zur Pflicht gemacht, uns nur solcher Denkmäler zu bedienen, die von den Chinesen selbst als die ächtesten anerkannt sind. Und dieses in die chinesischen Geschichtschreiber gesezte Vertrauen kann nicht getadelt werden, denn es läßt sich keck versichern, daß kein anderes Volk im Besitz so vollständiger und so authentischer Geschichtswerke ist.

Dieß ist nicht zum Verwundern, wenn man weiß, daß die Geschichte oder die verständige Aufzeichnung menschlicher Begebenheiten zu allen Zeiten geehrt und begünstigt war in China — daß seit dem Kaiser Hoang-Ti ein historisches Tribunal in der Hauptstadt besteht, dessen Mitglieder unter den vorzüglichsten Gelehrten gewählt sind, mehrere Rechte des französischen Richteramts, wie das der Unentlaßbarkeit, genießen, und in ihrer Unparteilichkeit als Richter gegen die Verführungen der Gewalt durch eine große Anzahl weiser Vorsichtsmaßregeln geschüzt werden — daß aus etlichen der vornehmsten Städte Tagebücher existiren, die über 200 Jahre vor Christus hinaufreichen und die in Bezug auf damals mögliche Beobachtungen dieselbe Genauigkeit darbieten wie ein jetziges Längenbureau. In jeder Stadt, selbst dritten Ranges, werden nicht nur über alle meteorologischen Erscheinungen Tag für Tag Register geführt, sondern auch Unruhen, Aufstände, Belagerungen, Feuersbrünste und andere Bedrängnisse des menschlichen Lebens aufgezeichnet. Hier ein Auszug aus den Tagebüchern der Stadt Nan-King: „190 (v. Chr.). Im Sommer große Dürre. Sehr niederer Wasserstand des Kiang. 185. Austreten des Kiang im Sommer. 113 (n. Chr.). Bergstürze an 17 verschiedenen Orten. 124. Erdbeben gegen Morgen. 131. Im fünften Mond die Seidewürmer in einem Bezirk vervielfältigt und die Cocons so groß wie Eier. 134. Im neunten Mond die Ernten durch den Reif zerstört. 136. Kein Regen von der Tag- und Nachtgleiche des Winters bis zu der des Sommers. 137. Im fünften Mond Erdbeben östlich vom Kiang. 141. Im ersten Mond Schnee, 3 Fuß hoch auf dem Feld."

Um alle Zweifel gegen die chinesische Geschichte vollends zu zerstreuen, mag der Pater Amiot, einer der fleißigsten und gelehrtesten französischen Missionäre, Zeugniß ablegen: „Wenn ich Alles zusammenfasse", sagt er, „so muß ich glauben: 1) daß den chinesischen Annalen der Vorzug gebührt vor den historischen Monumenten aller andern Nationen, weil sie am meisten von Fabeln entkleidet, die ältesten, die ununterbrochensten, die reichsten an Thatsachen sind; 2) daß sie alles Vertrauen verdienen, weil sie Epochen haben, die auf astronomischen Beobachtungen beruhen, weil die Kunden aller Art, auf die sie sich beziehen, einander gegenseitig zur Probe und Aufklärung dienen, wie zur Bestätigung der Zuverläßigkeit der Schriftsteller, welche sie uns übermachen; 3) daß sie der Beachtung aller Forscher würdig sind, weil sie ihnen helfen können, um sicher bis in die ersten Jahrhunderte der Erneuung der Welt hinaufzusteigen, und dazu Mittel und Führer liefern wie die sechszigjährigen Cycli, die ersten Kaiser-Genealogien (denen schon durch diese kleinen Lücken, die man nicht gewagt hat, auszufüllen, so leicht Dieß auch gewesen wäre, wenn man hätte von Eigenem hinzufügen wollte, das Gepräge der Wahrheit verleihen wird), die chronologischen Tabellen über alle Kaiserregierungen seit mehr als 4000

Jahren ꝛc.; daß 4) überhaupt diese Annalen das ächteste Werk der Literatur sind, das es in der Welt gibt, weil man nirgends unter der Sonne eine Geschichte hat, die seit 18 Jahrhunderten von einer so großen Anzahl vereinigter, beglaubigter, mit allen Hülfsmitteln ausgerüsteter Gelehrten ohne Unterlaß bearbeitet, durchgesehen, verbessert, nach Maßgabe neuer Entdeckungen, die man machte, vermehrt worden ist" *). Somit enthält die chinesische Geschichte alle Merkmale der Zuverläßigkeit, welche die historische Kritik verlangen kann.

Yao, 2357 v. Chr. Jahr Kiü-tschin des fünften Cyclus.

Das Schu-King beginnt mit der Regierung Yao's. Dieses alte Buch spricht von den Tugenden dieses Kaisers, von den Beobachtungen über die Sonnenwenden und Nachtgleichen, von seinen Bemühungen, das Unglück der großen Ueberschwemmung gut zu machen, und von der Wahl eines weisen und aufgeklärten Bauers zu seinem Mitherrscher und Nachfolger. „Der Anblick seiner Tugenden", sagt das Schu-King, „brachte den Frieden in seine Familie, die gute Ordnung unter seine Amtleute, die Eintracht in alle Lande. Die bisher schlechte Wege gewandelt, besserten sich, und allenthalben herrschte der Friede."

Man ersieht aus demselben Buch, wie sehr dem Kaiser die Kunde der Himmelskörper am Herzen lag, um die Gesetze ihrer Bewegung zu entdecken und nach den Gesetzen des Himmels die menschlichen Angelegenheiten zu regeln. Denn damals hatten die Völker größere und wichtigere Vorstellungen von den Menschen und der Natur als diejenigen, auf die wir uns heutiges Tages so Viel einbilden. Sie dachten sich das Vorhandenseyn inniger Beziehungen zwischen unserem Erdball und den andern Himmelskörpern, die eine weise Regierung nicht vernachläßigen dürfe.

Yao befahl seinen Ministern Hi und Ho, daß sie sollten die Regeln der Berechnung der Bewegungen der Sterne, der Sonne und des Monds genau und mit Achtsamkeit verfolgen, den obersten Himmel verehren und dem Volk verkünden die Zeiten und die Jahreswechsel.

Vier andere himmelskundige Staatsbeamte wurden ausgesandt in der Richtung der vier Kardinalpunkte, damit sie die Länge des Tages und den Stand gewisser Gestirne bestimmten. „Die Gleichheit des Tages und der Nacht und die Beobachtung des Sterns Niao", heißt es im Yao-tien, „lassen urtheilen über die Mitte des Frühlings. Die Länge des Tages und die Beobachtung des Sterns Ho lassen urtheilen über die Mitte des Sommers. Die Gleiche des Tages und der Nacht und die Beobachtung des Sterns Niü lassen urtheilen über die Mitte des Herbstes. Die Kürze des Tags und die Beobachtung des Sterns Mao lassen urtheilen über die Mitte des Winters."

Wenn man erwägt, welcher Reihe von Beobachtungen es bedurfte, um die Dauer des jährlichen Umlaufs der Sonne auszumitteln, so ist man natürlich erstaunt, die genaue Kenntniß des julianischen Jahrs, die Eintheilung dieses Jahrs in vier Jahreszeiten und die Einschaltung eines Mondmonats bei einem von den europäischen Nationen so entfernten Volke schon in einer Epoche zu finden, die 2357 Jahre über unsere Zeitrechnung hinauf geht. In der alten chinesischen Chronik liest man: „Der Kaiser rief Hi

*) Memoires sur les Chinois. T. II, p. 146.

und Ho (Großen des Reichs, Vorsteher des Tribunals der Sternkunde und der Religion) und sprach: Bemerket eine Periode von 365 Tagen. Die Einschaltung eines Monds und die Bestimmung der vier Jahreszeiten dienen zur vollkommenen Einrichtung des Jahrs. Ist dieß Alles ausgemacht, so wird Jeder nach den Zeiten und der Jahreszeit thun, Was seines Amts ist und Alles wird in guter Ordnung seyn.“ Der in der Astronomie wie in der chinesischen Sprache gleich bewanderte Pater Gaubil macht dazu die Anmerkung: „Nach Maßgabe Dessen, was von den Konstellationen gemeldet wird, welche die Sonnenwenden und die Nachtgleichen bezeichnen, läßt sich die Epoche Yao's genau nicht bestimmen. Man erfährt weder das Jahr seiner Regierung, in welchem er diese Anordnungen machte, noch wird im Einzelnen angegeben, wie er die vier Jahreszeiten festsezte. Es erhellt aber, daß die Sonnenwenden und die Nachtgleichen von Yao auf einige Grade jener Konstellationen bezogen wurden, und diese Thatsache allein beweist, daß Yao mehr als 2100 oder 2200 vor Christus regiert hat. Ich überlasse es den Astronomen, sich über das Alter der chinesischen Sternkunde und über Yao's Kenntnisse in der Sternkunde in angemessene Betrachtungen zu vertiefen.“

Das Sse-ki erzählt, daß Yao im 50sten Jahr seiner Regierung sich auf den öffentlichen Platz begab und Kinder hörte, welche in viersylbigen Versen sangen:

Die das Volk gelenkt und aufgehellt,
Von Allen ist Dir Keiner gleich.
Wer Dich nicht kennen lernt, weiß Nichts.
Der Kaiser gibt das Beispiel, folgt!

Das Tung-tschi [angeführt im Li-taï-ki-sse *)] erzählt gleichfalls aus demselben Jahr, ein Greis sey Yao begegnet und habe, indem er von Zeit zu Zeit mit seinem Stab auf die Erde schlug, unterm Gehen gesungen:

Wenn im Osten die Sonn' aufsteigt, geh' ich an die Arbeit,
Wenn sie verschwindet, leg' ich mich zur Ruhe.
Wenn ich dürste, trink ich Wasser meines Brunnens.
Die Kornsaat meines Ackers gibt mir Nahrung.
Sagt, warum macht sich der Kaiser so Viel mit uns zu schaffen?

Diese Verse, die wir mit möglichster Worttreue wieder gegeben haben, sind für ihr hohes Alterthum sicherlich nicht ohne Geschmack und Philosophie. Manche Verse, die man seitdem gemacht hat, sind nicht besser, wenn sie nur so gut sind.

Der Kaiser Yao war sehr geliebt vom Volke. Er besuchte oft die Provinzen seines Reichs und unterrichtete sich sorgfältig von den Bedürfnissen der Armen, der Wittwen und Waisen. Friert's das Volk? sagte er. Ich bin die Ursache. Hat es Hunger? Es ist meine Schuld. Geräth es in ein Unglück? Immer bin ich es, der für Alles stehen soll. Als er eines Tages durch das Reich reiste, da erscholl die Stimme eines Greisen aus der Mitte des Haufens, der ihm entgegen gegangen war: „Möchtest Du, hehrer Fürst! großen Reichthum besitzen, noch manche Jahre leben und Dir eine

*) Dieses prächtige historische Werk, das schönste vielleicht von allen, die aus den kaiserlichen Pressen zu Peking hervorgegangen sind, 100 chinesische Bände, klein Folio, ist auf der königlichen Bibliothek zu Paris. Es fängt mit Yao an und endet mit Kien-Lung. Es ist nach einem kritischen und methodischen Plan verfaßt, von welchem die chronologischen Tabellen des Präsidenten Herault oder der historische Atlas von Lesage eine schwache Idee geben. Diese kritische Geschichte ist es, der ich, Was die Daten betrifft, vorzugsweise gefolgt bin. Da alle Begebenheiten in den horizontalen Colonnen unter jedem Jahr der 40 Jahrhunderte, die sie umfaßt, regelmäßig aufgezeichnet sind, so war es nicht möglich, einen sicherern Führer zu wählen.

gesegnete Nachkommenschaft zu Theil werden." „Ich weise Deinen Wunsch zurück," erwiederte Yao. „Wenn man eine starke Nachkommenschaft hat, so hat man viel Unruhe. Wenn man großen Reichthum besizt, so hat man große Sorge und muß sich viel Mühe geben. Wenn man lang lebt, so hat man sich viele Fehler vorzuwerfen." Der Greis versezte: „Viele Kinder haben und Jedem einen Theil der obersten Gewalt übertragen, verschafft Erleichterung. Großen Reichthum besitzen und ihn ausschütten in den Schoos der Unglücklichen, ist eine Quelle des Vergnügens. Wenn die Welt durch die Vernunft regiert wird und die Vernunft sehr erleuchtet ist, so sind alle Dinge gut bestellt. Wird die Welt nicht durch die erleuchtetste Vernunft regiert, so pflegt man die Tugend in der Einsamkeit. Soll man sich deßwegen das Leben abkürzen?"

Eine wichtige Thatsache in der Verfassung des chinesischen Reichs bis auf diese Epoche war die Nichterblichkeit der kaiserlichen Gewalt. Alle vorhergegangenen Herrscher waren gewählt mit Ausschluß des ältesten Sohnes. Der Kaiser Yao hält folgende Unterredung: „Man suche einen Mann, der geeignet ist, das Reich zu regieren nach den Umständen der Zeit. Wenn man ihn findet, werde ich ihm die Regierung übergeben. Fang-tsi bezeichnet Yn-tse-tschu, des Kaisers Sohn, der einen großen Scharfblick habe. „„Du täuschest Dich, sagt Yao. Yn-tse-tschu ist streitsüchtig und es fehlt ihm der gerade Sinn. Wäre ein solcher Mann recht? Man suche einen Andern, der für die Geschäfte taugt."" „„Huan-Teu, bemerkt ein Minister, hat Gewandtheit gezeigt und Fleiß."" „„Du bist im Irrthum, entgegnet Yao. Huan-Teu sagt viel unnütze Dinge. Wenn er ein Geschäft besorgen soll, so geschieht es schlecht. Er thut bescheiden, achtsam und zurückhaltend, aber sein Stolz ist ohne Grenzen."" So wurde die Frage der Thronfolge in Yao's Staatsrath erörtert, ohne daß man darüber einen Entschluß faßte. Der Sohn des Kaisers wird von ihm selbst beseitigt, als nicht genug Bürgschaft darbietend für eine gerechte Regierung. Zwar läßt der chinesische Text Yao nicht ausdrücklich sagen, man solle einen Mann suchen, damit er ihm den Thron übergebe oder zu seinen Gunsten abdanke. Wenn es sich aber auch nur um einen tüchtigen Minister handelte, um sich seiner zu bedienen, und nicht um einen Thronfolger, wie ein Kritiker behauptet hat *), so ist doch so Viel unbestreitbar, daß weder des Kaisers Sohn durch die Minister noch einer von ihnen selbst in Vorschlag kommt.

Mittlerweile trat (im 61sten Jahr Kia-tschin der Regierung Yao's, nach dem Li-taï-ki-sse im Jahr 2297 v. Chr.) die große Fluth ein. Der Kaiser, sich zu schwach fühlend, um die Bürde des Reichs länger zu tragen, wendet sich von Neuem an seinen Staatsrath und spricht im Schu-King: „Ich sitze auf diesem Thron seit 70 Jahren. Ist Einer unter Euch im Stand zu regieren, so überlasse ich ihm die Herrschaft. Da die Großen antworten, Keiner von ihnen habe die nöthigen Fähigkeiten, fährt der Kaiser fort: So schlagt mir Solche vor, die kein Amt haben und für sich leben. Alle antworten: „„Yü-Schün, obwohl schon bei Jahren, ist ohne Frau. Er ist in einer niedern Familie geboren."" „„Ich habe von ihm sprechen gehört, sagte der Kaiser. Was dünkt Euch?"" „„Yü-Schün, antworten die Großen, ist der Sohn eines blinden Vaters, der weder Geschicklichkeit noch Geist hat, einer schlechten Mutter, die ihn mißhandelt, und der Bruder Siang's, der voll Hochmuth ist.

*) Nouveau Journal asiatique, Juin 1830, p. 417.

Doch beobachtet er die Regeln des kindlichen Gehorsams und allmälig ist es ihm gelungen, die Fehler seiner Familie zu verbessern und zu verhindern, daß sie nicht große Ungebühr begeht.'''' Da spricht der Kaiser: „„Ich will ihm meine zwei Töchter zur Ehe geben und sehen, wie er sich gegen sie betragen und sie leiten wird.'''' Nachdem er Alles ins Werk gesezt, vermählte er seine zwei Töchter mit Schün, ob derselbe gleich geringeren Standes war. Als sie abreisten, gebot ihnen Yao, sie sollten ihren neuen Gatten ehren."

Die lezten Worte zeigen die unverholene Zulassung des Prinzips der Polygamie. Das Prinzip der Erblichkeit des Throns wird nirgends behauptet. Es ist der durch seine Tugenden, besonders durch den noch jezt in China so gefeierten kindlichen Gehorsam, würdigste Mann des Reichs, den der Kaiser zu seinem Nachfolger beruft mit Uebergehung eines Sohnes, den seine Laster diesem hohen Beruf entfremden. Vielleicht ist auch in der Beförderung eines armen Bauers an das Steuer des Staats (wiewohl nach einigen Schriftstellern Schün ein Abkömmling Hoang-Ti's seyn soll) der Ursprung dieser alten und tiefen Achtung der chinesischen Kaiser für den Ackerbau zu suchen — eine Achtung, die sich seit 3 bis 4 Jahrtausenden jedes Jahr in dem Frühlingsfest kund thut, bei welchem der Kaiser eigenhändig einige Furchen pflügt.

Der Kaiser Yao gab allen seinen Großen das Beispiel der Wahrheitsliebe. Damit die Wahrheit desto sicherer an den Thron gelange, ließ er an dem äußeren Thore seines Palastes eine Tafel anheften, auf welcher jeder Chinese niederschreiben konnte, Was er für das Wohl des Reichs angemessen hielt oder Was er glaubte, daß der Kaiser in seiner Regierung verfehle. Neben der Tafel war eine Trommel, auf die Derjenige, welcher geschrieben, einige Schläge that, welche dem Kaiser zur Nachricht dienten. Dieser ließ sich dann sogleich das Geschriebene bringen und benüzte die Einsicht, die ihm dieses Mittel verschafft hatte, sey es, um Gerechtigkeit zu üben, sey es, um die Verwaltung zu verbessern *).

Die alte chinesische Chronik fährt fort: „Man bewunderte an Schün eine Klugheit, eine Leutseligkeit, verbunden mit überlegenem Geist, Sanftmuth und Würde. Er war aufrichtig und hob seine Vorzüge durch große Bescheidenheit. Der Kaiser, unterrichtet von so seltener Tugend, gab ihm Theil am Reich." Schün trug Sorge, daß im Volke die fünf unwandelbaren Regeln beobachtet wurden, d. h. die fünf Pflichten, welche sind des Vaters und der Kinder, des Königs und der Unterthanen, der Gatten, des Alters und der Jugend und der Freunde unter einander. Hier hat man den Ursprung dieser tiefen hierarchischen Unterordnung, welche vielleicht allein das chinesische Reich vor der moralisch-physischen Auflösung bewahrt hat, in der so viele andere Staaten untergegangen sind. „Die chinesischen Philosophen", bemerkt der Pater Du Halde, „pflegen ihre Sittenlehre auf die Uebereinstimmung mit der Lebensweisheit Yao's und seiner beiden Nachfolger zu bauen. Diese Uebereinstimmung, einmal nachgewiesen, verleiht ihren Lehren ein Ansehen, gegen das kein Einwurf gilt."

---

*) S. Blatt 5. Es sind die prächtigen chinesischen Seidemalereien der königlichen Bibliothek zu Paris, auf welchen die merkwürdigen Begebenheiten China's seit Yao dargestellt sind und die auch von dieser trefflichen moralischen Anstalt, die man mit Nutzen nach einigen Gegenden des Abendlandes verpflanzen könnte, ein Bild geben. Nach einigen Schriftstellern ist Schün der Urheber dieser Anstalt, nach andern sezte er sie nur erst recht in Wirksamkeit.

諫鼓謗木

Die Anklagtafel und die Rathstrommel des Kaisers Yao.

Schün's Erhebung zum Mitkaiser, 2285 v. Chr.

Die Prüfung, welcher Yao seinen Eidam unterwarf, ehe er ihn zur Nachfolge berief, war für diesen günstig ausgefallen. „Tritt herbei, Schün," sprach Yao. „Seit drei Jahren durchforsche ich aufmerksam Deine Reden und Deine Handlungen. Ich will jezt Dein Verdienst belohnen. Du sollst den Thron besteigen." Schün wollte Anfangs die Ehre ablehnen. Er entschuldigte sich damit, daß er nicht tugendhaft genug sey.

Man findet im Schu-King eine lange Aufzählung der Arbeiten Schün's. Im zweiten Mond des Jahrs besuchte er den östlichen Theil des Reichs. Er ordnete die Zeiten, die Monden, die Tage, d. h. er verbesserte, wie Pater Gaubil bemerkt, den Kalender und gab ihm die Form, die er bei den Chinesen noch hat und vermöge welcher die Frühlings-Nachtgleiche in den zweiten Mond, die Sommer-Nachtgleiche in den fünften, die Herbst-Nachtgleiche in den achten und die Winter-Nachtgleiche in den eilften fällt. Er brachte Einheit in Musik, in Maß, Wage und Gewicht, die zuvor nach den Orten verschieden waren. Offenbar ein Beweis der großen Regierungsfähigkeit dieses Kaisers, des gewesenen Landmanns. Nach Ertheilung von Vorschriften noch über die fünf Festbräuche und Zurücklassung von Modellen zu den dabei anzuwendenden Instrumenten kehrte der Gesetzgeber Schün heim. Nach einander besuchte er dann auch die südlichen, westlichen und nördlichen Provinzen, überall dieselben Reformen bewirkend. Nachdem er die Dinge solchergestalt eingerichtet, machte er nur noch alle fünf Jahre die Rundreise durchs Reich. Aber viermal des Jahrs kamen die zinsbaren Fürsten an den Hof, brachten ihre Huldigungen dar, legten von ihrem Betragen Rechenschaft ab. Man untersuchte und bewahrheitete, Was sie sagten. Man lohnte ihre Dienste durch Geschenke, welche in Wagen und Kleidern bestanden.

Allein die Großen, durch Schün's Erhebung in ihrem Ehrgeiz getäuscht, hegten Unruhen ihm Reich. Yao's Sohn war unter dieser Zahl. Schün verbannte sie und das Reich hatte Frieden.

Schün verkündigte Gesetze zu Züchtigung der Verbrecher. Er bestimmte für die Fälle, in welchen man die fünf Todesstrafen umgehen konnte, die Verbannung. Die gewöhnlichen Vergehen sollten vor Gericht bloß mit der Peitsche und in den öffentlichen Unterrichtsorten mit dem Bambus abgestraft werden. Bei gewissen Vergehen sollte man die verwirkten Strafen mit Geld abkaufen können. Verschuldigungen durch Zufall und ohne böse Absicht wurden verziehen. Aber gegen unverbesserliche Leute und Solche, die ihre Stärke oder ihr Ansehen mißbrauchten, sollte keine Nachsicht Statt finden. Er schärfte die Beobachtung seiner Gesetze nachdrücklich ein, aber er verlangte auch, die Richter sollten, wenn sie straften, das Mitleiden nicht verleugnen.

Da Yao's Regierung ganz dem öffentlichen Wohl gewidmet war und er in einem Alter von 118 Jahren starb, so trug das Volk drei Jahre um ihn Trauer. Diese Gewohnheit ist geblieben. Auch die Kinder tragen dreijährige Trauer um Vater und Mutter, denn das Verhältniß zu den Eltern ist dasselbe wie das des Volks zum Kaiser.

„Am ersten Tag des ersten Frühlingsmonds (2255 v. Chr.) wurde", wie man im zweiten Kapitel des Schu-King liest, „Schün in dem Saal der Altvordern als Erbe des Reichs eingesezt. Indem er erforschte das mit Edelsteinen ver-

zierte Instrument, welches die Sterne darstellte *), und die bewegliche Kugel, welche diente, sie zu beobachten, brachte er in Ordnung Alles, was die sieben Planeten betraf. Alsdann verrichtete er das Opfer dem obersten Gebieter des Himmels und vollzog die üblichen Festbräuche zu Ehren der sechs großen Geister, so wie zu Ehren der Berge, der Flüsse und der Geister überhaupt. Schün berief die zwölf Mu oder Hirten (die Benennung der Statthalter) und redete zu ihnen also: „Um Vorräthe von Lebensmitteln zu haben, kommt Alles darauf an, daß man die Zeit wahr nimmt. Personen, die weit her sind, muß man freundlich behandeln, die in der Nähe sind, belehren, Personen von Talenten schätzen und ihnen Achtung verschaffen, den Rechtschaffenen glauben und vertrauen, und mit Personen von verdorbenen Sitten sich des Umgangs enthalten. Dadurch können wir machen, daß die fremden Barbaren uns gehorchen." Alle drei Jahre einmal untersuchte Schün das Betragen seiner Amtleute. Nach drei Prüfungen bestrafte er die Schuldigen und belohnte Die sich löblich gehalten. Im fünften Jahr seiner Regierung befahl er, anzufangen das große Fest mit der Musik, genannt Siao-schao. Diese Musik hatte 9 Theile und war begleitet von Tänzen. Im sechsten Jahr **) besuchte er die vier Berge Yo, gelegen auf den vier Kardinalpunkten China's, wo die ersten Kaiser dem höchsten Wesen opferten, da der Gebrauch besonderer Tempel noch nicht eingeführt war. Auch hielt er Prüfung über Verdienste und Talente.

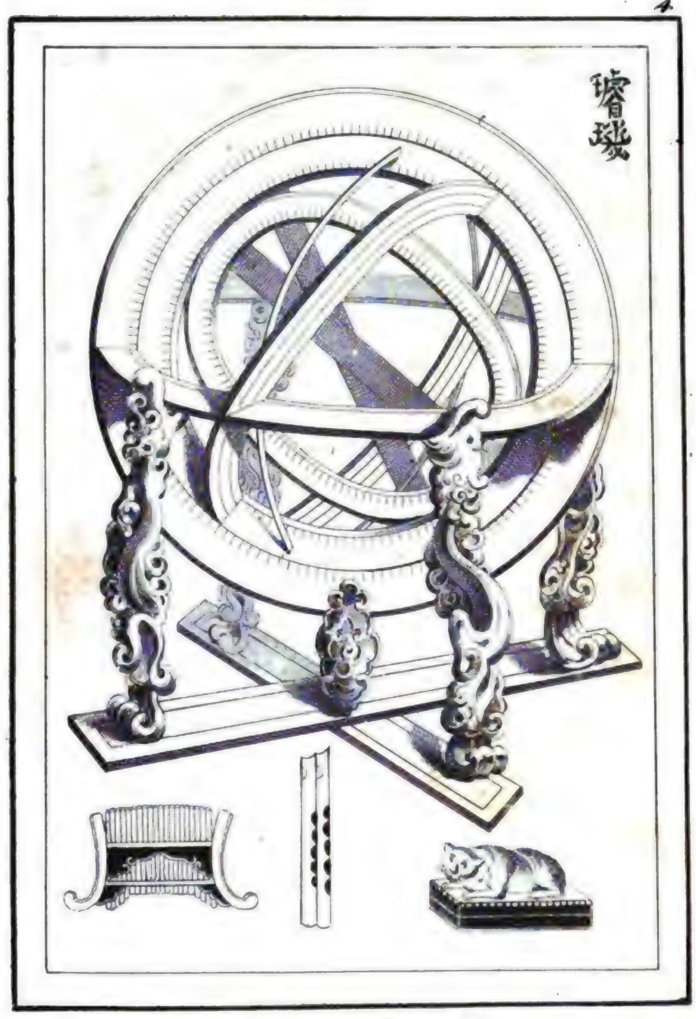
Vor Schün hatte das ganze Strafrecht das volle Gepräge der Barbarei. Wir haben ihn schon als Verbesserer in diesem Fach gesehen. Er that aber noch Mehr. Er milderte das peinliche Verfahren, sezte statt grausamer Torturen die Strafen in ein besseres Verhältniß zu den Verbrechen, besonders auch zu dem Vorkehrungszweck der Gesellschaft, die nur solche Mitglieder aus ihrem Schooß zu verstoßen beabsichtigt, deren Unverbesserlichkeit sie mit ernster Gefahr bedrohen kann. Vor Schün's Reform wurden Verbrecher, denen man das Leben ließ, mit einem rothglühenden Eisen ins Gesicht gebrannt, man schnitt ihnen Nase oder Füße ab oder verstümmelte sie auf die Art, daß man sie ihrer männlichen Eigenschaft beraubte. Daher der Ursprung der Eunuchen, denen man in der Folge die Bewachung des Palasts und der Frauen des Kaisers übergab. Diese Strafen ersezte Schün durch die noch jezt üblichen Strafen des Cangu oder Halsholzes, der Bastonade, der Vermögenseinziehung oder der Verbannung. Doch sind die Schriftsteller hinsichtlich dieses Gegenstandes nicht ganz einig. Es gibt Deren, welche glauben, daß Schün nicht anders strafte, als so, daß er die Schuldigen in beschimpfende Kleider steckte.

Als Schün von Yao berufen wurde, das Amt des ersten Ministers zu übernehmen, hatte er einen Mann von niederem Stande, der aber gleich ihm für einen Abkömmling Hoang-Ti's galt, den jungen Yü, ausgewählt, damit er den durch das Austreten der Wasser verursachten Uebeln steuerte.

*) Diese Himmelskugel wird Siuan-ki genannt. Die Chinesen bilden sie in mehreren Ausgaben des Schu-King ab, wie sie auf Blatt 4 zu sehen ist, welches ein Fac-simile enthält. Es versteht sich, daß wir die Authenticität der Sache nicht verbürgen. Dieses Faktum würde große astronomische Kenntnisse voraussetzen. Diese Sphäre zeigt uns die Rundung des Himmels, eingetheilt in Grade, die Erde in der Mitte, Sonne, Mond, Planeten und Sterne an den Stellen, die ihnen zukommen in einer dem ptolemäischen Systeme entsprechenden Weise.

**) Mehrere Erklärer setzen in dieses Jahr die Stiftung des großen kaiserlichen Collegiums, in welchem die Söhne der Fürsten und der Großen in Wissenschaften, Gebräuchen, Musik, Tanz und der Kunst, den Wurfspieß zu handhaben, Unterricht empfingen. Auch war Schün Verfasser einer großen Anzahl von Hymnen, die bei Festen gesungen wurden.

Digitized by Google



Spärenkugel des Kaisers Chun.

Digitized by Google

Dieser Beamte leitete die Arbeiten mit solcher Kunst, sagen die Geschichtschreiber, daß man die Dämme und Kanäle, die er angelegt haben soll, noch bewundert. Yü vollendete seine Werke, die man antediluvianisch nennen könnte, 2278 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Diesem ersten großen Sieg des Menschen über die Natur verdankt es China, daß es nicht jährlich durch seine zwei großen Flüsse unter Wasser gesezt wird, wiewohl ziemlich beträchtliche theilweise Ueberschwemmungen seitdem noch oft vorgekommen sind.

Das Schu-King berichtet eine Menge Reden, die angeblich von Yü herrühren. So sagte er: „Wenn der Fürst und der Minister die Schwierigkeiten ihrer Stellung zu überwinden wissen, so ist das Reich gut regiert. Die Völker befinden sich in kurzer Zeit auf dem Pfad der Tugend.“ „Wahr gesprochen“, erwiederte der Kaiser Schün. „So weise und richtige Worte dürfen nicht verborgen bleiben. Sie bethätigen, verständige Männer nicht in einsamen und unbekannten Orten lassen, Eintracht und Frieden nach allen Ländern tragen, seine Aufmerksamkeit auf alle Völker richten, mit seinen Kenntnissen und Einsichten den Andern dienen, nicht mißhandeln noch zurückstoßen Die, so nicht klagen können, Armuth und Unglück nicht preisgeben — Das waren die Tugenden, welche Kaiser Yao übte.“ „Wer das Gesetz erfüllt“, sagte Yü, „ist glücklich, Wer es verlezt, ist unglücklich. Dieß ist der Schatten und das Echo.“ Wirklich Aussprüche von hoher Bedeutung in dem Munde eines Ministers. Was ein anderer Minister, Namens Y, hinzufügt, ist nicht weniger bemerkenswerth. „Man muß über sich selbst wachen und nie aufhören, sich zu bessern. Lasset die Gesetze und die Gewohnheiten des Staats nicht verletzen. Fliehet die angenehmen Zerstreuungen. Fröhnet nicht verbotener Lust. Wenn Ihr einsichtsvollen Personen Aufträge gebt, so ändert nicht, Was Ihr ihnen gesagt habt. Besinnet Euch nicht lange, Die von Euch zu entfernen, welche verdorbene Sitten haben. Wenn Ihr bei Berathschlagungen Zweifel und schwer zu bestimmende Punkte gewahrt, so fasset nicht sogleich einen Beschluß, sondern wartet, bis Ihr unterrichtet seyd. Versichert Euch der Gewißheit Eures Urtheils. Wenn die natürliche Vernunft Euch eine Sache zeigt, so widersezt Euch nicht. Erkundigt die Stimme des Volks und weichet nicht davon, um Euren Wünschen und Eurem Hang zu folgen.“ Der lezte Satz in diesen Rathschlägen des Ministers Y an Yü, von welchem er schon weiß, daß er zur Regierung berufen ist, drückt ein Prinzip aus, das in China nicht dieselbe Entwicklung oder vielmehr dieselben Formen der Entwicklung gewonnen hat wie in einigen Ländern Europa's — das Prinzip: die Völker nach ihren Wünschen zu regieren und sie deßwegen zu befragen auf die eine oder andere Weise. Der chinesische Text sagt just nicht, man solle die Abstimmungen des Volks sammeln, aber er enthält die Warnung: „Hüte Dich, die Stimmen der hundert Familien Dir zu entfremden.“ Und unter den hundert Familien ist offenbar die chinesische Nation zu verstehen, die ursprünglich zusammengesezt war aus hundert Familien, die von Nordwest kamen. Dabei ist hier zugleich eine wichtige Eigenthümlichkeit ins Auge zu fassen: nämlich in China hat die Familie wie vor Alters so jezt allein politische Macht im Staat. Man rechnete und rechnet die Stimmen nach Familien. Die Familie ist ein kleiner Staat im Staat. Das Oberhaupt der Familie ist in ihr Souverän wie der Kaiser im Reich. Er ist für alle ihre Mitglieder verantwortlich und die Zurechnung erstreckt sich bis auf die Strafen, die Einzelne unter ihnen erleiden könnten. Dieses soziale Prinzip ist in völligem

Widerspruch mit dem Individualismus der modernen Gesellschaften, der mehr Elemente der Freiheit in sich trägt, aber auch gewaltige Elemente der Auflösung.

Man bemerkt so viel naive Weisheit, so viel Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit, so viel Liebe für das öffentliche Wohl in den Reden der alten chinesischen Kaiser, die das kanonische Geschichtsbuch aufbewahrt hat, daß wir uns das Vergnügen nicht versagen konnten, Proben anzuführen. Diese Reden sind nicht gleich denen bei Herodot, Thucydides, Titus Livius, wo der Geschichtschreiber den größten Aufwand von Beredsamkeit den handelnden Personen borgt. Die historische Kritik, welche die gegenwärtige Anordnung des Buchs einstimmig dem Confucius zuerkennt, kann aus dem Charakter des Styls leicht darthun, daß die meisten dieser Fragmente den Zeiten der Kaiser angehören, auf welche sie sich beziehen, oder wenigstens Epochen die weit früher sind als die der Anordnung durch diesen großen Philosophen. Die so ganz verschiedene Sprache dieser Schriften ist ein überzeugender Beweis.

Yü nimmt wieder das Wort: „Ha, Kaiser! Erwäg' es. Die Tugend ist die Grundlage der Regierung und dieser Regierung Aufgabe ist zuvörderst, dem Volk zu verschaffen die nothwendigen Dinge zu seiner Erhaltung, nämlich Wasser, Feuer, Metall, Holz und Getreide. Weiter soll sie bedacht seyn, es tugendhaft zu machen und dann es im nützlichen Gebrauch aller dieser Dinge zu unterweisen. Endlich soll sie es bewahren vor Jeglichem, was seiner Gesundheit und seinem Leben schaden kann. Siehe da neun Gegenstände, welche ein Fürst vor Augen haben soll, damit er nützlich sey und empfehlungswerth. Diese neun Gegenstände sollen der Inhalt der Nationalgesänge seyn. Wenn man lehrt, wendet man Lob an. Wenn man regiert, braucht man Ansehen. Diese neun Arten von Gesängen sind geschickt, zu beleben und zu ermuntern. So erhält man das Volk."

Yü, Schün's Mitherrscher in dessen 32stem Regierungsjahr, 2224 v. Chr.

Der Kaiser Schün, gerührt von diesen trefflichen Regierungsgrundsätzen, machte Yü den Antrag, ihm in der Regierung des Reichs zu folgen. „Mein hohes Alter und meine Gebrechlichkeit", sagte er, „erlauben mir nicht mehr, den Geschäften allen erforderlichen Fleiß zu widmen." „Meine Talente", versezte Yü, „sind zu schwach für die Regierung der Völker. Nicht also verhält es sich mit Kao-Yao: durch Talente steht er über den Andern. Die Völker kennen ihn und ihre Neigung ist für ihn. Dieß muß der Kaiser besonders überlegen. Sey es, daß ich an das Amt denke, das Du mir anbietest, sey es, daß ich es ausschlage, sey es, daß ich davon rede und es versuche, meine Meinung mit möglichster Richtigkeit und Aufrichtigkeit zu sagen, immer komme ich auf Kao-Yao zurück und immer sage ich, die Wahl soll auf ihn fallen. Du bist auf dem Thron, denke an eines Jeden Verdienst." „Komm, Yü", erwiederte der Kaiser, nachdem er die Tugenden Kao-Yao's gepriesen. „Als wir von der großen Ueberschwemmung Alles zu fürchten hatten, arbeitetest Du mit Eifer und Geschicklichkeit *). Du

*) Der Missionär Gaubil sagt hier in einer Anmerkung: „Es scheint, daß Schün von der Ueberschwemmung als von einem Ereigniß spricht, von welchem er, Yü und die andern Zeitgenossen Augenzeugen waren. Daher scheint es nicht, daß die Ueberschwemmung Yao's ein Rest der Fluth Noah's gewesen sey. Man müßte sonst Alles für falsch annehmen, was von dem Zustand des

leistetest die größten Dienste und Deine Talente warden offenbar. Ob Du gleich in Deiner Familie ehrbar lebtest und Dich wohl verdient machtest um den Staat, so glaubtest Du deßwegen nicht, daß Dieß ein Grund sey, um Dich der Arbeit zu entheben. Und Das ist keine geringe Tugend. Du bist ohne Hoffart. Es ist Keiner im Reich, der durch seine Vorzüge höher stünde denn Du. Keiner hat so Großes vollbracht und Keiner macht weniger geltend, Was er vollbracht. Darum welchen Begriff muß ich von Deiner Tugend haben? Ich kann es mir nicht versagen, Deine Dienste zu loben. Die Zahlen, geschrieben im Kalender des Himmels, bezeichnen Dich für die Herrscherswürde des Reichs. Des Menschen Herz ist voll Klippen. Das Herz des **Tao** (der höchsten Vernunft und Gerechtigkeit) ist schlicht und offen. Sey einfach und rein und halte stets den geraden Weg. Höre nicht auf Reden, ehe Du sie geprüft, und ergreife keinen Entschluß, ehe Du erwogen. Ja! Ein Fürst soll geliebt, aber auch das **Volk soll gefürchtet** werden. Ist kein Herrscher da, an Wen sollen sich die Völker wenden? Und sind keine Leute da, Wer wird dem Herrscher bei der Regierung helfen? Dieß ist Etwas, das man wohl betrachten darf. Welcher Vorsicht bedarf, Wer auf einem Thron sizt? Es muß ihm daran liegen, daß er sich die Liebe der Tugend bewahrt. Wenn die Völker mißhandelt und aufs Aeußerste getrieben werden, so ist für immer das Glück dahin, das Dir der Himmel bereitet hat. Die Reden, die aus dem Mund hervorgehen, haben manchmal gute Wirkung, oft machen sie auch, daß Kriege entstehen. Ich will, daß Du nicht länger die Würde ausschlagest, die ich Dir zugedacht habe" *). Da ward am ersten Tag des ersten Mondes **Yü** eingesezt im Saal der Altvordern. Er wurde an die Spitze aller Minister gestellt und es hatte dieselbe Feierlichkeit Statt, wie bei der Erhebung des Kaisers **Schün**.

Man kann, wenn man diese treuherzigen Annalen liest, nicht umhin zu bemerken, wie sehr der Mensch seit diesen alten Zeiten sich verändert hat. Damals wurde das Herrscheramt als ein von Rechtswegen dem Würdigsten gebührendes religiös-politisches Priesterthum angesehen, als ein göttlicher Beruf der Hingebung für das Wohl des Volkes mit Verleugnung jedes persönlichen Gefühls oder Interesses. Der hohe Begriff der Menschen von dieser heiligen Sendung entfernte die zahlreichen Bewerber und umgab mit Ehrfurcht das Völkerglück schaffende Amt. Die große Magistratur, welche die edelste und schönste von allen wäre, wenn sie mit Gesinnungen, ähnlich denjenigen der ersten chinesischen Kaiser, bekleidet würde, ist seitdem sehr ausgeartet, selbst in China, wo sie indeß noch Spuren ihres alten Charakters erhalten hat, indem der Kaiser, wie er auch sonst seyn mag, sich den Titel: **Vater und Mutter des Volks** beilegt. In Europa würde man freilich nach späteren Begriffen von Menschenwürde einen solchen Titel, mit Recht oder Unrecht, als einen Auswuchs des unumschränkten Königthums und unverträglich mit den Fortschritten der menschlichen Vernunft zurückweisen.

Reichs unter **Yao**, **Schün** und **Yü** erzählt wird. Bei aufmerksamem Lesen der chinesischen Geschichte und des **Schu-King** wird man überzeugt, daß die durch die Wasser verursachte Noth nur die Felder betraf. Es ist von keinen zerstörten Städten, ertrunkenen Menschen ꝛc. die Rede. Im Gegentheil, wenn man Berge durchstach, Flußbetten grub, Verbindungskanäle herstellte, so sieht man aus diesen Anstalten, welche gemacht wurden, um den Abfluß der Wasser zu bewirken, daß eine ungeheure Menschenmenge vorhanden gewesen seyn muß. Es ist mehr als wahrscheinlich daß diese Ueberschwemmung sich nur auf die südlichsten Provinzen China's erstreckte, auf **Pe-tschi-li**, **Schan-si**, **Schen-si**, **Schan-tung**, **Ho-nan** und einen Theil von **Liao-tung** und einige angrenzende Gegenden." (Amiot, Memoires sur les Chinois, t. XIII, p. 282.

*) **Schu-King**, B. 1, Kap. 5.

In den Regierungsregeln eines der Minister Yü's findet man die eigenthümliche Anwendung der Zahl fünf auf eine Menge gesellschaftlicher Beziehungen und Vorschriften. „Weil die fünf Lehren oder fünf Pflichten vom Himmel kommen, so nehmen wir sie zur Richtschnur unseres Betragens und legen großen Werth auf die Unterscheidung der fünf Stände. Weil der Himmel die Unterscheidung der Festbräuche gemacht hat, so sind uns diese Festbräuche unabänderliche Gesetze. Wir beobachten einträchtig die Regeln der Ehrerbietung und der Geneigtheit, und halten uns friedlich an die gerechte Mitte. Weil der Himmel die durch Tugend ausgezeichneten Menschen über die anderen stellt, so will er, daß sie erkannt werden an fünf Arten der Kleidung. Weil der Himmel die Schlechten straft, so wendet man die fünf Züchtigungen an. Die Kunst zu regieren verdient, daß man darüber ernstlich nachdenkt. Was der Himmel hört und sieht, zeigt sich in den Dingen, welche die Völker sehen und hören. Was die Völker der Belohnung oder der Bestrafung würdig erachten, bedeutet, Was der Himmel bestrafen oder belohnen will. Es ist eine innige Verbindung zwischen dem Himmel und dem Volk. Mögen Die, welche die Völker regieren, aufmerksam und behutsam seyn" *)!

Ist Dieß nicht Dasselbe, was wir: „des Volkes Stimme, Gottes Stimme" nennen? Eine der ernsten Warnungen, welche die über das Schicksal der Nationen wachende Vorsehung keiner irdischen Macht erlassen hat, die versucht seyn könnte, ihre zerbrechliche Gewalt zu mißbrauchen? In Ermanglung konstitutioneller Einrichtungen zu Beschränkung des kaiserlichen Ansehens hat die alte Monarchie ihre kanonischen Schriften, d. h. Schriften, die verehrt sind von ihren Weisen und Gesetzeskraft haben seit den ältesten Zeiten, und in ihnen giebt es eine sehr große Anzahl Stellen, welche nicht weniger drohend lauten gegen die kaiserliche Tyrannei und nicht weniger geeignet wären, sie zurückzuweisen, als die freiesten europäischen Verfassungen. Wir werden oft Gelegenheit bekommen, die europäischen Vorurtheile über die vermeintliche Schrankenlosigkeit der chinesischen Regierung zu bekämpfen und darzuthun, daß das Volksinteresse, welches die Grundlage jeder guten Staatsverfassung seyn muß, vielleicht eben so gepflegt und gewahrt ist in China wie in dem freiesten Lande Europa's.

Diese chinesischen Annalen mit ihren scharfen Ermahnungen an Fürsten und Kaiser enthalten aber auch bereits in dieser fernen Epoche Beispiele von den Wirkungen, welche der Taumel der souveränen Gewalt auf den Menschen hervorbringt, der ihrem Zauber nicht widersteht. Yao hatte seinen Sohn vom Thron ausgeschlossen und den Bauer Schün darauf gesezt. Von diesem Sohn Yao's sagt der weise Yü: „Seyd nicht, wie Tan-tschu, hochmüthig, vermessen, verschwenderisch, grausam und Tag und Nacht rastlos. Wo es kein Wasser gab, da wollte er zu Schiff hin. Daheim lebte er mit einer Schaar von Wüstlingen und fröhnte jeglichen Lastern. Darum folgte er auch nicht seinem Vater auf dem Thron" **).

Schün war 30 Jahre alt, als er zu den Staatsgeschäften berufen ward. Er war 30 Jahre Mitherrscher, eben so lang Alleinherrscher und 77 Jahre nach seiner Erhebung starb er (2208 v. Chr.).

*) Schu-King, B. 1, Kap. 4.

**) Schu-King, B. 1, Kap. 5.

Yü, Kaiser 2205 (v. Chr.); drei Jahre Trauer und Zwischenregierung.

Yü, der, von Schün zur Nachfolge berufen, als dessen erster Beamter seit fünfzehn Jahren die oberste Gewalt in des Kaisers Namen ausübte, wurde jezt Oberhaupt des Reichs *). Er ist der Stifter der ersten chinesischen Dynastie. Das dem Kaiser zuständige Wahlrecht und das den Großen zuständige Recht Thronkandidaten vorzuschlagen, fing an aus der Gewohnheit zu kommen, wie es mit allen Einrichtungen geht, wenn durch Hindernisse in der Ausführung oder durch Gleichgültigkeit der Gebrauch eines Rechts vernachläßigt wird. Doch erhielt sich diese Befugniß des Souveräns auf den Vorschlag der Großen das Staatsoberhaupt zu ernennen in veränderter und beschränkter Form von Yü bis auf unsere Tage. Statt aber auf alle dieser hohen Stelle würdigen Unterthanen erstreckt sich die Wahl nur noch auf die Söhne des Kaisers und das Recht der Nachfolge unterscheidet sich vor dem der meisten europäischen Dynastien bloß darin, daß das Erstgeburtsrecht in China nicht anerkannt ist. Dieser Umstand läßt mehr günstige Aussichten für gute Regierungen zu, aber auch mehr Aussichten auf Spaltungen und Unruhen, weßhalb die Freunde der Ordnung die unmittelbare Nachfolge vorziehen, weil sie gleichsam als blindes und unerbittliches Verhängniß wirkt und der Freiheit des menschlichen Willens, dem meist Alles zuwider ist, was wie eine Nothwendigkeit aussieht, keinen Spielraum gestattet. Künftig werden wir also die chinesische Geschichte in diesen großen Persönlichkeiten betrachten, die man Dynastien nennt. Es werden nicht mehr die individualisirten Regierungen seyn wie bisher — diese verständigen, Bildung schaffenden Regierungen, in welchen der menschliche Vervollkommnungstrieb jede Entwicklung freier Thätigkeit gewinnen kann — es werden große verhängnißvolle Persönlichkeiten seyn, doch noch immer mit einem Element freier Thätigkeit, mit einem Element voll mächtiger Einflüsse auf die verhängnißvolle Gestaltung eben dieser Persönlichkeiten.

Zustand des chinesischen Reichs von 2357 bis 2205 v. Chr.

Ehe wir diese Uebersicht der chinesischen Geschichte weiter verfolgen, scheint zu angemessen, in einigen Zügen ein Bild von der Verfassung dieses Reichs es entwerfen, so wie sie am Eingang der Epoche der ersten Dynastie war, damit wir so die Anfangspunkte festsetzen und die Fortgänge bestimmen können.

Die Anfänge der chinesischen Nation und Verfassuug haben den Stempel einer ausgezeichneten Eigenthümlichkeit. Die unvermeidlichen Wunderbarkeiten der vorgeschichtlichen Epoche sind von den poetischen Wunderbarkeiten anderer Völker durchaus verschieden. Und mit dem Beginn der historischen Zeit trifft man bloß Prosa und gemeinen Menschensinn. Da ist nichts Außerordentliches und Uebernatürliches mehr. Da ist kein besonderer Gott, der dem chinesischen Volk oder Einzelnen, die sich für begeistert ausgeben, eine besondere Religion und Verfassung offenbart. Es gibt noch eine providentielle

*) Um den Frieden und das Glück der Nation zu fördern und in Erwägung, daß nur eine kleine Anzahl der Unterthanen die Gewohnheit habe, den Kaiser zu sprechen und daß die Mehrheit weder mit ihren Klagen bis zu ihm gelangen, noch nützliche Rathschläge an ihn bringen könne, ließ Yü fünf Arten musikalischer Instrumente außen am Thor des Palastes aufstellen, deren Ton man ferne hörte, und durch die Mandarine dem Volk die kaiserliche Absicht erklären: daß man nach den Angelegenheiten, über die man ihn zu sprechen wünsche, auf eines dieser Instrumente schlagen solle. Hörte Yü im Innern des Palasts den einen oder andern Ton, so wußte er gleich, um Was es sich handelte, und gab Befehl, die Personen zur Audienz einzuführen. Siehe Blatt 6. Das Bild ist aus dem Werk: Faits mémorables des Empéreurs chinois.

Wirksamkeit, die sich bemerklich macht, aber sie äußert sich in begeisterten Reden weiser Männer. Selbst der Himmel oder der höchste Oberherr (die gewöhnlichsten Benennungen der ewigen göttlichen Weisheit) thut durch keinen besondern Dolmetscher seinen Willen kund, sondern man nimmt den Grundsatz an, daß das Herz jedes Menschen, so lange es nicht durch Leidenschaften verderbt ist, alle Begeisterungen der göttlichen Weisheit in sich schließt. Die von den ersten Kaisern zu Ehren dieses höchsten Wesens dargebrachten Opfer sind Bezeugungen der Erkenntlichkeit und der Verehrung und keine Sühnungen, um von ihm ausnahmsweise Gnaden oder Abweichungen von den regelmäßigen Gesetzen der Natur zu erlangen. Das Staatsoberhaupt, das die Aufgabe hat, die Ordnung und Wohlfahrt der Gesellschaft zu erhalten, legt sich auch die heilige Pflicht bei, einmal im Jahr dem höchsten Wesen eine feierliche Huldigung des Dankes zu bereiten. So hätte die chinesische Gesellschaft damit angefangen, wo die andern Gesellschaften gewöhnlich endeten: mit der Abwesenheit Dessen, was man religiösen Aberglauben heißt. Zwar kann der Dienst eines höchsten Wesens (manchmal vermischt mit dem Dienst von Berggeistern &c.), welchen man schon bei den ersten Kaisern findet und den das Ansehen des Confucius mit seinem unvergänglichen Namen geweiht hat, als Reform eines frühern Cultus betrachtet werden — eine Reform, die gegen 3000 Jahre älter wäre als unsere Zeitrechnung. Diese Religion war diejenige aller ersten Gesellschaften, die Verehrung der sichtbaren Mächte der Natur oder der Gestirne, über die der Gedanke des Menschen, von dem Augenblick seines Emporsteigens auf die Höhe der Abstraktion, eine ordnende Intelligenz sezt. Vor den drei ersten Kaisern hatte dieser Dienst der Gestirne seine eigenen Priester, welche ein mächtiges Collegium bildeten unter dem Namen des Raths der himmlischen Angelegenheiten. Aus ihren Kenntnissen in der Sternkunde schöpften sie ihr religiöses Ansehen. Die Bestrebungen dieser Priesterschaft wurden überrascht und bekämpft von den drei ersten Kaisern, die ihr einen Gott und einen Dienst ohne Mysterien entgegenstellten und folglich der Priesterschaft entbehren konnten. Es ist wahrscheinlich, daß die Politik dieser durchgreifenden Reform nicht fremd war, denn nach Beendigung des Kampfes zwischen beiden Gewalten besaß die bürgerliche Gewalt die ungetheilte Oberherrlichkeit *). Diese Thatsachen gründen sich nur auf Schlüsse, die aus einer sehr kleinen Zahl von Stellen der chinesischen Geschichte gezogen sind — so wenig haben die Urreligion und das Priesterthum, das sie aufrecht hielt, in China's Geschichte und Verfassung Spuren hinterlassen.

Aus diesen Vordersätzen ergibt sich die nothwendige Wahrheit: daß ungefähr 2200 Jahre vor unserer Zeitrechnung, als sich zwischen dem alten Priesterthum und dem neuen Dienst die Kämpfe entspannen, in welchen

*) Die Urreligion Asiens scheint der Dienst der Gestirne gewesen zu seyn. Die Priester waren Astronomen, deren Kenntnisse von größter Wichtigkeit waren für die Bildung und Erhaltung der ersten Gesellschaften. Der Mensch kam auf eine allen athmosphärischen Störungen, allen siderischen Einflüssen unterworfene Erde, ohne daß er von einem Gesetz dieser Erscheinungen wußte. Um sich gegen die Erstern zu schützen und Beide kennen zu lernen, mußte er lange und aufmerksame Beobachtungen anstellen, damit er die Begebenheiten des Himmels, die Zahl und den Umlauf der Jahrszeiten unter Regeln bringen und darnach seine Ackerbau-Arbeiten einrichten konnte. So ist in Urindien, wie es in den Wedas dargestellt ist, im alten Persien, in Chaldäa, in Babylon und Egypten die Verehrung der Gestirne mit Priesterkollegien von Astronomen, welche aus ihrer Wissenschaft einen politisch-religiösen Dienst machten. Bei denselben Völkern findet man in einer gewissen Zeit denselben Kampf zwischen der Priesterschaft und einem neuen durch die Staatsgewalt eingeführten Cultus, denselben Triumph dieses neuen Cultus und nach der Beschaffenheit des Leztern mehr oder weniger ähnliche Folgen. Eine auffallende Analogie zwischen Alt-Persien und Alt-China ist der Gottesdienst auf den Bergen.

jenes unterlag, das chinesische Volk schon den Rückblick hatte auf ein sehr fernes Alterthum. Wirklich mußte, damit eine solche Umwälzung möglich war, das Volk bereits gegen die alte Religion gleichgültig geworden seyn und um bis zu dieser Gleichgültigkeit zu kommen, mußte es eine Zahl von Jahrhunderten durchlaufen haben, welche nach den religiösen Anlagen eines Volkes und dem Maß seiner Beständigkeit in Glaubenssachen zu berechnen ist. Allerdings gestehen wir, daß uns die religiösen Elemente bei den Chinesen nicht in hohem Grad vorhanden zu seyn scheinen und daß jegliche Begeisterung, die nur in der Erhebung der Gefühle besteht, ihr wesentlicher Charakter nicht ist, wenn man nicht etwa ihre Begeisterung für Confucius ausnimmt. Dennoch wenn man bei jenen Vordersätzen stehen bleibt, so entgeht man auch diesen Folgerungen nicht *).

Als die andern Nationen der Welt noch keinen Platz in der Geschichte einnahmen, besaß demnach das chinesische Reich schon eine regelmäßige Regierung. Nach den Mitgliedern des Raths der himmlischen Angelegenheiten oder des alten Priesterthums, die einen Theil ihrer Verrichtungen darin fanden, daß sie die Bewegung der Gestirne beobachteten, den Kalender ordneten und die Menschen in der Kenntniß der Zeiten unterwiesen, und aus deren Mitte die vier großen Vorsteher **) oder Oberstatthalter der vier Kardinalpunkte des Reichs genommen waren, kommen im dritten Grad der Hierarchie die zwölf Statthalter der zwölf Provinzen, je drei unter einem Oberstatthalter. Sie wurden von den drei ersten Dynastien beibehalten, aber von Yü ihre Zahl wie die der Provinzen, auf 9 herabgesetzt. Die vollziehende Gewalt war also gebildet. Zur Leitung der Verwaltung des Reichs waren nach den verschiedenen Berufskreisen 9 Ministerien errichtet, die in der Nähe des Staatsoberhauptes ihren Sitz hatten. Von dem Kaiser Schün wurden sie in nachstehender Ordnung bestellt: 1) der Vorstand des Ministerraths, oder das Amt des Antreibers der andern Minister, welches der nachmalige Kaiser Yü unter Schün bekleidete; 2) das Ministerium des Ackerbaues (heu-tsi); 3) das Ministerium des öffentlichen Unterrichts (sse-thu); 4) das Ministerium der Justiz (sse); 5) das Ministerium der öffentlichen Arbeiten (kung-kung) oder der Werke für die Erde und das Wasser; 6) das Ministerium der Staatsgüter (yü), begreifend die Berge, Forsten, Teiche, Seen 2c.; 7) das Ministerium der Festbräuche (tschi-tsung); 8) das Ministerium der Musik (tian-yo); 9) das Ministerium der öffentlichen Censur (na-yan).

Diese Ernennungen wurden von Schün in einem Geist vorgenommen, den man nicht ganz bewundern kann. Man höre, wie sie das Schü-King ***) beschreibt. „Also sprach Schün zu den Großen: „„wenn Einer unter Euch fähig ist, die öffentlichen Angelegenheiten gut zu führen, so werde ich ihn zum Obern über die Minister setzen, auf daß überall Ordnung und Unterordnung walten"". Alle zeigten ihm Pe-Yü, welcher Sse-kung (Vorsteher der öffentlichen Arbeiten, Dämme, Kanäle 2c.) war. Da richtete der Kaiser

---

*) Dieß ist auch die Ansicht des Verfassers einer Denkschrift über den politisch-religiösen Zustand China's 2300 Jahr vor Christus. Dr. Kurz beruft sich auf eine Stelle aus dem Schu-King, worin gesagt ist: „Yao und Schün ernannten, nachdem sie das Alterthum befragt, hundert Amtleute." So hatte es also schon für Kaiser, die 2300 Jahre vor Christus regierten, ein Alterthum gegeben.

**) Sie vereinigten mit ihren religiösen Befugnissen politische Gewalt, die sie in der Folge verloren, weil sie sich ihrer hatten bedienen wollen gegen die Centralgewalt des Kaisers — Was ihren Sturz verursachte.

***) B. 1, Kap. 2.

die Rede an Yü und sprach: „„In Betracht Dessen, was die Großen vorschlagen, will ich, daß, nachdem Du Aufseher über die Werke für die Erde und das Wasser gewesen, Du jezt erster Minister des Reichs seyest.““ Yu verbeugte sich, und sagte, diese Würde tauge für Tsi oder Sie. Der Kaiser sprach: „„Geh, gehorche.““ Der Kaiser sprach zu Kui: „„Du siehst, wie die Völker Elend und Hunger leiden. Als Heu-Tsi sorge, daß sie säen alle Arten von Getreide nach der Jahreszeit.““ Zu Sie sprach er: „„Die Eintracht ist nicht unter den Völkern und unter den fünf Ständen ist Unordnung. Als Sse-thu verkünde mit Fleiß die fünf Vorschriften. Sey mild und nachsichtig.““ Zu Kao-Yao sprach er: „„Die Fremden erregen Unruhe. Wenn sich unter den Einwohnern des Reichs Diebe, Mörder und Menschen von bösen Sitten finden, so wende Du, Kao-Yao, als Großrichter, die fünf Regeln an, um zu ahnden die Verbrechen durch eben so viel Strafen, welche seyen nach Maß und Verhältniß der Schuld. Diese Strafen haben drei Orte der Ausführung. Es gibt Orte für die fünf Arten der Verbannung und in diesen Orten drei Arten des Aufenthalts. Aber da muß man viel Urtheilskraft haben und vollkommen unterrichtet seyn.““ „„Wer ist da, frug der Kaiser, dem ich die öffentlichen Arbeiten anvertrauen kann?““ Alle nannten Tschui. Der Kaiser sprach zu ihm: „„Sey Kunk-kung.““ Tschui verbeugte sich und sagte, Schu-Tsiang und Pe-yü wären würdiger als er. Aber der Kaiser, obwohl er lobte, Was Jener sagte, befahl ihm, zu gehorchen. „„Wo ist Einer, fuhr der Kaiser fort, daß ich ihm die Obhut gebe über die Berge, die Wälder, die Seen, die Teiche, die Pflanzen, die Bäume, die Vögel und andere Thiere?““ Man wies ihm Y. „„Da mußt Du mein Yü seyn,““ sagte der Kaiser. Y verbeugte sich und nannte Tschu, Hu, Hiung und Pi, die tüchtiger wären. Der Kaiser versezte: „„Geh und gehorche.““ Weiter sprach er zu den Großen: „„Ist Einer da, daß ich ihn zum Aufseher bestelle über die drei Festbräuche?““ Alle nannten Pe-y, und der Kaiser sprach zu Pe-y: „„Du sollst Tschi-tsung seyn. Habe Obacht, daß Du vom Morgen bis zum Abend durchdrungen seyst von Furcht und Verehrung. Dein Herz sey ohne Falsch und ohne Leidenschaft.““ Pe-y verneigte sich und schlug Kuei und Lung vor: Die seyen geschickter. Der Kaiser erwiederte: „„Es ist löblich, daß Du Dich entschuldigest, aber gehorche.““ „„Kuei, sprach der Kaiser, ich erkiese Dich zum Vorsteher der Tonkunst. Ich will, daß Du darin unterweisest die Kinder der Fürsten und der Großen. Siehe zu, daß Du Leute aus ihnen machest, welche seyen aufrichtig, freundlich, nachsichtig, gefällig und würdevoll. Lehre sie fest seyn ohne Härte und Grausamkeit. Uebe ihre Urtheilskraft, aber so, daß sie keinen Dünkel bekommen. Erkläre ihnen Deine Gedanken in Liedern und dichte Gesänge, durchmengt mit allerlei Tönen und Weisen, und passe sie an den musikalischen Instrumenten. Wenn die acht Durchführungen beobachtet werden und keine Verwirrung ist in den mancherlei Akkorden, so werden die Geister und die Menschen einig seyn.““ Kuei erwiederte: „„Wenn ich mein Instrument von Stein anschlage, stark oder sanft, so hüpfen die wildesten Thiere vor Lust.““ Der Kaiser sprach zu Lung: „„Aeußerst zuwider sind mir Leute, die eine böse Zunge haben. Ihre Reden säen Zwietracht und schaden den Rechtschaffenen in ihrem Thun. Durch Aufregung und Besorgniß, die sie verursachen, bringen sie Unordnung unter das Volk. Wohlan, Lung, ich erkiese Dich zum Na-yan. Ob Du meldest meine Befehle und meine

Beschlüsse oder mir berichtest, Was die Andern sagen — vom Morgen bis zum Abend habe Nichts vor Augen als Redlichkeit und Wahrheit.'"'

Wir werden später erfahren, daß diese mit Noah's Fluth gleichzeitige Organisation in der gegenwärtigen Verfassung des chinesischen Reichs noch zum großen Theil zu erkennen ist. Wir wollen nur die einzige Bemerkung machen, deren Wichtigkeit jedem Leser einleuchten wird: nämlich daß, wenn zur Zeit des Kaisers Schün die Errichtung eines Ministeriums der öffentlichen Censur oder die Stelle eines Berichterstatters der Reden nothwendig geworden war, die Aufklärung dieser Epoche schon weit vorgerückt seyn mußte und die chinesische Sprache gebildet genug, um gefährlich zu scheinen.

Die von Yü, als Schün's Minister und als Kaiser, übernommenen und ausgeführten großen Arbeiten sind in den alten chinesischen Annalen nicht genau unterschieden, wie es diese seine Doppelstellung auch nicht ist. Die chronologischen Tabellen (Li-taï-ki-sse) setzen das erste Jahr von Yü's Arbeiten in das 72ste der Regierung Yao's (2286 v. Chr.). Die folgende Beschreibung, welche sicherlich die älteste Topographie der Welt ist, knüpft sich also an die Jugendjahre Yü's, als er, von Schün, Yao's erstem Minister, beauftragt, Vorkehrungen traf zur Ableitung der großen Fluth. Diese ohne Vergleichung größern Arbeiten als die des fabelhaften Herkules grenzen ans Wunderbare. Hier ist der Bericht darüber nach dem Schu-King:

Yü's Arbeiten.

„Um die Eintheilung der Erde zu machen, folgte Yü den Bergen, hieb die Wälder um, bestimmte, welches die hohen Berge seyen und die großen Wasserströme.

1. Provinz Ki.

„Yü begann mit dem Berg Hu-keu (in der jetzigen Provinz Schan-si). Dann ging er und machte die nöthigen Ausbesserungen an den Bergen Liang und Ki. Als er mit Tai-yuan fertig war, wandte es sich nach dem Süden des Berges Yo. Er that seine Arbeiten in Tan (der jetzigen Provinz Ho-nan) und in Hoaï und sezte sie fort bis Hung-tschang (der Verbindung der beiden Flüsse von Schan-si, die sich in den Hoang-ho ergießen). Die Erde dieses Landes ist weiß und zerreiblich. Die Auflagen sind von der ersten Ordnung und manchmal niederer. Der Feldbau ist von der fünften (oder der mittleren) Ordnung. Die Flüsse Heng und Wei nehmen wieder ihren Lauf. Das Land Ta-lung (jezt die Provinz Pe-tsch-li, wo Peking) wurde anbaufähig. Die Steuer der Barbaren der Inseln, in Häuten und Kleidungsstoffen bestehend, kommt auf dem Hoang-ho*), der Berg Kie-schi bleibt rechts.

2. Provinz Yen.

„Der Fluß Tsi (in der jetzigen Provinz Schan-tung) und der Fluß Hoang-ho sind begriffen in der Provinz Yen. Die neun Flüsse nehmen

*) Nach dieser Stelle wäre die gegenwärtige Mündung dieses Flusses nicht sehr alt. Er durchströmte damals die Provinz Pe-tschi-li. Die neue Geschichte China's rechtfertigt diese Vermuthung. In Pe-tschi-li und dem westlichen Theil von Schan-tung, sagt Gaubil, sieht man Spuren von dem Arm des Hoang-ho, der zu Yü's Zeit da vorbeifloß, und in andern Provinzen sieht man noch Spuren von den Arbeiten, durch welche Yü den Verheerungen der Fluth Einhalt that.

wieder ihren Lauf. Die große Wassersammlung, Lui-hia genannt (wo es im Frühling donnert), ward gemacht. Die zwei Flüsse Yung (Arm des Hoang-ho) und Tsu (Arm des Tsi) wurden verbunden. Man konnte Maulbeerbäume pflanzen, Seidewürmer ziehen und von den Höhen hinabsteigen in die Ebenen, allda zu wohnen. Die Erde der Provinz Yen ist schwarz, fett und thonicht. Die Pflanzen daselbst sind zahlreich und die Bäume groß. Die Auflagen sind von der neunten Ordnung und der Feldbau von der sechsten. Nachdem die Felder angebaut worden 13 Jahre lang, wurden sie wie die übrigen. Was aus diesem Land kommt, ist Firniß und rohe Seide. Was in die Vorrathskisten gelegt wird, besteht aus Geweben von allerlei Farben und wird verführt durch den Tsi und den Ho auf dem Hoang-ho.

3. Provinz Thsing.

„Das Meer und der Berg Taï (in dem jetzigen Schan-tung) sind begriffen in der Provinz Thsing. Die Barbaren des Berges Yü wurden zu ihrer Pflicht angehalten und den Flüssen Wei und Tsi die Bahn gezeichnet. Das Land ist weiß, fett und thonicht. Die Küste des Meers ist lang und unfruchtbar. Der Feldbau ist von der dritten Ordnung und die Auflagen von der vierten. Was von da kommt, besteht in Salz, feinen Stoffen und allerlei Erzeugnissen des Meers, in roher Seide von dem Berg Taï, in Hanf, Zinn, Fichtenholz und Edelgestein. Die Barbaren von Laï (Laïtscheu-fu) treiben Viehzucht. Was man in die Vorräthskisten legt, besteht in roher Seide von den Bergen. Man schifft auf dem Fluß Wen und fährt dann in den Fluß Tsi.

4. Provinz Su.

„Das Meer, der Berg Taï und der Fluß Hoaï sind begriffen in der Provinz Su. Die nöthigen Ausbesserungen wurden gemacht in den Becken des Hoaï und des Y. Man konnte die Erde der Berge Mung und Yü anbauen. Man machte den See Ta-ye (in dem jetzigen Schan-tung) und die östliche Quelle wurde in Stand gesezt. Die Erde ist hier roth und thonicht. Pflanzen und Bäume wachsen in Ueberfluß. Der Feldbau ist von der zweiten Ordnung und die Auflagen von der fünften. Was von da kommt, besteht in Erde von den fünf Farben, in Hühnerfedern von den Bergen, in Holz von Tung, das im Süden des Berges Y (in der jetzigen Provinz Kiang-nan) wächst und woraus man ein geschäztes Oel bereitet, in Steinen, genannt Sching, vom Ufer des Flusses Sse (im jetzigen Schan-tung), in Perlen, welche gefischt werden von den Barbaren von Hoaï und in Fischen. Was man in die Vorrathskisten legt, besteht in Stücken rother, schwarzer und weißer Seide. Durch die Flüsse Hoaï und Sse fährt man in den Hoang-ho.

5. Provinz Yang.

„Der Hoaï und das Meer sind begriffen in der Provinz Yang. Yü bildete den See Pung-li (heutzutage Po-yang in Kiang-si) und der Vogel Yang hatte wieder eine Ruhestätte. Die drei Flüsse hatten ihre Mündungen und man hielt zusammen die Wasser des großen Sees Tsching-tse. Die großen und die kleinen Bambus wachsen in Menge in dieser Provinz. Es gibt daselbst viele Kräuter und Pflanzen. Die Bäume sind hoch und die Erde ist bedeckt mit Morästen. Der Feldbau ist von der neunten Ordnung und die Auflagen sind von der siebenten, bald mehr, bald

weniger. Was von da kommt, besteht in Gold, Silber, Kupfer, Edelgestein, Bambus, Zähnen, Häuten, Federn, Pelz, Holz, Kleidern aus Gewächsen, welche die Barbaren der Inseln verfertigen. In die Vorrathskisten legt man Muscheln und Gewebe von allerlei Farben. Mit großer Sorgfalt pflegt man Pomeranzen und Pampelpomeranzen oder Yeu, um sie dem Kaiser zu reichen nach den Befehlen, die er gibt. Von dem Fluß Kiang fährt man in das Meer und vom Meer in den Hoaï und den Sse.

6. Provinz King.

„Der Berg King (im jetzigen Hu-kuang) und der südliche Theil des Berges Hung sind begriffen in der Provinz King. Der Kiang und der Kan laufen nach ihrer Vereinigung ins Meer. Die neun Flüsse wurden geregelt. Der To und der Tsien bekamen ihre Bahn. Der See Yün wurde ausgetrocknet und das Land des Mung konnte man anbauen. Der Boden dieser Provinz ist sumpficht. Der Feldbau ist von der achten, die Auflagen sind von der dritten Ordnung. Man holt von da Federn, Pelze, Zähne, Häute, Gold, Silber, Kupfer, das Holz Tschün, woraus man Pfeile schnitzt, ein anderes Holz, genannt Ku, Cypressen, die Steine Li-tschi, geschickt zum Mahlen des Getreides, und Sand. Die drei kleinen Königreiche liefern Bambus, genannt Kiuen-lu, und das Holz Hu. Man macht Rollen von Bündeln des Krauts Tsing-mu. In die Vorrathskisten legt man Stücke von schwarzer und rother Seide, Gürtel, geschmückt mit Edelsteinen. Man sammelt große Schildkröten aus den neun Flüssen. Die Verführung geschieht auf dem Kiang, dem To und dem Tsien. Dann geht man zu Land bis zu dem Flusse Lo und von da zu dem südlichen Hoang-ho.

7. Provinz Yü.

„Der Berg King und der Hoang-ho sind begriffen in der Provinz Yü. Man bahnte den Wassern des Y, des Lo, des Tschang und des Kien einen Abfluß in den Hoang-ho. Man machte die Seen Yng und Po. Und nach geschehenen Ausbesserungen an dem Ko-tse führte man die Arbeiten fort bis Meng-schu (die jetzige Provinz Ho-nan). Der Boden dieser Provinz ist zerreiblich und thonicht. Der Feldbau ist von der vierten Ordnung, die Auflagen von der siebenten, manchmal mehr, manchmal weniger. Was von da kommt, besteht in Firniß, Hanf, feinen Zeugen. In die Vorrathskisten legt man Baumwollengarn. Auf Befehl des Fürsten bringt man dahin Steine zum Poliren. Man geht zu Schiff auf dem Lo, um in den Hoang-ho einzulaufen.

8. Provinz Kiang.

„Der Süden des blühenden Berges (hoa) und der He-schuï (schwarzes Wasser) sind begriffen in der Provinz Kiang. Man machte die Berge Min und Po anbaufähig. Der To und der Tsien nahmen wieder ihren Lauf. Als die Berge Tsai und Mung im Stand waren, feierte man das Fest (zu Ehren der Berggeister) und vollendete die Arbeiten von Ho-y. Das Erdreich in dieser Provinz ist grün und schwarz. Der Feldbau ist von der siebenten und die Auflagen sind von der achten Ordnung. Es gibt drei Unterschiede. Die Erzeugnisse sind Juwelen, Eisen, Silber, Stahl, die Steine Nu und King, allerlei Häute von Bären, Füchsen und wilden Katzen. Man kommt von dem Berge Si-king (Tao-tscheu im jetzigen Schen-si), indem man dem Hoan folgt. Man geht zu Schiff auf dem Thsian

und sezt über den Mien, man fährt auf dem Wei und sezt über den Hoang-ho.

9. Provinz Yung.

„Der He-schui (schwarzes Wasser) und der westliche Hoang-ho sind begriffen in der Provinz Yung. Der Wasserbehälter Scho wurde nach Westen gelenkt. Der King und der Wei wurden vereinigt mit dem Schui. Den Flüssen Tsi und Tsu bahnte man ein Bett und die Wasser liefen zusammen. Man feierte den Berggeistern ein Fest auf den Bergen Kien und Ki (im jetzigen Schen-si). Man kam zu andern Bergen, und da die Arbeiten an den niederen Orten fertig waren, ging man an den Berg Tschu-ye. Die Landschaft des Berges San-Wei wurde bewohnbar und die San-miao besserten sich. Die Erde in dieser Provinz ist gelb und zerreiblich. Der Feldbau ist von der ersten Ordnung und die Auflagen von der sechsten. Man gewinnt Edelgestein und Perlen. Man steigt zu Schiff am Tsi-sche (Berg an den Grenzen von Schen-si und Koko-noor) und gelangt am Lung-men (Berg, durch den der Hoang-ho läuft) in den westlichen Hoang-ho. Man versammelt sich an der Mündung des Wei und des Schui. Die westlichen Schung, die Kuen-lün, die Li-tschi und die Ku-seu unterwarfen sich. Aus diesem Lande kommen Webereien und allerlei Häute" *).

Dieß war 23 Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung der Zustand der Gesittung in China, von welchem diese kurze Statistik eine anschauliche Darstellung gibt, welche aber, Wer auch nicht gerade mit Vorurtheilen behaftet ist, Mühe haben wird, glaublich zu finden. Doch enthält diese Darstellung in hohem Grade das Gepräge der Aechtheit. Abel-Remusat nennt dieses Kapitel für sich allein einen unschätzbaren Schatz. Nach den chinesischen Geschichtschreibern **) ließ Yü neun große eherne Gefässe verfertigen und auf jedes derselben die Karte einer der neun Provinzen nebst obiger Beschreibung hineinstechen. Diese Gefässe wurden in der Folge so kostbar, daß man die Sicherheit des Staats an ihren Besitz und ihre Erhaltung geknüpft glaubte. Wer sich ihrer bemächtigen konnte, war der Krone gleichsam gewiß. Diese von keinem Chinesen bezweifelten Thatsachen zeugen für die Aechtheit und das Alterthum der historischen Urkunde über Yü's Arbeiten. Man sieht ihn, den großen Meister, das Reich durchwandern, von Berg zu Berg gehen und von Fluß zu Fluß, die Wasser kehren in ihr Bette zurück — er öffnet ihnen einen Abfluß ins Meer. Um den Lauf des Hoang-ho zu berichtigen, läßt er den Berg Lung-men durchstechen und leitet diesen Strom mitten hindurch, gibt ihm eine südliche Richtung bis zum Norden des Berges Hoa, von da eine östliche, in vielen Krümmungen, dann eine nördliche, zertheilt seinen Zusammenfluß zu einem See in neun Arme und führt ihn ins Meer. Ein Gleiches that er mit dem Fluß Kiang auf einer Ausdehnung von mehr als 500 Lieues. Viele der von ihm angelegten Straßen und Dämme sind, wie man behauptet, noch vorhanden. Die ältesten historischen Bücher China's, unter andern eines aus dem Anfang der Dynastie der Tscheu (1100 v. Chr.) versichern ausdrücklich, daß Yü die Eigenschaften des rechtwinkeligen Dreiecks ***) kannte und daß er sich desselben bei Aus-

*) Schu-King, B. 2, Kap. 1, Yü-kung.

**) So nach dem Kuë-yü, den Reden der Königreiche, geschrieben von Tso-Schi, vor der Verbrennung der Bücher.

***) Der chinesische Text: Yü fu thu, sui schan, tsien mu, tien kao schan, ta tschuan, lautet wörtlich übersezt: „Yü divisit terram, circumivit montes, cecidit arbores, determinavit excelsos montes,

führung seiner Nivellirungen bediente. „Die Wasserableitungsarbeiten", sagt das Schu-King, „erstreckten sich über alle Theile des Reichs. Man konnte endlich an den Ufern des Meeres und der Flüsse wohnen, man konnte die Berge besteigen und den Geistern oben Huldigung darbringen. Man regelte alle Flüsse bis an ihre Quelle, deichte die Wasser ein in den Seen und überall war Verbindung." Nicht zu übersehen ist, daß Yü nach der großen Fluth, um Wege des Verkehrs zu erhalten, Bäume fällen und Durchhaue in Wäldern öffnen mußte, wie auf einem jungfräulichen Boden, der noch in kräftigem Urwachsthum wucherte, von dem Fuß der Civilisation noch nicht betreten war. Ein starker Grund mehr für die Ansicht, daß die Bildung China's mit der jetzigen Bevölkerung von Nordwesten kam.

Auch Kadasterarbeiten zur Bestimmung der Bodens der verschiedenen Provinzen als Basis eines richtigen Grundsteueransatzes wurden von Yü unternommen. Das Schu-King *) sagt: „Yü erwarb sich große Verdienste um die sechs Fu **). Er entwarf eine sehr genaue Schätzung aller Grundstücke, ihres Reichthums und ihrer Armuth, und ermaß sorgfältig die Einkünfte, die daraus gewonnen werden konnten. Diese Einkünfte wurden in drei Klassen getheilt und er wußte, wie hoch sie sich für das Reich beliefen. Yü verlieh Ländereien und Beinamen und sprach ***): „„Wenn Ihrs versuchet, tugendhafter zu seyn, als ich mich befleiße, so werdet Ihr nicht zerstören, Was ich gethan."" Yü bestimmte 500 Li für das kaiserliche Gut (tien fu): bei 100 Li gibt man das Korn mit dem Stengel; bei 200 Li schneidet man den Stengel und bringt das Korn; bei 300 Li schneidet man die Aehre und bringt das Korn mit der Hülle; bei 400 Li gibt man das Korn ungemahlen; bei 500 Li gibt man das Korn gemahlen. Yü bestimmte 500 Li für das Gut der Heu †), abgetheilt in 200 Li für den Staat der Nan und in 300 Li für die Tschu-heu. Andere 500 Li waren das Gut des Friedens (sui fu): 300 zum Erlernen guter Wissenschaften und zur Bildung guter Sitten, 200 für die Orte kriegerischer Uebung. Wieder 500 Li waren das Gebiet der Strafe (yao fu): 300 für die Fremden des Nordens, 200 für die Schuldigen. Auch waren 500 Li für das Gebiet der Ausfuhr (hoang fu): 300 für die Fremden des Südens, 200 für die Verbannten. Im Osten bis an das Ufer des Meers, im Westen bis an den beweglichen Sand, vom Norden bis zum Süden und bis zu den vier Meeren ††) machte sich Yü berühmt durch seine Vorschriften und die Verände-

---

extensos amnes." Der Commentator Tschu-Hi sezt, indem er die Construktion ändert, hinzu: Ting chi schan tschi kao tsche, iü chi tschhuan tschi ta tsche: „determinavit ejus (terrae, imperii) montium excelsos, simulque ejus amnium extensos." Mit Zuverläßigkeit läßt sich indeß nicht schließen, daß Yü, um diese Arbeiten zu machen, die Lehre vom rechtwinkeligen Dreieck kennen mußte. Die Bestimmung nach dem Augenmaß konnte genügen.

*) B. 2, Kap. 1, Yü-Kung.

**) Nach dem chinesischen Erklärer: Getreide, Erde, Wasser, Metalle, Holz, Feuer.

***) Der Commentar bemerkt: „Yü schuf Königreiche und bestellte Fürsten." Es sind Feudalstaaten zu verstehen. Die chinesischen Geschichtschreiber behaupten, Yü habe bei seiner Eintheilung des Reichs in neun Provinzen über acht derselben Fürsten gesezt, die neunte, die in der Mitte gelegen, sich vorbehalten. Daher wäre das Feudalwesen gekommen, welches unter der dritten Dynastie in China allmächtig und durch den Bücherbrand vernichtet wurde.

†) Große Vasallen. Der Staat der Nan ist ein kleines zinsbares Königreich.

††) Sse hai. Seit dem höchsten Alterthum haben die Chinesen oft behauptet, daß ihr Reich sich bis an die vier Meere erstrecke. Dieser Ausdruck ist Gegenstand vielfachen Mißverständnisses gewesen. Man erblickte darin eine lächerliche Emphase oder eine Sage von einer fernen Herkunft aus einem wirklich zwischen vier Meeren gelegenen Land: es war von Judäa, Assyrien, Mesopotamien ꝛc. die Rede. Allein man darf nur auf die Zeit zurückgehen, da dieser Ausdruck zum ersten Mal bei den Chinesen vorkommt, so wird man seine Anwendung auf ihr Reich richtig finden und das Feld der Vermuthungen, in welchem das Verirren so leicht ist, wenn man auf Gerathwohl das Ziel verfolgt, wird seine Grenzen verengen. In jener alten Epoche also, 2 bis 3000 Jahre vor christlicher Zeitrechnung, haben die großen Einsenkungen des Bodens von

rungen, die er bewirkte in den Sitten" *). Alle diese Arbeiten geschahen unter den Regierungen Yao's und Schün's, als Yü deren Minister war.

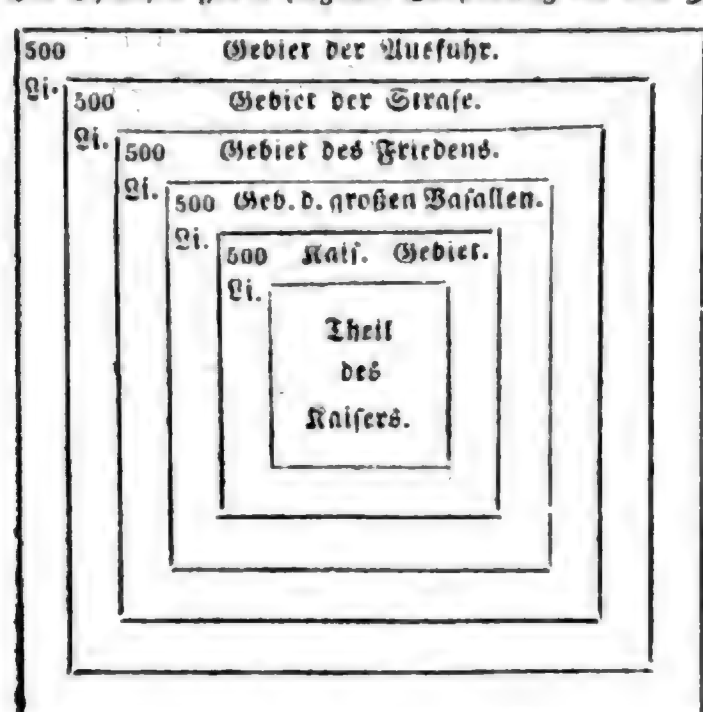
Erste Dynastie.

Von 2205 v. Chr. bis 1766. 439 Jahre. 18 Herrscher.

Als Yü Kaiser geworden, hatte er seine Hofhaltung in der Provinz Schan-si bei der tatarischen Grenze. Aber er besuchte oft die Provinzen seines Reichs. Auf einer seiner Reisen begegnete er Verbrechern, die man ins Gefängniß führte. Yü, sogleich vom Wagen steigend, trat zu den Gefangenen **), ließ sich über ihre Vergehen Bericht erstatten, redete gütig zu ihnen und begnadigte sie vermöge jener Machtvollkommenheit, welche eines der schönsten Vorrechte der höchsten Gewalt ist. „Mir selbst", sprach er, „habe ich diese Unordnungen beizumessen. Während der Regierungen Yao's und Schün's machten sich die Völker zur Pflicht, dem Beispiel ihrer Tugenden zu folgen. Ich muß ihnen sehr wenig gleichen, da man unter meiner Regierung so viel Verbrecher sieht."

Mittelasien, wo heutzutage ungeheure Sandwüsten sind, höchst wahrscheinlich Binnenmeere gebildet wie das caspische. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß der See Kok-noor oder das blaue Meer, im Norden von Tibet, bei den Chinesen Sse-hai, das westliche Meer, heißt — eine noch 15 Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung übliche Benennung. Das chinesische Reich hat freilich seitdem diese Marken weit überschritten, aber der Name ist geblieben, weil er durch die alten Schriften und den Brauch geheiligt war. Das alte China hatte demnach an seinen verschiedenen Enden Meer und man konnte von einer Lage zwischen vier Meeren sprechen, ohne daß man Assyrien oder irgend ein anderes Land zu Hülfe zu nehmen brauchte. Wir finden in den physikalischen Beobachtungen des berühmten Kaisers Kang-Hi eine Bestätigung dieser wichtigen geologischen Thatsache. Es ist dort in Bezug auf die östliche Tatarei oder die Mongolei gesagt: „Dringt man von dem Ufer des östlichen Meeres vor gegen Tsche-lu, so trifft man in dem Land, obwohl es von Bergen und Thälern durchschnitten ist, weder Bäche noch Teiche, dessen ungeachtet aber so fern vom Meer, Schalthiere und Krebspanzer im Sand. Nach der Sage der Mongolen, der Gegendbewohner, hatte vor Alters das Wasser diese Strecken bedeckt, und als es abgeflossen, die Sandsteppe zurückgelassen. Will man sich auf die große Geographie Ti-schi (Erdkunde) berufen, so besteht ein Theil dieses Landes in großen Ebenen, wo Hunderte von Meilen Wasser waren, das sich später verlaufen hat. Diese Wüsten haben deßhalb den Namen: Sandmeer, welcher anzeigt, sie seyen nicht ursprünglich von Sand und Kies bedeckt gewesen." (Mémoires sur les Chinois, t. IV, p. 474.)

*) Die Chinesen geben folgende Darstellung der von Yü gemachten Eintheilung China's:



Erinnert man sich, daß das ideographische Schriftzeichen für China ein Viereck ist, und bedenkt man, daß die Domäne des Oberherrn in der Mitte liegt, so hat man den Schlüssel zur Erklärung, wie der Name Reich der Mitte entstanden seyn mag. Man könnte etwa dieser Eintheilung Yü's vorwerfen, daß sie bloß ideell gewesen sey und keineswegs eine wirkliche Bezeichnung des Zustandes des Reichs in der Epoche jenes Kaisers. Doch könnte auch Yü, nachdem die Wasser abgeflossen und er eine große Ausdehnung Landes den Elementen abgerungen, eine solche Eintheilung gemacht haben. Es war zu bemerken, daß die Entrichtung der Steuer für den Kaiser erst mit den seinem Gebiet zugemessen Ländereien anfängt. Den Theil der Mitte, wo er seinen Sitz hat, besitzt er als Eigenthum.

**) S. Blatt 6 (aus den „Merkwürdigkeiten der chinesischen Kaiser" auf der Bibliothek zu Paris).

Yu begnadigt Verbrecher

Die Geschichte meldet, daß Yü eine allgemeine Versammlung zusammenrief auf einen Berg, genannt Fu, und daß er daselbst die Huldigungen und die Geschenke aller Bewohner des Reichs empfing. Er hielt eine Rede, in welcher er sich über Yao's und Schün's Lob in Bezug auf die Verwaltung des Staats und die Verpflichtungen, die er ihnen schuldig war, weitläufig ausließ. Er erinnerte an die weisen Vorschriften seiner Vorgänger und ermahnte die Großen, sie möchten fortfahren, darnach zu thun und die Völker beglücken. Es war ohne Zweifel eine göttliche Weihe, die er dadurch seinen Regierungshandlungen und dem Besitz der ihm von Schün mit Ausschluß seines eigenen Sohnes verliehenen Gewalt geben wollte. Yü starb in einem Alter von 100 Jahren: er hatte 17 Jahre mit Schün und 10 allein regiert.

Yü's Inschrift.

Alle historischen Zeugnisse über die Arbeiten Yü's würden bestätigt, wenn es dessen bedürfte, durch die chinesische Inschrift, die er auf einem Felsen des Heng-schan, eines der berühmtesten Berge China's, auf welchem die alten Kaiser dem höchsten Herrn zu opfern pflegten, eingraben ließ. Diese Inschrift, welche die Zeit fast ganz verwischt hat, die aber von den Chinesen, als man sie noch lesen konnte, gesammelt und in dem Museum der alten Stadt Singan-fu in der Provinz Schen-si und von dem Missionär Amiot in einer treuen Abschrift in sechs Zoll hohen Charakteren, mit einer französischen Uebersetzung*), der königlichen Bibliothek zu Paris gesandt wurde, ist wohl das älteste Denkmal dieser Art, da es bis zum Jahr 2278 v. Chr. hinaufreicht, während die Keilschriften von Babylon und Persepolis nicht über das Zeitalter der Königin Semiramis und die bekannten Hieroglyphen Egyptens nicht über Sesostris oder Rhamses zurückgehen und somit 300 Jahre jünger sind. Die Inschrift führt den ehrwürdigen Kaiser redend ein: „O Hülfe und Rath, die Ihr mir erleichtert die Verwaltung. Die großen und die kleinen Inseln bis zu oberst, alle Behausungen der Vögel und der Thiere, alle vorhandenen Wesen sind weithin überschwemmt. Sinnet nach, schicket die Wasser fort und richtet auf. Lange habe ich meine Familie ganz und gar vergessen. Nun raste ich auf dem Gipfel des Berges Yo-lu. Durch Klugheit und Arbeit habe ich die Geister gerührt. Nicht kannte mein Herz die Stunden. Schaffen ohne Unterlaß war meine Erquickung. Die Berge Hoa, Yo, Tai, Heng **) waren der Arbeiten Anfang und Ende. Als ich Alles vollendet, brachte ich in Sommers Mitten ein Opfer zum Dank. Meine Betrübniß ist am Ziel. Die Verwirrung der Natur ist verschwunden. Die großen Ströme aus Mittag sind abgelaufen ins Meer. Die Kleider von Zeug können wieder verfertigt, die Nahrung bereitet werden. Die zehntausend Reiche werden in Frieden leben und sich freuen immerdar" ***).

---

*) Von dieser Originalinschrift abgefaßt in den alten, angeblich von Fu-hi (2590 v. Chr.) erfundenen sogenannten Ko-teu-Charakteren und übertragen in neue Schriftzeichen erschien eine Ausgabe in Folio von J. Hager zu Paris im Jahr 1802 und eine andere zu Halle im Jahr 1811 von Klaproth mit einer umständlichen Erklärung jedes Charakters in deutscher Sprache.

**) In den Provinzen Schen-si, Schan-si, Schan-tung und Sse-tschuan.

***) Einige archäologischen Bemerkungen über diese Inschrift, die deren eine große Zahl erfordern könnte, werden nicht überflüssig seyn. Das in der Inschrift gebrauchte Schriftzeichen für Kleidung hat eine ganz verschiedene Wurzel von Demjenigen, das Seide bedeutet. Dieser Umstand könnte darauf hinweisen, daß die seidenen Kleider damals noch nicht Mode waren, wenn gleich in Yu's Statistik unter den Erzeugnissen mehrerer Provinzen rohe Seide aufgeführt ist. Der Verfasser eines gelehrten etymologischen Wörterbuchs der chinesischen Sprache (des Schuë-wen) Hiu-Schin, der im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung blühte, hat behauptet, die Charaktere, zu welchen das Schriftzeichen für Seide gehört, seyen nicht älter als die Dynastie der Tscheu,

Hauptbegebenheiten unter der Dynastie Hia oder den Nachkommen Yü's.

Treu dem Beispiel seiner Vorgänger hätte Yü den Minister Y zum Nachfolger ernannt, aber die Großen wählten seinen Sohn Ki zum Kaiser. Diese unmittelbare Wahl des Herrschers aus der Familie Yü's wurde die Weihe des dynastischen Erbrechts und die bestimmte Veräußerung des von den Großen des Reichs bisher ausgeübten Vorschlagrechts.

Von Ki's Regierung an, welche ziemlich kurz war, führen die Herrscher nur noch den Königstitel (wang). Der Kaisertitel war nach Yao, Schün und Yü zu schwer zu behaupten. Erst nach den ruhmlosen Regierungen von drei Dynastien wird das thatkräftige Haupt einer neuen Dynastie sich wieder mit jenem stolzen Titel schmücken.

„Tai-Kang, Ki's Nachfolger," sagt das Schu-King, „war ein Strohmann *) auf dem Thron. Die Liebe zum Vergnügen wandte ihn ab vom Weg der Tugend. Unbekümmert um des Volkes Widerwillen, dachte er doch an Nichts, als wie er seinen Leidenschaften fröhnte. Als er auf die Jagd zog jenseits des Lo (eines Flusses in Ho-nan), gingen hundert Tage vorüber, bis er zurückkehrte. Da folgten die fünf Brüder des Königs ihrer Mutter und harrten seiner an der Mündung des Lo. In dem Kummer, in welchen diese fünf Söhne versunken waren, machten sie ein Lied, das die Rathschläge und Lehren des großen Yü enthielt.

Klaglied der fünf Söhne **).

„Der Erste sprach: Hört, Was gesagt ist in den Urkunden unseres erhabenen Ahns Yü: Habe Zärtlichkeit für das Volk, verachte es nicht. Es ist der Grund des Staats. Ist dieser Grund stark, so hat das Reich Frieden. Die rohesten Leute können über mir seyn. Wer oft in Fehler fällt, darf Der warten, bis die Klagen öffentlich werden, damit er Bedacht nehme, sich zu bessern? Ehe es dahin kommt, sey auf Deiner Hut. Wenn mir angetraut sind die Völker, ist mir so bang, als sollte ich sechs wilde Rosse leiten und sähe morsche Zügel. Der über Andere gebietet, soll ihm nicht immer bang seyn?

„Der Zweite sprach: Sechs Fehler meint unser erhabener Ahn: drinnen unmäßige Liebe zu den Frauen, draußen ausschweifende Lust an

---

deren Anfang 1122 Jahr vor Christus war, und alle Schriftbezeichnungen der Kleidung der Alten seyen zusammengesezt aus den Bildern von Pelz und Hanf. Das Buch der Annalen, das nicht von seidenen Kleidern spricht, sondern von roher Seide, von Stücken Seide, die dem Kaiser Yao und seinen Nachfolgern als Tribut überreicht worden, wäre jener Annahme nicht entgegen. Auch sagen mehrere alte Schriftsteller, Yao, Schün und Yü hätten sich Sommers in einfache Leinwand gekleidet, Winters in Häute. Ein alter Philosoph, Hoai-nan-tsö, bezeugt die Einfachheit des Alterthums durch die Beschreibung, die er von Yao's kaiserlicher Wohnung gibt. Das Dach war von Stroh und Erde, die Regen des Sommers machten darauf das Gras wachsen und bedeckten es mit Grün. Nach dem Thor des Eingangs, das gegen Mittag sah, kam ein großer Hof als Empfangsaal. Am Ausgang dieses von Mauern umschlossenen Hofs war ein großer Saal zu Aufbewahrung von Maßen und Gewichten für die Märkte, die in diesem Umkreis gehalten wurden. Jenseits dieses Saals war ein zweiter Hof und im Hintergrund das niedere Haus, wo der Fürst mit seiner Familie wohnte. Der Empfangsaal war erhoben über den Boden und die Stufen, auf welchen man hinanstieg, waren von Rasen. Da man warten mußte, bis man Einlaß bekam, so hatte man Bäume vor das Thor gepflanzt, damit die Amtleute und das Volk Schutz hatten vor der Sonne.

*) Das chinesische Wort bezeichnet ein Kind, das bei den Festbräuchen zu Ehren der Vorfahren den Tod vorstellte.

**) Der chinesische Text des Liedes der fünf Söhne (U-thsö tschi-ko) trägt kaum die ersten Spuren einer metrischen Anlage. Die Verse, wenn man sie so nennen kann, sind von verschiedenem Maß, aus zwei, drei, vier, fünf, sechs Worten oder Sylben, deren einige auf einander reimen.

großen Jagden, ungezügelter Hang zu gegohrnen Getränken*), zu unehrbarer Musik, zu hohen Palästen und bemahlten Wänden, und von diesen sechs ist ein einziger genug zu unserem Verderben.

„Der Dritte sprach: Seit Yao war der Könige Wohnung zu Ki. Weil man seine Wahrheit nicht bewahrt hat noch seine Gerechtigkeit, ging die Stadt verloren.

„Der Vierte sprach: In steter Uebung der Tugend ward unser Ahn berühmt und Herr über alle Lande. Er hat Regeln des Thuns und sein Vorbild hinterlassen seinen Nachkommen. Aber die Eichen der Maße und Gewichte sollen überall seyn zum Gebrauch und zur Gleichheit und sie sind im Schatz. Man ist abgefallen von seiner Lehre und seinen Gesetzen; darum gibt es keinen Saal mehr, da man ehre die Voreltern, Festgebräuche halte und Opfer.

„Der Fünfte sprach: Ach! Was sollen wir thun? Mich übernimmt der Schmerz! Die Völker hassen mich. Zu Wem kann ich mich wenden? Reue ist in meinem Herzen, Scham auf meinem Antlitz. Ich bin gewichen von der Tugend. Kann Reue die Vergangenheit versöhnen" **)?

Tai-Kang's Sturz.

Dieser König, der seine Tage in den Wollüsten seines Palasts zubrachte oder auf der Jagd, mit seinem Troß von Pferden und Hunden verheerend durch die Fluren tobte, erregte durch sein Betragen allgemeine Entrüstung. Die Großen stürzten ihn vom Thron. Einer seiner vornehmsten Diener bemächtigte sich seiner Person, wie er einsmals über drei Monate in den Wäldern hauste. Er wurde in die Verbannung geschickt und einer seiner Brüder, Tschung-Kang, an seine Stelle gesezt [2159 v. Chr.] ***).

Die königlichen Jagden †).

Wenn man die Geschichte liest und die Sagen sammelt, so sieht man überall, vielleicht Egypten ausgenommen, tiefe Wälder, bevölkert von allerlei Thieren, ehe der Mensch seinen Sitz aufschlug. Wer hat nicht von den Urwäldern der Gallier, der Germanen, der neuen Welt gehört? Die indischen Gedichte sind voll von Beschreibungen großer Wälder, in deren Einsamkeit sich die heiligen Einsiedler zurückziehen und deren religiöse Stille oft gestört wird durch die königlichen Jagden. In den ersten Zeiten des chinesi=

*) Der Gebrauch der gegohrnen Getränke ist demnach uralt in China. Die chinesischen Schriftsteller setzen die Erfindung in die Regierungszeit Yü's, der darüber schweren Kummer empfand. „Dieses Getränk", sprach er, „wird die größte Verwirrung verursachen im Reich." Es war kein Rebensaft, sondern ein gegohrner Extrakt von Reis. Er verbannte den Erfinder.

**) Schu-King, B. 2, Kap. 3.

***) Nach einer Sage waren es seine Brüder, die ihn nöthigten, vom Thron herabzusteigen. Sie nahmen mit sich einen sehr geschickten Bogenschützen und verschloßen ihm auf der Rückkehr von der Jagd den Weg über den Fluß. Er mußte fliehen. Andere behaupten, Y oder Heu-y, Fürst von Chiung, habe ihn gestürzt und seinen Sohn an seine Stelle gesezt. S. Blatt 13. Das Bild ist aus den Merkwürdigkeiten der chinesischen Kaiser.

†) Das Oelh-ya, eines der ältesten Bücher der chinesischen Nation, das sich in sachlicher Ordnung, wiewohl etwas kurz gefaßt, über den Bildungszustand China's von 1000 bis 1500 v. Chr. verbreitet, enthält in seinen zahlreichen Holzschnitten, in denen Alles, was sich überhaupt zur Darstellung eignet, versinnlicht ist, unter andern Abbildungen auch Skizzen der königlichen Jagden. Sind sie nun auch nicht eben so alt, da man glaubt, daß sie aus dem sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung herrühren, so sind sie doch im Geist jener Zeit entworfen und mit der Absicht, eine richtige Vorstellung davon zu geben. Nach diesem Buch sind die Blätter 10 und 11. Blatt 10 stellt eine kaiserliche Sommerjagd (miao) dar, wie die chinesische Inschrift daneben ausweist. Blatt 11 zeigt die Rückkehr von der Jagd oder die ehrenvolle Rückkehr. Die Handpferde mit erlegtem Wild bepackt und voran ein Knappe mit dem Falken auf der Faust wie in den Scenen der abendländischen Ritterschaft. Die Originalität dieser Bilder hat uns bestimmt, ein treues Facsimile zu geben.

schen Reichs sind die Völkerschaften aus Norden genöthigt worden, große Waldungen niederzuhauen, um den Boden der Urschöpfung den wilden Urbewohnern abzuringen. Dieses einheimische Geschlecht, von den einwandernden Chinesen Y (夷) oder Führer großer Bogen und Miao-tsö (苗 子) oder Söhne unbebauter Felder genannt, ist in seinem fast wilden Zustande auf den an Tibet grenzenden, hohen, unzugänglichen Bergen des westlichen China noch jetzt vorhanden — so eine historische Existenz darbietend von mehr als 5000 Jahren zur Seite des großen und alten chinesischen Reichs, das bei seinen allmäligen Vergrößerungen diese Horden barbarischer Eingebornen zwar auf verschiedenen Punkten zurückdrängen, aber nie ganz unterwerfen konnte. So mächtig ist der Haß der Stammesunterschiede und so unwiderstehlich ist bei Denen, die von jeher in einem wilden Zustande waren, der Widerwille gegen gesittete Völker, die ihnen ohne Zweifel als knechtisch Herabgewürdigte vorkommen. Das Daseyn dieser ungebändigten Natursöhne *) ist ein wahres historisches Phänomen, das den Beweis zu liefern scheint, daß es auf Erden Stämme gibt, an denen alle Jahrhunderte hindurch die Wogen der Bildung umsonst sich brechen.

Die Vergnügungen der Jagd, die nebst andern königlichen Zerstreuungen Tai-Kang den Verlust des Reichs zuzogen, waren ein Mißbrauch einer bis gegen Ende der dritten Dynastie durch das Gesetz gebotenen Uebung zur Sicherung der Felder gegen die Verwüstungen des Wilds. Diese großen Jagden geschahen viermal im Jahr durch Aushebung und Frohnen. Im Frühling und Sommer begnügte man sich, dem Wild Schrecken einzujagen, im Herbst und Winter umstellte und tödtete man es.

Nach Xenophons Cyropädie waren die Babylonier gleichfalls sehr leidenschaftliche Jagdfreunde. Sie ließen Jagdscenen malen für ihre Zimmer und auf die Kleider sticken. Die Herrscher Mediens trieben diese Leidenschaft noch weiter. Um dieses Vergnügen desto leichter zu genießen, hatten sie große Parke anlegen lassen, in welchen sie Löwen, Leoparden und roth und schwarz Wild eingeschlossen hielten.

Die Völker an den vier Enden China's.

Das alte Geschichtswerk Oelh-ya, dessen Holzschnitten wir die Ansichten von den Jagden der Kaiser verdanken, liefert auch Darstellungen der Trachten und besonderen Haltung der Bewohner der vier Enden des Reichs **). Sie heißen Sse-ki. „Im Osten", ist dort gesagt, „bis an die fernsten Grenzen, im Westen bis an das Königreich Pin, im Süden bis Pu-kung, im Norden bis Tschü-li — nennt man sie die vier Enden. Diese vier äußersten Gegenden sind Königreiche ferner Länder ***). Gegen

*) Sie sollen zwar unter der Regierung des Kaisers Kien-lung nach 5000 Jahren unaufhörlicher blutiger Kämpfe im Jahr 1775 unterworfen worden seyn, aber diese angebliche Unterwerfung war Nichts als ein Waffenstillstand. Die chinesischen Schriftsteller schreiben diesen Völkerschaften eine gewisse Gesittung zu, die derjenigen der amerikanischen Wilden gleicht, d. h. sie leben im Zustand der ursprünglichen Gesellschaft, nicht der individuellen Isolirung, sie haben einem Theil ihrer Freiheit zu Gunsten einiger Häuptlinge, die stärker oder verständiger sind als die Masse, entsagt.

**) S. Blatt 12.

***) Wir wissen nicht, welche Völker hier gemeint sind. Wir haben nirgends eine Erklärung finden können. Hier unsere Vermuthungen. Es gab in der westlichen Provinz von Schen-si ein Land, Namens Pin, wo, wie man erzählt, die Vorfahren der Dynastie Tscheu Schweine hüteten. Dieß ist vielleicht, was im Oehl-ya ein Königreich genannt wird. Das Wort Schung, das einen Kriegsmann, einen Hellebardenträger bedeutet, wurde bei den alten chinesischen Schriftstellern von allen Barbaren gebraucht, die mit Lanzen und Picken angriffen. Wahrscheinlich sind die Tan-schung barbarische Völkerschaften jenseits des Kiang. Mit dem Ausdruck: Chung-thung (großes, ödes Thal) wurden schon zu den Zeiten des Kaisers Hoang-Ti

Alt chinäsische Völker

Digitized by Google

遊畋失位

Tai Kung's Heimkehr von der Jagd.

Mittag, wo die Sonne senkrecht ihre Strahlen schießt, sind die Tan-schung; gegen Mitternacht, wo der große Bär steht, sind die Chung-thung; gegen Morgen, wo die Sonne aufgeht, sind die Taï-ping; gegen Abend, wo die Sonne untergeht, sind die Taï-mung. Die Leute von Taï-ping sind menschlich und wohlwollend; die Leute von Tan-schung sind weise und verständig; die Leute von Taï-mung sind treu und aufrichtig; die Leute von Chung-thung sind kriegerisch und tapfer." So ist der kriegerische Geist den Nordländern, der Geist der Weisheit und Verständigkeit den Südländern, der Geist des Wohlwollens und der Menschlichkeit den Morgenländern, der Geist der Treue und Aufrichtigkeit den Abendländern zugeschrieben. Diese Verallgemeinerungen sind bemerkenswerth und nicht ohne Wahrheit. Auch Confucius nimmt diese Unterscheidung der klimatischen Einflüsse auf den Charakter des Menschen an. In einer seiner Schriften, welche den Titel führt: die Unwandelbarkeit in der Mitte, liest man: „Tsö-lu befrug Chung-tsö über die Kraft der Seele. Der Philosoph erwiederte: Willst Du von der Kraft der Seele reden in den südlichen Gegenden, in den nördlichen oder in Deinem Land? Fähigkeit und Sanftmuth zum Lehren, nicht zu streng seyn gegen Verbrecher — siehe da die Kraft der Seele im Süden, und sie ist es, nach der die Weisen trachten. Auf Eisen liegen und auf Thierhäuten sterben können ohne Pein, siehe da die Kraft der Seele im Norden und nach ihr trachten die Tapfern ꝛc."

Sonnenfinsterniß unter der Regierung Tschung-Kang's, 2155 v. Chr. *)

Das Schu-King erwähnt unter der Regierung Tschung-Kang's einer Sonnenfinsterniß, bei welcher Gelegenheit dieser Fürst die Astronomen Hi und Ho hinrichten ließ, sie, welche die erblichen Verrichtungen Derer versahen, deren Beruf es früher war, den im Volk sich regenden religiösen Afterdienst nicht aufkommen zu lassen. Sie verbanden mit der Sternkunde die Vorsteherschaft über die Festbräuche und den Cultus. Es heißt, ihr Verbrechen sey gewesen, daß sie, statt den Lauf der Sterne zu beobachten, den Kalender in Ordnung zu halten und die Konjunktionen der Planeten und die Eklipsen zum Voraus anzuzeigen, der Völlerei sich ergeben hätten. Da jedoch unter Tschung-Kang viel Mißvergnügen herrschte, auch ein Aufstand unterdrückt

die niedern Sandwüsten im Nordwesten China's bezeichnet. Tai-ping bedeutet einen Staat, der sich vollkommener Ruhe erfreut, und Tai-mung ein dunkles Land oder ein Land, aus welchem die Dunkelheit kommt, ein Beiwort, das auf den Westen paßt. Die diesen Völkern beigelegten Merkmale, wenn man unter Tai-ping und Tan-schung die Bewohner des Ostens und Südens des jetzigen China (die also vor Alters außerhalb den Grenzen des Reichs waren) und unter den Tai-mung und den Chung-thung die Einwohner Tibets, Indiens und der Tatarei versteht, werden sich genau nachweisen: denn der treue, aufrichtige Charakter der Indier ist noch derselbe wie der kriegerische der Tataren. Die Trachten in der Abbildung sind fast wie chinesisch. Aber dieser Umstand zeugt nur von dem schlechten Geschmack des chinesischen Künstlers und von seinem Mangel an Talent, fremde Trachten treu darzustellen, wenn sie zumal von dem damaligen chinesischen Costüme so sehr abwichen. Gleichwohl sind der Indier des Westens und der Tatare des Nordens in Nr. 3 u. 4 von der rechten Seite abwärts leicht zu erkennen.

*) Das Schu-King sezt diese Sonnenfinsterniß in die ersten Jahre der Regierung Tschung-Kangs, ohne nähere Zeitangabe. Dieser Fürst bestieg den Thron im Jahr 2159 v. Chr. Und in dieses Jahr gehört auch diese Sonnenfinsterniß nach dem Pater de Mailla, welcher in China die chinesische Geschichte von Tschu-Hi mit dem Titel: Tung-kien-kang-mu übersezt hat, während der Pater Gaubil das Jahr 2155 annimmt. Der Pater de Mailla äußert sich darüber also: „Die Sonnenfinsterniß Tschung-Kangs im Jahr 2159 v. Chr. ist eine Thatsache, gegen die sich Nichts einwenden läßt. Nicht auf den Grund des Calculs, sondern der Beobachtung ist sie erzählt. Wir sind hier Mehrere, die sie nach verschiedenen Tafeln berechnet haben, und wir haben sie alle gefunden, wie sie in der chinesischen Geschichte aufgezeichnet ist" (Lettres VI. p. 767) Hier ist dem Datum des Pater Gaubil in seiner Geschichte der chinesischen Astronomie der Vorzug gegeben: es ist auch das Datum des Li-tai-ki-sse.

werden mußte, so ist es wahrscheinlich, und dieser Meinung sind einige chinesische Geschichtschreiber, daß diese Oberhäupter der Religion die Unruhen begünstigt hatten und daß der König davon Anlaß nahm, eine nebenbuhlerische Gewalt zu vernichten, welche die seinige lähmen oder beschränken konnte.

Die Meldung von einer Sonnenfinsterniß in einer so fernen Epoche und folglich das hohe Alterthum der Beobachtung war im vorigen Jahrhundert Gegenstand vieler Erörterungen in China und Europa. Was wir aber von Yao, Schün und Yü, diesen Philosophen auf dem kaiserlichen Thron, und über den Zustand der astronomischen Wissenschaften in ihrer Zeit vernommen haben, ist von der Art, daß wir zu der Voraussetzung berechtigt sind, daß man damals bereits sichere Methoden kannte, um Sonnen- und Mondsfinsternisse und Alles, was den Kalender angeht, zum Voraus genau zu berechnen. Das Vorhandenseyn eines astronomischen Tribunals und die Hinrichtung der zwei vornehmsten Obern desselben wegen Pflichtverletzung durch unterlassene Anzeige einer Sonnenfinsterniß wären sonst nicht gedenkbar.

Der alte chinesische Text *) erzählt die Sache wie folgt: „In diesen Tagen haben Hi und Ho, in Laster versunken, ihre Pflichten mit Füßen getreten. Fröhner ihres Hangs zur Völlerei haben sie gegen Amt und Würde gehandelt, ihres Standes vergessen. Von Anfang haben sie Verwirrung gebracht in die himmlische Kette **) und ihre Obliegenheiten weit von sich geworfen. Im ersten Tag des dritten Herbstmonds (ki-tsieu) war das Tschin ***) nicht in Einklang mit dem Sternbild Fang †). Der Blinde hat die Trommel geschlagen; die Amtleute und das Volk sind zusammen gelaufen, scheu gleich einem verirrten Pferd. Hi und Ho waren wie Leichname in ihrem Beruf: sie haben Nichts gehört, Nichts gesehen. Blind über die Erscheinungen und stumm haben sie die Strafe erlitten nach den Satzungen der Könige, unserer Vorfahren. Das Tsching-tien ††) spricht: Wer die Zeiten vorrückt, ist ohne Gnade des Todes schuldig, und Wer die Zeiten verzögert, ist ohne Gnade des Todes schuldig."

Um dieses strenge Gesetz zu begreifen, das uns heutzutag mindestens abgeschmackt erscheint, darf man den jetzigen und gesellschaftlichen Rang der astronomischen Wissenschaften nicht aus den Augen verlieren. Wenn sich das Längenbureau in Paris um einige Minuten, selbst um einige Tage in der Berechnung einer Sonnenfinsterniß täuschen würde, so wäre Niemand ärgerlich als zuvörderst der ungeschickte Astronom und einige Liebhaber von Eklipsen, aber den unglücklichen Sterngucker auf den Greveplatz führen zu lassen, fiele der Regierung nicht ein. In China war und ist es anders. Das Volk hat dort die Schwachheit, zu glauben, daß der Himmel, den es über dem Haupt sieht, nicht gleichgültig sey gegen Das, was auf der Erde vorgeht, daß er den schlechten Menschen, namentlich den schlechten Regierungen, seinen Zorn zu erkennen gebe und ihnen drohe durch Zeichen, Meteore, Störungen in den Bahnen der Körper, Was in ihren Augen die Sonnen- und Mondsfinsternisse sind.

*) Schu-King, B. 11, Kap. 4.

**) Nach dem Kommentar die bestimmten Zahlen des Himmels, die Ordnung der täglichen und periodischen Umläufe der Sonne und des Monds während des Jahrs.

***) Nach Tschu-Hi's Commentar die Verbindung der Sonne und des Monds.

†) β δ π ρ des Skorpions.

††) Diese Berufung auf ein altes Buch in einem Buch, das selbst sehr alt ist, wurde unseres Wissens noch von Niemand bemerkt, scheint uns aber sehr bemerkenswerth. Der Kommentator Tschu-Hi sagt: Der Ausdruck Tsching-tien bezeichne die Verwaltungsgesetze der alten Könige. Diese Gesetze müssen also schriftlich abgefaßt und den Beamten bekannt gewesen seyn.

„Die Sonnenfinsternisse", sagt Gaubil, „werden in China als schlimme Vorbedeutungen betrachtet, als Winke für den Kaiser, seine Fehler zu prüfen und sich zu bessern. Daher waren Sonnenfinsternisse immer eine wichtige Staatsangelegenheit und man richtete alle Aufmerksamkeit auf ihre Berechnung und die bei diesen Konjunkturen zu beobachtenden Festbräuche. Nun hatten die Astronomen die Eklipse nicht angekündigt. Die Mandarine, die sich in einem solchen Fall, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, zu dem Kaiser zu begeben haben, gleichsam um ihm, der für das Bild der Sonne gilt, zu Hülfe zu eilen, waren, weil die Eklipse plötzlich eintrat, genöthigt, sich erst bereit zu machen und kamen in Unordnung in den Palast. Diese Verwirrung mußte das Volk, das nach dem Gesetz von der Erscheinung hätte unterrichtet seyn sollen, in Unruhe versetzen. Die bei Eklipsen vorgeschriebenen Bräuche sind in den alten Ritualbüchern angegeben. Der Vorsteher der Musik, ein Blinder, rührte die Trommel. Die Mandarine brachten Seidenstücke dar zu Ehren des Geistes. Der Kaiser und die Großen fasteten und waren einfach gekleidet. Man war auf diese Ceremonie nicht gefaßt: sie konnte nicht so ganz in der rechten Ordnung geschehen. Dieß machte den Kaiser gegen die Astronomen unwillig. Zudem waren Hi und Ho Fürsten, welche Ländereien und Vasallen besaßen, und befanden sich zur Zeit der Eklipse nicht am Hof. Sie hatten sich auf ihre Güter zurückgezogen und daselbst befestigt, in geheimem Einverständniß mit den Empörern, die den kaiserlichen Hof in der Provinz Schan-si genommen hatten, und gestüzt auf eine ansehnliche Heeresmacht, die kaiserliche Familie ausrotten wollten. Da Tschung-Kang diese Treulosigkeit erfuhr, befahl er einem Obersten, sie anzugreifen. Was der Text von den Gesetzen der alten Könige gegen die Rechner sagt, welche die Zeit ihrer Beobachtungen zu früh oder zu spät angaben, läßt einen Blick thun in das hohe Alterthum der chinesischen Astronomie. Diese Gesetze sollten die Astronomen zur Achtsamkeit nöthigen. Wenn indeß der Verstoß bloß eine Nachläßigkeit oder ein Rechnungsfehler war, so bestand die Strafe stets in der Entziehung der Besoldung, dem Verlust des Amts oder einem scharfen Verweis und Was dergleichen mehr ist. Die Strafe des Todes oder der Verbannung war für andere in der Stelle eines Vorstands der Astronomie begangenen Verbrechen."

Ausartung der Dynastie Hia.

Von Yü's Tod und dem Anfang der dynastischen Regierungen seiner erblichen Nachfolger scheint in dem sittlichen Charakter der Könige und der Großen, die sie umgaben, eine große Umwandlung vorgegangen zu seyn. Der Ehrgeiz, mit allen Lastern und Unordnungen in seinem Gefolge, riß unter den hohen Würdeträgern des Staats ein. Nach den Regierungen voll Selbstverleugnung und aufopfernder Hingebung für das öffentliche Wohl, wie die Geschichte uns die ersten Kaiser darstellt, trifft man im Lauf mehrerer Jahrhunderte Nichts als blutige Kämpfe zwischen den Großen und den Königen nicht im Interesse des Volks, sondern aus Rücksichten persönlicher Selbstsucht. Das Reich des Bösen hat begonnen. Die verkehrten Neigungen und Leidenschaften walten. Diese Regierung, die uns ein über alle Regierungen, welche die Geschichte zeigt, erhabenes Muster von Weisheit und Tugend bedünken wollte — sie kehrt zurück unter das gemeine Gesetz der Staaten,

ren, um sich der Tyrannei zu ergeben und den übrigen Lastern, welche Pflichtvergessenheit erzeugt, alsbald weichen auch in den Herzen der Unterthanen die Ehrfurcht und der Gehorsam dem Haß und der Empörung, welche dann von ihnen als Pflicht betrachtet wird. Aber dieser Akt geht, so zu sagen, in seinen gesetzlichen Grenzen vor sich: er ist frei von dem Gedanken, sich einer Gewalt zu entziehen, welche soll auf der Grundlage der gestürzten Größe aufgebaut werden und zudem von dem erneuten und eben deßwegen verstärkten Gefühl ihres hohen Berufs durchdrungen seyn. Die chinesische Geschichte bietet überraschende Beispiele von dem mächtigen Einfluß, welchen die Taufe der Volkswahl auf die Kaiser ausgeübt hat, ob sie sie nun unmittelbar empfangen haben wie die Häupter der neuen Dynastien, oder ob mittelbar wie die Kaiser Yao, Schün und Yü, von welchen ein Jesuitenmissionär naiv sagt: „Diese drei Fürsten gelten bei den Chinesen für Heilige, von denen sie mehrere Geschichten erzählen, und ohne zu lügen, muß man gestehen, sie waren den sittlichen Tugenden sehr ergeben.“ Der erste König der zweiten Dynastie war deßwegen ein eben so guter Fürst als der Lezte von der ersten ein schlechter.

Tsching-thang, Stifter der zweiten Dynastie.

Durch seine nichtswürdigen, grausamen Launen hatte Kie die Großen des Reichs, das damals aus 20 Fürstenthümer bestand, wider sich aufgebracht. Der Stifter der Dynastie Hia hatte nämlich unter seinen vornehmsten Beamten, die ihm bei seinen großen Arbeiten gegen die Ueberschwemmung hülfreich an die Hand gegangen waren, Ländereien und Provinzen ausgetheilt, und so war das Reich gewissermaßen ein Feudalstaat geworden mit einer Menge kleiner Fürsten, die sich als Vasallen des Oberherrn bekannten, von denen aber auch mehrere unter der zweiten und dritten Dynastie die Unabhängigkeit zu erlangen wußten. Es war der Fürst von Schang, der sich mit andern kleinen Königen zum Sturz des Lezten der Dynastie Hia verband. Das Land Schang hatte nach dem Philosophen Meng-tsö nur 100 Li in der Ausdehnung. Folgende Rede legt das Schu-King diesem Fürsten *) in den Mund, als er sein Heer anfeuerte zum Kampf gegen das Oberhaupt des Reichs: „Kommet, höret mich an! Ich bin ein kleiner Fürst und wie dürfte ich es wagen, Unruhe zu erregen im Reich? Aber das Geschlecht Hia hat viele Verbrechen begangen. Der Himmel hat seinen Untergang beschlossen. Die Ihr hier in Haufen versammelt seyd, sprecht zu mir: „„Unser Fürst hat kein Mitleid mit uns. Er will, wir sollen unsere Ernten verlassen und unsere Angelegenheiten und sollen Hia strafen.““ Ich habe Eure Reden wohl verstanden. Aber ich fürchte den obersten Herrn des Himmels. Hia ist schuldig und ich darf die Vollziehung der höchsten Gerechtigkeit nicht aufschieben. Ihr sagt jezt: „„Was gehen uns die Verbrechen Hia's an?““ Wie? Vergeudet der König nicht den Schweiß des Volks? Erschöpft er nicht seine Hauptstadt und richtet sie zu Grunde? Können die Völker in ihrem Elend noch Neigung zu ihm haben und sind sie nicht in Zwist unter einander? Umsonst sagt er, indem er die Hand zur Sonne emporstreckt: „„Ich und Ihr, wir werden nicht vergehen, als wenn die Sonne vergeht.““ Dieß ist die dünkelhafte Tugend Hia's. Ich werde

*) Das Schu-King nennt ihn Wang oder König. Mehrere Großwürdenträger auch des jetzigen Reichs führen diesen Titel.

heute ausziehen, gegen ihn zu streiten. Helfet mir ihm die Züchtigung auflegen, die der Himmel ihm bestimmt. Ich werde Euch reich belohnen. Fürchtet nicht, Euer Vertrauen in mich zu setzen. Ich werde mein Wort nicht verschlucken. Wenn Ihr aber nicht folgt den Befehlen, welche ich Euch gebe, so seyd Ihr des Todes, Ihr und Eure Kinder. Erwartet keine Gnade."

Diese merkwürdige Rede ist nicht ohne Kunst und Beredsamkeit. Alle Hebel der Ueberredung, vom Interesse des Volks bis zum Gebot des Himmels, werden in Thätigkeit gesezt. Die Aussicht auf reiche Beute und die Drohung machen den Schluß. Der Sturz einer strafbaren Dynastie ist mit den Gründen gerechtfertigt, welche Geltung gehabt seit 4000 Jahren, von denen aber das Volk, wenn es den Ehrgeizigen so oft zum Werkzeug dient, nicht immer Nutzen zieht. Dieses gelehrige Werkzeug — es läßt sich oft durch schöne Reden fangen, wie man hier eine liest. Es bedenkt nicht genug, daß man schmeichelnd und glimpflich mit ihm verfährt, wenn man es braucht, und daß man es zerbricht, wenn es lästig oder hinderlich wird.

Der lezte Hia entfloh nach Südost in die Provinz Kiang-nan. Der Häuptling, der ihn entthront hatte, folgte ihm unter dem Namen Tsching-Thang (der vollkommene Thang). Allein Zweifel — der erste Fall, welchen die chinesischen Jahrbücher darbieten — Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner That stiegen in ihm auf. Er sprach: „Ich fürchte, man wird in den Zeiten, die da kommen, tadeln, Was ich gethan" *). Er wollte der höchsten Gewalt, mit der er bekleidet worden war, entsagen. Da sprach zu ihm einer seiner Minister: „Wie! Der Himmel hat, da er Völker schuf, ihnen Leidenschaften gegeben. Wenn sie ohne Gebieter wären, so wäre eitel Unruhe und Verwirrung. Darum hat dieser Himmel höchst verständige Personen geboren werden lassen, damit sie, zur gewollten Zeit, die Zügel der Regierung ergreifen. Die Tugend der Hia hat sich verfinstert — da sind die Völker auf glühende Kohlen gefallen. Der Himmel hat den (neuen) König begabt mit Kraft und Klugheit und zeigt ihn als Muster den zehntausend Königreichen. Er will, daß dieser Fürst fortfahre, wie Yü begonnen vor Alters. Er nehme dessen verehrungswürdige Regeln zur Richtschnur, Dieß ist als ob er des Himmels Geboten folgt. Hia ist strafbar, weil er, verkündend ungerechte Gesetze, den höchsten Himmel täuschen wollte. Die oberste Gewalt hält ihn nicht mehr unter ihrer schirmenden Obhut, sie hat an Thang Auftrag ertheilt, daß er lehre und leite das Volk. Du, König, liebest nicht die Frauen, nicht die unehrbare Musik. Du raubst nicht das Gut Anderer. Du erhebst Die, so Tugend haben, zu den ersten Würden. Du gibst große Belohnung Denen, die große Dienste geleistet. Du behandelst die andern Menschen wie Dich selbst. Wenn Du Fehler begehst, so

*) Die Lehre von der Legitimität, ein sehr neues Wort, das ohne Anwendung auf die Interessen des Volks keinen Sinn hat, scheint den Chinesen von alten Zeiten her nicht unbekannt gewesen zu seyn. Zwei Philosophen, Yüen-Ku und Hoang-Seng, hatten vor dem Kaiser King-Ti von der Dynastie der Han, ums Jahr 158 unserer Zeitrechnung, mit einander eine Unterredung. Hoang-Seng behauptete, Tsching-Thang und Wu-Wang, der Gründer der dritten Dynastie, hätten sich nicht des Reichs bemächtigen sollen. Yüen-Ku erwiederte, da Kie und Scheu, welche Ungeheuer gewesen, von den Völkern verlassen worden seyen, so hätten jene beiden großen Männer, um dem Wunsch des Volks zu entsprechen, sie gestürzt und so an ihrer Stelle den Thron bestiegen im Namen des Himmels. „So alt auch eine Mütze ist," entgegnete Hoang-Seng, „so sezt man sie auf das Haupt. Und so niedlich die Schuhe sind, so thut man sie an die Füße. Warum Solches? Weil ein wesentlicher Unterschied ist zwischen dem Hohen und Niedern. Kie und Scheu waren große Frevler, aber sie waren Könige. Tsching-Thang und Wu-Wang waren große und weise Personen, aber sie waren Unterthanen. Ein Unterthan, der, statt seinem Oberherrn zu verweisen die Fehler, damit er sich bessere, im Gegentheil dieser selben Fehler sich bedient, um ihn zu verderben und zu regieren an seiner Statt, ist er nicht ein Anmaßer?" (Schu-King, S. 83, Nr. 3.)

zögerst Du nicht, sie wieder zu verbessern. Du bist nachsichtig und barmherzig und in all Deinem Thun erscheint Treue und Glauben" *).

Entschlossen, zu regieren und auf den Trümmern der alten eine neue Dynastie zu gründen, kam Tsching-Thang nach Po und dahin berief er alle großen Vasallen des Reichs, auf daß sie durch ihre Beistimmung bestätigten seine Erhebung. Die heilige Chronik hat gleichfalls die Rede aufbewahrt, die er vor ihrer Versammlung hielt. Der König sprach: „Habt Acht, all ihr Großen und ihr versammelten Völker der zehntausend Küsten! Leihet aufmerksam das Ohr mir allein! Der erhabene Schang-Ti hat in den Menschen des Volks gelegt die Vernunft. Wenn er nach ihr sich richtet, so wird sein Wesen bestehen immerdar. Wo nicht, so soll der Fürst machen, daß er ihr folgt. Diesen Strahl der Vernunft hat Hia in sich verlöscht. Tausend Mißhandlungen haben die Völker aller Staaten des Reichs von ihm erleiden müssen. Die unterdrückt waren und außer Stande, eine so lange Zwingherrschaft fürder zu ertragen, klagten den obern und untern Geistern ihre Noth. Die ewige Vernunft des Himmels verleiht den tugendhaften Menschen Glück und den lasterhaften und den ausschweifenden Menschen verleiht sie Unglück. Darum mußten alle Drangsale kommen über Hia, damit seine Verbrechen offenbar würden Allen. Der Entrüstete, der ich war, konnte ich den deutlichen und furchtbaren Geboten des Himmels nicht ungehorsam seyn, durfte ich nicht wagen, so große Verbrechen ungeahndet zu lassen. Aber ich habe es gewagt, einen schwarzen Ochsen zu opfern, ich habe es gewagt, mich zu wenden an den erhabenen Himmel und die göttliche Herrin (die Erde). Da ich strafen wollte Hia, erkor ich einen Urweisen, einen großen Heiligen, und in Einklang mit ihm, vereinigend unsere Anstrengungen zu Eurer Aller Wohl, erfrug ich den Willen des Himmels. Der höchste Himmel liebt aufrichtig und schüzt die Völker. Der große Verbrecher hat die Flucht ergriffen und sich unterworfen. Die Ordnung des Himmels kann nicht wandeln. Wie die Pflanzen und Bäume aufleben im Frühling, so haben die Völker wieder gewonnen ihre Kraft und ihre Stärke. Jezt nachdem mir anvertraut sind Eure Königreiche und Eure Familien, fürchte ich zu beleidigen, Was oben ist und Was unten, und weil ich nicht weiß, ob ich mich nicht verschuldet habe, so ist mir bang gleich einem Menschen, der Angst hat, er möchte in einen tiefen Abgrund fallen. Ich habe Jedem von Euch die Staaten zugetheilt, die er regieren soll. Hütet Euch, daß Ihr nicht ungerechten Gesetzen und Gebräuchen folgt. Gerathet nicht in die Fehler, deren Wurzel der Müßiggang ist, noch in die Liebe zum Vergnügen. So Ihr wahrnehmet und befleißiget Euch Dessen, was recht und billig, werdet Ihr erfüllen das Gebot des Himmels. Wenn Ihr Löbliches thut, kann ich es nicht bergen. Wenn ich Fehler mache, werde ich sie mir nicht verzeihen. Jegliches wird aufmerksam geprüft in dem Herzen des höchsten Herrn. Die sündhaften Handlungen von Euch Allen, wenn Ihr deren begehet, fallen auf mich allein zurück. So aber ich sündige, so habt Ihr keinen Theil daran. Ach! Wenn Das, was ich sage, mit dem redlichen Willen geschieht, recht zu thun, wird man doch ein Gedeihen hoffen können" **)?

Der Urweise in Tsching-Thang's Rede ist der Minister Y-yn, ein in den Schriften der Philosophen und der Dichter gefeierter Name. Der neue Monarch bewirkte mehrere Reformen in der Verwaltung des Reichs.

---

*) Schu-King, B. 3, Kap. 2.

**) Schu-King, B. 3, Kap. 3.

Thing Tang ruft den Himmel an

Digitized by Google

Eine, die sich bei jedem Dynastienwechsel wiederholt, war die Verbesserung des Kalenders. Er machte den zwölften Monat des Jahrs der Hia zum ersten des bürgerlichen Jahrs der Schang. Unter den dynastischen Farben gab er der weißen den Vorzug. Er kleidete sich in weiße Gewänder und wollte, seine Fahnen sollten weiß seyn.

Confucius hat Tsching-Thang's Tugenden gepriesen. Er erzählt, auf der Badwanne des Königs habe man die Worte eingegraben gelesen: „Um Dich zu vervollkommnen, erneue Dich jeden Tag", und diese Worte waren zweimal wiederholt. Eben so waren alle Geräthe des Palasts mit den schönsten Sittensprüchen verziert, auf daß der König und sein Hof die weisen Grundsätze, nach denen sie ihr Betragen einrichten sollten, stets vor Augen hätten. Der Ruf der Weisheit Tsching-Thang's war so verbreitet, daß die vierzig Königreiche, die man damals kannte, die tiefste Verehrung für ihn hegten.

Die großen chinesischen chronologischen Tabellen setzen in die ersten Jahre seiner Regierung, von 1766 bis 1760 v. Chr., eine Dürre und Hungersnoth, welche sieben Jahre währten. Auf den Rath des Vorstehers des Tribunals der Geschichte und der Sternkunde erflehte Tsching-Thang vom Himmel das Aufhören der Noth, unter der das Volk seufzte. „Ich werde beten," sprach er, „Opfer darbringen, um den Himmel zu sänftigen meinem Volke. Ich werde der Opferpriester seyn und das Opfer. Ich bin der einzige Strafbare, ich sey auch das einzige Opfer." Er schnitt seine Haare und seine Nägel, bedeckte seinen Leib mit weißen Federn und dem Haar von Vierfüßlern. Dann saß er auf seinen Wagen, welcher war einfach und ohne Malerei und bespannt mit vier weißen Rossen, und ließ sich führen an einen Ort, genannt Sang-lin. Am Fuß des Berges stieg er ab und warf sich mit seinem Antlitz auf die Erde *), stand wieder auf und verklagte sich vor dem Himmel und in Gegenwart der Menschen, daß er läßig gewesen in Unterweisung seiner Unterthanen; daß er sie nicht zur Pflicht zurückgeführt, wenn sie abgewichen; daß er mit kostbaren Palästen und anderem Bauwesen überflüssigen Aufwand gemacht; daß er zuviel Frauen gehabt und ihnen zuviel Zärtlichkeit gewidmet; daß er den leckern Genüssen der Tafel zu sehr gefröhnt; daß er den Schmeicheleien seiner Günstlinge und einiger Großen des Hofs zu sehr das Ohr geliehen. Kaum hatte der König dieses demüthige Sündenbekenntniß abgelegt, so ward der eben noch heitere Himmel plötzlich von Wolken überzogen, reichlicher Regen fiel auf die Erde und benezte sie so hinreichend, daß sie ihre anfängliche Fruchtbarkeit wieder gewann **).

Dieser ächt sittliche Brauch, welcher die Großen der Erde an die Gebrechen ihrer Natur erinnert, deren sie so oft vergessen, und an die ernste Verantwortung, die ihnen die Regierung der Völker auflegt, hat sich, wie fast sämmtliche alten Bräuche, bis auf unsere Tage erhalten und bei jedem öffentlichen Unglück, bei jeder Erscheinung drohender Meteore sieht man den Kaiser wegen dieser Bedrängnisse sich öffentlich anklagen und versprechen, künftig über seine Handlungen zu wachen, damit der Himmel sich möge gnädig finden lassen und ähnliche Leiden nicht mehr über die Völker kommen. Wir werden Beispiele anführen, wenn wir bei der Geschichte der Gegenwart angelangt seyn werden. Das Philosophenthum und Königthum in Europa

---

*) S. Blatt 14. (Das Bild ist aus den Faits mémorables des empereurs chinois.)
**) Mémoires sur les Chinois, t. III, p. 24.

mögen aus verschiedenen Gründen über diese Schwachheitsgeständnisse lachen — wir überlassen es der Geschichte, uns mit ihren glücklichen Folgen bekannt zu machen.

Nach den Annalen der Hebräer war ungefähr um die nämliche Epoche eine siebenjährige Theurung in Egypten. Nur ist die leztere nicht so genau bestimmt durch die Chronologen, deren Berechnungen vielmehr in dieser Hinsicht um mehrere Jahrhunderte von einander verschieden sind. Unseres Dafürhaltens aber ist die Zeitangabe der chinesischen Geschichtschreiber die richtige, da wir annehmen, daß diese in den Jahrbüchern so weit auseinander gelegener Völker gemeldete große Witterungsbegebenheit des Morgenlandes eine und dieselbe Erscheinung sey, welche die hebräische Sage ohne nähere Zeitbestimmung gelassen und der unsere neuere Chronologie eine muthmaßliche Epoche angewiesen hat. Die Genauigkeit der chinesischen Geschichte ist zu bewährt, als daß wir ihr mißtrauen dürften. Wir werden bald auf noch andere für die Geschichte wichtige Gleichzeitigkeiten zu sprechen kommen und dadurch auf bestimmte Art sowohl die wunderbare Genauigkeit der chinesischen Geschichte beurkunden, als in der Geschichte des Alterthums schwankend gebliebene, sehr bedeutende Epochen mit unzweifelhafter Zuverläßigkeit feststellen. Die Uebereinstimmung der Bibel in Bezug auf die siebenjährige Theurung muß nothwendig die Vermuthung für die historische Wahrhaftigkeit der alten Annalen China's sehr verstärken. Diese Kontrolle, die sie gegen einander ausüben, ist ein entscheidender Beweis für ihre Aechtheit. Eine Noth, wie die die gemeldete, konnte sich auf die engen Grenzen Egyptens oder China's nicht beschränken, sondern sie mußte zumal den ganzen alten Kontinent umfassen, allerdings in verschiedener Weise nach Maßgabe der klimatischen Eigenthümlichkeiten. Aus den hebräischen Annalen wissen wir, daß sie sich auch auf Judäa erstreckte. Wenn wir auch von den andern damaligen Völkern gleichzeitige Annalen besäßen, so würde höchst wahrscheinlich wenigstens für Asien die Gleichzeitigkeit dieses Ereignisses erhoben seyn.

Die Folge der Regierungen des Hauses Schang bietet denselben Wechsel guter und schlechter Fürsten wie die vorige Dynastie. Es verdankte der Weisheit und Festigkeit des ersten Ministers Y-Yn, daß es sich nicht mit der verweichlichten Regierung des Nachfolgers Tsching-Thang's schloß. Da er gewahrte, daß der zum Thron berufene Enkel dieses Königs, während dessen Minderjährigkeit er Reichsverweser war, lasterhaften Neigungen fröhnte, so ließ er ihn während der Trauerjahre in Tsching-Thang's Grabmal einschließen, damit er Zeit hätte, über die Pflichten des Königthums und das ihm von seinem Großvater gegebene Beispiel nachzudenken. Diese Prüfung war von günstiger Wirkung auf die königliche Erziehung des Prinzen, welcher, indem er stets dem Rath seines Ministers folgte, eine ziemlich rühmliche Regierung führte.

Indessen gewinnt das chinesische Reich mit jedem Tag neue Entwicklung. Unter der Regierung Tai-Wu's (angefangen 1637 v. Chr.) schickten mehrere fremde Könige Gesandte und es gab Dolmetscher, die die Worte dieser Ausländer ins Chinesische übersezten. Einige von ihnen waren von den Si-schung oder den Barbaren im Westen und Süden von Schen-si. Auch hier gibt uns die chinesische Geschichte Gelegenheit zu Ausmittlung eines der für die Kunde des hohen Alterthums wichtigsten Synchronismen, die noch zu bestimmen sind. In den großen chronologischen Tabellen steht geschrieben: „Drittes Jahr der Regierung Tai-Wu's. Der König ist beflissen, der

Verwaltungsordnung der alten Könige zu folgen. Er trägt Sorge für den Unterhalt der Greise *). In eben diesem dritten Jahr sind aus fernen Landen Botschafter gekommen an den Hof aus 76 Königreichen" **). Die Erscheinung so vieler Gesandtschaften aus entlegenen Gegenden in China muß eine außerordentliche und mächtige Ursache gehabt haben. Diese Länder konnten keine andern seyn als die von Mittel- und Westasien, weil im Süden und Osten China's der Ocean war und im Norden die fast in beständigem Krieg mit China befindlichen Barbaren, Tataren oder Scythen, die in der chinesischen Geschichte schon ihre Namen hatten. Forscht man nun nach dieser Ursache, so kann man keine finden als den großen Einfall des egyptischen Königs Sesostris in Asien. Ein Einbruch mit einem Heer von 6 bis 700,000 Mann konnte die bedrohten Staaten wohl bewegen, daß sie im chinesischen Reich, das damals ein hinlängliches Uebergewicht besaß, Hülfe suchten. Wenn diese Hülfe nicht gewährt wurde, Was man aus dem Stillschweigen der chinesischen Geschichte schließen darf, so war es wahrscheinlich deßwegen, weil der Eroberer zeitig genug auf seiner Bahn aufgehalten wurde, so daß die Hälfte nicht mehr nothwendig war. Wir nehmen daher keinen Anstand, jenen Völkersturz Afrika's auf Asien ins Jahr 1634 v. Chr. zu setzen ***).

Unter demselben Tai-Wu starb der Astronom U-Hien, Verfasser eines Verzeichnisses der Sterne, dessen noch in neueren Verzeichnissen Erwähnung geschieht.

Unter seinen Nachfolgern veranlaßten die häufigen Ueberschwemmungen des Hoang-ho die Verlegung des Hofes aus dem Westen von Schan-si in das benachbarte Ho-nan. In der Folge wanderte der Hof nach der nördlichen Provinz Tschi-li, wo sich gegenwärtig Pe-king befindet.

Die Völkerschaften an den südlichen Ufern des Kiang ergossen sich damals wie ungezähmte Bergwasser über China. Die alte, uneigennützige Staatsweisheit der Kaiser, die wegen ihrer überlegenen Einsichten und Talente vom Volk gewählt worden waren als Führer auf dem Weg der Bildung, war mißkannt. Die höchste Gewalt ist Nichts mehr als ein Köder für den unersättlichen Ehrgeiz der verschiedenen Zweige eines dynastischen Stammes, deren jeder ein Recht auf die Krone behauptet. Die Brüder wollen den Brüdern folgen zum Nachtheil der Söhne. Während zweier Jahrhunderte verheeren unaufhörliche Erbfolgekriege das Reich und machen das Volk arm.

Durch die Regierung Pan-Kengs (1401) fiel noch ein schwacher Schimmer auf die zweite Dynastie, die von ihm den Namen Yn erhielt. Er war es, der zu den ersten Beamten des Reichs sprach: „Nach freiem Ermessen und reiflicher Ueberlegung zeige ich Euch an, Was Ihr thun sollt. Denket sorglich an meine Völker. Ich werde nie gebrauchen die Dienste Derer, so sich zu bereichern suchen, sondern Die so achtsam sind, zu vertheidigen das Leben und die Güter meiner Unterthanen — Die, so keine Gedanken

---

*) Durch Herstellung der von dem Kaiser Schün gestifteten Spitäler.

**) San nian ölh yunan fang tschung yi lai tschao tsche tsi schi lu kuë (Li-tai-ki-sse).

***) Eine Thatsache, die schon allein beweisen würde, daß Sesostris nach Indien vordrang, ist die von ihm nach seiner Rückkehr gemachte Eintheilung seiner Unterthanen in erbliche Klassen. Diese Einrichtung war offenbar aus Indien entlehnt. Einige Chronologen, unter Andern Tournemine, welchem Pater Goguet in seinem berühmten Buch: Ueber den Ursprung der Gesetze, gefolgt ist, haben als Epoche der Thronbesteigung des egyptischen Königs das Jahr 1659 angenommen. Wenn man nun der Meinung folgt, wonach seine Heerfahrt in das 18te Jahr seiner Regierung fällt, und wenn man erwägt, daß sie neun Jahre währte, so entspräche die chinesische Zeitbestimmung ihrem siebenten Jahr.

haben als das öffentliche Wohl und die Erhaltung der Völker in ihren Wohnungen — sie werde ich auszeichnen und lieben. Ich habe Euch kommen lassen in meine Gegenwart, um Euch zu sagen, Was ich glaube, daß geschehen soll und nicht geschehen soll. Vernachläßiget keines meiner Worte. Statt daß Ihr Euch beschäftigt, Reichthümer zu sammeln und seltene Dinge, sey Euer Trachten nach dem Verdienst, dauernde Ruhe und Zufriedenheit zu schaffen dem Volk. Lehret es kennen den Weg der Tugend, seyd genau in Eurer Pflichterfüllung und geraden und schlichten Herzens" *).

Lasterhafte, grausame, liederliche Fürsten lösen einander ab. Es ist eine solche Verderbniß im Königthum und in den höhern Ständen, daß ein gutgesinnter König, Wu-Ting (1324), sich genöthigt sieht, einen armen Handwerker zu seinem Minister zu machen. Nach der üblichen dreijährigen Trauer um seinen Vater baten ihn die Großen, das Staatsruder zu ergreifen, das in den Händen eines Reichsverwesers war. Der König sprach zu ihnen, er sey eingeschlafen und da habe ihm der Herr des Himmels im Traum die Gestalt eines Mannes gezeigt, welcher sein Minister seyn solle. Von dieser Erscheinung ließ er mehrere Abbildungen machen und befahl, ihn aufzusuchen im Reich. Man fand den Gegenstand des Bildes, wie er eben frohnweise an Herstellung eines Damms arbeitete in der Provinz Schan-si. Er wurde an den Hof gebracht und erster Minister. Der König sprach zu ihm: „Du bist es, lieber Fu-yüë, den der Himmel auserkoren hat, daß er mir beistehe mit weisen Lehren. Ich betrachte Dich als meinen Meister. Betrachte Du mich als ein wenig geschliffenes Spiegelglas, das Du formen oder als einen schwachen und strauchelnden Wanderer am Rand eines Abgrunds, den Du führen, oder als ein dürres und unfruchtbares Stück Feld, das Du anbauen sollst. Schmeichle mir nicht. Schone mich nicht bei meinen Fehlern, damit ich durch Deine und meiner andern Minister Unterweisung erlangen möge die Tugenden meines Ahns Tsching-Thang und zurückrufe in diesen unglücklichen Tagen die Mäßigung, Milde und Billigkeit seiner Regierung." Wenn die Aeußerungen gegen den König, die das heilige Buch ihm in den Mund legt, wirklich seine Grundsätze waren, so muß man gestehen, daß die Wahl nicht hätte besser ausfallen können. „Frieden und Unruhe", sprach er, „hängen von dem Charakter der Minister ab. Die Aemter dürfen nicht verliehen werden an Die, so ihren Leidenschaften nachhängen, sondern an Die, so Fähigkeit haben, die Würden nicht übertragen werden den Schlechten, sondern den Weisen. Wenn man den Menschen nicht Gutes erzeigt, so ist man verachtet. Wenn man über einen unwillkürlichen Fehler nicht erröthet, so begeht man einen neuen Fehler" **). Fu-yüë war ein großer Minister und unter seiner Leitung hatte der König Wu-Ting eine löbliche Regierung. Die Volkstugend hatte das entartete Königthum aufgefrischt. Fremde Könige, deren Sprache verschieden war von der chinesischen, schickten Botschafter, zahlreiche empörte Völkerschaften auf den westlichen Grenzen des Reichs wurden unterworfen. Das Schu-King berichtet noch folgende Worte, die ein Weiser zu ihm sprach: „Der Himmel blickt auf die Menschen und will, daß ihre Handlungen in Uebereinstimmung seyen mit der Gerechtigkeit. Dem Einen vergönnt er ein langes Leben, dem Andern eine Spanne Zeit. Nicht der Himmel richtet die Menschen zu Grunde, sie richten sich selbst zu Grunde,

*) Schu-King, B. 3, Kap. 7.

**) Schu-King, B. 3, Kap. 8.

Digitized by Google

15.

革囊射天

Wu-y beschimpft die Geister.

Digitized by Google

indem sie abweichen von seinen Geboten. Dis, so sich nicht zur Tugend wenden, nicht Bekenntniß ablegen von ihren Fehlern, ihnen verkündet der Himmel seinen Willen, daß sie sich bessern. Darauf trage ich an."

Im 28sten Jahr der Regierung Tsu-Kia's (1230 v. Chr.) starb der Fürst von Tscheu, sehr bedauert, wie man sagt, von den Chinesen. Er hinterließ drei Söhne und vor seinem Tod hatte er den Wunsch zu erkennen gegeben, daß der Jüngste sein Nachfolger seyn solle. Diese Thatsache ist für sich ein Beweis, daß diese großen Fürstenthümer China's Erblehen waren. Die beiden ältesten Brüder begaben sich an die östlichen Grenzen von Kiang-nan (im Süden des Flusses Kiang), wurden von den dortigen barbarischen Stämmen mit Freuden aufgenommen und als ihre Herrscher begrüßt. Um sich des Landes Sitten zu bequemen, machten sich diese beiden Fürsten Zeichen am Leib und schnitten die Haare *). Mehrere chinesische Geschichtschreiber behaupten, von dem ältesten der Brüder, Tai-Pe, stammen die Dairi's oder Kaiser von Japan. Nach dieser historischen Thatsache zu schließen, hätte sich das chinesische Reich gegen Ende der zweiten Dynastie nicht über den großen Fluß Kiang erstreckt.

Die zweite Dynastie nahte rasch ihrem Untergang. Einer dieser Prinzen, Lin-Sin (1225), kümmerte sich so wenig um seine Königspflichten, daß er, um ganz dem Vergnügen zu leben, verbot, ihm von irgend einer Sache Rechenschaft zu geben. Solche unsinnigen Thorheiten, wie man sie boshafter Weise dem philosophischen Kaiser Julian zugeschrieben hat, wurden von Wu-y (1198) noch überboten. Die Chinesen schöpften ihm den Beinamen Wu-tao, der Vernunftlose oder Verrückte. Er ließ hölzerne Götzenbilder verfertigen, die er himmlische Geister nannte. Er gab dem Dienst dieser Götzen Personen bei, die sie bewegen mußten oder tragen, wohin er befahl. Wenn es ihm einfiel, ging er mit diesen Göttern aus seiner Fabrik, welche ihre Diener zu vertreten hatten, Wetten ein. Verlor der Götze, so überhäufte Wu-y, im stolzen Gefühl seiner Ueberlegenheit, den Götzendiener mit Hohn, ließ ihn zuweilen tödten. Als er eines Tages einen derselben hatte hinrichten lassen, mußte das Blut in einem ledernen Sack gesammelt werden, dann ließ er den Leichnam an einen hohen Mast binden und schoß, gleichsam den himmlischen Geist herausforvernd, Pfeile auf ihn ab **). Er starb, vom Blitz erschlagen, auf der Jagd.

Scheu-Sin's Sturz.

Ums Jahr 1154 v. Chr. beginnt die Regierung des letzten Fürsten aus der Dynastie Schang. Scheu-Sin fröhnte denselben Ausschweifungen wie seine Vorgänger. Da ein Großer des Hofs die Waffen wieder ihn ergriffen, so bot er ihm, um der Strafe zu entgehen, ein junges Mädchen, Namens Ta-Ki, die schönste Dirne des Reichs, die aber zugleich von sehr bösartigem und grausamem Charakter war. Sie bekam einen großen Einfluß auf Scheu-Sin und Alles mußte sich ihrem gebieterischen Willen beugen. Wer Widerstand wagte, wurde verjagt oder umgebracht. Sie überredete den König,

*) In dem alten heiligen Ceremonienbuch (Li-Ki) liest man dagegen: „Die Barbaren des Ostens trugen ihre Haare, bemalten den Leib und kochten ihre Speisen nicht. Die des Südens machten sich Oeffnungen an der Stirne und kochten ebenfalls nicht, Was sie aßen. Die des Westens hatten Kleider von Häuten, trugen ihre Haare und machte keinen Gebrauch vom Getreide. Die des Nordens hatten Kleider von Federn, lebten in Höhlen und vom Getreide machten sie auch keinen Gebrauch. Alle hatten verschiedene Sprachen."

**) S. Blatt 15 (aus den Faits mémorables des empereurs chinois).

daß er nur durch Schrecken unumschränkter Herr werden könne. Zu dem Ende erfand sie eine bis dahin unbekannte Marter. Sie ließ einen ehernen Cylinder gießen und an einem großen Feuer glühend machen. Ihn mußte der Dulder umarmen, bis ihm das Fleisch von den Knochen brannte *). Eben so hatte einer der Minister des Königs, der so lasterhaft als sein Herr war und sich durch eine Höflingshandlung in Gunst setzen wollte, ihm seine Tochter überliefert. Diese jedoch, nicht minder schön als tugendhaft, hatte mit heroischem Muth den rohen Anfechtungen des Wüstlings widerstanden, worauf der über diesen ungewohnten Trotz erbitterte Tyrann sie eigenhändig ermordete, in mehrere Stücke zerschnitt und ihrem Vater an der Tafel vorsezte. Ein anderer Minister, den solcher Greuel empörte, konnte sich nicht enthalten, dem königlichen Henker Vorstellungen zu machen: er mußte augenblicklich seine Kühnheit mit dem Leben büßen. Dieser Minister, Pi-Kan, ist der Erste in der chinesischen Geschichte, der sich unsterblichen Ruhm erwarb, indem er in Erfüllung der freilich meist vergeblichen Aufgabe, elende Könige zurechtzuweisen, den Tod erlitt. Nach einigen Schriftstellern hätte Scheu-Sin mit der ausgesuchtesten Grausamkeit den teufelischesten Hohn verbunden. „Deine Rede", sprach er zu Pi-Kan, „ist wahrhaft die Rede eines weisen Mannes, des großen Rufes, den Du genießest, würdig. Aber man sagt, das Herz des Menschen habe sieben Löcher. Ich weiß nicht, auf Was sich diese Ueberlieferung stüzt, ich muß mich selbst überzeugen, Was doch daran ist. Man öffne ihm den Bauch und bringe mir sein Herz, ich will es untersuchen."

Während das Gestirn der Schang wie ein Feuerbrand am Horizont hinabsank, stieg das glänzende Gestirn eines andern Geschlechts auf der entgegengesezten Seite des Horizonts herauf. Auch Wen-Wang, Fürst von Tscheu, berühmt durch seine Siege über die Tataren, hatte eines ermahnenden Wortes an den Zwingherrn sich vermessen, der sich indeß begnügte, ihn, in welchem er mehr fürchtete als einen Minister, ins Gefängniß zu werfen. Zugleich war aber einer seiner Söhne hingerichtet worden und er selbst verdankte seine Freiheit nur dem Eifer seiner Freunde, welche die schönsten Juwelen und das schönste Mädchen in Tscheu aufsuchten und als Lösegeld an Scheu-Sin schickten. Da wandten sich die Großen des Reichs und selbst einige Höflinge, welche die neu anzubetende Sonne sahen, ihrem Aufgang zu und verließen das in blutigen Strahlen erlöschende Tagesgestirn. Diese erschütternden Umwälzungen der Reiche geben der Geschichte ernsten Stoff zur Belehrung. Wenn die gesellschaftlichen Gewalten, ob sie nun schrankenlos herrschen oder in sich ein Gegengewicht gegen die Anwandlungen ihres despotischen Wahnsinns haben, dahin gekommen sind, daß sich das öffentliche Gewissen, das Sittlichkeitsgefühl gegen sie erhebt — dann sind sie verdammt, zu Grunde zu gehen und rächen so die beleidigte Gerechtigkeit, die providentielle Weisheit des Menschengeschlechts, das nie ungestraft verhöhnt wird.

Das Schu-King **) erzählt die Sache wie folgt: „Als der westliche Häuptling ***) das Königreich Li unterworfen, eilte Tsu-y, voll Bestürzung, dem König diese Botschaft zu bringen. Er sprach: „„Sohn des Himmels †)!

*) S. Blatt 16 (aus den Faits mémorables des empéreurs chinois).
**) B. 3. Kap. 10.
***) In den vier Theilen des Reichs", bemerkt Gaubil, „gab es kleine vom König abhängige Staaten. Ihre Fürsten hatten unter sich ein Oberhaupt, genannt Pe. Wen-Wang, Fürst von Tscheu, in dem Bezirk Si-gan-fu, in Schen-si, war das Oberhaupt der Fürsten des Westens."
†) Thien-tsö. Dieses königliche Prädikat hat der gleichbedeutenden Titel genug in Europa. Es

16

妲己害政

Cheou Sin und Taki lassen eine neue Strafe vollstrecken.

Digitized by Google

Der Himmel hat wiederrufen die Ordnung des Hauses Yn. Die obern Menschen und die große Schildkröte verkünden Unheil. Nicht darum, daß die Könige unsere Voreltern, uns, ihre Nachkommen, verlassen haben, sondern darum, daß Du, König, der Du jegliches Maß überschritten hast, kommen wir um. Vom Himmel verworfen, haben wir keinen Frieden mehr. Da ist kein Gebot unseres Gewissens*), an das wir denken, keine Regel, der wir folgen. Jetzo sind die Völker weit entfernt, unsern Untergang nicht zu wünschen. Sie sagen: Warum vertilgt nicht der Himmel dieses Geschlecht Yn? Vollendet nicht seine Schlüsse, auszutreiben diesen König? So ist der Stand der Dinge.““ Der König sprach: „„Wehe! Wehe! Ruht das Verhängniß meines Lebens nicht auf den Schlüssen des Himmels?““ Weggehend sprach Tsu-y: „„Wehe! Wehe! Kann Wer so oft und öffentlich gefrevelt, auf die Schlüsse des Himmels bauen? Vorbei ist es mit dem Geschlecht Yn — es ist reif. Was sich begibt — es verkündet das Verderben Deines Reichs.““

Gegen den verbrecherischen Wahnsinn, von welchem Scheu-Sin besessen war, half keine Ermahnung. Man erzählt, daß er einer schwangern Frau den Bauch aufschneiden ließ, um die Frucht zu sehen, die sie in ihrem Schooß trug. Und als einige Personen an einem kalten Morgen einen Fluß durchwateten, sagte der Tyrann, die Leute ertragen auf bemerkbare Weise die Kälte und befahl, ihnen die Schenkel abzuschneiden, denn er möchte wissen, in welchem Zustand sich das Mark ihrer Knochen befinde. Seine Verwandten fürchteten mit Recht, in seinen Sturz verwickelt zu werden und es lag ihnen daher daran, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Einer seiner Oheime wurde ihr Wortführer: er konnte sich nur dadurch, daß er sich verrückt stellte, vom Tode retten. Man könnte glauben, so viel Verkehrtheit sey das Produkt einer Natureigenthümlichkeit der Königsgeschlechter China's, böten nicht die abendländischen Dynastien und gleichzeitigen Begebenheiten ähnliche Beispiele der Raserei unumschränkter Gewalt, welche die Menschheit schändet und mit der sich nie ein Mensch oder ein Geschlecht von Menschen ohne Verbrechen sollte bekleiden dürfen. Das Schu-King **) fährt fort: „Wei-tsö ***) sprach: „„Ihr großen Würdeträger und ihr kleinen Würdeträger! Das Haus Yn vermag nicht mehr zu regieren die vier Theile des Reichs. Die Großthaten unseres Stifters hatten und haben noch herrlichen Glanz. Aber wir, die wir nach ihm gekommen, haben uns der Völlerei ergeben und diese erhabene Tugend ist in uns entartet. Alle Völker dieses Hauses, große und kleine, fröhnen dem Laster. Sie sind Diebe, Schwelger, Bösewichte. Die hohen und die niedern Beamten, Einer nach dem Beispiel des Andern, begehen jegliche Verbrechen. Die Schlechten werden nicht bestraft und diese Straflosigkeit verlockt das Volk. Ueberall gewahrt man Nichts als Haß, Hader, Rache und Leidenschaft. Unser Geschlecht Yn ist nahe einem traurigen Schiffbruch. Es gleicht dem Manne, der über einen Strom sezt und kann das Ufer nicht erreichen. Die Zeit des Verderbens ist gekommen.““ Er sprach: „„O Ihr großen Würdeträger und Ihr kleinen Würdeträger! Eine so heillose Aufführung ist Ursache, daß unsere alten und weisen Familien sich entfernt haben an wüste Oerter. Heute, so Ihr uns nicht leitet und Rath schafft in diesen betrübten Ereignissen, Was sollen wir anfangen?““

---

ist um so eindruckvoller, als dieser Sohn des Himmels benachrichtet wird, daß sein himmlischer Vater ihn zum Untergang verurtheilt habe.

*) Thien-seng, caeli natura: die vom Himmel eingegebene Empfindung oder Gesinnung.

**) B. 3, Kap. 11.

***) Der Sohn des Königreichs Wei, Scheu-Sin's älterer Bruder.

Einer der großen Würdeträger gab zur Antwort: „„Sohn des Himmels! Wenn der Himmel so viel Leiden verhängt über das Reich des Hauses Yn, so geschieht es, weil der König versunken ist in Völlerei. Er nimmt keine Rücksicht auf Die, so er achten soll — er mißhandelt und stoßt von sich die alten Familien und Die, so lange Zeit in Amt waren. Das Volk stiehlt die Thiere für die Festbräuche der Geister, es gibt Richter, die sie empfangen und verzehren und Niemand straft sie. Man erpreßt das Geld der Völker des Reichs, als ob sie Feinde wären. Daher entspringen Hader, Haß und Rache. Die Schlechten sind unter sich verbunden und stehen für Einen Mann. Viele vom Volk kommen um vor Elend und Keiner schafft Rath. Mich trifft es, Theil zu nehmen an den Drangsalen, die heute über das Geschlecht Schang ergehen. Aber wenn es vernichtet wird — ich werde nicht Sklave seyn noch Unterthan eines Andern. Sohn des Königs! Höre, Was ich Dir sage: Sey klug und mache Dich von hinnen. Sohn des Königs, wenn Du Dich nicht von hinnen machst, so werde ich auch umkommen. Ergreife Jeder den Entschluß, der seiner Pflicht ziemt. Doch zuvor feiern wir der alten Könige Fest. Und Was mich anlangt, ich gedenke auszuharren."" Nicht leicht dürfte einer Dynastie ein kräftigeres Grablied gesungen worden seyn. Es ist der seit diesen 3000 Jahren auf Erden oft vernommene verhängnißvolle Ruf: Rette sich, Wer kann!

Auf Scheu-Sin machten die drohendsten Vorzeichen keine Wirkung. Das Volk wurde gepreßt, um Geld aufzutreiben zu Bestreitung des unsinnigen Aufwandes seiner Geliebten Ta-Ki, welcher es eingefallen war, einen Marmorthurm (Lu-taï, Hirschthurm) zu erbauen, dessen Thore (nach Mailla) von Jaspis waren, der in seinem prachtvollen Innern $\frac{1}{3}$ Lieue Ausdehnung hatte und dessen Erhebung 200 Metres betrug. Dieses Bauwerk kostete zehn Jahre Arbeit und wurde von ihr mit einer unendlichen Verschwendung kostbarer Dinge ausgestattet. Als der Thurm fertig dastund, ließ Ta-Ki eine solche Menge Lichter anzünden, daß ihre Helle dem Tag glich. Sie schloß sich in diesen prächtigen Palast ein und verließ ihn sechs Monate lang nicht, nur beschäftigt mit Abwechslungen ihres Vergnügens und Erschöpfung aller Arten von Genüssen. Sie versammelte Leute von beiden Geschlechtern, die sich vor ihr nackt ausziehen mußten und die sie selbst zur Wollust reizte. Der Palast, den sonst bei Todesstrafe Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß zu betreten wagen durfte, wurde für Jedermann ohne Unterschied geöffnet und volle Freiheit gestattet, liederlich zu seyn. Leute ohne Sitten und Scham gingen bei Tag und bei Nacht hin, Ta-Ki ließ mit Wein und Fleisch in Ueberfluß aufwarten und wenn sie sich vollgesoffen und vollgefressen, so wurde Alles getrieben, was die Sinnlichkeit Abscheuliches erfinden konnte. Mordthaten waren an der Tagesordnung und in jeder Hinsicht war der Palast ein Sitz der Zügellosigkeit und des Lasters.

Nun wurde der Abfall allgemein. Der Geschichtschreiber des Reichs entwich an den Hof von Tscheu zu Wu-Wang. Derselbe war von seinem Vater Wen-Wang mit der Nachfolge bedacht worden mit Umgehung seines ältern Bruders *), der, wie die Geschichtschreiber sagen, auf den Plan, den lezten König der Dynastie Schang zu entthronen, nicht hatte eingehen wollen. Wu-Wang zog mit einem tüchtigen, wohlbefehligten Heer nach den Ufern

*) Dieser Bruder zog sich über den Fluß Kiang, gegen die Grenze des jetzigen Sse-tschuan und gründete daselbst die Königreiche Yüe und Hu, die man unter der dritten Dynastie eine Rolle spielen sehen wird.

des Hoang-ho und schickte sich an zum Uebergang. Auch Scheu-Sin rückte an der Spitze seiner Streitmacht an: sie war zahlreich wie die Bäume eines großen Waldes, aber darunter eine Menge Mißvergnügter. Am ersten Mond des folgenden Jahrs opferte Wu-Wang dem Himmel, hielt eine Feier der Geister, redete zu den Anführern und zu den Soldaten. Auf der Ebene von Mu-ye, in der Provinz Ho-nan, kam es zur Schlacht. Scheu-Sin gab Beweise von Muth. Es wurde so viel Blut vergossen, daß sich Bäche daraus bildeten, auf welchen die großen Mörser zum Zerstampfen des Reises und der Hirse schwammen. Sein Heer wurde aufs Haupt geschlagen. Er floh nach seiner Hauptstadt. Dort, bekleidet mit den königlichen Gewändern, stieg er auf den Hirschthurm, in welchem seine Schätze aufbewahrt wurden, schmückte sich mit den seltensten Juwelen, zündete den Palast an und stürzte sich wie Sardanapal in die Flammen, jedoch ohne Ta-Ki, die von Wu-Wang gefangen genommen wurde, der ihr den Kopf abschlagen ließ. Wu-Wang wurde zum Kaiser ausgerufen im Jahr 1122 vor Christus.

Das Schu-King enthält eine merkwürdige Erzählung von diesem Hergang: „Im Frühling des dreizehnten Jahrs war große Versammlung zu Meng-tsin. Wu-Wang sprach: „„Ihr, die Ihr seyd die achtbaren Herren der benachbarten Königreiche, die Ihr vorgesezt seyd der Leitung der Angelegenheiten und der Führung der Krieger, habt Acht, Was ich Euch befehlen werde. Der Himmel und die Erde sind der Vater und die Mutter aller Dinge. Der Mensch ist unter allen diesen Dingen das einzige verständige Wesen. Ein König soll überlegen seyn durch Redlichkeit und Einsicht: so wird er Vater und Mutter des Volks. Da ist jezt der König des Geschlechtes Schang: Der hat keine Ehrfurcht vor dem obersten Himmel. Er unterdrückt und plackt das Volk, lebt in Völlerei und Wollust und hat an unerhörten Grausamkeiten sein Wohlgefallen. Wenn er straft, so erstreckt sich die Strafe auf die ganze Familie. Wenn er Würden verleiht, so macht er sie erblich *). Er verschwendet unmäßige Summen für Lustschlösser, Thürme, Gartenhäuser und Seen. Er erschöpft die Familien durch seine Erpressungen. Er läßt die Rechtschaffenen an den Bratspieß stecken und rösten, den schwangern Weibern den Bauch aufschlitzen. Der erzürnte Himmel hat seine achtbare Gewalt in meines erlauchten Vaters Hand gelegt. Mein Vater konnte aber den Willen des Himmels nicht vollenden. Darum wollen wir untersuchen die Regierung der Schang, Ich, Fa **), so gering ich bin, und Ihr, die Ihr gebietet über die benachbarten Königreiche. Der König Scheu denkt nicht daran, seine Aufführung zu bessern — unbekümmert um den Staat erweist er weder dem obersten Herrn noch den Geistern seine Pflichten. Er verrichtet die Festbräuche nicht im Saal der Altvordern. Die Diebe läßt er nehmen die zu Opfergaben bestimmten Thiere und andere Dinge. Ich, der Beauftragte von den Völkern und vom Himmel, frage: Soll ich nicht solcher Unordnung steuern? Um den Völkern hold und hülfreich zu seyn, hat ihnen der Himmel Fürsten gegeben, ihnen Erzieher oder geschickte Obern ***) gesezt. Die Einen und die Andern sind Diener des

---

*) Kuan schin i schi, magistratus fecit homines ad seculum. Demnach war es schon im chinesischen Alterthum ein Anklagepunkt gegen einen Fürsten, Aemter erblich machen. Bis jezt ist es nur die kaiserliche Würde, die, und nicht einmal unbedingt, diesen Charakter hat. Man denkt über diesen Gegenstand in Europa nicht so streng wie in Hochasien.

**) Den Namen Wu-Wang oder der kriegerische König bekam er erst bei seiner Thronbesteigung.

***) Thien yeu hia min tso tschi kiün tso tschi sse, wörtlich: caelum tuendos infra populos, fecit iis principes, fecit iis praeceptores. Der Kommentator Tschu-Hi fügt hinzu: „Der Himmel gab

höchsten Wesens, sollen lieben und beruhigen die Welt, die Schuldigen strafen und die Guten belohnen. Dürfte ich es wagen, anders zu handeln, als der Himmel will? Wenn die Kräfte gleich sind, muß man Obacht nehmen auf die Talente. Sind die Talente gleich, so muß man Obacht nehmen auf die Rechtschaffenheit des Herzens und die Gerechtigkeit. Scheu hat zahllose Unterthanen, die eben so viele verschiedene Gesinnungen haben. Ich habe ihrer 3000, aber Alle haben Einen Sinn. Das Maß der Missethaten des Schang ist voll. Der Himmel gebeut, daß er gezüchtigt werde. Wenn ich nicht thäte nach solchem Willen, so wäre ich der Verbrechen Scheu's mitschuldig. Alle Tage habe ich Angst und beobachte mich. Ich bin nachgefolgt den Rechten meines Vaters. Ich halte zu Ehren des höchsten Wesens die Feierlichkeit Lui und zu Ehren der Erde die Feierlichkeit Y, und ich trete an Eure Spitze — Vollzieher der vom Himmel beschlossenen Züchtigungen. Der Himmel fühlt Vorliebe für die Völker. Wornach das Volk verlangt, Das verleiht der Himmel *). Ihr Alle stehet mir bei, daß ich für immer befestige die Ruhe der Lande zwischen den vier Meeren. Wenn die Gelegenheit sich zeigt, soll man sie nicht verpassen.""

„Am 55sten Tag des Cyclus ließ der König sein Heer Halt machen im Norden des Flusses. Die Fürsten und die Großen waren an der Spitze ihrer Schaaren. Als er sie versammelt sah, ermuthigte er sie und gab ihnen seine Befehle. Er sprach: „„Ihr, die Ihr kommet aus dem westlichen Lande, stark an Zahl, horchet meiner Stimme! Ich habe sagen gehört, daß der rechtschaffene Mensch, der die Tugend liebt, sich jeden Tag übt in der Tugend und nicht müde wird und daß der verkehrte Mensch, der dem Laster dient, sich jeden Tag im Laster übt und nicht müde wird. Ihr wisset, daß Scheu in Ausschweifungen nicht Ziel noch Maß kennt. Er verstoßt die achtbaren Greise, verbindet sich mit Verbrechern, schwelgt in Wein und Wollust. Daraus entspringt viel Grausames. Die niedern Beamten ahmen ihm nach: sie vereinigen sich unter einander, um straflos zu sündigen. Man sieht Nichts als Selbsthülfe, Mißbräuche der Macht, Bedrückungen aller Art, welche Klagen erzeugen und Mordthaten. Die Unschuldigen müssen ihre Zuflucht nehmen zum Himmel und ihre unwürdig verfolgte Tugend hat einen Schmerzensruf erhoben, den er gehört hat. Der Himmel hat die Völker lieb und ein König muß sich nach dem Himmel richten. Kie hatte sich

den Völkern Fürsten, sie zu beschützen, und Vorsteher oder Lehrer, sie zu unterweisen. Die Fürsten, Vorsteher und Lehrer sind allein Inhaber der Gewalt: sie sind die rechte und die linke Hand des Oberherrn, um die Welt friedlich zu machen und glücklich." Es ist demnach im Schu-King als Grundsatz angenommen, daß das höchste Wesen die Regierungs- und Beglückungsgewalt, das Lohn- und Strafamt als besondere Aufgabe an gewisse Mitglieder der Gesellschaft übertrage, im Widerspruch mit dem in Europa gültigen Prinzip der Rechtsgleichheit. Aber wir müssen gestehen (wir sagen es mit Bedauern), daß vielleicht mehr Wahrheit und folglich Sittlichkeit in dem erstern Grundsatze ist, wie ihn die Chinesen jeder Zeit verstanden haben, nämlich in der Anstellung und Erhebung von Fähigkeiten und Talenten ohne Rücksicht auf Vermögen und Rang mit Ausschluß der Ungeschickten und Unverständigen, gleichfalls ohne Rücksicht auf Vermögen und Rang. Sind Vorsehung und Gesellschaft gegeben, warum sollte es nicht natürliche Logik seyn, auch den Grundsatz anzuerkennen, daß diese Vorsehung höhere Intelligenzen ins Daseyn rufe oder leuchten lasse, damit sie die Gesellschaft regieren und unterrichten? Es ist vielleicht ein Unglück, aber es ist eine ausgemachte Thatsache, daß es in den konstituirten Gesellschaften unendlich mehr niedere Intelligenzen ohne sittlichen Gehalt gibt als höhere Intelligenzen mit denjenigen Fähigkeiten und Einsichten, welche für die Regierung und Unterweisung der Völker erforderlich sind. Der politisch-moralische Begriff, der die intelligenten Elemente der Gesellschaft zu deren Leitung herbeiholt, dem jede Erblichkeit ein Greuel ist, und der nicht zum Himmel fleht, daß er die Erde dumm und knechtisch mache, scheint uns jedenfalls einem System vorzuziehen, das sich nur mit den unverständigen, materiellen Elementen befaßt und jede Idee verständiger Ueberlegenheit, sittlicher Anlagen, gesellschaftlicher Vorsehung, Gottes verbannt.

*) Thien kin-in min; min tschi sso yo, thien pie thsung tschi; wörtlich: Caelum diligit populum populus, id quod desiderat, caelum quidem largitur illi

nicht nach dem Himmel gerichtet: er hatte das Reich überschwemmt mit dem Gift seiner Schlechtigkeit. Darum half der Himmel Tsching-Thang und gebot ihm, zu stürzen Kie und das Geschlecht Hia. Doch waren Kie's Verbrechen nicht so groß wie Scheu's. Dieser hat seinen Bruder verjagt, der von großer Weisheit war. Er hat eines martervollen Todes sterben lassen die seiner Minister, die ihm Einrede thaten. Er hat gesagt, er habe das Geheiß des Himmels. Er hat gesagt, daß seine Rohheiten und Grausamkeiten ihm kein Uebel zufügen können. Euer Spiegel ist nicht ferne: er besteht in dem lezten König des Hauses Hia. Der Himmel bestimmt mich zur Obhut über die Völker. Diese Bestimmung ist gewiß: meine Träume und die Loose bestätigen sie. Das ist ein doppeltes Vorzeichen. Wenn ich zum Kampf zusammentreffe mit dem Schang, so werde ich zuverläßig Sieger seyn. Scheu hat eine Unzahl von Bogenschützen in seinem Dienst: sie sind alle verschieden durch Gesinnungen und Eigenschaften. Die Führer, die mir dienen, sind nur zehn, aber von derselben Gesinnung, von derselben Tugend. Scheu verwendet nur seine Verwandten und seine Verbündeten, sie können aber nicht verglichen werden mit den wohlthuenden und weisen Menschen. Der Himmel sieht, Was die Völker sehen, er hört, Was sie hören. Die hundert Familien tadeln meinen Verzug. So muß ich aufbrechen. Ihr an der Spitze der Schaaren seyd aufmerksam und wachsam. Sich vertheidigen ist besser, als den Feind verachten. Alle Familien sind bestürzt, als ob ihnen der Kopf zerbrechen sollte. Ha! Habt nur Einen Geist und Ein Herz! Laßt uns vollenden, Was wir begonnen, und möge unser Werk ewig währen!'''

„Am nächsten Tag musterte der König seine sechs Haufen und gab ihnen seine Befehle. Er sprach: „„He! Ihr weisen Fürsten, die Ihr gekommen seyd aus dem westlichen Lande, mir zu folgen, vernehmet! Das Gesetz des Himmels gibt sich deutlich zu erkennen. Seine verschiedenen Sätze sind klar und verständlich. Scheu kümmert sich um keine der fünf Pflichten: er verlezt sie ohne Furcht, wann es ihm einfällt. Er ist verworfen vom Himmel, er ist verabscheut und verflucht vom Volk. Er hat Denen, die Morgens durch den Fluß schritten, die Beine abschneiden lassen, das Herz Derer öffnen, die ihre Tugend ehrwürdig machte. Er hat durch Peinigungen und Meuchelmorde verödet und entvölkert das Land zwischen den vier Meeren. Er hat den verdorbensten und verkehrtesten Leuten seine Achtung geschenkt und sein Vertrauen. Er hat ihrer Stellen entsezt Die, so ihr Verdienst zu den ersten Würden emporgehoben. Er hat verworfen und mit Füßen getreten die Gesetze des Staats und die Vorzüglichsten durch Weisheit hat er vergiftet. Er hat in Verfall gerathen lassen die Orte, wo die Opfer dargebracht wurden für den Himmel und die Erde. Er hat kein Fest gefeiert in dem Saal der Altvordern. Um gefällig zu seyn einer Frau, die er liebt, hat er außerordentliche, selbst Zaubermittel ergriffen. Der höchste Herr, dem Solches nicht gefallen, hat seinen Untergang verhängt. Seyd mir aufrichtig ergeben: wir müssen die Vollstrecker der Züchtigungen des Himmels seyn. Ich ziehe an Eurer Spitze, um Euern Feind zu vernichten. Befleißet Euch des Rechtthuns. Ich werde große Belohnungen geben Allen, die sich auszeichnen, aber ich werde auch zu abschreckendem Beispiel bestrafen Jeden, der seine Pflicht nicht erfüllt. Wenn ich den Sieg davon tragen werde über Scheu, so kommt er nicht von meinem Muthe her, sondern von der Tugend meines

erlauchten Vaters. Werde ich besiegt, so wird es mein Fehler seyn und nicht der seine"" *).

Zum Ganzen gehört noch der Abschnitt aus dem folgenden Kapitel mit der Ueberschrift: Befehle, gegeben auf der Ebene Mu-ye: „Am ersten Tag des Cyclus, vor dem ersten Schein der Dämmerung, kam der König und sein Hof nach der weiten Ebene von Mu-ye. Als er seine Befehle gab, hielt er in seiner Linken eine von gelbem Gold und Edelgestein funkelnde Streitart, in seiner Rechten trug er eine weiße Fahne und bediente sich ihrer zu Zeichen. Er sprach: „„Wie kommet Ihr so ferne, Ihr Männer des Westlandes!"" Weiter sprach der König: „„Ihr Erbfürsten der benachbarten Königreiche und die Ihr vorgesezt seyd der Leitung der Angelegenheiten — Vorsteher des öffentlichen Unterrichts (Sse-tu) — Vorsteher der Pferde oder des Kriegs (Sse-ma) — Vorsteher der öffentlichen Arbeiten (Sse-kung) — Ihr Amtleute von allen Graden — Ihr über 1000 Mann und Ihr über 100 — Ihr Männer, die Ihr gekommen aus Yung, Schu, Kiang, Meu, Weï, Lu, Peng und Pu — hebet Eure Speere rüstet Eure Schilde. Ich habe Euch Befehle zu geben."" Der König sprach: „„Die Menschen des Alterthums hatten ein Sprichwort, das hieß: Die Henne darf nicht krähen, wenn die Henne kräht, ist die Familie verloren. Nun aber folgt Scheu bloß dem Rath eines Weibes — sie thut Alles — ihm liegt Nichts an Opfern und Festen. Darum kann ihm Nichts gelingen. Heute werde ich, Fa, in Ehrfurcht erfüllen die Gebote des Himmels. In der Schlacht, die wir liefern werden, haltet nach 6 oder 7 Schritten an und stellt Euch recht. Verdoppelt Eure Kraft. Kämpfet tapfer wie die Tiger Hu, wie die Tiger Pi, wie die Bären Hiung, wie die Bären Pie. Thut Nichts zu Leid Solchen, die da kommen, sich zu unterwerfen und zu dienen den Männern des westlichen Landes. Verdoppelt eure Kraft. Hat Einer von Euch nicht Obacht, Was ich sage und läßt Feigheit blicken — ihn werde ich streng bestrafen"" **).

Dritte Dynastie.

Von 1122 bis 248 v. Chr. 874 Jahre. 58 Könige.

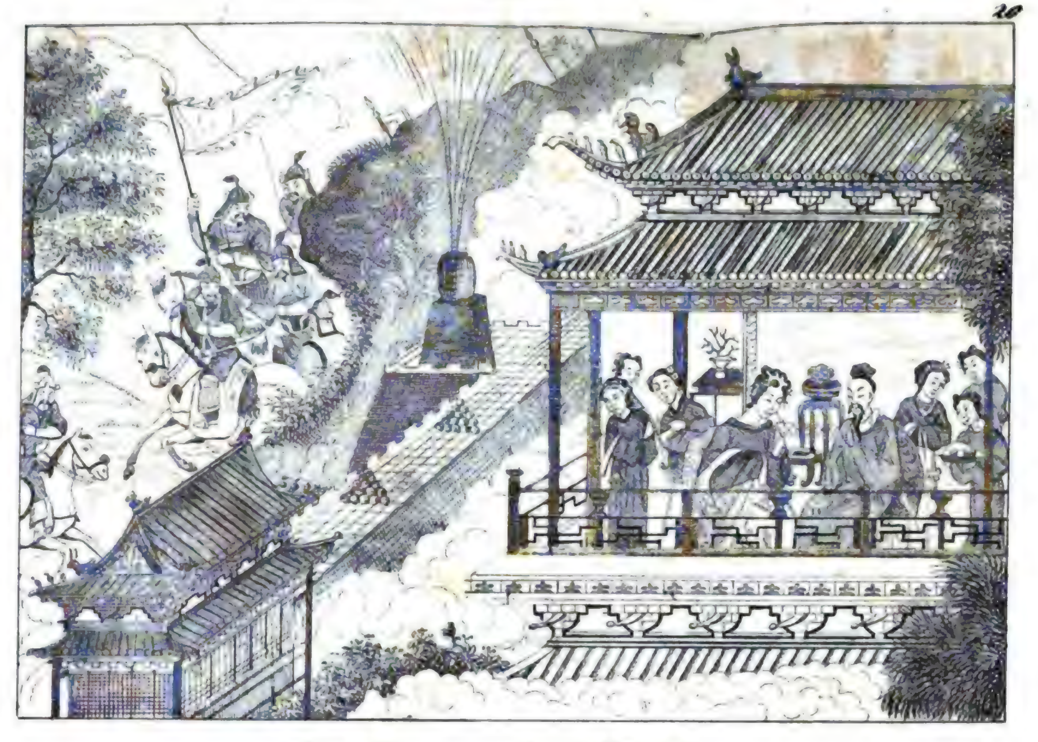
Wu-Wang.

Auch der Gründer dieser Dynastie war ein großer Fürst und die Philosophen China's erwähnen Wu-Wang's ***) als eines Musters für andere Fürsten. Nach Scheu-Sin's Niederlage hatten die Völker, die des Siegers Groll fürchteten, sich zerstreut und in die Berge geworfen. Da sandte Wu-Wang nach allen Seiten seine Hauptleute, daß sie die Flüchtlinge beruhigten

*) Schu-King, B. 4, Kap. 1. Diese Anklagereden, in demselben Buch unter drei verschiedenen Abtheilungen desselben Kapitels, scheinen uns aus drei verschiedenen chinesischen Historikern genommen zu seyn. Confucius, der Sammler des Schu-King, wollte vermuthlich der Nachwelt diese drei Ausdrücke eines und desselben Gedankens kräftiger Entrüstung gegen einen elenden Tyrannen aufbewahren, und zwar durch die Einmüthigkeit der Mißbilligung die Mahnung der Wahrheit verstärken. Diese historische Induktion würde, wenn es nöthig wäre, die so kostbare Authenticität des Schu-King bestätigen.

**) Schu-King, B. 4, Kap. 2.

***) Von dem Gründer der dritten Dynastie, Tscheu genannt, bis zu der fünften, der Dynastie Han, werden die Könige in der Geschichte nicht mit ihrem wirklichen Namen bezeichnet, sondern mit dem Zunamen, den sie erhalten nach ihrem Tod in dem Saal der Vorfahren und der gleichsam das Urtheil der Nachwelt und der Geschichte in sich begreift. Mit der Dynastie Han legen sich die Kaiser einen Regierungsnamen bei, welcher manchmal gebräuchlicher ist als der ihnen nach dem Tod geschöpft wird.



Yeou Wang macht blinden Lärm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Yeou Wang macht blinden Lärm.

Digitized by Google

und zur Rückkehr nach Haus einluden mit dem Versprechen, es solle keinem Etwas zu Leide geschehen. Er wollte in die Hauptstadt, die fast von allen Einwohner verlassen stand, nicht einziehen, bevor sie zurück waren. Es war ein ehemaliger Minister Scheu-Sin's, der, da er den Thorheiten seines Gebieters nicht Einhalt zu thun vermochte, noch vor dessen Katastrophe selbst ins Gebirg geflohen war, und nun die Andern zurückführte. Jezt hielt Wu-Wang, begleitet von 3000 Reitern, seinen Einzug in der Hauptstadt. Die Geschichte meldet ein merkwürdiges Zweigespräch. Pi-Kung, Wu-Wang's Bruder, ritt an der Spitze. „Ist Der unser neuer Herr", fragte das Volk den ehemaligen Minister, welcher Wu-Wang kannte. „Nein!" war seine Antwort. „Der hat eine zu stolze Miene, Der kann es nicht seyn. Des Weisen Miene ist bescheiden und verräth eher Mißtrauen zu sich selbst." Darauf erschien Tai-Kung, Wu-Wang's erster Minister, reitend auf einem schönem Pferd. Sein Aussehen flößte Schrecken ein. Das Volk, schon bestürzt beim bloßen Anblick, fragte den Minister: „Wäre Der unser neuer Herr?" „Nein", erwiederte er. „Dieser ist ein Mann, den man, selbst wenn er sizt, für einen Tiger halten könnte und für einen Adler oder Sperber, wenn er sich auf seinen Füßen emporrichtet. Wenn er kämpft in der Schlacht, läßt er sich hinreißen von dem stürmischen Feuer seines zornsprudelnden Gemüths. So ist der Weise nicht. Er weiß vorzuschreiten und zurück nach Gebühr." Tscheu-Kung, des Königs jüngerer Bruder, erschien an der Spitze eines dritten Haufens, majestätisch von Gestalt, so daß das Volk alsbald glaubte, er sey Wu-Wang. „Er ist es noch nicht", erwiederte Jener. „Dieser hat immer eine strenge und ernste Miene und denkt nur, wie er das Laster tilge. Ob gleich nicht des Himmels Sohn, Herr des Reichs, ist er der Erste im Rath und am Steuer. So weiß sich der Weise gefürchtet zu machen selbst von Rechtschaffenen." In diesem Augenblick zeigt sich ein Mann voll Hoheit, aber bescheiden, so ernst als freundlich, umgeben von vielen Befehlshabern, die durch ihr ehrerbietiges Betragen deutlich an Tag legten, daß Der, den sie begleiteten, ihr Oberherr sey. Da schrie das Volk: „Ha! Da ist gewiß unser neuer Fürst." „Er ist es", erwiederte der alte Minister. „Wenn der Weise sich aufmacht, das Laster zu bekriegen und die Tugend wieder einzusetzen, so ist er so Meister seiner Leidenschaften, daß er nie eine Bewegung des Zorns gegen das Laster, noch der Freude beim Anblick der Tugend verräth."

Als Wu-Wang in der Stadt angekommen, ließ er bekannt machen, daß er nicht beabsichtige, die Regierungsform der Schang umzuwandeln, daß er vielmehr wolle, daß man die von den Weisen dieses Hauses erlassenen Verordnungen befolge. Indeß war eine seiner ersten Herrscherhandlungen die, daß er den Kalender veränderte. Er machte den Monat, in welchem die Winter-Nachtgleiche ist, zum ersten Monat des Jahrs, und bestimmte die Mitternachtsstunde zum Anfang des bürgerlichen Tags. Die Sternkunde war sehr gepflegt in dieser Zeit. Wu-Wang's Vater hatte eine Sternwarte erbauen lassen in Tscheu *). Wenn nach chinesischen Begriffen jeder

*) Diese Sternwarte ist unter dem Namen des Thurms der Einsicht (ling-tai) in dem Buch der Lieder berühmt. Der Eifer des Volks, sagt Meng-tsö, war so groß, daß sie an Einem Tage erbaut wurde. Gaubil hat in seiner Geschichte der chinesischen Astronomie nach den im Schu-King aufbewahrten historischen Elementen die Zeitbestimmungen dieses Dynastienwechsels also berechnet: „Den 30 November 1112 brach Wu-Wang mit seinem Hof aus Schen-si zur großen Heerfahrt auf. Am 26 Dezember sezte er über den Hoang-ho bei Meng-tsin. Am 31 Dezember wurde das Heer auf dem Feld von Mu-ye in Schlachtordnung gestellt. Am 1 Januar 1111 war die Schlacht. Am dritten Tag des vierten Monds begab sich

Umsturz einer Dynastie eine öffentliche Züchtigung für die übertretenen Gesetze und jede neue Regierung die Herstellung des Reichs der Gerechtigkeit war, so entsprach der neue König in reichlichem Maße seiner Aufgabe. Alle ungerecht Gefangenen entließ er aus dem Kerker. Dem bürgerlichen Muthe des von dem lezten Tyrannen hingerichteten Ministers erbaute er ein Denkmal und ehrte sein Gedächtniß durch ein prächtiges Fest. Das in Scheu's Schatzkammer gefundene Geld wurde unter das Heer vertheilt, die Fürsten, die Großen und die Befehlshaber bekamen ansehnliche Geschenke. Die Gefallenen im Kampfe ehrte er durch eine Todtenfeier. Weiß war die Farbe der vorigen Dynastie — er sezte Roth an die Stelle. Nachdem er einige Verfügungen getroffen zur Erleichterung der Völker und zur Sicherung seines Siegs, so kehrte er zurück nach Fung-hao (jezt Tschang-an-kian) in sein Fürstenthum Tscheu, wo er den Sitz der Regierung aus Ho-nan hinverlegte.

Wu-Wang begann seine Regierung mit einem großen Dankfest zu Ehren des Herrn des Himmels. Er sezte die alten Gesetze und Gebräuche, denen sein Vorgänger seinen königlichen Willen und die Launen seiner Buhlerin unterschoben, wieder in Kraft. Er bestellte sieben Geschichtschreiber an seinem Hof. Der Erste, der große Geschichtschreiber (Taï-sse), hatte aufzuzeichnen alle Begebenheiten der allgemeinen Regierung China's. Der Zweite, der kleine Geschichtschreiber (Schae-sse), führte ein Buch über Alles, was die zinsbaren Staaten betraf. Der Dritte, der meteorologische Beobachter (Fung-siang), erstattete Bericht über alle Vorkommenheiten in der Stern- und Himmelskunde, der Vierte, der physikalische Beobachter (Pao-tschang), über Naturerscheinungen und Unglücksfälle. Der Fünfte, der Geschichtschreiber des Innern (Neï-sse), bewahrte die gesetzkräftigen kaiserlichen Erlasse, Erklärungen, Verordnungen und Aussprüche auf. Der Sechste, der Geschichtschreiber des Aeußern (Ai-sse) hatte die fremden Bücher, die Uebersetzungen, die Staatsbriefe des Hofs 2c. in Obhut und zur Ausfertigung. Der Siebente, der kaiserliche Geschichtschreiber (Yü-sse), verfaßte die besondern Denkwürdigkeiten des Kaisers und seiner Familie.

Des Tyrannen Oheim, der sich hatte verrückt stellen müssen, wurde von Wu-Wang an den Hof berufen. Der König unterhielt sich mit ihm häufig über Philosophie, Astronomie, Physik, Politik und andere Gegenstände der Regierungs-Wissenschaft. Ihre Unterredungen sind verewigt im Schu-King. Da diese heilige Schrift die ältesten Nachrichten über den Zustand der Wissenschaften enthält, wenn man sich auch nicht herausnehmen will, alle Schwierigkeiten des chinesischen Texts aufzuhellen, so dürften diese Gespräche billig hier eine Stelle finden. Den Menschen unserer Tage ist eine vollständige Kenntniß vom Alterthum unmöglich (haben sie ja eine solche nicht einmal von ihrer Epoche) — immerhin können aber diese Ueberlieferungen, soweit sie verständlich sind und bis auf einen gewissen Grad einen Begriff geben von der damaligen chinesischen Bildung. Denn die Bildung zeigt sich in den Ideen wie in den Thatsachen. „Im dritten Jahr sprach der König zu Ki-Tsö: „„O, Ki-Tsö! Der Himmel hat geheime Wege, auf welchen er das Volk zufrieden macht und fest. Er vereinigt sich ihm zur Hülfe, auf

---

Wu-Wang an seinen Hof und am 14 April 1111 wurde er unter großem Pomp als Kaiser begrüßt und anerkannt." Diese Berechnung weicht von den großen chronologischen Tabellen und seiner eigenen zwölf Jahre spätern Chronologie um 10 Jahre ab.

daß es seine Ruhe bewahre und seine Beständigkeit. Ich kenne diese Regel nicht. Welche ist es?"" Ki-Tsö erwiederte: „„Ich habe erzählen gehört, daß Kuen *) den Abfluß der Wasser der großen Fluth verhinderte und die fünf Elemente **) in Verwirrung geriethen ganz und gar, daß Ti ***) darob auf ihn zürnte und ihm die neun Regeln der erhabenen Lehre †) nicht gab; daß Kuen, die Grundlehre verlassend, ins Gefängniß geworfen ward und elendiglich starb; daß aber Yü, der ihm in seinen Arbeiten folgte, vom Himmel diese neun Regeln empfing und alsdann die Grundlehre in Kraft war. Die erste Regel, so zu beobachten, ruht in den fünf Elementen. Die zweite ist die Obacht auf die fünf Beschäftigungen. Die dritte ist die Anwendung der acht Grundsätze der Regierung. Die vierte ist die Harmonie in den fünf Wechseln. Die fünfte ist der feste Angel des Herrn. Die sechste ist die Ausübung der drei Tugenden. Die siebente ist die Einsicht zu prüfen, Was zweifelhaft ist. Die achte ist die Obacht auf alle Erscheinungen, die Etwas anzeigen. Die neunte ist das Trachten nach den fünf Glückseligkeiten und die Furcht vor den sechs Enden. Die Kategorie der fünf Elemente ist so zusammengesezt: Wasser, Feuer, Holz, Metalle, Erde. Das Wasser ist naß und geht hinab. Das Feuer brennt und geht hinauf. Das Holz krümmt sich und richtet sich wieder auf. Die Metalle schmelzen und sind verwandlungsfähig. Die Erde empfängt Samen und erzeugt Ernten. Was herabgeht und naß ist, hat Salzgeschmack. Was brennt und sich erhebt, hat bittern Geschmack. Was sich krümmt und wieder aufrichtet, hat sauern Geschmack. Was schmilzt und sich verwandelt, hat scharfen und herben Geschmack. Was gesäet wird und geerntet, ist süß. Die Kategorie der fünf Beschäftigungen ist zusammengesezt aus Gestalt, Wort, Gesicht, Gehör, Gedanken. Die Gestalt soll ernst und würdig seyn, die Rede ehrbar und treu, das Gesicht hell und deutlich, das Gehör fein, der Gedanke durchdringend. Die ernste und würdige Gestalt flößt Achtung ein. Die ehrliche und treue Rede macht geschäzt. Das helle und deutliche Gesicht beweist Erfahrung. Mit dem feinen Gehör ist man im Stande, große Plane zu entwerfen und auszuführen. Mit dem durchdringenden Gedanken ist man ein Heiliger oder ein vollkommener Mensch. Die Kategorie der acht Regierungsgrundsätze begreift: Lebensmittel, Vermögen oder Reichthum, Opfer und Feste, öffentliche Arbeiten, öffentlichen Unterricht, Rechtspflege, Behandlung der Fremden, Heerwesen. Die Kategorie der fünf Wechsel begreift: das Jahr, den Mond, die Sonne ††), die Sterne, die astronomischen Zahlen. Die fünfte Kategorie ist der feste Angel des Herrn †††) — sie ist da, wo der Herr in seinen Handlungen einen Mittelpunkt hat. Dann verschafft er sich die fünf Glückseligkeiten und gibt sie den Völkern zu genießen. So lange die Völker Dich diese Richtschnur steter Geradheit beobachten sehen, werden sie gleichfalls sie beobachten. So oft es unter den Völkern keine verbrecherischen Bünde, keine

*) Yü's Vater.

**) „Die fünf wirkenden Elemente (hing)", sagt der Erklärer Tschu-Hi, „hängen ab vom Himmel. Die fünf Beschäftigungen (sse) hängen ab vom Menschen. Die fünf Beschäftigungen entsprechen den fünf Elementen: es ist die Einheit des Menschen und des Himmels. Die acht Grundsätze der Regierung sind es, Was der Mensch vom Himmel erlangt hat. Die fünf Wechsel (ki) sind es, Was der Himmel den Menschen offenbart. Der feste Angel (pivot) des Herrn ist es, den der Fürst zum Zweck bestimmt."

***) Der oberste Herr.

†) Ueberschrift des Kapitels.

††) Die Sonne bezeichnet den Tag wie der Mond den Monat.

†††) Wie das Aeußerste des Nordpols, sagt der Kommentar.

verdorbenen Sitten, unter den Amtleuten kein Laster gibt, so geschieht es, weil der Herr diesen sichern Wegweiser wahrgenommen hat. So oft es unter den Völkern Personen gibt, die Klugheit besitzen, Viel arbeiten und wachsam sind, sollst Du sie in Gunst halten. Finden sich Deren, die diese feste Regel der Tugend nicht erreichen, die aber keine Fehler begehen, so soll sie der Herr gütig aufnehmen und behandeln. Wenn sie sehen, daß Du mitleidig bist, werden sie sich anstrengen, tugendhaft zu seyn. Diese Anstrengungen lasse nicht unbelohnt. So richten sich die Menschen nach der Regel und dem Beispiel des Herrn. Sey nicht hart wie ein Tiger gegen Die, so ohne Stütze sind, und laß keine Furcht merken gegen Die, so reich sind und mächtig. Wenn Dein Thun so ist, daß die Menschen von Verdienst und Talent sich vervollkommnen in ihrer Aufführung, so wird das Reich blühend seyn. Wenn Deine Amtleute zu leben haben, werden sie recht thun. Aber wenn Du die Familien nicht aufmunterst, daß sie die Tugend lieben, so wird man in große Fehler verfallen. Wenn Du Leute sonder Verdienst belohnst, so wirst Du gelten für einen Fürsten, der sich dienen läßt von den Lasterhaften *). Die Kategorie der drei Tugenden, die sechste, begreift: die Redlichkeit, die Genauigkeit und Strenge in der Regierung, die Nachsicht und Milde. Lebt Alles im Frieden, so ist die Redlichkeit hinreichend. Sind Schlechte da, die ihre Macht mißbrauchen, so muß man Strenge anwenden. Sind die Völker gelehrig, so sey mild und nachsichtig. Aber wiederum bedarf es der Strenge gegen Die, so versteckt sind und unaufgeklärt, und Milde gegen Die, so mächtig sind und aufgeklärt. Der Herr allein hat das Recht zu lohnen. Der Herr allein hat das Recht zu strafen. Der Herr allein hat das Recht, an der Tafel auf Jade bedient zu werden. Wenn die Vasallen lohnen, strafen, sich auf Jade bedienen lassen, so werden sie, ihre Familien und ihre Staaten zu Grunde gehen. Wenn die Amtleute nicht recht sind noch billig, so verirrt das Volk zu Ausschweifungen. In der siebenten Kategorie, welche ist die Prüfung der zweifelhaften Fälle, wählt man einen Menschen, daß er die Loose **) befrage und bekleidet ihn mit den Verrichtungen seines Amtes. Diese Prüfung begreift: den Dunst, der sich bildet und der sich zerstreut, die Dunkelheit, die einzelnen Spalten und die sich kreuzen und zusammenhängen. Wenn sich drei Menschen finden, die Loose zu befragen, so hält man sich an Das, was zwei sagen. Hast Du einen wichtigen Zweifel, so untersuche selbst. Ziehe zu Rath die Großen, die Minister, das Volk. Ziehe zu Rath die Loose. Wo Alles zusammentrifft, um dieselbe Sache anzuzeigen, da ist, Was man den großen Einklang nennt. Da wirst Du Ruhe haben und Kraft und Deine Nachkommen werden sich freuen. Sprechen die Großen, die Minister und das Volk so und Du bist gegentheiliger Meinung, aber in Uebereinstimmung mit den Anzeigen der Schildkröte und der Loose, so wird Deine Meinung gedeihlich seyn. Wenn Du die Großen und die Minister in Uebereinstimmung siehst mit der Schildkröte und den Loosen, ob auch Du mit dem Volk gegentheiliger Meinung bist, so wird gleichfalls Alles gedeihlich seyn. Wenn das Volk, die Schildkröte und die Loose in Einklang sind, ob auch Du, die Großen und die Minister sich für das Gegentheil vereinigt, so

*) Hier folgt ein Lied in gereimten viersylbigen Versen, das, wie Ki-Tsb wünscht, edermann lernen soll.

**) Nach den Auslegern geschah es durch Besichtigung einer Schildkröte, die man verbrannte, und eines gewissen Krauts.

wird es Euch gedeihlich seyn im Innern, aber nicht draußen. Sind aber die Schildkröte und die Loose entgegen dem Gedanken der Menschen, so wird es gut seyn, so man Nichts unternimmt, denn es würde nur Böses daraus entspringen. Die Kategorie der Erscheinungen, die achte, begreift: den Regen, das heitere Wetter, die Wärme, die Kälte, den Wind, die Jahreszeiten. Wenn diese sechs genau eintreffen, jede nach ihrer Regel, so werden Kräuter und Pflanzen wachsen in Fülle. Zu Viel bringt viel Unheil, zu Wenig bringt viel Unheil. Dieß sind die guten Erscheinungen: Wenn die Tugend waltet, kommt der Regen recht. Wenn man wohl regiert, ist schön Wetter. Wärme zu rechter Zeit, bedeutet Klugheit. Wenn man nach Billigkeit richtet, kommt die Kälte recht. Die Vollkommenheit wird angezeigt durch die Winde, die in ihrer Jahreszeit wehen. Diese Erscheinungen sind böse: Wenn die Laster walten, regnet es ohne Unterlaß. Wenn man sich leichtsinnig beträgt und befangen, ist das Wetter zu trocken. Es ist beständig heiß, wenn man nachlässig und faul ist. Die Kälte läßt nicht nach, wenn man zu rasch ist, und die Winde blasen immer, wenn man blind ist gegen sich selbst. Der König soll sorgsam prüfen, Was in einem Jahr vorgeht, die Großen, Was in einem Monat, und die kleinen Amtleute, Was an einem Tag. Wenn die Beschaffenheit der Atmosphäre in dem Jahr, dem Monat, dem Tag angemessen ist der Jahreszeit, kommen die Saaten zur Reife und es ist keine Schwierigkeit in der Regierung. Man läßt Die gelten, so sich auszeichnen durch Tugend und jede Familie wird Ruhe haben und Freude. Ist dagegen Verwirrung in der Beschaffenheit der Atmosphäre, in den Tagen, den Monaten und dem Jahr, so reifen die Saaten nicht, die Regierung ist in Unordnung, die Tugendhaften bleiben ungekannt und der Frieden ist nicht in den Familien. Die Sterne stellen die Völker dar. Es gibt Sterne, die den Wind, andere, die den Regen lieben. Die Nachtgleichen für den Winter und den Sommer sind angezeigt durch den Lauf der Sonne und des Monds. Der Wind bläst und der Regen fällt nach dem Lauf des Monds unter den Sternen. Die neunte Kategorie begreift als die fünf Glückseligkeiten: langes Leben, Reichthum, Ruhe, Liebe zur Tugend, ein glückliches Ende nach erfüllter Bestimmung, und als die sechs Unglückseligkeiten: ein kurzes und lasterhaftes Leben, Krankheiten, Kummer, Armuth, Haß, Schwäche und Unterdrückung"" *). Eine solche Sprache führte man an dem chinesischen Hof vor 3000 Jahren, freilich eine naivere und einfachere als an den jetzigen europäischen Höfen. Unsern Naturforschern werden diese Ideen keinen großen Begriff geben von den wissenschaftlichen Kenntnissen des fürstlichen Philosophen Ki-Tsö: um so schöner sind sie für den Moralisten. Und auch der Chemiker mit seinen Tigeln kann uns keine Analyse der unbekannten Beziehungen zwischen den Menschen, der Gesellschaft, den Staaten und der von allen Seiten auf uns eindringenden Welt geben. Wu-Wang war, scheint es, so befriedigt, von Ki-Tsö's philosophischen Rathschlägen über eine gute Regierung, daß er ihn zum Fürsten von Corea ernannte und zu seinem Statthalter in dieser schon damals von dem großen Reich abhängigen Halbinsel.

Man findet in dieser Epoche zwei außerordentliche Beispiele dynastischer Anhänglichkeit. Zwei Weise, Pe-y und Schu-Tschi, starben, um der neuen

*) Schu-King, B. 4, Kap. 4.

Dynastie Nichts zu verdanken, freiwillig den Hungertod. Treue und eifrige Diener Scheu-Sin's, dem sie, so lang es anging, oft mit Ermahnungen zusezten, hatten sie sich später mit den Mißvergnügten vom Hof zurückgezogen. Als nach des lezten Schang Untergang Wu-Wang mit seinem Hof nach seinem Lande Tscheu zog, verließen Pe-y und Schu-Tschi ihre Einsamkeit, traten ihm in den Weg und faßten sein Pferd am Zügel mit den Worten: „Wie konntest Du, der Du auf Tugend erpicht bist, es wagen, Dich zu empören gegen Deinen Herrn und Deinen Vater, daß Du ihn nöthigtest, sich den Tod zu geben? Wo ist Deine Treue? Wo ist Dein Gehorsam?" Die Wachen wollten nach den Säbeln langen und die beiden Männer tödten. Doch Wu-Wang ließ es nicht zu. Da diese alten Diener all ihre Bemühungen für das gefallene Herrschergeschlecht vergeblich sahen, verzichteten sie auf den Umgang mit den Menschen. Sie verbargen sich auf einem Berg, gesonnen, von Wurzeln und Kräutern zu leben, die daselbst wuchsen, damit es nicht heiße, sie hätten von dem Getreide des neuen Herrschers gekostet. So brachten sie einige Zeit zu, als eine alte Frau des Weges kam. Da sie ihr nun erzählten, warum sie sich in diese Einsamkeit verbannt hätten, sprach sie: „Mich dünkt, Eure Gründe sind sonderbar. Ihr wollt nicht wie andere Menschen vom Korn leben, weil das Haus Tscheu Herr des Reiches ist und Ihr Euch von Nichts nähren wollt, was diesem Haus gehört. Sind aber diese Wurzeln, diese Kräuter nicht Erzeugnisse eines Berges, der den Tscheu gehört?" Diese Einwendung überraschte die Weisen. Sie blickten einander an, sie mußten sich gestehen, daß die Alte Recht habe. Ihr Entschluß, gar keine Nahrung mehr zu sich zu nehmen, ward gefaßt und ausgeführt. Als Wu-Wang ihren Tod erfuhr, war er traurig: er lobte ihre Treue und ihre Anhänglichkeit an ihren Fürsten und bedauerte, die Ursache ihres Todes zu seyn *).

Der König hatte gegen die Großen des Reichs Verbindlichkeiten, deren er sich dadurch entledigte, daß er ihnen kleine Fürstenthümer gab, die von seiner Krone abhingen, die aber, in der Folge zu unabhängigen Staaten erhoben, Ursache zahlreicher Bürgerkriege für China wurden. Viele Mißvergnügte, alle Abkömmlinge der frühern Kaiser, der Schang, der Hia und selbst noch älterer Geschlechter, wurden solchergestalt bedacht und fünfzehn Verwandte des neuen Monarchen erhielten fünfzehn Herrschaften als Leibgedinge. Es gab damals 22 Lehensstaaten im Reich, deren Zahl hundert Jahre später über 43 und um die Zeit des Confucius bis auf 125 stieg. Die großen chronologischen Tabellen zählen 156 solcher Fürstenthümer (heu-kuë) unter den Tscheu und von ihnen errichtet. Es waren deren 17 unter den Schang, 20 unter den Hia, 30 unter Schün und 13 unter Yao. Aber in diesen ersten Zeiten waren diese Staaten zum Theil wirklich unabhängig und nicht im Schooß des Reichs geschaffen wie unter den Tscheu. Das Feudalsystem trat in volle Wirksamkeit und dauerte gegen 800 Jahre, so lang als die Tscheu. Das Reich gewann unter dieser unregelmäßigen Verfassungsform eine große geistige Entwicklung, aber auch sittliche Verderbniß, so daß mehrere Philosophen, insonderheit Lao-Tsö und Chung-Tsö, gegen die Mißbräuche eifernd, sich zu Reformatoren aufwarfen und viele Schüler bildeten, die in ihrem Sinn fortwirkten.

Wu-Wang's Ruhm war bald verbreitet durch die Nachbarlande.

*) Histoire générale de la Chine, T. I, p. 272.

Häupter fremder Völkerschaften begaben sich an seinen Hof, boten ihm ihre Huldigung und Unterwerfung und zahlten die früheren Tribute. Die Abgesandten des Landes Lu, im Westen von China, verehrten dem König einen großen Hund *). Dieses Geschenk, das uns lächerlich scheint, ist es nicht mehr und nicht weniger, als wenn man einem europäischen König einen Löwen oder einen Giraffen schickt. Es beweist, daß der Hund damals in China nicht einheimisch, jedenfalls sehr selten war. Die Worte, die der erste Minister bei dieser Gelegenheit sprach, verdienen aufbewahrt zu werden: „Das Nützliche vorziehen dem Nichtnützlichen ist wohl und löblich gethan. Das Volk findet, Was ihm nothwendig ist, wenn es nicht sucht die seltenen Dinge und nicht verachtet die nützlichen Dinge. Ein Hund, ein Pferd sind Deinem Land fremde Thiere **), man braucht sie nicht zu ziehen. Auch braucht man nicht schöne Vögel noch außerordentliche Thiere aufzuziehen. Wenn man sich aus diesen fremden Seltenheiten Nichts macht, so werden die fremden Leute selbst zu uns kommen. Was gibt es Kostbareres als einen Weisen? Er bringt den Frieden unter Alle, die um Dich sind" ***). Als Wu-Wang krank ward, fragte man die Loose: er genas. Doch bald darauf, im siebenten Jahr seiner Regierung (1116 v. Chr.), rief ihn der Tod ab. Er hatte seinen Sohn Tsching-Wang zum Nachfolger erklärt.

Tsching-Wang. Der weise Tscheu-Kung. Das Königreich Ni-li. Fürstenerziehung. Magnetische Wagen. Königliche Todtenfeier.

Während Tsching-Wang's Minderjährigkeit war sein Oheim Tscheu-Kung Reichsverweser, während welcher Zeit mehrere Aufstände von ihm unterdrückt werden mußten. Er war der Erbauer der Stadt Lo-ye (in Ho-nan). Sie hieß der östliche Hof. Viele Familien der vorigen Dynastie erhielten Befehl, dort zu wohnen. Diese Stadt wurde nach einem Plan erbaut, der insgemein den chinesischen Städten zum Grunde liegt. Sie war vierwinkelicht, mit geraden Linien und hatte große Vorstädte. Eine der Seiten dieser Stadt hatte eine Ausdehnung von 17,200 Fuß †). Hier beobachtete (nach Gaubil) Tscheu-Kung den Sommersolstitialschatten in der Größe von 1 Fuß 5 Zoll. Der Fuß hatte 10 Zoll, der Gnomon maß 8 Fuß. Tscheu-Kung war einer der größten Männer, welche China je besaß. Er war Astronom. Noch sieht man in der Stadt Teng-fung, welche an die Stelle von Lo-ye getreten ist, die Sternwarte, deren Erbauung an seinen Namen geknüpft wird. Auch sieht man daselbst den Gnomon, dessen er sich bediente zur Messung des Solstitialschattens und der Erhebung des Pols. Er kannte die Eigenschaften des rechtwinkeligen Dreiecks und des Kompasses. Er lehrte den Gebrauch Fremdlinge aus den Ländern, wo jezt die Königreiche Siam, Laos und Cochinchina sind. Es waren Gesandte, welche die neue Dynastie begrüßten. Man sagt selbst, er habe ihnen ein Geschenk gemacht mit einem Wagen, der nach Süden zeigte (tschi-nan-kiü), wie

*) Ein solcher Hund (gao) hatte nach dem Ausleger Tschu-Hi eine Höhe von 4 Fuß.

**) Man findet indeß unter den ursprünglichen chinesischen Schriftzeichen die beiden des Hunds und des Pferds. Da die Schrift am Hofe der Kaiser erfunden und zuerst angewendet wurde, so ist wahrscheinlich, daß der Gebrauch des Hunds und des Pferds, troz ihres fremden Ursprungs, dort seit langer Zeit bekannt war.

***) Schu-King, B. 4, Kap. 5.

†) Der chinesische Fuß, sagt Gaubil, enthielt damals 7 Zoll und Etwas über 5 Linien des königl. französischen Fußes.

der chinesische Kompaß noch heutiges Tages heißt. Aus dieser Epoche wird die älteste Kupfermünze aufbewahrt: sie ist rund und hat ein viereckiges Loch in der Mitte.

Die großen historischen Tabellen erzählen Vieles zum Lobe Tscheu-Kung's: „Im zweiten Jahr der Regierung Tsching-Wang's kommen aus Osten Männer: sie sind begierig, Tscheu-Kung zu sehen und preisen ihn in Liedern. Im dritten Jahr geht Tscheu-Kung nach Osten, allda zu wohnen. Er dichtet Lieder, die er dem König überreicht. Im Herbst sind große Donner und große Winde. Der König reist Tscheu-Kung entgegen. Der Regen tritt an die Stelle der Winde. Tscheu-Kung blieb im Osten zwei Jahre. Der Himmel entfesselte die Winde und die Stürme, die Sonne hörte nicht auf, verdunkelt zu seyn. Tscheu-Kung erhielt Befehl, die Völker des Ostens zu unterwerfen: er erließ einen großen Ausruf durch das ganze Reich. Im dritten Jahr erschienen Männer des Königreichs Ni-li am Hof (Ni-li kuë laï tschao). Diese Männer rühmten sich, sie hätten ihr Königreich verlassen, daherziehend unter einer wandernden Wolke. Sie hörten die Stimmen des Donners wiederhallen. Einige stiegen in Jonken oder umherirrende Seewohnungen [hoë schi tsian jong *)], über die das Wasser ging. Sie hörten das Brüllen der großen Wogen, die sich über ihren Häuptern brachen. Wenn sie betrachteten die Sonne und den Mond, nüzten sie ihre Lage, um die Lande und Königreiche zu erkennen, Sie berechneten den Grad der Kälte und der Wärme, um die Monate des Jahrs zu erkennen. Sie erkundigten sich nach den ersten Zeiten wie nach den Bräuchen des Reichs der Mitte. Der König unterwies sie in den Bräuchen, welche zu beobachten haben die Gäste, so aus der Fremde kommen **)." Man kann fragen: welches war dieses Königreich Ni-li? Der chinesische Geschichtschreiber sagt es nicht. Er wußte Nichts davon. Wenn uns, die wir die Vergangenheit in einem weiteren Rahmen schauen als dieser Chinese, eine Vermuthung erlaubt wäre, so möchten wir glauben, daß Egypten gemeint sey, bezeichnet nach seinem großen Flusse, der (nach Herodot) damals schon diesen Namen führte und ihn auch in alten Sanskritschriften hat. Diodor der Sicilier sagt, der König Nileus habe Kanäle gegraben, Dämme errichtet und auch dem Fluß, der vorher Aegyptus hieß, den Namen geschöpft. Wenn früher der Name des Königreichs auch der des Flusses war, warum nicht auch später? Warum hätten diese Fremden nicht am chinesischen Hof sagen können, sie kämen von den Ufern des Nils? Die irrende Wohnung, in der sie die Fluth des Meeres umrauschte, wäre ein Schiff, das sie von dem rothen Meer nach einem chinesischen Hafen trug, und so oft sie gelandet, hätten sie sich wieder orientirt über den Lauf der Sonne und des Mondes, weil die schwimmenden Irrwohnungen keine offenen Verdecke hatten wie unsere europäischen Fahrzeuge.

Das Schu-King enthält mehrere Kapitel, die den Aussprüchen des weisen Reichsverwesers gewidmet sind. Seinem Mündel, dem jungen König, gab er folgende Belehrung: „O, ein weiser König denkt nicht daran, sich dem Vergnügen zu ergeben. Er unterrichtet sich zuerst von dem Fleiß und den Mühen des Bauers, der im Schweiß seines Angesichts säet und erntet, ergözt sich nicht eher, als wenn er weiß, Was die Nahrungsquellen sind und

*) Auch dieser Name, 1000 Jahr v. Chr., ist eine merkwürdige Thatsache. Könnten wir die chronologischen Tabellen ihrem ganzen Inhalte nach mittheilen, so würden noch mehr Gegenstände des Alterthums Hochasiens aufgehellt.

**) Li-tai-ki-sse, kiuan 6, fo 9,

die Hoffnung des Landvolks. Wirf Deine Augen auf diese armen Leute, die Väter und die Mütter haben ein beschwerliches Leben mit Säen und Ernten. Aber ihre Kinder, unbekümmert um diese Arbeiten, zerstreuen sich, bringen die Zeit zu mit eitlem, lügnerischem Geschwätz. Sie verachten ihren Vater und ihre Mutter und sprechen: „„Die Leute von sonst verstehen und wissen Nichts."" Da Tsu-Kia glaubte, daß er nicht ohne Ungerechtigkeit den Thron besteigen könne, barg er sich unter den Landleuten und lebte wie sie. Als er darauf König ward und die Nahrungsquellen der Bauern kannte, war er voll Liebe und Gefälligkeit für das Volk. Wen-Wang hatte Acht, sich bescheiden zu kleiden, Frieden zu stiften und dem Ackerbau Geltung zu verschaffen. Seine Milde erwarb ihm Liebe, er zeichnete sich aus durch seine Artigkeit, er hatte für die Völker ein Vaterherz, wachte über ihre Erhaltung und war freigebig und großmüthig gegen Bedürftige. Folge meinem Rath, sonst wird man Deine Laster nachahmen, man wird verändern und verwirren der alten Gesetzgeber weise Verordnungen gegen die Verbrechen. Man wird keinen Unterschied machen. Das mißvergnügte Volk wird murren, es wird so weit kommen, daß es Verwünschungen ausstoßt und die Geister wider Dich aufruft. So Du nicht hörst meine Ermahnung, wirst Du den Schurken glauben und den Lügnern, welche Dir sagen werden, daß Personen ohne Ehre über Dich klagen und in beleidigenden Worten von Dir reden. Dann wirst Du strafen wollen, uneingedenk der Aufführung, die eines Königs würdig ist. Du wirst dieser Seelengröße ermangeln, die man erkennt am Verzeihen. Du wirst unüberlegt Unschuldigen den Prozeß machen und strafen, die es nicht verdienen. Die Klagen werden dieselben seyn. Aller Haß und alles Uebel werden auf Dich zurückfallen. Ach! Junger Erbfürst, achte auf meinen Rath" *)!

Außer Tscheu-Kung hatte der König noch andere Minister, die zugleich Erzieher waren. Ein Zweiter von seinen Oheimen sollte ihn erinnern, daß er sich auf dem Thron die gehörige Würde und Hoheit aneigne, ihm empfehlen, die erhaltenen Belehrungen achtungsvoll hinzunehmen, darauf sehen, daß er aufmerksam und emsig sey bei seinen Leseübungen und nicht unbesonnen rede. Sse-y sollte Acht haben, ob er nicht in Erholungsstunden zu leichtfertig die jungen Leute nachahme, die man ihm zur Gesellschaft gab, nicht zu viel Stolz merken lasse gegen die Großen. Der Unterreichsverweser sollte untersuchen, ob der König, wenn er in den Palast trat oder ausging, die angemessenen Gebräuche beobachte; ob er seine Kleider, seine Mütze, seinen Gürtel anständig trage; ob er auch in seinen geringsten Handlungen Redlichkeit, Billigkeit, Gerechtigkeit und Tugendliebe darlege. Der Beruhiger des Reichs, Tscheu-Kung, hatte wahrzunehmen, ob der König nicht zu sehr dem Vergnügen nachhänge; ob er Nachts, wenn der Hof sich entfernt hatte, nicht dem Wein und der Wollust fröhne; ob er sich als Freund der Reinlichkeit erweise, sowohl hinsichtlich seiner Person als der Gegenstände seines Gebrauchs. Schao-Kung sorgte, daß er Säbel, Lanze, Bogen und andere Angriffs- und Schutzwaffen handhaben lernte; daß er Geschmack gewann an musikalischen Spielen und am Gesang nach den Regeln der Alten. Der Großmeister der Astronomie unterwies ihn in den Bewegungen der Sonne, des Monds, der Planeten und Sterne und der himmlischen Erscheinungen überhaupt. Offenbar war die Erziehung eines jungen Prinzen sorgfältig und die Kenntnisse, die

*) Schu-King, B. 4, Kap. 15.

ein König besitzen mußte, deuten schon auf einen ziemlich hohen Grad von Bildung in jener Epoche.

Man liest in den chronologischen Tabellen: „Im sechsten Jahr wurde die Verwaltung der hundert Oberbeamten (pe-kuan) verbessert. Tscheu-Kung berief alle Vasallen an den Hof und versammelte sie in dem Tempel des Lichts (ming-tang). Er brachte in Ordnung die Bräuche und schrieb neue Musik. Er that kund Verfügungen über Maße und Gewichte und das Reich genoß tiefen Frieden. Die neue Musik wurde Tscho *) genannt, besagend, daß er durch sie zusammenhalten wolle die Lehre der Altvordern. Auch machte er eine Musik, die kriegerische (wu) genannt, nachzuahmen die kriegerischen Eigenschaften des Elephanten. Im Süden des Berges Ki war große Jagd. Personen von Yuë-Tschang kamen an den Hof. Um diese Zeit hatten die San-Miao **) Maulbeerbäume gepflanzt, sammelten die Samenkörner und füllten damit fast einen ganzen Wagen. Das Volk stieg hinauf. Tsching-Wang frug Tscheu-Kung: „„Warum Das?““ Der Minister antwortete: „„Die San-Miao haben mit einander gesammelt alle ihre Körner. Möchte das Reich in demselben Einklang und Alle für Einen seyn!““ Nach drei Jahren kamen abermals Personen von Yuë-Tschang an den Hof mit Dolmetschern (yi) und brachten als Tribut einen weißen Fasanen, zwei schwarze Fasanen und einen Elephantenzahn. Da die Abgesandten den Weg verfehlt hatten auf der Rückreise in ihr Land, schenkte ihnen der König drei leichte Wagen, gebaut um zu zeigen gen Mittag ***). Sie stiegen auf diese Wagen und wandten sich gen Mittag. Sie waren unter lustigen Unterhaltungen, statt in ihr Land zu kommen, von seiner Richtschnur abgewichen und hatten, obwohl der Wagen immer gen Mittag zeigte, diesem Punkt den Rücken gekehrt. Aber das Jahr darauf gelangten sie dahin“ †).

Tscheu-Kung starb im eilften Jahr der Regierung Tsching-Wang's. Die überlegenen Kenntnisse und aufgeklärte Weisheit, die er in seiner Staatsverwaltung an Tag legte, wurden von den Chinesen dermaßen geehrt, daß seine Bildsäule neben der des Königs Tsching-Wang auf demselben Thron und in demselben Saal des Tempels des Lichts aufgestellt wurde. Die Biographen des Confucius erzählen, der Philosoph habe mit mehreren seiner Schüler diesen Tempel besucht, Einem von ihnen sey der Anblick der auf dem gleichen Thron sich erhebenden Bildsäulen des Königs und seines

---

*) Das Schriftzeichen bedeutet Fassungsfähigkeit.

**) Einheimische barbarische Völkerschaften. Einen Theil von ihnen hatte Kaiser Schün nach dem Westen von China verpflanzt: sie wurden die Stammväter der jetzigen Tibetaner. Ein anderer Theil zerstreute sich in den hohen Bergen des Südens, wo ihre Nachkommen, die noch ihren Namen führen, gegenwärtig unabhängig sind.

***) Der chinesische Text hat die Anmerkung: „Yuë-Tschang ist ein Königreich im Süden, das am Meer liegt.“ Hier hatten wir eine neue Erwähnung der angeblich von Hoang-Ti erfundenen magnetischen Wagen. Die Verfertigung dieser Wagen sezt die Kenntniß der Eigenschaften der Magnetnadel und folglich des Seekompaßes voraus. Da jedoch die Chinesen keine Marine hatten, so brauchten sie keinen Seekompaß, wogegen der Landkompaß in jenen Zeiten, wo es noch wenig Straßen gab, wo der Mensch auf seinem unermeßlichen Gebiet sich kaum umgesehen hatte, also seine geographischen Kenntnisse nicht weit vorgerückt seyn konnten, von großem Nutzen seyn mußte. Das Vorhandenseyn solcher Wagen ist das ehrenvollste Zeugniß für den industriösen Geist der chinesischen Nation aus dem höchsten Alterthum. Man wird sich wundern, daß ihr magnetischer Wagen und ihr Seekompaß südwärts zeigen, da doch die Magnetnadel sich mit mehr oder weniger Abweichung gegen Norden kehrt. Aber diese Sonderbarkeit erklärt sich einfach daraus, daß sie eben an dem entgegengesezten Pol der Magnetnadel, welche Nichts ist als eine Verlängerung ihrer Achse, eine hervorspringende Figur zur Bezeichnung des Südens angebracht hatten und der Namen Südzeiger (tschi-nan) allen Anwendungen des einmal erkannten Prinzips mit dem an dem Südende der Nadel angebrachten Zeichen blieb.

†) Li-tai-ki-sse, Kiuan 6, fo 10.

Ministers aufgefallen und er habe sein Befremden geäußert *). „Lehrer, sprach er. Die Bildsäulen, die wir sehen, bezeichnen ohne Zweifel einige Züge aus dem Leben der beiden Fürsten, die sie darstellen. Wenn Dem so ist, so begreife ich nicht, wie Tscheu-Kung, der für einen der weisesten Fürsten des Alterthums gilt, sich so vergessen konnte, daß er sich auf gleiche Linie mit seinem Oberherrn sezte. Ein Unterthan, der in Gegenwart seines Fürsten niedersizt, begeht eine Unschicklichkeit. Aber er verlezt wesentlich die schuldige Ehrerbietung, wenn er es unter irgend einem Vorwande wagt, sich neben ihn auf den Thron zu setzen.“ „Mich dünkt, sprach Chung-Tsö, Du seyest nicht unterrichtet über die Umstände, unter welchen diese beiden Bildsäulen aufgestellt worden sind. Weil Du die Wahrheit der Geschichte nicht kennst, so verirrst Du im Labyrinth der Vermuthungen. Höre die Bewandtniß der Sache, wie die Jahrbücher der Tscheu sie erzählen: „„Als Wu-Wang sich dem Tode nahe sah, ernannte er seinen Sohn Tsching-Wang zu seinem Nachfolger. Da aber dieser Prinz wegen seines jugendlichen Alters noch viele Jahre nicht im Stande war, selbst zu regieren, so traf Wu-Wang weislich die Vorkehrung, daß Tscheu-Kung an seiner Statt regierte, bis Jener das taugliche Alter erreicht hatte.““ Nun, fügte Chung-Tsö hinzu, fürchtete Tscheu-Kung, der als Reichsverweser allein die Zügel der Herrschaft führte, die Fürsten und das Volk möchten ihn zum Nachfolger des großen Wu-Wang wählen. Er glaubte daher dem gesetzmäßigen Thronfolger feierlich huldigen lassen zu müssen. Zu dem Ende berief er eine allgemeine Versammlung in den äußern Saal des Tempels des Lichts, und hier, sitzend auf dem Thron, den jungen König neben sich haltend, in der gebührenden Stellung, ließ er ihn von allen Ständen des Staats anerkennen. Diese Handlung ist es, die man hat darstellen wollen.“ Eine große Zahl Lieder in dem von Confucius gesammelten Schi-King oder Liederbuch sind von Tscheu-Kung. Er nahm Theil an der Verfassung des Li-Ki oder des Buches der Festbräuche und schrieb einen Kommentar über das Buch der Veränderungen (Y-King) von Kaiser Fu-Hi. Auch soll das Buch Tscheu-li oder die Festbräuche der Dynastie Tscheu, das zum großen Theil in das Li-Ki aufgenommen ist, von ihm herrühren.

Im zehnten Jahr der Regierung Tsching-Wang's traf wiederholt eine Gesandtschaft aus Yuë-Tschang ein. Im 25sten Jahr war eine Versammlung aller vornehmen Vasallen an dem östlichen Hof. Vier barbarische Völker, Y (große Bogenschützen), brachten Tribut. Im 34sten Jahr fiel ein Goldregen zu Hien-yang, und im 37sten Jahr, Sommers, im vierten Mond, gebot der König seinem ersten Minister Tai-pao (Halter und Schirmer) und seinem Minister Schi, zu versammeln seine Diener, daß sie empfingen seinen lezten Willen. Dann starb er.

Die Beschreibung von Tsching-Wang's Tod und Leichenfeier im Schu-King ist ein merkwürdiges Gemälde der königlichen Sitten jener Zeit: „Am Tag des Vollmonds des vierten Monats war der König sehr übel auf. Am ersten Tag des Cyclus wusch der König seine Hände und sein Gesicht. Die um ihn waren, ihm zu dienen, sezten ihm die Mütze **)

*) S. Blatt 17.

**) Sie heißt Mien. An den 12 seidenen Schnüren, die vorn und hinten zum Zeichen der schuldigen Ehrerbietung an der vorwärts geneigten Mütze hingen, waren zwölf Edelsteine angefaßt. Es war die Staatsmütze.

auf und kleideten ihn an. Darauf stüzte sich der König auf einen kleinen Tisch von Edelsteinen. Er rief den ersten Minister und die großen Vasallen der Königreiche Schui, Tung, Pi, Wei und Mao, den Befehlshaber der Pforte des Palasts, den Vasallen Hu, den Obern der Amtleute und alle Die, so beauftragt waren mit den Geschäften. Der König sprach: „„Ach! meine Krankheit ist tödtlich. Ich fühle, daß mein Uebel stets zunimmt. Da ich fürchte, Euch meinen Willen nicht mehr erklären zu können, so vernehmet jezt, Was ich Euch befehle. Die Könige meine Vorfahren, Wen-Wang und Wu-Wang, ließen überall erglänzen den Schimmer ihrer Tugenden. Sie waren sehr achtsam, dem Volk zu verschaffen Alles, was das Leben erhalten kann. Sie trugen Sorge, Jeden zu unterrichten in den Pflichten seines Standes. Und es ist ihnen so gut gelungen, daß Alle empfänglich waren für ihre Unterweisung. Solches ward bekannt den Völkern von Yn und das ganze Reich ward unterthan unserem Hause. Troz meiner geringen Erfahrung bin ich ihnen nachgefolgt. Nicht ohne Bangigkeit und Ehrfurcht vor einer so gefährlichen Aufgabe, sah ich mich damit belastet. Ich fuhr fort, Wen-Wang's und Wu-Wang's Anleitungen beobachten zu lassen und nie habe ich mich vermessen, daran zu ändern oder sie zu übertreten. Heute sucht mich der Himmel heim mit schwerer Krankheit. Ich kann mich nicht aufrichten, kaum ist mir noch ein Hauch von Leben. Ich befehle Euch, wachet sorglich über die Erhaltung Tschao's, meines Erbsohnes. Möge er allen Schwierigkeiten zu begegnen wissen. Möge er gut behandeln, Die von Ferne kommen. Möge er unterrichten, Die um ihn sind. Möge er den Frieden wahren in allen Königreichen, großen und kleinen. Durch Ansehen und gutes Beispiel muß man die Untergebenen leiten. Ihr könnt nicht aufmerksam genug seyn, daß mein Sohn Tschao von Anfang seiner Regierung nicht auf böse Abwege gerathe."" Nachdem die Großen die Befehle des Königs empfangen, zogen sie sich zurück. Man nahm die Vorhänge herunter und trug sie fort. Am folgenden Tag, am zweiten des Cyclus (17 März 1067 v. Chr.), verschied der König. Da sandte der Taipao *) durch zwei große Vasallen an den Fürsten von Tsi (in Schantung) die Weisung, daß er zwei Hellebardenträger nehme und 100 Wachen, daß er herauskomme vor das östliche Thor, entgegen dem Erbfürsten Tschao und ihn geleite in das Gebäude, welches im Osten ist. Dort sollte des Prinzen einziger Gedanke seyn, zu beweinen seines Vaters Tod. Am vierten Tag des Cyclus ließ der Reichsverweser Tschao-Kung die Vermächtnißreden des verstorbenen Königs niederschreiben und die Art, wie die Trauerbräuche Statt finden sollten. Sieben Tage darauf befahl er den Beamten, bereit zu halten das Holz, das man nöthig hatte. Der Beamte Tie sezte in Stand den Bettschirm **), auf welchem man abgebildet sah die Beile und spannte um den Thron die Vorhänge auf. Gegenüber der Thüre, die südwärts gekehrt war, breitete man drei Reihen von Matten aus, Mie ***) genannt. Die Farbe der Ränder war gemischt von weiß und schwarz. Man stellte hin den kleinen Tisch von Edelsteinen. Vor dem westlichen Gemach, in das man von der Ostseite eintrat, breitete man gleichfalls drei Reihen von Matten aus, Ti †) genannt. Ihr Rand war eingefaßt mit

*) Der Reichsverweser während der dreijährigen Hoftrauer.

**) Der Bettschirm war acht Schuh hoch und mit rother Seide überzogen, auf welcher die Beile, die Symbole der königlichen Gewalt, abgebildet waren.

***) Sie waren von gespaltenem Bambus.

†) Von Binsen.

Stücken Seide von verschiedener Farbe. Auch stellte man auf einen kleinen Tisch von Muschelschalen. Vor dem östlichen Gemach, in das man von der Westseite trat, breitete man noch drei Reihen Matten aus, Fung genannt. Ihre Einfassungen waren von verschiedener farbiger Seide. Man stellte einen kleinen Tisch auf von schön geschnittenen Edelsteinen. Vor einem abgesonderten Gemach, westlich, breitete man aus gegen Süden drei Reihen Matten, Sün *) genannt. Ihre Ränder waren von schwarzer Seide. Man stellte einen kleinen gefirnißten Tisch auf. Man legte zur Schau die fünf Arten von Edelsteinen, das seltenste Ding, das Schwert mit der fleischfarbenen Scheide und das Buch der großen Urkunden [ta hiün] **). Die Edelsteine Hung-pi und Yuen-yen wurden aufgelegt in dem westlichen Seitengemach, die Edelsteine Ta-yü und Y-yü ***), die Himmelskugel von Edelsteinen (thien-kieu), die Gestalt, so dem Fluß entstiegen ****), in dem Gemach auf der entgegengesezten Seite. In einem andern Gemach, westlich, wurden aufgelegt die Kleider Yn †), welche bestimmt waren zu Tänzen, die großen Muscheln und die Trommel Fen-ku, in einem andern Gemach, östlich, die Lanze Tui, der Bogen Ho und die Bambuspfeile, genannt Tschui. Der große Wagen (ta-lu) ward gestellt neben die Treppe der Gäste ††). Dieser Wagen hatte die Richtung gen Süden. Ein anderer Wagen, bestimmt, den ersten zu führen, ward gestellt an die Treppe Dessen, der der Gäste wartete, und auch südwärts gekehrt †††). Der vordere Wagen befand sich neben dem Seitengemach links und die hintern Wagen neben dem Seitengemach rechts. Zwei Offiziere, eine dunkelrothe Mütze auf dem Haupt und eine dreiköpfige Hellebarde in der Hand, standen inner des Thors des großen Saals. Vier Offiziere, eine Mütze von Rehpelz auf dem Haupt und die Spitze ihrer Hellebarden bietend, standen neben den Sälen der Treppe des Westens und des Ostens Einer gegenüber dem Andern. Bei dem Saal des Ostens und und des Westens war ein Großoffizier, bedeckt mit seiner Staatsmütze und ein Beil in der Hand. Auf der westlichen Treppe war ein anderer Großoffizier, bedeckt mit seiner Mütze und bewehrt mit seinem vierspitzigen Speer. Ein Anderer mit seiner Kopfbedeckung und bewaffnet mit einem sehr spitzigen Speer, erschien stehend auf der kleinen Treppe zur Seite Desjenigen, der östlich war. Der neue König, die hänfene Mütze auf dem Haupt, gekleidet in bunte Gewänder, stieg die Treppe der Gäste hinan. Die Großen und die fürstlichen Vasallen, mit hänfenen Mützen und in schwarzen Kleidern, traten ihm entgegen. Jeder ging auf seinen Posten und hielt sich stehend. Der Tai-pao, der Tai-sse ††††), die Vorsteher der Bräuche und Feste, waren Jeder bedeckt mit einer hänfenen Mütze, aber roth gekleidet. Der Reichsverweser und der Ceremonienmeister stiegen die Treppe Dessen hinauf, der die Gäste

---

*) Sie waren wie die vorigen von Bambusknospen.

**) Nach dem Ausleger Tschu-Hi die Geschichte der drei erhabenen Herrlichkeiten (Himmel, Erde, Mensch) und der fünf Kaiser. Dieß wäre abermals ein Beweis, daß es schon vor dem Schu-King Bücher gab und daß dieselben die vorhistorischen Zeiten begriffen.

***) Die seltene und die gemeine Jade.

****) Die symbolischen Figuren auf Fu-Hi's Porträt.

†) Namen des Landes, in welchem man geregelt hatte, Was die Tänze betraf.

††) Die Lehensfürsten, die an den Hof kamen, wurden (nach Gaubil) Gäste genannt. Ein Großbeamter hatte sie zu verpflegen und für Alles zu sorgen, was sie brauchten. Es ist noch Sitte, daß bei diesen Trauerfeierlichkeiten dasselbe Gefolge und dasselbe Geräthe gezeigt wird, das der Verstorbene während seines Lebens hatte.

†††) Es sind fünf verschiedene Wagen: 1) der große Wagen. Derselbe war nach dem Ausleger Tschu-Hi von Edelsteinen. 2) Tschui-lu, ein Wagen von Gold; 3) Sian-lu, der Vorderwagen. von Holz; 4) u. 5) Siang-lu und Ke-lu, der eine gemalt, der andere geschnitzt. Diese fünf Wagen sind dargestellt in der chinesischen Encyklopädie.

††††) Der Großreichshistoriograph.

bewirthet. Der Reichsverweser trug in seiner Hand den kostbaren Stein Kueï zum Gebrauch des Königs und hielt ihn empor. Der Ceremonienmeister trug emporgehalten die Schale und den kostbaren Stein Mao. Der Großgeschichtschreiber stieg die Treppe der Gäste hinauf und überreichte dem König das geschriebene Testament. Er sprach: „„Der hohe Fürst hat, gestüzt auf den kleinen Tisch von Edelstein, seinen lezten Willen erklärt. Er befiehlt Dir, Du sollest befolgen die Anleitungen Deiner Altvordern, sorglich wachen über die Krone von Tscheu, beobachten die großen Regeln *), aufrechthalten den Frieden und die guten Sitten im Reich, nachahmen und bekannt machen die schönen Handlungen und die schriftlichen Lehren Wen-Wang's und Wu-Wang's."" Der König warf sich mehrmals nieder, erhob sich und sprach: „„So ungeschickt ich bin, so bin ich jezt betraut mit der Regierung des Reichs. Ich fürchte und verehre das Ansehen des Himmels."" Der König nahm die Schale und den Edelstein, verbeugte sich dreimal, goß dreimal Wein auf die Erde und reichte dreimal. Der Ceremonienmeister erwiederte: „„Es ist gut."" Der Reichsverweser nahm die Schale, ging hinab, wusch die Hände, nahm eine andere Schale, stellte sie in das Gefäß Tschang und machte die Ceremonie der Verkündung **). Dann gab er die Schale einem der Ceremonienbeamten und grüßte. Der König erwiederte seinen Gruß. Wiederum nahm der Reichsverweser die Schale, goß des Weins zur Erde, rieb sich damit die Lippen, ging an seinen Platz zurück, gab die Schale einem der Ceremonienbeamten und grüßte. Der König erwiederte seinen Gruß. Der Reichsverweser stieg hinab von seinem Platz, hieß Alles, was zur Ceremonie gehörig, entfernen. Die Lehensfürsten gingen hinaus durch das Thor des Ceremoniensaals (miao) und harrten."

Keng-Wang, 1078 v. Chr.

„Da der König von hinnen gegangen", fährt das Schu-King fort, „blieb er stehen inner des Thors des nördlichen Gemaches. Der Reichsverweser, an der Spitze der Lehensfürsten des Westens, trat durch das Thor links, und Pi-Kung, an der Spitze der Lehensfürsten des Ostens, trat durch das Thor rechts. Man stellte die Pferde ***) auf, vier und vier: sie waren von einer Farbe, die ins Helle stach und ihre Mähnen waren roth gefärbt. Die Fürsten nahmen ihr Kueï †) und die Seidenstücke ††) hielten sie empor und sprachen: „„Wir, die wir Deine Vasallen sind, beauftragt mit der Vertheidigung des Reichs, erdreisten uns, Dir zu bieten, Was in unserem Land ist."" Nach diesen Worten machten sie mehrere Knieeverbeugungen und der König, Erbe der Macht und der Vorrechte seiner Thronvorfahrer, erwiederte den Gruß. Der Reichsverweser und der Fürst von Schui grüßten einander, indem sie sich bei der Hand nahmen und leicht verbeugten. Darauf machten sie die Knieeverbeugung und sprachen: „„Wir erdreisten uns, zu dem Sohn des Himmels †††) also zu reden: In Betracht, daß Wen-Wang und Wu-Wang mit vieler Klugheit und einem Vaterherzen regiert haben über die westlichen Lande, hat ihnen der hehre Himmel mit

*) Nach dem Kommentar die Verfassungsgesetze.
**) Die Bekanntmachung der Besitznahme der Regierung im Namen des jungen Königs.
***) Geschenke der Fürsten.
†) Ein Täfelchen, das die Großen, wenn sie mit dem König sprachen, vors Gesicht hielten.
††) Zeichen der Lehenspflichtigkeit.
†††) Thien-Tsö. Zwar nicht zum ersten Mal kommt dieser Ausdruck im Schu-King vor. Er ist aber der Dynastie Tscheu eigenthümlich.

Glanz verliehen das Reich, das er genommen von dem Hause Yn. Und diese zwei Könige waren unterthan den Geboten des Himmels! Du ergreifst Besitz vom Thron. So ahme nach ihr Thun, lohne und strafe nach Gebühr, schaffe Glück und Ruhe Deinen Nachkommen. Siehe da, Was Du fleißig vor Augen haben sollst: halte in gutem Stand die sechs Schaaren Deines Heeres und bewahre diese mühsame Errungenschaft Deiner Voreltern, das Reich."" Der König sprach: „„Ihr, die Ihr seyd aus den verschiedenen Klassen der Fürsten jeglicher Königreiche, höret die Antwort Tschao's. Die Könige, meine Vorfahren, Wen-Wang und Wu-Wang, gedachten, mehr zu lohnen als zu strafen. Ihre Freigebigkeit war allenthalben *). Ihre Regierung war ohne Fehle, gegründet auf Redlichkeit. Das hat ihre Namen gefeiert gemacht im ganzen Reich. Ihre Befehlshaber, unerschrocken wie Bären, waren zugleich aufrichtig und treu. Dienen der königlichen Familie und sie vertheidigen, war ihre Lust. Darum erging an diese Könige das Gebot des höchsten Herrn und der hehre Himmel gab ihnen Macht über das ganze Reich. Von ihnen sind ernannt worden Lehensfürsten, auf daß sie schirmten das Reich ihrer Nachfolger. Ihr, die Ihr seyd meine väterlichen Oheime, bleibet eingedenk, daß Eure Väter und Großväter waren Unterthanen der Könige meiner Vorfahren, und daß sie erhalten haben den Frieden. Fern vom Hof ist Euer Leib, aber am Hof sey Euer Herz. Theilet mit mir die Arbeit und die Sorgen. Erfüllet alle Obliegenheiten lehenspflichtiger Unterthanen. Obwohl ich jung bin, bedecket mich nicht mit Schande."" Nachdem die Großen und die fürstlichen Vasallen empfangen hatten das Geheiß des Königs, grüßten sie einander, die Hände reichend, und zogen sich schnell zurück. Der König aber nahm die Staatsmütze ab, legte die Trauergewänder an. **).

Die Geschichtschreiber berichten wenig merkwürdige Begebenheiten aus der Regierungsperiode Keng-Wangs (des trefflichen, friedlichen Königs). Er versammelte, sagt man, mehrmals seine Stände, bestehend aus den vornehmsten Unterthanen seines Reichs. Er bemühte sich besonders, den Ackerbau emporzubringen. Unter einem alten Weidenbaume sitzend, pflegte er Gericht zu halten, um die Zwistigkeiten zu entscheiden zwischen den Landleuten, und dieser Weidenbaum ist in der chinesischen Poesie so berühmt geworden als die Eiche von Vincennes in der Geschichte des heiligen Ludwigs. Das Schu-King enthält von ihm eine Rede über die Regierung an seinen ersten Minister, in welcher man diese charakteristischen Worte findet: „Man muß unterscheiden die Guten von den Bösen und Zeichen an ihre Häuser machen. Verschaffe den Guten Achtung, strafe die Schlechten, und veröffentliche Was Du zu Gunsten der Einen anfängst und wider die Andern. Leuten, die nicht gehorchen, das Gesetz nicht beobachten, entziehe ihre Ländereien und weise ihnen entferntere an. Diese Gerechtigkeit wird die Einen ermuntern, die Andern einschüchtern. Wer regiert, soll sich halten an Das, was immer währt, und Wer spricht, soll wahrnehmen, daß er Nichts sage, als was nothwendig ist, und daß er es sage in kurzen Worten. Die

*) Diese Freigebigkeit war die Ursache des Untergangs der Dynastie. Sie verschenkte so Viel, daß das Reich in eine Menge Fürstenthumer zerstückelt ward und für den König selbst fast Nichts mehr übrig blieb. Diese lehenspflichtigen Vertheidiger des Sohnes des Himmels hatten jeder eine eigene Familiengeschichte, mehrere angestellte Geschichtschreiber. Schade, daß so viele Werke in der von Schi-hoang-ti befohlenen Bücherverbrennung zu Grunde gegangen sind. Se-ma-tsien, ein Reichshistoriograph, der über 100 Jahre vor Chr. schrieb, benützte sie zu seiner allgemeinen Geschichte.

**) Schu-King, B. 4, Kap. 22, 23.

Sitten des Hauses Yn sind entartet durch Schönthun und Schmeichelei. Wer erkünstelte und gesuchte Reden zu machen verstand, galt für einen geschickten Mann. Diese Grundsätze sind noch nicht ganz außer Brauch. Denke daran. Ich erinnere mich des schönen Spruchs der Alten: Tugend ist selten unter den Reichen. So ist sie auch selten unter Denen, die aus alten Häusern sind. Der Stolz flößt ihnen Haß und Geringschätzung ein gegen die Tugendhaften und sie mißhandeln sie. Das Gesetz des Himmels verkehrt, Wer gleichgültig ist gegen die Regeln der Mäßigung, Wer nur bedacht ist auf Ueppigkeit und Weichlichkeit. Dieser Fehler hat stets geherrscht. Es ist ein Strom, der Alles überschwemmt. Die Großen des Hauses Yn zählten auf das Ansehen, dessen sie seit langer Zeit genossen. Einzig beschäftigt mit ihrem Aufwand, erstickten sie die Gefühle der Gerechtigkeit und Billigkeit, suchten sich auszuzeichnen durch prächtige Kleider. Hochmuth, Vergnügungssucht, Verachtung gegen Andre, maßlose Begierde von sich reden zu machen, hatten ihren Geist und ihr Herz verderbt, daß sie beharrten in ihren schlimmen Gewohnheiten bis zum Tod." *)

Tschao-Wang **), 1052 v. Chr.

Dieser Fürst, Sohn des Vorigen, hegte eine ausschweifende Leidenschaft für die Jagd. Nach dem Wai-Ki (den äußern Denkwürdigkeiten) ward das Volk, da es die Frucht seines Schweißes täglich verwüstet sah durch die königlichen Hatzen, dermaßen entrüstet, daß es Tschao-Wangs Tod beschloß. Auf der Rückkehr von der Jagd mußte der König über einen ziemlich breiten Fluß setzen. Da bereiteten die Verschwornen eine Barke, die so gebaut war, daß sie unter der Last des königlichen Gefolges brechen mußte. Der König stieg in das Fahrzeug. Kaum aber war er in der Mitte des Flußes, so wichen die Bretter plötzlich auseinander und die ganze Gesellschaft ertrank. Nachfolger war sein Sohn

Mu-Wang ***), 1001 v. Chr.

Mit Glanz behauptete dieser König das Ansehen der Tscheu. Prachtliebe war sein herrschender Charakterzug. Kaum saß er auf dem Thron, als er einen herrlichen Pallast für seine Hofhaltung erbauen ließ. Im neunten Jahr seiner Regierung erbaute er einen zweiten Palast, den er den Frühlingspalast nannte. Mehrere Völker bezeugten ihm ihre Huldigung durch Geschenke. Nach der Sitte seiner Vorfahren reiste er durch das Reich. Ein leidenschaftlicher Liebhaber von Pferden, die damals noch selten waren in China, hatte er deren immer eine große Menge in seinem Gefolge, wenn er die Provinzen besuchte. Er ritt dann oder fuhr auf einem mit den schönsten und kräftigsten Rossen †) bespannten Wagen. Die Völker des Nordens, Kuan-schung oder Barbarenhunde genannt, wurden von ihm mit Krieg überzogen. Eine Menge Barbaren unterwarfen sich. Die Verleihung von Fürstenthümern an Solche, die sich die königliche Gunst erwarben, dauerte fort.

Die chinesische Geschichte meldet von einer Reise Mu-Wangs in den Westen China's bis an den Berg Kuen-lün ††). Er gab sich dahin auf

*) Schu-King, B. 4, Kap. 24.
**) Der glänzende König.
***) Der stattliche König.
†) S. Blatt 21.
††) Bei den Indiern Meru, zwischen Schen-si und Tibet, und der große Geschichtschreiber und Geograph Sse-ma-tsien nimmt als das Land der Si-Wang-Mu die Gegend in der Nähe Persiens und Syriens an. Dieß ist aber nur Vermuthung.

Mu Wang auf einem achtspännigen Wagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

einem Wagen, welchen einer seiner Mandarinen, Namens Thsao-fu, führte, geschätzt als gewandter und behender Rosselenker. Der Perser Abdallah Beidavy spricht in seiner allgemeinen Geschichte bei der Chronologie der chinesischen Kaiser, von Thsao-fu. Er sagt, die Reise habe sich bis nach Persien erstreckt. Auf diesem Ausflug sah Mu-Wang, den chinesischen Geschichtschreibern zu Folge, die Prinzessin Si-Wang-Mu, die Mutter des westlichen Königs, die nachher mit Geschenken an Mu-Wang*) nach China kam. Lezterer hatte aus dem Westen geschickte Künstler mitgebracht, und sie mußten ihm neue Paläste und prächtige Gärten anlegen, deren er in Baktriana, Babylonien und sonstwo gesehen haben könnte. Läßt man die Reise in ferne westliche Lande, gleichviel ob Medien, Persien oder Chaldäa, als Thatsache gelten, welche Folgen ergeben sich? Hat sie neue Bildung nach China gebracht? Hat sie die Fortschritte der Wissenschaften und Künste gefördert? Wenn ausländische Baumeister ihre Kunst nach China trugen, so sollten sich in dem chinesischen Baustyl Spuren finden oder diese Spuren müßten nur in den Umwandlungen der Zeiten wieder untergegangen seyn. Das einzige fremde Element, welches diese westliche Reise nach China verpflanzt zu haben scheint — wenigstens das einzige, das Zeichen des Daseyns hinterlassen hat, ist ein religiöses oder vielmehr philosophisches Element, das in die moralischen Begriffe übergegangen und 400 Jahre später von dem Philosophen Lao-Tsö ans Licht gestellt worden seyn wird. Der Grundgedanke Lao-Tsö's ist ein abendländischer, wohl also auch ein aus dem Abendland entlehntes Element. Lao-Tso's Anhänger bieten dieser Annahme eine neue Stütze, indem sie behaupten, Si-wang-Mu (nach ihnen der Name eines Mannes) sey der erste Stifter ihrer Lehre gewesen. Wollte man sich tiefer in das Gebiet der Hypothesen hineinwagen, so könnte der große indische Reformator S'akya-Muni, in Indien als Buddha, in China als Fo verehrt, dessen Lehre 6 Jahrhundert später feierlich in China eingeführt worden ist, jener König oder jene Königin des Abendlandes gewesen seyn.

Das Schu-King erwähnt von diesen Dingen Nichts. Es schildert Mu-Wang als einen Fürsten, der sich in den ersten Jahren seiner Regierung äußerst vorsichtig betrug. „Ich befinde mich, sagte er, in derselben Unruhe und derselben Gefahr, wie wenn meine Füße stünden auf dem Schwanz eines Tigers oder wandelten auf dem Eis des Frühlings. Ich bin in immerwährender Sorge. Um Mitternacht steh ich auf. Ich denke unab-

*) Einige Jesuiten-Missionäre glaubten in dieser Thatsache, wie in vielen andern, einen überraschenden Beweis zu finden, daß die chinesische Geschichte eine verstellte Reproduktion der Geschichte der jüdischen Nation sey, und daß die von Mu-Wang erzählten Begebenheiten, der Besuch und die Geschenke der Mutter des abendländischen Königs, sich auf Salomo und die Königin von Saba beziehen. Diese Ansicht, welche schon längst andere unbefangene Missionäre auf ihren wahren Werth zurückgeführt hatten, ist neuerdings wieder aufgegriffen worden. Sie soll hier nicht widerlegt werden. Es wäre zu abgeschmackt, wenn man einen Augenblick glauben könnte, daß eine so zusammenhängende, durch Kritik geläuterte, mit allen Merkmalen der Aechtheit ausgestattete Geschichte, wie die chinesische, nur die fade Abschrift einer fremden Geschichte seyn sollte. Der einfache Menschenverstand sträubt sich gegen eine solche Voraussetzung. Wollte man den Satz umkehren und sagen, die hebräische Geschichte sey die Abschrift der chinesischen, so würde man nicht Ausdrücke genug finden, um diesen Unsinn zu bezeichnen. Doch wäre der Unsinn bei dieser leztern Annahme nicht ärger als bei der erstern. Man sollte sich wohl denken, daß es moralisch und physisch unmöglich wäre, so nach Belieben die Geschichte eines großen Volkes zu erdichten, indem man alle Regeln der Vernunft verletzen, allen Ueberlieferungen Hohn sprechen, alle historischen Denkmäler, um sie in Einklang zu bringen, verstümmeln müßte. Behaupten, daß Alles, was dieser jüdischen Auslegung widerspricht, Interpolation sey, wäre eine willkürliche, durch keinen Beweis unterstüzte Annahme. Ueberdieß, in welcher Absicht könnten die chinesischen Geschichtschreiber die jüdische Geschichte nachgebildet haben? Etwa um ihrer Geschichte, ihrem Alterthum mehr Schimmer zu geben. Man muß zweifeln, daß viele vernünftige Personen so urtheilen möchten.

lässig, wie ich es angreifen muß, daß ich keine Fehler begehe. Mein Charakter hat Hang zum Bösen. Aber meine Hülfsquellen sind die Minister, die um mich sind. Sie müssen durch ihre Klugheit und ihre Erfahrung ersetzen, Was mir abgeht. Sie müssen mich zurecht führen in meinen Verirrungen, meine Hartnäckigkeit mäßigen, und umwandeln, was Schlimmes ist in meinem Herzen. So werde ich mich tüchtig machen, zu folgen den grossen Beispielen meiner Vorfahren." Dasselbe Buch enthält in einem Kapitel Mu-Wangs Rede über die Bestrafungen der Verbrecher, und über das Benehmen der Richter beim Rechtsprechen. Auch wird bemerkt, daß Mu-Wang in dem 39ten Jahr seiner Regierung die Großen seines Reichs in dem kleinen Staat Tu-schan*) versammelte, um ihren Rath einzuholen, und ihnen mitzutheilen seine Meinung über die Regierung. Man sieht, daß dieser Brauch im chinesischen Alterthum sich oft erneut.

Da der erste große Ausflug eines chinesischen Kaisers über die Grenzen des Reichs als ein zu bedeutendes Ereigniß mit allen historischen Urkunden belegt zu werden verdient, so ist aus den großen Zeittafeln der chinesischen Geschichte, dem leider in Europa noch zu wenig gekannten hundertbändigen Li-tai-ki-sse, zugleich als Beweis der Art, wie dieses Meisterwerk chinesischer Gelehrsamkeit und Typographie die Geschichte behandelt, die Mu-Wang betreffende Stelle hier eingeschaltet:

„Cyclisches Jahr Keng-Tschin (20tes des Cyclus, 1001 v. Chr.) Erstes Jahr der Regierung Mu-Wangs. Winters, im 10ten Mond erbaute er den Palast der Geister der Erde zu Nan-tsching.

Schin-Wu (999) drittes Jahr**). Er verordnete, Kiün-Ya solle seyn Großmeister des öffentlichen Unterrichts, und Pe-Kiung solle seyn Großstallmeister oder Vorsteher der Wagen und Pferde.

„Y-Yeu (995) sechstes Jahr. Im Frühling wurden die Tsö***) des Staates Siü an Hof geladen. Der König verlieh ihnen den Pe-Titel****). Die, welche zur Würde von Pe erhoben wurden, waren Häupter der Vasallen.

„Ting-Hai (993) achtes Jahr. Im Frühling kamen die Tang aus Norden, brachten ihre Huldigung, als Tribut ein prächtiges Rennpferd von der berühmten Zucht Lu ölh.

„Wu-Tsö (992) neuntes Jahr. Er baute den Frühlingspalast.

„Keng-Yin (990) 11tes Jahr. Der König befiehlt, Tsi-Kung†) solle seinen Vater benachrichtigen, daß er erhoben sey zum Rang eines Vorstandes der Gelehrten.

„Sin-Mao (989) zwölftes Jahr. Mao-Kung,††) Kung-Kung†††) und Fung-Kung, mit mehreren Obersten des Heers folgen dem König in den Krieg gegen die Kiuan-schung. Winters, im zehnten Monat, zieht der König auf die Jagd im Norden. Er schlägt in die Flucht und unter-

*) Nicht der Berg, sondern der Staat. Lezterer, der von dem Berg Thu den Namen hat, existirte schon zu Yao's Zeit. Nach dem Li-tai-ki-sse war unter diesem Kaiser Tu-schan der Namen eines Königreichs, das in Yao-Tscheu lag. In Thu-schan heirathete Yü und folglich wohnte dort seine Familie.

**) Im chinesischen Text folgen sich alle cyclischen Jahre in der Ordnung mit der Anzeige des Regierungsjahrs jedes Fürsten. Ist in einem Jahr Nichts zu berichten, so bleibt die Stelle leer.

***) Ein Titel, der unserem Baron entspricht.

****) Ungefähr wie Graf.

†) Kung, ein Titel wie Herzog.

††) Sohn Wen-Wang's vom Rang Pe. Haupt der Vasallen.

†††) Von der Würde eines Haupts der Vasallen.

wirft die westlichen Barbaren. Lie-Tsö*) sagt: „„Wu-Wang brachte die westlichen Barbaren in die äußerste Noth. Sie gaben ihm zum Tribut große zweischneidige Säbel, genannt Hoen-u **), und Stoffe, genannt Ho-hoan ***).““

„Jin-Tschin (988), 13tes Jahr. Der König zieht in Krieg nach Westen. Tsi-kung und mehrere Feldobersten begleiten ihn. Sie lagern zu Yang-kan. Im Herbst, im siebenten Monat, bringen die Barbaren des Westens Tribut.

„Kuei-Sse (987), 14tes Jahr. Im Sommer, im vierten Monat, geht der König auf den Berg Kiün. Im fünften Monat läßt er einen Palast bauen. Im Winter opfert er beim Sumpf Ping.

„Kia-Wu (986), 15tes Jahr. Im Frühling, im ersten Mond, bringen die Völker von Lieu-hoen Tribut. Der König läßt einen großen befestigten Thurm bauen. Der König besucht den See Yen.

„Ping-Schin (984), 17tes Jahr. Der König macht eine Reise nach dem Berg Kuen-lün im Westen. Er sieht allda die Mutter des westlichen Königs. In demselben Jahr kam die Mutter des westlichen Königs an den Hof und bot Geschenke dar im Palast Tschao. Die großen Erzählungen von Sse-ma-thsian von dem Sohn des Himmels Wu-Wang sagen: Er begab sich auf die Reise ins Abendland am cyclischen Tag Kuei-hai †) und kam ins Reich der Mutter des westlichen Königs. Am glücklichen Tag, Kia-Tsö, reichte der Sohn des Himmels der Mutter des westlichen Königs Geschenke. Am Tag Y-tscheu (dem zweiten des Cyclus) gab der Sohn des Himmels der Mutter des westlichen Königs ein Gastmahl. Die Mutter des westlichen Königs forderte den Sohn des Himmels auf, zu singen. Sie hob an:

Weiß sind die Wolken am Firmament,
Zeigt ein Gebirg den Scheitel kahl,
Zwischen ein Weg ohne Maß und End,
Tiefer Fluß und breites Thal.
Zeuge Söhne, so wird der Tod Dich fliehn,
Nimm ein Gemahl, dann magst Du ziehn.

Der Sohn des Himmels erwiedert in folgenden Worten:

Kehren werd ich ins östliche Reich,
Wo mir harmonisch der Töne all neun,
Völker zehntausend im Friedensverein.
Achtsam hab ich geschauet Euch.
Bin das dritte Jahr schon aus,
Muß jezt heim ins verlassene Haus ††).

---

*) Ein Philosoph aus der berühmten Tao- oder Vernunftschule. Er blühte ums Jahr 593 vor Christus.

**) Beschützer.

***) Wahrscheinlich der unverbrennliche Amianth, welcher nach den Griechen bei den brahmanischen Anachoreten Indiens im Brauch war.

†) Dieser Tag ist der lezte des Cyclus von 60 und der Tag Kia-Tsö ist der erste des folgenden Cyclus. So hatte nach der chinesischen Rechnung Wu-Wang nur Einen Tag gebraucht von seinem Hof bis zum Hof der Mutter des westlichen Königs. Es ist wahr, sein Hof war in Schen-si, der westlichsten Provinz China's, und er hatte die besten Pferde und den besten Kutscher des Reichs. Doch scheint die Möglichkeit dieser Reise in solcher Zeit immerhin etwas problematisch — es müßte nur die Mutter des westlichen Königs ganz nahe an der chinesischen Grenze Hof gehalten haben.

††) Da chinesische Verse, die eine asiatische Prinzessin und ein Kaiser von China an einem See Hochasiens gegen 1000 Jahre vor Christus einander zusingen, keine gewöhnliche Merkwürdigkeit sind, so setzen wir den chinesischen Text mit der Bemerkung, daß jedes Wort nur Eine Sylbe bildet, nebst einer wortgetreuen lateinischen Uebersetzung bei:

„Der Sohn des Himmels machte sich auf den Weg und entfernte sich langsam. Er überstieg das Gebirg Yen [oder Gen] *). Er ließ seine Erinnerungen eingraben auf den Felsen dieses Gebirgs. Ein sehr hoher Baum enthielt die Inschrift: „„Berg der Mutter des westlichen Königs.""

„In den Denkwürdigkeiten Schi-i **) ist gesagt: Der König zog gen Osten in das Thal des großen Reiters (ta ki). Er ward aufmerksam auf den dunkeln Palast des Frühlings. Er sammelte das Wichtigste von den magischen Künsten aus allen Theilen der Welt, so wie von den Insekten Tschi, von den großen Wassergänsen Ku, von den Drachen und den Schlangen, von den Wunderkörnern, die im leeren Raum wachsen. Die Mutter des westlichen Königs stieg auf einen Wagen, welcher geziert war mit grüngefiederten Vögeln und folgte ihm. Zuerst hatte sie scheckige Tiger und Leoparden vorgespannt. Hierauf durchsegelte sie die Luft mit Falken, mit großen Hirschen, die man Lin nannte, und mit andern von falber Farbe. Sie schritt einher mit Würde und Anmuth in Halbstiefeln, so glänzten von Jade, Topasen und andern seltenen Edelsteinen. Ueberall breitete sie Matten aus von Binsen und mit himmelblauen Steinen auf dem Rasen des gelben Thals Kuan. Da legte sie alle ihre Teppiche und Edelsteine zusammen und himmelwärts ertönten ihre lieblichen Akkorde. Sie nahm diese Kostbarkeiten, verfertigte sich daraus eine leuchtende Krone. Sie tröstete sich für den Zwang ihrer Gefühle mit mancherlei Weisen und Gesängen. Die zehntausend Intelligenzen waren beisammen: da überließen sich die Mutter des westlichen Königs und Wu-Wang bis ans Ende aller Lust der Freude und der Gesänge. Zuletzt befahlen sie, daß man die Pferde anschirre, fuhren davon auf einer Wolke und verschwanden.

I.

Pê yün tsâï thiân,	Albae nubes sunt in caelo:
Schân ling tsö tchhû	Montis vertex seipsum ostendit.
Taö li yeu yuân;	Viae mensura maxime longinqua;
Schân tschhuân kian tschî.	Montes, amnes intercedunt illic.
Tsiâng tsö wû ssè:	Cum filio non mors;
Seinng fû nêng lâï.	Uxorem duc, deinde poter[illegible]erti.

II.

Yü kûeï tûng thû,	Ego revertar orientalem plagam,
Hô tschî thû hiá.	Harmonia gubernavi omnes novem tonos.
Wén mîn pîeg kiûn;	Decies mille populi aequalitate r[illegible]cti sunt;
U kú kián jù.	Ego attentus conspicio vos
Pî kì sân niân;	Comparando assecutus sum tres annos;
Tsiâng tû ölh yè.	Jamjam rediturus sum deserto.

*) Leider läßt sich die Synonymik dieses Bergs, so wie der Seen und der andern angeführten Orte nicht bestimmen, so daß man von der Reise des Kaisers Nichts weiß als im Allgemeinen, daß sie nach Westen ging.

**) Sammlung Dessen, was vernachläßigt war. Dieser chinesische Titel hat denselben Sinn wie der griechische Titel der biblischen Chronik: Παραλειπόμενα, d. h. Supplemente. Wollte aber daraus, daß die Chronik (B. 2, Kapitel 9) den Besuch der Königin Saba bei Salamo erzählt, die Folgerung gezogen werden, daß die Erzählung von der Zusammenkunft Wu-Wangs mit der Mutter des westlichen Königs dem hebräischen Werk entlehnt und also das leztere den Chinesen durch eine Uebersetzung bekannt geworden seyn müsse, so könnte man nur durch die unwahrscheinlichsten Voraussetzungen zu diesem Resultat gelangen. Einmal ist der Verfasser des Schi-i nicht der einzige Gewährsmann für diese Geschichte. Zwar das heilige Buch der Annalen schweigt davon. Allein man weiß, daß dasselbe, das zudem zur Hälfte verloren gegangen ist, sich überhaupt vorzugsweise mit Moral und Politik beschäftigt, die dem Geist des Herausgebers Confucius mehr zusagten. Dieses Stillschweigen würde demnach Nichts beweisen. Dagegen hat der berühmte Historiker Sse-ma-thsian, welcher alle dem Bücherbrand entgangenen historischen Monumente zu sammeln Sorge trug, jene Thatsache gemeldet. Hätte nun auch zu seiner Zeit, d. h. über 100 Jahre vor Christus, die Uebersetzung der biblischen Chronik für die Chinesen gemacht seyn können, so war sie es doch gewiß nicht schon zur Zeit des Philosophen Lie-Tsö, welcher auch von der westlichen Reise spricht und 585 vor Christus blühte, um so weniger als der Charakter der hebräischen Schrift unverkennbare Merkmale einer ziemlich späten Zeit zeigt. Jedenfalls ist auf den alexandrinischen Titel, der den ältern hebräischen (dibre hajamim) keineswegs ausdrückt, nicht das geringste Gewicht zu legen.

„In den Denkwürdigkeiten Kuei-thsang *) heißt es: Einst befragte des Himmels Sohn Mu das Loos, um zu reisen in das Abendland. Die Vorzeichen waren nicht glücklich. Es wurde ihm kund, der Drache werde vom Himmel niedersteigen und ferne nehmen seinen Lauf, werde fliegen und sich erheben in den Himmel mit ausgestreckten Schwingen.

„Der Philosoph Lie sagt: Wu-Wang war auf der Jagd gewesen im Westen, er kehrte dahin wieder zurück. Auf seiner Reise stellte man ihm Männer der Künste (kung jin) vor, daß sie ihm zu Führern dienten und ihn begleiteten bei seinen Besuchen. Der König empfing sie, er sprach: „„Wer sind Die, so mit mir kommen wollen?““ Sie antworteten: „„Die Diener, so berufen sind, können sich nur Mühe geben, Dir zu gefallen.““ Der König betrachtete sie und war freundlich, da er erkannte, daß sie es aufrichtig meinten. Nachdem er sie hatte herrlich bewirthet, ließ er Lieder singen und klang- und harmoniereiche Musik aufführen. Sie schlangen ihre Hände in einander und bildeten Tänze, begleitet von tausend so mannigfaltigen Weisen, daß man sie sich nur denken kann. Alles, was sich von Thierhäuten oder von Holz da fand, war bemalt und gefirnißt. Weiß, schwarz, fleischroth und grün waren die Farben, die hier glänzten. Mu-Wang rief entzückt: „„Wo wären die Menschen, die eben so viel Geschicklichkeit und Geist hätten für solche Schöpfungen?““

„Seitdem der König seine prächtigen feurigen Renner besaß, hatte er Tsao-Fu genommen, um sie zu leiten mit Gewandtheit und zu vermeiden die Unfälle. Der König begehrte, zu folgen dem Hang seines Herzens, zu durchwandern die Welt. Tsi-Kung rieth seinem Vater, er solle dem Hang des Königs begegnen durch Bitten und Flehen in Liedern. Er sprach:

Die strahlende Tugend sey Dein Stern:
Denk an die alten Könige gern.
Sey der Jade, sey dem Golde gleich,
Wirst an Kraft und Macht der Völker reich.
Bleib des Rauschs der Leidenschaften Meister,
Königswohnung ist das Haus der Erdengeister.

„In den Denkwürdigkeiten Schu-i ist gesagt: Mitten im östlichen Meer ist eine Insel, da fließen die Ströme der Drachen. Des Himmels Sohn Mu erkor sie, zu nähren seine acht stolzen Rosse. Auf dieser Insel gibt es Gewächse, so man Drachenkräuter nennt. Die Rosse, die dort weiden, machen tausend Li des Tags.

„In den Denkwürdigkeiten Schi-i ist gesagt: Als Mu-Wang die Welt durchzog, hatte er bei sich zehn Geschichtschreiber. Die beschrieben die Länder, die er besuchte. Sie sammelten mit Fleiß auf einem Wagen die Blumen und die Edelsteine, die sie trafen. Der König war gezogen von acht Pferden, welche waren wirkliche Drachen **). Das erste hieß Thsinei thi ***): die Erde genügte ihm nicht in seinem Lauf. Das zweite hieß Fan-yü: es lief wie der geflügelte Kin †). Das dritte hieß Pen-siao ††): es lief tausend Li an einem Abend. Das vierte hieß Tschao-ying †††): es hätte die Sonne im Lauf eingeholt. Das fünfte hieß Yü-

*) Schatz Dessen, Was wiedergekommen.
**) S. Blatt 19 (aus den faits mémorables des empereurs chinois).
***) Das sich von dem Ende trennt.
†) Ein zweifüßiges Fabelthier.
††) Das wolkenschnelle.
†††) Laufend wie der Schatten.

kilin *): die Form seines Schweifs war wie eine Flamme. Das sechste hieß Tschao-kuang **): es warf auf einen festen Körper zu gleicher Zeit zehn Schatten. Das siebente hieß Tang-Wu ***): es sizt auf einer Wolke und fährt wie der Bliz. Das achte hieß Hie-i †): sein Körper war so leicht, als wenn es wirkliche Flügel hätte. Sie wurden gestellt in ihre Ordnung und angespannt. Tsao-Fu faßte die Zügel und leitete gegen das Königreich Siü, um die Runde zu machen durch die Regionen des Himmels und der Erde.

„Der Philosoph Lie hat gesagt: Der Lehrer Tsao-Fu's nannte sich Einen des Stammes Lai-teu.

„Die Barbaren von Siü erregten Unruhe. Der König gebot den Vasallen des östlichen Theils des Reichs, die Häupter von Siü zu unterwerfen. Die Häupter von Siü unterwarfen sich von selbst dem König. Als der König die öffentlichen Rechtfertigungen der Häupter von Siü vernommen, hieß er Tsao-Fu den Wagen lenken zur Rückkehr. Die Einwohner des Königreichs Tsu, so die Einwohner von Siü beunruhigten, wurden zur Ordnung verwiesen. Tsao-Fu erhielt die Belehnung mit einer ummauerten Stadt und ihrem Gebiet, Namens Tschao ††). Im Herbst versezte er die Barbaren (jung) nach Tai-yuan †††).

„Ting-Yeu (983), 18tes Jahr ††††). Im Frühling, im ersten Mond, bewohnt der König den Palast der Erdgeister. Die vornehmsten Vasallen kommen an den Hof.

„Kuei-Mao (977), 24stes Jahr. Der König befiehlt dem Geschichtschreiber zur linken Hand, Denkwürdigkeiten zu verfassen.

„Kia-Yin (966), 35stes Jahr. Er zieht aus zur Unterjochung der Barbarenhunde. Das Kue-yü sagt: Da Mu-Wang sich anschickte zum Kampf wider die Barbarenhunde, rieth Tsi-Kung seinem Vater, er solle den König zurückhalten durch Vorstellungen. Der hörte ihn nicht. Er bestand darauf, in den Kampf zu ziehen. Darum kamen die Tribute in Korn und Stoffen nicht mehr. Leute von King fallen ein in den Staat Siü. Der große Vasall Mao schlägt sie bis Tsi.

„Ping-Tschin (964), 37stes Jahr. Große Erhebung der neun Feldherren (sse). Im Osten reichen sie bis zu dem neuen Flusse. Sie legen die Schildkröten Yuan und To (leztere 10 Schuh lang), daß sie ihnen wahrsagen. Sie verheeren die Provinz Yuë (jezt Fu-kian) und dringen bis an den Berg Yü. Die Leute des Staates King bringen Tribut.

„Wu-U (692), 39stes Jahr. Der König versammelt die großen Vasallen des Reichs in dem Staat des Berges Thu (Thu-schan).

„Y-Sse (951), 50stes Jahr. Er gebeut dem Lehensfürsten von Liü Großstrafrichter (tai-sse-keu) zu seyn. Der Fürst von Liü verfügt Strafen: er hat Macht über die vier Regionen (das ganze Reich).

„Kiao-Siü (946), 55stes Jahr. Der König stirbt in dem Palast

*) Schneller als der Bliz.
**) Laufend wie das Licht.
***) Laufend wie eine Dampfwolke.
†) Das sich mit Flügeln schwingt.
††) Hier bemerken die chinesischen Geschichtschreiber, diese Belehnung sey ihm zu Theil geworden wegen seiner Geschicklichkeit in Führung der acht feurigen Renner.
†††) In Schen-si. Die chinesischen Worte bedeuten: Uranfang.
††††) Man wird bemerken, daß die kritischen Verfasser der großen Zeittafeln der westlichen Reise Wu-Wangs nur Ein Jahr geben, obwohl sie alle ihnen bekannten Sagen sorgfältig zusammengetragen haben. Man erkennt daraus den Geist, in welchem dieses schöne Werk abgefaßt ist, das in Europa seines Gleichen nicht hat.

der Erdgeister, im 104ten Jahr seines Alters. Sein Sohn Y folgt ihm in seiner Würde. Seine Name war in der Folge Kung-Wang. In den Denkwürdigkeiten Mi-i ist gesagt: Zur Zeit Mu-Wangs, von den Tscheu, fiel der Regen drei Monden lang ununterbrochen auf die Erde. Da spielte Mu-Wang auf einer besondern Flöte und alsbald hörte der Regen auf. Der Philosoph Pao-Po sagt: Mu-Wang zog in Krieg gegen Mittag und unterwarf alle Geister mit seinem Heer. Der Mensch, erhaben an Würde (kiün tsö), ist ein Affe, ist eine Schwalbe. Der Mensch von Nichts (siao jin) ist ein Sandkorn. Er ist ein zweifüßiges Thier *)."

Das Leben der vier ersten Nachfolger Mu-Wangs ist sehr kurz gefaßt und bietet Nichts von Interesse für die Geschichte der Gesittung. Nur sieht man, daß Einer von ihnen ein Heer gegen die Barbaren des Westens sendet und daß diese ihm ein Geschenk machen mit Pferden. Allem nach stammen die chinesischen Pferde aus der Tatarei, von wo sie bald als Verehrungen der Häupter dieser Völkerschaften an die Kaiser gekommen, bald als Beute weggeführt worden sind. Dieses Thier mußte noch selten in China seyn, wenn es so oft Gegenstand königlicher Thorheiten werden konnte. Der dritte Nachfolger Mu-Wangs (900 v. Chr.) war so bezaubert von dem Talent eines seiner Reitknechte, daß er ihm ein Fürstenthum in der Provinz Schen-si schenkte. Dieser König trieb zwar die Menschenverachtung noch nicht so weit wie jener römische Kaiser, der sein Pferd zum konsularischen Rang erhob. Aber als ob die göttliche Vorsehung diese Verhöhnung der Menschheit rächen wollte, so mußte es gerade Einer der Nachkommen des gefürsteten Reitknechts seyn, durch welchen der Lezte der Tscheu gestürzt und die Dynastie Tsin gegründet werden sollte, welcher man immer von ihrem abenteuerlichen Ursprung Etwas anmerkte.

Mit Y-Wang (dem großen Bogenschützen, Mu-Wangs Enkel, 934 v. Chr.) geben die großen Zeittafeln auch von den chinesischen Fürsten und Fürstenthümern chronologische Skizzen. Sie erwähnen deren nur zwölf unter Y-Wang. Die meisten derjenigen, von welchen schon die Rede gewesen, waren bloße Tributstaaten.

Li-Wang, 873 v. Chr.

In Erwartung der göttlichen Gerechtigkeit übte das Volk in eigener Weise Gerechtigkeit gegen die Tyrannen, die sich mästeten mit seinem Fett. Der Philosoph Chung-Tsö, welcher keine Gelegenheit zur Belehrung der Könige vorbeiließ, hat in dem Schi-King oder dem Buch der Lieder, dem dritten der heiligen Bücher der Chinesen, eine große Anzahl Oden oder lyrischer Ergüsse des Volkshasses gegen schlechte Könige aufbewahrt. Man staunt über die Kraft und Kühnheit dieser anklagenden Verse, die mehr als 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung in einem großen Reiche in Umlauf waren, Bevölkerungen gegen die Tyrannei aufriefen und von einem großen Philosophen gesammelt wurden, damit sie durch ihr geheiligtes Ansehen zur abschreckenden Mahnung dienten künftigen Tyrannen. Ein solcher Gesang war gerichtet gegen Li-Wang (den grausamen König), dessen Habsucht, Rohheit und dumme Verschwendung ihn dermaßen verhaßt gemacht hatten dem Volk, daß er im Bewußtseyn des Widerwillens, den er einflößte, oder vielmehr in der Logik des Unsinns bei Todesstrafe allen seinen Unterthanen verbot, sich

*) Li-tai-ki-sse, kiuan 6, f° 32 bis 43.

mit einander zu unterhalten, selbst sich Etwas ins Ohr zu sagen — so großes Vertrauen hatte er zur Volksliebe! Ehe wir diese Probe alt-chinesischer Poesie mittheilen, müssen wir aber bemerken, daß die Dichter dieser Nation schon einer Kunstform und nicht mehr allein den Eingebungen der Natur folgten. Abgesehen von Versmaß und Reim, so muß jeder Gesang, jede Strophe in eine der drei üblichen Gattungen eingereiht werden. Diese drei Gattungen sind: die bildliche (hing), die allegorische oder vergleichende (pi) und die direkte (fu). Im ersten Fall beginnt der Dichter mit einem Vorspiel, dessen Stoff er aus Gegenständen der Natur entlehnt, die mehr oder weniger Aehnlichkeit haben mit seiner Aufgabe. Im zweiten Fall bildet die Allegorie den Eingang, im dritten Fall ist die Behandlung unverblümt. Die Herausgeber des Buchs der Lieder haben immer angezeigt, welcher Gattung jede Ode und jede Strophe angehört. Die Verse gegen Li-Wang nennen die Chinesen schneidende, erdolchende Verse (tse) und ihre ideographische Bezeichnung besteht aus zwei Zeichen, deren eines Dornen, das andere eine schneidende Klinge vorstellt. Der Charakter dieser Satyren könnte nicht besser angedeutet seyn.

Klaglied über einen Tyrannen *).

1.

Es war ein Maulbeerbaum, zart und biegsam, die Aeste und Zweige bedeckten weit das Land mit ihrem Schatten. Schon fallen seine Blätter gelb und dürr ab. Das Volk, das unter diesem Baum lebt, erliegt vor Mühe und Arbeit. Die Pein, die es duldet, vergönnt ihm keine Rast. Es ist verzehrt von bitterem Harm, voll seiner Leiden Kelch. Deine Macht ist groß, o erhabener Himmel! Wirst Du Dich erbarmen?

2.

Die Viergespanne der Ochsen, die Züge feuriger Rosse laufen im Kreis. Mit den entfalteten Fahnen spielt der Wind. Alles ist in Unordnung und Verwirrung. Es ist kein Staat, der nicht in Gefahr ist, kein Volk, dem nicht schreckliches Ungemach droht. Ach, o Jammer! Das Reich ist in kläglichem Stand — es stürzt in den Untergang!

3.

Nun ist dahin das Reich. Nun kümmert sich der Himmel nicht mehr um uns, verläßt uns. Wollen wir fort von diesen verödeten Orten? Wohin gehen wir? Nicht ziemt weisen Männern, ein Vaterland zu erobern durch Kämpfe. Wer ist, der so viel Uebel uns bereitet, auf uns gehäuft hat so viel Elend?

4.

Meine Seele ist betrübt, sie gedenkt der Drangsale des Vaterlandes. Wie bin ich unglücklich! Zu welch traurigem Loos bin ich verdammt! Wir sind beladen mit des Himmels Zorn. Wo vom Abend bis zum Morgen ist eine Stätte, da wir hinfliehen? Wehe! O Abgrund von Nöthen, in den wir versunken! O Weg voll Klippen, der herausführt!

*) Schi-King, Siao-ya, Kap. 3, Od. 3. Die Strophe 1 ist allegorisch, die Strophen 9, 12, 13 sind bildlich, die übrigen gehören der direkten Gattung an.

5.

Was hilfts, daß man Plane macht, daß man rathschlagt? Von Tag zu Tag wächst die Unordnung. Laßt uns laut sagen, Was wir leiden, damit die Machthaber wissen, Was zu thun ist. Wer, so er ein glühendes Eisen angefaßt, eilt nicht nach Wasser und kühlt seine Hand? Wo Alle rennen in den gewissen Schiffbruch, wie könnten sie noch Hülfe schaffen?

6.

Sie sind dem Menschen gleich, der schnell gegen den Wind läuft und außer Athem kommt. Will Einer weisen Rath geben, schreien Alle: „Umsonst! Es ist besser, Ihr bauet Euern Acker. Was geht Euch der Staat an? Das Volk hat mehr Nutzen, wenn es pflügt und säet und Nahrung erntet, als wenn es sich in die Regierung mischt.“

7.

Der Himmel sucht uns heim mit allerlei Trübsal, er bereitet das Verderben des Reichs. Bald wird er stürzen den Thron des Königs, den wir haben erhoben. Schon gibt er unsere Felder zur Beute gefräßigen Insekten. Ueberall vertrocknen unsere Saaten. Unglückliches Reich der Mitte! Alle Völker werden beweinen Dein Elend und Deinen Untergang. Ich möchte erflehen die Hülfe des Himmels, aber die Kräfte mangeln und der Muth schwindet.

8.

Ein Fürst, gerecht und wohlwollend, ist die Hoffnung des Volkes. Er zieht auf sich alle Wünsche. Seine Sorge ist, daß er habe gute Räthe und mache das Volk glücklich. Ist aber der Fürst ungerecht und grausam, so ist er in seinen Augen allein weise. Bauend auf seine eitle Einsicht, stört er die Ruhe des Staats und entfremdet sich die Herzen des Volks.

9.

Werfet die Augen in die Mitte dieses Walds. Ihr sehet Hirsche und Hirschkühe wandeln zu zwei und zwei. In der Mitte von uns ist kein Vertrauen mehr. Die Freunde fliehen vor einander. Wo gibt es noch Freundschaft? Wo hört man nicht von Mund zu Mund: Gehet hin, kommet wieder, nirgends werdet Ihr finden Eintracht und Lust?

10.

Der fromme Mensch, der trefflich ist in Weisheit, sieht voraus und sagt die Dinge, die entfernt sind hundert Li. Der dumme Mensch verräth sich durch seine wahnwitzige Freude. Wenn wir nicht reden, können wir Nichts helfen. Aber reden ist zu gefährlich.

11.

Die Erleuchteten und Hervorragenden durch Tugend — man sucht sie nicht, man stößt sie zurück, man befragt nicht ihre Schriften. Die verkehrten, die grausamen Menschen werden gesucht, ermuntert, Das Volk, des Zaums seiner Leidenschaften ledig, wird hingerissen zu jeglicher Missethat. Nichts ist, was es nicht wagt, in seinen Ausbrüchen nicht verübt.

12.

Des heftigen Windes Bahn ist unermeßlich: er hat den leeren Raum und die großen Thäler. So wandeln frei dahin Aufklärung und Rechtschaffenheit waltend ihres Amtes, folgend den Gesetzen der Vernunft und den Pfaden der Tugend. Der Verkehrten Bahn ist dunkel. Sie verbergen sich im Schmutz ihrer Laster.

13.

Des heftigen Windes Bahn ist unermeßlich. Die Gierigen und Verkehrten, die Fröhner ihres Gelüstens, sind die Schmach ihrer Gattung. Wenn man mich hörte, würde ich reden. Aber wenn ich redete, würde man mich für einen trunknen Menschen halten. Was ich Günstiges ersinne, kann ich nicht brauchbar machen. Ich komme mir vor wie ein Verrückter.

14.

Ich beklage das Loos Eurer Freunde. Wäre ich Einer von den Menschen, die Nichts verstehen und doch handeln wollen? Gleich dem Vogel, der im Flug getroffen wird vom Pfeil und in die Hände des Jägers fällt — so, während ich nahe, Dir guten Rath zu ertheilen und Dich zu bedecken mit einem wohlthätigen Schatten, drohst Du mir mit grimmigem Gesicht.

15.

Des Volkes Elend ist sonder Grenze. Sie rühmen sich ihrer Treue und Aufrichtigkeit, wenn sie voll sind des Trugs und der Bosheit, nimmer aufhören, Schlingen zu legen. Sie dichten und trachten, wie sie neue Mittel zu schaden erfinden, weil sie fürchten, ihre Tücke und Schelmereien möchten entdeckt seyn. Das Volk ist in Ausschweifungen versunken. Von Tag zu Tag wird es mit ihm schlimmer.

16.

Das Volk kann keine Ruhe kosten, keine Stille, denn das Reich ist gefährdet von Dieben, von verkehrten Menschen, die ihm auspressen seinen Schweiß. Wenn sie sich anstellen, als wären sie rechtschaffen, als mißbilligten sie die Thaten, deren Werkzeuge sie sind, so ist es eitel Lüge und Schurkerei. Man tadelt meine anklagenden Reden und Du möchtest sie ersticken, aber noch Andere haben Dich besungen und verwünscht.

Wirklich enthält dasselbe Buch der Lieder zwei Gedichte mit noch stärkeren Persönlichkeiten gegen diesen König. In dem einen, dessen Strophen sämmtlich allegorisch sind, beweint der Dichter, in geschickter Einkleidung durch den Mund Wen-Wangs das Loos des Hauses Schang und zeigt in einer fortgesezten Parallele, daß die nämlichen Ursachen, die dessen Sturz herbeigeführt haben, sich in Li-Wang darbieten, der mit dem gleichen Schicksal bedroht wird. In den andern sind es kecke, gebieterische Ermahnungen. Alle Strophen sind von direkter Art ohne Umschweife. Das obige Gedicht mag ein Beleg seyn zur Beurtheilung des patriotischen Schwungs der chinesischen Dichter aus einer Epoche, in welcher Westeuropa bei Weitem noch nicht einmal barbarisch war.

Es wäre überflüssig auf Alles aufmerksam zu machen, was diese große und energische soziale Elegie, selbst in dieser Unbestimmtheit des Tons, einer Wirkung der Schrecken des grausamen Tyrannen, an welchen sie gerichtet war,

Drohendes enthält. Wenn das entrüstete öffentliche Bewußtseyn ein solches Organ findet, so fühlt das Volk früher oder später so viel Kraft in sich, um das Joch zu zerbrechen, das auf seinem Nacken liegt. So ging es bei Li=Wang. Das Volk empörte sich und vertilgte die ganze königliche Familie. Von 300 Personen, die sie zählte, entkam nur der Tyrann selbst durch die Flucht und das jüngste seiner Kinder, das der Minister Schao=Kung der Wuth entriß, indem er der Menge seinen eigenen Sohn preisgab, die ihn für den Thronerben nahm. Dieses historische Ereigniß wurde mit mehr oder weniger Entstellung von den Chinesen auf die Bühne gebracht. Es ist das erste im vorigen Jahrhundert in Europa bekannt gewordene dramatische Stück dieser Art. Da hätte man also ein neues Beispiel der Entthronung eines gehaßten Königs durch das Volk, ohne daß die Dynastie verändert wurde. Fragt man nach der Ursache, so findet man sie vielleicht in der Klugheit der Minister, die damals an der Spitze der Verwaltung standen. Denn wären sie so fluchbeladen gewesen wie der Fürst, so hätte das Volk ihrer nicht geschont. Vielleicht auch, daß die Erhaltung der Dynastie von einem Umstand herrührte, der nachher für sie verderblich war — von der Zerstückelung des Reichs in viele Fürstenthümer. Daher ging Li=Wangs Sturz ohne Erschütterung des Ganzen vorüber und die nur dem Namen nach eine Central- und Obergewalt bildende Regierung hatte Zeit zur Wiederherstellung. Li=Wang starb nach 14 Jahren im Exil.

Siuen=Wang. Ackerbaufest. Yeu=Wang. Chinesisches Mittelalter. Zerfall des kaiserlichen Ansehens. Sonnenfinsternisse. Scythischer Begräbnißbrauch in China.

Die Minister, welche während Li=Wangs gezwungener Abwesenheit die Regierung führten, ließen nun seinen Sohn von dem Volk anerkennen, dessen Zorn einstweilen verraucht war (827 v. Chr.). Man nannte ihn Siuen=Wang (den verkündeten König). Dieser Monarch hatte mehrere Kriege zu bestehen gegen die Fremden des Nordens und des Südens. Völkerschaften, damals getrennt von China durch den Fluß Kiang, brachen von Zeit zu Zeit verheerend über die Grenzen. Siuen=Wang schickte wider sie ein Heer unter tapfern Führern, das sie zurückwies und den Gesetzen des Reichs unterwarf.

Es gab unter dieser Regierung (ums Jahr 820 v. Chr.) eine große zweijährige Trockenheit und eine andere von einem Jahr. Der, wie man behauptet, seit dem Ursprung der chinesischen Monarchie bestehende Brauch, den auch die Tscheu gewissenhaft zu beobachten pflegten, sie, die ihre Abkunft auf den Bruder Yao's, den Aufseher des Ackerbaues, zurückführend, sichs zur Ehre rechneten, Beschützer des ländlichen Berufs zu seyn — der Brauch, daß der Kaiser im Frühjahr ein zu diesem Zweck bestimmtes Feld pflügte, war von Siuen=Wang vernachläßigt worden. Ein Großer tadelte ihn wegen dieser Versäumniß. Seine Rede ist enthalten in dem alten Buch Kuë=yü. Gaubil hat dieses kostbare Denkmal des Alterthums in seiner chinesischen Chronologie übersezt. Sie kann uns eine Vorstellung geben von dem schönen uralten Ackerbaufest, das sich sonst bei keinem Volk auf Erden findet. „Vor Alters (heißt es in dieser Rede, die selber gegen 3000 Jahre alt ist) untersuchte der Vorsteher des Tribunals der Geschichte und der Sternkunde die

Zeit, wann Morgens das Sternbild Fang *) durch den Meridian ging und wann die Sonne und der Mond in der Constellation Sche (den Fischen, der Frühlings-Nachtgleiche) seyn mußten. Man kannte den Tag, an welchem die Sonne sich auf dem Punkt des Himmels befand, wo der Frühling anfängt, und den Neumond, welcher den ersten Mond des Frühlings bezeichnet. Neun Tage zuvor wurde der Mandarin des Ackerbaues in Kenntniß gesezt. Auf den Bericht der Mandarine sammelte sich hierauf der Kaiser zu ernster Fassung, um aufrichtigen und lautern Herzens das Fest der Arbeit des Feldes zu begehen. Drei Tage vor der Feierlichkeit hielt er in einem besondern Saal mit den Großen ein Fasten, eingedenk der Wichtigkeit der Arbeit auf dem Feld des Festes, weil die Opferbrode für den obersten Herrn gemacht sind aus dem Korn, das gesäet wird auf dieses Feld und weil der Anbau des Landes die wahre Quelle des Staats ist. Nachdem die Mandarine Alles gerüstet, reinigte sich der Kaiser durch das Bad, besprengte die Erde mit dem bereiteten Wein und trank des Weins. Dann trat er achtungsvoll an den Pflug und zog einige Furchen. Die Großen pflügten das übrige Feld. Alles geschah mit Anstand und Würde. Der Kaiser aß ein Wenig von dem Fleisch des Ochsen, den er geopfert, den Rest bekamen die Großen. Das Getreide von diesem Feld wurde sorgfältig auf einem Speicher aufbewahrt. Der Vorsteher des Tribunals der Geschichte untersuchte Alles mit Fleiß. Diesen Brauch darf man nicht vernachläßigen: man erregt sonst den Zorn des obersten Herrn, welcher das Reich heimsucht mit Ungemach." Der König hatte keine Rücksicht auf diese Ermahnung. Einige Zeit nachher wurde sein Heer geschlagen von den Barbaren in der Nähe des Feldes der Arbeit des Festes. Da betrachtete man diesen Verlust als eine Strafe des aufgebrachten Himmels. Noch jezt sind in dem Kollegium der Gelehrten zu Peking steinerne Denkmale aus der Zeit Siuen-Wangs zu sehen.

Die Regierung seines Nachfolgers Yeu-Wang (des zurückgezogenen Königs) war durch unglückliche Ereignisse ausgezeichnet. Im zweiten Jahr (780 v. Chr.) verheerten drei Flüsse durch Ueberschwemmungen das Land. Der Berg Ki stürzte ein. Die Auflagen wurden vergrößert, damit der König seine Verschwendungen für seine Geliebte, Pao-sse, bestreiten konnte. Dichter, selbst Minister, schrieben Satyren, um den König zu bessern. Da der Sohn seiner rechtmäßigen Gemahlin sich enterbt und seines Rangs verlustig sieht wegen des Sohnes des Kebsweibs, entweicht er mit seiner Mutter zu den Tataren. Im achten Jahr seiner Regierung, erzählt das Kuë-yü (das Gespräch der Reiche), ward „Siuan-Kung, Lehensfürst von Tsching, ernannt zum Vorsteher des öffentlichen Unterrichts. Da er die Zuneigung des Volks der Tschen erworben, fragte er den Geschichtschreiber Pe: Das königliche Haus ist alt, fällt es nicht in Ruinen? Der Geschichtschreiber Pe antwortete: Das königliche Haus ist dem Sturz nahe. Die langschweifigen Fasanen (Standarten) der Barbaren des Nordens werden ihre Schwingen stolz entfalten in den Lüften. Man kann ihr Herbeikommen nicht hindern.

*) $\beta\ \delta\ \pi\ \rho$ des Skorpions. Zur Zeit der Kaiser Yao und Yü, sagt Gaubil, bemerkte man diese Konstellation im Meridian während der Abenddämmerung. Sie zeigte die Herbstnachtgleiche an. Die Beobachtung wurde gemacht im Lauf des Monds, wo die Sommersonnenwende war. Diese alten Beobachtungen haben zu der noch vorhandenen Meinung Anlaß gegeben, wornach die Konstellation (房) in Beziehung steht zum Ackerbau. Seit 2500 Jahren wird diese Konstellation der Stern des Ackerbaues genannt. Man gibt noch jezt auf die Zeit Achtung, wann die Sonne in der Mitte, im Norden oder im Süden dieser Konstellation hindurchgeht und von diesem Durchgang leitet man gute oder schlimme Vorbedeutungen für die Ernte ab.

Ohne Unterlaß stürzen sie in die Ebenen, welche durchschnitten sind von den Flüssen Tsi, Lo und Ho." Aus Furcht vor einem Einfall dieser kriegerischen Nachbarn, die der Groll seines Sohnes aufhezte, hob der König Truppen aus und befahl, man solle im Fall eines Lärms Feuer anzünden auf den Höhen und die Trommel rühren. Auf dieses Zeichen mußten die Obersten der verschiedenen Plätze mit ihren Schaaren dem König zu Hülfe eilen. Aber wann verschont ein Weib den Mann mit einer Thorheit, wann sie ihre unbeschränkte Herrschaft über ihn der Welt zeigen kann? Pao-sse war nicht in der Laune, zu lachen, und der König wollte sie um jeden Preis lustig haben. Eines Tages ließ er Signale geben. Die Obersten eilten von allen Seiten zur Vertheidigung. Wie nun Pao-sse all diese vergeblichen Bewegungen, all diese durch einen falschen Lärm von ferne herbeigesprengten Leute erblickte, war es ihr gefällig, zu lachen. Diese seltsame Unterhaltung wurde der unsinnigen Frau öfters verschafft. Der König war entzückt. Die Obersten und die Truppen dagegen waren unwillig, daß sie so den königlichen Grillen zum Zeitvertreib dienen sollten. Als daher eines Mals die Tataren wirklich kamen*) und man wieder Signale gab, machte der größte Theil der Truppen keine Bewegung, weil sie glaubten, daß ihr Gebieter wieder seinen Spaß mit ihnen treiben wolle. Der König, der deßwegen nur wenige Truppen hatte, wurde gefangen genommen und getödtet, Pao-sse entführt, das Land verwüstet und die Tataren machten eine unermeßliche Beute. Die Lehensfürsten von Thsin, Tsi und Wei kamen endlich und nöthigten die Barbaren zum Abzug. Durch diese Erfolge erhöhten sie ihr Ansehen dermaßen, daß sie nur noch dem Namen nach Vasallen blieben.

Die großen Zeittafeln setzen in das sechste Jahr Yeu-Wangs, in den ersten Tag des zehnten Monds (6 September 776 v. Chr.), eine Sonnenfinsterniß. Das Buch der Lieder meldet diese Erscheinung wie folgt:

Kamen der Monde zehnter zusammen und die Sonne
Im Kreis Sin-Mao, am ersten Tag,
Da war des Himmels Leuchte verloschen,
Das schlimmste Zeichen offen lag.
Der Mond, den wir eben noch glänzend sahn,
Und die Sonne — sie waren von Schatten umfahn.
Und das arme Volk hienieden
Hatte keinen Segen, keinen Frieden.
Irren Sonn' und Mond von ihren Pfaden,
Kündigts trüber Zeiten Lauf.
Sind die vier Reiche von Herrschern schlecht berathen,
Sind die guten Diener außer Brauch.
Wohl ists ein gewohnt, gemein Erscheinen,
Daß erbleicht der Mondenstrahl.
Aber soll man nicht Aengstliches meinen,
Wenn die Sonne selber fahl?
Die Blitze funkeln, die Donner gellen!
Den Bösen bebts durch alle Glieder!
Ueber die Ufer Ström' und Flüsse schwellen,
Die Berge fahren in die Thäler nieder,
Und die Thäler thürmen sich zu Bergen wieder,
Und Berg und Fels an einander schellen.
Wie beklagen wir die Menschen unserer Tage,
Die ungebessert, wo solche Plage!

*) S. die Blätter 19 u. 20 aus den Faits mémorables. Sie bilden in dem Originalbild nur Eine Scene. Man mußte sie in zwei Blätter trennen, um das Ganze des chinesischen Bildes zu erhalten, in welchem die Gesetze der Perspektive nicht beobachtet sind.

Das Buch der Lieder begreift mehrere Yeu-Wang und Pao-sse betreffende Stücke in sich. Pao-sse, des Königs Schwäche für sie und die von ihr am Hof eingeführten Eunuchen, welche nagende Würmer genannt wurden, sind Gegenstand der schärfsten Anklagen: „Du bemächtigst Dich", wird zu dem König gesagt, „der Felder Anderer. Die dem Dienste Anderer verpflichtet sind, ihnen befiehlst Du, Dir zu dienen. Du belastest mit Verbrechen die Unschuldigen und wirfst sie in Ketten. Die Verbrecher entlässest Du straflos. Ein geschwätziges Weib wird Dein Verderben seyn. Kein Rath, keine Schrift wird erwogen. So lange dieses Weib herrschen wird, bleiben die Verschnittenen am Hof in Gunst."

Von dieser Epoche an nahm das Ansehen der Tscheu mehr und mehr ab. Diese Dynastie dauert noch gegen 500 Jahre, aber ihre Geschichte ist Nichts als eine Folge von anarchischen Regierungen, Verbrechen, Mordthaten, Unruhen aller Art, unaufhörlichen Kriegen der zahlreichen großen Vasallen, die ihre Macht vergrößern und sich die Unabhängigkeit verschaffen wollen. Es ist das Mittelalter China's.

Yeu-Wangs Sohn, Ping-Wang (der friedliche König), wird von den großen Vasallen, welche die Tataren zurückgeschlagen, zum König ausgerufen (770). Er verlegte seinen Hof in die von Tscheu-Kung erbaute Stadt in der Provinz Ho-nan, welche genannt ward der östliche Hof, und den westlichen Hof oder den alten Aufenthalt der ersten Dynastien in Schen-si überließ er dem Fürsten von Thsin und verlieh ihm die Würde eines oberherrlichen Königs, damit er eine starke Grenzmark bildete gegen die Einbrüche der Tataren. Der Fürst von Thsin ließ die Urkunde, durch welche Ping-Wang ihm das Gebiet der alten Kaiserstadt abtrat, auf einer großen Vase eingraben. Dieses historische Monument wurde in Schen-si gefunden ums Jahr 976 unserer Zeitrechnung. Da Ping-Wang darin himmlischer König (thien-wang) genannt wird, so könnte man vermuthen, dieser Titel sey den Königen von China gewöhnlich gegeben worden wie den Königen Egyptens und es sey falsch, wenn in der Geschichte die Erstern nur als Söhne des Himmels (thien-tsö) erscheinen. Allein wenn es auch möglich ist, daß die Könige von China in Urkunden, wie die vorliegende, sich als Himmelskönige einzuführen pflegten, so ist doch dieser gottlose Titel nie von den Geschichtschreibern anerkannt worden. Wenigstens wird desselben in den noch vorhandenen historischen Denkmälern, namentlich in dem Schu-King, dem ältesten und verehrtesten von allen, das der berühmte Kaiser Kang-Hi in seiner Vorrede zu der von ihm veranstalteten tatarischen Uebersetzung das Regierungsbuch nennt, keine Erwähnung gethan.

Die chinesischen Geschichtschreiber tadeln den Fürsten von Thsin nachdrücklich, daß er sich das den Kaisern ausschließlich vorbehaltene Recht, dem höchsten Wesen zu opfern, angeeignet habe. Diese Bekümmertheit um die kaiserliche Prärogative zeigt, daß der öffentliche Gottesdienst nur Einen Priester hatte, der zugleich das Oberhaupt der bürgerlichen Gewalt war. Eben diese Historiker, welche auch die Ursachen der politischen Ereignisse aufsuchen, schreiben der Schwäche und Unfähigkeit Ping-Wangs den Zerfall des Hauses Tscheu zu. Die Verlegung des Sitzes des Hofs nach Ho-nan war nach ihnen von allem möglichen Unglück begleitet. Die Lehensfürsten rissen sich los. Die alte Religion, Wissenschaften, Studium, Eifer für öffentliches Wohl gingen unter. Männer von Talent verschwanden. Die großen Familien, gewöhnt an den Aufenthalt des Hofes in Schen-si, wollten sich

nicht an den östlichen Hof begeben. Die königliche Dynastie kam fast ganz um Ansehen und Macht. Mehrere Lehensfürsten wurden wirkliche Könige und vergrößerten noch ihre Staaten. Der König von Tsi bemeisterte sich der nördlichen Provinz Schan-tung. Der König von Tsu brachte die Provinzen Hu-kuang und Kiang-si, der König von Thsin den größten Theil von Schen-si an sich.

Nach den großen chinesischen Zeittafeln fällt eine Sonnenfinsterniß in das 51ste Jahr der Regierung Ping-Wangs, in den Frühling, den zweiten Monat, auf den cyclischen Tag Y-sse (718 v. Chr.). Eine andere totale fällt in das eilfte Jahr Huan-Wangs, auf den ersten Tag des siebenten Monats (17 Juli 709); wiederum eine in das zweite Jahr Tschuang-Wangs, auf den ersten Tag des zehnten Monats (10 Oktober 675); ferner eine in das achte Jahr Hoü-Wangs, auf den ersten Tag des sechsten Monats (27 Mai 669); eine in das folgende Jahr auf den ersten Tag des zwölften Monats (10 November 668); eine in das 22ste Jahr desselben Königs in den neunten Monat (19 August 655); und endlich eine in das 26ste Jahr Siang-Wangs in den zweiten Monat auf den Tag Kueï-haï (3 Februar 626). Alle diese Sonnenfinsternisse, wie überhaupt alle bis zum Jahr 495 (v. Chr.) sind von den chinesischen Geschichtschreibern einem Werk von Confucius entnommen, das die besondern Denkwürdigkeiten der Historiographen der kleinen Höfe China's in einem Zeitraum von 242 Jahren (von 722 bis 480) umfaßt. Dieß spricht schon sehr zu Gunsten der Zuverläßigkeit dieser Beobachtungen. Der Einwurf, daß die chinesischen Geschichtschreiber seitdem diese Naturerscheinungen nicht mit gleicher Genauigkeit aufgezeichnet haben, fällt in sich selbst zusammen aus dem einfachen Grunde, daß der Berichterstatter der menschlichen Begebenheiten und aller derjenigen Dinge, die noch nicht einem festen Gesetz unterworfen sind, jene Thatsachen, nachdem einmal ihre periodische Wiederkehr anerkannt war, gleich den Auf- und Untergängen der Sonne dem Gebiet der Naturkunde überlassen mußte. Nichts desto weniger ist ihre historische Erwähnung für die Authenticität der Geschichte und einiger großen Epochen von großem Nutzen. Mehrere europäische Gelehrte haben die chinesischen Sonnenfinsternisse berechnet und ihre Richtigkeit gefunden. Außer den französischen Missionären Gaubil und Amiot hat der Canonicus Pingré über die 1000 Jahre vor Christus Eklipsentafeln verfaßt, die mit denen der chinesischen Geschichte genau übereinstimmen, nur mit dem Unterschied, daß Pingré immer ein Jahr weniger hat, Was daher kommt, daß er dem System Petau's folgt, der das Jahr der Geburt Christi als 0 rechnet, während die beiden Andern 1 zu zählen anfangen. Nach Pingré ist die Zeitbestimmung der obigen Eklipsen diese: 6 September 717. 17 Juli 708. 10 Oktober 674. 27 Mai 668. 10 November 667. 19 August 654. 3 Februar 625. Diese leztere Eklipse ist diejenige, welche Volney *) in einer tiefsinnigen Kritik als dieselbe nachweist, welche Thales vorausgesagt hatte und die dem bei Nacht begonnenen Kampf zwischen den Lydiern und Medern unter Cyaxares Regierung ein Ziel sezte **). Die Beobachtung dieser Eklipse durch die Chinesen gibt dieser Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, denn sie war auf dem ganzen asiatischen Festland sichtbar. Freilich waren

*) Nouvelles recherches sur l'histoire ancienne, T. I.

**) Herod. Clio LXXIV.

die Beobachtungsorte der Vorderasiaten und der Hinterasiaten unter Meridianen, die etwa um 60° von einander abstanden, und im Augenblick der Eklipse mußte es in China halb zehn Uhr seyn, wenn es in Vorderasien erst halb sechs Uhr war. Diese Gleichzeitigkeiten sind nicht zu verachten. Die Geschichte gewinnt aus ihnen eine Kraft und ein Ansehen, die sie ohne eine solche Kontrolle nie hätte *).

Gegen das Ende der Regierung Hoeï-Wangs (650 v. Chr.) wurde ein Fürst von Tsi zum Obern der Versammlungen der Lehensfürsten erklärt. Er rief sie zusammen und strafte Die, so die Verordnungen übertraten. Er gelangte durch seine persönlichen Eigenschaften so wie durch die eines geschickten Ministers, Namens Kuan-Tsö, eines eben so großen Feldherrn, Staatsmanns, Gelehrten als rechtschaffenen Mannes, zu hohem Ansehen unter seines Gleichen. Sein Staat war gut verwaltet. Künste, Wissenschaften und Handel gediehen. An seinem Hof herrschte Pracht und Leute von Verdienst waren sicher, Anstellung und Belohnung zu finden — Was, wie die chinesischen Geschichtschreiber sagen, das zuverläßigste Merkmal einer guten Regierung und Verwaltung ist.

Das lezte Kapitel des heiligen Buchs der Annalen bringt einen Bericht über die Schlacht, welche Mu-Kung, Fürst von Thsin in Schen-si, gegen den Fürsten von Tsi in Schan-si verlor. Die Schlacht wurde geschlagen zu Anfang des Jahrs 624 und Mu-Kung starb drei Jahre nachher. Bei seinem Tod kam eine bis dahin in der chinesischen Geschichte unbekannte Thatsache vor, die für sich allein augenscheinlich beweist, daß ein fremdes Element der Gesittung oder vielmehr der Barbarei in das westliche China eingedrungen war. Bei Mu-Kungs Begräbniß gaben 177 Personen sich den Tod. Mehrere erhielten Befehl, sich zu tödten, um den Fürsten zu begleiten in die andere Welt. In den großen chronologischen Tabellen steht geschrieben: „Im cyclischen Jahr Keng-Tsö, dem 33sten der Regierung Siang-Wangs, dem 39sten Mu's, Fürsten von Thsin, im Sommer, stirbt Mu-Kung (Fürst Mu). Sein Sohn Ying folgt ihm und wird Kang-Kung genannt. Ein Sohn des gestorbenen Fürsten, sein Wagen, drei Kinder aus seiner Familie, gefesselte Tiger, die im Gefolge gingen, wurden mit ihm begraben. Die Einwohner des Reichs seufzten darüber. Der gelbe Vogel ließ Schrecken ausgehen. Es ist gesagt im Sse-ki (der allgemeinen Geschichte von Sse-ma-thsian): Man begrub mit dem Todten 177 Personen, die der Leiche folgten. Tschu-Tsö sagt: Die königliche Regierung vermochte Nichts. Die Vasallen hatten keine Gewalt über einander. Man scheute sich nicht, Menschen zu tödten. Dieser Brauch wurde als rechtmäßig betrachtet. Kein aufgeklärter König, kein Lehensfürst hatte ihn gerügt. Man konnte nur seufzen. Im Herbst versammelte der (benachbarte) Staat

*) Hier noch die Liste einiger andern Sonnenfinsternisse, die in der chinesischen Geschichte erwähnt und von Gaubil, Amiot und Pingré berechnet sind:

Epoche der chinesischen Geschichte.				Nach Gaubil und Amiot.		Nach Pingré.
1stes Jahr Kuang-Wangs	1ster Tag des 6ten Monds	612 v. Chr.	28 April	611
6tes — Ting-Wangs	1ster — — 7ten —	601 —	20 September	600
11tes — Kien-Wangs	1ster — — 6ten —	575 —	9 Mai	574
23stes — Ling-Wangs	1ster — — 7ten —	549 —	19 Juni	548
24stes — King-Wangs	1ster — — 7ten —	531 —	10 Juni	530
2tes — Ching-Wangs	1ster — — 5ten —	518 —	9 April	517
9tes — Desselben	1ster — — 12ten —	511 —	11 November	510
25stes — —	1ster — — 8ten —	495 —	22 Juli	493
39stes — —	1ster — — 5ten —	481 —	19 April	480

Die Tage sind dieselben.

Tsi die ältesten Kriegsobern und bürgerlichen Beamten, um sich zu widersetzen der Anerkennung des Sohnes des Fürsten durch das Volk *)."

Gaubil leitet diese barbarische Gewohnheit von den westlichen Tataren her und behauptet, die chinesische Geschichte spreche zum ersten Mal davon im Jahr 621. In der That haben wir keine frühere Erwähnung gefunden. Diese westlichen Tataren wären demnach verschieden von den nördlichen, deren Einbrüche in China so häufig sind. Ihr Aufenthalt müßten die 400 Jahre vorher von Mu-Wang besuchten Gegenden seyn. Man könnte an die Scythen denken. Von Herodot erfahren wir, daß man beim Ableben eines scythischen Königs eine seiner Frauen, einen Mundschenk, einen Koch, einen Stallmeister und andere Diener, nachdem man sie zuvor getödtet, mit ihm einscharrte. Dazu ein Pferd und kostbare Habseligkeiten. Derselbe Brauch existirt noch bei mehreren Völkern Asiens, auf welche der Einfluß der Humanität noch nicht so eingewirkt hat, um ihnen die Reste alter Barbarei abzustreifen. Er war China fremd, wo er sich mit den Sitten nicht vertrug. Diese Thatsachen sind uns ein vollgültiger Beweis, daß vor der damaligen Zeit und folglich vor dem Philosophen Tao-Tsö ein Verkehr mit den Völkern Westasiens Statt fand und daß philosophische und religiöse Ideen von den Leztern nach China gelangten. Die neue Erscheinung der Art des Begräbnisses Mu-Kungs hat eine Ursache. Diese Ursache ist unbestreitbar den Sitten, Gesetzen und Gewohnheiten der Chinesen seit den ältesten Zeiten fremd gewesen. Woher nun? Mu-Wangs **) Reise gen Westen konnte den abendländischen Ideen Bahn gebrochen haben und diese konnten sich in Eroberungen versuchen an den Ideen und den Köpfen einer andern Ordnung, ohne einen bildenden Erfolg, weil die Vernunft schwer zurückschreitet und die Gesittung nur weicht, wann durch gewaltige Ereignisse die bessern Einsichten erstickt werden. Die ganze chinesische Geschichte, diese Geschichte, die so alt ist als die Welt, unterstüzt diese Behauptungen. Schwärme von Barbaren, durch die Reichthümer der chinesischen Bildung gelockt, haben sich unabläßig auf sie gestürzt und sind unabläßig von ihr wieder zurückgeschlagen worden oder in ihr untergegangen, gleichwie der Ocean die Wasser der Flüsse verschlingt, die sich in seinen Schooß stürzen. Doch werden wir sehen, daß gewisse fremde geistige Elemente von den Chinesen empfangen und behalten wurden, aber nur von demjenigen Theil der Bevölkerung, der nicht denselben Grad von Bildung erreicht hatte wie die aufgeklärteste Klasse. Dieß erklärt die Vergeblichkeit der Versuche der lezten Jahrhunderte, andere religiösen Lehren in diesem großen und alten Reich zu verbreiten, das oft gelächelt haben mag über diese eitle abendländische Einbildung.

Epochen der Philosophen Lao-Tsö (老子) und (孔子) Chung-Tsö.

Sechstes und siebentes vorchristliches Jahrhundert.

Bei dem Zustand anarchischer Verwirrung, in welchem sich China befand, konnte es nach allen providentiellen und natürlichen Gesetzen der menschlichen Gesellschaft nicht fehlen, daß mächtige Stimmen der Weisheit und Vernunft

*) Li-tai-ki-sse, kiuan 10, f. 49.

**) Mu-Wang hatte als König von China seine Hofhaltung in Schen-si und in dieser westlichen Provinz war auch Mu-Kung als Fürst eines kleinen Staats. Für Beide konnten daselbst die ausländischen Keime sich befruchten.

sich erhoben, um nachdrücklich zu eifern gegen diese politisch-moralische Auflösung und die Geister der Regierenden und der Regierten zurückzuleiten zu Gesinnungen, gemäß der ewigen Bestimmung des Menschengeschlechts. Der Einfluß solcher Volksverbesserer kann Anfangs nichtig scheinen, aber ihre Aufgabe — denn die gesellschaftliche Unordnung gibt ihnen eine — ist es nicht. Werden Wahrheit und Gerechtigkeit vergessen von den Mächtigen der Erde, so muß es Männer geben, die sich der Vertheidigung der verkannten Rechte der Menschheit widmen und sie ihnen zurückrufen. Haben Völker in zügellosem Jagen nach materiellen Gütern, Interessen und sinnlichen Genüssen jeden Gedanken an Tugend und Gemeinwohl verloren, so müssen Menschen aufstehen aus der Menge und sie mahnen an die Uebung der Sittengesetze der herabgewürdigten Intelligenz.

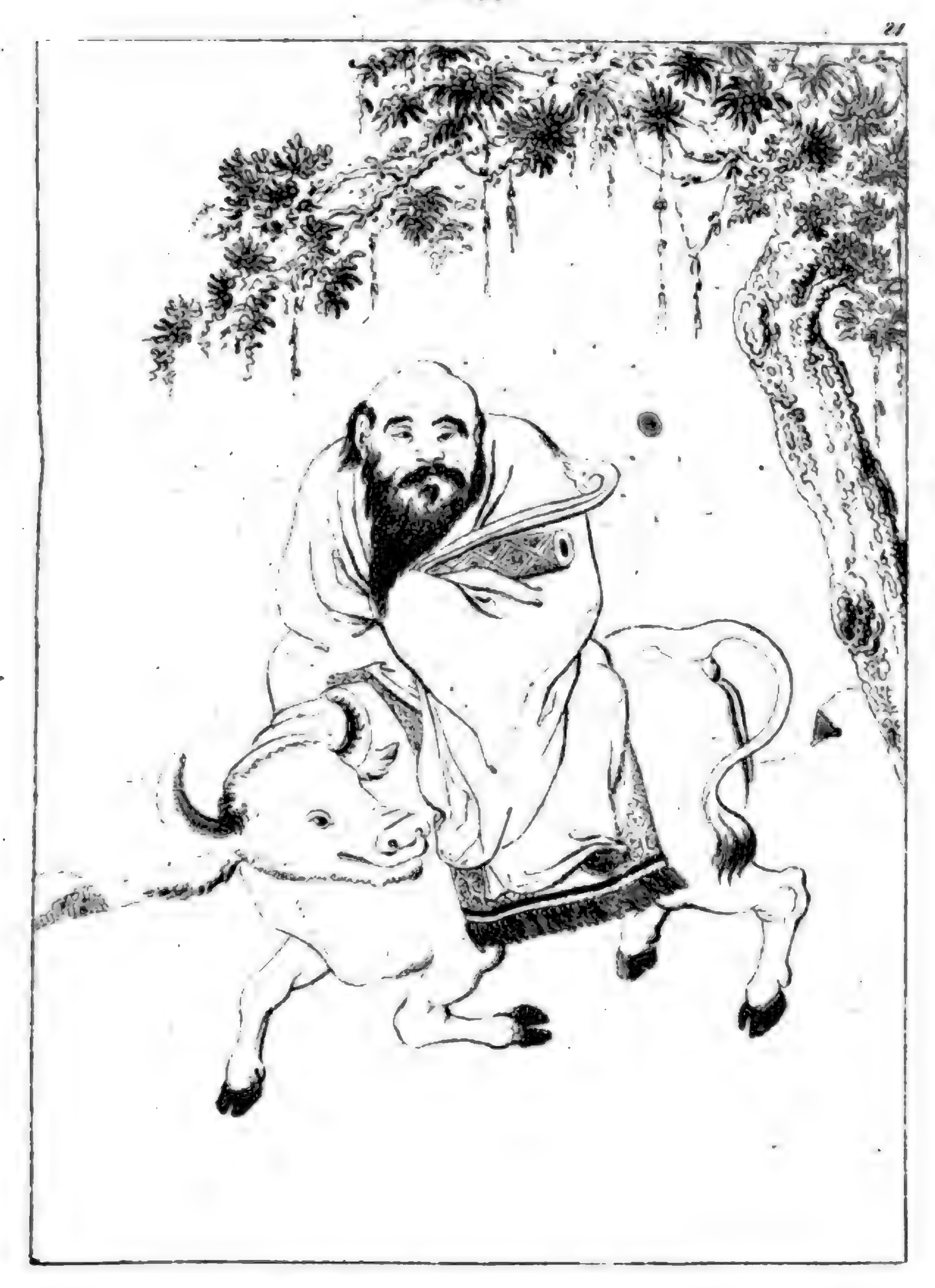
Lao-Tsö und Chung-Tsö, Beide betroffen von dem Anblick der Uebel ihrer Epoche, wollten denselben abhelfen. Aber sie betrachteten sie nicht auf gleiche Weise. Sie gingen von entgegengesezten Prinzipien aus und kamen auf gänzlich abweichende gesellschaftliche Systeme oder vielmehr nur Confucius kam auf eines, das ausführbar war. Lao-Tsö's Lehren waren rein spekulativ mit Tendenzen zu einer einsamen ascetischen Religiosität und mithin unsocial. Daher haben die Lehren des Einen, indem sie zum Glauben der Regierung und der gebildeten Klassen wurden, ein großes Reich gebildet, dagegen sind die Lehren des Andern, indem sie das Gefühl der sittlichen Erhebung, der Verachtung der Güter der Erde und der religiösen Beschaulichkeit über seine erhaltende Natur hinaussteigerten, die Zuflucht der Armen und Leidenden geworden und der Entstehungsgrund einer Menge mönchischer Abgeschiedenheiten, in welchen der von Lao-Tsö empfohlene Lehrsatz der philosophischen Ruhe in eine beschauliche Apathie verwandelt worden ist, welche die seltsamsten Verirrungen hervorgebracht hat.

Lao-Tsö kam zur Welt in dem Königreich Thsu (einem Feudalstaat, der spätern Provinz Hu-kuang, den jetzigen Provinzen Hu-pe und Hunan), am 14ten Tag des neunten Monds des Jahrs 604, 54 Jahre vor Chung-Tsö. Die Anhänger seiner philosophischen Lehre, die im Lauf der Zeiten durch eine gezwungene Auslegung sie zu einer Religion gestaltet oder eine auf sie gegründet haben, waren mit dem sterblichen Ursprung des Philosophen nicht zufrieden, sie machten ihn zu einer Gottheit, die, ungeboren, in verschiedenen Incarnationen *) auf Erden erschien. Diese Vergötterung Lao-Tsö's war eine Nothwendigkeit, so wie sie seine Philosophie und Moral zu einem religiösen Glauben stempeln wollten, weil ein solcher, um zeitlich und geistlich zu wirken, immer einer göttlichen Weihe bedarf. Wir nennen Lao-Tsö's Lehren philosophisch-moralisch: wir können uns auf unsere lateinische und französische Uebersetzung des von ihm hinterlassenen sehr dunkeln, jedoch mit Hülfe der chinesischen Commentatoren verständlichen Buchs **) berufen, wenn die kleine Zahl der daraus in Europa bekannten Stellen nicht dieses Urtheil hinlänglich rechtfertigen sollte.

---

*) Vergleiche die Legende über Lao-Tsö, von welcher der Verfasser eine Uebersetzung gegeben hat in dem Werk: Mémoire sur l'origine et la propagation de la doctrine du *Tao*, fondée en Chine par *Lao-Tseu*, traduit du Chinois et accompagné d'un commentaire tiré des livres sanskrits et du *Tao-Te-King* de *Lao-Tseu* etc., suivi de deux Oupanéchads de Vêdas, avec le texte sanskrit et persan. Paris, Dondey-Dupré, 1831. In dieser Legende wird Lao-Tsö als eine Gottheit betrachtet, die ihre verschiedenen Weltoffenbarungen hatte.

*) Uebersetzungen dieses bis jezt nur aus Bruchstücken bekannten Buchs so wie der Werke des Confucius sind bereits durch einen Prospektus angekündigt. Da der Herausgeber entschlossen ist, den chinesischen Text mit einer wörtlichen lateinischen Dolmetschung beizufügen, so müssen mehr



Lao Tseu auf einem Ochsen

Digitized by Google

Wir werden also nur von dem Philosophen sprechen und seinem Buch. Wir werden ihm nicht wie so viele unwissende Beurtheiler alle die Träumereien und Albernheiten seiner Nachfolger aufbürden, obgleich man selbst bei ihnen auch diesen unendlichen Schatz von Erbarmen für die Menschheit und alle lebenden Wesen findet, welcher der eigenthümliche Charakter der Lehre Lao-Tsö's wie des *indischen Buddhismus* ist. Diesen Schatz haben 600 Jahre später die evangelischen Predigten Jesu dem barbarischen Europa geoffenbart. Hier ist es die Einwirkung der beiden großen chinesischen Philosophen auf die Gesittung und die Geschicke ihres Reichs, was uns beschäftigt.

Nach den historischen Angaben war Lao-Tsö's Vater ein armer Bauer und man erzählt, er sey 70 Jahre alt geworden, ehe er ein Weib nahm. Er heirathete endlich eine 40 Jahr alte Bäuerin. Wollte man sich an die wundervollen Ueberlieferungen halten, so waren die großen Verhängnisse des Philosophen voraus angezeigt durch die außerordentlichsten Umstände bei seiner sterblichen Empfängniß und Geburt. Seine Mutter empfing die Frucht durch den Einfluß eines großen fallenden Sterns und trug sie in ihrem Schoos 81 Jahre. Dieses Wunder von Schwangerschaft, sagt man, machte dem Herrn, dem sie diente, Langeweile: er schickte sie fort und lange irrte sie auf dem Feld, bis sie unter einem Pflaumenbaum ausruhte und eines Sohnes genas, deß Haare und Brauen weiß waren. Sie gab ihm zuerst den Namen des Baums, unter dem er das Licht des Tages erblickt hatte. Als sie hierauf seine langen Ohrläppchen gewahrte, nannte sie ihn *Pflaumen-Ohr* (Li-ölh). Aber das Volk hieß ihn wegen der weißen Haare, die er zur Welt mitbrachte, Lao-Tsö oder das *greise Kind*. Er heißt auch Lao-Kiün oder der *alte Fürst*. Die *heiligen Legenden* sagen auch von Lao-Tsö: „er sey gewesen, ehe Himmel und Erde war; er sey das reine Wesen des Himmels und seine Natur gehöre einer der göttlichen Intelligenzen an. Obgleich in den folgenden Altern Lao-Kiün seine Person verändert habe, so gebe es für ihn doch keinen Geburtstag. Er habe den Himmel und die Erde ausgedehnt und verwandelt, um zu bewirken Schöpfungen und Vernichtungen von Formen in den Reihen unberechenbarer Perioden. Alle Schicksale dieser Welt von Koth und Staub habe er vollendet." So legt ihm auch die Legende die Worte in den Mund: „Ich war geboren vor der Offenbarung irgend einer körperlichen Form. Ich erschien vor dem obersten Anfang. Ich war thätig beim Ursprung der einfachen, bildungslosen Materie. Ich war gegenwärtig bei der Entwicklung der großen Urmasse. Ich stand auf den Wogenspitzen des großen Uroceans und schwebte in Mitten der großen finstern Oede. Ich ging aus und ein durch die Thore der geheimnißvollen Unermeßlichkeit des Raums." Darum ward gesagt, Lao-Tsö sey *der durch sich selbst Seyende, der Erzeugte vor dem großen Nichtseyn.*

Scheidet man von Lao-Tsö's Geschichte die Wunder, womit seine Schüler

als 2000 verschiedene Schriftzeichen gestochen werden, weßhalb die Zeit, wann diese Arbeiten erscheinen werden, noch nicht genau bestimmt werden kann. Aber alle Schwierigkeiten, Hindernisse und Entmuthigungen werden den Verfasser nicht abhalten von Vollendung eines Werks, das ihm nützlich scheint für das abendländische Denken, für die Wissenschaft der Menschheit und für den Fortschritt dieser lehrenden und wohlthätigen Philosophie, welche eines Tages alle Völker in einer allgemeinen Verbrüderung der Ueberzeugungen und der Hingebung für das öffentliche Wohl vereinen soll. Der Druck des ersten Bandes der Oeuvres de philosophie morale et politique de Khoung-Tseu, in neuer auf Stahl gestochener Schrift, hat begonnen.

sie umgaben, und bleibt man bei seinem eigenen Werk stehen, so sieht man, daß dieser Philosoph sehr zurückgezogen, sehr einfach *) lebte, daß er nichts weniger als für einen Thaumaturgen oder eine menschgewordene Gottheit gelten wollte. Man weiß Nichts von seiner Jugend. Als er ein gewisses Alter erreicht, wurde er von einem König der Dynastie Tscheu zum Historiographen und Archivar ernannt und bekam in der Folge ein kleines Mandarinat. Sein erster Beruf, der ihn an Bücher fesselte, flößte ihm einen lebhaften Eifer für das Studium ein. Er erwarb eine gründliche Kenntniß der Geschichte und alten Bräuche. Darf man das Stillschweigen der Geschichte durch natürliche und logische Schlüsse ergänzen, so liegt die Annahme nahe, der arme Philosoph habe die Bibliothekarsstelle bei einem Könige China's selbst nachgesucht, weil er so am besten die Lehren der Moralisten, seiner Vorgänger, seit dem höchsten Alterthum kennen lernen konnte, deren Schriften noch nicht die Oeffentlichkeit empfangen hatten, welche die Erfindung der Buchdruckerei (auch eine chinesische Erfindung) nachmals den Erzeugnissen des menschlichen Geistes gab. Es läßt sich auch mit einem hohen Grad von Gewißheit voraussetzen, daß Lao-Tsö aus Indien gebrachte oder aus der Sprache jenes Landes übersezte Schriften kannte, denn die seinigen schließen eine große Anzahl indischer Elemente in sich. Andere Schlüsse machen es wahrscheinlich, daß die nach den chinesischen und japanischen Chronologen 400 Jahre früher von Buddha gepredigte und verbreitete große Reform des Brahmanismus damals schon ein Echo gefunden hatte in China und daß der im Zustand der philosophischen Protestation und selbst als System eine große Gemeinschaft mit der Sankhyalehre **) darbietende Buddhismus Lao-Tsö nicht unbekannt war. Die einstimmige Sage von einer Reise Lao-Tsö's im Westen China's bestätigt diese Annahme. Dieß ist die erste Reise eines Philosophen ins Ausland, deren die chinesische Geschichte Meldung thut. Diese Reise mußte eine Ursache haben. Sie konnte nur in dem Verlangen bestehen, das um dieselbe Epoche Pythagoras nach Indien und zwei Jahrhunderte später Plato nach Egypten führte — in der Liebe zur Weisheit, in der Hoffnung, Lehren zu finden, die erhabener, reiner, geeigneter wären, den Durst des Wissens zu befriedigen, der in großen Männern ist, und ihre Leidenschaft für das Wohl der Menschheit. Es wird nicht gesagt, daß Lao-Tsö von der Wanderung nach Westen zurückkehrte. Er hatte also sein Buch verfaßt vor seiner Abreise und mithin konnte er nicht, wie behauptet worden, die jüdischen Lehren von der Dreieinigkeit darin aufzeichnen, noch den unaussprechlichen Namen Jehovah von den Hebräern in der babylonischen Gefangenschaft oder in Palästina sich mittheilen lassen. Dieser Umstand

---

*) S. Blatt 21 (aus dem zweiten Band der chinesischen Encyklopädie). Man bemerkt an dem Kopf die theosophischen Vorsprünge, die so ganz im Einklang sind mit den Ideen des alten Philosophen, im Gesicht den Ausdruck der Güte, des Wohlwollens und der Sanftmuth und der milden Bescheidenheit, die sein Buch athmet. Auf den in China kolorirten Bildnissen hat er eine weißere Gesichtsfarbe als Confucius. Des Lezteren Gesichtsfarbe ist vielmehr schwarz, wahrscheinlich wegen des Weihrauchs, der beständig vor seinem Bildniß brennt. Unter den verschiedenen chinesischen Bildnissen Lao-Tsö's, deren Typus immer derselbe ist, haben wir am liebsten dasjenige gewählt, das ihn auf einem Ochsen reitend darstellt: denn dieses ist das charakteristischeste und volkthümlichste. Man trifft dieses Bild häufig in Thon ausgeführt selbst in Europa, wohin es mit andern chinesischen Curiositäten gebracht wird. Es spielt in China dieselbe Rolle wie in Europa die Heiligenbilder.

**) Vgl. des Verf. Essais sur la philosophie des Hindous. Außer der Gleichförmigkeit mehrerer Lehren des Buddhismus und der Sankhya-Philosophie, die auf einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt hinweist, erinnern wir an die von Buddha und Kapila behauptete absolute Unabhängigkeit von der Autorität der Wedas — eine Unabhängigkeit, die nur in den Buddhisten verfolgt wurde, weil sie sie ins praktische Leben einführen wollten, während die Sankhya-Philosophie nicht über die Spekulation hinausging.

beweist schon allein, daß Lao=Tsö bereits in China eingeführte fremde Elemente bei seiner Arbeit benüzte: er mußte sie schöpfen aus der Bibliothek des Königs oder aus mündlichen Unterhaltungen. Bedenkt man, daß die Tscheu lange Zeit im Westen von Schen=si (dem nachmaligen Königreich Thsin) Hof hielten, ehe sie in einer östlichen Stadt im Süden des Hoang=Ho ihren Sitz nahmen, daß die Historiker im Gefolge Mu=Wangs auf dessen großer Reise an den Berg Kuen=lün, wohin auch Lao=Tsö sich begab, so wie die Fremden, welche dem König von China folgten, ihre Schriften in der Bibliothek der Tscheu niedergelegt haben müssen: so kommt man nothwendig auf den Schluß, daß der Philosoph sich als Bibliothekar von Ideen unterrichtete, die vor ihm aus dem Abendland nach China gebracht seyn konnten, wenn sie auch noch wenig historischen Einfluß ausübten. Der einzige bestreitbare Punkt, die einzige zu lösende Schwierigkeit wäre die genaue Ausmittlung der von dem König und dem Philosophen besuchten westlichen Gegend, aus der die neuen Ideen herstammten. Könnten die den Tod des Fürsten von Thsin begleitenden Umstände einige Zweifel lassen, so müßte eine aufmerksame Prüfung der im Tao=te=King (道德經) oder dem Buch der höchsten Vernunft und Tugend enthaltenen Lehren diese Zweifel heben.

Dieses noch vorhandene Buch Lao=Tsö's wird von den chinesischen Historikern aller Sekten als authentisch betrachtet: es ist das Evangelium der Anhänger Lao=Tsö's. Da wir es übersezten, haben wir gefunden, daß seine große Dunkelheit theils daher kommt, daß es fast ganz in unregelmäßigen Versen geschrieben ist, die gereimt enden oder deren Endkonsonanten oft wiederholt werden, theils von der äußersten Gedrängtheit dieser Lehrsätze, die wie aus einem ehernen Modell gegossen waren, damit sie sich um so leichter dem Gedächtniß einprägen konnten. Dieser doppelte Charakter ist derjenige fast aller alten Philosophen und Moralisten, besonders in Indien: Was in sehr kurzen Sätzen der Mund des Lehrers offenbarte, wurde den Schülern weiter auseinandergesezt in Unterredungen, die sich in einem fortlaufenden Unterricht traditionell und in spätern Zeitaltern in geschriebenen Kommentaren mehr oder weniger treu fortpflanzten.

Der Gott, den wir bis jezt von den Chinesen angerufen sehen, ist der höchste Herr (上帝 Schang=Ti) oder der Himmel (天 Thian), der von Lao=Tsö angerufene und verkündigte Gott ist der große Weg der Welt, die höchste allgemeine Vernunft oder Tao (道). Dieses Wort ist materiell dasselbe, welches im Griechischen und Lateinischen und den abgeleiteten modernen Mundarten Gott bedeutet. Aber die Eigenschaften, die Lao=Tsö dem Tao beilegt, sind nicht die des obersten Herrn noch des Himmels. Es ist der Begriff von dem höchsten Wesen, wie ihn der Spiritualismus des Morgenlands durch jüdische und griechische Vermittlung dem Abendland übermacht hat — durch die Therapeuten und Essäer, von denen in religiöser Form Jesus, der Menschensohn, und in philosophischer Form die Gnostiker die Repräsentanten waren. Die Essäer, eine Art Stoiker Judäa's wie Lao=Tsö und seine ersten Schüler Stoiker China's — die Therapeuten, die im Geheimen ein nach strenger Moral geregeltes beschauliches Leben führten — die Gnostiker, welche Clemens der Alexandriner die Enthüller und Fortsetzer der orientalischen Philosophie nennt — alle, oder fast alle diese Theosophen gingen von dem Prinzip aus: „man müsse die Seele von den Hemmungen der Materie befreien.“ Dieses

8 *

Prinzip haben die Schriftsteller der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung das zoroastrische genannt, weil die Schriften Zoroasters es aus Ost- und Mittelasien nach Westasien verpflanzten, von wo es, nach tausendfache: Auslegungen und Anwendungen, das christliche Prinzip Europa's wurde. Eine seiner nothwendigen Früchte war der Anachoretismus, der wie das geistige und beschauliche Prinzip, das sich in China, in Persien, in Chaldäa, in Kleinasien, in Thebais und in der ganzen christlichen Welt ausgebreitet und entwickelt hat, in Indien zu Haus ist.

Man darf sich über diese Zusammenstellungen nicht wundern. Könnten wir ausführlicher seyn, so würde ihre Genauigkeit unzweifelhaft sich herausstellen. Aber wir müssen uns beschränken auf eine Ansicht der Lehre Lao-Tsö's. Das Tao hat zwei Naturen oder Formen des Seyns — eine geistige oder unmaterielle und eine körperliche oder materielle Form. Die geistige Form ist seine vollkommene Natur — aus ihr ist der Mensch ausgeflossen und nach ihr muß er zurückstreben, indem er sich von den materiellen Banden des Körpers losreißt. Die Ertödtung aller materiellen Leidenschaften, aller Neigungen des Fleisches, die Entfernung von allen Vergnügungen der Welt und die Betrachtung der göttlichen, geistigen Natur sind die wirksamsten Mittel, sich ihrer würdig zu machen, zu ihr heimzukehren, mit ihr zu verschmelzen und herzustellen diese ursprüngliche Harmonie geistiger Naturen, die zurückgegeben sind der Quelle, aus der sie entsprangen — dieses glückselige und göttliche Leben, das sie in ihrer Verbindung mit einem groben Körper einen Augenblick verloren hatten und das sie wieder finden im Schoos der großen und allgemeinen Intelligenz.

Die 21ste Abtheilung des Buchs der höchsten Vernunft und der Tugend ist eine wahre Kosmogonie. Lao-Tsö beginnt mit dem Satz: daß die sichtbare, materielle Welt eine Ausströmung des Tao sey. Sie, die höchste Vernunft, hat alle Wesen gebildet. Ehe sie gebildet, ausgeströmt wurden, war das All Nichts als eine trübe, verschwommene Masse, ein Chaos werdender Elemente von subtiler Substanz. Lao-Tsö spricht:

Die Körperformen all der Schöpfermacht
Sind ausgeströmt aus Tao's ew'gem Born,
Die Körperwesen all aus ihm gezeugt.
Was war Das für ein Chaos, wüst und öd!
Ein Chaos, unnahbar menschlichem Begriff!
Und in dem Chaos ein unbestimmtes Bild,
Verworren, undeutlich, über allen Ausdruck!
Und in dem Chaos Wesen, aber nur Wesen erst
Im Keim, unvorstellbare, ungeborne Dinge!
Und in dem Chaos zarte Lebenskraft,
Und diese Lebenskraft — sie war die höchste Wahrheit.
Und in dem Chaos eine Glaubenskraft,
Ihr Name, von den ältesten Zeiten her,
Hat bis auf unsre Tage frischen Klang!
Sie prüft mit Fleiß, Was gut in allen Wesen!
Und uns, Wer lehrt uns Menschentugend kennen?
Du bist es, Tao, Du!

Die fünf und zwanzigste Abtheilung des Tao-te-King handelt vom Ursprung der materiellen Formen oder der Schöpfung der sichtbaren Wesen, wovon schon in den frühern Abschnitten eine Erklärung versucht worden ist. Ein neuer Beweis, wie sehr der chinesische Philosoph das Bedürfniß hatte, eine Erklärung zu geben vom Anfang des Seyns und wie

unvermögend er sich fühlte, die Erklärung so deutlich zu machen, daß den Geistern kein Zweifel blieb. Nach seiner Idee „wurde die ganze sichtbare Körperwelt mit allen Wesen, aus denen sie besteht, mit der Erde, die wir bewohnen, dem Himmel und dem ganzen Planetensystem aus der ersten Elementarmaterie oder dem Urchaos gebildet. Denn vor dem Entstehen des Himmels und der Erde war Nichts als ein unermeßliches Schweigen in dem grenzenlosen Raum, Nichts als eine ungeheure Leere in diesem unendlichen Schweigen. Einzig Tao kreiste in dieser leeren, schweigenden Unendlichkeit." Lao-Tsö, außer Stande, dieses erste Wesen mit seinem wahren, ewigen, unwandelbaren Namen zu benennen, bezeichnet es nach den Haupteigenschaften, die er an ihm erkannt. Der Name Tao oder oberste allgemeine Vernunft ist nur eine unmächtige Benennung in Ermanglung einer andern. Der Philosoph sagt gleichsam zu den Menschen: „Es ist ein höchstes Wesen, welches hat das Chaos der Urmaterie befruchtet und daraus hervorgehen lassen die Elemente, gleichwie alle Wesen und Körper, die wir sehen. Ich weiß seinen Namen nicht — er ist unbekannt dieser Welt, die es geschaffen — aber ich will es bezeichnen mit seinen auffallendsten Attributen. Darum nenn' ich es Tao." Lao-Tsö's Worte sind:

Aus roher Urmaterie ward die Welt.
Noch gab es keinen Himmel, keine Erde, nur
Die unermeßliche Leere, stumm, gestaltlos, grenzenlos,
Und schwebend allein im unbeschränkten Raum ein Wesen
Unendlich, sonder Wandel, sonder Wechsel.
Wie sein Name heißt? Ich weiß es nicht.
Die Mutter ists des Alls, da nenn' ichs Tao.
Groß, erhaben nenn' ichs, und weil es so groß, erhaben,
So nenn' ich es weit ausgebreitet, und weil es so weit ausgebreitet,
So nenn' ich es fern, unendlich, und weil es so fern, unendlich,
So nenn' ich es den Gegensatz von mir.
Der Mensch hat sein Gesetz in der Erde,
Die Erde hat ihr Gesetz im Himmel,
Der Himmel hat sein Gesetz in Tao,
Tao hat in sich selber das Gesetz!

Unter den vielen spekulativen Abschnitten des Buchs Lao-Tsö's über den Grund der Dinge ist einer (der 42ste), in welchem man eine Tradition der christlichen Dreieinigkeitslehre finden wollte, während darin nur die alte pythagoräische Formel der Indier liegt. Die Stelle ist diese: „Tao erzeugte Eins. Eins erzeugte Zwei. Zwei erzeugte Drei. Drei erzeugte alle Wesen. Alle Wesen beruhen auf dem weiblichen Prinzip und begreifen das männliche in sich. Ein befruchtender Hauch erhält in ihnen die Harmonie." Eben daselbst macht der chinesische Philosoph, wie um die Neuheit seiner Lehre zu rechtfertigen, die Bemerkung: „Ich lehre nur, Was Menschen vor mir gelehrt haben."

Die Lehre von der Ausströmung der Wesen und ihrer Rückkehr in den Schoos der ewigen und höchsten Intelligenz ist deutlich ausgedrückt in dem sechszehnten Abschnitt:

Unkörperlich zu werden — dahin müßt Ihr streben,
So erreicht Ihr das Ziel der Unwandelbarkeit.
Ihr Loos zu ziehen, erscheinen die Wesen im Leben,
Wir seh'n sie im verjüngten Gewande der Zeit.
In unaufhörlichen Wechseln flieh'n die Gestalten,
Jegliches kehrt zu seinem Ursprung zurück.

Rückkehr zum Ursprung bedeutet Ruhe erhalten,
Ruhe erhalten ist ein vollendet Geschick.
Ein vollendet Geschick bedeutet ewig werden,
Wissen, daß man ewig wird, heißt erleuchtet seyn,
Nicht wissen, daß man ewig wird, ist irren auf Erden,
Da bricht viel Ungemach und Trübsal herein.
Wer sich ewig weiß, umschlingt alle Kreaturen liebend,
Wer sie liebend umschlingt, ist Gerechtigkeit übend,
Wer billig und gerecht, folgt der Art des Herrn,
Wer dem Herrn folgt, hat Antheil des göttlichen Seyns,
Wer Antheil an ihm, ist mit Tao eins,
Wer mit Tao eins, hat das Leben immer,
Ob der Leib auch stirbt, er vergehet nimmer!

Brauchen wir auf den Charakter der in diesem Kapitel entwickelten Lehren und die strenge Art ihrer Beweisführung besonders aufmerksam zu machen? In Griechenland selbst würde man vor Aristoteles nicht so logisch bündige Kettenschlüsse finden. Was die Lehren anlangt, so werden Die, so die alten Philosophen Indiens studirt haben, sie leicht wieder erkennen. Auf der andern Seite ist auch der christliche Glaube an die Rückkehr der Guten in den Schoos Gottes klar ausgedrückt. Lao-Tsö erinnert, daß Tao unkörperlich, unwandelbar ist, zur Kunde für den Weisen, der sich in diesem großen Wesen versenken will, daß er selbst unkörperlich, unwandelbar werden muß. Ebenso hat er die irdische Seelenwanderung Derjenigen, so die Wissenschaft, die Erkenntniß Gottes (Widya der Wedanta), des Geheimnisses der Rückkehr der Wesen zu ihrem Ursprung oder ihres Versinkens, ihrer Vereinigung mit dem höchsten Wesen nicht erlangt haben — sie erdulden die Leiden und Trübsale fortdauernder Wiedergeburten *), während die Andern, welchen dieses höchste Wissen geworden, als erleuchtete Geister sich mit der großen obersten Intelligenz vermählen.

In diesen Sätzen sind alle Elemente einer Religion und warum hätten nicht Lao-Tsö's Anhänger, geschickt wie alle Asiaten, aus einem gegebenen Prinzip den logisch entspringenden Schluß abzuleiten, aus den Lehren dieses Philosophen einen Kultus und ein Priesterthum errichten sollen? Ist ein höchster Gott verkündigt und sind die guten Handlungen und die Erkenntniß, die man von ihm erwirbt, die einzigen Mittel für den Menschen zur ewigen Seligkeit in seinem Schoos, so sind doch Vermittler erforderlich zwischen diesem Gott und den Menschen, damit sie aufklären und führen seine unwissende und schwache Einsicht. Und hier ist zugleich zwischen Lao-Tsö's und Chung-Tsö's Lehren die hohe und unübersteigliche Scheidewand.

Wollte man sich der Sprache einiger aufgeklärten Väter der Kirche und neuerer katholischen Schriftsteller bedienen, so könnte man sagen, die Lehre Lao-Tsö's, gleich all den verwandten Lehren Asiens, sey ein Urchristenthum **). In der That, wenn wir eine vollständige Uebersetzung des Buchs

*) „Wer einmal Gott erkannte in der Wahrheit, ist glücklich. Wer ihn nicht erkennt, ist preisgegeben allem Elend. Nachdem die Weisen tief nachgedacht haben über die Natur aller Wesen und diese Welt verlassen, werden sie unsterblich." (Kena-Upanischada.)

**) Die wahre Heilsreligion mußte mit dem Menschengeschlecht anfangen und weil sie wesentlich eins ist wie die Wahrheit, wie Gott, so war die Urreligion schon das Christenthum, eben so wie das Christenthum seit dem Evangelium nur die vollständig entwickelte Urreligion ist. „Was man jetzt christliche Religion nennt," sagt St. Augustin, „existirte bereits bei den Alten und hat nie aufgehört zu existiren seit dem Ursprung des Menschengeschlechts bis, nachdem Christus selbst gekommen, man die wahre Religion, die zuvor existirte, Christenthum nannte." (Des doctrines philosophiques sur la certitude par M. l'Abbé Gerbet, p. 97.) „Da das Christenthum zu allen Zeiten die traditionelle Religion war, so ergibt sich der Begriff der Kirche zu allen Zeiten von selbst. Die Kirche vor Christus war der Verein der gläubigen Bekenner der ursprünglich geoffenbarten Wahrheiten, gleichwie die Kirche seit Christus die Gesellschaft der gläubigen Bekenner der von

Lao-Tsö's geben könnten, so würde man sehen, daß die Fundamentalwahrheiten des Christenthums sich fast vollständig darin ausgesprochen finden, immerhin mit den Asien eigenthümlichen Schattirungen, hier der pantheistischen Tendenz des Nichtunterschieds oder der Verschmelzung des geheiligten Geschöpfes mit dem Schöpfer, welcher ist die allgemeine Seele des Alls, seine geoffenbarte Form — einer Verschmelzung, welche sich schon momentan auf Erden in dem christlichen Prinzip verwirklicht, die aber die ewige Ungleichheit des Schöpfers und des Geschöpfs noch bestehen läßt, während dieselbe in dem asiatischen Prinzip sich gänzlich verwischt.

Lao-Tsö hat mehrere Naturen oder Prinzipien in dem Menschen unterschieden: das materielle und das geistige oder intelligente Prinzip *). Er verlangt, man soll dem einfachen, untheilbaren, intelligenten Prinzip den Vorzug geben vor dem materiellen, das er stets mit Geringschätzung behandelt als ein Prinzip von niederer, verächtlicher Natur, als Hinderniß der Tugend und der Erfüllung der geistigen Bestimmung. Seine Moral ist dieser Fundamentalunterscheidung gemäß. Sie ist streng, fast rauh. Man hat gesagt und wiederholt, sie habe Aehnlichkeit mit derjenigen Epikurs. Nichts ist falscher, als eine solche Behauptung der Unwissenheit. Wollte man sie mit der Moral einiger Philosophen vergleichen, so wäre es eher die stoische als eine andere. Man wird aus der nachstehenden Stelle, aus dem 49sten Abschnitt, ersehen, daß sie von der evangelischen Moral nicht entfernt ist. Nie sind edlere Worte gehört worden:

Nicht unerbittlich ist das Herz des Frommen,
Hat aller Herzen Maß und Form genommen.
Ist ein Mensch tugendhaft, so behandle ihn als tugendhaft.
Ist ein Mensch lasterhaft, doch behandle ihn als tugendhaft.
So gibst Du weiser Lehre Kraft.
Ist ein Mensch redlich und treu, deß Treue und Redlichkeit nehm in Acht,
Ist ein Mensch unredlich, untreu, deß Treue und Redlichkeit bring nicht in Verdacht,
So hast Du ein gutes Werk vollbracht.
In Ruhe lebt der Fromme und im Stillen,
Wenn er Unruh' fühlt, ists nur um der Menschen willen.
Hängen auch Alle ihren Sinn an Ohren- und Augenlust,
Wie ein Vater seine Kinder schließt er Alle an die Brust.

Ueberall dieselbe Sanftmuth, dieselbe Menschenliebe verbunden mit einer an Mysticismus streifenden, von seinen Anhängern auf den höchsten Grad gesteigerten Erhebung der Gefühle und Verachtung für die Welt. Doch haben die alten chinesischen Philosophen die Interessen des Volks nicht vergessen. Lao-Tsö, der während des Verfalls des Hauses der Tscheu lebte, wurde in innerster Seele bewegt von dem Anblick der Verkehrtheit seiner Epoche: er faßte einen Haß gegen die Ueberbildung, der er diese ganze Verkehrtheit zur Last legte, und unaufhörlich predigte er die Rückkehr zur ursprünglichen Sitteneinfalt, zum ungebildeten, aber tugendhaften Naturzustand. Denn der Mensch ist von Natur gut und nur die Gesellschaft verderbt ihn. Lao-Tsö ergießt sich in so wehmüthige Klagen als Rousseau, mit dem er in sonderbarer Gemüths- und Denkverwandtschaft steht. Auch ermahnt er unermüdlich zur Verachtung

Christus gelehrten Wahrheiten ist, welche keine verschiedenen Wahrheiten sind, sondern dieselben Wahrheiten nur mehr entwickelt" (p. 106).

*) Im zehnten Abschnitt.

sonen nie als Tugendmuster. Seine Lehre schloß sich durch kein traditionelles Band, durch keine historischen Vorgänge an die Vergangenheit seines Landes. Sein sociales System ist von jeder menschlichen Sanktion unabhängig. Gegründet auf die Vernunft, ist es absolut wie sie. Dieses System kann irrig, unvollständig, es kann entstellt seyn durch Die, welche es empfangen, der Nachwelt übermacht, sich als seine Apostel aufgestellt haben. Man kann seinen Anhängern Uebertreibungen und Thorheiten vorwerfen. Wie Dem sey, nichts desto weniger bleibt ausgemacht, daß Lao-Tsö eine große Gestalt ist, daß er die Zeitalter beherrscht und seine Stelle eingenommen hat unter den großen Lehrern der Menschheit.

Chung-Fu-Tsö's *) Philosophie, 551 v. Chr.

Wir haben gesehen, wie die Philosophie die reinsten, die erhabensten Begriffe von Gott und dem Sittengesetz der Menschen verkündigte und wie sie Dieß that ohne Dazwischenkunft außerordentlicher Erscheinungen, naturwidriger Wunder, ohne Gott auf eine gottlose Weise sprechen zu lassen, weil doch seine Weisheit unendlich höher ist als die Weisheit des Menschen, Wer er auch seyn mag. Die Philosophie, die uns jezt beschäftigen soll, nahm eben so wenig als die vorige ihre Zuflucht zu Mitteln, deren sich die Schalkheit zu oft bedient hat zu Täuschung und Unterdrückung der Völker. Sage man nicht, daß es nothwendig sey, das unmittelbare, übernatürliche Einwirken Gottes zu erdichten, als ob dem Lehrer, der eine gesellschaftliche Schöpfung begründen soll, sonst das Ansehen, die Beglaubigung abginge — Chung-Tsö's Beispiel widerlegt diese Behauptung. Allerdings gibt es eine Dazwischenkunft der Gottheit in den menschlichen Dingen, aber diese besteht darin, daß sie aus der Mitte des Volkes auserlesene Männer erweckt, welche es aufklären, leiten, die zu seiner Erhaltung und seinem Glück dienlichen Wahrheiten einprägen. Diese Männer haben ihren providentiellen Beruf nie verfehlt und seit unser Geschlecht auf diese Erde geworfen ist, die von ihm durch seine Gegenwart verschönert und von der es ernährt wird, hat es immer aus ihrem Mund die Grundwahrheiten empfangen. Aber das reichste Maß nützlicher Wahrheiten haben allein Diejenigen gekannt und gelehrt, die

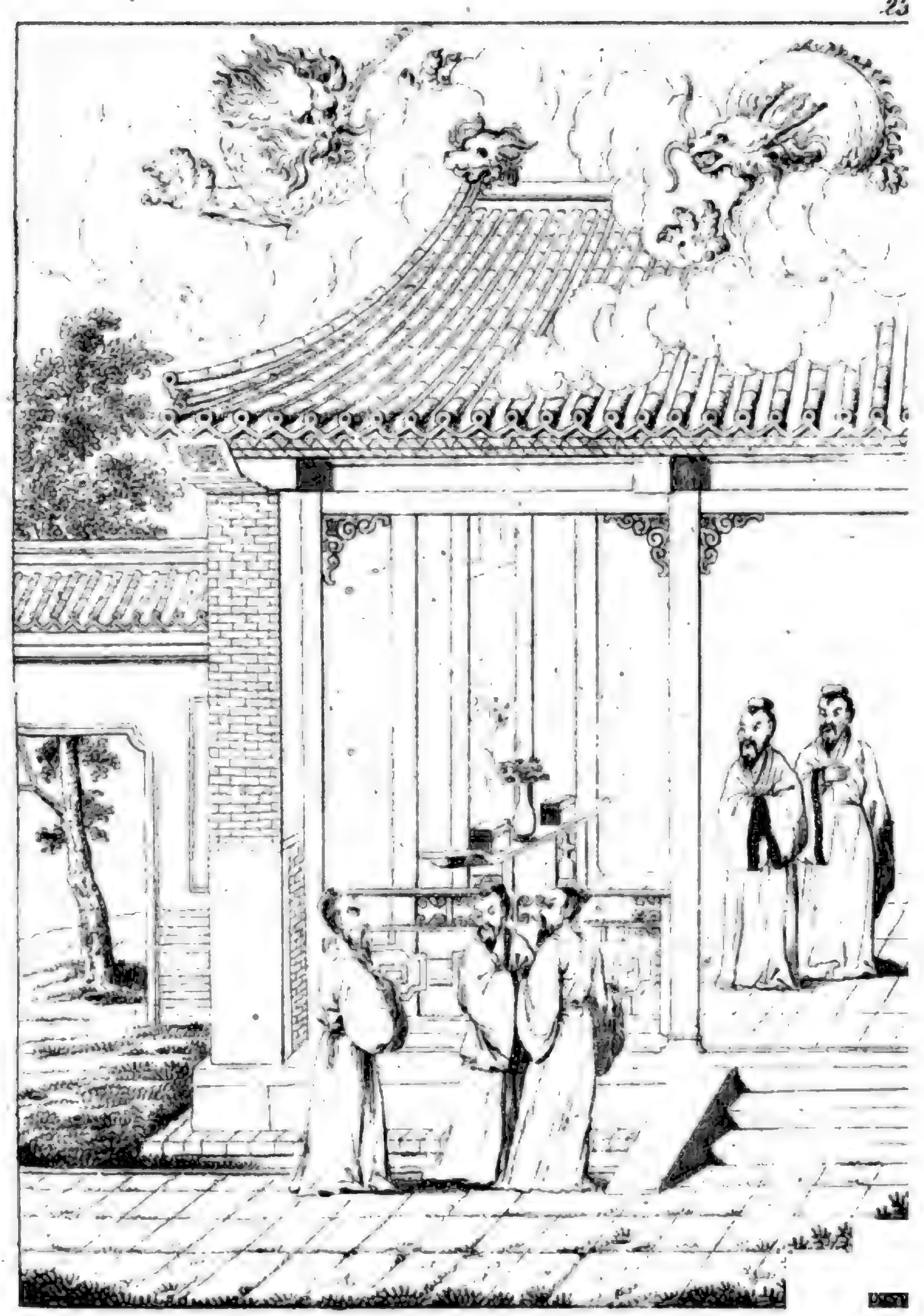
---

*) S. Blatt 22, Nr. 1, wo das Porträt des Confucius nach der Ikonographie berühmter Chinesen auf der königlichen Bibliothek zu Paris. Diese Sammlung von Bildnissen verdient mehr Vertrauen, als man auf den ersten Anblick glaubt. Bei aufmerksamer Betrachtung zeigt sich, daß das Gepräge der Köpfe, wie sie in dieser Sammlung der chinesische Künstler abgebildet hat, dasselbe ist wie in den chinesischen Büchern, bloß mit dem Unterschied, daß die erstern kolorirt sind. Der Künstler schickt seiner Sammlung folgende Bemerkung voraus: „Nachdem ich, Po-Kie mit dem Beinamen Tschang-Sieu, im Anfang des eilften Monats des 25sten Jahres Kang-Hi's (gegen Ende des Jahrs 1685 unserer Zeitrechnung) mit Abzeichnung der Bildnisse von hundert der berühmtesten Personen, deren Originale man in den Tempeln aufbewahrt, wo das Verdienst aller Ausüber der Tugend unparteiisch gewürdigt wird, fertig geworden bin, so glaube ich, von jeder dieser Personen Etwas sagen zu müssen, damit man von ihnen eine kleine Vorstellung bekommt oder das Andenken an sie zurückrufen kann.“ Wirklich ist jedem Bildniß eine biographische chinesische Notiz beigefügt. Warum sollten die Chinesen, die solche abgöttische Verehrung mit dem Alterthum und ihren großen Männern treiben, nicht auch für Erhaltung ihrer Züge gesorgt haben? Die Mittel der Kunst haben ihnen wenigstens nicht gemangelt, da schon der Kaiser Schün (2300 Jahr v. Chr.) von der Malerei der Alten spricht. Der Vater Amiot, Verfasser einer ausführlichen Biographie des Confucius in einem Quartband (12e vol. des Mém. sur les Chinois), die wir bei der folgenden Erzählung zum Leitfaden nehmen werden, hat jene Sammlung von Porträten im Jahr 1771 aus China geschickt: er glaubte, daß sie wohl verdienen, in Europa bekannt zu werden. Nach seinem Werk über Confucius gibt es in China mehrere Bildnisse dieses Philosophen, die ihn in verschiedenen Lebensaltern darstellen. „In dem Haustempel, in welchem wir die achtungsvollen Bräuche zu Ehren unserer Voreltern verrichten,“ sagte einer seiner Nachkommen in der 47sten Geschlechtsfolge, „bewahren wir noch einige Kleidungsstücke von Confucius, sein Porträt im Kleinen und ein Porträt seines Schülers Yen-Tsö. Wir wissen aus einer ununterbrochenen Ueberlieferung von Vater auf Sohn, daß diese beiden Porträte sehr ähnlich sind. Eine andere Sammlung von Porträten noch in kleinerem Maßstab auf der Pariser Bibliothek bietet genau dieselben Typen dar.

Khung Tseu Meng Tseu

Digitized by Google

Digitized by Google



Das Haus worin Khung Tseu geboren

die glücklichsten Einflüsse auf die Gesellschaften ausgeübt und denselben die größte Summe sittlicher und physischer Genüsse verschafft haben, zu welchen die Menschen durch ihre Natur berechtigt sind. Uns dünkt, Chung-Tsö sey von dieser Zahl.

Chung-Tsö's Geburt. Kinderjahre. Schulzeit. Er wird Aufseher über den Getreidehandel und die öffentlichen Magazine. Er heirathet. Wird Vorstand des Ackerbaues und der Viehzucht. Seine Mutter stirbt.

Die großen chinesischen Zeittafeln setzen seine Geburt in den eilften Monat des Jahres 21 der Regierung Ling-Wangs (des einsichtvollen Königs), 551 Jahre vor Christus, 54 Jahre nach Lao-Tsö. Sie setzen hinzu: „obgleich Chung-Tsö geboren wurde in dem kleinen Königreich Lu (der jetzigen Provinz Schan-tung), so war er doch in Wahrheit der größte Erzieher des Menschengeschlechts, der in den zehntausend Jahrhunderten erschienen ist. Er ist die strahlendste Glorie nicht allein Lu's, sondern der Dynastie der Tscheu, denn dieser große Heilige gehört dem ganzen Reich an.“ Die Geschichtschreiber führen seine Voreltern bis auf den Kaiser Hoang-Ti zurück. Mehrere derselben bekleideten ansehnliche Aemter. Der Vater des Philosophen, Schu-Liang-Ho, war Befehlshaber (ta-fu) von Tseu (jetzt Tseu-hien), einer Stadt der dritten Klasse. Er hatte von seiner Frau ersten Rangs *) neun Töchter, aber nur eine Frau zweiten Rangs schenkte ihm einen schwächlichen Sohn, der alsbald starb. Nach dem Tod seiner ersten Frau wollte er, um einen direkten Erben zu erzielen, wieder heirathen. Er suchte sich eine Gattin in der Familie Yen, deren Oberhaupt drei junge Töchter hatte. Es war die jüngste, die aus kindlichem Gehorsam dem alten Befehlshaber ihre Hand gab. Nach Vollziehung der Ehe bat die junge Frau ihren Mann um Erlaubniß zu einer Reise nach dem Hügel Ni-kieu. Dort betete sie zu Schang-Ti um Fruchtbarkeit und nach Ablauf von zehn Monden genas sie eines Sohnes, der den Namen Kieu (Hügel) bekam, den der Philosoph oft in seinen Werken führt, und den Beinamen Tschung-ni, mit welchem er gleichfalls manchmal bezeichnet wird.

So wenig in der Regel die chinesischen Geschichtschreiber Freunde des Wunderbaren sind, so erzählen sie doch einige Vorzeichen, welche sich vor und bei der Geburt Chung-Tsö's zugetragen haben sollen. Das bei den Dichtern häufig vorkommende Fabelthier Ki-lin, das, wie man sagt, nur auf Erden erscheint, um glückliche Dinge zu verkünden, zeigte sich im Garten des Hauses, in welchem der Philosoph geboren wurde, und gab eine Jade von sich, auf welcher man die Worte las: „Ein Knabe, rein wie die krystallene Quelle, wird geboren werden, wenn das Geschlecht der Tscheu im Sinken ist. Er wird König seyn, aber ohne Land.“ Im Augenblick der Geburt wurden über dem Haus zwei Drachen in der Luft gesehen und fünf Greise traten zumal in das Gemach der Mutter **). Hierauf hörte man

*) Die chinesischen Sitten erlauben einem Mann, mehrere Frauen zu haben, doch nur Eine hat den Rang der rechtmäßigen Gattin. Die Kinder der Frauen zweiten Rangs werden als die seinigen betrachtet, und wenn die erste Frau stirbt, so kann eine der Frauen zweiten Rangs zum ersten Rang erhoben werden. So lange die des ersten Rangs lebt, sind die des zweiten Rangs ihr unterworfen.

**) S. Blatt 23. Diese historischen Darstellungen sind von einem berühmten chinesischen Maler zu Peking, der sie auf Amiots Aufforderung entwarf. Sie wurden nach Frankreich geschickt, um

eine harmonische Musik, mit welcher ein himmlischer Chor die Luft erfüllte, singend: „Alle Himmel jauchzen bei der Geburt des heiligen Sohnes" *)! Das als ein Geschenk des Himmels angemeldete Wunderkind trug selbst an seinem Körper Merkmale Dessen, was es eines Tages seyn sollte in Erfüllung seiner hohen Bestimmung.

Es fehlt nicht so an Einzelheiten über Chung-Tsö's Leben wie über das Lao-Tsö's. Die geringfügigsten Umstände aus seiner Geschichte sind gesammelt. Wir heben einige aus, theils weil sie ein großes und schönes Leben kennen lehren, theils als charakteristisch für die Sitten seiner Epoche.

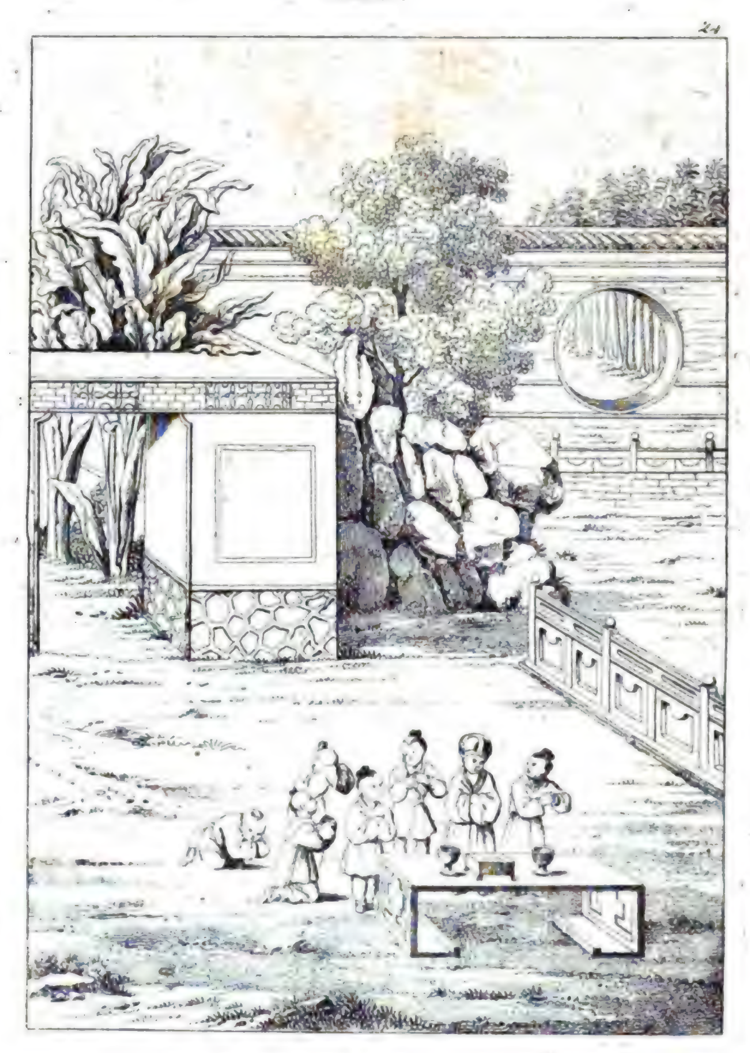
Der kleine Kieu (so hieß man ihn in seiner Familie) zeichnete sich aus vor andern Kindern durch unbegrenzte Folgsamkeit gegen seine Mutter, welche Wittwe geworden, durch seinen Respekt gegen die Greise, durch sein bescheidenes Betragen gegen Alle, die älter als er, durch einen frühreifen Ernst und durch sein unfehlbares Erscheinen bei allen Festen zu Ehren der Lebenden wie der Todten. Er war so geneigt, den Einen und den Andern die gebührenden Ehren zu erweisen, daß seine liebste Unterhaltung mit seinen Kameraden darin bestand, daß er sie bald mit dem Ceremoniell begrüßte, welches die verständigsten Personen gegen einander beobachten, bald sie zum Sitzen einlud, indem er ihnen achtungsvoll den ersten Platz einräumte. Ein andermal legte er Alles, was er unter der Hand hatte, auf einen Tisch, ordnete es wie zu einem Opfer der Voreltern, warf sich nieder, mit der Stirne die Erde berührend, und verrichtete die bei solchem Anlaß üblichen Bräuche**). Seine Mutter erzog ihn mit vieler Sorgfalt bis zu seinem siebenten Jahr. Nun mußte an seinen Unterricht gedacht werden. Als junge Wittwe glaubte sie, daß ihre Pflicht nicht erlaube, ihm einen besondern Lehrer zu geben. Sie beschloß daher, ihn in die öffentliche Schule zu schicken, welche ein Weiser ersten Rangs hielt, der, obgleich Richter und Volksvorsteher, den Beruf, die Jugend zu lehren und zu bilden, nicht unter seiner Würde erachtete. Mit Anfang der Schulzeit schöpfte Chung-Tsö's Mutter ihm den Beinamen Tschung-ni — wieder eine Anspielung auf den Hügel Ni, verbunden mit einer Andeutung seines Verhältnisses als jüngster Sohn. Der Knabe legte so viel Wohlgezogenheit und Fleiß an den Tag und machte besonders solche Fortschritte, daß der weise Meister seine Zufriedenheit mit dem Betragen des Schülers und seine gute Meinung von dessen Fähigkeiten dadurch zu erkennen gab, daß er ihn als eine Art Unterlehrer anstellte, der die Aufgaben, die er selbst so leicht gefaßt, seinen Mitschülern einprägte. Da hat man schon ein Beispiel dieser Methode des wechselseitigen Unterrichts, die, ungeachtet der vielen Vortheile, die sie gewährt, so mühsam in Europa sich Bahn

als Beigabe zu seiner Biographie des Confucius gestochen zu werden. Der Wunsch des gelehrten Missionärs ging nicht ganz in Erfüllung, denn nur 18 Zeichnungen kamen im Kupferstich heraus. Man weiß unglücklicherweise nicht, Was aus den hundert Originalien geworden ist. Es existiren übrigens mehrere chinesische Werke über das Leben des Philosophen, die mit einer großen Anzahl ähnlicher Bilder in Goldschnitt verziert sind.

*) Li-tai-ki-sse, k. 13. fol. 45.

**) S. Blatt 21. Hier ist der junge Kieu abgebildet, wie er als 5 oder 6jähriger Knabe mit seinen Altersgenossen spielt, indem er die verschiedenen Bräuche nachahmt, die er bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen hat. Er steht vor einem Tisch, auf welchem sich einige der Gefäße befinden, die zu Opferspenden dienen. Er hat, im Begriff die Bräuche zu verrichten, eine ernste Stellung angenommen, während die kleinen Gefährten ohne Ordnung jeder einen Brauch für sich vornimmt. Der Eine ist niedergeworfen und macht das Ko-teu, die fußfällige Begrüßung (τὸ Προσκυνεῖσθαι), welche die Kaiser von allen europäischen Gesandschaften verlangten. Man sieht, daß dieser Brauch, in dem man einen unwürdigen Akt der Servilität erkennen wollte, Nichts ist als eine aus Respekt für das Alterthum beibehaltene sehr alte Höflichkeitsform. Es gibt an den europäischen Höfen und anderswo weit schranzenhaftere und gemeinere Bräuche, gegen die sich unser angeblicher europäischer Stolz nicht sträubt. Der Andere macht die gewöhnliche Begrüßung rc. Alles Dieß geschieht in dem Garten des Hauses, der die Aussicht hat auf das Feld.

Digitized by Google



Das Kind Khung Tseu mit seinen Gespielen

Digitized by Google

brach. Die Bemerkung dürfte nicht überflüssig seyn, daß diese Methode noch jezt in dem großen chinesischen Reich allgemein angewandt wird. Tschung-ni erfüllte seinen Beruf auf die angemessenste Art: ohne die Eigenliebe seiner Kameraden zu verletzen, wirkte er mit dem ganzen Gewicht seiner geistigen Ueberlegenheit auf sie und spornte sie zum Wetteifer noch mehr durch sein Beispiel als durch seine Lehren. So wurde er, lehrend und lernend, achtzehn Jahre alt.

Mit dem anhaltendsten Eifer lag Tschung-ni seinen Studien ob: so verschaffte er sich eine vertraute Bekanntschaft mit den Schriften der Alten und pflanzte ihre bürgerlichen und sittlichen Grundsätze tief ins Herz. Von seiner Mutter aufgefordert, einen Stand zu wählen, nahm er das untergeordnete Amt eines Aufsehers über den Verkauf und die Vertheilung des Getreides an. Es ist mit dem Weisen nicht wie mit dem gewöhnlichen Menschen. Der Leztere folgt mechanisch dem ihm vorgezeichneten Weg, wogegen der Erstere immer die Vervollkommnung der Dinge im Auge hat. Als Chung-Tsö (er führte jezt seinen Familiennamen Chung) sich das anspruchlose Amt übertragen ließ, das man ihm anbot, betrachtete er es nur als ein Mittel, seinem Vaterlande zu dienen, und als solches war es ihm nicht zu gering, obwohl er ein Abkömmling eines erlauchten Geschlechts war. In dem Königreich Lu wie in den meisten Feudalstaaten, in welche das Reich zerfiel, war es herkömmlich, daß die Beamten ihr Geschäft durch Untergebene, selbst durch Miethlinge, versehen ließen. Diese Gewohnheit schien dem jungen Mandarin ein die Gesetze verkehrender Mißbrauch, dessen er sich nicht schuldig machen wollte. Alles selbst sehen, selbst hören, selbst thun, war sein Wahlspruch. Täglich mit dem Frühroth erschien er unter den Ersten auf dem Platz, wo die Käufe und Verkäufe vor sich gingen. Mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit untersuchte er Jegliches, was sich auf diesen Theil des Verkehrs bezog. Mit unermüdeter Wißbegierde erwarb er sich die zur Beurtheilung und Behandlung des Getreides erforderlichen Kenntnisse. Er hatte erfahrene und uneigennützige Personen zur Seite, die ihm behülflich waren, die verschiedenen Grade von Güte jeder Frucht zu unterscheiden und darnach einen Preis zu bestimmen, der den Vortheil des Producenten mit dem des Consumenten auf billige Weise vereinigte. Unerbittlich und rücksichtlos war er gegen Alles, was ihm nah oder fern für die Gesundheit der Bürger schädlich schien. So folgerecht verfahrend hatte Chung-Tsö bald Ordnung und Treuglauben an die Stelle der Mißbräuche gesezt, die in diesem Zweig der Verwaltung herrschten. Die Monopole und die Betrügereien von allen Sorten verschwanden gänzlich. Nachdem er sein Tagewerk vollbracht, las er ökonomische Schriften. Ging er zuweilen aus, so geschah es, um sich bei den Landleuten in den Umgebungen der Stadt über Dieß und Jenes zu belehren oder um die Magazine zu besichtigen, in welchen der Reis, der Waizen und die andern Getreidearten aufbewahrt wurden. Da fragte er die Leute über die Beschaffenheit des Bodens, den sie bauten, über die geeignetsten Dünger zur Befruchtung, über die besonders ergiebigen Erzeugnisse und über eine Menge nicht minder wichtige Sachen, über die er sich aus seinen Büchern nicht Raths erholen konnte. Dort erkundigte er sich über die Vorkehrungen, die sie trafen, um zu verhindern, daß das Getreide in Gährung gerieth, um es gegen Feuchtigkeit, gegen Insekten zu sichern, überhaupt um es bis zum Verkauf gleich gut zu erhalten. Oder er wollte die Verminderung wissen, die sie nach einer gewissen Zeit erlitten, das Verhältniß

des Preises des ersten Ankaufs zu dem spätern Verkauf, des Verlusts und des Gewinns, die besondern Ursachen, welche auf den einen und den andern von Einfluß seyn konnten. Das Publikum sah mit Vergnügen, wie der junge Beamte so ganz seiner Pflicht lebte und Nichts versäumte, um sie desto würdiger zu erfüllen. Indem Chung-Tsö solchergestalt frühzeitig die allgemeine Achtung seiner Mitbürger verdiente, legte er den Grund zu jenem hohen Rufe der Weisheit, dessen er während des Rests seiner Tage genoß.

In seinem 19ten Jahre bewog ihn seine Mutter zum Heirathen. Seine Erkorne war Ki-koan-schi, eine Jungfrau aus einer alten Familie, die aus dem kleinen Königreich Sung abstammte. Das Jahr darauf hatte er einen Sohn, den er Pe-yü nannte. Auf die Nachricht von der Geburt dieses Sohnes schickte der König von Lu, der an der Freude einer Familie, die er schäzte, Theil nehmen wollte, einen seiner Diener, um dem Vater Glück zu wünschen und einen damals in dem Land sehr geschäzten Fisch überreichen zu lassen, mit dem Auftrag, es sey Dieß ein Beitrag für die Tafel, und ihn als persönlichen Gast anzukündigen bei dem Mahl, welches gefeiert wurde, wann ein Säugling einen Monat alt war. Dieses Geschenk wurde mit allen Bezeugungen von Erkenntlichkeit aufgenommen und der Vater fügte zum Andenken dem Namen seines Sohnes den Zunamen Li bei: denn so hieß der von dem Fürsten verehrte Fisch.

Die Behörden der Stadt zollten dem Berufseifer Chung-Tsö's dadurch ihren Beifall, daß sie ihn der Regierung als den Mann vorschlugen, der am besten im Stand wäre, die Abstellung der auf dem Land, namentlich in der Viehzucht, eingerissenen zahllosen Mißbräuche zu bewirken. Sie rühmten seine Geschäftskunde, sein streng redliches Verfahren und auf diese Empfehlung wurde ihm die Bestallung als Oberaufseher der Felder und Heerden ausgefertigt, dazu die Vollmacht, Gebräuche abzuschaffen oder einzuführen, wie er es für das allgemeine Beste angemessen hielte. Chung-Tsö war nicht älter denn 21 Jahre, als er dieses wichtige Amt bekam. Er entledigte sich desselben so einsichtsvoll und erfolgreich, als von ihm zu erwarten stand. Wo er in einem Orte verweilte, hatte er Unterredungen mit den Grundeigenthümern, führte er ihnen die großen Grundsätze zu Gemüth, von welchen das Wohl des in Gesellschaft lebenden Menschen abhängt. Sie mußten ihm den Charakter ihrer Felder beschreiben, die Quantität und Qualität des jährlichen Ertrags angeben. Er besprach mit ihnen die Frage, ob nicht bei einer sorgfältigeren Kultur, ob nicht bei einer andern Fruchtgattung der Ertrag reichlicher und besser ausfiele u. s. f. Und hatte er die Nachweisungen, die er brauchte, so erließ er seine Befehle und traf die nöthigen Maßregeln zu ihrer Vollziehung. Wenn die Einwohner in einem unsaubern Aufzug vor ihn kamen, welcher Dürftigkeit und Elend verrieth, so erforschte er die wahrhafte Ursache ihrer Noth. War die Ursache eine unfreiwillige, so beklagte er sie, gab ihnen hinreichende Unterstützung. Im entgegengesezten Falle strafte er durch Verweise, die Manchen den Entschluß einflößten, sich zu bessern, rieth ihnen, Was sie thun sollten und entließ sie mit einigen Geschenken, wodurch er sie immer zu seinen Gunsten stimmte. Es kostete ihm viele Mühe, bis er es dahin brachte, daß sie auch diejenigen Ländereien anbauen wollten, die das Vorurtheil seit unvordenklicher Zeit als anbauunfähig betrachtete. Er begnügte sich nicht mit Ermahnen: er bat, bestürmte, fügte Drohungen zu den Bitten. Er sparte Nichts, verbürgte sich sogar für Anlehen, welche die Leute zu machen genöthigt waren. Den Vieh-

haltern oder Denjenigen, die keine andere Beschäftigung hatten, als ihre Heerden zu weiden, suchte er den Gesichtskreis über den täglichen Gewinn, an welchen sie einzig zu denken schienen, zu erweitern, sie zu überzeugen, daß ihr wirklicheres, ihr zuverläßigeres Interesse in den Vortheilen bestehe, die das Publikum aus ihrem Viehstand ziehen könne und daß diese Vortheile und folglich auch ihr Nutzen nach Maßgabe von mehr oder weniger Pflege, Verbesserung und Vervielfältigung ihrer Heerden zu- oder abnehmen müssen. Seine Thätigkeit, Sanftmuth und unerschütterliche Geduld machte es möglich, daß im Lauf der fünf Jahre, die er diesen mühseligen Verrichtungen widmete, das Land ein ganz anderes Ansehen gewann, die Heerden bei besserer Unterhaltung an Zahl wuchsen und die Bauern in Frieden und Ueberfluß lebten.

Erst 24 Jahre alt hatte Chung-Tsö sich unter dem Haufen der Beamten auf das Glänzendste hervorgethan. Er sollte in eine seinem Verdienst angemessene höhere Stellung versezt werden, als der Tod seiner Mutter, die kaum das vierzigste Jahr erreicht hatte, seine Laufbahn im Staatsdienst unterbrach. Denn damals wie noch jezt war den Kindern beim Hingang eines Vaters oder einer Mutter jeder öffentliche Beruf untersagt: wenigstens war es eine in dem Ceremoniengesetzbuch der Nation enthaltene Vorschrift, die noch nicht außer Uebung gekommen ist. Chung-Tsö, sehr strenger Beobachter der Bräuche des ehrwürdigen Alterthums, dessen Bestreben es war, sie wieder recht ins Leben zurückzurufen, ermangelte nicht, die Todtenfeier mit all der Genauigkeit zu halten, welche in diesem Fall die Regel der ersten Weisen des Reichs war. In seine Wohnung eingeschlossen, beschäftigte er sich nur mit seinem schmerzlichen Verlust. Nachdem er alle Trauerpflichten gebührend wahrgenommen, ließ er den Leichnam seiner Mutter zu dem seines Vaters bringen: er sprach: „Die vereinigt waren im Leben, dürfen nicht getrennt seyn im Tod.“ Man begrub sie neben einander, den Mann gegen Osten, die Frau gegen Westen, Beide mit dem Kopf nach Norden und den Füßen nach Süden zu. Damit die Raubthiere nicht an sie kommen könnten, schloß man sie in Särge, deren Bretter wohl gefügt, geölt oder gefirnißt waren und eine Dicke hatten von 4 Zoll, und um sie so lang als möglich gegen die Fäulniß zu verwahren, stellte man sie auf eine kleine bergförmige Erhöhung. Dieses Verfahren stach glücklich ab gegen die damalige Gleichgültigkeit gegen die Todten. Die in den ersten Jahrhunderten des Alterthums in Kraft gewesenen Bräuche waren allmälig erloschen. Kaum konnte man sich davon noch eine Vorstellung machen, wenn man sah, was bei Personen von höchstem Rang beobachtet wurde. Das Volk und die Mittelklassen nahmen das nächstgelegene unangebaute Stück Land oder einen Winkel auf ihren Feldern, wenn sie deren hatten, zum Begräbnißplatz und nach einigen Tagen Trauer war Alles vorbei. Diese geringe Achtung für die Todten schien eine der Wirkungen des Verderbnisses der Zeit. Seit die Lehensfürsten das Joch vollends abgeschüttelt, waren im ganzen Reich die Sitten in solchen Verfall gerathen, daß man über Nichts mehr erröthete und die ungeheuersten Mißbräuche sich gleichsam von selbst verstanden. Daß man die Todten preisgab, war etwas höchst Gewöhnliches. Es wurde vom Staat nicht gerügt, eher gutgeheißen. Chung-Tsö unternahm die Verbesserung dieser Schäden. Er suchte in den Gemüthern Derer, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, die Ueberzeugung zu begründen: der Mensch sey das edelste Geschöpf unter dem Himmel und folglich jeder Theil seines Wesens der größten Beachtung werth, er sey, vermöge seiner Natur,

der König der Welt und alle Kreatur auf Erden seinen Gesetzen unterthan und ihm zur Huldigung verbunden und es heiße gleichsam seine Würde erniedrigen und ihn auf die Stufe der unvernünftigen Thiere setzen, wenn man verächtlich behandle, Was von ihm übrig geblieben, wenn der Hauch des Lebens ihn nicht mehr beseelt. Mit Salbung erörterte er das allen Menschen aufgelegte Gebot, einander diese aufgeklärte, thätige Liebe zu erzeigen, welche, indem sie die Gattung umfaßt, sich ohne Unterschied auch auf die Einzelnen erstreckt, welche die Gattung ausmachen, weil Keiner ist, der nicht mit der großen Kette zusammenhängt, die Alle verbindet. Er legte dar, wie diese selbe Kette sich um Die schlinge, welche sich des Lebens erfreuen, wie um Die, welche nicht mehr hienieden wallen. Er erinnerte sie, daß die Lebenden den Vorangegangenen als Denjenigen, von denen Alles herrührt, was sie in der bürgerlichen Ordnung sind, was sie wissen und was sie besitzen, eine den empfangenen Wohlthaten angemessene Dankbarkeit schuldig seyen und daß es kein natürlicheres und einfacheres Mittel gebe, sich dieser Schuld zu entledigen, als wenn sie ihr Gedächtniß würdig feiern. Darum, war seine Meinung, sollten die seit den ersten Jahrhunderten der Monarchie üblich gewesenen Festbräuche unwiederruflich festgesezt werden. „Es ist kein Zweifel", sprach der Philosoph, „daß Die nach uns beobachten werden, Was sie uns beobachten sahen gegen Die vor uns. Die Ehren, die Ihr Denen erweist, deren Stelle Ihr auf Erden einnehmet, werden Euch wieder erwiesen werden von Denen, die dereinst Eure Stelle einnehmen." Chung-Tsö's Verhalten wurde ein Vorgang, dem seine Landsleute zu folgen nicht anstanden und nach dem Beispiel seiner Landsleute ließen auch die Einwohner in den übrigen Staaten von China die alten Feierlichkeiten zu Ehren der Todten wieder aufleben. Dieser hergestellten Sitte ist die gesammte Nation seit mehr als 2000 Jahren treu geblieben und ist ihr noch treu.

Chung-Tsö's Rückkehr zur Philosophie und sein Auftreten als öffentlicher Lehrer.

Drei Jahre betrauerte Chung-Tsö, in sein Haus eingeschlossen, den Verlust seiner Mutter. Diese Zeit der Zurückgezogenheit widmete er dem Studium. Das Verlangen nach gründlicher Erkenntniß Dessen, was der Hauptgegenstand des menschlichen Wissens ist, erwachte mit frischer Stärke in seiner aus dem Born der Weisheit bereits getränkten Seele. Was er in seinen jüngeren Jahren bloß oberflächlich aufgefaßt, wurde von ihm neu durchdacht und er lernte es jezt gleichsam mit all der dem reiferen Alter eigenen Aufmerksamkeit. In tiefer Erforschung der unwandelbaren Gesetze der Moral stieg er hinauf bis zu den Quellen ihres Ursprungs, durchdrang sich mit dem Gefühl der Pflichten, die sie allen Menschen auflegen, und sezte sich dieselben zum Ziel all seines Thuns und Lassens. Um aber diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, suchte er in den King und der Geschichte die verschiedenen Wege zu entdecken, auf welchen die Alten nach demselben Ziele gestrebt hatten. Mit diesen ernsten Studien verband er die gemeinnützigeren. Er vervollkommte sich in den sechs freien Künsten, welche nach den Chinesen die öffentliche Erziehung bilden und in denen kein Beamter fremd seyn darf. Die alten Philosophen unterwiesen darin ihre Schüler: so glaubten sie ihrem Beruf zu genügen, sich der Verbindlichkeiten zu entledigen, die jedes Mitglied gegen die Gesellschaft hat. Wurde Einer als Philosoph, als Weiser, als Meister oder mit einem andern ähnlichen Namen bezeichnet, so durfte

man sich Niemand vorstellen, der sich bloß mit abstrakten Dingen, mit reiner Spekulation beschäftigte, sondern es war ein Mann von mehr als gewöhnlichen Einsichten auch in der Musik, im religiösen und bürgerlichen Herkommen, in der Arithmetik, im Schreiben und Bilden der Schriftzeichen, im Fechten oder im geschickten Gebrauch der Waffen zu Vertheidigung und Angriff und endlich in der Kunst sicherer und gewandter Führung eines mit Ochsen oder Pferden bespannten Wagens. Diese ausnehmend gesellschaftliche Richtung in den Studien des Philosophen mußte eine tiefe Kluft befestigen zwischen ihm und den Lehrern der ausschließlich spiritualistischen großen alten Schule, die an Buddha, Lao-Tsö, dem Wedantin Wyasa, den Häuptern der Essäer, den Therapeuten und einem andern großen Organ der Offenbarung, das wir nicht zu nennen brauchen, ihre vornehmsten Repräsentanten hatte. Lao-Tsö, der die Lehre der absoluten Vernunft verkündete, stüzte sich nur auf sie. Chung-Tsö dagegen ging auf die Vergangenheit zurück, auf die Tradition, das Ansehen der Alten. Er knüpft von Neuem die Kette der Zeiten. Die alten Weisen sind seine Vorläufer. Er hat in ihren Lehren eingestandene, anerkannte Vorgänge, auf die er sich stüzt. Jede Idee von Offenbarung und folglich Religion ist ausgeschlossen. Wenn umgekehrt Lao-Tsö sein Autoritäts- und Glaubensprinzip in die absolute Vernunft sezte, das traditionelle Band und damit die chinesische Nationalität zerriß, so mußte er nothwendig von vielen hellblickenden Geistern zurückgewiesen werden.

Die drei Trauerjahre liefen ab. Chung-Tsö legte seine Trauergewänder auf dem Grab seiner Mutter feierlich ab und die gewöhnlichen Kleider der Jahreszeit an. Nach Hause zurückgekehrt, wollte er zur Zerstreuung einige Melodien auf dem Kin *) spielen, entlockte aber nur traurige Klagetöne. Statt sich nun, wie es im Brauch war, dem Fürsten oder dessen Ministern zu zeigen, um wieder in den Staatsdienst einzutreten, zog es Chung-Tsö vor, das Studium der alten Denkmäler seiner Nation fortzusetzen. Schon war der Ruhm seiner Wissenschaft und Weisheit so verbreitet, daß man von vielen Seiten herbeikam und über Gegenstände der Moral oder Politik seine Ansicht einholte. Er bemühte sich, den Erwartungen zu entsprechen. Ein Fürst von Yen (im Norden China's) schickte einen seiner Diener an ihn, um ihn zu fragen, wie er es angreifen müsse, damit er seine Unterthanen leicht und gut regiere. Chung-Tsö gab zur Antwort: „Ich kenne weder Deinen Herrn noch Die, welche unter seiner Herrschaft sind. Wie könnte ich sagen, Was zu seinem und der Seinigen Vortheil wäre? Wollte er von mir erfahren, Was unter diesen oder jenen Umständen die alten Fürsten thaten und wie sie walteten im Reich, so würde ich mir ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machen, ihn zu befriedigen, weil ich über Nichts zu sprechen hätte, als Was ich weiß. Berichte ihm genau, Was Du vernommen hast." Ohne Zweifel wurde die Antwort dem Fürsten treu hinterbracht: denn das Jahr darauf begab sich Chung-Tsö nach Yen und arbeitete mit Erfolg an der Verbesserung der Gesetze und der Sitten. Nachdem er seine Aufgabe als Gesetzgeber gelöst, wünschte er nach Haus zurückzukehren. Auf des Königs von Yen wiederholte Bitte, bei ihm zu bleiben, erwiederte er: „Ich habe meine Pflicht erfüllt, als ich hieher kam. Ich

*) Das von Fu-Hi erfundene musikalische Instrument, s. Blatt 1.

werde gleichfalls meine Pflicht erfüllen, indem ich gehe, da ich anderswo nützlich seyn kann."

Bei seinem Besuch in Yen überzeugte sich Chung-Tsö von der wichtigen Wahrheit, daß es, um den Charakter der Völker richtig zu beurtheilen, nothwendig ist, zu reisen, weil die Berichte der Andern selten ohne das Gepräge von Irrthum, Unwissenheit oder Vorurtheil sind. „Ich muß reisen," sagte er, „und ich werde reisen, so oft mir die Gelegenheit sich darbieten wird." Wirklich hörte der jezt 28jährige Chung-Tsö von diesem Augenblick nicht auf, philosophirend die kleinen Staaten China's zu durchwandern und die Höfe der Fürsten, die sich in die Wette beeiferten, einen Mann von so glänzendem Ruf an sich zu fesseln.

Chung-Tsö hatte von einem berühmten Musiker gehört, der bei dem Fürsten von Kin lebte und durch den, wie man versicherte, alle Wunder der alten Tonkunst verwirklicht wurden. Er wollte sich durch den Augenschein überzeugen, Was an der Sache wäre. Er ging daher zu dem Tonkünstler und ließ sich in die Zahl seiner Schüler aufnehmen. Siang (so hieß der Mann) sprach mit ihm von der Musik als dem köstlichsten Geschenk, das die Menschen vom Himmel empfangen, weil sie die heftigen Wogen der Leidenschaften sänftige, ihnen unschuldige und ruhige Genüsse zu kosten gebe und sie gleichsam über sich selbst erhebe. Er erklärte ihm das Grundprinzip, auf welchem alle musikalischen Regeln beruhen, und nach einer kurzen Auseinandersetzung der wichtigsten derselben legte er die Hand an sein Kin und machte die Anwendung dieser Regeln anschaulich in der Ausführung einer Komposition des weisen Wen-Wang. Mit jedem Ton des Instruments verdoppelte sich Chung-Tsö's Aufmerksamkeit: seine Seele schien ganz in das Kin vertieft. Er war so ergriffen von Allem, was er hörte, daß er in einer Art von Entzücken noch lauschte, lange nachdem Jener nicht mehr spielte. „Damit hast Du genug für eine erste Lektion," sagte Siang, „übe Dich." Mehrere Tage waren verflossen, ohne daß der Philosoph neue Aufschlüsse von seinem Meister begehrte. Dieser glaubte in der Lektion fortfahren zu müssen. Zehn Tage nach einander spielte er ihm nur die Musik Wen-Wangs vor, und der gelehrige Schüler war während dieser ganzen Zeit mit stets gleicher Emsigkeit beschäftigt, sich diese Musik anzueignen. Dann befahl ihm Siang, in Gegenwart der andern Schüler selbst Probe zu machen, Was Chung-Tsö auf eine Weise that, daß Jener sehr zufrieden schien. „Dein Spiel," sagte er, „ist von dem meinigen nicht verschieden. Es ist Zeit, daß Du Dich in einem andern Tonstück übest." „Dein kleiner Schüler Kieu," erwiederte der Andere, „wagt es, Dich zu bitten, damit noch zu warten. Ich suche die Idee des Tonsetzers, die mir noch nicht klar ist." „Gut," versezte Siang, „Du magst sie suchen. Ich gebe Dir dazu fünf Tage." Nach Verfluß dieser Zeit trat Chung-Tsö vor den Meister und sprach: „Ich fange an, wie durch eine Wolke zu sehen. Ich bitte Dich noch um fünf Tage. Habe ich nach dieser Frist den Zweck, auf den ich ziele, nicht erreicht, so werde ich mich als unfähig betrachten, ihn zu erreichen und mich nicht mehr mit Musik befassen." „Es sey," antwortete Siang mit einer Ueberraschung, die an Bewunderung grenzte. Kaum brach der lezte der fünf Tage an, so fand sich Chung-Tsö beim Erwachen in Bezug auf den fünfzehntägigen Gegenstand seiner tiefsten Forschungen wie in einen neuen Menschen verwandelt. Wiederum trat er vor den Meister und sprach: „Dein Schüler Kieu hat gefunden, Was er suchte. Ich bin wie ein Mensch, der,

auf einen erhabenen Ort gestellt, das Land in der Ferne gewahrt. Ich erblicke in der Musik, Was darin zu erblicken ist. Mit Fleiß und Beharrlichkeit habe ich in dem alten Tonstück, das Du mir zum Lernen gabst, die Absicht des Setzers entdeckt. Ich bin, wenn ich es spiele, von allen Empfindungen durchdrungen, von denen er durchdrungen war, als er es verfaßte. Mich dünkt, ich sehe ihn, höre ihn, rede mit ihm. Ich stelle mir ihn vor als einen Mann von mittlerer Größe, dessen länglichtes Gesicht zwischen Weiß und Schwarz die Mitte hält. Er hat große, sanfte Augen. Seine Haltung ist edel, seine Stimme wohlklingend. Seine Person flößt zumal Tugend, Achtung und Liebe ein. So war, ich zweifle nicht, der erlauchte Wen-Wang." Der Künstler, entzückt von dem Scharfsinn und der Einsicht seines Zöglings, warf sich vor ihm nieder mit den Worten: „Du bist ein Weiser. Du hast Nichts mehr von mir zu lernen. Es ist an mir, Dein Schüler zu seyn und von diesem Augenblick erkenn ich mich als solchen an." Ueber diese chinesische Dilettantenscene mögen Diejenigen lächeln, welche die Alten als Barbaren betrachten in Hinsicht der Künste und Wissenschaften, die nach ihrer Meinung der ausschließliche Antheil der modernen Bildung sind. Dieses Vorurtheil wäre nicht gegründeter als so manche andere Vorzüge, mit welchen unsere moderne Eitelkeit sich brüstet.

Chung-Tsö hatte bei dem weisen Siang sich mit Kenntnissen in mehr als Einer Art bereichert, deren er bedurfte zur völligen Ausführung des großen Plans, den er entworfen, um nützlich zu werden den jetzigen und künftigen Geschlechtern. Entschlossen, demnach für den Rest seiner Tage seine Laufbahn einzurichten, kehrte er ins Vaterland zurück. Er zählte jezt dreißig Jahre. Noch einmal ging er in sich, prüfte er sich ernstlich, erwog alle Vortheile und Nachtheile, welche jeden Stand im bürgerlichen Leben begleiten. Aber die innige Liebe gegen Seinesgleichen, die ihm nicht erlaubte, gleichgültig zu bleiben bei dem Elend und der Zerrüttung, worin er sie allgemein versunken sah, ließ ihn nicht schwanken in der Wahl. Er unterzog sich dem mühsamen und häkeligen Beruf, sie zu ihren Pflichten zurückzurufen und ihnen die verschiedenen Wege zu zeigen, die zur Tugend führen. Kein Familieninteresse, kein persönliches Interesse war im Stand, sein Vorhaben aufzuhalten: er opferte Alles dem öffentlichen Wohl, welches für ihn eine edle Leidenschaft ward. Umsonst verdoppelten seine Verwandten und Freunde ihre Vorstellungen, um ihn zu bewegen zum Rücktritt in die Bahn der Ehren und Würden. „Eure Mühe ist vergeblich," erwiederte er ihnen. „Ihr werdet nicht machen, daß ich mich anders entschließe. Mein Sinn steht fest. Ich bin mich allen Menschen schuldig. Sie bilden miteinander nur Eine Familie und ich fühle mich aufgefordert, ihr Lehrer zu seyn." Von nun an begnügte er sich nicht, Diejenigen, die sich an ihn besonders wandten, mit weisem Rath zu erfreuen — er gestaltete sein Haus zu einer Art Akademie, gleich der zu Athen, wo Jeder sich hinbegeben konnte, Jeder willkommen war. Da war Keiner, dem er nicht aus Herzensfülle mittheilte, Was zu seiner Unterweisung, zu seinem Besten war. Junge und Alte, Arme und Reiche, Beamte und Krieger fanden sich in Menge ein, die Einen anhaltend, die Andern von Zeit zu Zeit, sey es, ihn um Verhaltungsregeln zu bitten in Ausübung ihrer verschiedenen Bedienstungen, sey es, sich belehren zu lassen über Das, was das Wesentlichste ist in der Moral, das Wissenswertheste in der Geschichte, in der Alterthumskunde, sey es, zu vernehmen, welches die

beste Art und Weise für jedes Talent, um sich der Gesellschaft nützlich zu machen.

Der Ruf des Philosophen erweiterte sich bald über die Grenzen von Lu. Die kleinen Feudalkönige China's wurden aufmerksam. Der von Tsi, Nachbar von Lu, war der Erste, dem das außerordentliche Verdienst des Abkömmlings Tsching-Thangs, des Gründers der zweiten Dynastie, zu Ohren kam. Er sandte einen seiner Großen, um Chung-Tsö an seinen Hof einzuladen, wie einst Dionys der Sizilier den göttlichen Plato einlud, mehr wegen der Ehre der Unterhaltung mit einem Weisen, als um von ihm die gute Regierungskunst zu erlernen. Als nach einiger Zeit Chung-Tsö mit einigen seiner Schüler nach Tsi abreiste, schloß sich vor der Stadt noch ein Haufen junger Leute an, lauter Liebhaber der Weisheit, wie sie sagten. Er wies Keinen von sich, überzeugt, daß sie ihn von selbst verlassen würden, wenn sie andere Beweggründe hätten, ihm zu folgen, als diejenigen, welche sie vorschüzten. Wir können uns hier einer wichtigen Vergleichung nicht enthalten: sie soll nicht feindselig seyn. Wir meinen das tiefe Gefühl der gesellschaftlichen Pflichten, welches der chinesische Philosoph besaß. Jesus sagt im Evangelium: „Ihr sollt Alles verlassen, Vater, Mutter, Brüder, Frau, Kinder, um mir nachzufolgen."

Der Philosoph und sein Gefolge waren an die Grenze von Tsi gekommen. Da hörten sie das Gestöhne einer Person, welche in den lezten Zügen zu liegen schien. Nicht lange, so wurden sie eines Menschen ansichtig am Fuß eines Baumes: derselbe hielt einen Strick in der Hand und wollte sich damit erdrosseln. Die Schüler eilten hinzu und verhinderten ihn an Vollführung seines Entschlusses. Inzwischen stieg Chung-Tsö von seinem Wagen, nahte dem Unglücklichen und frug ihn freundlich um die Ursache seiner Verzweiflung. Der Unbekannte, gerührt über dieses Wohlwollen, sprach: „In meiner frühesten Jugend hatte ich keine stärkere Leidenschaft als das Studium. Nachdem ich gelernt, Was man in diesem Alter lernen kann, trieb mich das Verlangen, noch Mehr zu lernen, auf Reisen. Ich verließ das väterliche Dach und durchzog nach einander alle Königreiche, die zwischen den vier Meeren sind. Nach einigen Jahren kehrte ich in meine Heimath zurück und heirathete. Aber bald hatte ich das Unglück, Vater und Mutter zu verlieren, ohne noch Etwas gethan zu haben, um mich der Pflichten zu entledigen, die ich ihnen schuldig war. Erste Ursache des Kummers. Beim Beginn meiner Reisen hatte ich mir zum Zweck gesezt, Weisheit zu erlangen durch Studium der Menschen. Da ich die verschiedenen Quellen entdeckt zu haben glaubte, aus welchen Tugenden und Laster fließen, schien es mir leicht, diejenige zu wählen, aus welcher ich schöpfen könnte, Was ich für meine Wünsche brauchte. Nach meiner Rückkehr hielt ich mich für hinlänglich unterrichtet, um mich selbst zu führen und um die Andern zu führen. Die Zeit der Trauer war kaum vorbei, so bot ich dem König von Tsi meine Dienste. Allein dieser in den Vergnügungen eines wollüstigen Hofes erschlaffte Fürst bekümmerte sich Nichts um Tugend. Er wollte mich nicht einmal hören. Zweite Ursache des Kummers. Ich hatte in meinem Vaterland einige Freunde und andere hatte ich mir erworben in den Ländern, die ich durchwanderte. Ich erwartete, daß sie die Empfindungen noch für mich hätten, die ich bei ihnen voraussezte. Ich besuchte Einen nach dem Andern und fand sie Alle verändert. Statt Anhänglichkeit empfing ich Kälte, Gleichgültigkeit und Verachtung. Dritte Ursache des

Kummers. Ich komme zu der neuesten und grausamsten von allen. Ich hatte einen Sohn aus meiner Ehe. Dieser unwürdige Sohn, statt bei mir zu seyn, um mich zu trösten, um meinen Muth aufzurichten in diesen Leiden, lauft jezt in der Welt herum gegen meinen Willen. Er gibt vor, er habe keinen Vater und keine Mutter mehr, sie seyen umgekommen bei der Ueberfahrt über einen Fluß. In dieser lezten Nacht hat sich des Bild all dieses Unglücks in den schwärzesten Farben meiner Seele dargestellt. Wie! sagte ich zu mir selbst im tiefsten Schmerz. Ich wollte ein Weiser werden. Ich wollte, die Kunst, weise zu seyn, Andere lehren. Ich glaubte mich erhaben über die Schwächen der Menschheit und ich habe nicht einmal die gewöhnlichsten Menschenpflichten erfüllt. Ich war kein guter Sohn, weil ich meine Eltern verließ zu einer Zeit, wo sie vielleicht meines Beistandes bedurften und ich ihnen dienen konnte. Ich war kein guter Bürger, weil ich Nichts für mein Vaterland, Nichts für die Gesellschaft gethan. Ich war kein guter Hausvater, weil ich die Erziehung meines Sohnes vernachläßigte, weil ich ihn nicht zu leiten, sogar die ersten Menschengefühle ihm nicht einzuflößen verstand. Die gräßlichste Vorstellung, die ich mir von mir selbst bildete, indem ich mich unter all diesen Gesichtspunkten betrachtete, hat mir das Leben verhaßt gemacht und ich bin insgeheim an diesen abgelegenen Ort gegangen in der Absicht, es zu enden." Chung-Tsö erwiederte liebevoll: „Wie groß auch die Fehler seyn mögen, die man begangen hat, so ist doch der größte Fehler von allen, wenn man verzweifelt. Jedes andere Unrecht läßt sich wieder gut machen, dieses allein ist unersetzlich. Du hast Dich verirrt gleich bei den ersten Schritten, die Du in die Welt gethan hast. Du hast einen falschen Weg eingeschlagen, der Du auf dem Weg der Weisheit zu seyn meintest. Du hättest sollen ein gewöhnlicher Mensch werden, bevor Du daran denken konntest, ein Weiser zu werden. Denn ein Weiser wird man nicht eher, als nachdem man genau erfüllt hat, Was von der Natur allen Menschen aufgegeben ist. Liebe und Dienst erzeigen Denen, von welchen Du das Leben empfangen, war die wesentlichste Deiner Pflichten. Du hast sie versäumt und aus dieser Versäumniß ist all Dein Uebel entsprungen. Glaube aber nicht, daß Alles für Dich verloren sey. Fasse Muth und suche Dich von einer Wahrheit zu überzeugen, welche die Erfahrung aller Jahrhunderte über jeden Zweifel erhoben hat. Präge Dir diese Wahrheit ein, daß sie nie aus Deiner Seele schwinde, sie lautet: So lange der Mensch das Leben genießt, hat er an Nichts zu verzweifeln. Er kann plötzlich von dem größten Leid zu der größten Freude übergehen, von dem größten Unglück zu dem höchsten Glück. Noch einmal — fasse Muth! Kehre in Dich selbst zurück und als ob Du heute erst den Werth des Lebens kennen gelernt, so sey Dein Bestreben, es jeden Augenbick nützlich zu machen. Du kannst noch weise werden." Hierauf zu seinen Jüngern gewendet, sprach der Philosoph: „Was Ihr höret aus dem Munde dieses Mannes, ist eine treffliche Lehre für Euch. Denket, Jeder insbesondere, reiflich darüber nach." Nach dieser Unterredung bestieg Chung-Tsö wieder seinen Wagen und sezte die Reise fort. Er hatte nicht über eine Li zurückgelegt, so kamen mehrere der Jünglinge an den Wagen, machten eine tiefe Verbeugung und nahmen Abschied. Diesen folgten Andere und als er am Ziel seiner Reise war, fand sich, daß 13 von seinem Gefolge ihn verlassen hatten, um nach Haus zu gehen und die Pflichten der kindlichen Zärtlichkeit zu erfüllen.

Das auf so überraschende dramatische Weise entwickelte Prinzip ist die Grundlehre der confucischen Philosophie und der chinesischen Gesellschaft — wie die Chinesen sich ausdrücken, ihre Wurzel. Die auf dieses Prinzip gebaute Gesellschaft kann nie die Bande der Ordnung und der Unterordnung zerreißen, die sie beständig an die Vergangenheit knüpfen. Aber diese Gesellschaft muß nothwendig fast ohne alle freie Selbstbestimmung, fast ohne alle persönliche Willensrichtung seyn. Wären die providentiellen Geschicke der Nationen an diese Bedingung gekettet, so müßte man sichs gefallen lassen. Obwohl der Ruhm der großen Menschen auf die ganze Menschheit zurückstrahlt, so wäre es doch besser, daß diese Größe, wenn sie nur auf Kosten der Ruhe und des Glücks der Völker erreicht werden könnte, unter den großen Haufen zurückgeworfen würde, unter das allgemeine und unbeugsame Gleichmaß der Nothwendigkeit. Das confucische Prinzip zieht diese Folgerungen nicht nach sich.

Chung-Tsö langt bei dem König von Tsi an, der ihn mit vieler Achtung aufnimmt. Aber Dieß war auch Alles, was dieser leichtsinnige Fürst vorerst that, um sich in der Weisheit zu unterrichten. Es verging ein Jahr, seit der Philosoph an seinem Hof war, ohne daß man in der Regierung einen bessern Einfluß spürte. Er glaubte, wenn er ihn nur königlich bewirthe, so sey geschehen, Was von ihm erwartet werden könne. Er bot ihm selbst den Besitz einer Stadt dritten Rangs. Chung-Tsö schlug jedoch ein Geschenk aus, für das er keinen Dienst hatte leisten können. Der König drang wiederholt in ihn: der Weise beharrte auf seiner Weigerung. Seine Jünger waren darob verwundert und Einige erlaubten sich die Bemerkung: „Meister, sollte diese hartnäckige Weigerung von Deiner Seite nicht in Stolz ihren Grund haben?" Der Meister erwiederte, sie seyen im Irrthum; sie kennten nicht ihn, nicht den König von Tsi; er sey zu diesem Leztern aus keinem Privatinteresse gekommen. Alle schlugen die Augen nieder. Keiner wagte Etwas zu entgegnen.

Um diese Zeit waren Unruhen in dem oberherrlichen Reich der Tscheu. Der König King-Wang war nach Ernennung seines jüngsten Sohns zum Nachfolger gestorben. Der junge Prinz ward von einem seiner ältern Brüder entthront und nach einigen Tagen getödtet. Der Mörder bestieg den Thron (519 v. Chr.). Diese Umstände hielten Chung-Tsö ab, die Tscheu heimzusuchen, wie Anfangs sein Plan war. Er blieb also noch länger in Tsi. Die Zahl seiner Schüler wuchs dergestalt, daß der König ihm eine weitere Wohnung einräumte, damit er alle aufnehmen konnte. „Ich höre mit Vergnügen," sagte der Fürst, „daß Leute von allen Seiten herbeiströmen, um bei Dir Rath zu holen und Belehrung. Du brauchst eine bequemere, geräumigere Wohnung als die, welche Du inne hast. Man wird Dir eines meiner königlichen Häuser geben: darin kannst Du verweilen und empfangen, so viel Gäste Du bekommst." Eines Tages waren sie in traulichem Gespräch begriffen: da händigte man dem König Briefschaften von dem Gesandten ein, den er am Hof der Tscheu unterhielt. Der Gesandte benachrichtigte ihn, daß das Feuer des Himmels einen der Säle der Vorfahren der kaiserlichen Majestät verzehrt habe und daß darüber Alles in Bestürzung sey. Da der Gesandte den Namen des Kaisers nicht angegeben, dessen Saal im Feuer aufgegangen, so fragte der König den Philosophen, welcher es wohl seyn könne? „Ohne Zweifel," sagte Dieser, „ist es Li-Wangs Saal." „Warum?" versezte der König. „Meine Gründe sind diese," erwiederte Chung-

Tsö. „So lange die Herren der Erde im Stande sind, Böses zu thun, schließt übelverstandener Respekt, schließt knechtische Furcht Allen den Mund. Bald aber gibt der Himmel Zeichen seiner Entrüstung über die Uebertretungen seiner Gesetze. Li-Wang war ein schlechter Fürst. Er schaffte die meisten der weisen Einrichtungen Wen-Wangs ab. Er ist der erste Kaiser, der es gewagt, reich verzierte Kleider von gelber Farbe zu tragen, der sich hohe Paläste von glänzender Architektur und ungeheurem Umfang erbaut, der seine Gemächer mit kostbaren Geräthen geschmückt, der auf Wagen mit Bilderwerk, gezogen von prächtig geschirrten Rossen, gefahren, der — mit einem Wort — an dem kaiserlichen Hof einen Luxus eingeführt, vor dem die weisen Fürsten des tugendhaften Alterthums erröthet hätten. Wenn der Himmel auf den dem Andenken Li-Wangs geweihten Festsaal den Blitz fallen ließ, so wollte er den Menschen andeuten, daß ein solcher Fürst diese Huldigungen nicht verdiene — er wollte alle andern Fürsten warnen, die versucht seyn könnten, zu seyn wie Li-Wang." Der König erwiederte Nichts und sprach von etwas Anderem. Aber nachdem der Philosoph weg war, schickte er insgeheim einen Eilboten ab, um sich zu erkundigen über das Nähere des Vorfalls. Und siehe — es war der Saal Li-Wangs abgebrannt. Der König schien über diese Meldung nachdenklich geworden: er sprach zu seiner Umgebung: „Wünschet mir Glück zu dem unschätzbaren Schatz, den ich erworben. Ich besitze an Chung-Tsö den größten Mann, der im Reich ist. Er ist kein gewöhnlicher Mensch, er ist ein Philosoph, der den Gipfel der Weisheit erglommen. Er ist ein wahrer Heiliger. Er weiß die Dinge, die sich fern von ihm zugetragen, als ob sie vor seinen Augen geschehen."

Der Sohn eines Großen aus dem Königreich Lu war angekommen. Sein Vater hatte ihm vor seinem Sterben empfohlen, Chung-Tsö's Schüler zu werden. Weil er wußte, daß sein Meister die Denkmäler der Hauptstadt des Reichs gerne besuchte, so nahm er es auf sich, die Genehmigung der Könige von Tsi und Lu auszuwirken. Lezterer schrieb ihm: „Um von meiner Seite beizutragen, daß Ihr bequemer reist, Du und Dein Lehrer, so sende ich einen meiner Diener zu Eurer Verfügung, so wie einen meiner Wagen mit zwei Pferden. Gehabt Euch wohl!" So bestiegen sie den Wagen des Königs von Lu und reisten in Gesellschaft des zu ihrem Schutz beigegebenen Beamten.

In der Hauptstadt machten sie die Bekanntschaft des weisen Tschang-Hung, eines philosophischen Tonkünstlers, der sie in seinem Haus herbergte. Von ihm wurde Chung-Tsö an den Hof geführt und einem alten Staatsmann vorgestellt. Dieser empfing ihn sehr gut und fragte ihn nach seiner Lehre und nach seiner Art zu unterrichten. „Meine Lehre," erwiederte Chung-Tsö, „ist die, welche alle Menschen befolgen sollen: es ist die Lehre Yao's und Schün's. Was meine Art zu unterrichten anlangt, so ist sie ganz einfach. Ich berufe mich beispielsweise auf das Benehmen der Alten, ich rathe das Lesen der heiligen Bücher (king) und ich fordere, daß man sich gewöhne, über die Maximen, die man darin findet, nachzudenken." „Mit Was muß man anfangen," fragte der Staatsmann, „um die Weisheit zu erwerben? Sage mir Etwas, das ich thun kann und leicht behalten." „Du verlangst Viel von mir," erwiederte der Philosoph. „So merke Dir die drei Sätze, die ich Dir sagen will. Es gibt vielleicht Gelegenheit, wo sie Dir nützlich seyn können. Man bricht den Stahl, so hart er ist: Was

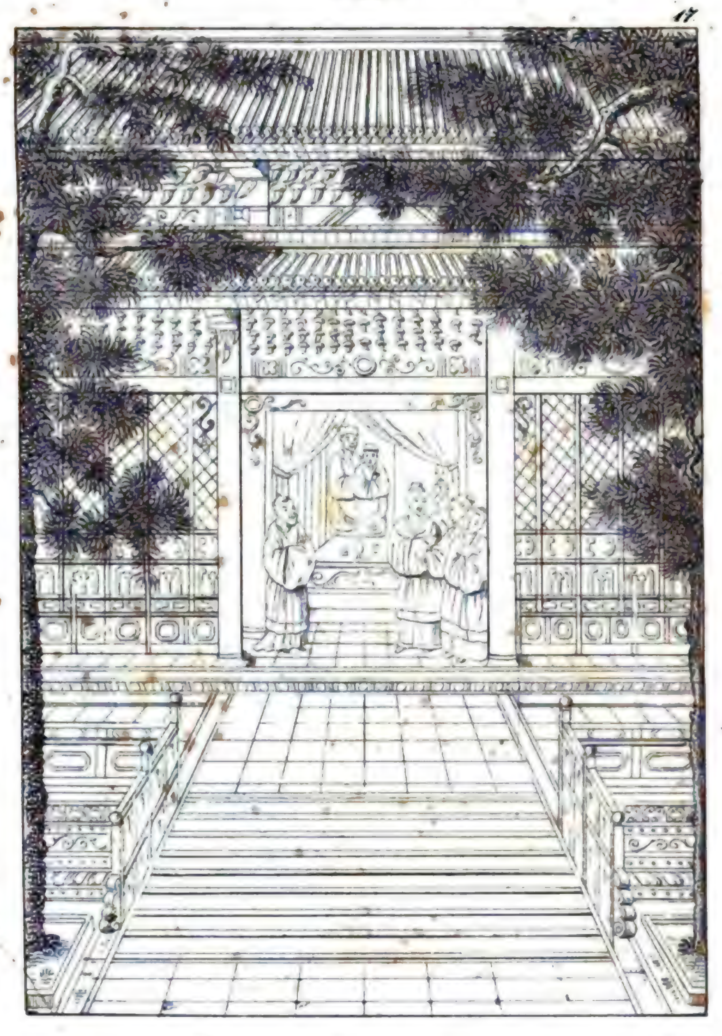
am festesten aufgerichtet scheint, ist oft am leichtesten zu zerstören. Der stolze Mensch glaubt, daß ihm Alles gebühre, die Andern dagegen stellen ihn in die lezte Reihe und bewilligen ihm Nichts. Der zu gefällige Mensch bewilligt Alles, um Alles zu haben: er ist der Betrogene seiner Nachgiebigkeit. Wer den Sinn dieser Maximen, so gemein sie scheinen, erkannt hat und darnach thut, den können sie auf die höchste Stufe der Weisheit führen."

Damals lebte an dem Hof King-Wangs eine ausgezeichnete Person, Namens Lieu-Wen-Kung. Diese Person erkundigte sich bei Chung-Tsö's Wirth, was denn der neu angekommene Philosoph, von dem man so viel Gutes rühme, für ein Mann sey? „Er ist ein Mann," erwiederte Tschang-Hung, „dem kein Mann unserer Tage zu vergleichen ist. Seine Gesichtsbildung zeigt die höchste Weisheit. Seine Augen sind wie zwei Lichtströme. Seine Gestalt ist sechs Fuß sieben Zoll. Seine Arme sind lang. Er ist gewölbt und trägt den Körper etwas gekrümmt. Seine Rede flößt nur Tugend ein. Er ist ähnlich den edelsten Weisen des hohen Alterthums. Er verschmäht es nicht, sich bei Denen zu belehren, die weniger weise und erleuchtet sind als er. Er benüzt Alles, was man ihm sagt. Er sucht Jedermann zu der weisen Lehre der Alten zurückzuleiten. Er wird die Bewunderung aller Zeiten seyn und für das vollkommenste Muster gehalten werden, nach welchem man sich bilden kann." „Aber," unterbrach ihn Lieu-Wen-Kung, „Was wird dieser so vollkommene Mann hinterlassen, daß die Nachwelt es bewundere?" „Wenn die hohen Lehren Yao's und Schün's sich verlieren, die weisen Ordnungen der Stifter unseres Reichs in Vergessenheit sinken, die Festbräuche und die Tonkunst in Zerfall gerathen, die Menschen ganz und gar sich verschlechtern, so werden Chung-Tsö's Schriften sie zur Pflicht zurückrufen, werden in ihrem Gedächtniß wieder erwecken die Erinnerung an alles Nützliche und Behaltungswürdige, was die Alten gewußt, gelehrt und ausgeübt haben." Man erzählte dem Philosophen, welch herrliches Lob Tschang-Hung ihm gespendet. „Dieses Lob ist übertrieben," erwiederte Chung-Tsö, „ich verdiene es keineswegs. Man könnte sich begnügen, zu sagen, daß ich ein Wenig Musik verstehe und daß ich mich bemühe, keinen der Bräuche zu versäumen."

Chung-Tsö wünschte besonders die gefeierten Stätten zu sehen, welche bestimmt waren dem Dienst des Himmels und der Verehrung der Vorfahrer des kaiserlichen Hauses. Er ließ sich in den Tempel des Lichts (ming-tang) führen *). Hier nahm er von Allem genaue Einsicht, verglich die damals üblichen Festbräuche mit denen in vorigen Zeiten. Was ihm beim Eintritt in den Tempel des Lichts zuerst in die Augen fiel, war der

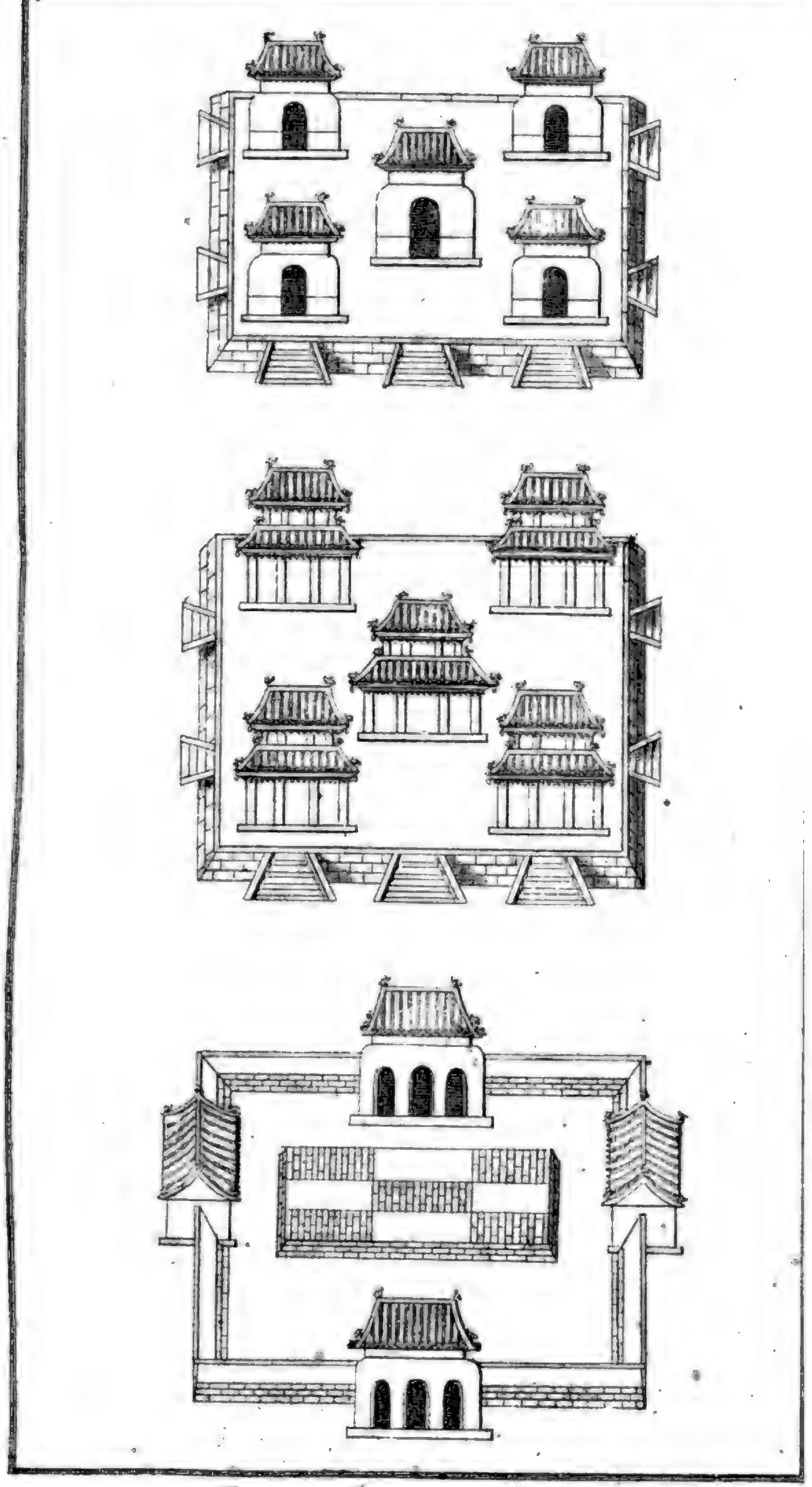
*) S. auf Blatt 25 die Abbildung des Ming-Tang oder Tempels des Lichts unter den drei ersten Dynastien, den Hia, Schang und Tscheu. Dieser Tempel des Lichts, sagt Pater Amiot, war die Opferstätte. Man nannte ihn Schi-Schi oder Tempel der Geschlechter unter den Hia, und Tschung oder erneuter Tempel unter den Schang. Unter den Hia (Figur 1) hatte der Tempel fünf abgesonderte Säle, jeder mit besondern Bräuchen. Das Innere war ohne Malerei und Verzierung. Man sah Nichts als die vier Wände und die Fenster, die den Tag hereinließen. Die Treppen des Haupteingangs bestanden aus neun Stufen. Unter den Schang (Figur 2) diente der Tempel zu denselben Bräuchen, war aber glänzender. Die fünf besondern Säle waren gestüzt von Säulen und überragt von andern Säulen, die ein zweites Dach trugen. Der Tempel der Tscheu rief die antike Einfachheit zurück. Diese Dynastie glaubte, den Dienst in seiner ganzen Reinheit nach dem Beispiel der Alten herstellen zu müssen. Der Tempel, den sie erbaute (Figur 3) hatte weder Säulen noch elegante Dächer. Die fünf Gemächer waren durch bloße Mauern getrennt. Im Gemach A wurde geopfert. Die Gemächer B, C, D, E waren für die Dinge, welche zum Opfern gehörten. Es waren vier Thore da (F, G, H, I) und diese Thore waren überkleidet mit einem feinen Moos, welches das Laubwerk darstellte, woraus der Umkreis der alten Opferstätte gebildet ward. Rings um den Tempel war ein Kanal gegraben, den man mit Wasser füllte zur Zeit der Opfer.

Digitized by Google



Aeusserer Saal des Ming-tang.

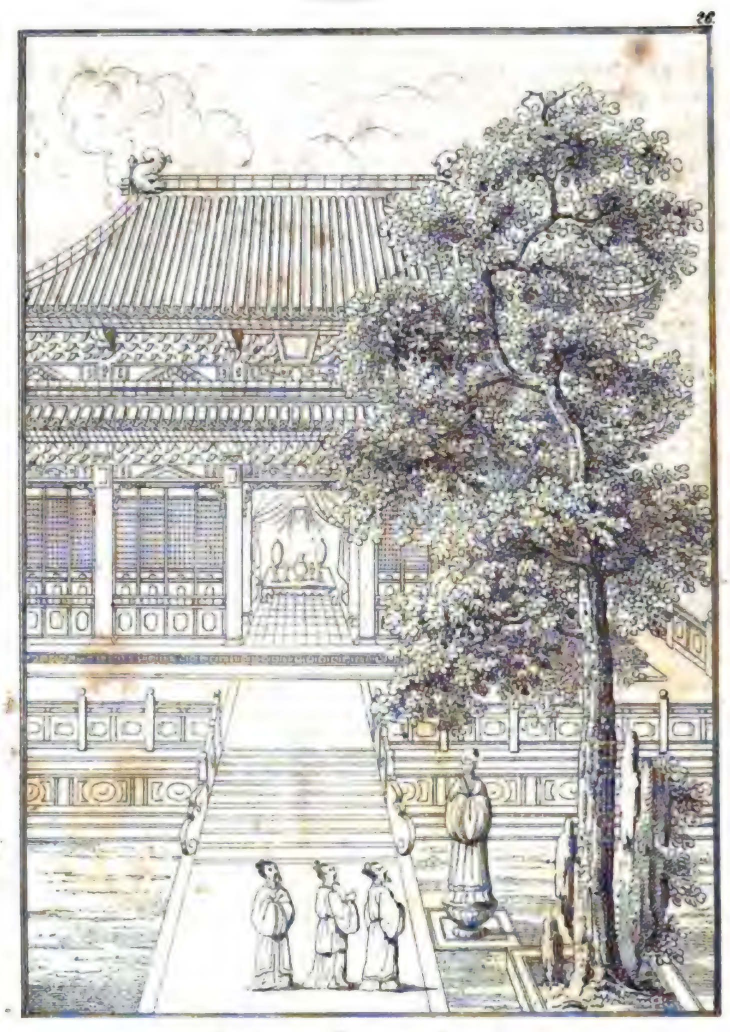
Digitized by Google



Die drei Tempel des Lichts.

Digitized by Google

Digitized by Google



Aeusserer Saal der Reinigungen.

Digitized by Google

Der Ting oder der Audienzplatz.

Digitized by Google

Anblick der gemalten Bildnisse der alten Könige und Kaiser. An den Seitenwänden hingen beisammen die Porträte der guten und der schlechten Fürsten. Als er sie so ununterschieden sah, stieß er einen tiefen Seufzer aus und sagte zu seinen Schülern: „Da sind Yao und Schün an demselben Ort wie Kie und Scheu. Die Einen und die Andern waren Kaiser. Das ist aber auch der einzige Zug von Aehnlichkeit. Die beiden Ersten waren Lieblinge des Himmels und die Wonne der Menschen, die beiden Andern dagegen waren dem Himmel verhaßt und den Menschen ein Abscheu. Warum Das? Weil Jene den Himmel verehrt, die Menschen unterwiesen und beglückt, Diese den Himmel verachtet und den Menschen, so Viel sie konnten, Böses zugefügt haben.“

Auch auf den Saal war Chung-Tsö begierig, in welchem Heu-Tsi, der Stammvater der Tscheu, Huldigungen empfing *). Die erbetene Erlaubniß zum Eintritt wurde sogleich gewährt. An einer der Seiten des Saals, in dem Hof, durch den man ging, war eine goldene Bildsäule von menschlicher Gestalt auf einem Fußgestell. Ihr Mund war verschlossen durch drei Nadeln und dadurch zugleich die beiden Lippen zugeheftet. Den Rücken bedeckten chinesische Charaktere folgenden Inhalts: „Vor Alters waren die Menschen vorsichtig im Reden: man muß sie nachahmen. Sprechet nicht zu Viel, denn wenn man zu Viel spricht, sagt man immer Etwas, was man nicht sagen sollte. Beladet Euch nicht mit zu viel Geschäften: zu viel Geschäfte machen viel Mühe oder wenigstens Sorgen ohne Zahl. Mischt Euch nicht in Dinge, die nicht Eures Amtes sind. Suchet nicht Euch zu viel Vergnügen zu verschaffen oder eine zu große Ruhe. Das Jagen darnach wäre selbst eine Pein und ein Hinderniß der Ruhe. Hütet Euch, Etwas zu thun, das Euch früher oder später reuen könnte. Versäumet nicht, ein Uebel zu heilen, so klein es auch scheinen mag. Ein kleines Uebel, das man vernachläßigt, wächst nach und nach und wird sehr groß. Wenn Ihr nicht versucht, es zu vermeiden, daß man sich kleine Ungerechtigkeiten gegen Euch erlaubt, so werdet Ihr bald all Eure Geschicklichkeit aufbieten müssen, Euch gegen die größten Unbilden zu verwahren. Was Ihr redet oder thut, denket nie, daß Ihr allein seyd, daß Ihr nicht gesehen, nicht gehört werdet. Die Geister sind Zeugen von Allem. Ein lange Zeit verborgenes Feuer wird ein schwer zu löschender Brand, wogegen ein Feuer, das sichtbar ist, leicht erlischt. Mehrere Bäche zusammen geben einen Fluß. Mehrere Fäden zusammen bilden eine Schnur, die sich nicht ohne Anstrengung zerreißen läßt. Ein junger Baum, der noch keine tiefen Wurzeln hat, läßt sich herausreißen, wenn man ihn groß werden läßt, braucht man die Axt. Aus dem Mund können hervorgehen scharfe Geschoße, welche verwunden, ein glühend Feuer, das verzehrt. Aeußerste Wachsamkeit kann die Geschoße und das Feuer hindern, daß sie schaden. Glaubet nicht, daß, Wer Stärke besizt, ohne sein Leben zu gefährden, allen Gefahren trotzen könne. Ein Starker findet noch einen Stärkern, der ihn zu Boden wirft. Räubern gleicht, Wer seinen rechtmäßigen Herrn haßt. Man begibt sich auf die Stufe des gemeinen

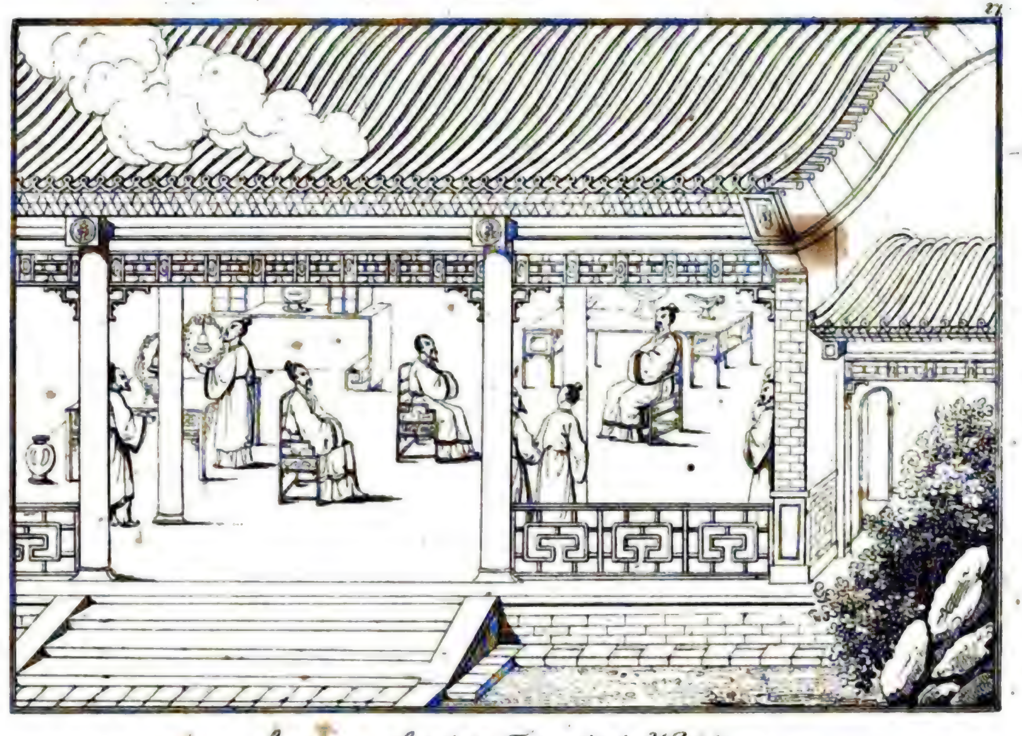
*) S. Blatt 26. Es ist der äußere Saal, welcher in dem von Tscheu-Kung erbauten Thsing-miao oder dem Tempel der Reinigungen zu dem Saal Heu-Tsi's führte. Hier pflegten die Prinzen des königlichen Hauses, so oft sie an den Hof kamen, ihrem gemeinschaftlichen Ahnherrn ihre Verehrung zu bezeugen. Die Zeichnung ist nicht gerade eine treue Darstellung des Saals, wie er zu Chung-Tsö's Zeit bestand: er wurde nach dem Muster der jetzigen Tempelsäle abgebildet.

Pöbels, wenn man gegen Die murrt, welche gerecht regieren. Man widersezt sich dem Herrscher nur, wenn er zu Viel begehrt. Man gehorcht ihm ohne Anstand, wenn er sich mit Wenigem begnügt. Die Menschen von gemeinem Schlag oder der große Haufen sind nicht dazu geschaffen, Etwas zu machen, Was noch nicht gemacht ist, oder Plane zu bilden zu einer Unternehmung. Sie thun Nichts, als Was sie thun sehen. Sie brauchen Muster. Sehen sie oft umsichtige und achtbare, tugendhafte und unterrichtete Menschen, so werden sie selbst so und ihrerseits wieder nachgeahmt von Andern. Ich habe den Mund geschlossen, ich kann nicht reden. Umsonst würde man mir Zweifel vorlegen, ich könnte sie nicht lösen. Ich habe Nichts zu verlangen. Mein Wissen, obwohl verborgen, ist nichts desto weniger wirklich. Ob ich gleich in einer erhöhten Lage bin, so können mir die Menschen nicht schaden. Wer von Euch kann Dasselbe rühmen? Der Himmel hat keine Verwandten, er behandelt alle Menschen gleich. So voll die Flüsse und das Meer, doch empfangen sie die andern Wasser und laufen nicht über. Was Ihr vernehmet, verdient Eure ernsthafteste Erwägung." Chung-Tsö hatte mit lauter Stimme diese alte Inschrift gelesen: er war entzückt. „Ich betrachte," bemerkte er gegen die Personen in seiner Umgebung, „Dieß als einen Abriß *) des Nützlichsten, was man sagen kann, und ich bin überzeugt, daß, Wer nach dieser Lehre lebte, von der Vollkommenheit nicht fern wäre. Ich werde mirs zu Nutzen machen — thue Jeder deßgleichen." Als hierauf Chung-Tsö, um die Gebräuche bei den Tscheu kennen zu lernen und zu erfahren, bis auf welchen Grad sie von den alten Einrichtungen abwichen, sich auch in den Tempel einführen ließ, in welchem sie ihre Vorfahren verehrten, so luden ihn die Mandarinen, die Hüter dieser achtungswerthen Stätte, zum Sitzen im äußern Saal auf den Ehrenstuhl **), der ihm in seiner Eigenschaft als Fremder zukam. Chung-Tsö richtete Fragen an sie und sie bewunderten seine tiefe Wissenschaft der alten Sagen und die Weisheit seiner Gespräche.

Der Philosoph von Lu fuhr fort, Unterricht in der Musik zu nehmen bei seinem in dieser Kunst berühmten Wirthe. Bereits war er über ein Jahr bei den Tscheu und noch hatte er den außerordentlichen Mann nicht zu Gesicht bekommen, dessen Leben und Lehre von so ganz anderer Art waren, als man bisher gesehen oder gehört hatte. Der Stifter der Taoschule befand sich nicht in der Hauptstadt. Er hatte sich in die Einsamkeit zurückgezogen und dort suchte ihn auch Chung-Tsö mit mehreren seiner Schüler auf. Man hat die Unterhaltung der beiden Philosophen gelesen. Der von Lu prägte sie sich ins Gedächtniß. Eines Tages überraschten ihn seine Schüler, wie er da stand, vertieft in Betrachtung des Laufs eines Flusses. Sie bezeugten ihm darüber ihre Verwunderung. „Meister," sprach Tsö-Kung, „wozu kann Einem die Betrachtung des Laufes der Wasser frommen? Ist es nicht etwas ganz Natürliches?" „Du hast Recht," erwiederte Chung-Tsö, „der Abfluß der Wasser in dem Bett, welches ihnen Natur oder Menschenhand gegraben, ist ein sehr einfaches Ding und Jedermann kann die Ursache kennen. Aber Was nicht Jedermann weiß, ist der

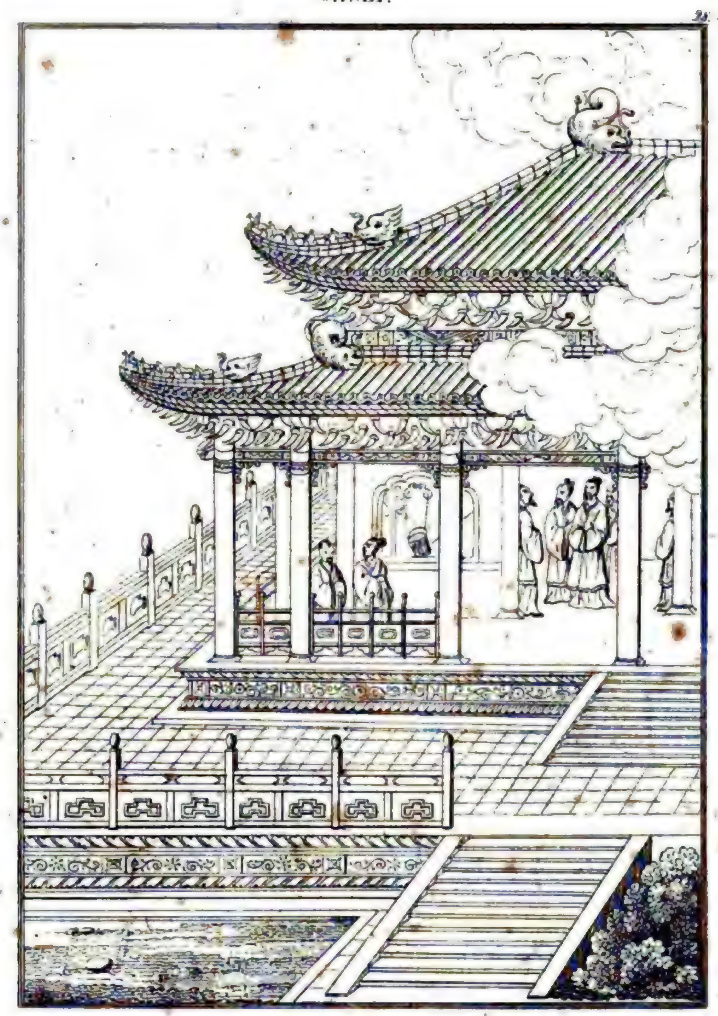
*) In der That enthält diese alte Inschrift einen Umriß der alten chinesischen Tugendlehre. Da die Entstehung des Tempels und der goldenen Statue in die erste Regierung der Dynastie Tscheu hinaufreicht, so muß diese Inschrift ungefähr aus dem Jahr 1100 v. Chr. seyn.

**) S. Blatt 27, wo die Mandarinen dem Philosophen auf niederen Stühlen gegenüber sitzen.



Äusserer Saal des Tempels der Voráltern.

Digitized by Google



Der Thronsaal nebst dem Brunnen.

Digitized by Google

Vergleichungspunkt zwischen den Wassern und der Lehre *). Mit dieser Vergleichung allein beschäftige ich mich. Die Wasser, sagte ich zu mir selbst, fließen ohne Unterlaß: sie fließen bei Tag, sie fließen bei Nacht, bis sie sich vereinigt haben mit allen andern im Schoos des unermeßlichen Meeres. Seit Yao und Schün ist die gesunde Lehre ununterbrochen geflossen bis auf uns. Lassen auch wir sie fließen, um sie zu übermachen Denen, die nach uns sind, welche sie nach unserem Beispiel übermachen werden ihren Nachkommen und so fort bis ans Ende der Jahrhunderte. Ahmen wir nicht diese abgesonderten Menschen nach, die nur weise sind für sich selbst — Dieß sind einige der Gedanken, die mir einfielen beim Anblick des Wassers. Findet Ihr nicht, daß man daraus Nutzen ziehen kann? Erwägt es ernstlich."

Mit dieser indirekten Art der Unterweisung war Chung-Tsö vertraut und er gebrauchte sie, so oft sich ihm Gelegenheit darbot. Er war überzeugt, daß Lehren, die er wie unabsichtlich gab, immer besser auf- und zu Herzen genommen wurden als solche, die er in der Einkleidung eines Lehrsatzes, eines Gebotes gab: denn jene gingen durch die Sinne in den Geist ein. So erläuterte er bei einem ähnlichen Anlaß, wie der obige war, das System der rechten Mitte, die in allen Dingen gut ist, nebst den erhabensten Gegenständen der Moral. In dem Thronsaal, neben dem Thron **), war ein Eimer, damit man Wasser schöpfte aus den Brunnen. Chung-Tsö, der wohl wußte, wozu dieser Eimer in den entfernten Zeiten der Monarchie diente, zweifelte, ob noch der nämliche Gebrauch davon gemacht werde auch in jetziger Zeit. Er fragte die Mandarine, warum man den Eimer neben den Thron stelle? Einer der Aufsichtsbeamten des verehrten Ortes, der sich einen geschicktern Kenner des Alterthums dünkte als die Uebrigen, gab eine Erklärung, worüber der Philosoph lächeln mußte. Nun trat er selbst an den Brunnen und sagte zu Dem, der den Eimer in der Hand hielt, er möchte ihn sanft hinabgleiten lassen. Der Eimer war sehr leicht, aus Binsen oder Weiden geflochten: daher füllte er sich nicht, sondern schwamm auf der Oberfläche des Wassers. Er wurde trocken herausgezogen. Gleichwohl hieß ihn Chung-Tsö ausleeren. Die Zuschauer blickten einander befremdet an: sie bemerkten ihm, es sey ja Nichts drin. „Da Dem so ist," versezte der Philosoph, „so muß man den Eimer auf eine andere Art in den Brunnen werfen." Einer der Anwesenden nahm und warf ihn von der Höhe des Randsteins hinab. Alsbald füllte er sich und sank auf den Grund. Chung-Tsö schaute in den Brunnen, suchte mit den Augen den Eimer. „Ich sehe ihn nicht," sagte er. „Wo ist er denn?" „Das Wasser ist tief," erwiederte man ihm, „und umsonst wirst Du Dein Gesicht anstrengen, um zu entdecken, Was auf dem Grund ist." „Du hast richtig gesprochen," antwortete der Philosoph. „Ich will mit dem Eimer den Versuch selbst machen." Wirklich nahm er den Eimer, leerte ihn aus: dann ließ er ihn ins Wasser hinab, nicht zu heftig und nicht zu langsam und indem er ihn in eine mäßige Bewegung brachte, erreichte er ohne Mühe seine Absicht, ihn hinlänglich so zu füllen, daß er, halb eingesunken, sich im Gleichgewicht hielt. „Da habt Ihr," sprach er, zu den Umstehenden gewendet, die ungeduldig der Auflösung des Knotens warteten — „da habt Ihr das Bild der guten Regierung und der

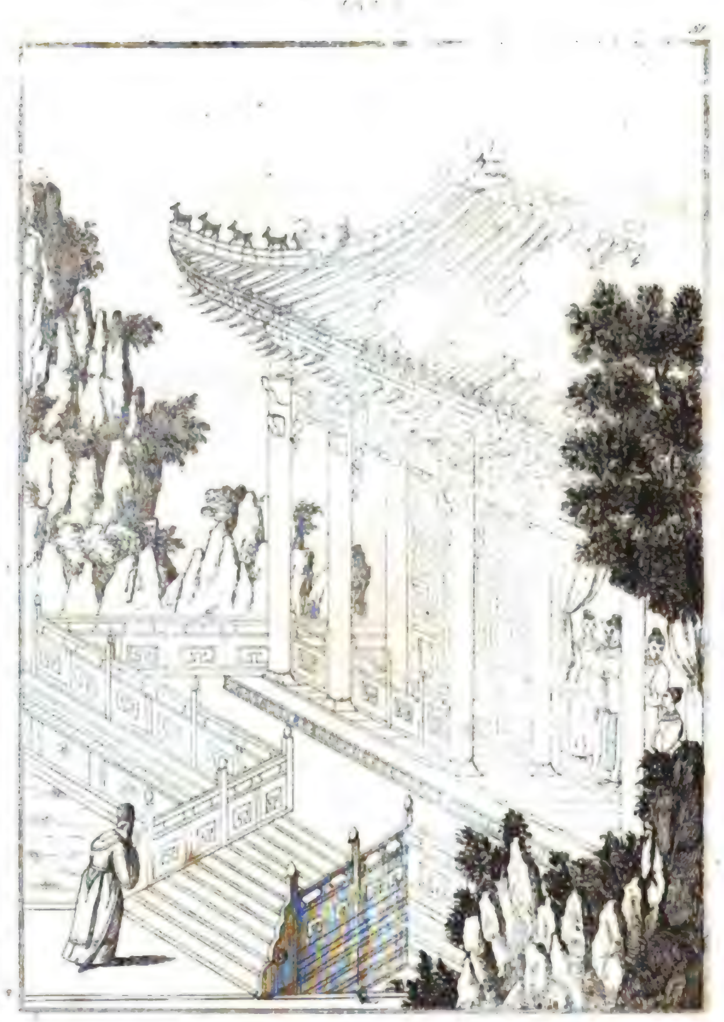
*) Lao-Tsö hat in der achten Abtheilung seines Buchs eine lange Parallele zwischen dem Wasser und der Tugend gezogen.

**) S. Blatt 28.

wahrhaften Mitte. Zu viel Schwäche und zu viel Ungestüm schaden: man muß Festigkeit und Mäßigung paaren. Vor Alters machte man im Anfang jeder Regierung einmal in Gegenwart des Monarchen den Versuch, von dem wir Zeugen waren und diese heilsame Lehre grub sich in unauslöschlichen Charakteren in seine Seele, weil der Eimer neben dem Thron ihm die beständige Erinnerung zurückrief."

Nachdem Chung-Tsö alles Sehenswerthe am Hof der Tscheu in Augenschein genommen, kehrte er zum König von Tsi zurück. Dieser Fürst wohnte bei seiner Einführung in den Palast eben einem Konzert bei, in welchem ein Musikstück aus der Zeit Schün's, also von einem Alter von mehr als 1730 Jahren, gespielt wurde. Man nannte es Schao-yo oder die Musik, welche die Finsterniß des Verstands verscheucht und das Herz in der Pflichtliebe kräftigt. Diese Musik machte einen so gewaltigen Eindruck auf den Philosophen, daß er drei Monate lang an nichts Anderes denken konnte, die ausgesuchtesten Gerichte für ihn keinen Geschmack hatten. Da ihm die Herstellung der guten Lehren am Hof des Königs von Tsi nicht gelingen wollte, so reiste er von dannen in sein Vaterland Lu und ließ nur einige Schüler zu Fortsetzung seines Werks in Tsi. Mit Freuden sah der König von Lu seine Rückkehr, aber die Minister fürchteten den Einfluß des Weisen auf ihren Herrn und suchten vorzubeugen. Um ihn vom Hof entfernt zu halten, boten sie ihm ein untergeordnetes Mandarinat oder eine Anwartschaft. Mehrere seiner Schüler, entrüstet über dieses beleidigende Verfahren gegen ihren Meister, meinten, er werde doch das Amt ausschlagen. „Das werde ich wohl bleiben lassen," erwiederte Chung-Tsö. „Meine Weigerung würde für Stolz gelten. Weil wir den Andern den Weg zur Tugend zeigen wollen, laßt uns anfangen, ihn selbst zu betreten: so wird man uns folgen."

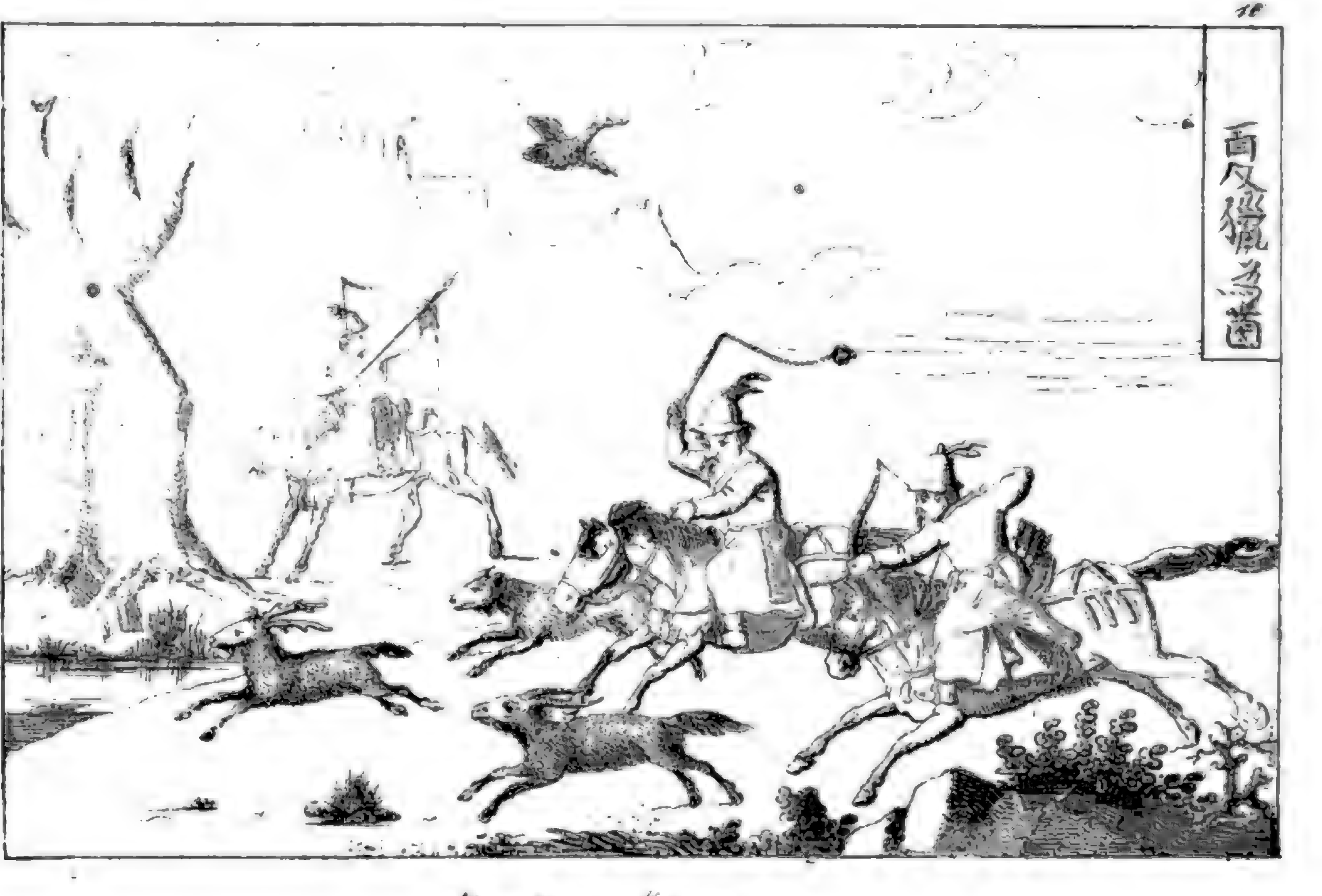
Eines Mals wollte der Philosoph mit seinen Schülern das Vergnügen eines Spaziergangs ins Freie genießen. Da begegneten sie in der Nähe der Heerstraße einem Vogelsteller, der seine Netze sammelte und die Vögel, die er gefangen, in verschiedene Käfige vertheilte. Am aufmerksamsten beobachtete Chung-Tsö, wie die Gefangenen sich vergeblich Mühe gaben, ihre Freiheit wieder zu erlangen. „Ich sehe," sprach er zu dem Vogelsteller, „nur junge Vögel, wo hast Du denn die alten hingethan?" „Die alten," entgegnete der Mann, „sind zu mißtrauisch, als daß sie sich fangen lassen. Sie achten auf Alles, sie untersuchen zuerst, ehe sie sich dem Köder nähern, und wenn sie das Garn oder die Käfige entdecken, so vermeiden sie die Schlingen, fliehen und kommen nicht wieder. Die jungen, die noch in ihrer Gesellschaft sind, machen es ebenso. Ich fange nur Die, welche sich von der Schaar trennen. Wenn zufällig einer der Alten gefangen wird, so geschieht es, weil er den Jungen gefolgt ist." „Ihr habt es gehört," sagte Chung-Tsö zu seinen Schülern. „Die Worte des Vogelstellers sind für uns lehrreich. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen. Die jungen Vögel entgehen den Schlingen, die man ihnen legt, wenn sie sich nicht von den alten trennen. Die Alten gerathen in die Schlingen, wenn sie den Jungen folgen. So ist es auch mit den Menschen. Dünkel, Vermessenheit, Mangel an Vorsicht, zu wenig Aufmerksamkeit auf sich selbst sind die Hauptursachen der Fehler junger Leute. Aufgeblasen von ihrem kleinen Verdienst, glauben sie, schon Alles zu wissen, wenn sie kaum erst einen Anstrich haben von der Wissenschaft. Und kaum haben sie einige der gemeinsten Tugenden ausgeübt, so bilden sie sich



Innerer Saal im Palaste zu Yuen-ming-yuen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Jagd im Sommer

Heimkehr von der Jagd.

Digitized by Google

ein, sie hätten schon den Gipfel der Weisheit erglommen. In diesem Wahn zweifeln sie an Nichts. Ohne die Weisen, die Greise zu fragen, greifen sie keck zu. Sie betreten eine falsche Bahn, verfolgen sie mit Sicherheit und ohne das geringste Mißtrauen. Sie verirren, stolpern, fallen in das erste Netz, das man ihnen stellt. Unter den Greisen gibt es Einige, die sich durch Geistesblitze, die manchmal in dem Reden oder Handeln der Jünglinge durchfunkeln, blenden lassen und ihnen unklugerweise ihr Vertrauen schenken. Sie denken, sprechen wie sie — sie folgen ihnen und verirren sich mit ihnen. Vergesset nicht, Was Ihr gehört habt."

Auf einem andern Spaziergang mit seinen Schülern auf dem Feld gewahrten sie Bewaffnete, die in ihrer Richtung zogen. „Es sind Jäger," sagte Chung-Tsö. „Ich will mich ihnen anschließen, um mich in dieser Uebung zu vervollkommnen, daß ich, wenn es nöthig ist, selbst jagen kann." „Wie? Das will unser Meister?" fiel ein Schüler rasch ein. „Ist die Jagd der Ausmerksamkeit des Weisen auch würdig? Die Zeit, die man auf sie verwendet, ist zum Mindesten für Förderung der Wissenschaft und der Tugend verloren." „Alles ist der Aufmerksamkeit des Weisen würdig," antwortete Chung-Tsö. „Es gibt Nichts, womit der Weise sich nicht befassen könne oder solle. Die Jagd war eine der ersten Beschäftigungen der Menschen. Sie hat ihnen das Land vertheidigt, von welchem sie ihre Nahrung empfingen, und es entrissen der Gefräßigkeit der Thiere aller Art, die es verheerten. Mit ihr haben die gefeiertsten Fürsten des hohen Alterthums sich von Zeit zu Zeit vergnügt zur Erholung von den anstrengenden Regierungsgeschäften. Durch sie kann auch der Weise einige Erholung verschaffen seinem Geist, der durch tiefe Studien ermüdet ist, damit er neue Kräfte sammle, um mit Nutzen fortzuwandeln auf der Bahn der Forschung. Sie endlich bietet Jedermann den kostbaren Vortheil, daß er Thiere, die er selbst getödtet hat, den Voreltern darbringen kann an der Stätte ihrer Verehrung, wie die alten Bräuche vorschreiben." Während er so sprach, kamen die Jäger vollends herbei und er erbat und erhielt die Erlaubniß die Jagd mit zu machen.

Um die Worte des Philosophen zu verstehen, muß man sich erinnern, daß es in der ersten Zeit des chinesischen Reichs und selbst unter Yao und Schün, nach der großen Fluth, eine solche Menge von allerlei wilden Thieren und Vögeln gab, daß der Mensch einen immerwährenden Krieg gegen sie führen mußte, um Herr zu werden des Bodens, auf und von dem er lebte. Lange Zeit mußte er sich mit den Thieren, welche die ersten Inhaber waren, in das unangebaute Gebiet theilen, das er später so gänzlich umgestalten und allein oder beinahe allein besitzen sollte. Diese ursprüngliche Nothwendigkeit gab die Entstehung einem Gesetz, das die Landbewohner verpflichtete, ein- oder zweimal des Jahrs eine gemeinschaftliche Jagd zu halten *). Die Monarchen gingen mit ihrem Beispiel voran und schufen Stellen, die sich auf diesen Gegenstand bezogen. Damit aber ein Gesetz, das damals die strengste Beobachtung erforderte, um so wirksamer wäre, so heiligte man es durch die Religion: sie erklärte, die beste Art, die Voreltern zu ehren, sey durch Gaben eigenhändig erlegten Wildpräts. Dieß war der Grund, warum Chung-Tsö die Jagd in den Augen seiner Zeitgenossen wieder zu heben suchte.

---

*) S. Blatt 10 u. 11.

Die Jagd währte zehn bis vierzehn Tage, worauf der Philosoph zu seinen gewöhnlichen Studien zurückkehrte. Er hatte eine neue Herausgabe der heiligen Bücher der Vorwelt unternommen — eine Arbeit, die im Alterthum dann Statt fand, wann die Fortschritte in Bildung und Sitten so weit gediehen waren, daß die Vergangenheit mit ihren Monumenten aus der Entstehungsperiode der Gesellschaften wieder in Einklang gebracht werden mußte mit den Einsichten und Bedürfnissen der Gegenwart. Aber diese Arbeit war mehr eine Revision als ein Correktion, d. h. die weisen Männer, welche sie vollbrachten, beschränkten sich mehr darauf, daß sie Alles, was unnütz geworden oder mit der Bildungsstufe nicht mehr in Uebereinstimmung schien, wegließen, als daß sie neue Verjährungen hinzufügten. Geschichte und Ueberlieferung bezeugen diese allmäligen Weglassungen. Chung-Tsö verminderte das Schu-King oder Buch der Annalen von 100 Kapiteln auf 50, das Schi-King oder Liederbuch von 3000 Gesängen auf 311. Manu's Gesetze, die noch jezt die großen Bevölkerungen Indiens regieren, bestanden zuerst in 200,000 Versen. Sie wurden später auf 12,000, sofort auf 4000 und zulezt auf 2685 vermindert. Chung-Tsö brachte die King in Ordnung. Den meisten Fleiß verwendete er auf das Y-King oder das Buch der Veränderungen: ihm maß er die größte Wichtigkeit bei.

Der König von Lu war gestorben. Da sein Nachfolger sich von treulosen Räthen leiten ließ, so legte Chung-Tsö seine Stelle nieder. Diese Abdankung des Weisen erregte großes Aufsehen: sie beunruhigte die drei Minister, die das Volk tyrannisirten. Sie hätten gern einen Mann an sich gekettet, der so allgemeine Achtung genoß, erreichten aber ihren Zweck nicht. Der Philosoph blieb bei seinen Studien. Er stand des Morgens in aller Frühe auf, ging sehr spät zu Bett. Mit Ausnahme von einer oder zwei Stunden Ruhe um Mittag widmete er seine ganze übrige Zeit der einsamen Arbeit des Kabinets und dem Unterricht seiner Schüler, deren Zahl beträchtlich zunahm. Seit mehreren Jahren befand sich Chung-Tsö wieder in seinem Vaterland, als er sich entschloß, die verschiedenen Staaten des Reichs zu bereisen: er wollte erfahren, welchen Fortgang die gesunde Lehre der Alten hatte, deren Erweckung ihm so sehr am Herzen lag. Sein erster Besuch galt dem benachbarten Tschen, auf der Grenze des jezigen Ho-nan. In diesem kleinen Staat schenkte man ihm wenig Aufmerksamkeit: nur die Personen seiner Bekanntschaft hießen ihn willkommen. Sie führten ihn überall herum, wo man hin durfte: er war Zeuge der Hoffart der Großen, des Elends des Volks und des allgemeinen Mißvergnügens. Die alten Gebräuche waren fast in gänzliche Vergessenheit gerathen, die äußerste Sittenverderbniß herrschte, die Selbstsucht war in voller Kraft. Mehr bedurfte es nicht, um ihn zur Rückkehr zu bewegen.

In dem Königreich Tsi, welchem er gleichfalls einen Besuch zugedacht hatte, sah es nicht besser aus: Alles war in greulicher Verwirrung. Der König wollte von den Geschäften gar Nichts hören: man machte ihm damit nur Langeweile. Alles Predigen von Weisheit und Tugend war umsonst. Da widmete sich der Philosoph wieder ausschließlich seinen Studien und dem Umgang mit seinen Schülern. Eines Tages waren sie auf das Feld hinausgewandert und wurden einiger Dorfbewohner ansichtig, die sich im Bogenschießen übten. Chung-Tsö sah zu, dann sprach er zu seinen Begleitern: „Dieß waren nicht die Spiele der Landleute unter den weisen Fürsten des hohen Alterthums. Heutzutag will Jedermann Krieger seyn. Die Kriege

werden deßwegen nicht besser geführt und die Aecker schlecht bestellt. Freilich braucht man Krieger. Es ist ein Uebel, das täglich nothwendiger wird. Mir fallen hier die schönen Verse aus dem Schi-King ein:

„„Das Ziel trifft nur, Wer zielt mit Fleiß,
Und nur Wer trifft, empfangt den Preis.““

Inzwischen war der König von Tsi von einem Ausflug in das Königreich Lu in seine Staaten zurückgekehrt. Da er schon in einem gewissen Alter stand, so glaubte Chung-Tsö, ein wiederholter Versuch, ihn zur Besserung seiner Verwaltung zu bewegen, könnte Nichts schaden. Er begab sich von Neuem an seinen Hof. Er nahm dießmal mit seinen Schülern den Weg über das berühmte Gebirge Tai-schan, wo er den größten Theil der alten Sitten noch in Kraft fand, Was ihn sehr freute. Unermüdet durch die Beschwerden der Reise, erreichte er den Ort seiner Bestimmung. Nach einem oder zwei Rasttagen, während deren er Alles that, was der Brauch jener Zeit erforderte, um eine Audienz bei dem König zu erlangen, wurde er vorgelassen. Wie erstaunte er, als der König gegen den äußern Ausgang des Palasts, umgeben von seiner Leibwache und im ganzen Glanz seiner Größe, auf ihn zukam! Er staunte noch mehr, als der König das Wort ergriff und zu ihm sprach: „Ich habe vernommen, daß Du aus Deinem berühmten Land in meine kleine Staaten gekommen bist, um mich zu sehen und mir nützlich zu seyn. Ich bin Dir entgegen gegangen zum Beweis meiner Erkenntlichkeit. Ich kann Dir mein Vergnügen, Dich zu besitzen, nicht besser zu erkennen geben. Komm, ehrwürdiger Fremdling, und vergönne mir einige Lehren der Weisheit.“ Mit diesen Worten bat der König den Philosophen, vor ihm zu gehen. Chung-Tsö aber trat einige Schritte zurück und machte Jenem in bescheidenem, aber würdevollem Tone bemerklich, Dieß wäre ein Verstoß gegen die Obliegenheiten des höchsten Rangs, womit sich diese Selbsterniedrigung nicht vertrage. „Ich erniedrige mich nicht,“ versezte der König von Tsi, „wenn ich einen Weisen ehre. Der Weise steht über den Königen.“ „Durch Das, was Du sagst,“ erwiederte Chung-Tsö, „und durch die Art, wie Du die Weisheit schätzest, stellest Du Dich in der That über den Rang, den Du einnimmst. Aber, Herr, es gibt Regeln des Anstandes für Jedermann. Die Könige, wie alle Menschen, haben die ihren. Du würdest Deine Pflicht und ich die meinige verfehlen, wenn wir die aufgerichtete Ordnung umkehren wollten. Der Vorzug gebührt Dir überall, wo Du bist — Dieß ist eines der unzertrennlichen Vorrechte Deines Standes.“ Der König fügte sich so guten Gründen und beharrte nicht weiter auf dem Vortritt des Philosophen. Sie verfügten sich mit einander in das innere Gemach und hatten eine lange Unterredung. Dieselbe drehte sich zum Theil um die Frage, wie man die Menschen in einem wohlgeordneten Staat behandeln müsse. Der König war mit den Ansichten des Philosophen so einverstanden, daß er ihm eine der ersten Stellen in der Regierung versprach. Unterdessen wies er ihm in einem für die Gesandten der benachbarten Königreiche eingerichteten Haus eine Wohnung an. Chung-Tsö sollte bald erfahren, wie wenig auf die Gunst der Könige zu rechnen sey. Ein Minister fürchtete, der Philosoph möchte, wenn zur Gewalt gelangt, auf Abschaffung der zahlreichen Mißbräuche dringen, die ihm und den Seinigen nützten: daher sezte er dem König von Tsi mit so vielen Einflüsterungen zu, bis Dieser sein Wort zurücknahm. Als Chung-Tsö diese Veränderung erfuhr, begnügte er sich, einen König zu beklagen, der das Gute wollte, aber

nicht die Kraft hatte, es zu thun, weil er in völliger Abhängigkeit von Denen war, die in seinem Namen regierten. Am folgenden Tag trat er den Rückweg in sein Vaterland an.

Im Königreich Lu erwartete ihn einer der Minister mit Ungeduld und lud ihn nach dem Palast. Das Jahr war schlecht gewesen, fast alle Ernten hatten gefehlt, die verschiedenen Auflagen gingen nicht ein. Nun wußte man, daß, so lang Chung-Tsö die Aufsicht über den Ackerbau führte, die Ländereien jeden Grad von Fruchtbarkeit erreicht hatten, dessen sie fähig waren. Der Minister wollte wissen, wie er es damals angegriffen habe und wie man es angreifen müsse, damit man das gleiche Ergebniß erziele. Chung-Tsö folgte der Einladung, da er jedoch die geheimen Absichten des Ministers durchschaute, gab er auf alle seine Fragen nur unbestimmte allgemeine Antworten. Der Minister that, als ob er befriedigt wäre, aber seine Schüler, die der Zusammenkunft anwohnten, waren sehr überrascht, fast beschämt. „Meister," sprachen sie zu Chung-Tsö, „Du bist so wohlthätig, wirst nie müde des Ermahnens zur Liebe. Warum hast Du, der Du so viele Mittel kennst, wodurch man den Werth des Bodens erhöht, diesem Staatsmann die Aufschlüsse verweigert, um die er Dich bat? Du hast ihm Nichts gesagt, als Was Jedermann weiß. Wären Deine Einsichten erloschen oder vielmehr Du der Menschen überdrüssig? Hätte die Undankbarkeit, die Dich von ihrer Seite betroffen, eine Umgestaltung in Deinem Herzen hervorgebracht? Uns dünkt, Du habest eine schöne Gelegenheit, Gutes zu thun, ausgelassen. Wir begreifen den Grund Deines Benehmens nicht." „Es freut mich," erwiederte Chung-Tsö, „daß Ihr mir Eure Seele also öffnet. Ich will Euch mit gleichem Freimuth auch die meine öffnen. Der Minister Ki-Sün ist ein Geizhals. Er besizt ansehnliche Ländereien und sinnt nur, wie er den größten Vortheil daraus bekomme. Er nimmt die Abgaben von den Erzeugnissen des Bodens ein und sein einziger Gedanke ist, diese Abgaben zu steigern. Glaubet nicht, daß ihn die Noth des Volks rührt und daß ihm daran gelegen ist, ihr zu steuern oder sie zu erleichtern. Im Gegentheil, er möchte sie noch vergrößern, indem er dem Volk wo möglich noch Mehr auspreßte. Seine Gesinnung ist mir bekannt und ich hütete mich wohl, die verfänglichen Fragen zu beantworten, die er an mich that. Die Belehrung, die ich ihm hätte geben können, hätte nur dazu gedient, seine Schätze zu vergrößern auf Kosten der Landleute und des Volks überhaupt. Findet Ihr es so übel und lieblos gegen die Menschen, daß ich nicht beitragen wollte, daß man ihnen neue Mühen und Lasten auflade zu allen, unter denen sie bereits seufzen?" Seine Schüler senkten die Augen und zollten ihm Beifall.

Ein Verwandter des vorigen Ministers, selbst Minister, wünschte, sich mit dem Philosophen auf einen guten Fuß zu stellen und versäumte keine Gelegenheit, wo er ihm Beweise seiner Hochachtung geben konnte. Bei der großen Theurung in Folge des fast allgemeinen Mißwachses schickte er ihm tausend Maß Getreide zum Geschenk. Chung-Tsö schlug dieses Geschenk nicht aus. Aber indem er es empfing, betrug er sich, als hätte man ihm bloß eine Schuld bezahlt. Kein Dank, kein verbindliches Wort zum Gegengruß! Waren seine Schüler darüber verwundert, so verstanden sie es vollends nicht, als sie den Reis nach einem der Ting oder Landhäuser in den Umgebungen der Stadt bringen, und ohne daß der Meister nur ein Maß für sich behielt, unter das Landvolk und Alle, die sich meldeten, vertheilen sahen. Chung-Tsö erwiederte auf ihre Vorstellungen: „Wisset, in Dem, was ich that,

habe ich lediglich meine Pflicht erfüllt und die Absichten des vermeintlichen Wohlthäters obendrein. Ich habe ihm alle Erkenntlichkeit bezeugt, die er von mir erwarten konnte und zugleich habe ich ihm eine Lehre gegeben zu seinem Vortheil und zum Besten Aller. Er hat mir tausend Maß Reis geschenkt. Ich habe sie angenommen. Dieß ist mein Dank, und dieser Dank muß ihm mehr werth seyn als die schönsten Worte, wenn ich hätte mit Worten danken mögen. Ich habe ein Geschenk, das mir ein übelberüchtigter Mann machte, nicht mit Verachtung zurückgewiesen, obwohl ich wußte, daß dieses Geschenk mir nicht aus Wohlwollen, sondern einzig aus Prahlerei oder Hochmuth gereicht wurde. Daß ich es nicht mit Verachtung zurückschickte, damit habe ich meine Dankbarkeit stärker ausgedrückt als durch Worte, die mein Herz und die Wahrheit Lügen gestraft hätten. Ich habe Nichts für mich verwendet, sondern Alles unter Die ausgetheilt, welche einer solchen Hülfe eher bedurften als ich. Ich habe ihm angedeutet, welchen Gebrauch er von seinen Reichthümern machen könnte. Ist Das Verachtung?"

Wir können nicht alle diese Gespräche erzählen, die zwischen Chung-Tsö und seinen Schülern vorfielen, wenn er bald ihren Geist über die Verhältnisse des Lebens, bald ihr Urtheil (es war das Urtheil der Welt) über die Beweggründe seines Handelns aufklärte. Aber so manche Anekdote, so unbedeutend sie ist, enthält eine nützliche Lehre. So geschah es auf einem Spaziergang vor die Stadt, daß er in das Dorf Wu-yü kam: hier führte man gerade die — wenn man um Regen betete — üblichen Opfertänze auf. Chung-Tsö schlug seinen Schülern vor, zuzusehen, wie man tanze. An diesem Vorschlag nahmen sie Aergerniß. Einer, Namens Fan-Tsché, sprach: „Meister! Was muß Einer thun, der tugendhaft und weise seyn will, der den gerechten Ruf genießen will, daß er es sey, und der Alles vermeiden will, was nachtheiligen Verdacht erregen könnte?" Nach einem Augenblick Nachdenkens erwiederte Chung-Tsö: „Du verlangst viel Dinge in wenig Worten. Ich errathe Deine Absicht: sie ist an sich sehr löblich und kann ihre Quelle nur in einem Herzen haben, das beseelt ist von Liebe zur Tugend. Ich gebe auf alle Deine Fragen diese Antwort: Thue das Gute zu jeder Zeit, an jedem Ort, unter allen Umständen, wo Du kannst. So wirst Du, zweifle nicht, tugendhaft und weise seyn. Thue das Gute um seiner selbst willen, ohne Rücksicht auf persönliches Interesse, so wird man Dir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Du verdienst, so wirst Du Dich ohne Widerrede des Rufes der Tugend und der Weisheit erfreuen, der Denjenigen von freien Stücken zu Theil wird, die sich so betragen, dabei aber allen Dünkel verleugnen. Sey streng gegen Dich selbst, wenn es sich von Deinen eigenen Fehlern handelt, aber sey nachsichtig gegen die Fehler Anderer. Sage Niemand Böses nach und kümmere Dich nicht wegen des Bösen, das man Dir nachsagen wird. Hüte Dich, nach dem Beifall der Menschen zu haschen oder ihn gering zu schätzen, sondern empfange Lob und Tadel mit demselben Gleichmuth. Wenn Du es nicht Jedermann recht machen kannst, so wird Dich wenigstens Niemand hassen. Sonst weiß ich Dir für jezt Nichts zu antworten. Gehen wir nun nach Wu-yü hinein. Es ist genug, daß Zwei oder Drei mir folgen. Wenn wir zurück sind, will ich den Andern das Nöthige sagen." Der Philosoph fand die Tänze sehr verschieden von den alten, welche Ehrbarkeit und Tugend einflößten, während diese nur unschickliche und schlüpfrige Dinge ausdrückten. Er seufzte bitter. „Der Weise," sprach er, „sieht so Etwas einmal. Dieß reicht hin, um es zu würdigen

und das Recht zu haben, sich verächtlich darüber zu äußern." Der Philosoph kannte die Beschaffenheit dieser Tänze schon vorher, er wollte aber durch sein eigenes Beispiel zeigen, daß es Umstände gibt, wo Derjenige, welcher der wahrhaft Weise ist, sich über die gewöhnlichen Regeln hinwegsetzen kann, sofern ein wirklicher Vortheil für ihn oder die Andern daraus entspringt. Er wollte ihnen zudem anschaulich machen, daß man sich von dem unwandelbaren Gesetz der richtigen Mitte entfernt, wenn man seine Begriffe von Sittlichkeit unter die Vormundschaft der Meinung der Welt stellt. „Es ist in der Ordnung," sagte er zuweilen, „daß man auf das gemeine Vorurtheil Rücksicht nimmt. Aber man muß sich nicht in Allem darnach richten. Es gibt sogar Fälle, wo man dem Vorurtheil trotzen muß."

Selbst in den kleinsten Dingen liebte der Philosoph Aufrichtigkeit. Eines Tages war er mehr als gewöhnlich ermüdet, und um sich zu zerstreuen, belustigte er sich mit dem Ssespiel. Da wurde ihm angezeigt, Einer, Namens Ju-Pai, wünsche ihn über einige Gegenstände des Ceremoniewesens zu sprechen. „Ich kann ihn nicht sehen," sagte Chung-Tsö. „Gehe, Yen-Hoei, entschuldige mich. Was wirst Du sagen?" „Ich werde ihm sagen," erwiederte Lezterer, „daß Du zur Erholung Sse spielest. Ich werde ihm bedeuten, es wäre sehr unbescheiden, Deine Erholung zu unterbrechen, um Dich zu nöthigen, von ernsten Dingen zu reden." „Gehe," versezte Chung-Tsö. „Thue, wie Dir recht scheint. Der ehrliche Mensch!" fügte er leise hinzu. „Er kann nie Etwas sagen, als wie es ist. Das ist wahre Tugend!"

In diesen Zeiten des Verderbnisses, wo die alten Gebräuche fast alle abgeschafft oder ausgeartet waren, hatte sich noch die Sitte erhalten, daß man auf die Berge ging zum Beten und Opfern. Um diese fromme Pflicht zu erfüllen, verfügte sich Chung-Tsö auf den Berg Nung: Tsö-Lu, Tsö-Kung und Yen-Hoei waren seine einzigen Begleiter. Sie hatten den Zweck ihrer Wanderung vollbracht: da stand der Philosoph still und betrachtete einige Zeit von der Höhe herab das Land der vier Cardinalpunkte der Welt, erhob dann seine Augen gen Himmel, seufzte tief und stieg mit dem Ausdruck des lebhaftesten Kummers im Gesicht den Berg herab. Die Schüler fragten, Was ihm sey? Der Philosoph sprach: „Als ich umherblickte auf die vier Theile der Welt, gedachte ich der Völker, die uns umgeben, wie sie nur beschäftigt sind, einander Schlingen zu legen, gegenseitig zu schaden und aufzureiben und im Begriff, auch über uns herzufallen und uns zu verderben. Muß man so nicht traurig werden? Was noch trauriger ist, man kann den gegenwärtigen Uebeln nicht abhelfen, noch den kommenden vorbeugen. Laßt uns zusammen die Sache überlegen. Laßt uns untersuchen, ob wir nicht Mittel finden zum Zweck. Tsö-Lu, sprich zuerst. Sage mir, Was ist Deine Meinung?" Nach einigem Sinnen erwiederte Tsö-Lu: „Ich glaube, ich käme leicht zum Ziel mit einem tüchtigen Heer, das man mir zur Anführung gäbe. Ehe ich zu Feld zöge, würde ich die verschiedenen Abtheilungen, aus denen es bestände, einzeln versammeln und üben. Ich würde ihnen ihren Platz anweisen für die allgemeine Versammlung und stracks auf den Feind losgehen. Wenn wir ihm gegenüber stünden, würde ich die Fahnen und Standarten entfalten und ich wollte, sie glänzten wie die Sonne und der Mond. Ich würde die Trommeln schlagen lassen und die ehernen Pauken und ich wollte, ihr Schall wäre gleich dem Brüllen

des Donners. Dann würde ich den Stier an den Hörnern packen. Ich ließe den vornehmsten Anführern, die in meine Gewalt fielen, die Köpfe abschlagen und all diese abgemähten Köpfe öffentlich ausstellen zum abschreckenden Beispiel für die Schlechten und Alle, die versucht seyn könnten, sie künftig nachzuahmen. Nach dem Sieg würde ich in meine Heimath zurück marschiren, wenn ich König wäre und meine beiden Gefährten hier müßten mir behülflich seyn, die Gesetze zu wahren und die alten Gebräuche wieder aufleben zu lassen." „Du bist ein tapferer Mann," erwiederte Chung-Tsö. „Was mich betrifft," sagte Tsö-Kung, „so würde ich es anders machen. Die Königreiche Tsi und Tsu sind auf dem Punkt, wo es zwischen ihnen zu einem offenen Bruch kommen muß. Schon beginnen die Feindseligkeiten da und dort auf den Grenzen. Schon versammelt man von allen Seiten Truppen. Die benachbarten Staaten sind auf jedes Ereigniß gefaßt. Ich glaube, ich könnte sie bewegen, daß sie die Waffen niederlegen und zusammen in Frieden leben. Ich würde warten, bis die Heere einander gegenüber stünden und wenn sie nun im Begriff wären, loszuschlagen, so träte ich in Trauerkleidern zwischen sie, ich bäte die Anführer, Stillschweigen zu gebieten, mir das Wort zu vergönnen und mich aufmerksam anzuhören. Alsdann hielte ich eine Rede, so eindringlich ich könnte, entwickelte alle Vortheile des Friedens, alle Nachtheile des Kriegs. Ich führte ihnen zu Gemüth Schmach und Tod gleichwie die Drangsale, die unvermeidlich hereinbrächen über ihre Weiber und Kinder und ihr ganzes Geschlecht. Ich zweifle nicht, daß sie sich rühren ließen und die Waffen niederlegten. Und wäre ich König, so müßte Tsö-Lu mein Kriegsminister seyn, Yen-Hoei mein Minister des Innern." „Du bist ein beredter Mann," erwiederte Chung-Tsö. Yen-Hoei schwieg: er wagte aus Bescheidenheit nicht zu sagen, Was er dachte. „Rede," sprach Chung-Tsö zu ihm. „Wüßtest Du ein Heilmittel für diese Uebel?" Yen-Hoei bekämpfte seine übertriebene Bescheidenheit und begann also: „Wenn ich Etwas zu wünschen hätte, um mit Erfolg am Glück der Menschen zu arbeiten, so wäre es nicht, daß ich König seyn möchte. Meine Gedanken gehen nicht so hoch als die meiner Mitschüler. Ich möchte bloß unter einem König leben, der weise und tugendhaft ist, und mein Verlangen wäre, daß dieser tugendhafte und aufgeklärte König die Augen auf mich würfe, um meine schwachen Talente zu benützen und mich zu veranlassen, mitzuwirken zur guten Verwaltung des Staats. Die Pflanzen Hiün und Yeu*), würde ich zu ihm sagen, können nicht auf demselben Felde wachsen. Yao und Kie hätten nicht zusammen regieren können. Fangen wir also damit an, daß wir alle Schmeichler und Lasterhaften von uns entfernen und ehrliche und rechtschaffene Leute an ihre Stelle setzen. Geben wir diesen ehrlichen und rechtschaffenen Leuten auf, das Volk in den fünf Hauptpflichten zu unterweisen und ihm zu zeigen, wie es sie erfüllen soll. Nach Diesem hätten wir keine Feinde mehr zu fürchten, brauchten keine Truppen mehr zu unterhalten, nicht mehr Städte zu befestigen durch Wälle und Gräben. Wir würden Getreide in die Gräben säen, aus den Bausteinen der Wälle würden wir Häuser aufrichten für die Bürger und die Waffen würden wir zu Werkzeugen des Ackerbaues umschaffen. Tsö-Lu's Kriegswissenschaft und Tapferkeit würden uns überflüssig, ich würde ihm rathen, daß er nicht mehr an Heldenthaten denke, sondern der genauen

*) Die wohlriechendste und die stinkendste Pflanze.

und treuen Beobachtung aller bürgerlichen Tugenden lebe. Da wir gleichfalls keiner Kunst bedürften, um zu überreden, das Gute zu thun, das Böse zu lassen, so wäre auch Tsö-Kungs Talent entbehrlich und ich würde ihm rathen, sich nicht mehr mit Beredsamkeit zu beschäftigen, sondern durch sein Beispiel zu überzeugen statt durch seine Rede. Das scheinen mir die geeignetsten Mittel, um den Menschen das größte Glück zu verschaffen, dessen sie fähig sind. Wenn ich im Irrthum bin, so bitte ich den Meister, daß er mich eines Bessern belehre." „Du bist ein weiser Mann," erwiederte Chung-Tsö.

Die schönen Redekünste waren deßwegen aber nicht gering geschäzt. Außer Chung-Tsö's Studirsaal, in welchem sich die steten Besucher seines Hauses versammelten, außer dem Kabinet und der Bibliothek gab es noch einen Ehrensaal zum Empfang der Fremden und derjenigen Gäste, die bloß über einzelne Gegenstände der Geschichte, der Moral und der Alterthumskunde Aufschlüsse begehrten. Dieser Saal hieß Ting. Noch jezt gibt es solche Säle in den Palästen der Fürsten und der Großen und in den Häusern angesehener, hochgestellter Männer. Beim Heraustreten aus dem Ting begegnete Chung-Tsö seinem Sohn Chung-Li, der sich in einigen Büchern, die dort aufgelegt waren, Raths erholen wollte. „Ei, mein Sohn," sprach er, „hast Du brav Fortschritte gemacht in der Poesie?" „Ich befasse mich nicht damit," erwiederte Chung-Li. „Wenn Du nicht Poesie lernst," versezte Chung-Tsö, „wenn Du Dich nicht im Versemachen übst, so wirst Du nie gut reden lernen." Der Jüngling überlegte diese Worte seines Vaters, trieb Poesie, dichtete Verse und es gelang ihm auch ziemlich. Allein Was für ihn wichtiger war, er wurde der Sprache vollkommen Meister, lernte den wahren Sinn jedes Worts und eine sichere Anwendung davon in der Rede.

Chung-Tsö's Methode war oft weniger indirekt. Seine Moral war in folgenden Sätzen begriffen. „Nichts," sagte er, „ist so natürlich, so einfach als die Tugendlehre, deren heilsame Vorschriften ich Euch einzuprägen suche. Alles, was ich Euch sage, darnach haben die alten Weisen vor uns gehandelt. Dieses Handeln war in der Vorzeit allgemeine Regel: es betrifft die Beobachtung der drei Grundgesetze der Verhältnisse zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen Eltern und Kindern, so wie zwischen Gatten, und die sorgfältige Erfüllung der fünf Haupttugenden, die ich nur zu nennen brauche, damit Ihr ihre Vortrefflichkeit und die Nothwendigkeit ihrer Ausübung begreifet. Es ist die Menschlichkeit oder diese allgemeine Liebe gegen Alle unserer Gattung ohne Unterschied. Es ist die Gerechtigkeit, welche Jedem zumißt, Was ihm gebührt, ohne den Einen mehr zu begünstigen als den Andern. Es ist die Ordnungsliebe, gemäß den vorgeschriebenen Bräuchen und Einrichtungen, auf daß Die, welche die Gesellschaft bilden, eine und dieselbe Lebensweise haben und an denselben Vortheilen wie an denselben Unbequemlichkeiten Theil nehmen. Es ist die Geradheit, die Unbefangenheit des Geistes und Herzens, kraft deren man in Allem das Wahre sucht und darnach verlangt, ohne sich irre führen zu wollen noch Andere. Es ist die Redlichkeit, die jede Verstellung in Worten wie in Werken ausschließt. Diese Tugenden haben unsere ersten Lehrer ehrwürdig gemacht während ihres Lebens und ihre Namen unsterblich nach ihrem Hingang. Nehmen wir sie zum Muster, strengen wir uns an, ihnen zu gleichen."

Dieß ist das Wesen der ganzen Moral des Philosophen. Die Entwicklung, welche die chinesischen Schriftsteller den Maximen ihres Meisters gaben — diese ewigen, unwandelbaren Maximen, wie sie sagen, die die Natur selbst in das Herz der Menschen eingegraben hat — diese Entwicklung ist zu bedeutungsvoll, als daß wir sie übergehen könnten. Vater Amiot sezt diese philosophischen Begriffe also auseinander: „Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, ist bestimmt, in Gesellschaft zu leben. Keine Gesellschaft besteht ohne Regierung, keine Regierung ohne Unterordnung, keine Unterordnung ohne Ueberordnung. Der rechtmäßige Vorrang kommt der Geburt zu oder dem Verdienst: der Geburt, da ist es der Unterschied des Alters, welcher ihn verleiht — dem Verdienst oder, besser gesagt, dem Talent, welches ist die Kunst, die Herzen zu gewinnen. Daher herrschen Vater und Mutter natürlich über die Kinder, die Aeltern über die Jüngern und in der Vereinigung der Menschen unter sich herrscht Derjenige, der Seinesgleichen zu gewinnen weiß, so daß sie ihm gehorchen — eine seltene Geschicklichkeit, eine erhabene Wissenschaft, von der man glauben könnte, daß sie nur das Erbtheil weniger Bevorzugten sey, die jedoch zu der Eigenschaft der Gattung als solcher gehört, als das rein Menschliche, als Dasjenige, was der Mensch selbst ist *). Mehr Menschlichkeit haben als Seinesgleichen heißt so Viel als mehr Mensch seyn denn sie. Dadurch verdient man, ihnen zu befehlen. Darum ist die Menschlichkeit die Grundlage von Allem: es ist die erste, die edelste von allen Tugenden. Es ist die Menschenliebe. Man muß sich lieben, man muß Andere lieben. In dieser Liebe gegen sich und Andere gibt es nothwendig ein Maß, einen Unterschied, eine Regel, die Jedem seinen gebührenden Antheil zumißt, und diese Regel, dieser Unterschied, dieses Maß ist die Gerechtigkeit (i). Menschlichkeit und Gerechtigkeit sind nicht willkürlich. Sie sind, Was sie sind, unabhängig von unserem Willen. Aber um sie in Ausübung zu bringen, nur um eine einzige Anwendung zu machen, braucht man feste Gesetze, geheiligte Gewohnheiten, bestimmte Gebräuche. Die Beobachtung dieser Gesetze, das Thun in Gemäßheit dieser Gewohnheiten und Bräuche, macht die dritte dieser Haupttugenden aus, die Jedem seine besondern Pflichten zutheilt: es ist die Ordnung (li). Um alle diese Pflichten wahrzunehmen, ohne die Oekonomie der Ordnung zu stören, muß man erkennen, unterscheiden, muß man diese Wissenssicherheit, diese Urtheilskraft besitzen: es ist diese Geradheit des Geistes und Herzens, diese Klugheit, diese Weisheit, die Alles ohne Vorurtheil prüft in der einzigen Absicht, das Wahre zu erforschen und die an diesem Wahren festhält, um es geltend zu machen und zu thun, Was es anzeigt. Die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Ordnung, die Klugheit können sich bei jedem Schritt verirren. Sie bedürfen einer treuen Gefährtin, die sie nicht verläßt. Sie bedürfen einer Befestigung gegen die Eigenliebe, das persönliche Interesse und diesen ganzen Troß von Feinden, der unaufhörlich angreift. Diese treue Gefährtin, diese sichere Schanze ist die Redlichkeit (sin). Die Redlichkeit gibt unsern Handlungen Werth, sie bestimmt ihr ganzes Verdienst. Ohne Redlichkeit ist, Was Tugend scheint, Heuchelei. Was am meisten glänzt, am meisten blendet, ist

*) Im Chinesischen Jin tache. Jin yo. Das Wort jin = Mensch = Menschlichkeit kommt in einem der Werke Chung-Tsö's, dem Lün-yü, mehr als hundertmal vor. Ein Beweis, wie nachdrücklich der Philosoph diese Tugend des allgemeinen Wohlwollens empfiehlt. Und so leichtsinnig als unwissend wird behauptet, das große Prinzip der Menschenliebe sey erst 500 Jahre später der Welt geoffenbart worden.

ein vorübergehendes Licht, das ein leichter Hauch der Leidenschaft auslöscht. Diese fünf Tugenden entspringen eine aus der andern. Sie bilden eine Kette, die alle Menschen zusammenknüpft, die ihre gegenseitige Sicherheit, ihr Glück ausmacht und die man nicht zerbrechen kann, ohne daß man zugleich die Bande der Gesellschaft auflöst."

Chung-Tsö als Staatsmann.

So predigte Chung-Tsö Weisheit immer mit der Richtung auf das öffentliche Wohl. Da der König von Lu die Dienste sah, welche der Philosoph mittelbar seinem Vaterland leistete, so wollte er ihn endlich bei der Regierung haben. Er ließ ihn rufen und eröffnete ihm die Absichten, die er mit ihm hatte. Chung-Tsö, nur bedacht, sich nützlich zu machen durch Zurückführung der Menschen zu ihren Pflichten, nahm die mühsame Würde, die ihm der König übertrug, ohne langes Besinnen an. Zuerst versah er die Verrichtungen eines Verwalters des Volks (eine Art Bürgermeisters- und Landvogtsstelle) in der Stadt, in welcher der König Hof hielt. Er war 47 Jahre alt, als er sein Amt antrat. Seine erste Sorge war, daß er sich durch Wohlthätigkeit die Zuneigung seiner Untergebenen erwarb. Er redete oft mit ihnen, suchte sich in den Kreis ihrer Ideen zu versetzen, that, als ob er sie zu Rath ziehe, wenn er ihnen nur die Nothwendigkeit Dessen, was er beschlossen, einleuchtend machen wollte. Hatte er sie überzeugt oder waren sie in der Stimmung, daß er seine Reform unternehmen zu können glaubte, ohne die öffentliche Gewalt der Gefahr eines Fehlgriffes auszusetzen, so erließ er seine Verordnungen und vollzog sie streng. Nach drei Monaten zeigten sich bereits die Folgen seiner Wirksamkeit. Ting-Kung, entzückt über eine für seine Regierung so glorreiche Veränderung, dankte herzlich Dem, der ihr Urheber war. „Das Königreich Lu," sprach er zu Chung-Tsö, „ist im blühendsten Zustand. Meine Unterthanen sind gehorsam, gelehrig und arbeitsam geworden. Das ist Dein Werk. Aber es ist noch nicht vollendet: ich hoffe, es soll es bald werden." Seine Hoffnung ward nicht getäuscht. Der neue Staatsmann wandte vor Allem sein Augenmerk auf das Landvolk. Diese nützlichste Klasse der Bürger schien ihm besondere Pflege zu erheischen und er gewährte sie ihr. Er schickte Sachverständige aus, die mußten die Ländereien untersuchen und ihm nach genauester Einsichtnahme Bericht erstatten, damit er Nichts verfügte, was irgend Jemand zum Nachtheil gereichen könnte. Auf den Grund ihrer Angaben verfaßte er ein Ackerbaugesetz, indem er die Felder nach Beschaffenheit des Bodens in fünf Klassen eintheilte. Unter der ersten Klasse waren begriffen die hohen und dürren Felder; unter der zweiten die niedern und nassen; unter der dritten die sandichten und fast ertraglosen; unter der vierten die festen, fetten, aber zu thonichten; unter der fünften diejenigen Felder, die durch mehr oder weniger sorgfältigen Anbau auf alle Stufen von Fruchtbarkeit gebracht werden konnten. Die Arten von Feldern, deren nicht ausdrücklich Erwähnung geschah, mochten die Bauern selbst beliebig in eine der 5 Klassen einreihen. Noch mehr — er sezte für jede Klasse die Getreideart zum Anbau fest, ebenso die Zeit der Saat und die Zeit der Ernte, auf daß jede Frucht ihr angemessenes Ziel der Reife erreichte. Diese Verordnungen, genau beobachtet, verschafften reichliche und gesunde Nahrung. Die Reichen

wie die Armen, die Grundherren und die Bauern finden dabei auf gleiche Weise ihren Nutzen.

Die Personen, welche er zur Untersuchung der Lage des Ackerbaues ausgesandt hatte, hinterbrachten ihm auch, daß die Reichen, aus angeblicher Ehrerbietung gegen die Todten, mit großen Kosten Begräbnißplätze errichteten, welche oft da, wo das Land des vortheilhaftesten Anbaues fähig gewesen wäre, ungeheuren Raum wegnahmen. „Dieß ist ein Mißbrauch," sagte Chung-Tsö, „und ein Mißbrauch, den ich unverzüglich abstellen werde." Er versuchte Dieß ohne Einschreiten der Gewalt oder der Behörde. „Die Begräbnißplätze," erklärte er, „dürfen keinem Lustgarten gleichen — es sind Orte der Trauer und der Thränen. So betrachteten sie die Alten. Wenn man in Gemächern, wo Alles Ueppigkeit athmet und Vergnügen, bei den Ruhestätten Derer, denen man das Leben verdankt, prächtige und kostbare Mahlzeiten hält, so ist es eine Art Hohn gegen diese Theuren. Die erhabenen und wenigst anbaufähigen Orte sind die passendsten zum Aufenthalt der Todten. Man braucht keine Ringmauern, keine systematisch gebauten Baumgänge. Ohne diese eiteln Zierarten werden die Huldigungen, die man Denen erweist, die nicht mehr sind, um so ächter und reiner seyn. Will man die Gebräuche im wirklichen Geist ihrer Einsetzung ausüben, so muß man sich an die Form der Weisen des hohen Alterthums halten. Heute ist es das Königreich Lu, welches die andern Königreiche zum Muster nehmen. Machen wir es so, daß sie, wenn sie uns nachahmen, Nichts thun, als Was uns der große Tscheu-Kung geboten hat." Dieser Zuspruch hatte vollkommenen Erfolg. Man beerdigte, so weit es die Umstände erlaubten, die Todten nur noch an unfruchtbaren Orten oder auf Anhöhen.

Der König von Lu war von Tag zu Tag zufriedener mit dem Benehmen Chung-Tsö's: er ließ ihn zu einer Privatunterredung rufen und bot ihm die Würde eines Sse-keu oder obersten Civil- und Criminalrichters des Königreichs, womit eine Macht verbunden war, die nur der königlichen nachstand. Chung-Tsö, damals fünfzig Jahr alt, besann sich einige Augenblicke, ehe er Antwort gab. Der König glaubte, er wolle den Antrag ablehnen und ohne ihn zum Wort kommen zu lassen, sagte er: „Ich rechne auf Dich wegen der guten Verwaltung der Gerechtigkeit. Verbessere, Was der Verbesserung bedarf. Triff Einrichtungen, die Dir angemessen und nützlich scheinen. Ich genehmige zum Voraus Alles, was Du thust." „Sey versichert," erwiederte Chung-Tsö, „daß ich allen Fleiß anwenden werde, um mich Deiner Huld und Deines Vertrauens würdig zu machen. Aber ich muß Deine Hoheit benachrichten, daß ich meine neuen Verrichtungen mit einer Strafvollziehung beginnen werde, welche die auffallendste, aber zugleich nothwendigste ist, die seit langer Zeit in Deinem Königreiche Statt gefunden hat. Einer Deiner vornehmsten Beamten hat sich einer Menge Verbrechen schuldig gemacht, von denen ein einziges hinreichen würde, daß er eine schmachvolle Hinrichtung verdiente. Der Elende, von welchem ich rede, ist der Reichste und Angesehenste Deiner Tai-fu*) — es ist Schao-Tscheng-Mao. Er muß sterben, damit sein Tod die Schlechten schreckt. Wenn Du ihn leben lässest, so wird das Volk beständig unter der Last seiner Tyrannei seufzen und er sogar Deinen Thron in Gefahr bringen. Er ist die Ursache von allem Unheil, das jüngst über das Königreich Lu ergangen ist. Er hat das

*) Großwürdenträger.

Feuer der Zwietracht angeblasen, er hat Nichts vergessen, um den Geist des Aufruhrs auszubreiten. Er muß sterben. Wirst Du dagegen seyn, wenn alle seine Verbrechen dergestalt bewiesen sind, daß er sie selbst gestehen muß?" Nach einigen Bemerkungen versezte der König: „Thue, Was die Gerechtigkeit, die Treue gegen meinen Dienst und strenge Rechtschaffenheit von Dir fordern. Ich werde Nichts hindern." Auf dieses Versprechen trat Chung-Tsö sein neues Amt an und sein erstes Geschäft war, daß er gegen den Tai-fu den Prozeß einleiten ließ. Die Sache kam bald ins Reine, denn sieben Tage nach seiner Bestallung als Großrichter sprach Chung-Tsö über den Verbrecher das Urtheil. Es lautete: öffentliche Enthauptung mit dem niedergelegten Säbel im Saal der Vorfahren.

Diese Hinrichtung war ein Donnerschlag für die Schlechten, besonders Diejenigen unter den Großen, die auch kein gutes Gewissen hatten. Aber selbst die Schüler des Philosophen waren darüber verblüfft. Tsö-Kung erlaubte sich, ihm einige achtungsvolle Bemerkungen zu machen, ihn an den Charakter des Verurtheilten zu erinnern und zu fragen, ob in seinem Spruch nicht etwas Uebereilung sey? „Deine Art, zu denken," erwiederte Chung-Tsö, „freut mich. Was Du gegen mich äußerst, verdient von meiner Seite eine Antwort und zwar eine Antwort, mit der Du zufrieden seyn kannst. Ich mißkenne keine der guten wie der schlimmen Eigenschaften, die sich in Schao-Tscheng-Mao's Person vereinigt haben. Dessen ungeachtet war ich der Meinung, daß man ihn nicht leben lassen könne. Ich zähle nicht die Räubereien, Plünderungen, Plackereien auf, und wie die Verbrechen alle heißen, die man ihm zur Last legt. Ich will Dir bloß sagen, daß es fünf Arten Vergehungen gibt, die nicht verzeihlich sind. Präge Dir ins Gedächtniß ein, Was Du hören wirst, damit Du nach Muße darüber nachdenken mögest. Vor Uebernahme eines Amts, das einen Mann, der zur Milde noch so geneigt ist, in den Fall setzen kann, Strenge anwenden zu müssen, ist es gut, wenn man die Ueberzeugung in sich begründet, daß dann eben Strenge eine unerläßliche Nothwendigkeit wird und daß man kein Menschenfreund wäre, wenn man anders verfahren würde. Die erste Schuld, die keine Verzeihung verdient, ist diese, wenn man insgeheim Frevel ersinnt und führt sie aus unter der Larve der Tugend. Die zweite Schuld ist eine anerkannte und oft erwiesene Unverbesserlichkeit, ein durchaus widerstrebender Sinn gegen das öffentliche Wohl. Die dritte Schuld ist die verleumderische Lüge im Gewand der Wahrheit, um in wichtigen Dingen Täuschungen hervorzubringen in Denen, die Einfluß haben auf das Wohl oder Wehe des Volks. Die vierte Schuld ist die Rache, die noch grausam wüthet, nachdem der Haß, der sie erzeugte, lang verborgen gewesen ist unter dem Schein der Freundschaft. Die fünfte Schuld ist, wenn man denselben Gegenstand schwarz und weiß macht, dafür und dawider spricht, je nachdem man ein Interesse hat, das Eine oder das Andere zu sagen. Es ist unter diesen fünf Arten von Verbrechen keines, das nicht eine exemplarische Züchtigung verdient. Schao-Tscheng-Mao hat sich aller fünf zumal schuldig gemacht. Er war ein Frevler von Gewohnheit, ein Frevler, der sich nicht bessern wollte, der auf nichts Geringeres ausging als den Umsturz des Staats. Urtheile, ob ich ihn begnadigen konnte, ob ich durfte?"

Diese Auseinandersetzung des Philosophen hatte die Schüler nicht ganz befriedigt. Während der verständigere Theil des Hofes und der Stadt der Gerechtigkeit und Festigkeit Chung-Tsö's Beifall schenkte und das Volk

in ihm einen aufgeklärten Beschützer gegen Mißhandlungen durch die Männer der Gewalt erblickte, suchten einige seiner Schüler mit den Zweifeln ins Reine zu kommen, die sie noch über die Rechtspflege ihres Meisters hegten. Sie erinnerten ihn an die alte Satzung, wornach auf die Großen, welche der Titel Tai-fu zierte, die gewöhnlichen Strafgesetze keine Anwendung fanden, und daß er gleichwohl den Tai-fu Schao-Tscheng-Mao als einen gemeinen Verbrecher hatte hinrichten lassen, ja noch härter mit ihm verfahren war. „Ich will Euch den Gefallen thun," erwiederte Chung-Tsö, „und Euch den wahren Sinn dieses alten Gesetzes erklären, von welchem Ihr Nichts zu kennen scheint als den Buchstaben: „„Was die Tai-fu anlangt,"" heißt es im Gesetz, „„so ist es nicht passend, daß sie Strafen erleiden wie die Uebrigen: es ist genug, daß man ihnen ihre Verbrechen vorhält, daß man sie lehrt, darüber zu erröthen, daß man die Ahndung ihnen selbst überläßt."" Allein diese Worte sind nicht so zu verstehen, als ob die Tai-fu, die sich der verschiedenen Verbrechen schuldig machen, für welche die gemeinen Menschen bestraft werden, straflos seyn sollten. Das Gesetz will nur, daß man voraussetze, Männer, die, vermöge ihrer Würde, wachen müssen, daß Andere keine Verbrechen begehen, seyen unfähig, selbst Verbrecher zu seyn. Auch will es, daß, wenn sie das Unglück haben, Verbrechen zu begehen, sie zwar unnachsichtig gestraft werden, aber unbeschadet ihrer Würde. Nach dem Geist des Gesetzes ist auch in der Person des Schuldigen die Würde zu achten und aus diesem Grund sprach man nie deutlich von den verbrecherischen Ausschweifungen eines Tai-fu. Wenn man nicht anders konnte, so redete man in Bildern: man sagte z. B.: „„Die Opfergefäße und Geräthschaften seyen in einem abscheulichen Zustand der Verwahrlosung."" Hatte Einer sich seines Rangs so unwürdig gemacht, daß er bestraft werden mußte, so begnügte man sich, zu sagen: „„Die Opferzelte seyen zerrissen und voll Flecken."" Die Tai-fu wurden bestraft nach der Schwere ihrer Verbrechen, aber die Verbrechen wurden nicht geradezu genannt und sie sprachen selbst ihr Verdammungsurtheil, das sie auch allein vollzogen, da Niemand die Hand an sie legen konnte. Höret, wie Dieß geschah. War ein Tai-fu durch offenbare unumstößliche Beweise einiger dieser todesstrafsälligen Verbrechen überführt, so lud er sich vor die von dem König bestellten Richter: er klagte sich seiner Schuld an, erklärte, daß er nicht verdiene zu leben und bat inständig um Erlaubniß, sich den Tod zu geben. Die Richter sagten ihm in Form einer Ermahnung Alles, was Scham und Reue einflößen konnte und holten die Befehle des Fürsten ein. Bei ihrer Rückkehr setzte der Verbrecher eine weiße Mütze auf und zog Trauerkleider an: so begab er sich an das Thor des Palasts, in seinen Händen den Säbel, den er zuvor selbst hatte mit reinem Wasser gewaschen in dem Becken der Opferstätte. Hier warf er sich auf die Kniee, das Gesicht gen Norden gekehrt, in Erwartung der amtlichen Eröffnung der erbetenen Erlaubniß. „„Unser gemeinschaftlicher Herr,"" sagte einer der Kommissäre, „„hat geruht, Deiner Bitte zu willfahren. Thue, Was sich ziemt."" Darauf erhob der Verbrecher den Säbel und gab sich den Tod. Längst ist dieses weise Gesetz bei uns nicht mehr in Kraft. Die Tai-fu verüben zu unverblümt ihre Verbrechen, als daß man sie mit andern Namen bezeichnen könnte als denjenigen, die man ihnen insgemein gibt. Vergeblich würde man in allegorischer Weise davon reden, das Volk ließe sich nicht täuschen. Zeuge ihrer Ueppigkeit, ihres Hochmuths und der schändlichen Laster, denen diese Großwürdenträger fröhnen — Opfer

ihrer Plackereien und ihrer Habsucht -- wie wäre es zu bereden, sie hätten sich bloß einige Nachläßigkeiten in ihrem Beruf zu Schulden kommen lassen? Die ursprüngliche Sitteneinfalt erlaubte den Alten, so zu verfahren. Seitdem ist Alles anders geworden. Und wenn man jezt das alte Gesetz, an das Ihr mich erinnert, buchstäblich nähme, so würde man gegen den Geist dieses Gesetzes handeln, man würde eine ehrwürdige Satzung verächtlich machen. Indem ich Schao-Tscheng-Mao öffentlich und schimpflich hinrichten ließ, habe ich das von vornehmen Personen zu oft gegebene böse Beispiel der Straflosigkeit gewissermaßen gut gemacht. Die Verbrechen werden bei Personen von allen Ständen seltener werden, sobald man überzeugt seyn muß, daß es keinen Stand gibt, der vor gerechter Strafe schüzt. Uebrigens dürft Ihr versichert seyn, daß ich sehr nachsichtig gewesen bin, als ich bloß den Verbrecher verurtheilte. Es war die geringste Strafe, die ich erkennen konnte. Hätte ich der ganzen Strenge der Gesetze den Lauf gelassen, so hätte vielleicht sein ganzes Geschlecht von der Oberfläche der Erde verschwinden müssen. Das Gesetz lautet: „„Man rottet aus bis ins fünfte Glied wegen des Verbrechens der Empörung gegen den Himmel und die Erde — bis ins vierte Glied wegen des Verbrechens der Empörung gegen die Behörden und Richter — bis ins dritte Glied wegen verbrecherischen Gewohnheiten gegen das Naturgesetz — bis ins zweite Glied wegen Abschaffung des Dienstes der obern und niedern Geister (schin, kueï) und Wer Einem das Leben genommen oder auf ungerechte Art den Tod verursacht hat, soll ohne Gnade sterben.““

Dieses verhängnißvolle Gesetz, welches Chung-Tsö nicht in Vollzug sezte, weil er ohne Zweifel die ungerechte und äußerst unverhältnißmäßige Bestrafung mißbilligte, ist indeß noch in vielen Fällen in China in Kraft. Man könnte sagen, es sey ein traditioneller Rest dieser alten Lehre von dem unauslöschlichen Mackel, der von dem Haupt einer Familie der ganzen Familie angehängt werden konnte. Diese Lehre hat sich im Grunde bis auf unsere Tage fortgepflanzt. Trotz des Schutzes unserer Gesetze ist der Nachkomme eines hingerichteten Verbrechers, wenn nicht physisch, so doch moralisch auch der jetzigen Gesellschaft verantwortlich, als ob das ganze Geschlecht solidarisch verbunden wäre, und Dieß geht oft bis zur fünften und sechsten Generation.

Während Chung-Tsö bei dem König von Lu Minister war, hatte er keine Sorge als Abschaffung von Mißbräuchen, als Aufrechthaltung der Interessen seiner Regierung und der Würde seines Landes. Daher verlangte er von dem König von Tsi die Herausgabe von drei Grenzstädten, deren Derselbe sich bemächtigt hatte, die aber zum Königreich Lu längst gehörten. Man antwortete, um diese Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Höfe zu erledigen, sey es angemessen, daß die Könige persönlich auf den Grenzen zusammenkämen. Der König von Lu willigte nach dem Rath seiner Minister ein, aber Chung-Tsö, der eine große Kenntniß der Menschen und der Dinge besaß, war der Ansicht, er solle sich nicht anders hinbegeben als unter starker Bedeckung. „Ich habe immer gehört," sprach er, „daß in einem gut regierten Staate die Schreiber nicht gehen ohne die Krieger, noch die Krieger ohne die Schreiber, damit sie sich wechselsweise unterstützen. Wenn die alten Könige in benachbarte Staaten oder nur an die Grenzen reisten, so waren sie gefolgt von Weisen und von Kriegern." Der König von Lu genehmigte diesen Rath. Als Alles zum Aufbruch fertig war, schickte Chung-Tsö

Kriegswagen für mehrere Soldaten

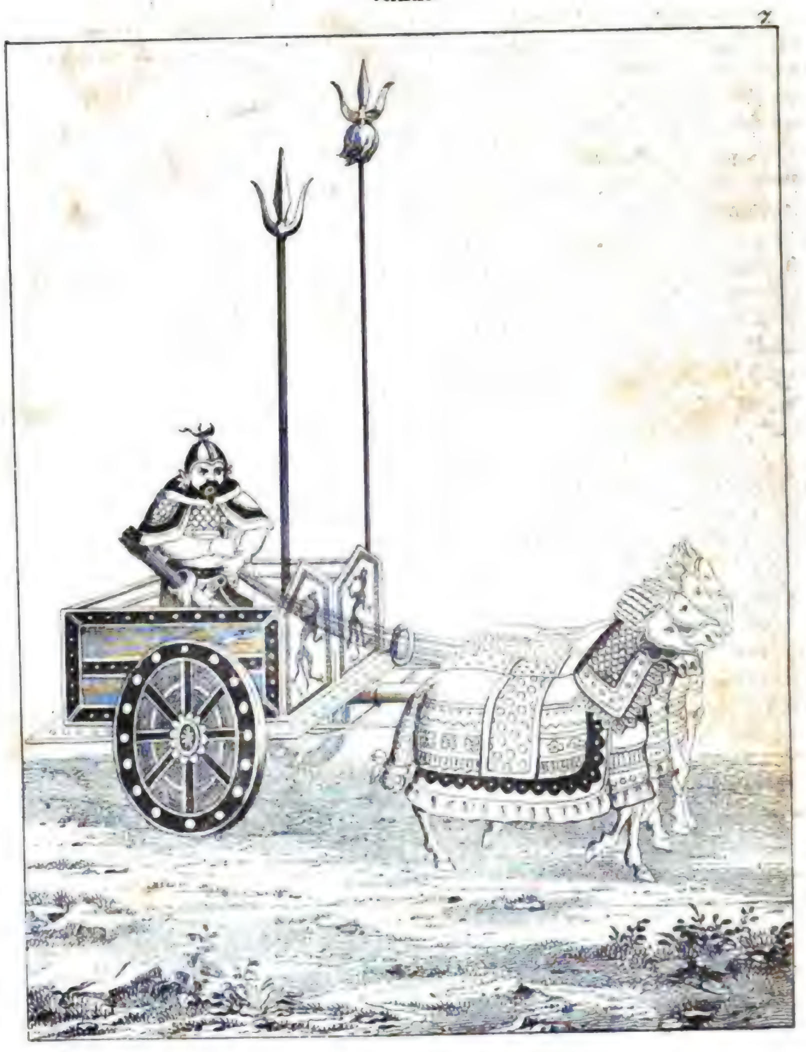
Digitized by Google

einen Tai=fu voraus mit 300 Kriegswagen *), er selbst folgte mit dem König nach einigen Tagen und zwei andere Tai-fu an der Spitze ihrer Truppen zogen in einiger Entfernung. An der Grenze ließ der König die beiden Feldobersten lagern und befahl ihnen, keine Bewegung zu machen ohne neue Weisung oder ohne das Signal zu sehen, durch das man ihnen Nachricht würde geben, wenn seine Person in Gefahr wäre. Am Tag darauf erreichten der König von Lu und sein Gefolge den Ort der Zusammenkunft (kia-ku). Der König von Tsi war schon früher angelangt und hatte mit außerordentlicher Pracht alle Vorbereitungen getroffen. Auf einer das Land umher beherrschenden Anhöhe hatte er ein Gebäude aufführen lassen, das mehr einem Palast glich als einem für einige Tage aufgeschlagenen Zelt **). Man stieg in drei Reihen Stufen hinan: eine war rechts, die zweite links, die dritte in der Mitte. Es standen zwei Throne einander gegenüber, der des Königs von Lu links von dem des Königs von Tsi und folglich an dem Ehrenplatz: denn das Königreich Lu war errichtet worden von Wu=Wang zu Gunsten seines Bruders Tscheu=Kung, des geschickten Ministers, das Königreich Tsi aber war bloß das Leibgeding eines der Feldherren, die diesem berühmten König auf den Trümmern der Herrschaft der Schang seine Dynastie gründen halfen. Chung=Tsö war mit diesen Anstalten zufrieden. Da er jedoch erfuhr, der König von Tsi habe ein sehr zahlreiches Gefolge und da man überdieß täglich Kriegsvolk anlangen sah, so wurde er mißtrauisch und wollte auch seinerseits keine Vorsichtsmaßregeln verabsäumen. Demnach ließ er die beiden Tai=fu mit ihren 10,000 Kriegswagen so nah als möglich an den Ort der Zusammenkunft heranrücken, damit sie auf das erste Zeichen bei der Hand seyn könnten, und den dritten Tai=fu stellte er mit seinen Truppen in den Umgebungen der Anhöhe auf. Diese klugen Vorkehrungen waren nicht unnütz. Einer der Tai=fu des Königs von Tsi hatte seinen Herrn verleitet, dem König von Lu Schlingen zu legen, um ihn zu nöthigen, Alles zu unterschreiben, was man von ihm gefordert hätte. In der Nacht vor der Zusammenkunft hatte er Alles ins Werk gesezt. Chung=Tsö's durchdringender Scharfblick vereitelte diese Anschläge. Die beiden Könige mit ihrem Gefolge bestiegen zu gleicher Zeit den Hügel, Jeder auf der Treppe, die zu seinem Thron führte: Chung=Tsö begleitete den König von Lu als dessen erster Minister und den König von Tsi begleitete dessen erster Minister Yen=Ying. Die beiden Minister traten auf die Mitte des Hügels, reichten einander unter tiefer Verbeugung zum Zeichen der Freundschaft die Hand, zogen sich dann, Jeder auf seine Seite, zurück. Die beiden Könige begrüßten sich stehend vor ihrem Thron. Der König von Lu nahm das Wort: „Ich bin der Nachkomme des großen Tscheu=Kung," sprach er, „und Du stammst von dem erlauchten Tai=Kung, seinem Lehrer und Erzieher. Wir müssen einig seyn, wie unsere Voreltern es waren." „Das ist auch mein liebster Wunsch," erwiederte der König von Tsi. Dabei verehrte er dem König von Lu einige Merkwürdigkeiten aus seinem Lande. Der König von Lu that das Gleiche. Und nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen sprach der König von Tsi: „Ich habe Tonkünstler und Sängerinnen mitgebracht, welche der Musik und der Tänze

*) S. die Blätter 5, 7 und 35.
**) S. Blatt 29.

der vier Theile der Welt wundervoll kundig sind. Ich will Dir das Vergnügen gewähren, sie zu sehen und zu hören." Und ohne die Antwort des Königs von Lu abzuwarten, gab er seinen Leuten einen Wink. Augenblicklich erschallten Trommeln und die musikalischen Instrumente spielten die Tanzweisen der Barbaren Lai=y. Die Tänzer, 300 an der Zahl, die Einen bunte Fahnen tragend, die Andern mit Säbeln, Piken und andern Wehren, beginnen ihr tolles Wesen. Sie steigen in wirrem Anlauf die Stufen heran und gehen unter tausenderlei Schwenkungen auf die beiden Könige zu. Bei diesem so unerwarteten Anblick vermochte Chung=Tsö kaum seinen Unwillen zurückzuhalten, aber aus Klugheit durfte er Nichts merken lassen. Er trat zu dem König von Tsi und sprach: „Deine Hoheit und der König mein Herr haben sich an diesen Ort verfügt, nicht um Zeuge zu seyn von dem Treiben gemeiner Possenreißer, sondern um wichtige Staatsgeschäfte zu verhandeln und einen Frieden zu schließen, der auf ferne Zeiten dauern könne. Du und er sind Chinesen — warum nicht lieber chinesische Musik und Tänze, in welchen nichts Unanständiges ist? Heiße, ich bitte Dich, diese schamlosen Possenreißer aus Lai=y schleunigst fortgehen. Die ungestüme Art, wie sie sich uns nähern, könnte schlimme Folgen haben." Der erste Minister des Königs von Tsi, nicht weniger ärgerlich als Chung=Tsö, vereinigte seine Vorstellungen mit denen des Philosophen und die Possenreißer wurden schimpflich fortgewiesen. Der treulose Tai=fu ließ sich, weil der Streich fehlgeschlagen, nicht irre machen. Der König von Tsi sollte sichs wenigstens nicht nehmen lassen, ein Lustspiel zum Besten zu geben. Schon harrte die Bande am Fuß des Hügels des Befehls. „Vergeßt nicht," sagte der Tai=fu, „daß Ihr thut nach unserer Verabredung. Versucht Euer Möglichstes bei dem König von Lu, sey der Eindruck, welcher er wolle, entweder daß Ihr ihn durch Reize der Wollust fesselt oder daß Ihr seinen Zorn erregt. Namentlich müßt Ihr Euch selbst übertreffen, wenn Ihr das Pi=schün=tschi=schi singt. Eure Belohnung soll alle Eure Erwartungen übersteigen." Das Pi=schün=tschi=schi war eine Schilderung der Liederlichkeiten Wen=Kiangs, einer der Königinnen von Lu, die, noch sehr jung Wittwe und im Besitz der obersten Gewalt, bis ihr Sohn volljährig wurde, sich allen Ausschweifungen überließ. Als alle Schauspieler bereit waren, sprach der König von Tsi zu dem König von Lu: „Das Lustspiel, das man aufführen wird, hat nichts Fremdes. Es ist rein chinesisch. Ich hoffe, Du wirst zufrieden seyn." Die Schauspieler *) erschienen: es waren ihrer über zwanzig, Männer und Frauen, prächtig gekleidet und gepuzt. Ihre Blicke, ihre Geberden, ihre Stellungen, ihre Reden athmeten Sinnlichkeit und Wollust. Der König von Lu war über den Anfang entzückt, desto unwilliger sein weiser Minister Chung=Tsö. Er drang in den König das Stück nicht fortspielen zu lassen, aber Dieser that, als ob er ihn nicht hörte. Als jedoch die Schauspieler an die berüchtigte Scene Pi=schün=tschi=schi kamen, wechselte auch der König aus Scham die Farbe. Chung=Tsö konnte sich nicht länger halten, er trat auf den König von Tsi zu, blickte ihn scharf an und sprach: „Du hast so eben versichert, Du wollest mit dem König, meinem Herrn, leben wie ein Paar Brüder. Ist Dem also, so ist, Wer Einen von Euch beleidigt, auch Beleidiger des Andern. Demnach sind unsere Obersten und die Truppen, die sie anführen,

*) S. Blatt 20.



Kriegswagen eines Feldherrn.

Digitized by Google

im Dienst des Königs von Tsi. Ich will sie rufen, damit sie vollziehen, Was ich ihnen in Deinem Namen auftragen werde." Dann mit furchtbarer Stimme, daß die Schauspieler und die beiden Könige selbst darüber erschraken, rief er die Wache am Fuß des Hügels an die Seite des Königs von Lu. Zwei Tai-fu, den Säbel in der Hand, waren an der Spitze einiger Soldaten auf der Stelle da. „Tai-fu," sprach Chung-Tsö, indem er auf die zwei vornehmsten Schauspieler zeigte, welche die unzüchtige Scene darstellten, „diese niederträchtigen Komödianten verhöhnen die beiden Könige ins Gesicht, ihr Verbrechen kann nur in ihrem Blut abgewaschen werden. Sie verdienen nicht länger zu leben. Tödtet sie." Die Tai-fu gehorchten und schlugen den Bezeichneten die Köpfe ab. Die andern Schauspieler ergriffen alsbald die Flucht. Die Könige selbst waren wie versteinert über den raschen und kecken Entschluß des Minister-Philosophen und dieser benuzte diesen Augenblick der Ueberraschung, und vermochte seinen König, daß er sich mit ihm hinter die Linien des in der Nähe lagernden Heeres zurückzog. Der Erfolg belohnte Chung-Tsö's Festigkeit. Der König von Tsi sah sich zu öffentlichen Entschuldigungen genöthigt, gleichwie zu Herausgabe der drei gewaltsam besezten Städte nebst Zugehör, und der Friede zwischen beiden Staaten wurde erhalten.

Ein anderer Zug der confucischen Staatskunst ist die Erniedrigung der Tai-fu zu Gunsten der königlichen Macht nach Art des Kardinal Richelieu. Diese Großbeamten der Krone waren ihrem Gebieter furchtbar und dem Volk durch Stolz und Plackereien verhaßt geworden. Hatten die großen Vasallen des chinesischen Reichs sich zur Königswürde emporgeschwungen, so diese kleinen Vasallen zur Unabhängigkeit in den ihnen zugetheilten Städten. Drei von ihnen hatten ihre Städte in Festungen mit dicken Mauern und Bollwerken verwandelt. Chung-Tsö stellte dem König vor, daß Unterthanen, die dergleichen Vorsichtsmaßregeln belieben, nicht fern seyen von Empörung. „Es geht nicht an," sagte er, daß es Leute gibt, welche sich über ihre Pflicht wegsetzen dürfen, besonders nicht, daß die Tai-fu sich größeren Ansehens vermessen als ihnen gebührt. Unsere Gesetze haben die Höhe der Mauern festgesezt, welche die Städte der verschiedenen Klassen umgeben. Ohne Rücksicht auf diese Gesetze haben drei Tai-fu ihre Städte den königlichen ganz gleich gemacht. Nach ihren hohen Mauern, Zinnen und Thürmen könnte man sie für den Sitz eben so vieler Könige halten. Befehle, daß man, Was an diesen Mauern zu Viel ist, abbreche und diese Thürme niederreiße. Ich will, wenn es nöthig ist, selbst Dein Geheiß ausführen." Der König ließ sich nicht zweimal auffordern. Da übergab Chung-Tsö seinem tapfern kriegskundigen Schüler Tsö-Lu, der eine ausgezeichnete Stelle unter den Obersten des Königs bekleidete, ein Heer und sandte ihn zu den drei Tai-fu, um ihnen zu bedeuten, sie sollten in die gesetzmäßigen Schranken ihrer Gewalt einlenken. Der wackere Schüler entledigte sich seiner mißlichen Sendung bei zwei der Verdächtigen aufs Beste. Der Dritte unterwarf sich später.

Nicht allein auf Mißbräuche in den höhern Ständen richtete Chung-Tsö sein Augenmerk. Wo er einen Mißbrauch entdeckte, der von traurigen Folgen für die Mehrheit war, sogleich griff er ihn unnachsichtlich an. Das folgende Beispiel ist ein Beweis und es wäre zu wünschen, daß es oft Nachahmung fände. Ein reicher Privatmann hatte das Recht des ausschließlichen Fleischverkaufs an sich gebracht. Sein Reichthum sezte ihn in Stand, genau

zu bezahlen und selbst Vorschüsse zu machen: er kaufte wohlfeil ein und verkaufte um so theurer. Alles Vieh in der Nachbarschaft der Stadt war nach und nach in sein Eigenthum übergegangen. Alle Hirten waren in seinem Dienst, alle Waideplätze umher waren sein. Obgleich der in Wasser gekochte Reis und einige Salzkräuter zur Würze die gewöhnliche Nahrung des Volks von Lu und von China überhaupt ausmachten, so lag es doch in den Sitten des Landes, daß bei gewissen Gelegenheiten selbst die Armen der untersten Klasse sich nicht enthalten konnten, Schmausereien zu geben und da durfte Fleisch nicht fehlen. Das Fleisch drei- oder viermal des Jahrs etwas mehr oder weniger theuer kaufen, wollte für den Einzelnen nicht Viel heißen, aber bei der Volksmenge war der Gewinn für den Monopolisten unermeßlich. Chung-Tsö erkundigte sich sorgfältig nach dem Benehmen dieses Mannes. Er ließ ihn rufen und sprach: „Ich habe erfahren, daß Du einer der reichsten Bürger der Stadt bist. Ich wünschte, dieser Reichthum wäre die Frucht Deiner Arbeit oder einer ehrenhaften Industrie. Ich würde mich mit Dir freuen. Leider ist es nur zu wahr, daß das Vermögen, das Du genießest, von einem Monopol herrührt, wofür Du strenge bestraft werden solltest. Ich will Dich begnadigen unter der Bedingung, daß Du Dich besserst und dem Volk erstattest, Was Du dem Volk gestohlen hast. Die Art wie ich will, daß die Erstattung geschehe, soll Deine Ehre nicht bloßstellen. Von all Deinen Reichthümern behältst Du, so Viel Du brauchst, um im Wohlstand zu leben, den Ueberschuß überlässest Du mir zur Verfügung für die Bedürfnisse des Staats. Versuche nicht, Dich zu rechtfertigen oder mich zu hintergehen. Es wird Dir nicht gelingen. Ich gebe Dir einige Tage Zeit, daß Du Deine Vorkehrungen machen kannst. Bedenke ernstlich, Was Du zu thun hast. Ich habe Dir weiter Nichts zu sagen. Entferne Dich." Der Monopolist, der bisher das Geheimniß gekannt hatte, zu verhindern, daß man seinen unerlaubten Handel durchkreuzte, indem er sich von den Beamten Straflosigkeit verschaffte — er begriff aus Chung-Tsö's Rede und Ton, daß er sich in den Vorschlag zur Güte schicken müsse, da er einen Minister von bewährter Unbestechlichkeit auf seine Seite zu bringen nicht hoffen durfte. Und Chung-Tsö genehmigte seine Abrechnung, forderte nicht Mehr und ließ ihn mit seinem Rest in Frieden leben.

Am häufigsten war es die Eigenschaft als oberster Gerichtsvorstand, in welcher Chung-Tsö's Weisheit glänzte. Er hatte gewisse Tage des Monats bestimmt, um persönlich von den Prozessen Einsicht zu nehmen, die man vor seinen Obergerichtshof brachte. An einem dieser öffentlichen Audienztage meldete sich ein Mann, der seinen Sohn wesentlicher Verletzung der Kindespflicht anklagte und die ganze Strenge der Gesetze gegen ihn anrief. Statt nun den Sohn auf die Anklage seines Vaters zu verurtheilen, ließ er Vater und Sohn verhaften und behielt sie drei Monate im Gefängniß. Nach Ablauf dieser Zeit ließ er Beide vor sich kommen und fragte den Vater, welches Verbrechens er den Sohn zeihe. Der Vater erwiederte sogleich, der Sohn sey nicht strafbar. Er habe sich vorzuwerfen, daß er im Zorn geklagt habe und wenn Einer strafbar sey, so sey er es. „Ich hatte es gedacht," versezte Chung-Tsö mit Güte, „geh, unterweise Deinen Sohn in seinen Pflichten. Und Du, Jüngling, vergiß nicht, daß die kindliche Liebe die erste Deiner Obliegenheiten ist." Dieses Urtheil erregte großes Aufsehen in der Stadt. Wie gewöhnlich waren viel Stimmen dafür, nicht weniger

dagegen. Ein ehemaliger Schüler Chung-Tsö's, welcher Tai-fu geworden, war einer der lautesten Tadler. „Mein Meister," sagte er, „hat mich getäuscht. Die erste Lehre, die er mir gab, als ich ins Amt trat, war, daß ich ja solle Obacht haben, daß Alles beobachtet werde, was das Gebot der kindlichen Liebe vorschreibt, weil auf dessen Beobachtung das ganze Staatsgebäude ruht. Jeder Sohn, sprach er zu mir, der seiner Pflicht wesentlich untreu wird, verdient den Tod *). Diese Lehre ist uns von den weisen Kaisern des Alterthums übermacht worden. Man darf Nichts versäumen, um sie wieder ins Leben einzuführen, und siehe! trotz dieser Lehre begnadigt er einen verbrecherischen Sohn." Man kann sich vorstellen, daß es dem Philosophen nicht an guten Gründen gebrach zu Rechtfertigung seines Verfahrens. Er erwiederte, er habe, als er so gethan, dreierlei Personen eine Mahnung geben wollen: den Kindern, die für ihre Eltern nicht den schuldigen Respekt haben; den Eltern, die es vernachläßigen, Die, denen sie das Daseyn gegeben, in ihren Pflichten zu unterrichten; den Richtern, daß sie sich nicht beeilen, Recht zu sprechen auf Anklagen, welche in Zorn oder Leidenschaft erhoben worden sind. Dadurch daß er sein Urtheil aufschob, hatte er Jedermann aufmerksam gemacht. Kinder und Eltern konnten über ihre wechselseitigen Pflichten nachdenken. Hätte er auf die Anklage des Vaters gerichtet, so hätte er den Sohn nach dem Gesetz bestraft und durch diese Bestrafung das Unglück des Vaters und der ganzen Familie verursacht. „Ein Richter," sagte der Philosoph zu seinem alten Schüler, „der ohne Unterschied Jeden strafte, der das Gesetz verlezt zu haben schiene, wäre nicht minder grausam als ein Feldherr, der alle Einwohner einer im Sturm eroberten Stadt mit der Schärfe des Schwerts schlüge. Unter den niederen Ständen sind Leute, die ihre Pflichten nicht erfüllen, oft nur halb schuldig, manchmal gar nicht schuldig, weil sie sie nicht kennen: sie bestrafen in solchem Fall hieße Unschuldige bestrafen. Die, welche Ahndung, scharfe Ahndung verdienen, Das sind die Großen, wenn sie schlimmes Beispiel geben — Das sind die obern Behörden, die von ihren Untergebenen nicht fordern, daß sie das Volk belehren — Das bist Du, bin ich, wenn wir in unsern Stellen pflichtvergessen sind, von den Beamten nicht strenge Pflichterfüllung verlangen. Nachsicht gegen die Vornehmen und Strenge gegen das niedere Volk ist Ungerechtigkeit, ist stracks gegen die gesunde Vernunft. Straft, heißt es in der alten Schrift, mit dem Tod Die, so es verdienen, aber seyd eingedenk, daß Keiner Züchtigung noch den Tod verdient, der nicht freiwillig Verbrechen begeht und sie als solche kennt. Fanget also an mit Belehrung und strafet Die, welche, trotz der empfangnen Belehrung sündigen." Diese hochverständigen Worte dürften auch in unsern Tagen reiflich erwogen werden.

Durch Chung-Tsö's weise Verwaltung kam das Königreich Lu in immer schönern Flor. Ting-Kung, der König oder Fürst**) von Lu, unterhielt sich gern mit seinem Minister-Philosophen. Eines Tages fragte er

*) Dieses Gesetz wird noch jezt in schweren Fällen, die nicht einmal bis zum Elternmord gehen, in China beobachtet. Wenn man Vater oder Mutter schlägt, so kann man schon zum Tod verurtheilt werden.

**) Den Titel König (wang) geben die Geschichtschreiber unter den Tscheu nur den regierenden Oberherren aus diesem Hause. Die Häupter der Feudalstaaten, die Königreiche (kuë) hießen, führen nur den Titel Fürsten (kung).

ihn, warum die Kaiser den Gebrauch eingeführt hätten, beim Opfer die Vorfahren in Verbindung zu bringen mit dem Himmel. „Der Himmel," erwiederte Chung-Tsö, „ist das allgemeine Prinzip. Er ist die fruchtbare Quelle, daraus alle Dinge entspringen. Die Voreltern, hervorgegangen aus diesem fruchtbaren Born, sind selbst wieder die Quelle der folgenden Geschlechter. Dem Himmel Dank bezeugen, ist die erste der Pflichten des Menschen — den Voreltern Dank bezeugen, ist die zweite Pflicht. Dieser doppelten Pflicht zu genügen und sie der Nachwelt einzuschärfen, sezte der heilige Mann Fu-Hi die Festgebräuche zu Ehren des Himmels und der Voreltern ein und verordnete, daß man, unmittelbar nachdem man dem Schang-Ti oder höchsten Herrn geopfert, den Altvordern huldigen solle. Da aber Schang-Ti und die Altvordern nicht den leiblichen Augen sichtbar sind, so sucht man im Himmel, den man sieht, die Sinnbilder zu ihrer Bezeichnung und Darstellung." „Ehe Du fortfährst," fiel Ting-Kung ins Wort, „sage mir, ich bitte Dich, warum wird Schang-Ti nicht allenthalben auf gleiche Weise verehrt *)?" „Aus dem Grund," erwiederte der Philosoph, „weil in der Festordnung ein markirter Unterschied ist zwischen dem Sohn des Himmels (dem Kaiser) und den andern Fürsten. Wenn der Sohn des Himmels dem Schang-Ti opfert, vertritt er die Gesammtheit der Nation, er betet im Namen und für die Bedürfnisse der Nation. Die andern Fürsten stellen Jeder nur den besondern Theil der Nation dar, der ihrer Obhut anvertraut ist: sie beten zu Schang-Ti im Namen und für die Bedürfnisse Derer, die von ihnen vertreten sind. Der Schang-Ti wird also vorgestellt unter dem allgemeinen Bild des sichtbaren Himmels, aber nicht allein, sondern seine Sinnbilder sind auch die Sonne, die Erde, weil durch sie die Menschen der Wohlthaten des Schang-Ti theilhaftig werden als des Unterhalts, des Nutzens und der Annehmlichkeiten des Lebens. Durch ihre heilbringende Wärme beseelt die Sonne Alles, belebt sie Alles. Sie ist das Glanzvollste in unsern Augen, was es am Himmel gibt: sie scheint uns während des Tags und läßt uns leuchten den Mond während der Nacht. Durch Wahrnehmung ihres Laufs und Vergleichung des einen mit dem andern haben die Menschen gelernt, die Zeiten unterscheiden für die mancherlei Verrichtungen des bürgerlichen Lebens und die Jahreszeiten festsetzen, um nicht zu verwirren die Ordnungen des Landbaues. In der Absicht, ihre Dankbarkeit in einer Weise zu beurkunden, welche in Beziehung stünde zu den Wohlthaten und am geeignetsten wäre, ihr Gedächtniß zu erwecken, haben die Alten, als sie den Brauch einführten, dem Schang-Ti zu opfern, den Tag der Winter-Sonnenwende für diese heilige Handlung bestimmt, weil alsdann die Sonne, nachdem sie durchlaufen hat die zwölf Paläste, die ihr Schang-Ti zur jährlichen Wohnung anweist, von Neuem ihre Wanderung beginnt und auch von Neuem ihre Wohlthaten austheilt. Nach Abtragung ihrer Schuld gegen Schang-Ti, den sie als Prinzip alles Daseyns,

*) Vater Amiot macht die Bemerkung: „Aus Chung-Tsö's Antworten geht deutlich hervor: 1) daß die Ausdrücke Himmel und Schang-Ti manchmal synonym sind und das höchste Wesen bezeichnen; 2) daß das Wort Himmel manchmal auch in einem rein natürlichen Sinn genommen wird und so viel als Firmament bedeutet; 3) daß die scheinbar dem Himmel, der Sonne, dem Mond, der Erde rc. dargebrachten Opfer in Wahrheit dem Schang-Ti gelten als Erkennung der Segnungen, womit er die Menschen überhäuft mittelst des materiellen Himmels, der Sonne, des Monds, der Erde rc.; 4) daß die Opfer für die Voreltern im Grund Nichts sind als ein Zeugniß der Dankbarkeit und Achtung gegen Die, von denen man das Leben hat. Ich sage nicht Mehr. Wer ohne vorgefaßte Meinung urtheilt, wird elbst seine Schlüße ziehen."

als Grund ihrer eigenen Existenz und der Erhaltung derselben verehrten, wandten sich ihre Herzen wie von selbst dahin, von wo auf dem Weg der Zeugung die Kette des Lebens zu ihnen herabreichte. Sie schufen zu Ehren der Eltern achtungsvolle Bräuche als eine Art Ergänzung der jährlichen Opferung für Schang-Ti und damit schloß diese hehre Religionsfeier unserer ersten Väter. Die Tscheu fügten zu ihren Festlichkeiten Einiges hinzu: von ihnen schreibt sich ein Opfer her, welches dem Schang-Ti jährlich im Frühling dargebracht wird zum besondern Dank für die Geschenke, die er den Menschen durch die Erde macht, und um ihn zu bitten, daß er verhindere, daß die Insekten, die nun anfangen, ihre Nahrung zu suchen, der Fruchtbarkeit der allgemeinen Mutter nicht schaden. Diese beiden Opfer können von Niemand als dem Sohn des Himmels in dem Kiao dargebracht werden. Der König von Lu kann sie nicht darbringen. Dieses Vorrecht seiner Würde unterscheidet den Sohn des Himmels von den andern Fürsten."

Der König erkundigte sich hierauf des Nähern nach dem Kiao, dem Tan, den Opferthieren, den Geräthschaften und andern Gegenständen, deren sich der Sohn des Himmels bei den großen Opfern bedient. „Was man Kiao nennt," erwiederte Chung-Tsö, „ist heutiges Tages ein von Mauern umschlossenes Gebäude, in dessen Umkreis ein Hügel ist, welcher Tan heißt. Man hat für dieses Gebäude einen Platz gewählt vor der Stadt auf der Südseite, weil Schang-Ti versinnlicht ist als Sonne und die Sonne, ihren Lauf zu beginnen, in dieser Region des Himmels erscheint. Man hat im Innern des Gebäudes das Tan aufgeworfen und ihm eine runde Gestalt gegeben, anzuzeigen, daß die von Schang-Ti zum Besten alles Daseyns geleiteten Wirkungen der Erde und des Himmels endlos seyen, in ununterbrochener Aufeinanderfolge, immer wieder von Neuem beginnend und in derselben Regelmäßigkeit fortfahrend. Was das große Opfer anlangt, das der Sohn des Himmels zur Zeit der Winter-Sonnenwende darbringt, so ist ein junger Stier ohne äußern Fehler und von röthlicher Farbe, dessen Hörner kaum hervorbrechen, das einzige Thier, das er schlachten darf, nachdem es drei Monate lang genährt worden ist innerhalb des Kiao. Jeder Ochse genügt für das später eingesezte, weniger feierliche Frühlingsopfer. Unter welcher Benennung aber der Gottesdienst geschieht, was sein anscheinender Gegenstand und wie seine äußern Ceremonien seyn mögen — immer ist es Schang-Ti, dem er gilt. Die Sitte, im Raum des Kiao auch den Voreltern zu huldigen, ist aus unvordenklicher Zeit. Sie, denen man das Leben verdankte und Was man in der bürgerlichen Ordnung war, nahm man zu Zeugen, daß man Nichts verändert habe an ihren weisen Einrichtungen. Vor dem Opfer kündet man ihnen an, Was man thun wird, nach dem Opfer, Was man gethan hat. Wenn vor Alters, wie uns die Sage meldet, der Sohn des Himmels das große Opfer darbringen sollte, verfügte er sich vorerst in dasjenige der Gemächer, welches als der gemeinschaftliche Sitz seiner Voreltern angesehen wurde. Er benachrichtigte sie von den Beweggründen seines Besuchs und holte ihre Befehle ein. Von da ging er sofort in das besondere Gemach seines unmittelbaren Vaters und bat ihn, bestimmen zu wollen den Tag und die Stunde des Opfers. Da jedoch die Bilder des Vaters und der Vorfahren des Sohns des Himmels keine Stimme hatten, um Antwort zu geben, so hatte man die Idee, ihren Willen auf der Schale einer Schildkröte zu lesen, an der man ein Feuer anzündete. Dieß Alles war nur zur Bezeugung der gemessensten Ehrerbietung. Mit ihrer Zustimmung und auf ihr

Geheiß begab sich der Sohn des Himmels allein nach dem Tsö-kung, diesem geheimen, von einem Kanal umflossenen Pavillon, dessen Eingang außer dem Opferer Niemand betreten durfte. Da blieb er, um sich zu sammeln und die lezten Verhaltungsregeln zu empfangen, eine Zeit lang bescheiden stehen — nahte dann der Stätte, wo diese Verhaltungsregeln schriftlich niedergelegt waren, nahm sie weg und trug sie in beiden Händen mit ernster Haltung nach der Schwelle des Thors: dort zeigte er sie den Großen, den Mandarinen und den Hauptleuten seines Gefolgs. Dieß geschehen, trug er sie wieder an ihren Ort und kehrte in seine Wohnung zurück. Wenn die Stunde des Opfers gekommen, so sezte er auf sein Haupt die Mütze Pi-pien und die Mandarinen verkündigten dem Volk, der Sohn des Himmels werde auf Befehl der Vorfahren dem Schang-Ti das Opfer darbringen zum gemeinsamen Vortheil und im Namen Aller. Er ermahnte zu achtungsvoller Aufmerksamkeit, damit Nichts vorfalle, was Demjenigen unangenehm seyn könnte, von dem man sich die reichsten Segnungen versprach. An diesem Tag erschien Niemand in Trauer. Hatte man Vater oder Mutter verloren, man beweinte sie nicht, wie man zu andern Zeiten pflegte. Die ihrer Geschäfte halber ausgehen mußten, zeigten sich nicht anders als in größter Anständigkeit auf den Straßen, ob es gleich keine Polizei gab, sie zu zwingen. Aber Jeder wollte aus eigenem Pflichtgefühl, so Viel von ihm abhing, zur Würde des Festes beitragen. Ehe der Sohn des Himmels sein Gemach verließ und sich aufmachte zur Opferstätte, zog er an die Robe Ta-Kieu *) und darüber das Oberkleid Kuen, auf welchem waren abgebildet der Drache, die Sonne, der Mond und die Sterne. So gekleidet, stieg er auf einen Wagen, der war farblos, einfach und unverziert. Vor diesem Wagen wurden emporgehalten zwölf Fahnen, darauf Sonne und Mond als Symbole Dessen, was sich am sichtbaren Himmel ereignet im Lauf des Jahrs, d. h. in der Zeit, welche die Sonne braucht, um zu durchlaufen die zwölf Behausungen und wieder zurückzukommen auf den Punkt ihres Ausgangs. Dieß war noch genauer ausgedrückt durch die zwölf Schnüre mit Perlen oder Edelsteinen, die herabhingen auf beiden Seiten der Ceremonienmütze, auf welcher man gleichfalls Sonne und Mond in Farben dargestellt sah. Der Weg, den der religiöse Zug nahm von dem Gemach des Kaisers bis an den Fuß des Tan, auf welchem die Opferung Statt fand, war mit größtem Fleiß vorbereitet."

Chung-Tsö's Rücktritt in den Privatstand, Lehre, Wandern und Tod.

Der König von Lu war gestorben. Sein Nachfolger, Ngai-Kung, vernachläßigte die Anweisungen Chung-Tsö's, den er nur als einen Gelehrten und Philosophen betrachtete, dessen Hauptverdienst in der Kenntniß der Bücher und in einem übertriebenen Eifer für die alten Sitten bestehe. Da der Philosoph keinen Beruf mehr in seinem Vaterland hatte, so machte er eine Reise in das Königreich Wei. Er wurde indeß bald zurückberufen und folgte der Einladung. Der Fürst, der ihn persönlich in einem der königlichen Häuser vor der Stadt erwartete, wo er ihn mit allen Ehren wie den

*) Aus schwarzen Schaffellen, eingefaßt mit weißem Fuchspelz, beide Pelze die Haare auswärts gekehrt.

Gesandten eines mächtigen Fürsten empfing, richtete eine Menge kindischer Fragen an ihn, welche der Philosoph keiner Antwort würdig hielt. „Meister," sagte der Fürst, „müssen sich die Philosophen verschieden kleiden von andern Menschen? Welches ist die Kleidung, die ihnen am besten paßt und an der man sie erkennen kann?" „Fürst," erwiederte Chung-Tsö, „ich habe noch nicht gelernt, wie sich die Philosophen kleiden müssen. Was ich weiß, ist, daß, wie sie sich auch kleiden, ihre Hauptaufgabe die Erwerbung der Weisheit ist. Mir dünkt übrigens, daß sie wohl thun, wenn sie sich kleiden, wie man sich in dem Lande kleidet, wo sie wohnen. Was mich anlangt, der ich aus Lu bin, so trug ich in meiner Kindheit das Kleid Fung, just wie andere Kinder. Als ich groß wurde, ging ich in das Königreich Sung: dort nahm ich die Mütze Yang-fu, weil Die von meinem Alter in diesem Land sie trugen. Wenn ich anderswo hinginge..." „Ich verstehe," unterbrach ihn der König, „es gibt keine bestimmte Philosophenkleidung. Ist es aber mit ihrer Lebensart ebenso?" Chung-Tsö wollte sich entschuldigen, wenn er sich, um die Neugierde des Königs zu befriedigen, auf weitläufige Einzelheiten einlassen müßte. Dieser hieß ihn Platz nehmen und bat, er möchte ihm seine Gedanken darüber kurz mittheilen. Da sprach Chung-Tsö: „Der wahre Philosoph drängt sich bei Prunkfesten als Gelegenheiten zum Glänzen nicht auf, sondern wartet, bis man ihn einladet. Ist er unter der Zahl der Gäste, so erscheint er und thut ohne Aufsehen Alles, was Sitte ist. Schenkt man ihm keine besondere Aufmerksamkeit, so ist er nicht beleidigt und läßt keine Empfindlichkeit merken. Vom Morgen bis zum Abend ist er mit Nichts beschäftigt als damit, wie er sich möge eine Tugend erwerben oder die Summe seiner Kenntnisse vermehren. Wenn er sich geschickt und tüchtig fühlt, wichtige Stellen zu bekleiden, so schlägt er sie nicht aus, wenn man sie ihm anbietet. Er gibt sich alle Mühe, sie würdig auszufüllen. Dagegen wird er nicht nach Ehren geizen, noch Schätze zusammenraffen. Die Weisheit ist der einzige Schatz, wornach er trachtet, den Namen des Weisen verdienen, die einzige Ehre, um die er wirbt. Zu seinen Geschäften braucht er nur ehrliche und gerade Menschen, nur treuen und zuverläßigen Menschen schenkt er sein Vertrauen. Er kriecht nicht vor Denen, die über ihm sind, brüstet sich nicht vor Untergebenen: er achtet die Ersten, ist leutselig gegen die Leztern. Er läßt Jedem angedeihen, Was recht und billig. Handelt sichs davon, Einen wegen seiner Mängel zu tadeln oder ihm seine Fehler vorzuwerfen, so geschieht das Eine und das Andere mit äußerster Behutsamkeit. Er schäzt die Gelehrten, bettelt aber nicht um ihren Beifall. Weder erniedrigt er sich vor ihnen, noch erhebt er sich. Er ist erhaben über alle Furcht, weil er thut, Was seine Pflicht ist. Ein tadelloses Benehmen, verbunden mit lautern und redlichen Absichten, dient ihm zum Schild wider alle Pfeile, die man auf ihn schießen kann. Gerechtigkeit und Gesetze sind seine Waffen, sey's zur Vertheidigung, sey's zum Angriff. Die Liebe, die er zu allen Menschen hegt, berechtigt ihn, Niemand zu fürchten. Seine gewissenhafte Pünktlichkeit in Beobachtung der Festbräuche, sein Gehorsam gegen die Gesetze und seine Anhänglichkeit an hergebrachte Gewohnheiten machen seine Sicherheit aus, selbst unter Tyrannen. Wie groß der Umfang seines Wissens seyn möge, immer ist er bedacht, es zu vergrößern. Unabläßig forscht er, jedoch nicht so, daß er sich erschöpft. Wie fest er im Guten sey, stets wacht er über sich selbst, damit er von keiner Leidenschaft überrascht werde. In Allem, was schön und edel

ist, erblickt er nichts Kleines. Die geringfügigsten Dinge, die er treibt, schlagen bei ihm zum Vortheil der Tugend an. Er ist würdevoll, wenn er repräsentirt, traulich und bieder gegen Jedermann, munter und von stets gleicher Laune gegen seine Freunde. Er gefällt sich vorzugsweise in der Gesellschaft der Weisen, aber er verschmäht Die nicht, die keine Weisen sind. Daheim bezeugt er keine Vorliebe für ein Mitglied seiner Familie gegen ein anderes, draußen behandelt er alle Menschen gleich. Hat man ihn schwer beleidigt durch verletzende Worte oder durch höhnische Handlungen, so gibt er kein Zeichen von Zorn oder Haß. Und sein heiteres und harmloses Aeußeres ist ein unzweideutiger Beweis der Seelenruhe, die er genießt. Der wahre Philosoph sucht dem Staat nützlich zu seyn, gleichviel auf welche Art. Hat er durch eine glänzende That oder durch ein bedeutendes Werk sich wohl verdient gemacht um sein Vaterland, so macht er seine Leistungen nicht geltend in der Absicht, dafür belohnt zu werden, sondern bescheiden und geduldig erwartet er Anerkennung. Geschieht es, daß man ihn bei Vertheilung der Belohnungen vergißt, so klagt er nicht, murrt er nicht. Der Beifall der Rechtschaffenen, die Ehre, Etwas beigetragen zu haben zum Nutzen seiner Mitbürger, und die innere Lust, das Gute gethan zu haben um des Guten willen, sind für ihn die schmeichelhafteste Belohnung. Wenn man ihn dagegen in Betracht seines Verdienstes auf den Gipfel der Ehre erhöht, so hütet er sich wohl, darauf stolz zu seyn. Er verliert Nichts von seiner gewöhnlichen Bescheidenheit und ist nicht weniger zugänglich für Die, so zu ihm kommen, um Rath oder Belehrung bei ihm zu holen, als er es wäre, wenn das Glück ihm übel wollte. Der Wechsel des Glücks im Guten oder Bösen ändert Nichts in seinen Sitten noch in seiner Aufführung. Er ist Derselbe nach wie vor. Einzig beflissen, seine Aufgabe in dieser Welt zu lösen und zwar so gut als möglich — zufrieden mit der Stelle, die er unter Seinesgleichen einnimmt, verlangt er nicht, zu werden, Was er nicht ist. Deren Verdienst, Weisheit, Wissenschaft und Talente in der Meinung der Leute gleich oder überlegen sind denen, die er selbst besizt — er beneidet sie nicht. Umgekehrt verachtet er nicht Die, so dieser Vorzüge, dieser Talente entbehren. Er lebt in guter Eintracht mit den Einen und den Andern, er verträgt sich in Allem und mit Allen. Sie sind ja Alle Seinesgleichen in der Ordnung der Natur. Achtung und Eintracht erzeugen Wohlwollen, Sanftmuth, anständige Gefälligkeit und Zuneigung sind davon die Frucht. Mit Freigebigkeit, aber ohne Ziererei gespendete, wahrheitsgemäße Lobsprüche, so wie unaufgeforderte, zu gelegener Zeit erwiesene Dienste machen das Maß der Vollkommenheit voll. Aus allem Diesem zusammen bildet sich ohne Mühe diese allgemeine Liebe ohne Ansehen der Person, die das Menschengeschlecht umfaßt, und aus dieser Tugend, der reichen Quelle, der alle andern entströmen, sucht der wahre Philosoph Alles und vor Allen zu schöpfen. Sie ist es, durch die er sich von den gewöhnlichen Menschen unterscheidet. Sie ist es, die all sein Dichten und Trachten leitet, seine Handlungen gleichsam belebt."

Der Verfasser des Kia-yü oder der vertrauten Gespräche über Chung-Tsö's Leben, der dieses Porträt eines Weisen bringt, fügt die Bemerkung bei, der König habe nachher den Philosophen nie mehr anders bei sich empfangen als mit den Merkmalen tiefster Verehrung. Er behielt ihn an seinem Hof, wurde sein Schüler. „Ich will," sagte er zu ihm, „künftig alle Weisen als meine Freunde betrachten und daß ich sie mit Ehren überhäufe, soll eine

der Hauptbestrebungen meiner Regierung seyn." „Das ist sehr gut," erwiederte Chung-Tsö, „aber ein großer König soll eine zärtliche Liebe für alle seine Unterthanen haben, ihnen Allen zu einem ehrlichen Auskommen zu verhelfen suchen, sie gewissermaßen so zufrieden machen, daß sie sich unter seiner Regierung zu leben selbst glücklich schätzen." „Das ist nicht leicht," versezte der König. „Wie muß man es angreifen, um zum Ziel zu gelangen?" „Fange damit an, daß Du die Abgaben verminderst und nur die bestehen lässest, deren Nothwendigkeit Jedermann anerkennt. Ueberlaste das Volk nicht mit Arbeit. Lasse es genau in seinen Pflichten unterrichten. Versäume Nichts, um es zu bewegen, daß es sie erfüllt." Der König entgegnete Nichts. Was er hörte, hatte, so schien es, einigen Eindruck auf ihn hervorgebracht. Aber er eilte, sich wieder zu zerstreuen, indem er den Philosophen zu einer kleinen Mahlzeit einlud.

Als sie an der Tafel saßen, fing Chung-Tsö da an, wo der König und die andern Gäste aufzuhören pflegten. Er aß zuerst die Körner, die Pfirsiche sparte er auf das Ende auf. Die Hofschranzen konnten sich nicht enthalten, zu lachen, weil sie glaubten, der Philosoph kenne den Brauch nicht oder sey in einer nicht angemessenen Geistesabwesenheit. Der König lachte nicht wie sie: er war überzeugt, daß Chung-Tsö mit Vorbedacht so that, weil er ihm eine nützliche Lehre geben wollte. „Meister," sprach er, „meine Leute lachen, da sie sehen, daß Du die Körner vor den Früchten issest. Sie wundern sich, daß ein Mann, der am Hof gelebt hat und die Gebräuche kennt, so die Ordnung umkehrt." „Fürst," erwiederte der Philosoph, „ich kehre die Ordnung nicht um, ich stelle sie her. Was Ihr Brauch nennt, ist nur Mißbrauch. Ich habe die Körner den Früchten vorgezogen, weil die Körner als die Hauptnahrung des Menschen, seit er in der Gesellschaft lebt, diesen Vorzug vor allen andern Nahrungsmitteln von seiner Seite verdienen. Sie verdienen ihn auch an und für sich selbst: denn sie haben keine der mehr oder minder schädlichen Eigenschaften, von denen die andern Nahrungsmittel selten frei sind. Ihr ganzes Wesen ist gut. Unter den Spenden vor oder nach den feierlichen Opfern des Kaisers zu Ehren des Geists des Himmels und der Erde, so wie seiner Voreltern, nehmen darum auch die Körner die erste Stelle ein. Er bietet Körner oder gebackenen Taig aus dem Mehl von Körnern, aber keine Pfirsiche. Der alte Brauch — dieser Brauch, welchem Yao und Schün und nach ihnen die erlauchtesten Kaiser sich bequemt haben — war, daß man die Körner vor den Früchten aß und ich glaubte, so es auch vor Deiner Hoheit halten zu müssen, weil ich Dir Dieß ins Gedächtniß zurückrufen wollte." Es könnte scheinen, daß der König von Lu über die Lektion des Philosophen ärgerlich war: denn, indem er versicherte, er höre ihn gerne über das Alterthum reden, begehrte er sogleich von ihm zu wissen, von welcher Form die Mütze gewesen sey, mit welcher Schün das Haupt bedeckte, wenn er öffentlich erschien — ein Scherz, von welchem Chung-Tsö Veranlassung nahm, dem König neue Vorlesungen über das Alterthum zu halten, wie man sie nach der Frage nicht erwartet hätte.

Doch wurden dem König die Unterhaltungen mit dem Weisen nicht zur Last. Eines Tages sagte er zu ihm: „Ich bin gesonnen, künftig nur Philosophen in der Verwaltung meines Staats zu verwenden und nur Personen um mich zu haben, die, wie Du, die Weisheit pflegen. Ich hoffe, Du wirst mir angeben, an welchen Merkmalen ich sie erkennen kann." „In

dem Jahrhundert, wo wir leben," erwiederte Chung-Tsö, „sind die Philosophen Diejenigen, welche sich auf die Erforschung des Alterthums legen, in Tracht und Aussehen den Männern des Alterthums gleichen und überhaupt sich so betragen, daß sie Achtung einflößen." „Wenn es, um Philosoph zu seyn, Nichts braucht als Dieß, so ist die Philosophie keine schwer zu erwerbende Wissenschaft," versezte der König. „Es ist leicht, Kleider zu tragen, Mütze und Gürtel, wie man sie ehedem trug." „Du mißverstehst mich," erwiederte Chung-Tsö. „Um die Philosophen von Denen zu unterscheiden, die keine Philosophen sind, muß man eine wenigstens allgemeine Idee von den verschiedenen Klassen haben, welche die Gesellschaft bilden. Sie lassen sich auf fünf zurückführen. Die erste und zahlreichste ist dieser große Haufen, den man in allen Staaten auf dieselbe Weise findet. Die Angehörigen davon empfehlen sich durch keine Eigenschaft, sie sprechen nur, um zu sprechen, unbekümmert ob gut oder übel, ob gelegen oder ob Nachtheil entspringen kann. Sie handeln nur aus Instinkt, thun heute, Was sie gestern thaten, um morgen wieder anzufangen, Was sie heute thaten. Sie vermögen Nichts durch sich selbst, wenn sie nicht geleitet sind, sie lassen sich führen, ohne zu wissen wohin. Ohne Sinn für rechte und wirkliche Vortheile, für die wichtigsten Interessen, gewahren sie leicht einen kleinen Nutzen, ein niedriges Interesse in den geringfügigsten Dingen und haben Gewandtheit genug, um sich derlei zu verschaffen. Sie besitzen einen Verstand wie die Andern, aber einen Verstand, der nicht weiter reicht als ihre Augen, ihre Ohren und ihr Mund. Mit Einem Wort diese Klasse enthält Diejenigen, die man gewöhnlich Pöbel nennt. In der zweiten Klasse sind Leute, die in Wissenschaften, Literatur und schönen Künsten unterrichtet sind. Sie setzen sich einen Zweck in Dem, was sie unternehmen und kennen die verschiedenen Mittel. Ohne einer Sache auf den Grund zu sehen, verstehen sie genug, um darüber zu reden und Andere zu belehren. Sey es, daß sie reden oder handeln, so vermögen sie, Rechenschaft zu geben von Dem, was sie sagen oder was sie thun. Sie können die Gegenstände unter einander vergleichen und unterscheiden, wie fern sie schädlich sind oder nützlich. Ohne gerade von allen Gesetzen Einsicht zu haben, sind sie hinreichend geschickt, um den Gesetzen im Allgemeinen zu gehorchen und sich den hergebrachten Gebräuchen zu bequemen. Ob sie gleich schon Viel wissen, so entgeht ihnen nicht, daß noch sehr Viel übrig bleibt, was sie nicht wissen. Sie können durch Lehre und Beispiel Einfluß bekommen auf die öffentlichen Sitten, selbst auf die Regierung. Sie suchen, mehr wohl zu reden, als viel zu reden, mehr das Wenige, das sie thun, recht zu thun, als Viel zu unternehmen. Ohne nach Reichthümern zu trachten, noch die Armuth zu fürchten, leben sie zufrieden mit Dem, was sie haben. Diese Klasse kann man die Gelehrten nennen. Die dritte Klasse begreift Die, welche in ihren Reden und in ihren Handlungen wie in ihrem Betragen überhaupt nie von Dem abweichen, was die gesunde Vernunft vorschreibt. Sie thun das Gute um des Guten willen. Sie verfallen in keine Ausschweifungen, sind nicht leidenschaftlich für Etwas eingenommen, hängen sich an Nichts. Sie sind immer Dieselben, in Widerwärtigkeit wie im Wohlseyn. Sie sprechen, wenn man sprechen soll, und schweigen, wenn man schweigen muß. Sie sind fest genug, um ihre Gesinnungen nicht zu verhüllen bei Gelegenheiten, wo es Pflicht ist, sie zu sagen, und verlören sie auch darob ihr Vermögen oder noch Mehr. Sie betrachten alle Menschen so ziemlich mit gleichem Blick als Wesen, die den Keim

derselben Laster und derselben Tugenden in sich tragen. Sie stellen sich über Keinen derselben, weil Keiner ist, der ihnen nicht gleich werden kann oder sogar sie übertreffen in Dem, was sie Gutes an sich haben, und weil sie leicht den Lasterhaftesten gleich werden könnten. Sie begnügen sich nicht, die Wissenschaften aus den gewöhnlichen Lehrmitteln zu schöpfen, sondern steigen zu den Quellen hinauf, um sie ohne fremde Beimischung zu erhalten und lassen den Muth nicht sinken, wenn sie sie so nicht erwerben können, werden nicht übermüthig, wenn sie sie besitzen. Man kann diese Klasse mit dem Namen Philosophen zieren. In die vierte Klasse setze ich Die, welche, wo es sey, nie abirren von der wahren Mitte — die eine stete Regel des Thuns und Lassens befolgen, über die hinaus sie sich Nichts erlauben — die mit strengster Genauigkeit und mit unverrückter Beständigkeit die geringsten Pflichten erfüllen — die sich alle Mühe geben, um nie mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, die deßwegen ihre Leidenschaften in gehörige Schranken weisen und sie bekämpfen, wenn sie ausbrechen wollen — die ohne Unterlaß über sich selbst wachen, um die Laster zu hindern, daß sie keimen und aufsprossen — die kein Wort sagen, das nicht abgemessen ist und zur Belehrung dienen kann, keine Handlung thun, die nicht an sich gut ist und zum Beispiel dienen kann — die nicht Mühe und Arbeit scheuen, wenn es gilt zur Pflicht zurückzurufen die Verirrten, zu unterweisen in ihren Pflichten die Unwissenden und allen Menschen Dienste zu erzeigen, so Viel in ihrer Macht ist, unangesehen, ob Einer arm oder reich, von Stand oder bloßer Handwerker sey — die, jedem eigennützigen Gedanken ferne, nicht einmal von Denen, die ihnen verpflichtet wären, das Gefühl einer unfruchtbaren Erkenntlichkeit fordern. Diese Klasse begreift die Rechtschaffenen und Tugendhaften. Die fünfte und höchste Klasse, die man erreichen kann, ist diejenige dieser außerordentlichen Menschen, die in ihrer Person die schönsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens vereinigen, sie vervollkommnend noch durch die glückliche Gewohnheit alle Pflichten, welche Natur und Sittenlehre in Gesellschaft lebender, vernünftiger Wesen auflegen, freiwillig und selbst mit Freuden zu erfüllen — die aller Welt Gutes erweisen und wie der Himmel und die Erde nie aufhören mit segnungsvollen Werken — die unerschütterlich sind in ihrem Wandel wie die Sonne und der Mond auf ihrer Bahn — die sehen, ohne gesehen zu werden, und wirken auf unsichtbare Weise wie die Geister. Diese sehr wenig zahlreiche Klasse kann man die Vollkommenen oder Heiligen (sching) nennen. Wenn solche Menschen leicht zu finden wären, so dürftest Du keine Andere an der Regierung und um Deine Person anstellen. Aber da sie selten sind, so kannst Du in den andern Klassen suchen, die Du tauglich hältst für Deinen Zweck. Thue, was Du kannst, damit Du eine gute Wahl treffest. Hüte Dich vor Allem, mit der Leitung der Angelegenheiten und Deinem Umgang Solche zu betrauen, die übereilt handeln, keine festen Grundsätze haben oder Schwätzer sind. Diese drei Arten von Menschen, wenn sie auch sonst die schätzbarsten Talente besitzen, passen nicht für die Regierung und nicht ohne die größte Gefahr kann sie ein Fürst um seine Person zulassen."

Da einer von Chung=Tsö's Schülern zum Landvogt in einer Stadt ernannt wurde, wollte er seinem Meister, ehe er das Amt antrat, einen Besuch abstatten. Dieser Schüler, Tsö=Kung, war von der Zahl derjenigen Weisen, welche die Politik nur als eine Wissenschaft betrachten, die zum Wohl der Menschen beizutragen die Mittel gewährt. Er besaß außerdem

alle Eigenschaften für den öffentlichen Dienst. Als er Chung-Tsö's Haus von Ferne ansichtig ward, stieg er vom Pferd und ließ sich melden, wie wenn er vor den König ginge. Chung-Tsö, Ehre um Ehre zollend, begrüßte ihn, von zwei seiner Schüler begleitet, vor dem ersten Thor des Eingangs. „Es ist nicht mein Schüler, den ich bewillkommne," sprach er, „es ist der erste Beamte einer großen Stadt." Mit diesen Worten führte er den neuen Mandarin in den Saal, wo er Fremde und Personen von Rang, welche Neugierde oder Wißbegierde zu ihm führten, zu empfangen pflegte. Verlegen über diese ungewohnten Förmlichkeiten, sagte der Schüler zu seinem alten Meister: „Ich wollte Dich nur um einige Verhaltungsregeln als Beamter ersuchen. Ich werde mich streng halten an Jegliches, was Du mir vorschreiben wirst." Ich habe Dich Nichts von Neuem zu lehren," erwiederte Chung-Tsö, „Dir zu Gefallen will ich aber die Verpflichtungen Deines Berufs kurz zusammenfassen. Sey fleißig in den Geschäften. Unterrichte Dich genau von allen Umständen, die Dich mit ihrer Behandlung vertrauter machen können, Dich das Wahre werden herausfinden lassen aus dem Scheinbaren und Dir das Fertigwerden angenehm erleichtern. Sey gerecht, uneigennützig, stets Dir selbst gleich. Die Gerechtigkeit kennt kein Ansehen der Person: sie gibt Jedem, Was ihm gebührt. Die Uneigennützigkeit führt zur Billigkeit. Wenn man eigennützig ist, hört man auf, gerecht zu seyn. Was man von Untergebenen annimmt, unter welchem Titel es sey, ist ein wahrer Diebstahl, den man an ihnen begeht. Ein Mann im Amt muß Gleichmuth haben, dadurch erweckt er Vertrauen, bei den Guten Liebe, bei den Schlechten Furcht, bei Jedermann Achtung. Sey leicht zugänglich. Blicke Niemand finster an: wo man sich an Dich wendet, nimm ohne Ausnahme Jeden gütig auf. Du mußt Dich betrachten als einen gemeinschaftlichen Vater. Je schneller man die Geschäfte erledigen soll, desto mehr muß man auf der Hut seyn, daß man Nichts übereilt. Fälle kein Urtheil, ehe Dir die Wahrheit vollkommen klar ist. In jeder der vier Jahreszeiten versammle das Volk wenigstens einmal, um ihm selbst seine Pflichten auszulegen *). Mache es so, daß ihm keiner Zeit Belehrung mangelt. Denn wenn es nicht weiß, Was es thun soll, wie kann es strafbar seyn, wenn es Dieß nicht thut? Beschäftige es nie mit Frohnen, wenn die Feldarbeit und seine Nothdurft es beschäftigen sollen."

Diese bewunderungswürdigen Belehrungen des Philosophen von Lu mußten aus den Jünglingen, die seinen Unterricht besuchten, treffliche Magistrate bilden. Und wirklich, so war es. Außer zwölf Jüngern **), die ihn fast nie verließen, waren viele Andere da (mehrere Schriftsteller geben bis zu 3000 an), welche täglich eine Zeit lang erschienen, um ihn zu hören, die aber in der Stadt wohnten, wohin sie zusammenliefen nicht bloß aus den Provinzen des Königreichs Lu, sondern aus allen Staaten China's.

Wir theilen noch einige der Gespräche Chung-Tsö's mit dem König von Lu mit, weil sie ein helles Licht auf die chinesischen Sitten werfen, die noch dieselben sind wie damals. „Ich habe Dich längst ungeduldig erwartet," rief der König dem Philosophen entgegen. „Ich wünsche Aufschlüsse über

*) Diese Gewohnheit besteht noch. Einmal im Monat erfüllen die Magistrate diese heilsame Pflicht.

**) Diese zwölf Jünger waren: 1) Yen-Hoei. 2) Jan-Jung. 3) Tsö-Lu. 4) Jan-Kieu. 5) Kung-si-Tsche. 6) Tseng-schin. 7) Tschuän-sün-tschi. 8) Pu-schang. 9) Tang-tai-mie-ming. 10) Yen-Yuen. 11) Nan-kung-tao. 12) Kao-tsai.

die Natur des Menschen. Der Mensch, sagen unsere Weisen, unterscheidet sich von allen andern sichtbaren Wesen durch das geistige Vermögen, das ihn fähig macht, zu denken. Hat er diese kostbare Eigenschaft unmittelbar vom Himmel? Empfangen wir nicht von unsern Eltern unser ganzes Daseyn, ebenso wie die andern Wesen sich wieder hervorbringen auf dem Weg der Zeugung? Ich bitte Dich über diesen Punkt unserer alten Lehre um Aufklärung. Ich war unwillkürlich darüber immer in einigem Zweifel." „Es ist nicht leicht," erwiederte Chung-Tsö, „Dir eine Sache deutlich zu erklären, in welcher wir nur schwache Einsichten besitzen. Weil Du es verlangst, so will ich Dir in wenigen Andeutungen sagen, Was ich weiß. Dein Scharfsinn wird Dir das Uebrige enthüllen. Ein Theil der Substanz des Vaters und der Mutter, niedergelegt in dem zu seiner Aufnahme gebildeten Organ, ist die Ursache unseres Daseyns und der Stoff, aus dem wir sind. Dieser Stoff würde in einem Zustand der Trägheit und des Todes verharren ohne das Zusammenwirken entgegengesezter Prinzipien, die man Yang und Yin heißt *). Diese beiden allgemeinen Naturkräfte, welche überall sind und in Allem, entwickeln ihn durch wechselseitige Einwirkung allmälig, dehnen ihn aus, geben ihm Verbindung und Gestalt. Nun wird ein lebendiges Wesen daraus. Aber dieses lebendige Wesen hat sich noch nicht zur Menschenwürde erhoben. Es wird erst Mensch durch die Vereinigung mit der intellektuellen Substanz, womit der Himmel es begnadigt, um es fähig zu machen, zu begreifen, zu vergleichen und zu urtheilen. So lange dieses also beseelte und mit Einsicht begabte Wesen durch die Verbindung der beiden Prinzipien Entwicklung, Ausdehnung und Wachsthum seiner Gestalt empfängt, genießt es Leben. Es hört auf zu leben, so bald diese beiden Prinzipien aufhören, sich zu verbinden. Es erreicht die Vollheit des Lebens nur von Stufe zu Stufe und durch Ausdehnung. So gelangt es auch nur stufenweise und durch Verfall zum Ziel seiner Auflösung. Gleichwohl ist diese Auflösung keine Auflösung im eigentlichen Sinn — es ist eine Zersetzung, die jede Substanz in ihren natürlichen Zustand zurückbringt. Die intellektuelle Substanz steigt empor zum Himmel, von wo sie stammt. Der thierische Hauch (chi) vermählt sich mit der luftigen Flüssigkeit und die erdigen und feuchten Substanzen werden wieder Erde und Wasser. Der Mensch, sagen unsere alten Weisen, ist ein Wesen für sich, in welchem die Eigenschaften aller übrigen Wesen beisammen sind. Er ist ausgestattet mit Verstand, Vervollkommnungsfähigkeit, Freiheit, Gesellschaftlichkeit. Er kann unterscheiden, vergleichen, nach einem Zweck handeln und die nöthigen Mittel ergreifen für diesen Zweck. Er vervollkommt oder verschlechtert sich, je nach dem guten oder schlimmen Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht. Er kennt Tugenden und Laster und ist sich bewußt, daß er Pflichten zu erfüllen hat gegen den Himmel, gegen sich selbst und gegen Seinesgleichen. Wenn er diesen verschiedenen Pflichten genügt, ist er tugendhaft und verdient Belohnung, er ist schuldig und verdient Strafe, wenn er sie vernachläßigt. Da hast Du einen sehr bündigen Abriß von Dem, was ich Dir über die Natur des Menschen sagen kann."

*) Diese beiden Urprinzipien bilden eine große Rolle in allen chinesischen Theorien — es ist in der Ordnung der lebenden Geschöpfe das weibliche und das männliche Prinzip, in der Ordnung der Elemente das lichte und das dunkle Prinzip und in der Ordnung der Natursubstanzen das starke und das schwache Prinzip. Mit Einem Wort, es ist der Dualismus, der überall und in Allem, was aus der großen Ureinheit heraustritt, nothwendig ist.

Der König von Lu war durch diese Erklärung befriedigt. Er fragte den Philosophen, ob es nicht auch Gebräuche und Einrichtungen gebe, die dem allgemeinen Besten zuwider wären, z. B. Opfer, die von einer Privatperson nicht geschehen können; und ob die Gesellschaft nicht darunter litte, wenn die Vorschrift, wornach der Mann nicht vor dem 30sten Jahr, das Mädchen nicht vor dem 20sten Jahr heirathen sollte, von der Mehrzahl streng beobachtet würde? „Es ist wahr," erwiederte Chung-Tsö, „die großen Opfer sind Privatpersonen untersagt. Die ersten Gesetzgeber wollten, daß der Herrscher diese Feier zu Ehren des Himmels ausschließlich begehe, aber sie hatten nur im Auge die großen öffentlichen Opfer für die Bedürfnisse und im Namen der ganzen Nation, als deren Vater der König anzusehen ist. Ja, es kann und soll ein Jeder für sich dem Himmel huldigen, ihm danken für die empfangenen Wohlthaten, und Wünsche und Gebete an ihn richten, um deren neue zu erlangen. Allerdings sind Dieß nicht die eigentlich sogenannten Opfer; das Recht, sie darzubringen, hat nur der Sohn des Himmels. Auch der Heirathsbrauch ist nicht so zu verstehen, wie Du ihn deutest. Die Absicht der ersten Gesetzgeber war, eine Zeit festzusetzen, die man nicht überschreiten dürfe, ohne einem Mann eine Frau oder einem Mädchen einen Gatten zu geben — es ist, wie wenn sie gesagt hätten: die späteste Zeit zum Heirathen für die Mädchen ist ein Alter von zwanzig und für Männer von dreißig Jahren. Ein alter Brauch bestätigt schon allein diese Auslegung. Dieser Brauch will, daß man einen Jüngling mit dem zwanzigsten Jahr unter die gestandenen Männer reihe, indem man ihm erlaubt, die männliche Mütze zu tragen, welche dem Volk als das charakteristische Abzeichen gilt, und daß man einer Tochter mit fünfzehn die Sorge für die Wirthschaft während des Winters anvertraue und daß man ihr gestatte, die Maulbeerbäume zu besuchen in der Zeit, wo die Feldarbeit anfängt. Dieß besagt, daß sie im Stande sind, der Eine und die Andere, Familienhäupter zu werden und daß, wenn sie Solche noch nicht werden, es an Nichts fehlt als an ihrem Willen, der Entschließung und Wahl der Eltern."

Der König veranlaßte Chung-Tsö auch zu einer Meinungsäußerung über den Ehestand. „Die Ehe," fuhr der Philosoph fort, „ist der wahre Stand des Menschen, weil er durch sie seine Bestimmung auf Erden erfüllt. Nichts ist folglich achtbarer, Nichts in höherem Grade würdig, ihn ernst zu beschäftigen als der Gedanke, wie er es anzugreifen habe, damit er allen Pflichten der Ehe genüge. Es gibt solche Pflichten, die beiden Geschlechtern gemeinschaftlich sind, andere, die jedes für sich besonders hat. Der Mann ist das Haupt: er hat zu befehlen. Die Frau ist unterworfen: sie hat zu gehorchen. Die Verrichtungen des Einen und der Andern sollen seyn wie die Verrichtungen des Himmels und der Erde, die gleich beitragen zu Hervorbringung, Unterhaltung und Wahrung aller Dinge. Gegenseitige Zärtlichkeit, Achtung, Rechtschaffenheit und Vertrauen müssen die Grundlagen ihres Benehmens bilden, der Belehrung und Befehlsgewalt von Seiten des Gatten, der Gelehrigkeit und Gefälligkeit von Seiten der Frau in Allem, was nicht über die Grenzen der Gerechtigkeit, des Wohlstands und der Ehre hinausgeht. Im gesellschaftlichen Zustand ist die Frau dem Mann für Alles verpflichtet, was sie ist. Wenn der Tod ihn ihr entreißt, so wird sie deßwegen nicht ihr eigener Herr. Als Mädchen war sie unter der Obhut des Vaters und der Mutter, als Waise unter der Obhut ihrer ältern Brüder.

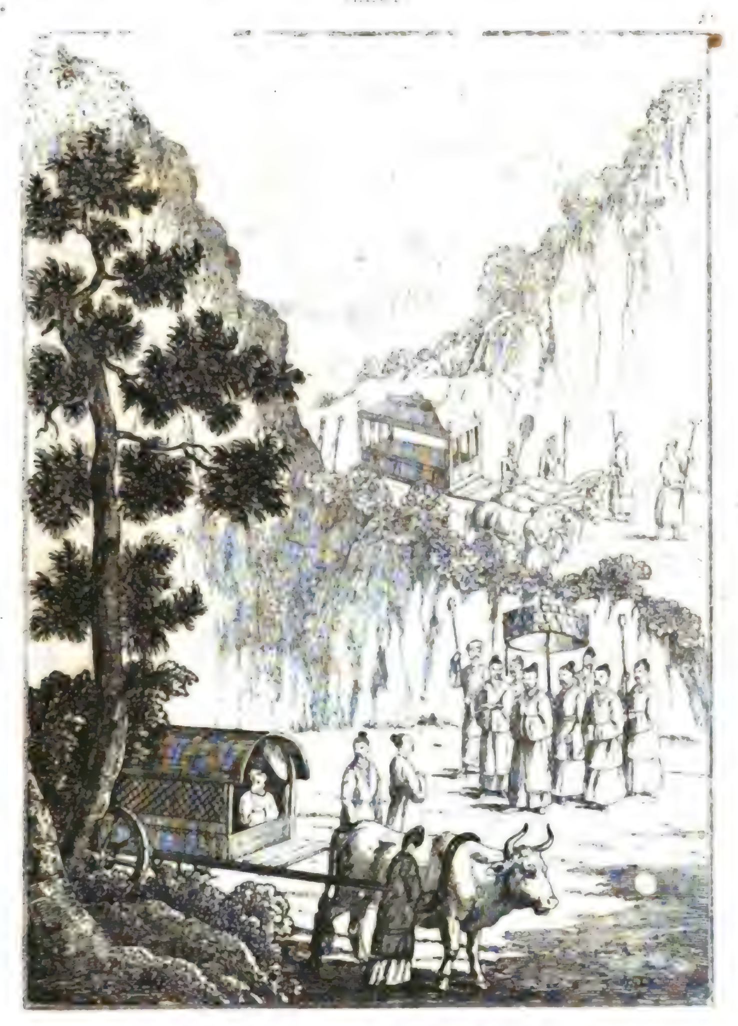
Als Frau wurde sie regiert von ihrem Gattin, so lange er am Leben war. Als Wittwe ist sie unter der Aufsicht ihres Sohnes oder des ältesten ihrer Söhne, wenn sie deren mehrere hat. Und dieser Sohn wird, indem er ihr mit liebevoller Ehrerbietung seine Dienste widmet, alle Gefahren von ihr entfernen, denen die Schwäche ihres Geschlechts sie aussetzen könnte. Die Sitte gestattet ihr die zweite Ehe nicht: im Gegentheil, sie soll sich in dem Umkreis ihres Hauses einschließen und nicht mehr daraus hervorgehen während des Rests ihrer Tage. Besorgung von Geschäften außerhalb, von welcher Art sie seyen, ist ihr untersagt: sie soll keines unternehmen, selbst in die häuslichen Angelegenheiten sich nur so weit mischen, als es unumgänglich nothwendig ist, d. h. in dem Fall, daß ihre Kinder noch jung wären. Bei Tag soll sie es vermeiden, sich zu zeigen durch unnöthiges Gehen von einem Zimmer ins andere und des Nachts soll das Zimmer, wo sie ruht, immer erleuchtet seyn. Nur wenn sie ein so zurückgezogenes Leben führt, wird ihr unter ihren Nachkommen der Ruhm blühen einer tugendhaften Frau. Ich habe gesagt, daß das Alter zwischen 15 und 20 für ein Mädchen die Zeit sey zum Eintritt in den Ehestand. Da von dieser Veränderung des Standes das Glück oder Unglück abhängt, in welchem sie ihre übrigen Tage zubringen wird, so darf man Nichts versäumen, um ihr eine eheliche Versorgung zu verschaffen, die so vortheilhaft ist, als es die Umstände nur immer erlauben. Namentlich soll man sich hüten, sie in eine Familie zu verheirathen, die in eine Verschwörung gegen den Staat oder in offene Empörung verwickelt ist, eben so wenig in eine Familie, deren Angelegenheiten zerrüttet sind oder die in innerem Hader liegt. Man soll ihr keinen Mann zum Gatten geben, der sich in der Welt durch ein Verbrechen entehrt hat, wodurch er hätte die Ahndung der Gesetze verdient, noch einen Mann, der mit einer bleibenden Krankheit, oder einer Geistesverkehrtheit, oder einer schwer zu ertragenden, ekelhaften oder unangenehmen körperlichen Unförmlichkeit behaftet — noch endlich einen Mann, der der Aelteste eines Hauses, aber vater- und mutterlos ist. Mit diesen fünf Ausnahmen mag man ihr aus allen andern Klassen der Gesellschaft einen Mann geben, mit dem sie wird glücklich leben können. Sie darf nur allen Pflichten ihres neuen Standes recht obliegen, so wird sie den Theil des ihr bestimmten Glücks genießen. Ein Gatte hat das Recht, eine Frau zu verstoßen, er kann dieses Recht aber nicht nach Willkür ausüben: er muß eine rechtmäßige Ursache haben, wenn er so handeln will. Die rechtmäßigen Ursachen der Ehescheidung sind sieben: die erste, wenn eine Frau sich nicht mit ihren Schwiegereltern verträgt; die zweite, wenn sie wegen anerkannter Unfruchtbarkeit außer Stand ist, den Stamm fortzupflanzen; die dritte, wenn gegründeter Verdacht auf ihr ruht eines Bruchs der ehelichen Treue oder wenn sie Beweise von Unzüchtigkeit gegeben hat; die vierte, wenn sie durch verleumderisches oder unbesonnenes Geschwätz den Frieden in der Familie stört; die fünfte, wenn sie eine der Gebrechlichkeiten an sich hat, gegen welche Männer einen natürlichen Widerwillen haben; die sechste, wenn sie Zügellosigkeiten der Zunge unterworfen ist, die schwer verbesserlich scheinen; die siebente, wenn sie, ohne Wissen ihres Mannes, Etwas im Haus aus irgend einem Grund entwendet. Obwohl aber eine einzelne dieser Ursachen einen Mann zur Ehescheidung berechtigt, so gibt es doch drei Umstände, in welchen es nicht erlaubt ist, von diesem Recht Gebrauch zu machen: erstens, wenn eine Frau, ohne Vater und Mutter, nicht wüßte, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte;

zweitens, wenn sie um ihren Schwiegervater oder ihre Schwiegermutter trauert, so nicht während der drei Jahre nach diesem Todesfall; drittens, wenn der Mann arm war, als er heirathete und nachher reich geworden ist. Weiter sage ich über diese wichtige Lehre der Alten Nichts." Es ist Mode, die Lage der Frauen bei den Nationen Asiens als eine Herabwürdigung darzustellen. Chung-Tsö selbst ist beschuldigt worden, er habe die Natur dieser interessanten Hälfte des Menschengeschlechts verkannt und ihre Erniedrigung verewigt. Die vorangegangenen Worte des großen chinesischen Philosophen zeigen hinlänglich, wie ungegründet dieses Urtheil ist und wie sehr die neuen Lehren von der vermeintlichen Emancipation der Frauen naturwidrig sind.

Chung-Tsö hatte sich durch seine ungelegenen Vorstellungen die Ungnade des Königs von Lu zugezogen. Weil er nicht mehr hoffen konnte, seinem Vaterland nützlich zu werden, so machte er mit seinen Schülern von Neuem einen Abstecher in das Königreich Wei. Sie waren in einem Dorfe dieses Landes angekommen: da liefen die Einwohner, als sie den Namen des Reisenden erfuhren, in Masse zusammen. Jedermann wollte ihn sehen. Sie erbaten von seinen Schülern die Gunst, vor den Philosophen gelassen zu werden, und als Diese verwundert nach der Ursache fragten, erwiederten die guten Leute: „Schon lange kennen wir den Ruf des Weisen von Lu. Mehr als einmal haben wir von seinem Lob gehört und seiner Beflissenheit für die Angelegenheiten des Volks. Man hat uns so viel Gutes von ihm erzählt, daß wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen möchten." Sie wurden eingeführt. Als die beiden Schüler, welche die Ehren des Hauses machten, sie hinausbegleiteten, sagten sie zu ihnen: „Der Weise, bei dem Ihr gewesen seyd, ist vom Himmel erweckt worden, die gesunde Lehre wieder zu beleben unter den Menschen, bei denen sie erloschen ist. Er verschafft Denen, die ihn hören und seine Lehren befolgen, Güter, die kostbarer sind als Reichthum — den Frieden des Herzens und die Ruhe der Seele. Wenn Einer von Euch eine Probe machen will, so kann er sich unter sein Gefolge begeben und einige Zeit bei ihm bleiben." Keiner hatte jedoch Lust.

Die Nachricht von der Ankunft des Philosophen von Lu verbreitete sich schnell durch das Königreich Wei. Der König war entzückt, daß ein Mann von so hohem Verdienst seine Staaten besuchte: er nahm ihn aufs Ehrenvollste auf. Er ging ihm in Person auf einige Entfernung vor die Stadt mit einem glänzenden Hofstaat *) entgegen. Wie er in dessen Nähe kam, stieg er von dem Wagen, welchen vier neben einander gespannte Pferde zogen, und unter einem Thronhimmel näherte er sich dem niedern Fuhrwerk Chung-Tsö's, das nur mit einer Matte bedeckt und von einem Ochsen gezogen war wie gewöhnlich. Unter den schmeichelhaftesten Höflichkeitsbezeugungen wies ihm der König einen geräumigen, niedlichen Palast zur Wohnung an und als Einkommen tausend Maß Reis des Jahrs. Er hätte für den Botschafter eines mächtigen Monarchen nicht Mehr gethan. Dazu versprach er dem Philosophen, so bald er sich von den Beschwerden der Reise erholt haben würde, eine Stelle in seinem Rath. Einstweilen lud er ihn ein, die Umgebungen der Stadt zu besichtigen und sich ein königliches Landhaus zu wählen, in welchem er von Zeit zu Zeit absteigen könnte. Um nicht unhöflich zu seyn, nahm Chung-Tsö ein Landhaus, das einem reichen

*) S. Blatt 32.



Khan-tsew begegnet dem König von Ci

Digitized by Google

Privatmann gehört hatte, aber wegen dessen Veruntreuungen durch richterlichen Spruch dem König zuerkannt worden war. Eines Tages befand er sich daselbst zur Erholung, als ein Landmann, der Waaren nach der Stadt führte, die Straße zog. Ueberrascht, daß man an einem Ort, den er unbewohnt glaubte, das steinerne Instrument Kin spielte und sang, stand der Bauer still und rief in unmuthigem, barschem Ton: „Wenn diese Tagediebe, die ich da höre, wie ich arbeiten müßten, um zu leben, so würden sie ihre Zeit besser anwenden. Warum können sie sich nicht mit etwas Nützlicherem beschäftigen?" Da er fortfuhr, auf diese Art gegen müßige Menschen seine Galle zu ergießen, so sagte einer von Chung-Tsö's Schülern zu seinem Meister: „Erlaube mir, daß ich den Unverschämten züchtige." „Was fällt Dir ein," erwiederte der Philosoph. „Hast Du nicht Mehr von dem Studium der Weisheit gewonnen? Neulich beim Empfang, womit uns der König beehrte, athmetest Du Nichts als Gelassenheit, Bescheidenheit und Sanftmuth und jezt — wegen einiger Worte, die Du ungeschickter Weise für eine Beleidigung hältst, wie ungeduldig, hochmüthig, zornig bist Du! Gehe zu diesem Mann, es ist mir recht, aber Du sollst ihn mit Sanftmuth belehren. Mach ihm begreiflich, daß wir nicht Die sind, für die er uns ansieht; daß wir arbeiten; daß aber unsere Arbeit eine andere ist als die seine und daß, wenn wir nach unserer Art gearbeitet haben, wir uns eine ehrbare Erholung gönnen durch Singen, musikalisches Spiel und dergleichen. Du kannst hinzufügen, thu es aber in der mildesten Form, daß, weil wir ihn ruhig treiben lassen, Was er mag, es billig ist, daß er auch uns in Ruhe lasse."

Der König von Wei liebte die Unterhaltung mit dem Philosophen von Lu, beeilte sich aber keineswegs, ihn in seinen Rath zu berufen. Die Philosophie war für ihn mehr eine Sache der Spekulation als des Handelns. Die Anwesenheit des Weisen an seinem Hof schmeichelte seiner Eitelkeit. Die Großen, die ihn umgaben, prangten auch gerne mit einem philosophischen Anstrich. Sie suchten des Meisters und seiner Schüler Umgang. Einer von ihnen bat Tsö-Kung, ihn mit seinen vornehmsten Mitschülern bekannt zu machen. Tsö-Kung entwarf eine Schilderung der zwölf Jünger, an deren Spitze er Yen-Hoei sezte — diesen geliebten Schüler, dessen frühzeitiger Tod bald in Chung-Tsö untröstliches Leid erwecken sollte. Da man so oft am Hof von dem weisen Fremden sprach, so wurde Nan-Tsö, das begünstigte Weib des Königs, neugierig, daß sie nicht nachließ, ihn mit Bitten zu bestürmen, bis sie seine Bedenklichkeiten überwand und er ihr eine Unterredung mit dem Philosophen von Lu versprach. Ein Höfling sollte ihn bei der Dame einführen. Der Höfling bemerkte: wenn Chung-Tsö thäte, Was der König erwarte, so würde Derselbe mehr Freude darüber empfinden, als wenn er den Gewinn einer Schlacht oder die Eroberung einer Provinz erführe. Chung-Tsö schien sich zu dieser Gefälligkeit zu bequemen. Er begab sich demnach mit seinem Führer nach dem Palast. Sie kamen in den Hof, welcher war vor dem Saal, in welchem der König die Großen und die Mandarinen zu empfangen pflegte: da stand Chung-Tsö an der Treppe still und bat Jenen, dem König zu melden, daß er seiner Befehle harre. „Seine Befehle sind schon gegeben," erwiederte der Führer. „Ich soll Dich in Nan-Tsö's Gemach bringen." „Das kann nicht seyn," versezte der Philosoph. „Der König weiß wohl, daß ein Mann nicht das Gemach einer Frau betreten darf, die nicht die seinige ist. Dieß ist das Gesetz und dieses Gesetz ist geheiligt durch langen Brauch. So gehe und sag ihm,

daß ich hier seiner Befehle harre. Du wirst ihn nicht verstanden haben. Da er weiß, zu welcher Lebensart ich mich bekenne, so ist nicht wohl anders anzunehmen, als daß er mich rufen ließ, weil er meinen Rath wünscht wegen einer Sittenverbesserung und Abstellung der in seinem Staat und selbst in seinem Palast eingeschlichenen Mißbräuche.“ Diese Worte, die der Führer überbrachte, schreckten die Dame nicht ab. „Der Mann,“ sprach sie, „mag machen, Was er will, ich werde ihn doch sehen. Er kommt nicht zu mir, so gehe ich zu ihm.“ Und alsobald verläßt sie ihr Gemach und nimmt die Richtung zum Audienzsaal. Kaum hörte aber Chung-Tsö anschlagen die Glöckchen und Edelsteine, welche Frauen von Rang unten an ihrem Kleid trugen, so kehrte er das Angesicht gegen Norden und als ob er glaubte, der Fürst sey es, der erscheine, verrichtete er mit ernstem Anstand die Ehrfurchtsbezeugungen der königlichen Etikette, stand dann einige Zeit unbeweglich, die Augen gesenkt, die Hände auf die Brust geheftet *). Die Sittigkeit des Philosophen flößte Achtung ein: Nan-Tsö zog sich, ohne ihn weiter zu behelligen, auf ihre Zimmer zurück. Der König hätte seine Schwäche für seine Huldin und Herrin vor den Augen des Hofs und der Unterthanen durch eine scheinbare Beipflichtung des Philosophen beschönigen mögen. Da es so nicht ging, so lud er ihn zu einem glänzenden Fest, das er ihr gab. Er wurde noch einmal getäuscht. Chung-Tsö wollte zwar den König nicht geradezu vor den Kopf stoßen. Er folgte ihm daher auf seinem Ochsenwagen nach dem Lustort, aber in so bedeutender Entfernung, daß man seinen Gedanken leicht errieth. Dadurch zog er sich die höchste Ungnade zu.

Somit war bei dem König von Wei keine Aussicht, irgend eine Reform zu bewirken und Chung-Tsö sezte seine Wanderung fort — zuvörderst in das Königreich Sung, indem er den Weg durch das Königreich Tsao nahm. Von Sung ging er nach Tscheng und von Tscheng nach Tschen. Ehe er in dieses leztere Königreich gelangte, hätte er fast das Leben verloren, weil ihn die Bauern für einen durch zahllose Erpressungen verhaßten Landvogt hielten. In allen diesen Ländern verweilte er nur kurze Zeit: dann kehrte er nach Wei zurück. Der König nahm ihn gut auf, aber von Verbesserungen war auch jezt keine Rede. Der Philosoph tröstete sich in einer poetischen Klage: „Die Blume Lan-Hoa — sie riecht fein und lieblich, eine Menge nützlicher Eigenschaften gibt ihr Werth. Warum muß sie so zart seyn, daß der leiseste Hauch sie trübt, sie von ihrem Stängel reißt und zu Fall bringt? Und nun — Was wird aus ihr? Sie wird ein Spiel der Winde, die sie umhertreiben, daß sie bald dahin flattert, bald dorthin, bis ein stilles Plätzchen sie aufnimmt. In die Wüste versezt, bleibt sie unnütz und bald versinkt sie von selbst in den allgemeinen Schlund. Die Weisheit verschafft ihren Verehrern den Genuß der wahren Güter — sie allein sollte unsere Wünsche fesseln. Da tost ihr die Leidenschaft entgegen, hohnlacht ihr das Laster, alle Ruhestätten sind ihr verschlossen. Wird sich Keiner finden, der so vernünftig ist, daß er sie herberge, daß er ihr Etwas zu Liebe thue? Ich bin an der Neige meiner Tage, meine Laufbahn geht zu Ende. Ich muß mein Ziel erreichen. Dem Weisen ist überall wohl, sein ist ja die ganze Erde **).“

*) S. Blatt 31.

**) Diese Elegie ist nicht ohne dichterische Farbe. Man könnte mit Lord Byron ausrufen: „Wie Schade, daß Confucius seine bewunderungswürdige Sittenlehre nicht in Versen verfaßt hat!“

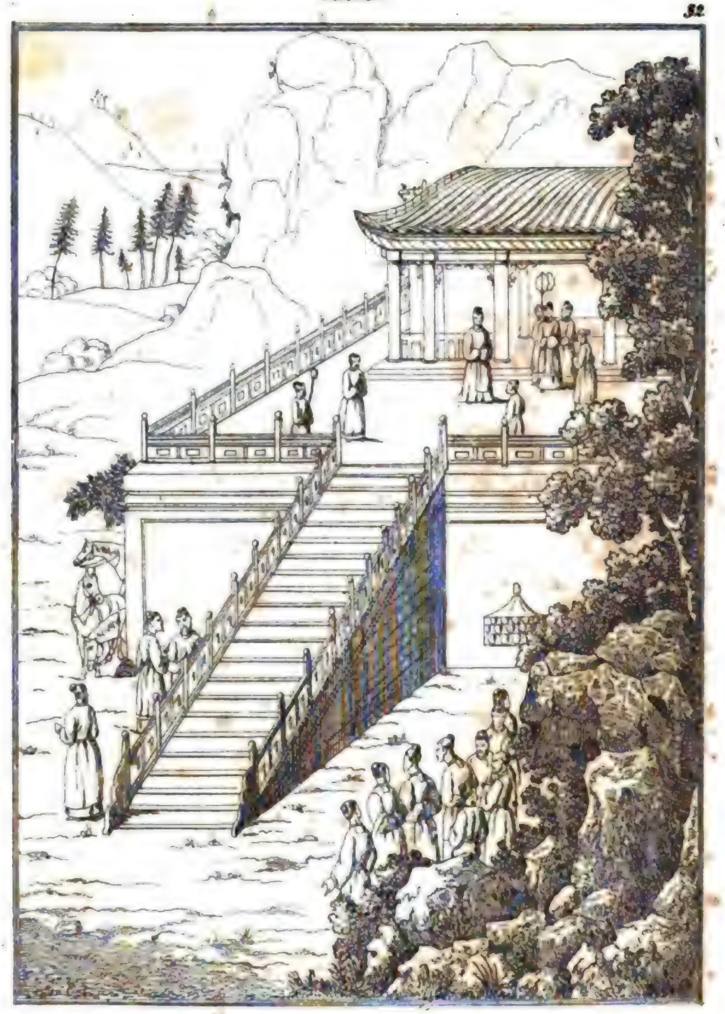
Um so eifriger widmete sich Chung-Tsö dem Unterricht der Jugend. Dadurch entschädigte er sich für die vielen Widerwärtigkeiten, die er in seinen Berührungen mit der offiziellen Welt erfuhr. Zu seinen alten Schülern sammelte er neue, die von allen Seiten herbeikamen. Wie in Wei, so bald darauf in Sung. Auch hier sahen ihn die Gewalthaber aus Furcht vor seinen Reformen mit scheelen Augen an. Dagegen wurde er von seinen zahlreichen Anhängern gebeten, einen gemeinschaftlichen Unterricht zu eröffnen an einem Ort, der Jedermann zugänglich wäre. Unfern der Stadt, an einer abgesonderten Stelle, stand ein buschiger Baum, dessen dichtes Schattendach zu allen Stunden des Tags vor den glühenden Sonnenstrahlen schüzte. Dort, wo sich zugleich eine angenehme ländliche Aussicht darbot, wurde der Sammelplatz gewählt. Aber nicht lange, so erregten die häufigen Versammlungen den Argwohn der Gegner. Sie drangen in den Kriegsobersten von Sung, diese Zusammenkünfte auf freiem Feld nicht zu dulden, indem sie vorstellten, es sey gefährlich, wenn man den Philosophen von Lu dogmatisiren lasse: da unterhalte man sich von den alten Bräuchen, der alten Lehre und den alten Kaisern, ziehe Parallelen zwischen alten und neuen Sitten und jeder Tadel der Gegenwart sey eine Anklage gegen die Regierung. Der Kriegsmann nahm diese Reden buchstäblich, verfügte sich sogleich, ohne Jemand um Rath zu fragen, an Ort und Stelle, jagte die philosophische Schule mit Säbelhieben auseinander und zwang die Bauern, daß sie den Baum umhieben. Daher der Philosoph abermals zum Wanderstab griff. Auf der Reise hielt ihn das Austreten mehrerer Flüsse auf. Da er nun die Stadt Tseu in der Nähe wußte, in welcher sein Vater Landvogt gewesen war, so nahm er daselbst seinen Aufenthalt. Leider traf er in seiner Geburtsstadt gar Vieles anders — und da er die Erinnerungen an die ersten Jahre seines Lebens mit den Verdrüßlichkeiten seines reifern Alters verglich, wurde er traurig gestimmt, Was er in einer Elegie in viersylbigen Versen aussprach: „Wehe, die Lehre der Tscheu ist zu Ende. Die Festordnung und die Tonkunst — einst in trefflichem Gedeihen — sind jezt vergessen. Des weisen Wen-Wang und seines Sohnes Wu-Wang Satzungen für Frieden und Krieg — Wen kümmern sie noch? O Schmerz! Wo sind sie hin die alten Sitten? Wer wird noch ihr Gedächtniß zurückrufen unter den Menschen? Ich habe gethan, Was an mir war. Ich habe das ganze Reich der Tscheu durchwandert. Ich habe Mißbräuche gesehen sonder Zahl und weil ich sie aufdeckte, damit man steure, hat man meine Dienste verworfen, mich überall verstoßen. Man verachtet den Fung-hoang *) und die Vögel, die sein Gefolge bilden. Man mag nur Hiao und Tsche **). Ich bebe vor Abscheu, Trübsal übermannt mich. Schnell rüste man meinen Wagen, daß ich fort kann. Ihr so lieblichen Orte, Was waret Ihr ehedem und Was seyd Ihr jezt? Ich habe Euch wieder geschaut, aber ich scheide ohne Bedauern, da Ihr unkenntlich seyd. Wehe! Wie tief die Wasser der Flüsse und wie reißend ihr Lauf — doch schwimmen die kleinsten Fische darin in Freiheit und finden ihre Nahrung. Diese Wasser haben sich empört, als ich ans andere Ufer wollte — sie haben mir den Uebergang versagt. Bis sich lege ihr Toben, saß ich still in Tseu, um Thränen zu vergießen und mein Herz zu erleichtern von dem Druck seines Kummers. Nun wünsche ich mir Nichts,

*) China's Phönix.
**) Schlechte Raubvögel.

als daß ich schleunigst komme nach Wei und in Frieden genieße in meiner alten Wohnung die Freiheit, zu seufzen über diese traurigen Zeiten!“ Dieß ist ein Ausdruck dieser Verzagtheit der Tugend, dieses Verzweifelns am Besserwerden, dessen sich die größten Männer, die göttlichsten Sterblichen zuweilen nicht erwehren können!

Einige von Chung-Tsö's Schülern, die sich in Ye und Tsai befanden, bewogen ihren Meister zu einer Reise auch in diese Staaten. Zuerst ging er nach Ye. Als seine Thätigkeit für das öffentliche Wohl hier keinen Spielraum fand, so entschloß er sich zur Weiterreise nach Tsai. Als er aber über einen Fluß sollte, war alles Land überschwemmt und er mußte die Rückkehr der Wasser in ihr Bett abwarten. Chung-Tsö schickte seinen Schüler Tsö-Lu voraus, damit er Nachricht einziehe, wo man ohne Gefahr übersetzen könne. Derselbe hatte kaum einige Schritte gethan, so gewahrte er zwei Männer, die einen Wagen führten und sich mit einander unterhielten: er ging gerade auf sie zu. „Meine Freunde,“ sprach er, „ich bin einer der Schüler des weisen Chung-Tsö. Unser Meister möchte gerne nach Tsai. Sagt mir, ich bitte, gibt es nirgends in der Nähe eine Furt?“ „Wir kennen keine,“ erwiederten sie, „Alles ist überschwemmt. Wenn Ihr uns glaubet, so sezt Ihr den Weg nicht fort. Die abscheulichste Verwirrung herrscht in Tsai. Die Tugend hat kein Asyl, das Laster ist gekrönt. Wir sind von dannen gezogen, um der Verfolgungswuth der Bösen zu entweichen und wir führen hier ein ruhiges Leben, indem wir das Land anbauen mit unsern Händen. Unsere Arbeit hindert uns nicht an der Pflege der Weisheit. Wir sind so oft beisammen, als wir können. Wir reden von Dem, was einst Gegenstand unserer Forschungen war. Ist das Tagwerk vollendet, so begeben wir uns in den Schooß unserer Familie, wo wir einige Augenblicke dem Lesen widmen. Im Uebrigen lassen wir die Welt gehen, wie sie geht, ohne uns die Mühe zu nehmen, sie verbessern zu wollen. In der unglücklichen Zeit, in welcher wir leben, ist es das Sicherste, wenn man sich nicht in die Angelegenheiten Anderer mischt, unbekannt bleibt und nur an sich denkt. So machen wir es und befinden uns dabei wohl. Thue ein Gleiches und sage Deinem Meister, daß er auch diesen Rath befolge.“ Diese Worte wurden Chung-Tsö hinterbracht, der nachforschte, Wer die beiden Männer wären. Er erfuhr, es seyen zwei Philosophen aus Lao-Tsö's Schule. In der Folge erbaute man eine Brücke über den Fluß und nannte sie Wen-tsin-kiao oder Furterkundigungsbrücke.

Gleichwohl stellten Chung-Tsö und seine Schüler ihre Wanderung nach Tsai nicht ein, blieben jedoch nicht lange daselbst, sondern wandten sich nach Tschen. Der König dieses Landes hatte bei seinem Palast eine Sternwarte (ling-yang-tai) erbauen lassen mit einem ansehnlichen Kostenaufwand. Da die Amtleute, welche über das Bauwesen wachten, sich ihrer Pflicht nicht entledigten nach seinem Wohlgefallen, so hatte er in einer Anwandlung von Zorn drei, welche ihm die Strafbarsten schienen, zum Tode verurtheilt und befohlen, sie am Fuß des Gebäudes hinzurichten, auf daß das Volk wüßte, warum sie sterben müßten. Am Tag, da der Spruch vollzogen werden sollte, ging der König selbst auf die Warte, um Zeuge zu seyn von der Verrichtung des Amts des Henkers. Indem er diesem Akt entgegensah, fiel es ihm ein, die Höflinge zu fragen, ob eine Aehnlichkeit zwischen seiner Warte und derjenigen des Hauses Tscheu sey. Keiner konnte Auskunft geben, aber Einer von ihnen sagte, es verweile ein Mann im Land, welcher



Die Sternwarte und die drei Offiziere

Digitized by Google

sehr bewandert sey in der Alterthumskunde: von dem werde der Fürst alle Aufklärung bekommen können, die er begehre. Chung-Tsö wurde eingeladen, sich zum König zu begeben: dieser ging ihm entgegen *) und sprach: „Ich habe Dich eingeladen, die Warte zu sehen, die fertig dasteht. Ist sie so gut als die der Tscheu, die Wen-Wang erbaut hat? Ich bin nicht zufrieden. Ich habe drei der Bauaufseher wegen ihrer strafbaren Nachlässigkeit zum Tode verurtheilen müssen. Hatte Wen-Wang auch solche äußerste Mittel nöthig?" „Fürst," erwiederte der Philosoph, „die Warte Wen-Wangs war zum Brauch, nicht zu eitelem Prunk. Das Volk beeiferte sich in Masse, sie erbauen zu helfen und sie kostete keinem Menschen das Leben. Ueberhaupt legte Wen-Wang zu viel Werth auf das Menschenleben, um zu glauben, daß er nach Belieben darüber verfügen könne. Es mußten erwiesene Verbrechen begangen seyn, wenn er Jemand zum Tod verurtheilte. Nicht in Zorn, Laune, noch Haß machte er den Richter. Er ließ untersuchen, untersuchte selbst und war das Vergehen ausgemittelt, so fragte er das Gesetz und that seinen Spruch nur nach dem Gesetz." Der König brach das Gespräch ab. Er kehrte in den Saal zurück und befahl, die Hinrichtung aufzuschieben. Einen Augenblick später begnadigte er die drei Verurtheilten.

Chung-Tsö hatte einen Ruf nach Tsu erhalten, welchem er zu folgen im Begriff stand. Da fürchteten die Minister der Königreiche Tschen und Tsai, der Philosoph möchte einige feindliche Könige durch seinen Rath aufklären: sie stellten ihm deßwegen nach und hielten ihn mit seinen Schülern gefangen und der Nahrung beraubt. Erst am siebenten Tage wurden sie durch eine Hülfesendung von Truppen befreit. Während dieser harten Haft entfaltete der Philosoph die ganze Heiterkeit und das ganze Vertrauen seiner Seele zu dem providentiellen Loos der Menschheit. Er konnte in diesen peinlichen Augenblicken seinen Schülern, die Gewalt mit Gewalt zurückweisen wollten, mit dem Beispiel der Ergebung von Neuem vorleuchten. Er fragte Tsö-Kung, welcher Ursache sie den Haß und die Verachtung zuschrieben, deren Wirkungen sie so oft empfänden. „Meister," erwiederte der Jünger, „ich glaube, Dieß kommt allein da her, daß die Lehre, die Du vorträgst, zu erhaben ist für das Verständniß der Mehrheit. Sie ist in Widerspruch mit den Neigungen der meisten Menschen. Gäbe es kein Mittel, zu mildern, Was an dieser Lehre zu streng ist? Du würdest dann besser verstanden werden und Deine Mühen würden nicht geradezu vergeblich seyn." „Du irrst Dich," versetzte Chung-Tsö. „Ich fordere von den Menschen Nichts, als Was ich fordern muß. Meine Lehre ist dieselbe, welche die Alten gelehrt, welche sie uns übermacht haben. Ich habe Nichts davon, Nichts dazu gethan. Ich übermache sie in ihrer ursprünglichen Reinheit der Nachwelt. Sie ist unveränderlich. Der Himmel selbst ist es, von dem sie stammt. Ich verhalte mich zu ihr wie der Säemann zu dem Samen, den er dem Schoos der Erde vertraut. Es hängt nicht von ihm ab, dem Saatkorn eine andere Form zu geben als die, so es hat, noch zu machen, daß es keimt, wächst und zur Frucht zeitigt. Er streut es in die Erde, wie es ist, begießt es und widmet ihm seine Sorge — das ist Alles, was er thun kann. Das Uebrige steht nicht in seiner Macht. Täuschet Euch nicht. Was

*) S. Blatt 32.

man auch sagt und thut und wie man sich benimmt, nie wirds an Tadlrn fehlen."

Doch sollte der so starke, so heitere Geist des Philosophen zuletzt in Traurigkeit versinken über die grausamen Entzauberungen. Ist das Leben nahe am Erlöschen und Alles, was es erfüllt hat, verbraucht ohne Nutzen für die Beglückung der Menschen, welche das Ziel aller Bestrebungen war, so ist es schwer, sich der Niedergeschlagenheit zu erwehren unter den Eindrücken unmächtiger Sterblichkeit. Chung=Tsö war mit seinen Schülern auf den berühmten Berg Tai=schan gepilgert: weiland opferten dort die Kaiser jährlich dem höchsten Wesen, jezt fanden sie die Pfade öd und verlassen. Chung=Tsö ergoß seine Gefühle wieder in einem Klaglied: „Rauh und schwer ist der Steig auf den Gipfel des Berges, mühsam und anstrengend ist die Tugend. Den Weg nicht kennen, den man nehmen muß und sich auf den Weg begeben ohne Führer, heißt verirren wollen, heißt sich in eine Gefahr begeben, da man umkommen kann. Ich gedachte, zu erglimmen des Tai=schans Gipfel, wollte noch einmal mich freuen des glänzenden Schauspiels, welches die vier Theile der Welt zumal ausbreiten vor achtsamen Augen. Nicht die Höhe des Berges, nicht die buschigen Bäume, die ihn bedecken, nicht die Abgründe, die ihn durchkreuzen, konnten mich schrecken. Ich wußte, es gab Pfade, die waren gehauen durch das Gehölz, und Brücken, die waren gelegt über die Abgründe. Und ich beruhigte mich. Aber, ach! Alles ist verschwunden. Wilde Pflanzen, Dornen und Disteln überwachsen die Pfade. An welchen Zeichen könnte man sie noch erkennen? Die Brücken sind morsch oder zerbrochen. Wie könnte man über die Abgründe? Sollte ich neue Straßen bahnen, neue Brücken bauen? Die Werkzeuge, die ich brauchte, fehlen mir. Die Leidenschaften haben allen Samen der Tugend erstickt. Wie sollte ichs anfangen, daß sie keimten? Wie habe ich gearbeitet, zu leiten auf die Wege der Tugend Die, so sie wandeln wollten. Es war umsonst — so bleibt mir Nichts als Seufzen und Weinen."

Kaum war er, vor seiner Wohnung angelangt, vom Wagen gestiegen, als diejenigen seiner Schüler, die ihn nicht begleitet hatten, eine Veränderung an seiner Person wahrzunehmen glaubten. Und wie er ins Haus trat, kündigte man ihm den Tod seiner Gattin Ki=kuan=schi an. Er sprach zu seinen Schülern: „Meine Gattin ist gestorben. Ich werde ihr bald folgen, denn ich bin im 66sten Jahre meines Alters. Nur wenige Tage sind mir noch vergönnt, ich muß sie benützen. Versuchet, meinen Sohn zu trösten, damit er sich nicht zu sehr seinem Schmerz hingibt."

Um diese Zeit rief der König von Lu den Philosophen in sein Vaterland zurück, von dem er seit vierzehn Jahren entfernt war. Vater Amiot bemerkt, man habe sich überzeugen können, daß ihn seine verschiedenen Wanderungen nicht über einen Theil des jetzigen China's hinausgeführt hätten. Gegen Norden ging er nicht über die Grenze von Pe=tschi=li, nicht über den Fluß Kiang gegen Süden. Die Provinz Schan=tung war sein äußerster Punkt gegen Osten, wie gegen Westen Schen=si. Er reiste also nicht unter fremden Nationen, er entlehnte Nichts von ihnen. Die Lehre, die er vortrug, war die reine Lehre der alten Chinesen. Für sie, die von den Zeitgenossen vernachläßigt und fast vergessen war, die Gemüther zu erwecken, war sein Trachten. Im Vaterland, wo sich die Regierung Nichts um ihn bekümmerte, beschäftigte er sich nur mit der weiteren Verbreitung seiner Lehre und der Vollendung angefangener Werke. Es gab in den

Umgebungen der Stadt mehrere Anhöhen: einst hatte man auf denselben geopfert, jezt waren es nur Spaziergänge für die müssigen Bürger. Bei diesen Hügeln hatte man öffentliche Landhäuser erbaut, wo Jeder, geschüzt gegen die Strahlen der Sonne, ausruhen und die Landluft athmen konnte. Der Philosoph wählte abwechselnd eines dieser Landhäuser, um seine Akademie daraus zu machen: das, welches am öftesten diese Ehre erhielt, weil es sich mehr als die andern der alterthümlichen Einfachheit näherte, war damals bekannt und ist noch jezt berühmt unter dem Namen des Aprikosenhügels (hing-tan). Hier, umringt von seinen Schülern, sammelte und erklärte er das Liederbuch oder Schi-king und das Buch der Annalen oder Schu-King. Hier wurde von ihm an sein historisches Werk Frühling und Herbst (tschün-tsieu) die lezte Hand gelegt und die Räthsel Fu-Hi's oder das Buch der Veränderungen (y-king) erläutert.

Chung-Tsö hatte gegen 3000 Schüler, aber nur 72 waren im Stand außer der Moral, mit der sich Alle beschäftigten, in den Bräuchen, der Musik und den freien Künsten zu unterweisen, und nur 12 beflissen sich außer dem gewöhnlichen Wissen hauptsächlich der Erlangung der Weisheit und der Ausübung der Tugend. Diese Lezteren waren die Gefährten ihres Meisters, die Bewahrer seiner innersten Gefühle und die Zeugen aller seiner Handlungen. Ihnen zergliederte er alle Punkte der Lehre, die er sich vom Himmel angewiesen glaubte, den Menschen zurückzurufen, und sie beauftragte er mit der Predigt dieser Lehre nach seinem Tod. Da aber ihre Talente nicht dieselben waren, so theilte er ihnen zu, Was Jedem nach Neigung und Fähigkeit am besten anstand. Als Den, der es am weitesten gebracht hatte in der Tugend, betrachtete er den weisen Yen-Hoei. Eines Tages führte er diesen Lieblingsjünger in eines der Landhäuser, wo er, in Gegenwart einiger andern Jünger, zu ihm sprach: „Lieber Yen-Hoei, ich nahe mit großen Schritten dem Ziele meiner Laufbahn und die Zeit meiner Auflösung ist nicht ferne. Du warst Zeuge von Jeglichem, was ich that, um den Menschen Liebe zur Tugend einzuflößen und es ist Dir nicht unbekannt, wie gering der Erfolg war. Dieses Mißlingen war vielleicht meine Schuld: in diesem Fall wirst Du den Fehler verbessern und Das erreichen, was ich umsonst versucht habe. Da ich Deine gute Natur und Deine Fortschritte in der Weisheit kenne, so lebe ich der süßesten Hoffnung. Du liebst die Menschen. Ich sah, daß Du Mitleiden fühlst mit ihrer Schwäche, daß Du ihre Fehler entschuldigst, daß Du nicht beleidigt wirst durch ihren Undank, ihre Laster. Ich sah Dich ihnen alles Gute erweisen, das Du konntest und ihnen wünschen, Was Du Dir nur hättest selbst wünschen mögen. Kurz, ich habe, indem ich Deinen Wandel in der Nähe beobachtete, mich überzeugt, daß Dir die Menschlichkeit (jin) mit unauslöschlichen Charakteren ins Herz gegraben ist. Fahre fort, diese Tugend als Deine Lieblingstugend zu pflegen, und da Du vollkommen weißt, worin sie besteht und Was sie von Denen fordert, die sie erlangen wollen, so strenge all Dein Vermögen an, daß Du ihre Trefflichkeit bekannt machest. Du sollst ihre Lehre verkünden, wenn ich nicht mehr bin. Dieß empfehle ich Dir vor Allem." Als der Philosoph so redete, war er weit entfernt, zu ahnen, daß er diesen Jünger bald durch den Tod verlieren würde. Er weihte ihm bittere Thränen und oft hörte man ihn ausrufen: „Der Himmel hat mich getödtet! Der Himmel hat mich getödtet!" Und sieben Tage vor seinem eigenen Hingang sang er, noch voll der Erinnerung, auf

seinen Bambusstock gestüzt, mit Thränen in den Augen diese Klage um den Theuren: „Das Hochgebirg ist gebrochen. Die starken Bäume sind entwurzelt. Der Weise ist eine verdorrte Pflanze.“ Nicht lange, so verlor er einen andern der zwölf Jünger, Tsö-Lu, der, um eine entehrende Beleidigung nicht zu überleben, sich mit eigener Hand erwürgte. Und auch sein Sohn Chung-Li sank aus Schmerz über das Scheiden seiner Mutter in ein frühes Grab. Da übergab er im Vorgefühl des bevorstehenden Endes seinem Schüler Thseng-Tsö sein Buch über die kindliche Liebe (Hiao-king) oder den Inbegriff der Lehre, welche ist die Grundlage der Stetigkeit der Staaten und des Glücks der Gesellschaften.

Eines Mals ging er mit drei seiner Schüler durch das östliche Thor nach einer alten Anhöhe, die ein Feldherr hatte aufwerfen lassen, um dem Himmel ein Opfer darzubringen zum Dank für einen großen erfochtenen Sieg über die Feinde. Der Philosoph schien tief in sich gekehrt und niedergeschlagen. Seine Schüler, in der Meinung, er befinde sich übel, äußerten Besorgniß. „Seyd ruhig,“ sprach er, „mir ist nicht unwohl. Beim Anblick dieses Hügels in dem Zustand, in welchem er ist, gedenke ich der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge. Diese Betrachtung hat mir einige Verse eingegeben, ich will sie Euch hersagen.“ Er ließ sein Kin holen, spielte und sang:

Wenn die Hitze vorbei, läßt der Frost sich nicht lange bitten,
Nach dem Sommer kommt der Herbst mit mächtigen Schritten.
Geht die Sonn' auf, zieht sie westlich ihre Bahn,
Und die Ströme suchen den östlichen *) Ocean.
Und der Lenz und der Herbst, so gestern wie heut,
Erneuen alljährlich die milde und die rauhe Zeit.
Und die Sonn' erscheint täglich, wo sie leuchten soll,
Wo die Wasser abfließen, wirds gleich wieder voll.
Wo aber ist Er, der den Hügel gethürmet,
Der Feldherr, sein Schlachtroß, Die mit ihm geschirmet?
Weh! Nirgend ein Denkmal, das ihren Ruhm enthüllt,
Als dieser Schutthaufen mit Unkraut wild.

Ein anderes Mal las er in dem Buch der Veränderungen: da fiel sein Auge auf das Symbol Sün-y oder das Zeichen der Auflösung und der Wiedergeburt und er verweilte nachdenklich auf der Stelle. Einer seiner Schüler, Tsö-Hia, gewahrte, wie seine Züge sich verdüsterten. Er sprach: „Meister, Du bist beschäftigt mit den Symbolen und scheinst traurig. Hast Du Etwas entdeckt, was Dir Kummer erregt? Wenn Dem so ist, so fürchte nicht, Deinem kleinen Schüler Aufschluß zu geben.“ „Ich beschaue das Symbol der Auflösung und der Wiedergeburt,“ erwiederte Chung-Tsö, „und ich sehe, daß Jegliches, was ist, nur eine Zeit hat, um sich zu zeigen; daß alle Dinge nach und nach wandeln, sich zum Theil herstellen, und endlich vergehen, um wieder zu erscheinen unter neuen Formen, welche bald auch ihrerseits verschwinden, um durch andere ersezt zu werden, bis auch sie verschwinden. Bei dieser Betrachtung sind eine Menge Gedanken in mir aufgestiegen und haben den Eindruck in mir hervorgebracht, nach dessen Ursache Du fragst.“

Einige Zeit nachher wollte Chung-Tsö, obwohl über siebenzig Jahre alt, noch einmal den berühmten Berg Tai-schan besuchen. Er bestieg ohne

*) Nach der Abdachung China's ergießen sich die meisten Flüsse in den östlichen Ocean.

Mühe den Gipfel und verrichtete sein Gebet an das höchste Wesen. Nach seiner Zurückkunft wurde er von verschiedenen Fürsten China's bei außerordentlichen Vorfällen zu Rath gezogen als der einzige Mann, der durch seine Weisheit und seine tiefe Kenntniß der Vergangenheit Aufschüsse geben konnte. Wir heben ein Beispiel aus, das von Interesse seyn mag für die Naturforscher. Der König von U hatte das Königreich Yué erobert. Als man nun die Mauern der Hauptstadt schleifte, fand man unter den Fundamenten die Gebeine eines Menschen, der von ungeheurer Größe gewesen seyn mußte, da einer der Knochen des Gerippe einen ganzen Wagen füllte, wie es im chinesischen Text heißt. Der König ließ sich deßhalb durch einen verständigen Mann bei dem Philosophen von Lu erkundigen, Was es mit der Sache für eine Bewandtniß habe. Der Abgesandte fragte, ob ehedem Menschen von so außerordentlicher Gestalt gelebt hätten und wenn, warum die Geschichte davon Nichts melde? „Aus meinen geschichtlichen Forschungen weiß ich, daß es vor Alters Menschen gab von höherem Wuchs als der gewöhnliche und daß es andere gab von so kleinem Wuchs, daß man sie hätte für Wesen einer andern Gattung halten können. Diese Fälle waren aber sehr selten und die Geschichte ermangelte nicht, sie zu melden. Wir haben bei Weitem nicht Alles, was geschrieben worden ist. Der kleinste Mensch, von dem die Rede ist, war nicht über drei Fuß und der längste nicht über zehn." Chung-Tsö drückte hierauf die Vermuthung aus, die ausgegrabenen Gebeine seyen die eines berüchtigten Mannes, den der Kaiser Yü hinrichten ließ, weil Derselbe sich nicht zur bezeichneten Zeit in der Reichsversammlung eingefunden. Der König von U und seine Höflinge traten der Ansicht bei: sie nahmen an, diese Gebeine seyen in der Erde gewachsen durch die nährenden Säfte, die sie aus ihr gesogen und hätten so in einer langen Reihe von Jahrhunderten bis zu den Verhältnissen, die man nun an ihnen sehe, sich vergrößert. Wir haben nicht nöthig, zu bemerken, daß diese leztere Meinung nicht diejenige des Philosophen war, sondern solcher Personen, denen in allen Ländern und in allen Zeiten erlaubt ist, dergleichen Meinungen zu haben.

Seit seiner Rückkehr nach Lu war Chung-Tsö beständig an der Herausgabe der King oder der kanonischen Bücher. Als er diese große Aufgabe vollbracht, dachte er an Nichts mehr, als wie er sich vorbereite zum Sterben. Indem er aber seine philosophische und literarische Laufbahn schloß, glaubte er, dem Himmel danken zu müssen für die verliehene Zeit und Kraft, deren er bedurfte zu ihrer Vollendung. Daher berief er die vertrautesten seiner Schüler, auf die er in Bezug auf die Ausbreitung seiner Lehre nach seinem Tod am meisten zählte, führte sie an den Fuß eines der alten Hügel, in deren Nähe jene Landhäuser standen, hieß sie einen Altar bauen, auf welchen er die sechs King legte, kniete dann nieder und verrichtete mit nordwärts gekehrtem Gesicht sein innigstes Dankgebet zum Himmel. Kurz darauf vereinigte er seine Schüler von Neuem in dem ordentlichen Saal, in welchem er ihnen die King zu erläutern pflegte, zu Anhörung seiner lezten Rede der Ermahnung. Wir theilen Einiges aus ihrem Inhalte mit, denn das offene Grab gibt den Abschiedsworten eines Weisen einen Stempel göttlicher Weihe, der die Menschheit verpflichtet, sie gewissenhaft zu sammeln: „Es ist das lezte Mal," sagte er, „daß ich als Lehrer zu Euch spreche, es ist die lezte Unterweisung, die Ihr von mir empfangt. Bewahrt sie wohl und thut darnach, wann ich werde nicht mehr seyn. Ihr wißt, daß ein Mann, wie

weise, verständig und aufgeklärt er im Uebrigen sey, doch nicht zu Allem taugt. Die Hauptsache für Jeden ist, daß er wisse, wozu seine Gaben sind, damit er vor Allem sich darauf lege und darin sich vervollkommne. Es ist nur zu gewöhnlich, daß man sich Täuschungen macht über die Wahl und daß man eben deßwegen seinen Zweck nicht so gut erreicht, als man ihn erreicht haben würde, wenn man recht gewählt hätte. Es ist lange, seit Ihr Euch mir angeschlossen und mich als Euren Meister erkannt habt. Ich habe Alles gethan, um die Pflichten treu zu erfüllen, die ich auf mich lud, als ich Euch zu Schülern annahm. Ihr seyd mir gefolgt, Ihr habt meine Arbeiten und Mühen getheilt und erfahren, Was es kostet, um sich über die verschiedenen Gegenstände zu unterrichten, die jeder Mensch wissen soll, wenn er der Aufgabe seines Erdenlebens genau nachkommen will. In der kläglichen Lage, in welcher heutzutag die Dinge sich befinden und bei der überall sichtbaren Abneigung gegen die Verbesserung der Sitten dürft Ihr Euch nicht schmeicheln, daß Ihr die gemeinen Menschen zur Pflichtübung bewegen werdet. Ihr seyd Zeugen des geringen Erfolgs der Wirksamkeit meines langen Lebens. Was Ihr mit besserer Hoffnung auf Gelingen thun könnt, ist, daß Ihr das kostbare Pfand, dessen Bewahrer ich war und das jezt in eure Hände übergeht, zu erhalten Euch angelegen seyn lasset. Ihr werdet es wieder Personen überantworten, denen dieses Vertrauen frommt und die es ihrerseits weiter liefern werden an die kommenden Geschlechter. Es ist nothwendig, daß Jeder sich denjenigen Theil aneigne, der ihm am besten zusagt und für den er der Geeignetste ist. Ming-Tsö-King, Yan-Pe-Nieu und Tschung-Kung sollen sich an die Sittenlehre halten. Sie sind im Stand, ihre Prinzipien zu entwickeln, ihre Vorschriften einzuschärfen, auf die höchste Stufe der Tugend zu fördern Die, so sich unter ihre Leitung begeben. Ach! hätte es dem Himmel gefallen, die Tage des weisen Yen-Hoei zu verlängern! Er sollte in der Blüthe seiner Jahre sterben, weil in dieser Zeit des Verderbens und der Unordnung die Menschen nicht würdig waren seines Besitzes. Tsai-Ngo und Tsö-Kung haben die natürliche Gabe der Rede und wo es an Talent gebrach, haben sie nachgeholfen durch Kunst. Sie werden Glück machen, wenn sie sich mit Pflege der Redekunst begnügen. Sie wird ihnen gute Dienste leisten, um die Zeitgenossen zu überzeugen, daß es ihnen nur so fern wohl ergehen kann auf Erden, als sie gewissenhaft Das thun werden, wegen dessen sie auf ihrem Platz sind. Yan-Yeu und Ki-Lu sind sehr welterfahren, sie kennen die Interessen der Fürsten und wissen, wie man die Menschen regieren muß. Sie können öffentliche Aemter bekleiden, namentlich solche, die sie in unmittelbare Verbindung bringen zum Volk. Sie können selbst, wenn man es von ihnen verlangt, den Fürsten beistehen in Verwaltung ihrer Staaten. Tsö-Yung und Tsö-Hia haben durch Fleiß und beharrlichen Eifer für die Erforschung des Alterthums sichere Kenntnisse sich erworben in den verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit. Sie dürfen, um sich wahrhaft nützlich zu machen, nur die Völker und Fürsten unterweisen in der Lehre, den Gesetzen, den Sitten und Gebräuchen und der ganzen Art und Weise der Stifter der Monarchie, und indem sie geschickte Vergleichungen anstellen zwischen Dem, was damals geschah, und Dem, was jezt geschieht, können sie ihren Mitbürgern die Gefühle einer heilsamen Beschämung einflößen und dadurch so viel Eindruck auf sie hervorbringen, daß sie sich Mühe geben, wenigstens in einigen Dingen ihnen nachzuahmen, wenn sie nicht Muth genug haben, ihrem Beispiel überhaupt zu folgen."

Wie sehr alle Gedanken des Philosophen auf das Wohl des Volks gerichtet waren, leuchtet auch aus der folgenden Erzählung hervor. Sein Schüler Tsö-Kung hatte ihn besucht. Jener rief ihm entgegen: „Du kommst eben recht. Ich bin im Begriff, den östlichen Thurm zu besteigen, um von der Höhe der Plattform zuzusehen, wie sich unsere guten Bauern erlustigen. Du weißt, dieser Tag ist der Verehrung der Geister der Erde *) geweiht." Als sie auf dem Thurm standen, erblickten sie eine Menge Leute, in verschiedene Haufen gruppirt, die sich der Freude überließen, die Einen singend und tanzend, die Andern essend und trinkend. Je länger Chung-Tsö zuschaute, desto heiterer wurde sein Gesicht, als ob er selbst Theil nähme an ihrer Unterhaltung. „Ich gestehe," sprach er zu Tsö-Kung, „daß es mir ein wahres Vergnügen macht, wenn ich sehe, wie diese guten Menschen ihr Elend vergessen und sich einen Augenblick glücklich wähnen. Findest Du nicht, daß sie wohl daran thun?" „Ich meine," erwiederte Tsö-Kung, „sie würden noch besser thun, wenn sie nicht einer so lärmenden Lustigkeit fröhnten und ich muß es sehr mißbilligen, daß sie bloß singen und tanzen, essen und trinken, statt daß sie sollten Dank sagen für die empfangenen Wohlthaten und um neue beten." „Du hast ganz Recht," versezte der Meister, „man muß dem Himmel für seine Segnungen danken, um neue flehen. Gut. Indem sie sich freuen, verrichten sie ihren Dank und ihr Gebet. Beneide sie nicht um die schwache Gunst des eingebildeten Glücks eines Tages. Ein ununterbrochenes Arbeiten würde den Körper entnerven und die Seele. Es ist nicht anders als billig, daß sie nach hundert Tagen **) einer mühsamen Thätigkeit auf den Feldern ihre Erholung haben. Man muß in dieser Hinsicht mehr nachsichtig als streng seyn. Ein Bogen, den man immer gespannt hielte, würde nothwendig seine Schnellkraft verlieren."

Eines Tages kam derselbe Jünger wieder auf Besuch. Chung-Tsö sprach: „Lieber Tsö-Kung, ich fühle, wie ich zusehends abnehme. Die Kräfte verlassen mich, meine schwankende Gesundheit wird sich vielleicht nie wieder herstellen." Wiederholtes Schluchzen erstickte seine Stimme. Nach einer augenblicklichen Pause fuhr er fort: „Der Berg Tai-schan stürzt zusammen, nie werde ich mehr das Haupt erheben, ihn zu schauen. Die Balken, die das Gebäude stützen, sind halb verfault. Ich habe keine Zuflucht mehr. Das Gras ist saftlos und vertrocknet. Ich habe keine Stätte, da ich mich niedersetzen kann, um auszuruhen. Die heilige Lehre war gar verschwunden, gar vergessen, ich habe es versucht, sie zurückzurufen, einzusetzen in die Herrschaft. Es ist mir nicht gelungen. Wer wird nach meinem Tode dieser mühsamen Aufgabe sich unterziehen?" Zulezt versank er in einen tiefen Schlummer, aus welchem er nicht mehr erwachte. In diesem lethargischen Zustand war er sieben Tage, dann hauchte er sein Leben aus, im 73sten Jahr seines Alters, 479 Jahre ehe Christus und 9 Jahre ehe Sokrates zur Welt kam.

Da sein Enkel Tsö-sse, der einzige Nachkomme, den er hinterließ, noch zu jung war, um die Leiche zu besorgen, so verrichteten dieses Geschäft zwei seiner Schüler. Sie schloßen ihrem Meister die Augen, thaten ihm drei Finger voll Reis in den Mund, bekleideten ihn mit eilferlei Gewändern.

---

*) Ein Fest zu Ehren der Geister, welche über die Güter der Erde wachen (es sind ihrer acht, Tai-Tscha genannt), fand zweimal im Jahr Statt, um die Frühlings- und Herbstnachtgleiche.

**) Es erhellt aus dieser Stelle, daß der siebente Ruhetag den alten Chinesen nicht bekannt war, wie man behauptet hat. Auch die neuern kennen ihn nicht.

Das äußere Kleid war dasjenige, das er bei Staatsbesuchen bei Hof anzog. Seine Mütze war eine solche, wie damalige Minister sie trugen. Das Ehrenzeichen, das er als Mann von Rang hatte, war von Elfenbein und das Band, an welchem es befestigt war, gewoben aus Fäden von fünf Farben. Also ausstaffirt, wurde der Leichnam des Philosophen in einen doppelten Sarg gelegt: der war gemacht aus Brettern von vier Zoll Dicke *) und wurde gesezt auf einen Katafalk, welcher war gebaut nach dem Brauch der Tscheu, der damaligen Inhaber des kaiserlichen Throns. Kleine dreieckige Standarten, welche in Zwischenräumen um den Katafalk aufgepflanzt wurden, waren nach dem Brauch der Dynastie Schang und die große viereckige Standarte, die sie überragte, war nach dem Brauch der Dynastie Hia. Nach Erfüllung dieser ersten Pflicht kauften die beiden Schüler im Namen des Enkels ihres Meisters ein Grundstück von 100 Mu **), etwas nördlich von der Stadt, zum Begräbnißplatz. An einem der Enden dieses Feldes erhoben sie drei kleine Bergchen in Gestalt von Kuppeln — der mittlere, höhere sollte das Grab bezeichnen und darauf pflanzte Tsö-Kung eigenhändig den Baum Kiai ***). Dieser Baum ist jezt zwar nur ein dürrer Stamm, existirt aber noch auf der Stelle, wo er gepflanzt ward vor mehr als 22 Jahrhunderten. Nachdem man diese Vorbereitungen getroffen, versammelten sich alle Schüler, die sich nicht zu entfernt befanden, bei Tsö-sse und bildeten mit den Verwandten des gefeierten Todten das Trauergeleite. Der Leib wurde mit dem ganzen alterthümlichen Gepränge bestattet. Ehe sie auseinander gingen, kamen die Jünger überein, um ihren Meister zu trauern auf dieselbe Art und so lange als Jeder um seinen Vater getrauert hätte. Aber Tsö-Kung schickte sich an zur Trauer auf sechs Jahre und schloß sich deßwegen in eine Hütte, die er sich neben dem Grab erbaute. Nach und nach stellten sich die vornehmsten Schüler des Philosophen aus den verschiedenen Staaten China's ein und brachten als Zoll ihrer Verehrung Jeder einen seinem Land eigenthümlichen Baum und bepflanzten damit das Grab. Ungefähr hundert von ihnen siedelten sich in der Nähe des geheiligten Ortes an und gründeten ein Dorf, das nannten sie Chung-li oder Chungs-Dorf, d. h. sie erklärten sich für Vasallen des Enkels Chung-Tsö's in Betracht der Verdienste seines erlauchten Ahns. Und der König von Lu rief bei der Nachricht vom Tod des von ihm so vernachläßigten Weisen schmerzlich aus: „Der oberste Himmel zürnt: er hat mir den kostbarsten Schatz meines Königreichs entrissen, seines edelsten Ruhms und seiner schätzbarsten Zierde es beraubt." Um sein Unrecht einigermaßen gut zu machen, errichtete er neben seinem Grab ein Denkmal, eines dieser den Vorfahren geweihten Häuser, „damit," sagte er, „alle Freunde der Weisheit, jetzige und künftige, sich hinbegeben mögen, um ihren Respekt zu bezeugen dem Meister, der die Bahn brach und dem sie nacheifern sollen." In diesem Monument wurden sein Bildniß, alle seine Werke, seine Staatsgewänder, seine musikalischen Instrumente, sein Reisewagen und einige seiner Geräthschaften niedergelegt. Als Alles fertig, vollzog der König von Lu persönlich alle Festbräuche, die man seitdem nachgeahmt hat. Er erkannte ihn feierlich für seinen Meister und erwies ihm jegliche Ehre, als ob er noch am Leben wäre

*) Dezimalmaß.
**) 1 Mu = 100 Schritt, 1 Schritt = 6 Schuh.
***) S. Blatt 33. Das Gebäude und die Dekoration auf der Zeichnung sind neuer. Ursprünglich sah man nur einen einfachen Stein von sechs Quadratfuß auf einem der Hügel.

Digitized by Google

Tempel zu Ehren des Kung tseu

Digitized by Google

Grab des Kungtseu.

Digitized by Google

und ihn unterrichtete in Tugend, Wissenschaft und Staatskunst. Die Jünger erneuten die bereits beschlossenen Huldigungen, die sie wenigstens einmal jedes Jahr wiederholen wollten, Was sie auch den Rest ihres Lebens mit einer Pünktlichkeit beobachteten, die nachmals allen Gelehrten zum Muster diente. Seit mehr als 2000 Jahren hat sich dieser Brauch erhalten und da es nicht möglich ist, daß Alle jährlich zu Chung-Tsö's Grab nach Kiü-fu-kien wallfahrten, so hat man in jeder Stadt einen Tempel (miao) errichtet, wo sie in den entlegeneren Provinzen derselben Pflicht frommer Erinnerung ein Genüge thun können wie am Grab selbst. Die Kaiser machen von dieser Regel keine Ausnahme. Als Repräsentanten der Nation ehren sie den Mann, den die Nation feierlich als ihren Lehrer anerkannt hat. Der Stifter der Dynastie Han ging in dieser Beziehung 200 Jahre vor Christus mit gutem Beispiel voran. In diese Epoche kann man die Art öffentlicher Verehrung setzen, die ihm seit so vielen Jahrhunderten von den Lehrern und Führern der Nation widerfährt. Was Anfangs aus freiem Antrieb geschah, wurde in der Folge Gesetz. Und nach diesem Gesetz erlangt kein Gelehrter einen wissenschaftlichen Rang und kein Mandarin tritt in ein richterliches oder Verwaltungsamt, er habe denn zuvor dem Philosophen und dessen Hauptschülern in einem ihrer Ehrentempel feierlich gehuldigt. Unter Tschen-Tsung, dem dritten Kaiser der Dynastie Sung, dessen Regierung um das Jahr 998 unserer Zeitrechnung anfangt, wurde diese Verordnung gemacht. Dieser Kaiser lenkte auf einer Reise in die östlichen Provinzen seines Reichs, um Chung-Tsö's Grab zu besuchen, mit seinem ganzen Hof von der Heerstraße ab, ging in des Philosophen Tempel und verrichtete seine Andacht vor dem Bildniß Desjenigen, als dessen Schüler er sich bekannte *). Außer prächtigen Monumenten ehrten ihn die Kaiser auch durch Titel. Der König von Lu ernannte ihn einige Zeit nach seinem Tod zum Vater Ni. Unter den Han ernannte man ihn zum Kung oder Herzog, unter den Thang zum ersten Heiligen. Später wurde er Hofprediger, seine Bildsäule wurde mit einem königlichen Gewand angethan und eine Krone auf sein Haupt gesezt. Unter der Dynastie der Ming wurde er zum heiligsten, weisesten, tugendhaftesten Erzieher der Menschen erklärt und dieser Titel ist von der jezt regierenden tatarischen Dynastie bestätigt worden. Seine Nachkommen genießen seit mehr als 2000 Jahren große Vorzüge im chinesischen Reich: sie besitzen allein den Rang eines Erbadels. Man zählte in der fünften Geschlechtsfolge zwanzig Kung im Reich und unter der Regierung Kang-Hi's allein männliche Nachkommen 11,000.

Schwerlich findet man in der Weltgeschichte eine Gestalt, die sich mit der des großen chinesischen Philosophen vergleichen läßt, Was den dauernden und mächtigen Einfluß betrifft, den seine Lehren und Schriften ausgeübt haben über das durch seinen Geist und seine Weisheit verherrlichte ungeheure Reich. Während andere Nationen der Erde allenthalben unverständigen Wesen oder eingebildeten Göttern Tempel weihten, errichtete deren die chinesische

---

*) S. Blatt 31. Man kann sich in Europa nicht vorstellen, welcher Grad von Begeisterung und Verehrung für Confucius in China herrscht und welche außerordentliche Verschwendung an seinen Tempeln. In dem Kupferstichkabinet der königlichen Bibliothek zu Paris existirt ein auf feinem Seidestoff gemalter figurativer Plan von dem Tempel, der gegenwärtig an dem Ort ist, wo der Philosoph begraben liegt. S. diesen Plan auf Bl. 37. Leider konnten auf dem beschränkten Raum die schönen und zahlreichen Einzelheiten nicht alle wieder gegeben werden — doch bekommt man auch so eine Idee von dem Ganzen und der Größe des Monuments oder vielmehr der in einem weiten Umkreis in der ganzen symbolischen Weise des Morgenlands vereinigten zahlreichen Monumente.

Nation dem Apostel der Weisheit, der Menschenliebe, der Moral und der Tugend, dem Gegenstand der Bewunderung und Zuneigung für mehr als 300 Millionen Menschen.

Damit der Leser sich von dem Wesen der Schriften des Weisen, die ein so unermeßliches Ergebniß hatten, desto besser einen Begriff machen könne, fügen wir eine Analyse der ersten seiner Schriften, Ta Hio oder der großen Forschung *), bei. Zum Verständniß eines philosophischen Werkes, zumal eines Werkes, das in einer alten Sprache, in fremden Formen von Ausdrücken und Ideen geschrieben ist, gehört, daß man sich Rechenschaft gebe von der Absicht des Verfassers, seinem Zweck und seiner Methode. Wenn man die Erzeugung der Ideen, ihre mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen zu einander unter ihrem poetischen oder pittoresken Gewand mittelst der zwei großen philosophischen Hebel, Analyse und Synthese, erfaßt, so ist es ein vorgerückteres Produkt der Intelligenz als die bloße passive Wahrnehmung der Erscheinungen und Thatsachen, welche Nichts ist als eine Empfindung und nicht das Durchdrungenseyn von der Wahrheit. Aus diesem Grund haben wir versucht, den Schriften der chinesischen Philosophen, die wir ins Publikum bringen, Uebersichten ihres Inhalts vorauszuschicken, so daß man sich vornherein über Zusammenhang, Methode, Beschaffenheit und Zweck verständigen kann. Das Ta-Hio enthält einen Text, der, nach Versicherung aller chinesischen Schriftsteller, von Chung-Tsö herrührt und eine Auslegung seines Schülers Thseng-Tsö. Der eigentliche Text ist sehr kurz, aber in Bezug auf die philosophische Kunst vielleicht die kostbarste aller Schriften des alten Weisen, denn sie zeigt im höchsten Grad die Anwendung einer logischen Methode und wenn nicht schon bereits die Kenntniß der tiefsinnigen syllogistischen Verfahrungsweisen der indischen und griechischen Philosophen, so doch den Entwicklungsgang einer Philosophie, welche sich nicht mehr auf aphoristische Gnomen beschränkt, sondern Wissenschaft geworden ist. Die kunstgerechte Behandlung des Denkens ist zu offenbar, als daß man die Ordnung und Verkettung der Sätze bloß der natürlichen Methode eines gründlichen Geistes und nicht schon einem ausgebildetern Bewußtseyn zuschreiben müßte. So war die Lehre vom Kettenschluß zwei Jahrhunderte vor Aristoteles in China bekannt, wenn auch ihre Gesetze vielleicht nie daselbst durch besondere Abhandlungen in Formeln gebracht worden sind. Hören wir, wie Chung-Tsö zu Werke geht. Indem zuvörderst dargethan wird, daß der Mensch mit erlangter Geistesreife sich angelegen seyn lassen solle, die Pflichten der verschiedenen Lebenslagen zu studiren, werden diese Pflichten in ihrer höchsten Allgemeinheit auf drei zurückgeführt: 1) mögliche Entfaltung der uns inwohnenden moralischen Intelligenz, die im Keim oder im Dunkel der Leidenschaften bleibt, wenn wir sie nicht ohne Unterlaß anbauen; ihre natürlichen Wirkungen hervorrufen; 2) Erneuung des Volks, welche darin besteht, daß wir es

---

*) Aus den bei Firmin Didot unter der Presse befindlichen Quatre livres classiques ou Oeuvres de philosophie morale et politique de Khoung-Tseu et de ses disciples, accompagnées d'un version latine du texte chinois imprimé avec des caractères gravés expres sur paiçons d'acier par M. Marcellin-Legrand. Der erste Band enthält das Ta-Hio (大學) mit der vollständigen Uebersetzung des Kommentars von Tschu-hi, eine allgemeine Einleitung und Noten. Der zweite Band Tschung-Yung (中庸) oder die Festigkeit in der Mitte; der dritte Band Lün-yü (論語) oder Sittengespräche.

Tempel, errichtet über dem Grabmal von Koung-tseu.

Digitized by Google

aufklären, durch Sittlichkeit veredeln, es vertraut machen mit den Wahrheiten, die wir auf unserer Bildungsstufe erkannt haben, die es selbst aber im Drang seiner physischen Bedürfnisse nicht aufsuchen noch entdecken kann; 3) Erfassung der endlichen Bestimmung im höchsten Gut oder in der Vervollkommnungsfähigkeit. Dieß sind die drei großen Prinzipien der praktischen Philosophie oder der Pflichtenlehre Chung-Tsö's, ein wunderbarer Inbegriff der ganzen Moralwissenschaft in ihrer höchsten und heiligsten Bedeutung, ein System der Zwecke der reinen praktischen Vernunft wie bei Kant. Auch dem Chinesen ist die reine Vernunft die Grundlage seines Systems, sie der Weg zu den Zwecken, den Bestimmungen der Einzelnen und der Gattung. Könnten diese drei Prinzipien im Grunde an die Spitze jedes Katechismus der Moral gestellt werden, so gehört die Entwicklung, die ihnen der Philosoph gibt, einer wissenschaftlichen Sittenlehre von erhabenerer Conception an. Im zweiten Abschnitt nämlich sezt er auseinander, durch welche Folge geistiger Thätigkeiten der Mensch die Stufe wissenschaftlicher Vollkommenheit erreiche, welche die Erfüllung der drei großen Pflichten möglich macht. Es erhellt daraus, daß die Moral eine hohe und schwierige Wissenschaft ist und diese Wissenschaft — Dieß wird im dritten Abschnitt gezeigt — besteht in der Erkenntniß und Unterscheidung der Ursachen und Wirkungen, der Prinzipien und der Folgerungen, weil Alles in der Natur verbunden ist, sich nach steten, unwandelbaren Gesetzen wieder erzeugt und diese Gesetze, wie sie leicht wahrzunehmen sind in der natürlichen Ordnung, auch beobachtet werden können in der moralischen Ordnung. In die vollkommene Kenntniß der Gesetze des menschlichen Herzens und seiner Triebfedern sezt demnach der chinesische Philosoph die Wissenschaft der dem Menschen zu Erreichung seiner lezten Bestimmung nothwendigen Pflichtenlehre. Die beiden nächsten Abschnitte, in welchen der Philosoph von den Wirkungen zu den Ursachen hinauf und von den Ursachen zu den Wirkungen hinabsteigt, bietet zwei überraschende Beispiele der Analyse und Synthese, der mächtigsten Werkzeuge aller wahren Wissenschaft. Diese beiden Reihen von Kettenschlüssen umfassen alle Bedingungen und Gestaltungen, welche der Weise zu durchlaufen hat von der einfachen Uebung der Tugend bis zur Regierung eines Reichs, welche die Uebung und der Ausdruck der höchsten und vollendetsten Moralwissenschaft seyn soll. Diese Verkettung von lauter — wenigstens in dem System des chinesischen Philosophen — unbestreitbaren Sätzen gewährt die strengste und bündigste Form einer Pflichtenlehre in der dreifachen Beziehung des Menschen zu sich selbst, zu seinen Nebenmenschen und zu der ganzen Gesellschaft. „Die Gelehrten," sagt ein chinesischer Schriftsteller, „betrachten diesen Abschnitt als einen erhabenen Abriß von Jeglichem, was die Philosophie, die Politik und die Moral Lichtvolles und Unzweifelhaftes aufweisen." Chung-Tsö konzentrirt seine Lehre in den zwei lezten Abschnitten in Einem großen Prinzip, an das alle andern sich knüpfen und aus dem sie, wie aus ihrer natürlichen Quelle, entspringen — es heißt: Vervollkommne Dich selbst. Dieses Fundamentalprinzip erklärt der chinesische Philosoph als bindend für alle Menschen, ob sie hoch gestellt und mächtig, oder niedrig und schwach seyen, und diese große Pflicht versäumen, heißt so Viel, als sich in die Unmöglichkeit versetzen, irgend eine moralische Vollkommenheit zu erlangen. Die zehn Kapitel des Commentars von Thseng-Tsö aber sollen das Ansehen des Philosophen durch das Ansehen der chinesischen Geschichte noch stärker begründen. Sie handeln:

1) von der Pflicht, die moralischen Eigenschaften unseres Geistes zu entwickeln und ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzugeben; 2) von der Pflicht, das Volk zu erneuen oder es zu unterrichten und zu erleuchten; 3) von der Pflicht, seine lezte Bestimmung in das höchste Gut zu setzen; 4) von der Pflicht, Ursachen und Wirkungen zu erkennen; 5) von der Pflicht, seine Kenntnisse zu vervollkommnen durch Aufsuchung der Prinzipien der Dinge; 6) von der Pflicht, die Absichten zu reinigen und zu läutern; 7) von der Pflicht der Selbstvervollkommnung mittelst Durchdringung der Seele mit Rechtschaffenheit; 8) von der Pflicht guter Ordnung in der Familie durch Selbstvervollkommnung; 9) von der Pflicht, einen Staat gut zu regieren durch gute Ordnung in der Familie; 10) von der Pflicht, Frieden und Eintracht in der Welt zu erhalten durch Gerechtigkeit in den Staaten. Ein chinesischer Schriftsteller sagt vom Ta-Hio: „Die Lehre dieses Werkes ist unendlich und unerschöpflich. Die heiligsten und göttlichsten Menschen alter und neuer Zeiten wären nicht im Stande, seiner Trefflichkeit nur den Werth eines Haars beizufügen." Chung-Tsö verbindet die Lehre von den Pflichten guter Regierung mit der Lehre von der Selbstvervollkommnung und der allgemeinen Tugendübung. Er fühlte sich zu einer höhern Aufgabe berufen, als diejenige war, mit welcher die meisten alten und neuen Philosophen sich begnügten. Seine unbegrenzte Liebe für das Wohl der Menschheit, welche alle seine Gedanken beherrscht, hat aus seiner Philosophie ein vollständiges System der sozialen Vervollkommnung gemacht, welches — wir wagen es zu sagen — so nie existirt hat.

Kleinstaaterei und Anarchie. Der weise Meng-Tsö. Untergang der dritten Dynastie.

Wir wissen, das chinesische Reich war zu Chung-Tsö's Zeit in eine große Anzahl kleiner Staaten eingetheilt, die sich unter einander zerfleischten: es war das Volk, das, wie überall, die Kosten der königlichen Ehrsüchteleien, Zänkereien und Orgien bezahlte. Chung-Tsö hatte versucht, dieser großen Unordnung zu steuern. Aber er empfand den Schmerz, daß sein heiliges Wort fast überall unmächtig verhallte vor der allgemeinen Entartung und ohne die geringste Aussicht auf eine mehr oder weniger nahe Verwirklichung seines Wunsches, die Feudalanarchie abgeschafft und alle Glieder des großen und alten chinesischen Reichs wieder in Einer mächtigen Hand vereinigt zu sehen, war er gestorben. Sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so war nöthig, daß die unmächtige Dynastie, welche damals den kaiserlichen Scheinthron einnahm, von dem Schauplatz abtrat und einer jüngeren und männlicheren Kraft wich. Dieses Ereigniß sollte bald Statt finden. Doch zuvor müssen wir den historischen Ueberblick der dritten Dynastie beenden.

Während der Regierung der Nachfolger King-Wangs, an dessen Hof wir den chinesischen Philosophen sahen, gab es nur Unruhen und Verwirrung im Reich. Die meisten Staaten lagen in erbitterten Fehden. Unter Yuen-Wang (475 v. Chr.) bemächtigte sich Keu-Tsien, Fürst von Yué, der beträchtlichen Staaten des Fürsten von U, Nachkommens jenes Tai-pé, von welchem in der Epoche der Gründung der Dynastie die Rede war. Mehrere Mitglieder der verdrängten Familie wanderten nach Japan, wohin schon 600 Jahre früher ihr Ahnherr sich zurückgezogen und wo er das Reich der Dairi gestiftet haben sollte. Nach dieser Eroberung wurde der Fürst von

Yué zum Haupt der andern großen Vasallen ernannt. Bekleidet mit diesem Titel, der ihm ein Ansehen verlieh, das ihn über diese Leztern erhob, wollte er sie nöthigen, ihm die Tribute zu entrichten, die der Oberkönig von ihnen empfing. Der Fürst von Thsin verweigerte die Bezahlung. Keu-Tsien zog mit Heeresmacht wider ihn zu Feld: Derselbe mußte sich fügen. Die Geschichte meldet aus dieser Zeit einen Vorfall, welcher eine Bestätigung ist eines früher von Chung-Tsö erwähnten alten Brauchs. Der Fürst von Yué hatte einen der Großen seines Hofs des Todes würdig befunden: da er ihn aber mit allen Rücksichten auf ehemalige Dienste bestrafen wollte, so schickte er ihm ein Schwert mit dem Befehl, sich damit den Tod zu geben, wie man weiland an einem andern orientalischen Hof vornehmen Verurtheilten die seidene Schnur übermachte, die in demüthigem Respekt diesem gnädigen Wink nachkamen, wohl wissend, daß sie gehorchen mußten, wenn sie nicht auf einen gröberen Vollstrecker warten wollten. Ein anderer merkwürdiger Brauch, der sich von den Tataren am Hoang-ho herschreibt, hatte sich unter der Regierung Wei-Lie-Wangs (425 v. Chr.) nach Thsin verpflanzt. Der Fürst wählte ein Mädchen, eine angebliche Verwandte der regierenden Familie, und sie galt für die Gattin des Flußgottes. Die Chinesen schafften diesen Brauch ab. Damals trugen auch die Einwohner des Königreichs Thsin das Schwert am Gürtel. Die Fürsten von Thsin hatten diese Sitte gleichfalls von den Tataren entlehnt. Ueberhaupt schienen sie bereits bestimmt, in die Erbschaft der Tscheu einzutreten: eine so überwiegende Macht hatten sie errungen. Die Fürsten von Wei und Tschu erbauten große Mauern an ihren Grenzen als Scheidewand gegen die Thsin. Unter der Regierung Hien-Wangs (368 v. Chr.) erschien der zweite große Philosoph aus Chung-Tsö's Schule.

Je ärmer eine Zeit an aufbewahrungswürdigen Thatsachen ist, desto mehr ist es ein Glück, wenn die Natur einen außerordentlichen Geist hervorruft, daß er die Menschen mahne an die unvergänglichen Wahrheiten, die das Leben und der Ruhm der Nationen sind, so oft sie sie auch im Gewühl der Laster oder unter der eisernen Faust der Unterdrücker in den Staub treten.

Meng-Tsö (孟子)*) — die Chinesen weisen ihm die Stelle unmittelbar nach ihrem großen Gesetzgeber an — wurde geboren in dem kleinen Königreich Tsu, der jetzigen Provinz Schan-tung, im Anfang des vierten Jahrhunderts vor Christus und blühte in China, als Sokrates, Plato und Aristoteles in Griechenland lehrten, wie Lao-Tsö und Chung-Tsö Zeitgenossen von Thales und Pythagoras waren. Diese Gleichzeitigkeit großer Weltaufklärer läßt vermuthen, daß es geheime Bande, unbekannte Beziehungen zwischen den entferntesten Nationen der Erde gibt und daß diese Nationen geleitet werden durch dieselbe Intelligenz, wie dieselbe Sonne ihnen leuchtet.

Meng-Tsö, in seiner Jugend Meng-Cho genannt, stammte von Meng-Sün, einem Angehörigen einer der drei Familien, deren Gewaltanmaßung und Haschen nach höherem Rang von Chung-Tsö so streng getadelt wurde. Sein Vater starb kurz nach seiner Geburt. Seine Mutter war eine aufgeklärte Frau, die sich angelegen seyn ließ, ihrem Sohn eine

*) S. Blatt 22, Nr. 2.

gute Erziehung zu geben. Es ist eine Maxime der chinesischen Philosophie, man könne nicht in der Nähe eines schlechten Orts wohnen, ohne sich bald beschmuzt zu sehen: daher erzählt man von Meng-Tsö's Mutter, sie habe zweimal ihren Wohnsitz gewechselt, um die bösen Beispiele zu vermeiden, welche die Nachbarschaft ihrem Sohn gab. Das erste Mal befand sie sich bei einer Fleischersbude: da fürchtete sie, das Interesse, das der Knabe an den blutigen Scenen in dem Fleischershause nahm, und sein Verlangen, das Gesehene daheim zu wiederholen, möchten sein Gefühl zur Grausamkeit verkehren, und sie bezog eine andere Wohnung. Der Ort, den sie hierauf zum Aufenthalt wählte, war in der Nähe eines Begräbnißplatzes: hier gewöhnte sich der Knabe bald, das Klagen und Seufzen Derer nachzuahmen, die auf den Gräbern ihrer Eltern zu opfern herbeikamen. Dieser Umstand war ein neuer Grund der Beunruhigung für die Mutter, welche besorgte, ihr Sohn möchte sich über die Trauerbräuche, indem er sie zu oft nachahme, zulezt lustig machen. Und abermals beschloß sie eine Wohnungsveränderung. Jezt war sie glücklicher in der Wahl: ihr Haus lag gegenüber einer Schule und da Meng-Cho bemerkte, daß die Zöglinge Allerlei lernten, so suchte er es ihnen gleich zu thun daheim. Die Mutter war sehr zufrieden, daß ihre liebsten Wünsche sich verwirklichen sollten. Später schickte sie ihn in die Schule, wo er große Fortschritte machte. Als nach einiger Zeit Meng-Cho von dem Rufe Tsö-sse's, des würdigen Nachkommens Chung-Tsö's, hörte, so wurde er dessen Schüler und wuchs rasch in der Kenntniß der Lehren seines Meisters. Nach dessen Vorgang ging er mit seinen Schülern (er hatte ihrer siebenzehn) auf Reisen in die verschiedenen Staaten China's und an die Höfe der Fürsten, mit denen er sich in philosophische Gespräche einließ und denen er oft treffliche Lehren der Staatskunst und der Weisheit gab. Wie Chung-Tsö hatte er das Wohl seiner Mitbürger sich zum Zweck gesezt. Indem er sich zuerst Fürsten und Personen mittheilte, die eine höhere Stellung in der Gesellschaft einnahmen, wollte er ihrem Geist die Wahrheit einprägen, daß ihre Macht einzig abhänge von der Liebe und Neigung, die sie für ihre Mitmenschen hegten, dann aber, als sein Ruhm eine große Menge Schüler herbeizog, suchte er überhaupt seine Lehre möglichst auszubreiten unter dem Volk. Seine Politik scheint entschiedener und kühner gewesen zu seyn als diejenige Chung-Tsö's. Den Regierenden wie den Regierten ihre wechselseitigen Pflichten einzuschärfen, das ganze chinesische Reich der Herrschaft seiner Prinzipien zu unterwerfen, war sein Bestreben. Eines Theils belehrte er das Volk über das göttliche Recht der Könige, zu regieren, anders Theils die Könige über ihre Pflicht, die Wünsche des Volks zu befragen und ihrem tyrannischen Eigenwillen Schranken zu setzen, mit andern Worten Vater und Mutter ihrer Nation zu werden.

Meng-Tsö war ein Mann von unabhängigem Charakter: so oft und wo er eine Handlung der Unterdrückung wahrnahm, sparte er keinen Tadel. Tiefer Kenner des menschlichen Herzens entfaltete er in seinen Schriften eine große Geschmeidigkeit des Talents und mit seltener Geschicklichkeit deckte er Willkürmaßregeln der Staatsgewalt auf und Mißbräuche ihrer untergeordneten Diener. Seine Art zu philosophiren war die sokratische und platonische, aber mit mehr Kraft und geistreicher Würze. Stracks rückt er seinem Gegner, ob Derselbe Fürst oder sonst Jemand sey, auf den Leib und von Schluß zu Schluß, von Beweis zu Beweis führt er ihn auf das Ungereimte. Er packt ihn so fest, daß er ihm nicht entschlüpfen kann. Kein orientalischer

Schriftsteller hat so viel Anziehendes für einen europäischen Leser wie Meng-Tsö, weil er, obwohl Chinese, sich durch Nichts so sehr auszeichnet als durch die Lebhaftigkeit seines Geistes. Er ist vollkommen Meister in der Ironie und diese Waffe ist in seinen Händen um so gefährlicher, je spitzer sie ist als die des weisen Sokrates.

Einige Auszüge aus der von Meng-Tsö hinterlassenen Schrift werden dieses Urtheil bestätigen. Sie beginnt: „Als Meng-Tsö einen Besuch machte bei dem König von Wei, sprach der König: „„Ehrwürdiger Weiser, weil Du die Entfernung von tausend Li nicht als zu entfernt betrachtetest, um Dich an meinen Hof zu begeben, so kannst Du ohne Zweifel meinem Königreich Nutzen verschaffen?““ Meng-Tsö erwiederte: „„O König! Muß man immer von Nutzen reden? Es ist genug, daß man Menschlichkeit besizt und Wohlwollen für alle Menschen und Gerechtigkeit. Dränge Dich nicht in die Geschäfte des Landmanns mit Frohnen, durch welche Du ihn den Arbeiten der Jahrszeit entziehest, so werden die Ernten den Verbrauch übertreffen. Wenn Du nicht Netze von dichtem Gewirk in die Teiche und Weiher werfen lässest, so werden die Fische und Schildkröten nicht alle auf Deinen Tafeln verzehrt werden können. Halte die Axt fern von den Forsten, außer in der passenden Zeit, so wirst Du Holz haben die Fülle. Und wenn das Volk mehr Fische und Schildkröten hat und mehr Holz als ihm nothwendig ist, so wird die Folge seyn, daß es wird die Lebenden ernähren können und Opfer darbringen den Todten. Dann wird es nicht murren. Sieh da, ein Hauptstück guter Regierung? Laß auf die Felder einer Familie, die fünf Morgen besizt, Maulbeerbäume pflanzen, so werden die Personen, die fünfzig Jahr alt, seidene Kleider tragen können. Versäume man nicht, Hühner, Schweine und Hunde aufzuziehen, so werden die Personen, die siebenzig Jahr alt, Fleisch speisen können. Entzieh nicht Familien, die hundert Morgen besitzen, in Zeiten, wo man anhaltend arbeiten soll, ihre Arme, und diese zahlreichen Familien werden nicht dem Mangel preisgegeben seyn. Habe Acht, daß der Unterricht in den Schulen und Collegien die Lehre von den Pflichten der kindlichen Liebe und dem Respekt der Jugend gegen das Alter verbreite, so wird man nicht Greise mit grauen Haaren sehen, welche sich mit schweren Lasten auf den Straßen schleppen. Wenn die Siebenziger seidene Kleider tragen und Fleisch essen, wenn die Jünglinge mit schwarzen Jahren weder Frost noch Hunger leiden — dann sind alle Dinge wohlbestellt. Allein statt Dessen essen Deine Hunde und Deine Schweine die Nahrung des Volks und Du weißt nicht zu helfen. Das Volk stirbt Hungers auf Wegen und Stegen und Du thust keine öffentlichen Vorrathskammern auf. Wenn Du diese Menschen siehst, die Hungers gestorben, so sprichst Du: Das ist nicht meine Schuld, daran ist die Unfruchtbarkeit der Erde Schuld. Ist Dieß nicht, als wenn ein Mensch, der einen Andern mit dem Degen durchstochen hätte, nun er ihn ausgestreckt auf dem Boden liegen sähe, sagen wollte: Ich nicht, mein Schwert hat es gethan? Schieb Du den Fehler nicht auf die Ungunst der Witterung, so wird das Volk kommen und von Dir Trost empfangen in seinem Elend.““ Der König erwiederte: „„Ich wünsche, Deinen Rath ehrlich zu befolgen.““ „„Ist es ein Unterschied,““ frug Meng-Tsö, „„ob Einer einen Menschen mit einem Stock tödtet oder einem Schwert?““ „„Nein,““ versezte der König, „„es ist kein Unterschied.““ „„Ist es ein Unterschied, ob man einen Menschen mit dem

Schwert tödtet oder durch eine unmenschliche Verwaltung?"" „„Nein,"" versezte der König, „„es ist kein Unterschied."" Da rief der Philosoph: „„Deine Küchen strotzen von Fleisch und Deine Ställe sind voll gemästeter Pferde, aber das abgezehrte Gesicht des Volks zeigt die Blässe des Hungers und die Felder sind bedeckt mit Leichen Verschmachteter. So handeln heißt wilde Thiere hetzen, daß sie die Menschen fressen.""

Welche Kühnheit und Energie in diesen stahlscharfen und beißenden Worten des chinesischen Philosophen! Wir rühmen uns beständig unserer Unabhängigkeit und unserer Philanthropie, beschuldigen die orientalischen Nationen, daß sie sich ohne Murren unter das Joch ewiger Knechtschaft krümmen — haben wir wohl viele Philosophen und Schriftsteller, die in Bezug auf politischen Muth die Vergleichung aushalten mit dem Chinesen? Fahren wir fort: „Der König fragte den Philosophen, welches die Tugend seyn soll eines Fürsten, auf daß er gut regiere? Der Philosoph erwiederte: „„Liebe das Volk! Dann wirst Du auf kein Hinderniß stoßen, um gut zu regieren ..."" „„Wie fern sind,"" fragte der König, „„Menschlichkeit und Liebe zum Volk Eigenschaften einer guten Regierung?"" Der Philosoph sprach: „„Wenn ein Mensch käme und sagte zu dem König: Ich bin stark genug, um eine Last zu heben von 3000 Pfund, aber nicht, um eine Feder zu heben, oder mein Gesicht vermag im Herbst die Bewegung des Wachsthums der Pelzhaare gewisser Thiere zu unterscheiden, aber einen Holzwagen auf der Landstraße vermag es nicht zu unterscheiden — König, würdest Du seinen Worten glauben?"" Der König sprach: „„Nein."" „„So ist es,"" entgegnete der Philosoph, „„wenn ein König schlecht regiert: es ist nicht, daß er nicht gut regieren kann, sondern daß er nicht will."" Der König frug: „„Wodurch unterscheidet sich bei einer schlechten Regierung das Nichtwollen von dem Nichtkönnen?"" Der Philosoph sprach: „„Wenn man einem Menschen riethe, er solle den hohen Tai-schan unter den Arm nehmen und dieser Mensch sagte: ich kann nicht, so würde man ihm glauben, weil es so wahr wäre. Wenn man ihn aber einen jungen Baumschößling abschneiden hieße und er sagte wieder: ich kann nicht, so würde man Uebelwollen von seiner Seite voraussetzen und nicht Unvermögen. So ist auch ein König, der nicht regiert, wie er soll, nicht zu vergleichen einem Mann, der den Berg Tai-schan unter den Arm nehmen wollte, um ihn in den westlichen Ocean zu tragen, sondern er ist wie Der, welcher sagen würde, er könne den jungen Baumschößling nicht abschneiden.""

In diesem Geist der Freimüthigkeit ist auch ein Gespräch zwischen Meng-Tsö und dem König von Thsi. Der König frug: „Ich habe gehört, der Park des Königs Wen-Wang habe sieben Stunden im Umfang gehabt. Ist Das wahr?" Meng-Tsö: „So meldet die Geschichte." König: „Der Park war also von außerordentlicher Größe?" Meng-Tsö: „Das Volk fand ihn doch noch zu klein." König: „Ich habe einen Park, der hat nur vier Stunden im Umfang, und das Volk findet ihn zu groß: woher dieser Umstand?" Meng-Tsö: „Wen-Wangs Park hatte sieben Stunden im Umfang, aber dahin begaben sich Alle, die Gras sammeln oder Holz hauen wollten, dahin Alle, die sich Fasanen holen wollten oder Hasen. Da der König seinen Park gemeinschaftlich hatte mit dem Volk, so fand ihn dieses noch zu klein trotz des Umfangs von sieben Stunden. Hatte es nicht Recht? Als ich, Dein Diener, die Grenze Deiner Staaten überschritt, erkundigte ich mich, ehe ich weiter zog, nach Dem, was besonders verboten

sey. Dein Diener erfuhr, daß es in dem Innern des Landes einen Park gebe von vier Stunden im Umfang, daß der Mann aus dem Volk, der daselbst einen Hirsch erlegt, mit dem Tod bestraft werde, als hätte er einen Menschen umgebracht. Da Dem also ist, so ist dieser Park von vier Stunden wahrhaft eine offene Todtengrube in Mitten Deiner Staaten. Hat das Volk Unrecht, wenn ihm dieser Park zu groß dünkt?" Der König brach ab und ging auf einen andern Gegenstand über.

Sollten die Chinesen wirklich so ein Sklavenvolk seyn, wie man sie gern schildert? Hätten sie nie die Tyrannei verflucht und den Bann ausgesprochen gegen die Unterdrücker? Man höre ein anderes Gespräch mit Siuan-Wang, König von Thsi. Lezterer frug: „Ist es wahr, daß Tsching-Thang den Kaiser Kie entthront und ins Exil geschickt und daß Wu-Wang den Kaiser Scheu getödtet hat?" „So meldet die Geschichte," versezte Meng-Tsö. „Ist es also den Unterthanen erlaubt, ihre Fürsten vom Thron zu stoßen und zu tödten?" sezte der König hinzu. Darauf gab Meng-Tsö zur Antwort: „Wer einen Diebstahl an der Menschheit begeht, heißt ein Dieb. Wer einen Diebstahl an der Gerechtigkeit begeht, heißt ein Tyrann *). Nun einen Dieb und einen Tyrannen kann man nicht anders betrachten denn als gemeine Menschen und Verbrecher, Was sie sind. Ich habe immer sagen gehört, der Mensch Scheu sey hingerichtet worden und nicht, Wu-Wang habe seinen Fürsten getödtet." Von solchen Zügen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist das Buch voll.

Wir heben noch ein Gespräch über die Natur des Menschen aus: „Kao-Tsö: Die Natur des Menschen gleicht einer biegsamen Weide. Die Billigkeit oder Gerechtigkeit gleicht einem Korb. Man formt die Natur des Menschen zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit, wie man einen Korb aus der biegsamen Weide formt. Meng-Tsö: „Wie kannst Du, wenn Du die Natur der Weide achtest, daraus einen Korb machen? Du mußt sie zuvörderst zerreißen und ihre Natur verändern, dann erst kannst Du einen Korb machen. Wenn es nöthig ist, daß Du die Weide zerreißest und ihre Natur veränderst, so Du daraus einen Korb machen willst, wirst Du nicht auch den Menschen zerreißen und seine Natur verändern müssen, so Du ihn menschlich und gerecht machen willst? Nach Deinen Worten müßten die Menschen jedes Gefühl von Menschlichkeit und Gerechtigkeit in sich zerstören. Kao-Tsö: Die Natur des Menschen gleicht einem fließenden Wasser. Wenn man es nach Osten leitet, fließt es nach Osten, wenn man es nach Westen leitet, fließt es nach Westen. Die Natur des Menschen unterscheidet nicht zwischen dem Guten und dem Bösen, wie das Wasser nicht unterscheidet zwischen Morgen und Abend. Meng-Tsö: Allerdings unterscheidet das Wasser nicht zwischen Morgen und Abend. Aber unterscheidet es eben so auch nicht zwischen oben und unten? Der Mensch ist natürlich gut, wie das Wasser natürlich nach unten fließt. Es gibt keinen Menschen, der nicht natürlich gut ist, wie es kein Wasser gibt, das nicht natürlich nach unten fließt. Wenn Du das Wasser drückst, so kannst Du bewirken, daß es springt, daß es über Deine Stirn weg geht. Wenn Du es durch ein Hinderniß, das Du ihm entgegensezest, in seine Quelle zurücknöthigst, so kannst Du bewirken,

*) Das chinesische Wort tsan, zusammengesezt aus der generischen Wurzel: verkehrt, grausam, lasterhaft und zwei Lanzen, welche die gewaltsamen Mittel anzeigen, deren sich die Tyrannei bedient.

daß es über einen Berg weggeht. Wirst Du Dieß aber die Natur des Wassers nennen? Dieß ist eine Wirkung der Gewalt. Die Menschen können verleitet werden, das Böse zu thun, ihre Natur erlaubt es auch. Kao-Tsö: Ich nenne Natur das Leben. Meng-Tsö: Nennst Du das Leben Natur, wie Du weiß weiß nennst? Kao-Tsö: Ja. Meng-Tsö: Ist nach Dir die Weiße einer weißen Feder dieselbe wie die Weiße des weißen Schnees? Oder ist die Weiße des weißen Schnees wie die Weiße des weißen Edelsteins Yü? Kao-Tsö: Ja. Meng-Tsö: Wenn Dem so ist, ist die Natur des Hunds dieselbe wie die Natur des Ochsen, dieselbe wie die Natur des Menschen? Kao-Tsö: Speisen und Farben gehören zur Natur. Die Menschlichkeit ist innerlich, nicht äußerlich. Die Billigkeit oder die Gerechtigkeit ist äußerlich und nicht innerlich. Meng-Tsö: Wie sagst Du, die Menschlichkeit sey innerlich und die Billigkeit oder Gerechtigkeit seyen äußerlich? Kao-Tsö: Wenn dieser Mensch ein Greis ist, so sagen wir, er sey ein Greis: seine Greisenschaft ist nicht in uns. Und ist der oder jener Gegenstand weiß, so nennen wir ihn weiß, weil seine Weiße außer ihm ist. Das ists, was ich äußerlich nenne. Meng-Tsö: Wenn die Weiße eines weißen Pferds nicht verschieden ist von der Weiße eines weißen Menschen, so sagst Du also, ein altes Pferd sey nicht verschieden von einem alten Menschen. Das Gefühl der Gerechtigkeit, welches uns bestimmt, das Alter zu verehren, ist es in dem Alter selbst oder in uns?" Nach einer langen Erörterung über dieselbe Frage, in derselben Art, an welcher auch andere Personen Theil nehmen, welche behaupten, die Natur sey nicht gut noch böse oder sie sey gut und böse zumal, sagt der Philosoph zulezt: „Man handelt recht, wenn man den Neigungen seines Herzens genau folgt: dann ist die Natur gut. Und wenn man schlecht handelt, so ist Dieß nicht die Schuld der Vernunftgabe, die wir vom Himmel empfangen." Hieraus kann man schließen, daß er den Menschen freien Willen und Zurechnungsfähigkeit zuerkennt.

Man ersieht aus Meng-Tsö's Werk, daß es über die Hauptfragen, welche die denkende Menschheit interessiren, schon zu seiner Zeit eine große Anzahl Meinungen gab und daß mithin jene Fragen längst besprochen worden waren. Es gab auch Philosophen, welche ganz entgegengesezte Lehren aufstellten als die confucische Schule, die Meng-Tsö vertrat. Einer von ihnen, Namens Yang, lehrte, der persönliche Vortheil müsse das leitende Prinzip aller menschlichen Handlungen seyn. Ein Anderer, Namens Me, behauptete dagegen, man müsse alle Menschen ohne Unterschied lieben ohne Ansehen der Verwandtschaft. Dieß sind Meng-Tsö's Worte: „Die Anhänger Yangs sagen: Alles muß sich auf uns beziehen, Das heißt, sie wollen keine Fürsten. Die Anhänger Me's sagen: Unsere Zuneigung erstreckt sich auf alle Wesen ohne Unterschied, Das heißt, sie fragen nicht nach Vater und Mutter. Ohne Vater und Mutter seyn, heißt leben wie die wilden Thiere."

Meng-Tsö starb in seinem 84sten Jahr. Aber über tausend Jahre nach seinem Tod bekam er in seinem Vaterland erst Ehren, wie sie dem Gedächtniß Chung-Tsö's widerfuhren. Ungefähr im Jahr 1005 unserer Zeitrechnung ernannte ihn ein Kaiser der Dynastie Sung zum Kung oder Herzog des Königreichs Tsu, das ihn geboren werden sah, und erbaute ihm einen Tempel in dem östlichen Theil der Provinz Schan-tung, wo seine Asche ruht. Und in dem Tempel Chung-Tsö's ließ er, unmittelbar

neben Yen-Hoei, dem Lieblingsjünger des alten Philosophen, auch Meng-Tsö's Bildsäule aufrichten. Ein anderer Kaiser errichtete ihm zu Ehren einen Opferdienst, den jedoch der Stifter der Dynastie der Ming abschaffte. Man erzählt die Veranlassung also: Meng-Tsö, der sich viel mit politischer Moral befaßte, hatte zu Siuan, König von Thsi, gesagt: „Betrachtet der Fürst seinen Minister als seine Hand und seine Füße, so betrachtet der Minister seinen Fürsten als seine Seele und sein Herz. Betrachtet der Fürst seinen Minister als einen Hund oder ein Pferd, so betrachtet der Minister seinen Fürsten als einen sehr gemeinen Menschen. Betrachtet aber der Fürst seinen Minister als die Stoppeln eines geernteten Ackers, so betrachtet der Minister seinen Fürsten als einen Räuber und einen Feind." Das Wort Räuber hatte den Zorn des Kaisers gereizt. „Das ist nicht die Art," sagte er, „wie man mit Monarchen spricht. Wer sich so vergessen hat, ist nicht würdig, der Ehren theilhaftig zu seyn, die man dem weisen Chung-Tsö erweist. Man entsetze ihn seiner Würde und nehme sein Täfelchen weg aus dem Tempel der Fürsten der Wissenschaft. Keiner unterstehe sich, mir dagegen Vorstellungen zu machen oder zu überreichen. Vorher soll der Vermessene mit einem Pfeil durchbohrt werden." Diese Verfügung verbreitete Bestürzung unter den Gelehrten. Einer, Namens Thsian-Tang, Vorstand eines der höchsten Collegien, beschloß indeß, sich für die Ehre des Philosophen zu opfern. Er entwarf eine Eingabe und nachdem er sich hatte einen Sarg machen lassen, ging er in den Palast. Angelangt an der ersten Ringmauer, sagte er zu den Wachen: „Ich komme, um dem Kaiser eine Vorstellung einzureichen zu Gunsten Meng-Tsö's. Da ist meine Eingabe," und seine Brust entblößend, setzte er hinzu: „Ich weiß, welches Eure Befehle sind, schießt." Augenblicklich schießt einer der Soldaten einen Pfeil auf ihn, nimmt die Bittschrift und überschickt sie dem Kaiser. Dieser liest sie aufmerksam und ist mit den Gründen einverstanden oder gibt sich wenigstens diese Miene. Kurz, er läßt dem muthigen Mandarin seine Wunde verbinden und Meng-Tsö bleibt in allen Ehren, deren er ihn hatte berauben wollen.

Meng-Tsö's Buch, zusammen mit den Schriften Chung-Tsö's genannt die vier Bücher (sse schu), müssen Die, welche sich den literarischen Prüfungen unterwerfen, um Grade oder eine Anstellung zu erhalten, durch und durch studirt haben *). Ein chinesischer Schriftsteller fällt über den wissenschaftlichen Charakter dieses Philosophen folgendes Urtheil: „Meng-Tsö besaß einen sehr erleuchteten Geist, eine ungemeine Kühnheit im Verein mit einer großen Herrschaft über sich selbst. Wenn er abstrakte Gegenstände behandelt, entwickelt er sie mit solcher Klarheit, daß er ohne Vergleichung alle seine Vorgänger übertrifft. Sein Styl im Dialog ist äußerst lebhaft, gefällig, nie ermüdend. In seinen Streitschriften ist ein Feuer, das seinen Gegnern das Herz beengt, ihre Lebensgeister verzehrt, sie in eine Verwirrung bringt, daß sie kein Wort mehr zu erwiedern wissen. Diese Kraft des Styls erlangte Meng-Tsö nicht ohne Mühe: sie war die Frucht eines durch anhaltendes tägliches Studium gewonnenen hellen Wissens und

---

*) Es gibt unseres Wissens drei europäische Uebersetzungen des Werks von Meng-Tsö. Die erste, von P. Noel, ist lateinisch in Prag 1711 erschienen in seinen Libri sinici classici sex. Diese Uebersetzung wurde ins Französische übertragen in den Livres classiques de l'empire de la Chine, Paris 1784. Die zweite Uebersetzung ist von Stanislaus Julien, lateinisch, mit lithographirtem chinesischem Text, herausgegeben von der asiatischen Gesellschaft, Paris 1824 bis 1829. Die dritte ist von R. Collie, englisch, in seinem Chinese classical work, Malacca 1828.

einer großen Seelenstärke, bis zulezt sein Denken und Wollen eine so feste und aufrechte Haltung hatten, daß er mit dieser Form des Ausdrucks vertraut, sie ihm zur Natur wurde. Daher ist es gekommen, daß die Gelehrten von der Zeit des Hauses Tscheu bis jezt, so oft sie Werke von gutem Styl empfehlen wollten, sagten: Leset Meng-Tsö" *)!

Es war ein allgemein verbreiteter Glaube, die Oberherrschaft sey an den Besitz neun eherner Gefäße geknüpft, auf welchen der große Yü eine Beschreibung der neun Provinzen des chinesischen Reichs hatte abbilden lassen. In der Epoche der Geschichte, in welcher wir angekommen sind, hatten die Feudalfürsten Lust, sich dieses verhängnißvollen Schatzes zu bemächtigen: daher Hien-Wang, aus Furcht, die oberste Gewalt zu verlieren, von der er freilich bloß noch den Namen besaß, diese kostbaren Gefäße in einen tiefen See versenken ließ, aus welchem sie nicht wieder herausgeholt werden konnten. Damals lebte auch ein Philosoph aus Ho-nan, Namens Su-Tschin. Derselbe war ein gelehrter, staatskluger und in den Angelegenheiten der Feudalfürsten erfahrener, aber auch sehr ehrgeiziger Mann. Er bot seine Dienste dem Fürsten von Thsin und schlug ihm Mittel und Wege vor, um ihn zum Herrn zu machen über ganz China. So sehr jedoch die Minister des Königs von Thsin die Talente des Philosophen anerkannten, so wenig kümmerten sie sich um seine Plane. Aus Erbitterung über diese Kränkung stiftete nun Su-Tschin die andern Fürsten zum Bunde gegen Thsin auf. Allein Lezterer, durch geschickte Minister besser bedient, blieb stets Sieger und bereitete so die nahe Erhebung seiner Familie auf den kaiserlichen Thron. Man behauptet, in den siegreichen Kriegen dieses Fürsten unter der Regierung Tschin-Tsin-Wangs (320 v. Chr.) gegen die Fürsten von Han, Tschao, Yen, Wei und Tschu seyen mehr als 80,000 Menschen umgekommen. Sse-Tschuan und Hu-Kuang wurden von ihm unterjocht.

Unter der Regierung Nan-Wangs (314 v. Chr.) bedrohten die Tataren das in seinem Innern zerrissene chinesische Reich mit beständigen Einfällen. Da der Fürst von Tschao in seinem Grenzland diesem Unwesen, dem er am meisten ausgesezt war, gerne gesteuert hätte, so wählte er sich gute Offiziere und tapfere Soldaten, nahm mit ihnen tatarische Kleidung an, übte seine Truppen Tag und Nacht im Bogenschießen, entriß zulezt den Tataren das Land bei Pe-tschi-li, in dessen Besitz sie sich noch befanden, verjagte sie aus Schan-si und wurde sehr mächtig in dem nördlichen Theil dieser Provinz. Auch ließ er, sagt man, das Stück der großen Mauer zwischen dem Fluß Hoang-ho und Pe-tschi-li bauen und legte starke Besatzungen in die Burgen. Ungefähr um dieselbe Zeit vertrieb der Fürst von Yen die Tataren aus dem nördlichen Theil von Pe-tschi-li und erbaute ebenfalls eine große Mauer von der Grenze von Schan-si bis an den Golf von Liao-tung. Ein Gleiches geschah von dem Fürsten von Thsin. In der Folge waren es diese ersten unmäßigen Werke, welche Thsin-Schi-Hoang-Ti zu einem unermeßlichen riesenartigen Vertheidigungssystem gegen die kriegerischen, raubsüchtigen Tataren längs der großen Nordgrenze des Reichs verband. Unter desselben Königs Regierung wurde der Staat Tsi von dem Fürsten von Yen im Bund mit seinen Nachbarn erobert und siebenzig Städte mit der Hauptstadt eingenommen. Diese Menge von Städten in einem kleinen Feudalstaat, welcher vielleicht den zwanzigsten

*) Glaneur indo-chinois.

Theil des ganzen Reichs ausmachte, zeigt allein, wie bevölkert China schon gewesen seyn muß.

Die Zahl der Staaten verminderte sich solchergestalt mehr und mehr, während der Fürst von Thsin seine Macht von Tag zu Tag vergrößerte zum großen Nachtheil einer verbrauchten Dynastie, deren Geschicke sich schnell vollenden sollten. Nach Vernichtung oder Demüthigung aller seiner Nebenbuhler warf er endlich die Maske ab und brachte dem höchsten Wesen das feierliche Opfer, wodurch er seine Ansprüche auf die oberherrliche Gewalt unverholen kund that. Seine zahlreichen, abgehärteten Krieger brachen jeden Widerstand. Der Kaiser Nan-Wang, längst ein unmächtiger Zuschauer dieser Triumphe, mußte die Gnade des Siegers anflehen und die ihm noch übrig gebliebenen 35 Städte übergeben. Tschao-Siang (so hieß der Fürst von Thsin) bemächtigte sich jezt der kaiserlichen Archive und bestimmte dem entthronten Monarchen einen Aufenthaltsort, wo derselbe bald starb.

So endigte die dritte Dynastie. Da einige Feudalfürsten der obergewaltlichen Usurpation des Königs von Thsin noch widerstanden und die Rechte des Sohnes des lezten Königs der Tscheu aufrecht hielten, so wird Tung-Tscheu-Kiün (Fürst der östlichen Tscheu) von den chinesischen Schriftstellern als der Lezte seines Hauses gezählt. Aber im Jahr 249 der vorchristlichen Zeitrechnung mußte auch er sich mit seinen lezten sieben Städten dem König von Thsin unterwerfen.

Ueberblick des Zustands der Gesittung, der Wissenschaften und Künste in China unter den drei ersten Dynastien.

Von 2205 bis 249 v. Chr.

Das Bisherige zusammen kann bereits einen hinreichenden Begriff von China geben, wie es in gesellschaftlicher und moralischer Beziehung in seinen ersten Zeiten war. Wir werden nun auf einige besondere Punkte zurückkommen, die, wo Ein und das Andere zu unbestimmt oder ungewiß gelassen worden ist, zu dessen genauerer Bezeichnung, Ergänzung und Vervollständigung dienen können.

Zwar ist die Strafgesetzgebung eines Volks nicht immer in Einklang mit seiner Bildung, doch ist sie auch oft deren Ausdruck, so daß, wenn man jene kennt, man auf diese schließen darf. Einige Auszüge aus dem Schu-King, die von den Pflichten des Oberrichters unter Mu-Wang handeln, mögen deßwegen hier an ihrem Platz seyn: „Der König, hundert Jahr alt, saß noch auf dem Thron. In einem so vorgerückten Alter, wo das Gedächtniß und die Kräfte schwinden, ließ er die Art, die Verbrechen zu bestrafen, nach vorausgegangener Prüfung niederschreiben und durch Liü-Heu*) im Reich verkünden. Nach den alten Urkunden, sprach er, sah man, als Tschi-Yeu**) seine Unruhen anhob, Nichts als Unglück. Das Volk, das zuvor in Unschuld lebte, wurde verdorben. Diebe, Betrüger und Tyrannen erschienen aller Orten. Der Oberste der Miao regierte, ohne Achtung für die Gesetze, nur durch Hinrichtungen: es gab deren fünf, die sehr grausam waren und die man Fa hieß. Er bestrafte die Unschuldigen und das Uebel griff um sich.

---

*) Vasallfürst von Liü, Sse-keu oder Vorstand des Gerichts der Verbrechen an Mu-Wangs Hof, Was so Viel als Justizminister war.

**) Ein von Hoang-Ti besiegter Fürst.

Wenn er Leute verurtheilte, denen die Nase oder die Ohren abgeschnitten, die entmannt oder im Gesicht gebrandmarkt wurden, so machte er keinen Unterschied, ob sie sich rechtfertigen konnten oder nicht. Ueberall bildeten sich Sippschaften, die einander gegenseitig verführten. Alles war in Verwirrung und Unordnung. Treue und Glauben, Gehorsam und Zucht waren verbannt, Nichts hörte man als Flüche und Verwünschungen. Der Nothschrei so vieler unschuldig Gequälten stieg in die Höhe und der oberste Herr der Heerschaaren warf sein Auge auf die Völker. Er verspürte keinen Geruch von Tugend: da war nur ein Geruch von Denen, die jüngst gestorben waren in Martern. Den erhabenen Kaiser Yao erbarmte der ungerecht Verurtheilten. Er verhängte angemessene Strafen über die Urheber der Tyrannei, er wollte, die Miao sollten nicht mehr seyn, er traf sie mit Vernichtung. Er gebot den beiden Obern der Sternkunde und der Religion, abzuschneiden den Verkehr des Himmels mit der Erde *) und es war nicht mehr, Was man Begegnen und Herabsteigen nannte. Die Fürsten und die Unterthanen folgten bestimmt den Vorschriften, die sie beobachten sollten, Wittwen und Waisen wurden nicht mehr unterdrückt, Die straften, thaten es bloß, um das Volk in steter Achtung zu erhalten für die Tugend. Hoheit und Freundlichkeit war in dem Herrscher, Rechtschaffenheit und Scharfsinn in seinen Räthen. Im Strafen wurde genau die richtige Linie beobachtet, überall nur geehrt und geliebt die Tugend. Indem man das Volk also regierte, half man ihm gut leben. Da galt bei dem Richter kein Ansehen weder des mächtigen Mannes noch des reichen Mannes, aufmerksam und behutsam, gab er den Tadlern keine Blöße. Wenn er richtete über Leben und Tod, übte er einen Beruf des Himmels aus: der Himmel hatte sich ihm beigesellt. Ihr, die Ihr vorsteht der Regierung in den vier Theilen der Welt, Ihr, bestellt, zu vollziehen die Strafgesetze, seyd Ihr nicht an des Himmels Statt Hirten des Volks? Wer ists, den Ihr nachahmen sollet? Ists nicht Pe-Y in der Weise zu verkünden die Gesetze? Wer ists, den Ihr verabscheuen sollet? Ists nicht das Oberhaupt der Miao? Diese Priesterrichter überhoben sich ihres Ansehens; es war ihnen gegeben, zu strafen, Zwiste zu entscheiden, aber sie mißbrauchten diese Gewalt. Ihr einziges Dichten und Trachten war, sich zu bereichern. Der oberste Herr erkannte sie schuldig, überhäufte sie mit allerlei Uebeln, vertilgte ihr Gelichter. Ihr Obern der verschiedenen Ordnungen, hört mich! Wenn Ihr wollt, daß das Volk Frieden habe, müßt Ihr nicht gute Auswahl treffen unter den Personen? Müßt Ihr nicht in Obacht nehmen die Gerechtigkeit? Müßt Ihr nicht überlegen, Was Ihr verfügt? Beide Theile läßt der Richter ihre Beweisgründe vorbringen, hört, wie's bei den Einen und den Andern lautet, und hat er Alles erwogen und ist kein Zweifel mehr, so macht er Anwendung von einer der fünf Strafen. Hegt er aber noch Zweifel über die Anwendung dieser Strafen, so nimmt er seine Zuflucht zu den fünf Arten der Loskaufung. Und zweifelt er, ob der Angeklagte im Fall der Loskaufung sey, so urtheilt er nach dem Fall der fünf Arten von Fehlern, die entweder unfreiwillig oder fast unvermeidlich sind. Diese fünf Arten von Fehlern werden verursacht: 1) weil man sich vor einem Mann im Amt fürchtet; 2) weil man sich rächen oder für eine Wohlthat erkenntlich seyn will; 3) weil man durch Weibergeschwätz gedrängt wird; 4) weil man das Geld liebt; 5) weil man

*) D. h. die falschen Götterdienste zu unterdrücken.

auf gewichtige Empfehlungen horcht. In den Richtern und in den Parteien können sich diese Fehler finden. Bedenkt es wohl. Ist man im Anstand, ob man die fünf Strafen anwenden soll oder die Loskaufung erlauben, so muß man verzeihen *). Kläret auf die Wege des Rechts, erfüllt treu Eure Pflicht. Obwohl es viele gegründete Anklagen gibt, so muß man doch Umstände und Beweggründe untersuchen. Was nicht untersucht und bewahrheitet werden kann, darf keinen Gegenstand eines Prozesses ausmachen. Darum gehet auf keinen Wortstreit ein. Fürchtet allzeit den Zorn und die Gewalt des Himmels. Man erläßt einem Angeklagten die schwarzen Zeichen im Gesicht, das Abschneiden der Nase, der Füße, die Entmannung**) und den Tod, wenn die Anwendung dieser Strafen zweifelhaft ist. Die erste Strafe wird abgekauft durch 100 Hoan von Metall, die andere durch 200, die dritte durch 500, die vierte durch 600 und die fünfte durch 1000. Aber man muß sich wohl versichern der Strafe, die man auflegt, und der Abkaufung, die festgesezt werden soll. Die erste Abkaufung ist anwendbar auf 1000 Arten, so auch die andere; die dritte auf 500, die vierte auf 300 und die fünfte auf 200 — in Allem 3000 Fälle. Bei Prüfung der Prozesse wegen schwerer oder leichter Vergehen muß man vermeiden alle verwirrenden und verworrenen Gespräche und Reden, die nur das Urtheil irre leiten. Man muß Nichts verfolgen, was nicht in den Gebräuchen liegt. Haltet Euch an die bestehenden Gesetze, fasset ihren Sinn, thut nur Alles, was Eure Schuldigkeit ist. Es gibt Fälle, die scharfer Ahndung fähig sind, wenn aber Ursachen oder Beweggründe diese Fälle minder schwer machen, so muß man leicht strafen. Umgekehrt gibt es Fälle, die leichter Ahndung fähig sind, wenn aber Ursachen oder Beweggründe sie erschweren, so muß man scharf strafen. Für die geringen oder bedeutenden Abkaufungsfälle muß man eine Wage haben: die Umstände erheischen, daß man bald mild, bald streng sey. Was überhaupt Strafen oder Geldbußen betrifft, so gibt es Grundverhältnisse, Prinzipien, die man nicht übersehen darf. Die Gesetze geben die Richtschnur. Die, so studirte Reden zu halten verstehen, sind nicht die Geschicktesten, um peinliche Rechtssachen zu beendigen: man braucht sanfte, ehrliche und gerade Leute, die stets auch ein gut Theil Mäßigung haben. Kümmert Euch nicht um Reden, die gesagt werden gegen Das, was man denkt, und leget kein Gewicht auf solche Reden, denen man keinen Glauben schenken kann, suchet aber zu erfahren, ob es nicht eine wahrhafte Erkenntniß gibt, wornach Ihr Euch in Eurem Urtheil richten möget. Billigkeit und Vergleichung sollen leitender Grundsatz ***) seyn. Erkläret und thuet kund das Buch der Gesetze. Wenn Alle unterrichtet seyn werden, so kann man ein gerechtes Maß halten. Setzet Euch in Stand, Eure Pflicht zu thun in den Fällen, wo man der ganzen Strenge der Gesetze den Lauf lassen muß, wie in denjenigen, wo man die Verwandlung in Geld vergönnen kann. Habt Ihr aber Euer Urtheil gefällt, so zähle ich darauf, daß Ihr Euch also benehmet: Ihr erstattet mir Bericht und ich werde Euch

---

*) Es ist eine alte Maxime der Weisheit: Im Zweifelsfalle stehe ab. Die Anwendung dieses individuellen Moralgesetzes auf peinliche Prozeduren ist ein schönes Beispiel der Humanität, welches, wo es in Anwendung kommt, Gesittung voraussezt.

**) Die, welche diese Strafe erlitten, waren zu Wächtern des königlichen Palasts bestimmt. Dieß war wahrscheinlich der Ursprung der Eunuchen als Serailhüter.

***) Dieses Prinzip könnte gewisse Gesetzgeber unserer Tage erröthen machen, welche meinen, der Richter könne gegen jeden dem Angeklagten günstigen Gedanken nie genug verwahrt seyn und denen die Anklage schon allein als Beweis der Schuld gilt.

glauben. Wenn Ihr jedoch Euren Bericht erstattet, so vernachläßiget und vergesset Nichts. Ist derselbe Mensch doppelt schuldig, so werdet Ihr ihm doppelte Strafe zutheilen. Weiter sprach der König: Merket, die Ihr Richter seyd, Ihr Prinzen meines Hauses und Ihr Großen, die Ihr es nicht seyd, merket auf Das, was ich Euch gesagt habe. Ich fürchte und bin schüchtern, wenn es sich um die fünf Strafen handelt. Allein es entspringt aus ihrer Verordnung ein großer Vortheil. Der Himmel gedachte, durch sie den Völkern Hülfe zu erzeigen: darum hat er das Richteramt geschaffen und unter seine Aufsicht gestellt. Man hält manchmal Reden ohne offenbaren Beweis, die Hauptsache ist aber, daß man die Wahrheit entdeckt oder den Irrthum. Wenn man zwischen zwei Parteien zu entscheiden hat, so ist ein gerechtes und billiges Maß, gleich entfernt von den Extremen, das geeignetste Mittel zu Beendigung der Zwistigkeiten des Volks. Euren persönlichen Vortheil sollt Ihr dabei nie im Auge haben: so erworbene Reichthümer sind kein Schatz, sondern ein Haufen von Verbrechen, die unausbleibliches Unglück nach sich ziehen, vor dem man sich hüten muß. Man sage nicht, der Himmel sey nicht billig: die Menschen sind es, die einander wehe thun. Würde der Himmel nicht mit strengen Züchtigungen sie heimsuchen, so würde die Welt einer guten Regierung entbehren. Noch sprach der König: Ihr, berufen zur Nachfolge Derer, die heute die Geschäfte des Reichs verwalten, Wen werdet Ihr Euch zum Muster *) ersehen? Euer Muster müssen Die seyn, die das Volk gelehrt haben, der geraden Linie zu folgen, sich fern zu halten von Allem, was dießseits und jenseits. Diese Weisen verdienen ewigen Preis. In ihren Aemtern war die richtige Vernunft ihr Leitstern, so waren sie glücklich. Ihr werdet Völker regieren, in welchen ein eigener Antrieb zur Tugend ist. Wenn Ihr also mit den fünf Strafen zu thun habt, so werdet Ihr auf diese großen und glücklichen Vorbilder schauen **)."

Deuten solche Gefühle von Wohlwollen und Menschlichkeit, wie sie aus den naiven Unterweisungen des hundertjährigen Monarchen hervorleuchten, auf eine vorgerückte Bildung hin, über die wir in jenem hohen Alterthum um so mehr staunen, je neuer selbst in unserer Zeit diese Ideen noch erscheinen, so ist der Geschmack, der Luxus in den Künsten, so sind die wissenschaftlichen Fortschritte nicht weniger ein Leitfaden zur Beurtheilung des Charakters eines Volks. Diese riesigen Monumente des alten Egyptens, diese von der mächtigen Hand der Zeit angehäuften Trümmer, stellen sie nicht das Gemälde einer großen Epoche voll eigenthümlichen und kräftigen Lebens dar? Diese schönen Ruinen des griechischen Bodens, diese eleganten Säulen, diese so harmonischen, so lieblichen Architekturlinien, diese schönen, edlen, reinen Marmore, zeigt Dieß nicht Alles griechische Bildung? Erkennt man sie nicht ganz in diesem zerbrochenen Apollokopf, in dieser Venushand, in diesem göttlichen Fuß der Jägerin Diana? Und offenbart sich nicht eine Bildung noch unbekannter Art, die aber eine hohe Stufe erreicht haben muß, in diesen schönen hetruskischen Gefäßen, die man jeden Tag unter dem Schutt des alten Latium hervorgräbt?

Wir haben die Leichenfeier des Königs Tsching-Wang geschildert.

*) Nirgends war man so sehr wie in China schon in den ältesten Zeiten durchdrungen von der Wichtigkeit guter Muster, dem Einfluß guter Beispiele auf das Leben. Das Muster ist der mächtigste Hebel guter und großer Handlungen.

**) Schu-King, B. 4, Kap. 27, Liu-Hing.

Digitized by Google

Trachten aus früherer Zeit.

Außer dem Wagen *), dessen sich die Könige bei Staatsaufzügen bedienten, kamen noch vier andere von verschiedener Gestalt bei ihren Leichenbegängnissen vor. Jenen nannte man den großen Wagen (ta-lu). Er hat Etwas von den schönen antiken Formen, die man auf den Basreliefs griechischer und römischer Wagen bewundert. Er wurde gezogen von vier neben einander gespannten Rossen. Ein Offizier zweiten Rangs führte ihn mit der Peitsche in der Hand, Was nicht hinderte, daß auf dem Wagen selbst ein eigentlicher Kutscher die Zügel hielt. Er hatte den König zur Linken, welches der Ehrenplatz war. Die Verrichtungen des königlichen Kutschers waren sehr angesehen, wie denn ja Mu-Wangs Kutscher zur Belohnung seiner geschickten Dienste ein Fürstenthum bekam. Wenn der weise Chung-Tsö auf seinem Ochsenwagen **) an die Höfe der chinesischen Fürsten fuhr, so machte immer einer seiner Schüler den Kutscher. Einige der königlichen Wagen waren zwei-, andere vierrädrig: man stieg vorn ein. Dieser Theil des Wagens war am häufigsten mit der Haut eines Tigers oder irgend eines andern wilden Thiers bedeckt. Hinten am Wagen flatterte die königliche Fahne. Auf einem Seitenband derselben waren Sonne und Mond abgebildet zum Beweis, daß die Tugenden des Fürsten leuchten gleich diesen beiden Lichtkörpern. Auch war zu sehen das Symbol der Sterne und ein Bogen mit einem Pfeil als Zeichen der Macht. Der übrige Theil der Fahne bestand aus zwölf horizontalen Bändern mit der Darstellung von zwölf Drachen, dem Symbol der höchsten Gewalt. „Die alten Herrscher von China," sagt Deguignes, „hatten einen Wagen, der von 16 Pferden gezogen wurde und Tching hieß. Man nannte in der Folge das Haus eines Fürsten Pe-Tsching oder die hundert Wagen mit je sechszehn Pferden, weil nach dem Gesetz ein Fürst nicht mehr als 1600 Pferde besitzen konnte, während das königliche Haus Tsien-Tsching genannt wurde oder die tausend Wagen mit je sechszehn Pferden. In diesen alten Zeiten waren je 800 Familien aus dem Volk verbunden, einen Wagen mit sechszehn Pferden zu stellen nebst drei Hauptleuten mit Helm und Panzer und 22 Soldaten ***)." Ein großer Sonnenschirm, der wie in den meisten orientalischen Ländern, in Indien, Persien und Altegypten, so auch in China die Person des Herrschers überall begleitet, überragt den Wagen. Er war eines der Abzeichen der königlichen Würde: jezt ist er es in China nicht mehr ausschließlich. Er ist von verschiedenen Farben, je nach dem Stand der Personen. Der des Kaisers ist auroragelb und endigt in einen Drachen von Gold. So auch der des Thronfolgers, seines Sohns. Die Kaiserin hat einen von gleicher Farbe, aber er endigt in zwei fabelhafte Vögel. Bei den übrigen Frauen des Kaisers ist er violett, auf der Spitze ein goldener Pfau. Die Minister und Beamten ersten Rangs haben ihren Schirm blau und als Aufsatz einen kleinen silbernen Thurm. Die Beamten zweiten und dritten Rangs haben ihn roth, die vierten und fünften Rangs schwarz, beide ebenfalls mit einem silbernen Thurm. Alle diese Schirme sind von Seidezeug und werden bei

---

*) Die Blätter 35 und 36 sind Facsimile's von chinesischen Zeichnungen auf Holz aus dem Tsi-king-thu, einer Sammlung von Abbildungen der Personen und Dinge, von welchen in den King die Rede ist. Das Werk, ein großer Foliant, befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris.

**) S. Blatt 30.

***) S. Blatt 5 u. 7.

öffentlichen Festzügen getragen. Mit solchem Staat ging natürlich die Kleiderpracht Hand in Hand *).

Daß die Chinesen in Astronomie, Musik**), Dichtkunst und Malerei in den frühesten Zeiten erfahren gewesen, erhellt aus dem Schu-King an vielen Stellen. Die industriellen Künste, wie Seidenfabrikation, Firniß gehen bei ihnen gleichfalls in das höchste Alterthum hinauf. Sie kannten die Eigenschaften des Magnets lange vor den Europäern und zur Verwunderung der modernen Mathematiker und Astronomen die Abplattung der Erdpole. Wir gestehen, wir haben bis jezt in chinesischen Texten von diesem Alterthum die Thatsache nicht gelesen, aber wir glauben, daß sie ihre Richtigkeit hat. Die physikalischen Beobachtungen des Kaisers Kang-Hi lassen keinen Zweifel. Er bemerkt über die „Gestalt der Erde. Die Sage und alle vorhandenen Denkmäler bezeugen, daß der Nordpol jeder Zeit so erhaben war, als er jezt ist. Die in der Welt vorgekommenen Veränderungen haben an ihm keine vorgebracht. Aber wie ist sie gestaltet? Die vielgereisten Europäer versichern, sie sey rund und die Astronomie erklärt sich für ihre Ansicht. Tschu-Tsö ***) hatte es vor vielen Jahrhunderten schon gesagt: er verglich sie mit einem Eierdotter. Wie viele Dinge gibt es, die wir nur wieder lernen und die man im Lauf der Zeiten ferner wieder lernen wird! Wir können in den Schriften der Alten Nichts lesen, als was unsere Kenntnisse uns darin zeigen, und so wird es auch unsern Nachkommen mit unsern Schriften ergehen!" Vater Amiot fügt in einer Anmerkung bei: „Kang-Hi sprach wahrer, als er vielleicht dachte. Wenn man zu seiner Zeit von der Abplattung der Erde gegen ihre Pole reden hörte, so konnte er darüber Aufschlüsse finden im Ti-uang-schi-ki, wornach die Erde von Osten nach Westen eine Ausdeh-

---

*) Wir haben auf Blatt 36 die Trachten von Königinnen, Königen, Prinzen und Großwürdeträgern aus der Zeit der ersten Dynastie (wang, kung, sse) dargestellt. Die beiden ersten Personen (rechts angefangen) sind Königinnen oder Prinzessinnen in der Robe Hoei, welche sie anhatten während der Opfer und auf welcher abgebildet waren zwei fabelhafte Vögel (fung-hoang), ein Männlein und ein Weiblein, Glücksboten, wo sie erschienen. Die dritte Person trägt die einfache Mütze und die große Pelzrobe Kieu. Die vierte Person trägt die viereckige, oben flache Mütze Mien. Zwölf seidene Schnüre, an jeder zwölf Edelsteine, hängen vorn und hinten herab. Diese Mütze, wird behauptet, war bei dem Herrscher symbolisch. Die Perlenschnüre dienten dazu, den Anblick unehrbarer Dinge seinen Augen zu entziehen. Eben deßwegen mußten zwei Stücke von gelbem Zeug, auf beiden Seiten der Mütze angebracht, ihm die Ohren bedecken, damit er weder Schmeichelei hören könnte, noch Verleumdung, noch irgend Etwas, was wider die Wahrheit. Diese Mütze sezte man so auf, daß sie eine kleine Neigung hatte gegen die Vorderseite, um anzuzeigen die anständige und artige Weise, mit welcher der König Diejenigen empfing, die zur Audienz kamen. Dieselbe Person ist bekleidet mit einer Robe, darauf man die Symbole der Macht und des Befehlens abgebildet sah: die Sonne, das Fung-Hoang, die Sterne, Berge, die auf dem Rücken eines Drachenpferds dem Fluß entstiegene Gestalt, welche dem Kaiser Fu-Hi die ersten Schriftzeichen eingab, die Hieroglyphe des Siegs, eine Streitaxt. Die fünfte und sechste Person sind Großbeamten: der erste trägt die Pelzmütze Kuan, der zweite die Ledermütze Wei. Diese vier Leztern halten Jeder ein Täfelchen (kuei) in der Hand. Der König und alle Großen des Hofs trugen solche Täfelchen bei Festzügen und öffentlichen Audienzen. Man gewahrt es auch auf den meisten Porträten Chung-Tsö's in dessen Händen. Bloß die fünf Großbeamten durften diese Abzeichen tragen. Die erste Klasse (hoang) trug das Täfelchen der Tapferkeit; die zweite (heu) das Täfelchen der Treue, darauf ein Mensch mit aufrechtem Haupt; die dritte (pe) das Täfelchen der Unterthänigkeit, darauf ein Mensch mit gesenktem Haupt; die vierte (tse) ein Täfelchen mit Reispflanzen zur Andeutung der Pflicht, das Volk mit Nahrung zu versehen; die fünfte (nan) das Täfelchen mit Kräutern als Symbol des Ueberflusses.

**) Schon unter dem Kaiser Schün gab es einen Obervorsteher der Musik. Das von Chung-Tsö geordnete Li-ki oder Ritualienbuch sagt im Artikel Yo-ki oder über die Musik: „Wollt Ihr gebildet seyn, so befleißigt Euch der Musik. Die Musik ist der Ausdruck und das Bild der Einheit des Himmels und der Erde. Mit Ritualien und Musik ist Nichts schwer im Reich."

***) Wir lesen in der Vorrede zu der von diesem Philosophen mit Noten und Kommentar begleiteten Ausgabe der Sse-schu oder vier klassischen Bücher, daß er im Jahr Ki-yeu, im Cyclus Schün-y, d. h. im Jahr unserer Aera 1191, schrieb. Siehe des Verfassers Uebersetzung dieser Bücher im ersten Band seiner Ausgabe.

nung hat von 90,000 Li und von Norden nach Süden von 85,000 *). Wir berufen uns auf dieses Werk, ob es gleich nur eine Compilation ist, weil es unter der Regierung Kang-Hi's gedruckt und ihm zugeeignet wurde. Dasselbe haben wir auch bei Hoai-Nan-Tsö **) und mehreren Alten gefunden. Die Gelehrten der lezten Dynastien haben diesen Text in gutmüthiger Einfalt von der Größe des chinesischen Reichs verstanden. Wie konnten sie ihn aber anders verstehen zu einer Zeit, in welcher sie nur China in der Welt kannten ***)?" Nach den chinesischen Schriftstellern, welche Amiot in seinem Supplement zur Kriegskunst der Chinesen †) anführt, war auch der Gebrauch des Schießpulvers und der Feuerwaffen schon 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung in China einheimisch. Es heißt, sie bedienten sich des Ho-yao oder verzehrenden Feuers, des Ho-tung oder der Feuerbüchse, des Ho-toüng oder der Feuerkugel und des Tien-ho-kieu oder der Himmelsfeuerkugel.

Mit den Monumenten der alten Civilisation China's verhält es sich nicht wie mit denen Egyptens, Assyriens, Griechenlands und Roms, welche die Zeit verschont zu haben scheint aus Achtung für den Staub dieser Länder, den sie längst in das Grab hinabgestoßen hat. Da wo die Stimme der großen Völker verhallt ist in Nichts, hat auch der mächtige Arm der Zerstörung stille gehalten. Aber in China, in diesem Reich, dessen Wiege an die Kindheit der Welt grenzt, dessen Dynastien durch die Jahrhunderte herab ununterbrochen bis auf unsere Tage auf einander gefolgt sind, wurden durch zahlreiche und große Umwälzungen fast alle Monumente des alten Glanzes von der Erde vertilgt. Vielleicht ist es aber gerade eine dieser Ursachen der Zerstörung, der man die Erhaltung des geretteten Restes verdankt. Als Thsin-Schi-Hoang-Ti den kaiserlichen Thron bestieg, ließ er alle Denkmäler des Ruhms und der Macht der drei ersten Dynastien vernichten. Die Gräber, die Ruinen der Städte, die Kanäle und die Flüsse entzogen Münzen, eherne Gefäße, Urnen und einige andere Gegenstände seiner Aechtung. Eine Anzahl derselben wurde seit dem Sturz der Thsin wieder aufgefunden. Sie wurden sorgfältig gesammelt und aufbewahrt in öffentlichen oder Privatmuseen, Beschreibungen davon mit treuen Zeichnungen und den alten Inschriften herausgegeben. Der Kaiser Kien-Lung, der von 1736 bis 1696 regierte, ließ eine Beschreibung und Abbildung aller alten Vasen im kaiserlichen Museum in 42 Folianten ††) drucken.

Obgleich die chinesischen Geschichtschreiber bereits gravirter eherner Gefäße des Kaisers Yü †††) gedenken, so ist doch den Verheerungen der

*) S. Y-sche, B. 155, S. 6.

**) Dieser Fürst-Philosoph lebte in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus. Die einzige Thatsache des Prinzips der Abplattung der Erde gegen die Pole, die in seinen Schriften enthalten ist, zerstört jede Annahme, als ob die Chinesen diese Ansicht von den modernen Europäern entlehnt hätten. Wollte man eine Interpolation voraussetzen, so müßten auch viele andere Schriften interpolirt seyn, Was gegen alle Wahrscheinlichkeit streitet.

***) Mémoires sur les Chinois, t. IV, p. 482.

†) Mémoires sur les Chinois, t. VIII. p. 326.

††) Diese große Sammlung ist sehr selten. Sie führt den Titel: Si-thsing-ku-kien oder Denkschrift über die Alterthümer von westlicher Reinheit, weil sie größtentheils in den westlichen Provinzen gesammelt worden sind, wo die drei ersten Dynastien Hof hielten. Unseres Wissens ist außer dem Pariser Exemplar noch eines auf der Hauptbibliothek zu Mailand mit dem Datum vom 11 Juni 1749, des 14ten Jahrs Kien-Lungs. Diesem prachtvollen Werk, das 1422 Vasen verschiedener Art enthält, haben wir eine Auswahl von treuen Fac-simile's in verjüngtem Maßstab entnommen.

†††) Im Tschün-Tsieu, einem historischen Werk Chung-Tsö's, erwiedert Lin-Tsö dem König Tsün-Hoan auf dessen Frage nach dem Ursprung der Vasen und anderer alten Kunstsachen:

Zeit kein Werk chinesischer Kunst entgangen, das älter wäre als die zweite Dynastie, die um das Jahr 1766 vor Christus zu regieren anfing. In diese Zeit versetzen auch die kritischen Verfasser des Werkes über die große Vasen- und Alterthümersammlung *) im kaiserlichen Museum zu Pe-king

---

„Als der Stifter der Dynastie Hia im Besitz des Reichs war, sandte er Personen aus nach allen Richtungen, daß sie sammelten, Was rar und kostbar. Und da er von dem Fürsten von Kieu-Mu eine Goldstange zum Geschenk bekam, so ließ er sie gießen und verfertigte Gefäße, die geweiht wurden den Gottheiten oder Gestirnen. Die Schang bildeten diese Gefäße der Hia nach, wie die Tscheu nachbildeten die Gefäße der Schang.“

*) Diese Vasen sind alle verschieden von denjenigen, welche Thoms in den drei ersten Numern des Journals der asiatischen Gesellschaft zu London nach dem unter der Dynastie Sung verfaßten chinesischen Werk Po-ku-tu oder Abbildungen einer großen Anzahl Alterthümer beschrieben hat. Die Alterthumsforscher können dadurch von einer größern Anzahl chinesischer Vasen nach verschiedenen Autoritäten Einsicht nehmen. Wir lassen nun eine genaue Beschreibung der von uns ausgewählten Vasen, wie sie von den chinesischen Schriftstellern selbst gegeben ist, folgen.

Blatt 38.

Nr. 1 Vase aus der Zeit der Dynastie Schang (von 1766 bis 1121 v. Chr.) mit der Inschrift Fu-y, welche nach einer Anmerkung des chinesischen Texts anzeigt, daß sie dem Himmel oder den Altvordern dargebracht worden ist.

Diese Vase hat 5 Zoll 3 Linien Höhe, 2 Z. 7 L. Tiefe. Die Ohren oder Handheben haben 1 Z. 4 L. Höhe, eben so viel Breite. An der Oeffnung beträgt der Durchmesser 5 Z. 1 L. Der Umfang des Bauchs ist 1 Fuß 6 Z. 6 L. Sie wiegt 61 Liang. (Der chinesische Fuß, Tschi, ist = 11′ $10^{4}/_{10}$″ des königlichen französischen Fußes. Der chinesische Zoll, Tsün, ist $^{1}/_{10}$ Fuß, die chinesische Linie, Fen, $^{1}/_{10}$ Zoll. Das chinesische Pfund, Kin, ist = 18 französischen Unzen und = 16 chinesischen Unzen.)

Nr. 2 Vase aus der Zeit der Dynastie Schang, mit der Inschrift Fu-y.

Diese Vase hat 7 Z. 8 L. Höhe, inwendig 4 Z. 8 L. Tiefe. Die Henkel haben 1 Z. 5 L. Höhe, 1 Z. 8 L. Breite. Der Durchmesser an der Oeffnung ist 7 Z. 2 L. Der Umfang am Bauch ist 2 F. 3 Z. 3 L. Das Gewicht ist 153 Liang oder 8 Pfund 12 Unzen. (Die Vasen aus einer Mischung von Gold und Silber führen nach dem Po-ku-tu — man sehe Nr. 1 bei Taoms — die Charaktere Fu-y und auf dem Umfang sind je 30 Charaktere eingegraben. Diese Vase hat deren nur drei, das obere Schriftzeichen ist unbekannt. Die beiden untern lesen sich Fu-y und sind identisch mit denen der ersten Vase.)

Nr. 3 Vase aus der Zeit der Dynastie Schang, mit der Inschrift Fu-Ting. Quadratform.

Höhe der Vase 6 Z. Innere Tiefe 3 Z. Henkel, hoch 1 Z. 4 L., breit ebenso. Querdurchmesser an der Oeffnung 4 Z. 3 L., Länge 5 Z. 7 L. Breite des Bauchs 3 F. 9 L. Querlange 5 F. 2 Z. Gewicht 99 Liang (5 Pfund 5 Unzen). (Der erste Charakter rechts der Inschrift ist unerklärlich. In der Form nähern sich diese Charaktere sehr denjenigen auf den Vasen mit der Inschrift Fu-y.)

Nr. 4 Vase aus der Zeit der Dynastie Schang, mit der Inschrift Fu-Kuei.

Höhe der Vase 5 Z. 3 L. Innere Tiefe 3 Z. Henkel, hoch 1 Z. 2 L., breit 1 Z. 4 L. Durchmesser der Oeffnung 5 Z. 3 L. Umfang des Bauchs 1 F. 2 Z. 4 L. Gewicht 50 Liang oder 3 Pfund 7 Unzen. (Das Schriftzeichen Sün, Enkel, steht umgekehrt in der Inschrift. Die Züge sind nicht identisch mit denen der ersten Art.

Blatt 39.

Nr. 5 Vase aus der Zeit der Dynastie Tschen (von 1122 bis 248 v. Chr.). Zweite Vase Wen-Wangs. Quadratform.

Höhe der Vase 7 Z. 7 L. Innere Tiefe 3 Z. 7 L. Henkel, hoch 2 Z., breit 1 Z. 8 L. Querdurchmesser der Oeffnung 5 Z. 8 L. Länge 7 Z. 4 L. Breite des Bauchs 4 Z. 6 L., Länge 6 Z. 2 L. Gewicht 203 Liang oder 11 Pfund 7 Unzen.

Nr. 6 Vase mit Verzierungen von Insekten und Pflanzen aus der Zeit der Dynastie Tscheu (tscheu-fan-kuei-ting).

Höhe der Vase 1 F. 2 L. Innere Tiefe 7 Z. Henkel, hoch 3 Z. 5 L., breit 2 Z. 3 L. Durchmesser der Oeffnung 1 F. 1 Z. 2 L. Umfang am Bauch 3 F. 5 Z. 8 L. Gewicht 299 Liang oder 18 Pfund 11 Unzen.

Nr. 7 Vase mit Verzierungen von Insekten und fantastischen Geschöpfen mit menschlichem Gesicht und Thierkörper aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase mit Deckel 1 F. 2 L. Innere Tiefe 5 Z. 9 L. Henkel, hoch 2 Z. 4 L., breit 1 Z. 8 L. Durchmesser der Oeffnung 8 Z. 2 L. Umfang am Bauch 2 F. 9 Z. Gewicht 191 Liang oder 12 Pfund 9 Unzen.

Nr. 8 Vase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase mit Deckel 8 Z. 4 L. Innere Tiefe 4 Z. 8 L. Henkel, hoch 2 Z., breit 1 Z. 7 L. Durchmesser der Oeffnung 7 Z. 2 L. Umfang am Bauch 2 Fuß 3 Z. Gewicht 139 Liang oder 8 Pfund 11 Unzen.

die ältesten dieser Reliquien der Vorwelt. Ihrem Urtheil, welches sich auf die Form und den Inhalt der Inschriften gründet, muß auch eine europäische

---

Blatt 40.

Nr. 9 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 7 Z. 5 L. Tiefe 5 Z. 5 L. Durchmesser an der Oeffnung 3 Z. 8 L. Umfang am Bauch 1 F. 8 L. Gewicht 60 Liang oder 3 Pfund 12 Unzen.

Nr. 10 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 8 Z. 4 L. Innere Tiefe 6 Z. 5 L. Durchmesser an der Oeffnung 6 Z. 8 L. Umfang am Bauch 1 F. 2 Z. 8 L. Gewicht 111 Liang oder 6 Pfund 15 Unzen.

Nr. 11 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 4 Z. 2 L. Innere Tiefe 1 F. 4 Z. 5 L. Eben so breit an der Oeffnung. Umfang am Bauch 2 F. 6 Z. Gewicht 587 Liang oder 36 Pfund 11 Unzen.

Nr. 12 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 2 Z. Innere Tiefe 8 Z. 9 L. Durchmesser an der Oeffnung 9 Z. 4 L. Umfang am Bauch 1 F. 8 Z. 8 L. Gewicht 507 Liang oder 31 Pfund 11 Unzen. Die Henkel sind am Gefäß befestigt.

Blatt 41.

Nr. 13 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 4 L. Tiefe 7 Z. 7 L. Durchmesser an der Oeffnung 6 Z. 7 L. Umfang am Bauch 9 Z. 7 L. Gewicht 87 Liang oder 5 Pfund 7 Unzen.

Nr. 14 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 3 Z. 1 L. Tiefe 7 Z. 4 L. Durchmesser an der Oeffnung 6 Z. 8 L. Umfang am Bauch 1 F. 4 Z. Gewicht 59 Liang oder 3 Pfund 11 Unzen.

Nr. 15 Ehrenvase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 9 Z. 9 L. Tiefe 7 Z. 8 L. Durchmesser an der Oeffnung 7 Z. 4 L. Umfang am Bauch 1 F. 7 Z. 8 L. Gewicht 113 Liang oder 7 Pfund 1 Unze.

Nr. 16 Vase von der Sorte Lui (d. h. mit Skulpturen oder Malereien von Wolken und Donnerwettern) aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 6 Z. Tiefe 1 F. 3 Z. 6 L. Durchmesser an der Oeffnung 6 Z. 6 L. Umfang am Bauch 3 F 1 Z. 5 L. Gewicht 387 Liang oder 20 Pfund 7 Unzen. Die Vase ist aus Mischung von Gold und Silber.

Blatt 42.

Nr. 17 Opfervase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase mit Deckel 7 Z. Tiefe 4 Z. 5 L. An der Oeffnung geringster Durchmesser 3 Z., größter Durchmesser 4 Z. Umfang am Bauch 1 F. 8 L. Gewicht 91 Liang oder 5 Pfund 11 Unzen.

Nr. 18 Opfervase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase mit Deckel 9 Z. 6 L. Tiefe 5 Z. 5 L. An der Oeffnung geringster Durchmesser 3 Z. 4 L., größter Durchmesser 4 Z. 1 L. Umfang am Bauch 1 F. 8 L. Gewicht 198 Liang oder 12 Pfund 6 Unzen.

Nr. 19 Opfervase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 1 Z. 2 L. Tiefe 6 Z. 8 L. Geringster Durchmesser an der Oeffnung 2 Z. 8 L., größter Durchmesser 3 Z. 8 L. Umfang am Bauch 2 F. 7 L. Gewicht 171 Liang oder 10 Pfund 11 Unzen.

Nr. 20 Opfervase aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase mit Deckel 8 Z. 9 L. Tiefe 6 Z. 9 L. Durchmesser an der Oeffnung 8 Z. 3 L. Umfang am Bauch 1 F. 9 Z. 5 L. Gewicht 64 Liang oder 4 Pfund.

Blatt 43.

Nr. 21 Vase, genannt Hu (zum Aufbewahren von Wein und Thee), aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 2 Z. 3 L. Tiefe 1 F. 1 Z. 7 L. Durchmesser an der Oeffnung 5 Z. 8 L. Umfang am Bauch 3 F. 2 Z. Gewicht 331 Liang oder 20 Pfund 11 Unzen.

Nr. 22 Vase, genannt Hu, aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase mit Deckel 1 F. 6 L. Tiefe 7 Z. 9 L. An der Oeffnung geringster Durchmesser 2 Z. 7 L., größter Durchmesser 3 Z. 5 L. Am Bauch geringste Dimension 4 Z. 4 L., größte Dimension 5 Z. 5 L. Gewicht 123 Liang oder 7 Pfund 11 Unzen.

Nr. 23 Vase, genannt Hu, aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 1 F. 5 Z. Tiefe 1 F. 2 Z. 8 L. Durchmesser an der Oeffnung 5 Z. 7 L. Umfang am Bauch 2 F. 7 Z. Gewicht 275 Liang oder 17 Pfund 13 Unzen.

Nr. 24 Becher von Edelgestein aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe 1 F. 1 Z. 7 L. Tiefe 6 Z. Durchmesser an der Oeffnung 7 Z. Gewicht 231 Liang oder 14 Pfund 7 Unzen.

Kritik Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie auch noch so sehr versucht seyn möchte, an dem Alterthum dieser Kunstmerkwürdigkeiten und an der Wissenschaft der chinesischen Alterthumsforscher ihren Skepticismus zu üben.

Blatt 44.

Nr. 25 Vase, Tsio genannt (zum Aufbewahren des Opferweins), aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Höhe der Vase 5 Z. 9 L. Tiefe 2 Z. 7 L. An der Oeffnung geringster Durchmesser 2 Z. 4 L., größter Durchmesser 5 Z. 2 L. Gewicht 18 Liang oder 1 Pfund 2 Unzen.

Nr. 26 Beil (Wu-tsi) aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Länge 9 Z. 1 L. Breite 5 Z. 4 L. Gewicht 52 Liang oder 3 Pfund 4 Unzen.

Nr. 27 Beil aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Länge 5 Z. 8 L. Breite 2 Z. 7 L. Gewicht 13 Liang.

Nr. 28 Beil aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Länge 5 Z. 3 L. Breite 3 Z. 4 L. Gewicht 13 Liang.

Nr. 29 Beil, Pian-yün genannt, zum Spalten der Wolken, aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Länge 5 Z. 6 L. Breite 3 Z. 4 L. Gewicht 19 Liang oder 1 Pfund 3 Unzen.

Nr. 30 Dolch, Tuan genannt, von der Figur eines fabelhaften Vogels, aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Länge des Dolchs 9 Z. 5 L., der Klinge 5 Z. 2 L., der Scheide 6 Z. 4 L. Totalgewicht 20 Liang oder 1 Pfund 4 Unzen.

Nr. 31 Dolch ohne Scheide aus der Zeit der Dynastie Tscheu.

Länge 1 F. 3 Z. 4 L. Breite 1 Z. 4 L. Gewicht 25 Liang oder 1 Pfund 9 Unzen.

Die große kaiserliche Sammlung begreift die Beschreibung von mehr als 1200 Vasen, die unter die Periode der zweiten und dritten Dynastie eingetheilt sind, darunter führen 233 den generischen Namen Ting, Dreisüße, die besonders üblich waren bei Opfern, wie im alten Griechenland, wo Herodot deren in Delfi mit Inschriften in kadmeischer Schrift sah. Den Namen Tsün oder Ehrengefäße führen 168. Es waren Verehrungen, womit der Kaiser oder ein Fürst Verdienste und Talente belohnte. Sie wurden von Denen, die sie empfingen und deren Nachkommen sorgfältig aufbewahrt. Kein Wunder, wenn diese beiden ersten Klassen in größerer Zahl sich erhalten haben als die andern Klassen. Der Lui sind es 17, J oder Dreisüße zum Weinausstellen bei großen Opfern 67, Tscheu oder Gefäße in Form eines Schiffs 5, Yeu oder Gefaße von mittlerer Größe zum Aufbewahren von Opferwein 95, Tsio zum Aufbewahren einer Art von Wein für die Opfer 4, Hu 175, Kia oder Weinbecher aus Edelgestein 13, Ku oder Weinbecher aus Horn für Dorffeste 126, Tschi, gleichfalls eine Art Weinbecher aus Horn fürs Landvolk, 42 2c. Wir haben aus der Periode der zweiten Dynastie, obgleich in der kaiserlichen Sammlung 27, Thoms 29 bringt, nur 4 Vasen ausgehoben, weil sie in ihren Formen nicht sehr von einander abweichen. Die Vasen der dritten Dynastie sind zahlreicher und eleganter. Nr. 5 ist eine der wichtigsten in Hinsicht der Kunst und Geschichte. Sie hat in alten Charakteren die Inschrift: „Der Fürst von Lu dieses Ehrengefäß Wen-Wang" (lu kung tso Wen-Wang tsün I). Wen-Wang war der berühmte Gründer der dritten Dynastie, der Fürst von Lu sein Sohn Tscheu-Kung. Wir haben hier ein bestimmtes Datum, das die Verfertigung dieses Gefaßes mit dem trojanischen Krieg fast gleichzeitig sezt. Wenn man also die Vasen der Dynastie Schang bei Seite läßt, so muß man doch anerkennen, daß es in dem Antikenkabinet des Kaisers von China noch Kunstgegenstände gibt von einem Alter von mehr als 3000 Jahren, die mit dem Schönsten wetteifern können, was Griechenland und Hetrurien in dieser Art hinterlassen haben, ohne daß man sie gleichwohl mit diesem Alterthum nur annähernd vergleichen darf. Es erhebt sich übrigens hier eine so merkwürdige als wichtige Frage, die wir uns nicht unterstehen, aufzulösen: auf der chinesischen Vase, die uns beschäftigt, und man kann sagen, auf allen Gegenständen chinesischer Kunst ist eine europäische, oder gleichsam um ihren Ursprung zu bezeichnen, griechische Zierart. Diese Zierart in Form eines mehr oder weniger complicirten Mäanders ( ) findet sich auf den ältesten hetrurischen Vasen, die sie über und unter dem Bauch wie ein Gürtel umschließt. Es scheint nicht, daß die Natur dazu die Idee gegeben habe, wie die Kelche gewisser Blumen die Idee zu gewissen Vasen geben konnten. Bei den griechischen und hetrurischen Künstlern (angenommen, die Leztern seyen nicht zugleich griechisch) wird aber diese Zierart nicht verschwendet wie bei den Chinesen. Bei den Erstern ist sie nur eine Zugabe, während sie bei den Leztern sehr oft die Hauptzierart ausmacht und manchmal die einzige Zierart an Vasen und andern Kunstgegenständen. Sie wird in so tausenderlei Variationen wiederholt, daß in ihr wirklich das Wesen der Kunst des Ornamenten-Bildners besteht. Wir haben sie auf einer chinesischen Vase des zwölften vorchristlichen Jahrhunderts und folglich auf dem ältesten bekannten Kunstgegenstand gesehen. Zwar, wenn man sich auf die homerischen Berichte bezieht, so hatten die Helden des griechischen Heers bei der Belagerung von Troja Zierarten in Mäanderform. In der Beschreibung des Schilds Agamemnons (Iliade 11, 32) wird derselbe ein kunstreiches Werk (πολυδαιδαλος ἀσπις) genannt: es waren darauf drei blaue Drachen und andere fantastische Figuren, wie man sie auch auf den alten chinesischen Vasen, Waffen und Schilden trifft. Aber wir haben auch die Vasen aus der Zeit der Schang, die viel älter sind als die Belagerung von Troja und auch sie bieten diese Zierart dar. Wenn man Schlüsse ziehen darf, die oft so sicher sind als die bekräftigtsten historischen Thatsachen, so könnte man glauben, diese Zierart sey in den frühesten Zeiten aus China nach Europa eingeführt worden wie die Seide, welche die Alten einstimmig als ein Erzeugniß aus Serica oder

Man muß wissen, daß in keinem Land der Geschmack an alten Kunstgegenständen und die Archäologie, überhaupt die Verehrung der Vergangenheit, so verbreitet ist wie in China. Und mit Recht. Denn wo ist ein Volk, das einen so unermeßlichen Horizont umfaßt? Der vorlezte Unterkönig von Canton, Yuan-Yuan, war selbst ein großer Liebhaber von Alterthümern und gelehrter Archäolog: er war der Verfasser eines ansehnlichen Werkes *) über die Alterthümer seines Landes, die er mit großen Kosten gesammelt und mittelst deren er mehrere Fragen der Geschichte und Literatur aufgeklärt hatte. Die bei der Wiedergeburt der Wissenschaften in China unter der Dynastie Sung, im zwölften Jahrhundert unserer Zeitrechnung, erwachte Alterthümlerei gab freilich auch zu Mißbräuchen Anlaß, wie sie immer große Bewegungen des menschlichen Geistes begleiten. Die Habsucht spekulirte auf eine edle Leidenschaft. Allein die wahren Forscher wußten diese Betrügereien von ihren Sammlungen zu entfernen.

Vierte Dynastie.

248 bis 206 vor Christus 42 Jahre. 3 Kaiser.

Ein Stallmeister des Königs, Hiao-Wang, aus dem Haus Tscheu, war wegen seines unvergleichlichen Talents, die Renner seines königlichen Herrn abzurichten und zu lenken, mit einem Fürstenthum in Schen-si beschenkt worden. Als seine Nachkommen in der Person Tschuang-Siangs

China anerkannten. Einige Alterthümler, welche die Produkte der chinesischen Kunst nicht kannten, meinten indeß eine ganz natürliche Erklärung dieser Zierart ersonnen zu haben. „Der Mäander, sagt Millin (monuments antiques inédits, t. I, p. 132), war eine sehr gewöhnliche Zierart auf Vasen und Kleidern. Es ist eine mehrmals auf sich selbst zurücklaufende Linie. Ihre Erfindung verdankte man den Erzählungen der Dichter von den Krümmungen dieses berühmten Flusses. Nach Strabo hieß alles Krumme und Verschlungene mäandrisch. Die Künstler gebrauchten diese Zierart als Saum an Gefäßen und Gewändern. Der obere Saum der Vasen ist immer eine ähnliche Zierart, nämlich eine Krone, der untere ist ein Mäander. Jene zeigt allegorisch den obern Theil an, durch diesen wird am untern Theil, wo er zu fließen scheint, das Werk isolirt. Man fühlt, wie unnatürlich es wäre, die Ordnung umzukehren, und Dieß haben die neueren Künstler nicht immer wahrgenommen." Hätte diese Erklärung Grund, so müßten die chinesischen Künstler auf dieselbe Linie gestellt werden wie die modernen Künstler. Die Einen und die Andern hätten den ursprünglichen Sinn dieser Art nicht mehr, sondern sie aufs Gerathewohl, kreuz und quer angewendet, wie in der Regel geschieht, wenn man Etwas nicht versteht. Und dieser Umstand begründet einen so tiefen Unterschied zwischen den Nachahmungsepochen und den einfachen Erfindungsepochen, wo Alles seinen Platz und seine Bestimmung hat. Auch die Vase Nr. 6 hat mäandrische Skulpturen: so an den Henkeln und dem Gürtel in der Mitte, welcher ruht auf einer Krone von Laub, gleichfalls mit mäandrischen Verschlingungen, deren Spitze nach unten gekehrt ist. Diese Vase hat überhaupt reiche und mannigfaltige Verzierungen. Nr. 7 und 8 sind mit Deckeln versehen; der Styl ist derselbe wie bei der vorigen, aber sie haben zwei Gürtel, jene nur einen. Nr. 9 bis 14 haben schöne länglichte Formen und sind mit mäandrischen Verzierungen bedeckt. Der Schnitt hat alle Eleganz der griechischen Kunst, aber die Zierarten sind echt chinesisch. Nr. 16 gehört zu einer neuen Klasse Vasen. Die Formen der Verzierungen sind wunderlich und fantastisch, durch die Eleganz des Schnitts nähert sich aber diese Art mehr als jede andere den schönen griechischen Vasen. Die Sammlung enthält sieben solche Vasen. Ihr Guß aus einer Mischung von Gold und Silber ist von großer Wichtigkeit, weil er zum Beweis dient, daß damals die Kunst der Metallverbindung und Schmelzung schon zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gediehen war. Die Inschrift dieser Vase ist der Wunsch: „Zehn tausend Jahre ohne Gewalt, ohne Unruhen!" Auch die andern Vasen haben fast alle Inschriften, welche die Herausgeber oft mit archäologischen Abhandlungen begleiten. Nr. 17 und 18 haben bewegliche Deckel und Griffe. Ihre Form hat viel Anmuth und Zierlichkeit. Nr. 20 und 22 haben Deckel und einen feinen Schnitt. Nr. 21 bietet eine besondere Form: sie trägt keine Inschrift, gehört aber zuverläßig der Dynastie Tscheu an. Nr. 25 hat eine besondere sehr zierliche Form. Ihre Inschrift führt das Schriftzeichen Kiü, welches erheben, verehren, Opferthiere schlachten bedeutet, also auf ein Opfergefäß hinweist. Die Zeichnung einer sehr ähnlichen Vase gibt Thoms. Die Beile, Dolche 2c. verrathen auch bedeutende Kunstfertigkeit: namentlich der Dolch Nr. 31 und seine Scheide, ein Ceremonienschmuck. Hätte man keine andere Proben der Industriefortschritte China's in den zehn lezten vorchristlichen Jahrhunderten, dieser Dolch wäre ein hinlänglicher Beleg.

*) Sein Titel ist Tsi-ku-tschai. Ich habe es zu London gesehen.

und Thsin-Schi-Hoang-Ti's sich der höchsten Gewalt bemächtigten, waren die Historiker in keiner kleinen Verlegenheit, wie sie ihre Abstammung in gerader Linie auf den Kaiser Schün zurückführten. Ob die Familie, welche der Welt den berühmten Verbrenner der chinesischen Bücher gab, von einem der gefeierten Gründer des Reichs abstammte oder von einem geschickten Stalldiener, daran ist uns Wenig gelegen *). Worauf es uns ankommt, ist der Gebrauch, den sie von der Herrschaft gemacht hat während der kurzen Zeit, da ihr dieser große Beruf zu Theil geworden war. Die Zukunft, die oberste Richterin der Vergangenheit, deren großes und ernstes Verhör jede menschliche Macht früher oder später bestehen muß, fragt nicht: Wer waren Deine Voreltern? sondern: Was hast Du gethan zum Ruhme und Wohl der Menschheit?

Thsin-Schi-Hoang-Ti**), der erste Kaiser aus dem Hause Thsin, trieb den Erfolg seiner Waffen so weit, daß man ihn in dieser wie in vielen andern Beziehungen einen chinesischen Napoleon nennen könnte. Nichts als Großes, im Guten wie im Bösen, fand in den Gedanken dieses außerordentlichen Mannes Eingang. Sein Stolz wie seine Macht waren unermeßlich. Bei seiner Thronbesteigung war China ein in Auflösung begriffener Körper. Im Innern waren eine Menge Fürsten, die, unabhängig geworden, nun einander ewig bekriegten wegen des Vorrangs. Der Staat Thsin bildete den fünften Theil des chinesischen Reichs. Tschu-Siang hatte den Namen Thsin verhaßt und furchtbar gemacht. Sein Enkel Tschuang-Siang-Wang regierte nur zwei Jahre nach Eroberung des Reichs. Er schlug zuvörderst die Könige von Han, von Tschao und Tsu und vertrieb den Leztern aus seiner Hauptstadt. Da verbanden sich fünf der kleinen Staaten, um seine Ansprüche auf die Nachfolge der Tscheu zu bekämpfen und besiegten ihn in mehreren Feldschlachten. Nach seinem Tod hatte sein Sohn die Unfälle seines Vaters zu verbessern und sich mächtiger Nebenbuhler zu erwehren. Von Außen bedrohten kriegerische Völkerschaften unablässig die Grenzen. Im Jahr 244 spricht die chinesische Geschichte von den Hiung-nu, in welchen einige Schriftsteller die Hunnen erkennen wollten. Schon gab es furchtbare Reiterheere: in einer Schlacht, die sie gegen den König von Tschao, einen Feudalfürsten der Tscheu, verloren, sollen 100,000 Mann geblieben seyn. Man sagt, sie hatten keine Häuser, bauten die Erde nicht und wohnten unter Zelten. Sie hatten einen Dienst errichtet dem Herrn des Himmels, den sie in goldenen Bildern anbeteten und erwiesen den Voreltern Ehrenbezeugungen. Sie versammelten sich zu bestimmten Zeiten und hielten über die öffentlichen Angelegenheiten Rath. Sie machten häufige Einfälle in China. Sie waren verbreitet in der ganzen Tatarei, im Norden China's und des Golfs von Liao-tung, und auf der Westseite dehnten sie sich aus bis Baktriana. Die Jung, von denen so oft die Rede gewesen ist, waren Tataren anderer Art: sie waren Nachbarn von Schen-si gegen Norden und Westen. Diese Tataren theilten sich ungefähr 400 Jahre vor Christus in Horden,

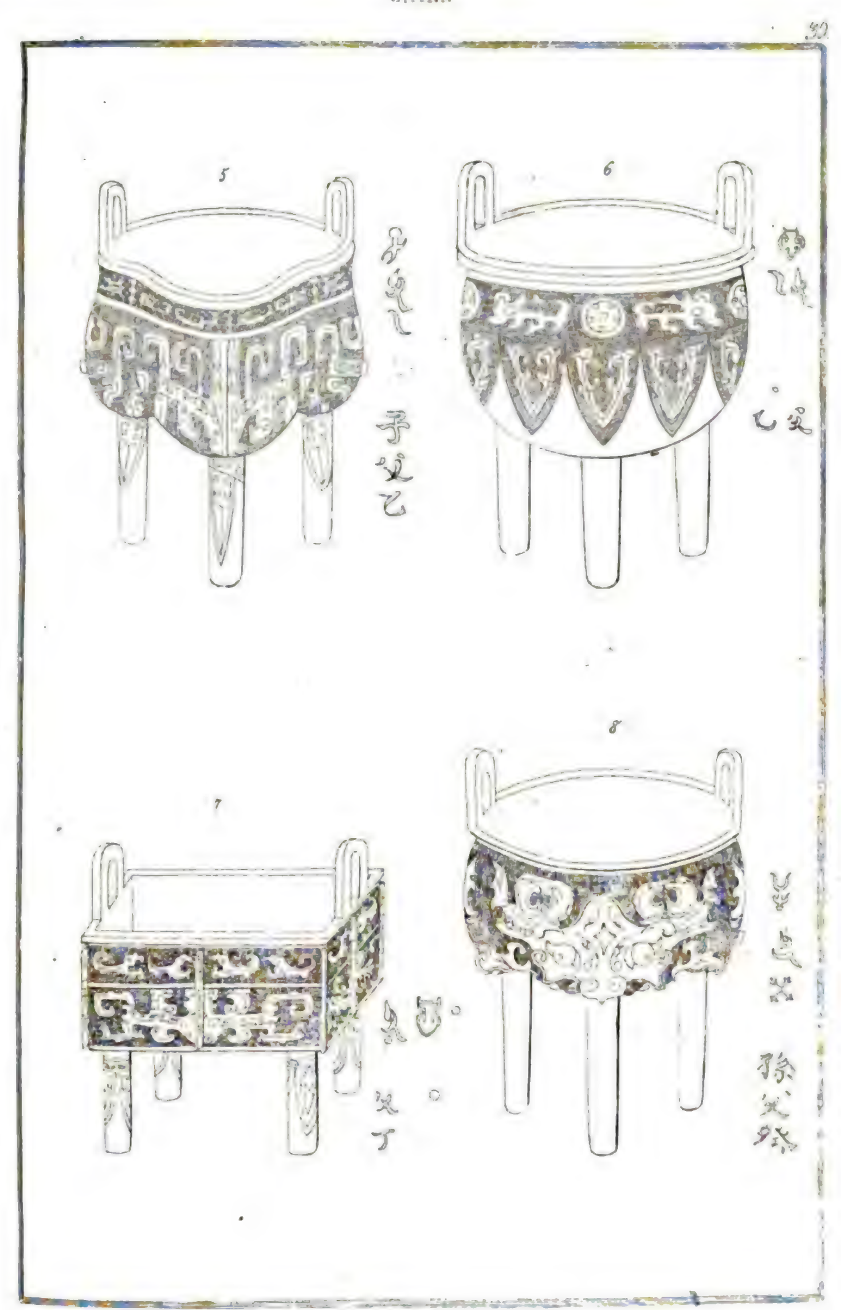
---

*) Die meisten chinesischen Historiker und nach ihnen die Europäer haben sich bemüht, zu zeigen, Thsin-Schi-Hoang-Ti sey der natürliche Sohn eines Kaufmanns, der den Ehrgeiz gehabt, der Stifter einer Dynastie zu seyn, deßwegen eine schöne Sklavin gekauft, sie zwei Monate bei sich behalten und dann sie dem Erben des Königreichs Thsin abgetreten habe. Aber diese Schriftsteller haben zugleich gemeldet, sie sey, zehn Monaten nachdem sie im Besitz des zweiten Herrn gewesen, mit dem jungen Prinzen niedergekommen. In ihrem Haß gegen den Bücherverbrenner hatten sie diesen Widerspruch nicht gemerkt.

**) S. sein nach einem chinesischen Original gestochenes Bildniß auf Blatt 45, Nr. 1. Der Blick, die Haltung dieses ausgezeichneten Kopfes haben etwas Edles und Imposantes.

Digitized by Google

Digitized by Google



Vasen

Digitized by Google

Gefässe

Digitized by Google

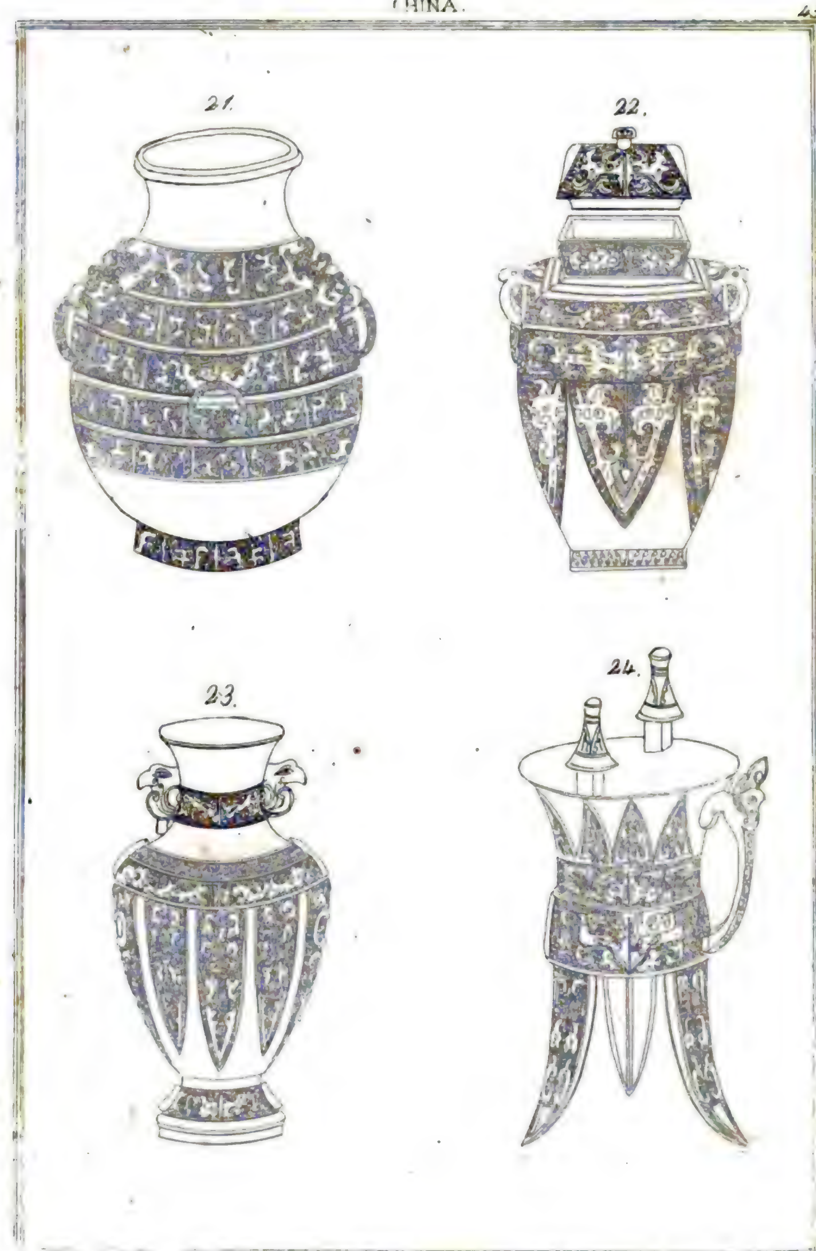
Gefäße.

Digitized by Google

Gefässe

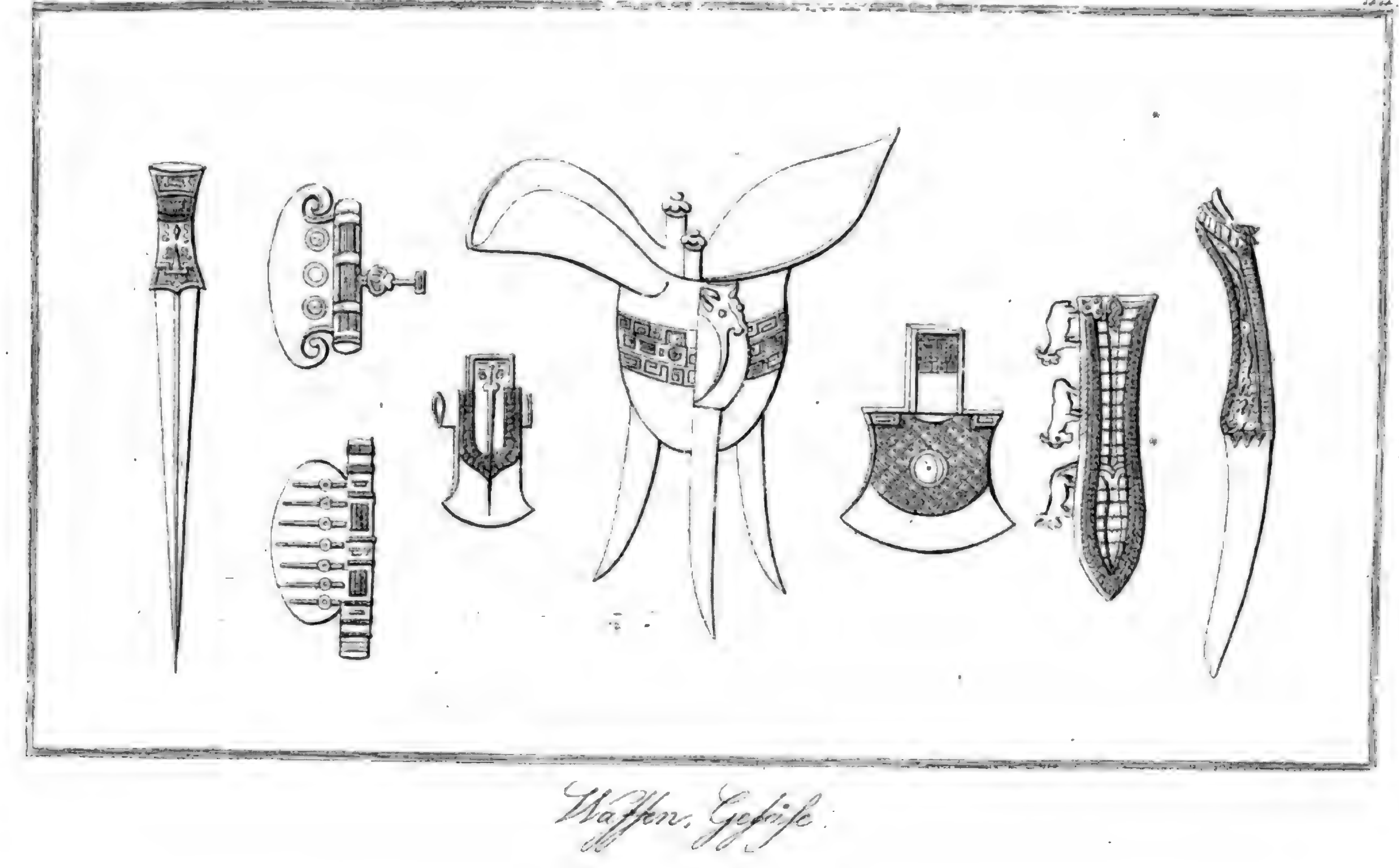
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Waffen; Gefässe.

Digitized by Google

1. 2. 3. 4.

Tsin Chi hoang-ti. 2. Siang-Hang oder Siang-hi.
3. Sou tseu King. 4. Han Fou Seng.

Digitized by Google

sie wählten Häuptlinge, bauten Städte, und andere abendländische Tataren errichteten gleichfalls Städte nach dem Beispiele der Jungs. Die chinesischen Schriftsteller fügen hinzu, daß die Hiung=nu die im Westen von Schen=si wohnenden Tataren unterjocht hätten, worauf Leztere gegen Abend wanderten und nördlich von dem Flusse Si=hiun bis zum kaspischen Meere ein ansehnliches Reich gründeten, welches sich Yue nannte und, wie wir weiter unten sehen werden, das Reich der Parthen war. Diese Tataren eroberten Ta=hia (Chorassan und die benachbarten Länder). Ta=hia, sagt der Geschichtschreiber Sse=Ma=Thsian, grenzt an Schin=tu (Shindu, Name von Indien), und es gibt daselbst, fügt er bei, viele Kaufleute, welche mit Waaren, die aus Schu (das Sse=Tschuan, eine Provinz in China) kommen, handeln. Sse=Ma=Thsian schrieb mehr als hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung *). Die nordwestlichen Grenzen China's, vom Meerbusen von Liao=Tung bis zu der großen Sandwüste, waren damals beständig den verheerenden Einfällen der tatarischen Völkerschaften ausgesezt. Man wird weiter unten finden, wie ihnen das Genie des neuen Oberhaupts der vereinigten Staaten von China durch einen jener Entwürfe Einhalt zu thun wußte, von welchen es zweifelhaft bleibt, ob sie einem schwachen oder einem erhabenen Geiste angehören.

Dieser junge Monarch zählte kaum neun Regierungs= und zweiundzwanzig Lebensjahre, als er der Welt zeigte, bis zu welchem Grade die Stärke und die grausame Festigkeit seines Charakters gehen könne. Man benachrichtigte ihn von den Ausschweifungen, welchen sich seine Mutter im Innern des Palastes überließ; alsbald stellte er Mandarine an, um die Sache zu untersuchen, und nachdem er Beweise davon erlangt hatte, stellte er bei dieser Gelegenheit ein Beispiel von Sittenstrenge auf, welches selten vorkommt, indem er seine Mutter in ein entferntes Land verbannte, wo man ihr nicht mehr Nahrungsmittel reichen durfte, als gerade nöthig waren, um sie nicht sterben zu lassen. — Allein dieses Benehmen wurde von der Mehrzahl der Schriftgelehrten keineswegs gebilligt. Dieß sind nämlich Leute, welche damals, wie noch jezt, in gewisser Anzahl eine aufgeklärte Opposition gegen die Handlungen der Regierung bilden, wenn sie sich von allgemein angenommenen Grundsätzen lossagt und in Willkür und Tyrannei ausartet. Diese Gelehrten, die vielleicht mit dem wahren Grund der äußersten Strenge ihres Souveräns unbekannt waren, machten ihm Vorstellungen, führten ihm bei jeder Gelegenheit Proben von Kindesliebe, welche die Fürsten des Alterthums abgelegt hätten, an, wiederholten diese so oft und trieben ihre Einsprache so weit, daß der junge Monarch in einem Erlaß bei Todesstrafe verbot, ihn in Beziehung auf seine Mutter von Neuem mit Ermahnungen zu behelligen, und um Allen, die in seine Nähe kamen, mehr Schrecken einzujagen, sezte er sich nie auf den Thron, ohne das entblößte Schwert in der Hand zu haben. — Allein siebenundzwanzig Schriftgelehrte hatten den Muth, sich einem gewissen Tod zu weihen, indem sie sich einem Verbot widersezten, das sie für ungerecht hielten. Sie brachten ihre Einreden vor und wurden auch wirklich unbarmherzig niedergehauen. Der junge Fürst, nicht zufrieden, sie getödtet zu haben, ließ ihnen auch Hände und Füße abhauen, und die Leichname an dem besuchtesten Platze in der Nähe des Palastes dem allgemeinen Anblick aussetzen.

*) Gaubil, chinesische Chronologie, S. 58.

Eine solche unerhörte Strenge und grausame Festigkeit konnte bereits einen Wink geben, welch souveränes Ansehen und welche absolute Gewalt der junge König in Anspruch nehmen und wie er für die Zukunft jeden seinem herrlichen Willen entgegentretenden Widerstand zu behandeln wissen würde. Ein gewöhnlicher Verstand erblickt auch in dergleichen außerordentlichen Handlungen, welche eine ganze Nation in Staunen und Verwunderung versetzen, so extreme Grausamkeiten, daß die Völker ihnen nicht genug fluchen, sie nicht genug hassen können; allein es könnte denn doch wohl der Fall seyn, daß jene Handlungen in dem Plane lägen, welchen die Vorsehung in Beziehung auf die Menschheit gefaßt hat. Nach Zeiten voll Unordnung und Zerrüttung, wo alle Bande bis in die Tiefen des gesellschaftlichen Gebäudes hinab gelockert und aufgelöst sind, ist es vielleicht nothwendig, daß eine starke Hand, unbeugsam wie das Schicksal, dessen Gebote sie vollzieht, der absoluten Herrschergewalt sich bemächtige und um zu dem vom Schicksal bestimmten Ziele zu gelangen, Alles, was im Wege steht, niedertrete, was widersteht durchbreche, was sich erhebt ebne. Einige Menschen mehr oder weniger kommen in der fortschreitenden Entwicklung der menschlichen Gesellschaften, auf dem ununterbrochenen Gange der Menschheit nicht in Rechnung. Es wird manchmal nöthig, daß ein Gewitter mit Macht ausbreche, um die Atmosphäre zu reinigen; oft befestigen die Schläge des Blitzes die Welt, statt sie zu erschüttern.

Kaum war übrigens diese Rachehandlung, welche für seine künftige Strenge den Maßstab geben konnte, vollzogen, so schenkte der junge König den unterthänigen Vorstellungen Gehör, die man ihm zu Gunsten seiner Mutter und in Betreff der von ihm angeordneten Hinrichtungen machte. Er rief seine Mutter aus der Verbannung zurück und beobachtete von nun an gegen sie alle Rücksichten eines gehorsamen Sohnes.

Man kann nicht sagen, daß die Handlungen dieses jungen Fürsten bereits in den tiefsinnigen Berechnungen eines Genies ihren Grund haben, das seiner gewaltigen Fähigkeiten und der hohen Sendung sich bewußt ist, für welche er vom Schicksal sich berufen glaubt; allein wenn er ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre, so würde China, statt daß es die größte Monarchie der Welt wurde, in kleine untergeordnete Staaten zertheilt geblieben seyn, *) die in immerwährenden Kriegen mit einander gelebt hätten: denn diese Kriege sind unerzertrennlich von der Verfassung kleiner Staaten, da sie erblichen Oberhäuptern unterworfen sind, deren persönlicher Ehrgeiz und Nutzen die Haupttriebfedern dazu sind. Der neue König fand in einem geschickten Manne, Namens Li-Sse, Das, was seiner hohen Machtvollkommenheit vielleicht abgegangen wäre, einen gereiften und überlegenden Geist. Es ist merkwürdig, wie er die Bekanntschaft dieses Mannes machte. Es war in jenen alten Zeiten gemeinhin Sitte, erzählt Pater Amiot, daß verdiente Männer, wenn sie sich in ihrem eigenen Vaterlande schlecht behandelt oder auf die Seite gesezt sahen, die verschiedenen Königreiche, in welche China getheilt war, bereisten, um irgendwo ihr Glück zu machen. Eine sehr große Anzahl war in das Königreich China gekommen, die Meisten hatten Würden und ehrenvolle Anstellungen erhalten, die Uebrigen nahmen angesehene Posten in den Magistraten und in der Verwaltung ein. Da sie

*) Es waren in jenem Zeitraume ihrer neun, darunter der von Thsin.

nun als Schriftgelehrte der Willkür der Fürsten einigen Widerstand entgegengesezt hatten, so wollte man sie vertreiben, weil sie aber ihre Aemter gut versahen, so griff man sie als Fremde an, und alle Diejenigen, welche als solche erkannt wurden, bekamen den Befehl, das Königreich zu verlassen. In der Zahl der Lezteren befand sich ein Gelehrter ersten Rangs, welcher einen hohen Posten bekleidete. Er reichte bei dem Könige eine Bittschrift ein, in welcher er ihn für sich einzunehmen und dahin zu bringen wußte, daß er auf den Plan, alle Fremde aus seinem Reiche zu vertreiben, verzichtete. „Was mich betrübt," schrieb er, „Was mich allein betrübt, ist Das, daß ich sehe, wie Sie, ohne Rücksicht auf Ihren eigenen Ruhm und auf Ihr theuerstes Interesse, dem Privatinteresse einiger übelwollenden Höflinge und einiger schlecht unterrichteten Prinzen von Geblüt Leute zum Opfer bringen, welche Ihnen mit größtem Eifer und fast immer mit dem größten Erfolge gedient haben. Die Besorgniß, welche ich hege, Euer Majestät möchten von nun an die Unterstützung so vieler Personen, welche Ihnen mit ihren Einsichten rathend und aufklärend zur Seite stehen, beraubt, das große Ziel, welches Sie sich vorsezen: die Vereinigung des ganzen Reiches unter Ihrer Herrschaft, verfehlen: diese Besorgniß erfüllt mich mit Kummer und läßt mich für die Zukunft eines Königreiches zittern, das im gegenwärtigen Augenblicke in so schöner Blüthe steht u. s. w."

Dem König leuchteten ohne Zweifel diese Gründe ein, denn er nahm den Erlaß gegen die Fremden zurück, behielt Li-Sse um seine Person, schenkte ihm sein volles Vertrauen, ließ ihn nach einander alle Regierungsämter durchlaufen und erhob ihn zu seinem ersten Minister. Li-Sse besaß alle Eigenschaften, welche nöthig sind, um mit Würde eine so hohe Stellung einzunehmen. Er war es, welcher mit dem jungen Könige den kühnen Plan in Erwägung zog, alle Staaten des chinesischen Reiches in Einer Hand zu vereinigen und seiner Souveränetät zu unterwerfen. Der Name des Ministers Li-Sse wird in all jenen großartigen Unternehmungen genannt, und die Vereinigung des ganzen chinesischen Reiches unter der Oberherrschaft Eines und eines einzigen Souveräns, sagt Pater Amiot, ist nicht minder das Werk des Ministers als Dessen, der sie ausführte.

Die Mittel, deren sie sich bedienten, um zu diesem Ziele zu gelangen, würden den größten Staatsmännern unserer Zeit Ehre machen. Sie wußten, daß das menschliche Herz überall das nämliche ist, und daß die Rassenverschiedenheit alsbald aufhört, sobald es sich um Ruhm und Ehre handelt. Ihre erste Sorge war, große Summen Geldes zusammenzubringen, um sich derselben zur Besoldung von Truppen und zur Erkaufung von Verräthern zu bedienen. Sie brachten zahlreiche Heere auf die Beine und vertheilten sie so, daß sie sich immer im Stande sahen, angreifend oder vertheidigend aufzutreten, wie es Bedürfniß und Umstände gerade erforderten.

Wir haben oben erwähnt, daß es beim Auftreten dieses Fürsten im chinesischen Reiche neun große, ehedem lehnsherrliche Staaten gab, mit Inbegriff des Staats Thsin. Das Oberhaupt des leztern, welches bereits einen Theil der souveränen Gewalt sich erworben hatte, fing an, die Fürsten von Tschao, Yen, Weï, Tschu und Han gegen einander aufzuregen, damit sie sich in erbitterten Kriegen wechselsweise aufrieben. Während Dieß ganz nach den Wünschen des Königs Tsching und seines Ministers vorging,

wäre Ersterer in seinem Palaste beinahe das Opfer eines Mordversuchs geworden, welchen ein blind ergebener Anhänger von einem alten Freunde, den er abgesezt hatte, auf ihn machte. Um dem Zorn des Königs zu entgehen, hatte sich der Thäter, einer seiner Generale, Namens Fan-Yü-Ki, zu dem König von Yen geflüchtet. Auf den Kopf dieses Generals wurde ein Preis gesezt, und eine Summe von tausend Pfund Gold nebst der Lehnsherrlichkeit über eine Stadt von 10,000 Einwohnern Dem versprochen, welcher sein Haupt herbeischaffen würde. Der Fürst von Yen wollte den Schein der als heilig und unverletzlich geachteten Gastfreundschaftspflichten erhalten, allein er glaubte in diesem Umstande ein Mittel, sich zu rächen, zu finden, und überredete einen gewissen King-Ku, welcher sich gleichfalls über den König Tsching zu beklagen hatte, den flüchtigen General zu bewegen, daß er sich selbst umbrächte, um Gelegenheit zu haben, ihren gemeinschaftlichen Feind zu tödten, wenn sie ihm den Kopf des Generals überbrächten. Der General, welcher wohl sah, daß er seinem Tode nicht mehr entrinnen würde, glaubte oder stellte sich, daß er an diese Kriegslist glaube, zog seinen Degen und entleibte sich auf der Stelle, King-Ku aber nahm sein Haupt und brachte es dem Könige von Thsin, der es, auf seinem Throne sitzend, im Audienzsaale für die Gesandten in Empfang nahm. King-Ku zog das Haupt aus der Schachtel, in welcher es verschlossen war, um es dem Könige zu zeigen, und er griff in dem Augenblicke, wo der König es besichtigte und zu erkennen suchte, seinen Dolch, um ihn zu durchbohren; allein der König bemerkte Dieß, sprang vom Throne, zog sein Schwert, ging auf den Mörder los und hieb ihm ein Bein ab. Dieser, der seinen Anschlag vereitelt sah und ihn nicht weiter verfolgen konnte, schleuderte noch seinen Dolch gegen den König, der diesen aber nur leicht streifte.

Dieser Mordversuch hatte keine andere Wirkung, als daß das Gemüth des jungen Tsching sich in der Folge immer mehr erbitterte, und daß sein Ehrgeiz und seine Nachbegierde gereizter wurde. Er ordnete zahlreiche Truppenaushebungen an, überzog den Fürsten von Yen, von welchem er wußte, daß der Mordanschlag ausgegangen wäre, mit Krieg und rottete dessen ganze Familie aus, nachdem er ihn bis an den Meerbusen von Liao-Tung gejagt hatte. Dann fiel er über seine anderen Nebenbuhler her, die er nach einander, nach einem Wechsel von glücklichen und unglücklichen Erfolgen, überwand. Den schwierigsten Stand hatte er bei der Unterwerfung des Fürsten von Tschu. Die Generale Li-Sin und Mung-Tien, welche er mit einer zahlreichen Armee dahin abgeschickt hatte, waren geschlagen worden, hatten sieben Generale, die meisten Subalternoffiziere und mehr als 40,000 Soldaten, die nicht gerechnet, welche auf einer dreitägigen Flucht umkamen, auf dem Schlachtfeld gelassen. Bestürzt über eine Schlappe, die er nicht erwartet hatte, beschloß der König von Thsin, auf den Rath seines Ministes Li-Sse, den Oberbefehl über die Truppen einem seiner alten Generale, der seit mehreren Jahren in Ungnade gefallen war, zu übergeben. Es war ein alter Mann, schon über die sechszige hinaus. Der König begab sich zu ihm, um ihm das Kommando zu übertragen. „Ich verlange,“ antwortete Jener, „nicht weniger, als den Rest meines Lebens Ihrem Dienste zu widmen; aber wenn Sie wollen, daß ich ein Ziel erreiche, welches Ihnen für die Folge Nichts mehr zu wünschen übrig lassen soll, so brauche ich ein Heer von 600,000 Mann.“

Vernichtung der lezten Feudalkönigreiche.

Der König brachte schleunig die 600,000 Mann zusammen und gab selbst seinem Generale mehrere Tage das Geleite. Unterwegs schien ihm Lezterer nachdenklich und er fragte ihn um die Ursache. „Ich überdenke die Mittel und Wege,“ erwiderte der alte General, „um für den Unterhalt so vieler Menschen, deren Leben und Tod nunmehr von mir abhangen, immer hinreichende Lebensmittel zu haben.“ — Laßt Euch Das nicht beunruhigen, sagte der König; ich habe für Alles gesorgt und verspreche Euch, daß es eher in meinem eigenen Palaste an Lebensmitteln gebrechen soll als in Eurem Lager.

Diese Armee von 600,000 Mann stieß in dem Königreich Tschu auf ein Heer von gleicher Stärke, gleichfalls von einem geschickten Generale, welcher die Kriegskunst vollkommen verstand, befehligt; aber er wurde dennoch besiegt, da ihn der General des Königs von Thsin an Klugheit übertraf. Man kann sich aus diesem Kriege zugleich eine Vorstellung von der Bevölkerung des chinesischen Reiches machen, wenn zwei Provinzen im Stande sind, so ungeheure Massen von Menschen und Lebensmitteln zu liefern.

Nachdem so König Thsin durch die Geschicklichkeit seiner Generale die Staaten von Han, Tschao, Weï, Tschu und Yen, welche eine sehr große Zahl von befestigten Städten enthielten, völlig unterworfen hatte, dachte der Sieger darauf, die Königreiche von Taï und Tsi, wo eine Menge Besiegte Zuflucht gefunden hatten, zu unterjochen. General Wang-Peu kam schnell zum Ziele. Er bemächtigte sich zuerst des Staates von Taï, dann eroberte er den von Tsi und schickte dessen König an den Hof seines Monarchen. Dieser, weniger großmüthig als sein Befehlshaber, behandelte ihn so hart, daß der Gefangene sein Heil in der Flucht suchte und einige Tage darauf, erschöpft von Strapazen und Kummer, starb.

„Dieß war,“ erzählt Pater Amiot, „das traurige Ende des lezten der sieben Souveräne, welche (mit dem von Thsin) das chinesische Reich unter sich theilten. Der natürliche Sohn eines einfachen Kaufmanns (?) zerstörte eines nach dem andern, und nachdem er Alles mit Blut und Leichnamen angefüllt hatte, sezte er sich geruhig auf den Kaiserthron, 26 Jahre nachdem er König von Thsin *) geworden war, im 39sten seines Alters, im 221sten vor der christlichen Zeitrechnung. Wenn die Thsin, sagen die chinesischen Schriftstellen, allein Herren des Reiches blieben, so geschah es nicht, weil sie mehr sittliche Kraft, Stärke und eine bessere Regierungsweise besaßen als die Uebrigen; vielmehr zeichneten sie sich einzig dadurch aus, daß sie mehr Verbrechen, mehr Verrätherereien, Räubereien und Morde begingen, daß sie verschlagener waren und durch etwas mehr Politik unterstüzt wurden. 3000 Pfund Gold, an die Minister oder Oberoffiziere der

*) Obgleich die Epoche der Zerstörung der verschiedenen Staaten, aus welchen das chinesische Reich besteht, durch den Staat von Thsin (221 v. Chr.) wirklich die Epoche ist, wo ein neues Reich und eine neue Dynastie beginnt, so lassen die chinesischen Geschichtschreiber, um immer ein Band der Einheit in ihren Geschichtbüchern zu behaupten, die vierte Dynastie, die der Thsin, unmittelbar nach dem Untergang der Dynastie der Tscheu anfangen, also 28 Jahre später, in welche die dreijährige Regierung von Tschuang-Siang-Wang, des Vaters von Thsin-Schi-Hoang-Ti, und die 25 ersten Jahre der Regierung des Lezteren als Königs von Thsi, unter dem Namen Tsching-Wang, fallen.

Fürsten, welche sie unterjochen wollten, vertheilt, sicherten ihnen einen vollständigen Erfolg. Aber es dauerte nicht lange, so stürzten sie selbst in den Abgrund."

Wäre Dieß das ganze Verdienst dieser vierten Dynastie, so würde sie gewiß den Haß und die Verachtung der chinesischen Gelehrten verdienen; aber die Größe des Erfolges, welchen sie erkämpfte, eine Größe, welche die nämlichen Gelehrten ganz verkennen, läßt nicht annehmen, daß sie denselben einzig der Größe ihrer Verbrechen verdankten.

Der junge König nimmt den Titel eines Kaisers oder unumschränkten Souveräns an.

In den höchsten Besitz aller das chinesische Kaiserreich bildenden Staaten gelangt, wollte sich der Sieger mit dem einfachen Titel eines Königs nicht begnügen; er gab sich den Namen Thsin-Schi-Hoang-Ti,*) erster unumschränkter Souverän der Dynastie Thsin, ein Titel, welchen seine Vorfahren von den drei ersten Dynastien, seit dem großen Yü, mit der souveränen Gewalt aus ihren schwachen Händen hatten fallen lassen.

Ein öffentlicher Erlaß führte diese neue Benennung des höchsten Staatsoberhauptes ein, und den Nachfolgern des neuen Kaisers wurde zur Pflicht gemacht, diesen Titel aufrecht zu halten, indem er damit zugleich allein die Anzahl von Kaisergeschlechtern, welche auf einander folgen würden (z. B. Eul-Schi, San-Schi rc.), bezeichnen sollte, und Dieß, sagen die Geschichtschreiber, bis ans Ende der Jahrhunderte, wie wenn er die Anmaßung gehabt hätte, daß seine Dynastie nur mit der Welt aufhören müßte. Diese Befriedigung, die man seinen Träumen von Ruhm und Ehre verschafft, sind nicht so selten, daß die Geschichte nicht neue Beispiele davon aufführen konnte. Die chinesischen Geschichtschreiber geriethen über die Anmaßung des Eroberers in förmlichen Aufstand, und ein von Pater Amiot angeführter Erklärer läßt sich folgendermaßen darüber vernehmen:

„Von seinem Stolz verblendet, sah er nur darauf, wie er sich über die großen Fürsten, welche zuerst unserer Monarchie Gesetze gegeben haben**), erhübe, und machte sich durch eine so thörichte Anmaßung eben so verachtungs- als fluchwürdig. Der Grund, warum die Stifter der drei ersten Dynastien und vor ihnen die großen Kaiser, welche das Reich regierten, der allgemeinen Achtung sich erfreuten, liegt überhaupt darin, wie Meng-Tseu sich ausdrückt, weil Menschlichkeit das Prinzip all ihrer Handlungen war und die feste Grundlage, auf welcher sie das große Gebäude der Gesetzgebung und Regierung erbauten. Was hat Schi-Hoang-Ti und das ganze Geschlecht der Thsin gethan, daß es mit den Thaten jener großen Männer des Alterthums, welche sie übertroffen zu haben vorgeben, verglichen werden könnte? Ist es Das, daß sie die Provinzen verheerten, die Königreiche umstürzten, Städte umkehrten, die Familien vernichteten, Grabmäler entweihten? Welche Proben von Menschlichkeit haben sie gegeben?

---

*) Ti bedeutet Souverän und Hoang Selbstherrscher. Das leztere Wort ist aus einer Zusammensetzung gebildet, welche selbst, durch sich selbst, und aus einer anderen, welche König, Regent bedeutet.

**) In dem Erlasse, worin er der erste absolute Souverän oder Kaiser der Dynastie von Thsin genannt wird, stellt er sich über die ersten Kaiser der Monarchie, welche denselben Titel führten.

Von der Schlacht von Schi-meu bis zur Vertilgung der Theu (von 364 bis 255 v. Chr.) betrug die Zahl der Köpfe, die sie kalten Blutes abschlagen ließen, über 1,400,000, die nicht gezählt, welche in regelmäßigen Gefechten, im Angriff und in der Vertheidigung umkamen. Was ich hier behaupte, ist das Ergebniß eines genauen Ueberschlags aus den glaubwürdigsten historischen Denkwürdigkeiten. Ueber die Jahre, welche von Nan-Wang bis zur Zeit, wo Schi-Hoang-Ti das ganze Reich unter seinem Scepter vereinigte (von 255 bis 220 v. Chr.), habe ich, so viel ich mir auch Mühe gab, zu erfahren, wie viel Menschen durch die Hände der barbarischen Werkzeuge der Grausamkeiten der Thsin umkamen, nichts Befriedigendes auffinden können. Von Dem, was nicht zum Lobe der Tyrannen war, fielen mir nur unförmliche Bruchstücke in die Hände. Aber sollte es schwer seyn, sich eine ungefähre Vorstellung davon zu machen, wie schrecklich die Plage gewesen seyn mußte, die sie ihren Völkern auferlegten durch so viel ungerechte Kriege, welche sie erweckten, durch den Umsturz so vieler Städte, welche sie zerstörten, deren Einwohner, wenn sie dem Schwert und Feuer entrannen, meistens darauf durch Hunger, Elend oder Verzweiflung zu Grunde gingen, endlich durch die häufigen Verwüstungen von Dörfern und ganzen Gegenden, welche sie in unfruchtbare Wüsten verwandelten? Sind es etwa ähnliche Thaten, durch welche die drei absoluten Souveräne (Hoang) und die fünf Kaiser (Ti) sich würdig machten, über andere Menschen gestellt zu werden, sie zu beherrschen? *) Wenn Schi-Hoang-Ti es wagte, sich über jene großen Persönlichkeiten zu stellen, so ist Dieß ein ausschweifender Hochmuth, der unseren ganzen Unwillen verdient, so wie, wenn er vorgab, sie übertroffen zu haben, es nur eine Narrheit ist, eines verachteten Souveräns ganz würdig. Sein Stolz und seine Narrheit hatten ihm die Vorstellung beigebracht, daß seine Nachkommen bis ans Ende der Jahrhunderte die übermüthigen Titel Hoang und Ti, womit er zuerst so kühn war, sich zu schmücken, fortführen würden; aber schon in der ersten Generation verschwanden die Thsin von der Bühne, und zwar viel schneller, als sie sich darauf geschwungen hatten, und nachdem sie, ebenso schmählich als sie Andere gestürzt hatten, selbst gestürzt worden waren, wurden sie von der Oberfläche der Erde ganz vertilgt, ohne etwas Anderes zurückzulassen als ein mit Haß beladenes Andenken an ihre Zwingherrschaft und an die tiefen Spuren ihrer Grausamkeit."

Diese lange Note des chinesischen Erklärers macht seinen menschlichen Gefühlen und seiner Beredsamkeit viel Ehre, aber vielleicht um so weniger seiner Politik. Wenn große, für die Gesellschaft wichtige Erfolge, durchgreifende Reformen, umfassende Verbesserungen ohne Blutvergießen, auf dem bloßen Wege der Ueberzeugung vor sich gehen könnten, so liegt es außer Zweifel, daß die Anwendung dieser Mittel durch Schi-Hoang-Ti den Fluch der Völker nicht verdient hätte; allein unglücklicherweise haben seit mehr als zweitausend Jahren, wo so gewaltsame Mittel von Seiten des chinesischen Eroberers in Anwendung gebracht wurden, die Mittel der Ueberzeugung nicht sehr oft die Oberhand behalten.

---

*) Sie beherrschten und regierten das Reich nicht in Kraft des Prinzips der Erblichkeit, noch aus Kraft der Eroberung, sondern durch Wahl.

Veränderungen in der innern Organisation des Reiches.

Schi-Hoang-Ti beschränkte die Veränderungen, welche er in seinem neuen Reiche vornahm, nicht bloß auf die, welche seinen Namen betrafen; vielmehr sollten seine Reformen in die Civilverwaltung, in die Gesetzgebung, selbst in die Sitten seiner neuen Unterthanen eindringen. Zuerst wählte er ein neues Symbol für seine Dynastie. „Die Theu," sagte er in dem darauf bezüglichen Erlaß, „hatten das Feuer zum Sinnbild genommen, weil, wie das Feuer Alles, was es ergreift, verzehrt, so auch die Gewalt ihrer Waffen Alles, was durch die Schang, ihre Vorfahren, während ihrer Herrschaft gegründet worden war, umgestürzt und völlig zerstört hatte. Meinerseits will ich ein Sinnbild wählen, welches den Weg bezeichnet, auf dem ich zur Herrschaft gelangt bin. Das Wasser löscht das Feuer; es erweicht und löst unmerklich alle Stoffe auf, welche nicht sehr fest sind. Ich habe die Tscheu vertilgt; ich habe die verschiedenen, zu ihrer Zeit errichteten Königreiche aufgelöst. Das Wasser stimmt also zu mir, und ich wähle es zum Symbol meiner Herrschaft."

In unserm Zahlensysteme ist die Zahl 6 eine von denen, welche die Astrologen dem Merkur, als dem Planeten des Wassers, anweisen; auch bezeichnen durch sie die Arithmomantiker, welche die Ereignisse durch Zahlenrechnung vorhersagen, die Kua des Fu-Hi, welcher Wasser bezeichnet. Schi-Hoang-Ti ließ alle Eigenthümlichkeiten der Zahl 6 untersuchen, er wollte sie von Neuem als Grundlage für alles Das angenommen wissen, was im gewöhnlichen Gebrauch und in den verschiedensten Verhältnissen nach den Regeln der Rechenkunst und durch Ziffern bestimmt wird.

Wie wir ein Dezimalsystem haben, so wurde auf seinen Befehl eine Art von Sextilsystem, wenn man sich so ausdrücken darf, verfertigt, welches die verschiedenartigste Anwendung erhielt. In der Astronomie legte man es den periodischen Veränderungen der Gestirne und der Jahreszeiten, in der Geographie den Wegemessern, der Lage und gegenseitigen Entfernung der Oerter, in der Geometrie den Messungen zu Grunde. In der Arithmomantik bildete es für die Wahrsagerkunst, in der Musik an den hohen Festen für die Grundtonarten, nach welchen die Melodien gingen, im Handel und in den Künsten für die verschiedenen Flächen- und Raummaße die Grundlage. 6 Zoll sollten einen Fuß, 6 Fuß einen Schritt ausmachen. Sein eigener Wagen sollte 6 Fuß lang seyn, von 6 Pferden gezogen werden; das ganze übrige Geleite und Reisegepäck ging nach der Zahl 6. So wollte er auch, daß die Mütze, die er trug, wenn er sich auf dem Throne niederließ, 6 Zoll hoch sey; der übrige Anzug mußte mit der Mütze im Verhältniß stehen. Endlich wurde das Produkt von 6, mit sich selbst multiplicirt, der Eintheilung des Reichs, welches er in 36 Provinzen theilte,*) zu Grunde gelegt, und er beschloß, in einem Zeitraume, der sich durch 6 theilen ließe, **) persönlich eine Reise durch dasselbe zu machen.

Er wählte Schwarz zur kaiserlichen Farbe, gab dem Kalender eine neue Einrichtung, und ließ das Jahr zwei Monate später anfangen als unter den Tscheu. Der erste Tag seines neuen Jahrs ward derjenige, wo Sonne und Mond im Schützen zusammentrafen.

---

*) Li-taï-ki-sse, kiuan 20, Bl. 20.
**) Memoiren über die Chinesen, Bd. III. S. 231.

Wie seine Vorgänger bedienten sich aus Bescheidenheit oder aus Gewohnheit, die man für geheiligt ansah, wenn sie von ihrer Person sprachen, des Pronomen Yü, was so viel heißt als ein beschränkter Geist, ein nicht sehr aufgeklärter Mensch; Thsin-Schi-Hoang-Ti sezte dafür das Pronomen Tschin, welches eine außergewöhnliche, ausgezeichnete Persönlichkeit bezeichnet. Und dieses Leztere wurde seitdem ausschließliches Personalpronomen der chinesischen Kaiser. Unter allen Fehlern, selbst Lastern, welche Thsin-Chi-Hoang-Ti hatte, besaß er am wenigsten eine erheuchelte Bescheidenheit. Die Sprache sollte ihm den Gedanken ausdrücken, und seine Sprachlehre kannte keine Wortspiele; gleichwohl nahm er es mit Hyperbeln nicht so genau.

Entwaffnung der Provinzen und Verschönerung der Hauptstadt.

Nach diesen und anderen Einrichtungen erließ der Kaiser einen Befehl, durch welchen er all seine Unterthanen aufforderte, nach der Hauptstadt Hien-Yang alle Waffen und Kriegswerkzeuge, die sich in den Provinzen vorfinden würden, zur Vernichtung einzusenden, da, wie er sagte, allgemeiner Frieden herrsche, kein Krieg zu fürchten sey und deßhalb die Waffen unnütz geworden wären. Dieß war überdieß ein großer Beweis von Vertrauen, welches er seinen Unterthanen schenkte. (?) Auch sezte er für seine berühmtesten Krieger den Aufenthalt in der Hauptstadt fest. Leztere wurde zu einem großen Kriegsplatz umgeschaffen, welche mit jedem Tage durch die schnelle Entwaffnung der Provinzen sich bereicherte. Der Kaiser gedachte sie mit der höchsten Pracht auszuschmücken. Er ließ Glocken und andere musikalische Instrumente aus Metall, welche sich in den Palästen und Tempeln der von ihm eroberten Königreiche vorfanden, sammeln und nach Aussonderung Dessen, was ihm aus künstlerischen Rücksichten der Aufbewahrung würdig schien, aus dem Uebrigen zwölf Statuen, jede 12,000 Pfund schwer, gießen und im Audienzsaale des kaiserlichen Palastes aufstellen.

Nördlich vom Fluß Weï-Schui, der an Hien-Yang vorbeifließt, lagen einige Gärten und ein nackter Hügel, die seinen Verschönerungsplanen nicht entsprachen. Schi-Hoang-Ti, der, nach dem Ausdruck eines Geschichtschreibers der ganzen Erdoberfläche ein neues Aussehen gegeben hätte, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, beschloß, jenen ganzen Landstrich in einen Vergnügungsort, gleichsam in einen Zaubergarten zu verwandeln. Er hatte von allen Lustsitzen der ihm unterworfenen Könige Plane aufnehmen lassen, und was sich in ihren verschiedenen Palästen so wie in den Wohnungen der Großen ihres Hofes an Kostbarkeiten vorgefunden hatte, nach seiner Hauptstadt schaffen lassen, neben Dem, daß eine Menge von geistreichen Frauen, welche ihnen zur Unterhaltung gedient hatten, eben dahin geschafft wurden.

Nicht zufrieden damit, ließ er, gleichsam um seinen Unterthanen und der Nachwelt unaufhörlich die Größe seiner Eroberungen und seiner Macht ins Gedächtniß zu rufen, nach dem Modell der Plane, die er besaß, alle Paläste und Lusthäuser der von ihm besiegten Könige errichten, und befahl, daß die kostbaren Möbel, welche sie ehedem zierten, neu verfertigt wurden und daß die Personen, Frauen und Eunuchen, die für den Dienst und das Vergnügen ihrer Souveräne darin ihre Wohnung hatten, künftighin unter den

höchsten Befehlen des ersten absoluten Souveräns der Dynastie Thsin sie bewohnen sollten.

Diese Gebäude von so verschiedenem Geschmack nahmen von Osten gegen Westen entlang den nördlichen Ufern des Flusses Weï-Schui einen ungeheuren Flächenraum ein. Durch alle erstreckte sich und alle umgab eine prachtvolle Reihe von Säulen, welche eine herrliche Gallerie bildeten, wo man jederzeit bedeckt ging; und diese verschiedenen Gebäude, aus welchen der kaiserliche Palast bestand, waren von so ungeheurem Umfang, daß 10,000 Mann in einem ihrer Höfe in Schlachtordnung aufgestellt werden konnten.

Reise ins Innere des Reichs; Errichtung von Heerstraßen.

Es war eine alte aus den Zeiten der Entstehung des chinesischen Reiches sich herschreibende Gewohnheit, daß die Souveräne zu gewissen Zeiten im Jahr in den Provinzen einen Besuch machten. Nachdem Thsin-Schi-Hoang-Ti alle Königreiche China's, die unter der vorigen Dynastie unabhängig gewesen waren, seiner Botmäßigkeit unterworfen hatte, wollte er seinen neuen Provinzen ebenfalls einen Besuch abstatten. Ehe er sich aber auf die Reise begab, versammelte er seinen Ministerrath und forderte sämmtliche Mitglieder desselben auf, ungescheut und ohne Umschweife ihm ihre Ansichten hinsichtlich der Maßregeln mitzutheilen, welche zur Befestigung der guten Ordnung, zur fortschreitenden Erhöhung des Glanzes und der Wohlfahrt des Staates und seiner Unterthanen nöthig wären. Einer der Räthe machte den Vorschlag, den größten Theil der eroberten Provinzen den Prinzen von Geblüt als Apanage zu geben. Dadurch fiel man aber ganz wieder in die unfähige und unmächtige Politik der früheren Dynastien und zerstörte Alles, was man mit Strömen Bluts erworben hatte. Der erste Minister Li-Sse, der von ganz entgegengesezten politischen Gesichtspunkten ausging, widersezte sich daher lebhaft, indem er an das Beispiel der Tscheu erinnerte, welche sich von ähnlichen Grundsätzen hatten leiten lassen und darob die Herrschaft verloren. Er schlug vor, für die 36 Provinzen, in welche das Reich zerfiel, eben so viele Statthalter zu ernennen. Diese 36 Gouverneure, sagte er, sollen eine gewisse Anzahl Offiziere unter sich haben, von welchen sie in Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten unterstüzt werden; zu gleicher Zeit sollen leztere die ersteren beaufsichtigen, auch ihr Verhalten ins Auge fassen und Ihnen von Allem Nachricht geben. Die Tscheu schufen Könige; sie schufen Fürsten unter verschiedenen mehr oder weniger hohen Titeln, aber immer mit den Vorrechten der Souveränetät. In der Folge vergaßen diese Könige und Fürsten Alles, was sie der Blutsverwandtschaft, Freundschaft und der Dankbarkeit schuldig waren und trennten sich; aus der Trennung wurde bald ein gegenseitiger Haß, aus dem Haß entstanden die blutigsten Kriege; da sie sich gegenseitig nicht mehr aufrecht erhalten konnten, stand es nicht lange an, daß sie gestürzt wurden. Ihre eigenen Unterthanen empörten sich, hießen sie vom Throne steigen, dem sie so wenig Ehre machten, sezten sich selbst darauf und würden ihn vielleicht noch einnehmen, wenn nicht Euer Majestät durch Waffengewalt und Klugheit sie Alle in ihr Nichts, aus welchem sie hervorgegangen, zurückgeschleudert hätte. *)

*) Mem. Bd. III. S. 25.

Die Ansicht des Kaisers verdient angeführt zu werden, da sie seine gewandte Politik erklärt. Er sagte: „Keine gute Regierung läßt viele Herren zu. Wollte ich Fürstenthümer und Königreiche errichten, um sie Denjenigen von meinen Verwandten, Freunden oder getreuen Unterthanen, welche Dankerweisungen oder Auszeichnung verdienen, als Apanage zu geben, so würde ich ganz sicher an dem Sturz meines Hauses und an dem Verderben Derjenigen, welche ich so erheben würde, arbeiten. Wurden nicht alle Krieger, welche das Reich verwüstet haben, durch Feudalfürsten, welche sich darein theilten und welche als Souveräne die einzelnen Stücke besaßen, erregt, genährt und so weit getrieben, als es nur möglich war?“

Der Kaiser nahm die Ansicht seines Premierministers an und ernannte Statthalter über die Provinzen und Unterstatthalter, welche mit den niederen Dienstverrichtungen beauftragt waren und gegenseitig ihre Handlungen kontrolirten: eine Organisation, die bis auf den heutigen Tag in China mit wenigen, von der gegenwärtig regierenden tatarischen Dynastie eingeführten Veränderungen besteht.

Im Jahr darauf bereiste der Kaiser sein Reich und stattete der Provinz Schen-si den ersten Besuch ab. Ueberall untersuchte er die Beschaffenheit des Bodens, die Art der ihm eigenthümlichen Erzeugnisse, Lage, Bewässerung, Gebirge und Temperatur; unterrichtete sich ganz im Besondern über die Sitten und die verschiedenen Gewohnheiten der Landeseinwohner, ob sie noch die Lebensweise ihrer Voreltern erhielten, oder Das, was vor den Kriegsereignissen Brauch war, nur noch durch Ueberlieferung kannten. Darauf begab er sich in eine Gegend, welche heutzutage einen Theil der Provinz Sse-tschuan ausmacht und wo sich durch ihre Heilkräfte berühmte Mineralwasser befanden. Nachdem er deren Wirkungen selbst erprobt, ließ er einen prachtvollen Palast bauen, welchen er den „Palast der Treue“ (Sin-kung) nannte, und errichtete für das Publikum einen sehr geräumigen Gasthof, dem er den Namen „zur süßen Quelle“ gab. *)

Diese Besuche der chinesischen Kaiser in den verschiedenen Provinzen ihrer Staaten hatten nicht den Zweck, Huldigungen in Empfang zu nehmen, die oft um so weniger verdient sind, je eifriger sie gesucht werden. Sie dienten auch nicht bloß dazu, das Vermögen des Staats zum Vortheil von Lokalitäten zu zersplittern, sondern waren vielmehr die mittelbare Ursache von einer großen Zahl glücklicher Verbesserungen in der Provinzialverwaltung. Die Mandarinen der Orte, durch welche Thsin-Schi-Hoang-Ti kam, kannten eben sowohl seine Prachtliebe als seine hohen Ideen von politischer Ordnung, und thaten alles Mögliche, um ihn nach seinen Wünschen zu empfangen. Ueberall erblickte man ausgedehnte und bequeme Landstraßen, zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, auf einem Terrain, welches man häufig erst ebnen mußte. Der Kaiser war davon so überrascht, daß er sogleich den Entschluß faßte, ein Denkmal zu errichten, das seinen Ideen von Größe und Macht entspräche und von beiden ein lebender Zeuge für die fernste Nachwelt bliebe. „Diese Heerstraßen,“ sagte er, „wurden für mich gemacht, und ich bin damit äußerst zufrieden; sie gewähren alle nur wünschenswerthen Vortheile. Es ist aber nicht Recht, daß mir allein eine Bequemlichkeit zu gut komme, deren meine Unterthanen mehr benöthigt sind als ich, und die ich ihnen verschaffen kann. Man erbaue

*) Li-tai-ki-sse, kiuan 20, fol. 21.

also durch alle meine Staaten große Straßen, die eine Stadt mit der andern verbinden, und sie sollen genau denen gleich gemacht werden, die man mir zu lieb errichtete." — Noch in dem nämlichen Jahre fing man an, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen.

Eine dieser großen Straßen hatte eine Länge von 1800 Lys, gegen 180 Lieues. Um sie, wie es der Kaiser wünschte, zu bauen, mußte man Berge durchstechen, Thäler ausfüllen, über reißende Bäche und Flüsse eine große Zahl Brücken werfen, Moräste austrocknen und Tausende von Bäumen pflanzen; sie sollte der Hauptallee eines großen Parks ähnlich werden und für Fußgänger und außerdem für alles mögliche Fuhrwerk die nöthigen Bequemlichkeiten darbieten. Im 35sten Regierungsjahre des Kaisers, sagt Pater Gaubil, fing der General Mung-tien die großen Straßenbauarbeiten für die Route von Si-nganfu (in Schen-si) bis Tai-tung-fu bei der großen Mauer und dem Hoang-ho an. In demselben Jahre waren mehr als 800,000 Arbeiter beschäftigt, in der Umgebung der Hauptstadt die verschiedenen Paläste zu vollenden, und wenn man den Berichten glauben darf, so war hier Alles vereinigt, was man sich nur von Reichthum und Pracht an Gebäuden denken kann. Es war bei Todesstrafe verboten, von Dem zu sprechen, was in diesen Palästen vorging, die alle durch eine Umzäunung von ungeheurem Umfang verschlossen waren.

Opposition der Gelehrten, und Opfer, vom Kaiser auf Bergen dargebracht.

Im Jahr 219 v. Chr. besuchte der Kaiser die östlichen Provinzen seines Reichs und begab sich nach Kiun-hien, einer Stadt im Königreich Lu, berühmt durch die große Menge von Schriftgelehrten, die daselbst geboren sind oder sich ausgezeichnet haben. Zum Zweitenmale kam er hier mit diesem einsichtsvolleren und aufgeklärten Theile der Völker in Berührung, der sich überall, wo der im Allgemeinen weniger gebildete Militärstand die Herrschaft behauptet, in mehr oder minder direkte Opposition setzt. Auch befestigte sich hier in der Seele des stolzen Kaisers der tiefe Widerwille gegen die chinesischen Ideologen, die es wagten, seinem Benehmen nicht den vollen Beifall zu zollen und ihm die Souveräne des hohen Alterthums ins Gedächtniß zu rufen. Der Kaiser ließ sie gar nicht zur Aufwartung vor sich und ertheilte ihnen die Antwort, daß ihre Vorschläge weder für die gegenwärtige Zeit geeignet, noch mit den Umständen in Uebereinstimmung wären. Schi-Hoang-Ti hatte vielleicht Recht; er war ein neuer Mann, der Großes und Neues ausrichten wollte. Der Geist jener Gelehrten, beschränkt auf die Ereignisse der Vergangenheit, konnte das Ziel des seinigen nicht ermessen. Sie sahen in ihm Nichts als einen Tyrannen, welcher alle Gewohnheiten und Ueberlieferungen der Nation kühn mit Füßen treten wollte, weil sich Alles nur von ihm datiren sollte. Bereits ließ sich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden Gewalten voraussehen. Pater Amiot erzählt darüber Folgendes:

Als einmal der Kaiser sich vorgenommen hatte, einen berühmten Berg, wo man Opfer darbrachte, zu besuchen, wollten ihm die Gelehrten ihre Aufwartungen machen. „Herr," sagten sie, „die Handlung, welche Sie zu begehen im Begriffe sind, ist eine der wichtigsten und verdient Ihrerseits die höchste Beachtung. Wenn die weisen Kaiser des tugendhaften Alterthums

auf einem der berühmten Berge ihrer Provinzen Opfer brachten, so bereiteten sie sich lange Zeit und so eifrig, als sie nur konnten, darauf vor. Voll der tiefsten Achtung vor Oertern, welche Zeugen ihrer Anbetung seyn sollten, hätten sie es für ein Verbrechen gehalten, wenn sie nicht durch ihr Aeußeres ihre Gottesfurcht und Verehrung an den Tag gelegt hätten. Demüthig, achtsam und in sich gesammelt, schien Alles, was sie umgab, von ihren eigenen Empfindungen beseelt zu seyn. Der Wagen, welchen sie bestiegen, war ohne Verzierungen; man belegte die Wege mit Binsen und anderen Wasserpflanzen, um nur mit heiliger Scheu Boden, Steine und Pflanzen zu betreten, welche in ihren Augen für heilige Gegenstände galten. Angelangt auf der bezeichneten Stelle, kehrten sie den Staub ab, und ohne daß es nöthig war, Etwas abzuhauen oder auszureißen, rüsteten sie Alles, was zu ihrem Vorhaben nöthig war, zu. Mit einigen Steinen oder auch ganz einfach aus Erde, die sie zu einem kleinen Hügel aufwarfen, errichteten sie einen Altar, und indem sie sich selbst auf einem mit Pflanzen, Gräsern und Baumblättern gefüllten Polster niedersezten, brachten sie ehrfurchtsvoll ihr Opfer dar. Wir haben nicht gesehen, Herr, daß Sie sich anschicken, etwas der Art zu thun; im Gegentheil ....“

Der Kaiser erlaubte ihnen nicht, ihre Vorstellungen weiter zu treiben, um sich nicht genöthigt zu sehen, die äußersten Maßregeln zu ergreifen, sondern erwiderte: „Ihre Vorschläge wären heutzutage sehr schwer auszuführen. Ich lebe einfacher als jene Vorfahren, von deren Einfachheit Sie so viel Aufhebens machen. Ich werde auf den Berg Tseu-y-schan gehen, und habe bereits Befehle ertheilt, auf den Gipfel des Berges einen Weg zu führen, der so bequem werden soll, als es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, damit ich ihn mit allen Leuten meines Gefolges gemächlich passiren kann. Man wird zu dem Ende Bäume umhauen, das Gesträuche niederbrennen, Pflanzen ausreißen und, wenn es nöthig ist, Felsen durchbrechen und umstürzen. Altar, Gaben, Opferthiere — Alles wird bereit seyn, wenn ich ankomme, so daß ich selbst Nichts mehr zu thun brauche, was Gegenstand meiner Reise ist. Ich halte dieses Verfahren für viel natürlicher und einfacher als jenes, welches Sie mir von den Vorfahren rühmen. Wenn sie endlich Nichts mehr bei mir zu schaffen haben, so mögen Sie sich zurückziehen, um Ihren Studien obzuliegen oder an Ihre Amtsgeschäfte zu gehen, wenn Sie deren haben. Bedarf ich Ihrer, so werde ich Ihnen meine Befehe zukommen lassen.“

Die Gelehrten waren mit dem Kaiser wegen seines Mangels an Unterwürfigkeit unter ihre Wünsche und religiösen Vorschriften ebenso unzufrieden als Schi-Hoang-Ti mit den Anmaßungen jener gelehrten Kaste, welche sichs herausnahm, die gottesdienstlichen Ceremonien, einen altpersischen Kultus auf Höhen, der durch den Tempeldienst ersezt war, zu bestimmen und zu ordnen. Er bestieg den Berg auf seinem südlichen Abhang, ging bis auf den Gipfel, brachte sein Opfer dar und errichtete ein Denkmal, das er, bevor er die Stadt verließ, unter seinen Augen hatte ausführen lassen. Dann stieg er auf der Nordseite wieder herab und sezte seine Reise in die Provinz Schan-tung fort, wo er die ersten Städte besuchte und nach einander die berühmtesten Berge des Reiches, Tai-Schan,*) Liang-Fu

*) Auf dem Berg Tai hielten Fürsten von den östlichen Theilen des Reiches unter den ersten Dynastien Versammlungen. Es waren eine Art von Generalstaaten oder Ständen, und man

und Luang-Ye bestieg. Er opferte daselbst und ließ, wie auf dem oben genannten Berge, steinerne Denkmale errichten.

Die chinesischen Schriftsteller erzählen, daß Schi-Hoang-Ti darnach den Trank der Unsterblichkeit, welchen die von Lao-tsö gestiftete Sekte versprach *), so wie die ehernen Gefäße des großen Yü, welche einer der lezten Kaiser von der Dynastie der Tscheu in einen tiefen See geworfen hatte, habe aufsuchen lassen.

Wir haben oben gesehen, daß der Kaiser einem Mordversuch, welchen die Söhne (?) eines von ihm vertriebenen Königs wagten, glücklich entronnen war; im 29sten Jahre seiner Regierung, im vierten seit er Kaiser war, wurde ein ähnlicher Angriff von Seite eines einfachen Privatmannes, dessen Vorfahren Minister bei den Königen des alten Königreichs Han gewesen waren, gemacht. Uebertriebene Anhänglichkeit und Treue gegen seine alten Herren hatten den Mann veranlaßt, den Räuber ihrer Krone umzubringen.

Abfassung einer allgemeinen Statistik des Reichs.

Auf seinen Reisen durch die verschiedenen Provinzen, wo der Kaiser nach seiner Gewohnheit Klima, Boden, Erzeugnisse u. s. w. genau untersuchte, faßte er die Idee zu einer allgemeinen Beschreibung aller seiner Staaten, in welcher alle Erzeugnisse jeden Bezirks ausführlich aufgeführt werden sollten. Gleich bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt gab er Befehl, das große Unternehmen, wozu bereits der Kaiser Yü ihm die Idee gegeben hatte, zu beginnen, und in weniger als einem Jahre bekam er mittelst dieser neuen Statistik eine genaue Kenntniß von der Beschaffenheit der Ländereien und ihrer Produkte. Sie diente ihm dazu, die Größe und Art der Abgaben, die Termine und Art ihres Einzugs und Alles, was mit der Bodenkultur in Beziehung stand, zu ordnen. Eine große Verbesserung in der Steuereinnahme war das Ergebniß davon; der öffentliche Schatz gewann, und das Volk wurde weniger gedrückt, als dieß bisher der Fall gewesen war. Der thätige und unternehmende Geist Schi-Hoang-Ti's wollte nicht bloß Eroberungen machen, um sein Reich zu vergrößern; er brachte ganze Tage mit seinen Ministern zu, arbeitete mit ihnen und wie einer von ihnen, und war er durch Regierungsgeschäfte zu sehr ermüdet, so suchte er auf einsamen Spaziergängen, meist zu Fuß und in Begleitung von vier verdienten und seiner Person ergebenen Offizieren, Erholung und Zerstreuung. Er nahm seinen Weg über Dörfer und Felder und kam oft erst in der Nacht nach Hause zurück.

Um die Hauptstadt zu verschönern, hatte er eine große Zahl öffentlicher Gebäude errichten lassen; aber da dieselben nicht so geschwind sich erhoben, als sein ungeduldiger Geist es wünschte, ging er wieder auf Reisen, nur um nicht Zeuge des langsamen Fortschreitens jener Bauwerke

eröffnete sie mit Ceremonien, welche dem Schang-ti oder dem obersten Herrn des Himmels, dann auch den Geistern gewidmet waren. In der Folge erlitten diese Ceremonien mannigfache Veränderungen, und Tai-schan wurde, nach Pater Gaubil, gleichsam der Sitz für den Aberglauben der Sekte von Tao oder der höchsten Vernunft.

*) Diese Thatsache wird bestätigt durch chinesische Zeichnungen, welche auf der königlichen Bibliothek zu Paris sich befinden. Das Blatt 47 gibt die Abbildung. Schi-Hoang-Ti läßt sich in einem Tragsessel nach einem auf der Spitze eines Berges gelegenen Kloster von Bonzen bringen, um daselbst den Trank der Unsterblichkeit zu suchen. Am Fuß des Berges oder des Felsen sieht man das Schiff des Kaisers auf der Rhede in einer Bucht des Ostmeers.

Hoang-ti geht um das Kloster der Anhänger der
Vernunft zu besuchen.

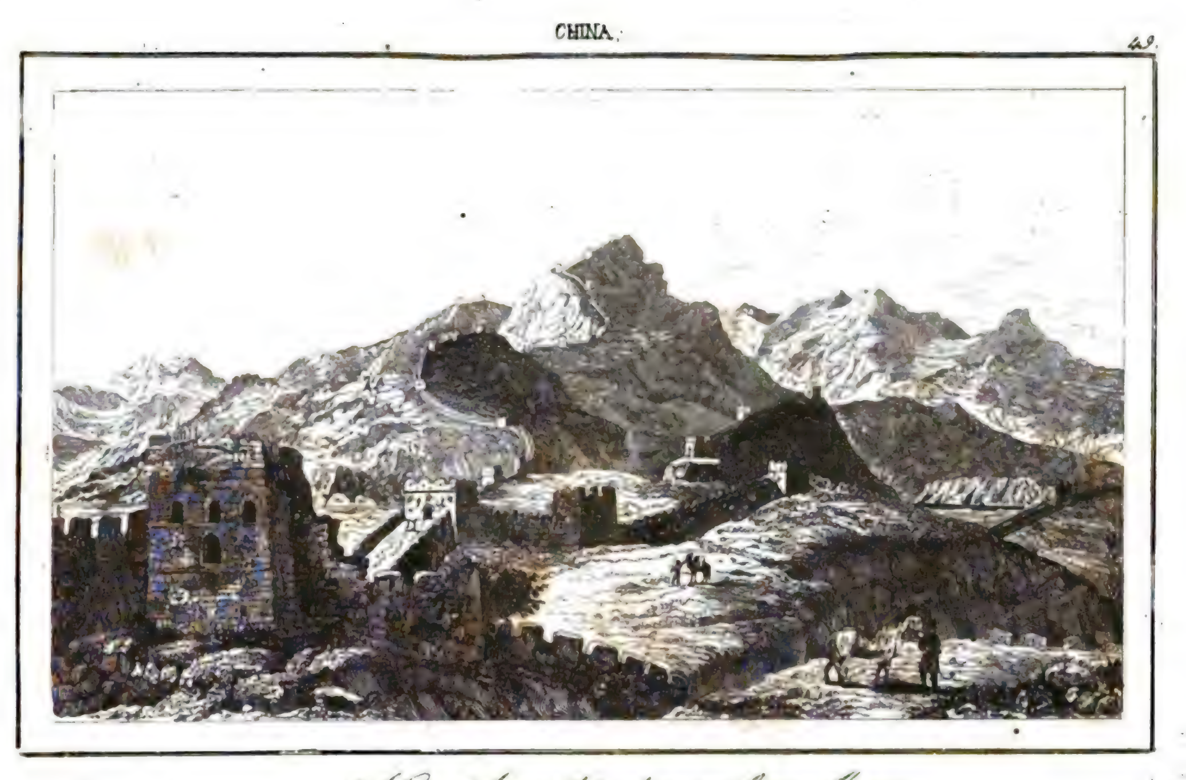
Digitized by Google

das Kaiserreich China nannte, seit jener Zeit von Süd nach Nord den ganzen ungeheuren Flächenraum, welcher zwischen der Insel Haï-nan und den Wüsten der großen Tatarei liegt, von Ost nach West den Länderstrich von der Halbinsel Corea bis zum Königreich Ava."

Darauf ließ der Kaiser die große Mauer, von welcher bereits oben die Rede war, zwischen den Nordprovinzen China's und den von den Tartaren bewohnten Ländern, errichten. In demselben Jahre, wo diese Unternehmung angefangen wurde, im Jahr 213 v. Chr., wurde in China ein Komet gesehen. Wir theilen von der großen chinesischen Mauer eine neue Abbildung mit; *) sie ist aus dem Bericht der Gesandtschaft des Lord Macarthney bei dem Kaiser von China entlehnt; die obige, Blatt 1. war aus dem holländischen Bericht der Gesandtschaft von Isbrand Ydes am Hof von Pekin, Amsterdam, 1705.

Sehr viele Schriftsteller behaupten, daß Thsin-Schi-Hoang-Ti die große Mauer nur ausgebaut habe. Pater Amiot sagt (Mem. über China, Bd. III. S. 263): „Bereits seit mehreren Jahrhunderten hatte man den Plan dazu gefaßt, und die verschiedenen Fürsten, welche die Tscheu aus den im Norden des Reichs gelegenen Provinzen verjagten, hatten angefangen, ihn auszuführen. Tschao-Yuang, König von Thsin, hatte bereits sein Königreich vor jeder Ueberraschung sicher gestellt, indem er eine hohe und breite Mauer errichtete, die bei Lung-si anfing, dem heutigen Schen-si entlang sich hinzog und in Schang-kiun endete. Ebenso hatten die Könige von Tschao und Yen die Grenzen ihrer Staaten durch Mauern gesichert; der erstere vom Lande Tay an bis nach Yu-schan-kao-kiüe, der zweite von Hien-yang bis Siang-tschung; beide Mauern schloßen einen großen Theil vom heutigen Pe-tschi-si und Schan-si ein. Da man aber diese Werke nicht mit der gehörigen Sorgfalt und nur wie gewöhnliche Mauern aufführte, so kamen sie mit der Zeit sehr in Verfall, und außerdem daß sie nicht genau zusammenhingen und eine Kette bildeten, sah man auch eine Menge Lücken, durch welche man ungehindert ins Innere des Reiches eindringen konnte. Schi-Hoang-Ti ließ sie daher ausbessern, oder vielmehr er unternahm es, von Neuem eine einzige Mauer aufzuführen, die zu Lin-tao, im äußersten Westen von Schen-si, anfing und auf den Gebirgen von Leao-tung aufhörte, im Ganzen eine Strecke von mehr als 10,000 Lys (1000 Lieues) Wegs, wegen der Höhen, Tiefen und anderer Hindernisse des Terrains, welche man genöthigt war, zu umgehen. General Mung-Tien leitete die Arbeiten und befehligte die Truppen, welche die Werkleute zu beschützen und unter einigen Millionen, ohne Auswahl in allen Provinzen des Reichs zusammengerafften Menschen Ordnung zu erhalten hatten. Erst nach zehn Jahren unausgesezter Arbeit wurde dieses ewige Denkmal der chinesischen Macht fertig, und man möchte ihm, nächst den Arbeiten des großen Yü, das größte Lob ertheilen, wenn sein Nutzen die Plakereien aller Art und die ungeheuren Ausgaben, die es verursachte, hätte ersetzen können." — Schi-Hoang-Ti stand in seinem 33sten Regierungsjahre, als er den Grundstein dazu legte, im Jahre 214 v. Chr. Erst zehn Jahre darauf stellte man die Arbeit ein, nachdem Der, welcher sie befohlen hatte, bereits nicht mehr am Leben und seine Dynastie mit ihm ins Grab gesunken war.

*) S. Blatt 45.



Neue Ansicht der grofsen Mauer.

Digitized by Google

Verbrennung von Büchern, 213 v. Chr.

Mitten in seiner ruhmvollen und durch ein unerhörtes Glück begünstigten Laufbahn wollte Thsin-Schi-Hoang-Ti die Fürsten, Großen, Statthalter der Provinzen und die ersten Mandarine seines Reichs auf eine Art Kongreß und bei einem prachtvollen Feste versammeln. Nach Beendigung der Feste und der hergebrachten Ceremonien bestieg der Kaiser seinen Thron und lud alle Umstehenden ein, ihm ihre Ansichten über seine Regierungsweise und die neuen Gesetze, die er gegründet hatte, frei und unumwunden mitzutheilen. Da ergriff zuerst ein Mandarin das Wort und hielt eine große Lobrede auf den Kaiser, die er mit den Worten schloß: „Sie übertreffen ohne Widerrede Alles, was es je Großes von dem fernsten Alterthum an bis auf unsere Tage gegeben hat.“

Dieses Lob mochte in gewisser Beziehung wahr seyn, und man zollte ihm fast einstimmigen Beifall. Aber ein Mandarin aus der Gelehrtenklasse, Namens Schün-yü-yüe, voll Unwillen darüber, daß man es wagte, die verehrte alte Zeit anzutasten, erhob sich und sprach:

„Dieser Mensch, der Sie, Herr, so eben auf eine so unverschämte Weise lobte, verdient den Namen „„der Große des Reichs““, mit dem er geschmückt ist, nicht. Er ist ein feiger Höfling, ein gemeiner Schmeichler, der, demüthig auf ein Glück versessen, dessen Genuß er nicht verdient, keine anderen Absichten hat, als Ihnen zu gefallen auf Kosten der öffentlichen Wohlfahrt und Ihres eigenen Ruhmes. Ich werde ihn darin nicht nachahmen, und gestützt auf Ihre Erlaubniß, Ihnen frei heraussagen, Was ich denke.

„Die Dynastien Yü (oder Schang) und Tscheu haben vierzehnhundert Jahre lang Gesetze gegeben; sie haben Fürsten gezeugt, deren Namen nie erlöschen werden, da ihre Klugheit, ihre Tugenden und ihre schönen Handlungen von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht bis in die entfernteste Nachwelt sich fortpflanzen werden. Sie haben Nichts zu thun, als sich dieselben zum Muster für Ihr Verhalten zu nehmen. Nur wenn Sie in ihren Fußstapfen wandeln, kann Ihr Name, von der Geschichte aufgezeichnet, wie der Name jener Regenten, denen man Sie an die Seite stellen wird, unsterblich werden.

„Indem Tsching-thang und Wu-wang ihre Dynastien gründeten, glaubten sie nicht, daß sie ewig dauern müßten. Nicht sie ewig zu machen — was ein Hirngespenst gewesen wäre — sondern die Dauer ihrer Reiche so weit hinauszuverlegen, als der Wechsel der menschlichen Dinge es hoffen läßt — Dieß war ihr Bemühen. Vor Allem sorgten sie dafür, sich Stützen zu schaffen, um einen Thron zu befestigen, den sie ohne dieselben als immer schwankend betrachtet hätten; und diese Stützen fanden sie in Personen von ihrem Geblüte. Sie gaben ihnen Jahrgelder, errichteten zu ihren Gunsten Fürstenthümer und Königreiche, erhoben sie zum Rang von Souveränen und bewahrten gleichwohl über sie ihre Oberhoheitsrechte. Sie beriefen sie zusammen, wenn es im Interesse des Reichs nöthig schien; sie schrieben Jedem die Art von Beisteuer vor, welche sie dazu erwarteten; sie legten ihnen Steuern auf; sie gaben ihnen Gesetze, erließen Befehle an sie — mit Einem Worte, sie waren ihre ersten Unterthanen, obwohl mit großen Ehren angethan. Dieß ist es, o Herr, was Sie, wie

mir scheint, nachahmen sollten, um Ihren Nachkommen die Herrschaft zu sichern, um . . .“

Hier unterbrach der Kaiser heftig den Mandarinen in seiner Rede, begnügte sich aber, ihm zu sagen: „Dieser Punkt ist bereits besprochen, und man hätte nicht mehr auf ihn zurückkommen sollen. Da er übrigens von hoher Wichtigkeit ist, so will ich, daß man ihn von Neuem in Erwägung ziehe und daß man mir die Gründe für und wider mittheile, damit ich in den Stand gesezt werde, eine Entscheidung zu geben, wie ich sie für zweckmäßig halte. Sprechen Sie, Li-Sse.“

Wir haben bereits oben gesehen, wie dieser Minister die Meinung Derer, welche Königreiche und Fürstenthümer errichtet wissen wollten, durch seine trefflichen Gründe widerlegte. Er erhob sich von Neuem in einer nachdrücklichen Rede gegen den Mandarinen der Gelehrtenkaste und bei dieser Gelegenheit gegen die ganze Kaste, welcher er den lezten Stoß versezte, indem er den Unwillen und Zorn eines Souveräns gegen sie aufregte, welcher sie bereits haßte und nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, sie zu vernichten.

„Man muß gestehen,“ sagte er, „daß die Gelehrten im Allgemeinen sich auf Das, was die Regierung betrifft, sehr wenig verstehen: ich meine nicht die Regierung der bloßen Spekulation, welche im Grunde ein bloßes Phantom ist, das, sobald man sich ihm nähert, verschwindet, sondern ich meine die Regierung in der Praxis, welche darin besteht, daß die Menschen in den Schranken der gegenseitigen Pflichten erhalten werden. Mit all ihrer vorgeblichen Wissenschaft sind sie in diesem Punkt Nichts als Ignoranten; sie wissen Alles, was in den fernsten Zeiten geschehen ist, auswendig; aber sie wissen oder stellen sich an, Nichts zu wissen von Dem, was in ihren Tagen geschieht und selbst unter ihren Augen vorgeht.

„Ganz eingenommen für das Alterthum, das sie bis auf seine Thorheiten bewundern, sind sie voll Verachtung gegen Alles, was nicht streng den Mustern nachgemacht ist, welche die Zeit fast ganz aus dem Gedächtniß der Menschen verwischt hat, und unaufhörlich führen sie die drei Hoang und die fünf Ti im Munde.

„Unfähig zu unterscheiden zwischen Dem, was ehedem zeitgemäß war, und Dem, was jezt nicht mehr an Ort und Stelle ist, zwischen Dem, was damals nützlich, vielleicht sogar nothwendig war, und Dem, was in unseren Tagen ganz gewiß schädlich seyn würde, möchten sie gerne, daß Alles sich nach Dem richte, was in ihren Büchern steht. Aber selbst in ihren Büchern, in jenen Büchern, die sie uns bei jeder Gelegenheit anführen, haben sie darin gefunden, daß die drei Hoang sich so völlig nach einander bildeten und richteten, daß der zweite zu den Anordnungen des ersten Nichts beifügte, Nichts daran änderte, und daß der dritte sich darauf erpichte, alle von seinen Vorgängern eingeführten Gebräuche sklavisch zu befolgen? Haben sie darin gelesen, daß die fünf Ti in Allem nur unfruchtbare Nachahmer der ersten waren? Unsere Gelehrte irren sich gewaltig, wenn sie Dieß glauben. Nachdem sie sich zuerst getäuscht haben, wollen sie uns hinters Licht führen, wenn sie sagen, daß die drei Hoang nur Eine Regierungsweise beobachtet und immer die nämlichen Gebräuche befolgt haben.

„Was daran wahr und außer Zweifel ist, das ist der Umstand, daß Jeder diejenigen von den alten Gesetzen, welche er für seine Zeit als gut und nützlich betrachtete, aufrecht erhielt, die aber abschaffte, von welchen er

glaubte, daß sie keinen Nutzen mehr leisten könnten; ferner daß er neue Gesetze schuf und sich nicht als ein sklavischer Nachahmer Dessen, was vor ihm Praxis war, sondern als ein aufgeklärter Gesetzgeber benahm, der sich nach den Bedürfnissen der Zeit richtet.

„Wenn es überhaupt Dieß ist, was diese großen Männer zu Gegenständen der Nachahmung macht, so haben Euer Majestät sie vorzüglich hierin nachgeahmt. Wie sie haben Sie das Reich fast von Neuem gegründet; ja mit mehr Recht als sie können Sie sich dessen Gründer nennen, da Sie Länder dazu erobert haben, welche es um ein Beträchtliches vergrößerten und die nie ihrer Gewalt unterworfen waren. Wie sie haben Sie Gesetze und Gewohnheiten, welche mit den Ansichten und Sitten der Gegenwart noch in Einklang standen, bestehen lassen, solche dagegen, die Ihnen nicht mehr an der Zeit schienen, abgeschafft; endlich haben Sie Alles gethan, was Sie zu Erreichung des hohen Zweckes, welchen Sie sich vorgesezt haben, für nothwendig gehalten haben, eines Zweckes, der, wie alle Welt weiß, kein anderer ist als die feste Begründung einer Herrschaft, die auf ewige Zeiten die Wohlfahrt der Völker ausmachen soll. Was wollen also jene anmaßenden Gelehrten, wenn sie, wie Dieß bei jeder Gelegenheit geschieht, eine Regierung angreifen, die sie bewundern sollten und der sie ohne Zweifel ihre Bewunderung nicht versagen würden, wenn sie besser unterrichtet wären? Warum die Lobeserhebungen, die sie in vollem Maße den Alten spenden, und den Tadel, den sie auf Sie häufen? Geschieht es nicht, um nach und nach die Gemüther in eine Mißstimmung zu versetzen und dann die Bevölkerung zu offener Empörung zu treiben? Nehmen Sie sich in Acht, Herr, diese Art von Leuten ist mehr zu fürchten, als Sie glauben. Was mich betrifft, der ich seit längerer Zeit ihr Benehmen beobachte und bewache, der ich von ihren Umtrieben genau unterrichtet bin und sie von Grund aus kenne — ich sehe sie als Ihre größten Feinde an. Zu jeder Stunde des Tages sieht man sie ihre Trägheit von Haus zu Haus, von Straße zu Straße schleppen und überall die beleidigendsten Gerüchte über Eure Majestät verbreiten.

„Wenn man diese Leute hört, so sind Sie nichts Anderes als ein von Uebermuth aufgeblasener Fürst, der die schamlose Anmaßung hat, Alles, was das Alterthum Achtungswerthes besizt, übertreffen zu wollen, ein leerer Geist, ein unruhiger, aufrührerischer Kopf, der das Unterste zu Oberst kehrt und Alles im Reich umstürzt. Machen Sie ein Edikt bekannt, so glauben sie, darin eine Ungerechtigkeit zu entdecken, zum Mindesten stellen sie es als unnütz dar; geben Sie eine Verordnung, so umgehen sie dieselbe, kritisiren sie bis auf die Worte, in welchen sie abgefaßt ist, und geben sich alle Mühe, sie verächtlich zu machen. Lassen Sie an irgend einem öffentlichen Werke arbeiten, so betrügen Sie, wie sie sagen, das Volk, Sie unterdrücken Ihre Unterthanen und machen sie zu unglücklichen Opfern Ihrer Grillen. Die Bescheidenheit oder vielmehr die Ehrerbietung, welche ich Ihnen schuldig bin, verbietet mir, in eine genauere Erörterung der Einzelheiten einzugehen; Sie werden aus dem Wenigen, was ich sagte, auf das Uebrige schließen. Von Allem, was Sie thun und reden, ist Nichts nach ihrem Geschmack, und ihre gewöhnliche Anklage ist die, daß sich die weisen Kaiser der früheren Dynastien nicht so aufgeführt haben.

„Dergleichen unaufhörlich wiederholten Reden löschen in den Gemüthern Ihrer Unterthanen alle Liebe und Anhänglichkeit für Sie aus. Sie

streuen den Samen zum Aufruhr, der unmerklich aufgeht, tiefe Wurzeln schlägt und plötzlich einmal emporschießen wird, wenn Sie seinem Wachsthum nicht Einhalt thun.

„Die Gelehrten bilden im Reiche eine besondere Menschenklasse. Voll Eigendünkel und in ihre angeblichen Verdienste vernarrt, erblicken sie nirgends etwas Gutes, als was mit ihren Ideen in Uebereinstimmung ist, nichts Schönes als in den verjährten Gewohnheiten, in den alten Ceremonien, die in unseren Tagen nicht mehr bestehen dürfen; Nichts endlich ist wahrhaft nützlich als jene eitle Wissenschaft, die sie in ihren eigenen Augen so stark, in Wahrheit aber zu unnützen Gliedern des Menschengeschlechts macht.

„Darf ich es wagen, Herr, Ihnen ohne Umschweife die Maßregeln vorzuschlagen, die Sie, wie mir scheint, zu ergreifen haben? Der Weg der Güte und Nachsicht hat bis Jezt auf den Geist dieser unduldsamen Menschen Nichts vermocht: alle Rücksichten, die man für sie hatte, haben sie nur übermüthiger gemacht. Versuchen wir demnach andere Mittel oder ergreifen wir vielmehr unter allen das wirksamste, um mit der Wurzel ein Uebel auszureißen, das bald unheilbar würde, wenn man sich nicht beeilte, ihm Einhalt zu thun.

„Die Bücher sind es, welche unseren hochmüthigen Gelehrten die Gesinnungen einflößen, auf welche sie sich so Viel zu gute thun; nehmen wir ihnen ihre Bücher! Nur wenn wir ihnen auf Immer die Nahrung entziehen, die ihren Stolz unterhält, dürfen wir hoffen, die fruchtbare Quelle ihrer Unbotmäßigkeit abzuschneiden. Mit Ausnahme der Bücher, welche über die Heilkunde und den Ackerbau handeln, so wie derer, welche die Weissagung des Kua auslegen, oder der Linien von Fu-hi, endlich mit Ausnahme der Geschichtbücher Ihrer ruhmvollen Dynastie vom Anfang ihrer Herrschaft in den Staaten von Thsin, befehlen Sie, Herr, daß man den ganzen Plunder verderblicher oder unnützer Schriften, mit welchen wir überschwemmt sind, sammt und sonders verbrenne, vorzüglich diejenigen, in welchen die Sitten, Thaten und Gebräuche der Altvordern im Detail geschildert sind. Haben sie diese moralischen und gesellschaftlichen Bücher, welche ihnen die Menschen der verflossenen Jahrhunderte mit so viel Schwulst schildern, nicht mehr vor Augen, so werden sie nicht mehr versucht werden, sie sklavisch nachzuahmen; sie werden uns kein Verbrechen mehr daraus machen, daß wir ihr Beispiel nicht in Allem nachahmen, sie werden, was in ihrem Munde einen immer gehässigen Ton annimmt, nicht mehr die Regierung Ihrer Majestät mit der der ersten Kaiser der Monarchie vergleichen.

„Jezt oder nie ist es Zeit, diesen Unzufriedenen das Maul zu stopfen, ihrer Kühnheit einen Zaum anzulegen. Sie sollen wissen, daß Ihre Macht keine anderen Schranken hat als die, welche Sie selbst für gut finden, ihr vorzuschreiben. Sie sollen endlich erfahren, daß eine lange aufgehobene Züchtigung nur um so furchtbarer Diejenigen ereilt, welche sich nicht bemüht haben, durch gründliche Besserung sich derselben zu entziehen.

„Erkaufen Sie nicht, o Herr, mit einer unzeitigen Güte und Nachsicht eine unnütze Reue. Das Uebel drängt, es wird immer gewaltiger; das Gegenmittel muß damit im Verhältniß stehen, es darf nicht allzu spät angewendet werden. Fangen Sie bei denjenigen Ihrer Mandarinen an, welche

die Geschichte unter sich haben; befehlen Sie, daß sie alle jene unnützen Denkmale, worin sie so kostbare Niederlagen unterhalten, in Asche verwandeln; erlassen Sie an die Justizbehörden dieselbe Verordnung; die Gesetze, welche Ihrer Machtvollkommenheit den Ursprung verdanken und auf welchen man alle besonderen, von ihnen erlassenen Verordnungen vereinigen kann, werden ihnen hinreichen, um den Behörden die nöthige Anweisung zu geben. Man veranstalte eine vollständige Sammlung davon; Dieß wird ein besonderes Gesetzbuch geben, welches die Richter bei der Rechtspflege sicher leiten wird. Was die übrigen Zweige der Verwaltung betrifft, so wird die Weisheit Euer Majestät, Ihr durchdringender Scharfsinn und Ihre aufgeklärte Fürsorge ohne Mühe die nöthigen Ergänzungen, wie sie die Umstände erheischen, eintreten lassen. Das Schu-king und die übrigen Bücher, welche ehedem die Verhaltungsregeln vorschrieben, sind nachgerade längst unnütz geworden und müssen für Immer vergessen werden. Sie werden eine Brute der Flammen!

„Verbieten Sie allen Ihren Unterthanen, unter welchem Vorwand es seyn möge, eines der verbotenen Bücher zu erhalten; erlassen Sie ein strenges Gesetz, das sie verpflichtet, alle Bücher, welche sie vor dem Verbot besaßen, den Mandarinen, unter welchen sie unmittelbar stehen, auszuliefern, und legen sie den Mandarinen selbst die Verpflichtung auf, die strengste Nachforschung anzustellen, um sich des Gehorsams ihrer Untergebenen zu versichern. Unterwerfen Sie dieselben, wenn sie in heimlichem Einverständniß stehen oder sich eine einfache Nachlässigkeit ihrerseits zu Schulden kommen lassen, denselben Strafen, welche die Uebertreter des Gesetzes treffen; setzen Sie Belohnungen aus für Angeber und verhängen Sie Züchtigungen über Diejenigen, welche die Uebertreter Ihrer Befehle kennen, aber sie den Mandarinen nicht anzeigen. Ich wäre überdieß der Meinung, daß man Jeden, der die Unvorsichtigkeit beginge, auf eine ehrenrührige, aber unanständige Weise in Worten und Reden das Benehmen Euer Majestät anzutasten oder zu mißbilligen, unnachsichtlich mit dem Tode bestrafe. Unterthanen, die sich so viel Freiheit herausnehmen, verdienen Strafen, wie sie Rebellen treffen, da in der That beschimpfende oder unanständige Urtheile über das Benehmen des Souveräns Reden sind, welche die Rebellion bezwecken.

„Was Diejenigen betrifft, welche, ohne die gegenwärtige Regierung offen zu tadeln, doch sich einfallen lassen, sie mit der Regierung der Altvordern zu vergleichen, so kann man sich damit begnügen, ihnen mit einem glühenden Eisen ein Brandmal auf die Stirne zu drücken. Endlich könnte man eine Frist von dreißig Tagen für Bekanntmachung Ihrer Befehle im ganzen Reiche ansetzen. Findet sich nach Ablauf dieser Zeit ein Individuum, welches aus Widersetzlichkeit oder Nachlässigkeit dem Gesetz nicht Folge leistet, so soll es aufs Strengste gestraft werden. Im ersten Fall verliert es das Leben durch Hinrichtung wie Majestätsverbrecher; im andern Fall wird es gebrandmarkt, einmal zur Strafe für seine verbrecherische Nachlässigkeit, dann zum abschreckenden Beispiel für Andere.“

Der Premierminister Li-sse schloß seine große Anklage, der es sicherlich weder an Kunst noch an Beredsamkeit gebrach, mit Widerlegung einiger Einwürfe, wobei er zugleich die Schwierigkeiten, die seinem Staatsstreich im Wege zu stehen schienen, entfernte. Der Kaiser antwortete in kurzen Worten: „Ich finde in Dem, was Sie mir so eben gesagt haben, Nichts,

was nicht ganz vernünftig wäre und woran ich nicht schon mehr als einmal gedacht hätte. Ich übergebe Ihnen die Sorge des Vollzugs. Thun Sie Alles, was Sie gesagt haben, und zwar so schnell, als es geschehen kann."

Sonach ward jener gewaltige Staatsstreich, die berüchtigte Proscription der Bücher, beschlossen, welche für die Kenntniß des chinesischen, vielleicht des asiatischen Alterthums von so traurigen Folgen war, indem sie bei Todesstrafe die Vernichtung der historischen und anderer Denkmale des chinesischen Volkes anordnete. Indessen war das Unglück nicht von der Bedeutung, als man Anfangs befürchten mochte, denn eine große Anzahl von jenen Denkmalen, welche in Bambusblättern bestanden, entgingen ganz oder verstümmelt der furchtbaren Aechtung; so das Schu-king oder das Buch der Geschichten, welches wir hier mannigfach benuzt haben. Die Gelehrten glaubten, ihrer Ueberzeugung Opfer bringen zu müssen, und viele ließen sich lieber hinrichten, als daß sie die proscribirten Bücher ausgeliefert hätten.

Verschönerung der Hauptstadt durch neue Gebäude. — Bestrafung der Gelehrten.

Wirft man einen Blick auf die kolossalen Schöpfungen der materiellen Menschenkraft, wie z. B. auf die Pyramiden Egyptens und andere Denkmale ohne augenfälligen Nutzen, so ist man versucht, die Souveräne oder Tyrannen, welche zu ihrer Errichtung so viele tausend Menschenhände und Menschenleben aufwandten, zu verfluchen. Allein wenn die erste Anwandlung von Erbitterung vorüber ist, so sieht man bald, daß Das, was man als Wirkung einer unumschränkten Tyrannei ansieht, oft nur die Wirkung einer geschickten Politik ist. Man muß zuweilen die Kinder zerstreuen und sie unterhalten, um sie zu verhindern, daß sie ihre Bande brechen; oft sind die Völker große Kinder, die man dadurch abhält, ihre Bande zu zerbrechen, daß man ihnen durch Errichtung riesenhafter Denkmale, durch den Aufbau von prachtvollen Palästen oder durch Schauspiele 2c. Beschäftigung verschafft. Thsin-Schi-Hoang-Ti hatte die ganze gelehrte Bevölkerung des Reichs gegen sich aufgebracht und eine große Zahl von Unzufriedenen gemacht; allein statt diese Unzufriedenheit zu besänftigen, dachte er vielmehr darauf, die Werkzeuge des Aufruhrs und der Rache, die sich gegen ihn wenden konnten, selbst zu benutzen. Er unternahm deßhalb den Aufbau neuer Gebäude, wodurch er seine Hauptstadt verschönerte, die dadurch ein ganz verändertes Aussehen erhielt. Die königlichen Wohnungen, welche er bereits nördlich und südlich vom Fluß Weï hatte errichten lassen, waren äußerst prachtvoll. Er wollte ihre Zahl vermehren und ließ unausgesezt daran arbeiten, um 300 innerhalb und 400 außerhalb des Umkreises der Stadt hinzustellen. Alle diese Gebäude, an welchen er die größtmögliche Pracht aufgewendet wissen wollte, mußten in der Art geordnet seyn, daß sie auf der Oberfläche des Bodens die Milchstraße oder den himmlischen Fluß und die Sternbilder, welche in seiner Nähe sich befinden, darstellten. Dörfer und Ackerland mußten die dunkeln oder weniger lichten Räume der Milchstraße vorstellen, während die Paläste die glänzenden Sterne bildeten. Um all diese Gebäude mit Bewohnern zu versehen, befahl er, eine Auswahl von 70,000 Familien zu veranstalten.

Hoang-ti läßt die Bücher verbrennen und die Schriftgelehrten in eine Grube werfen.

Digitized by Google

Solche Unternehmungen, die dem Charakter der Einfachheit, welcher an den alten Kaisern China's gerühmt wird, so schnurgerade entgegenliefen, reizten den Tadel der Gelehrten aufs Aeußerste, und sehr viele sprachen sich laut dagegen aus, ohne die Gefahren zu scheuen, denen sie sich aussezten. Nicht zufrieden, von der Aufführung des Kaisers schlimm zu sprechen und ihre Aeußerungen mit dem beißendsten und beleidigendsten Spott zu begleiten, verfaßte einer auch eine Schrift, in welcher er ihn mit den schwärzesten Farben schilderte, und mehrere Abschriften von dieser sehr empfindlichen Kritik liefen im Publikum um. Der Kaiser erfuhr Dieß, und sein lang verhaltener Haß und Zorn gegen die Gelehrten erreichte den höchsten Grad. Der Verfasser der Schrift hatte die Flucht ergriffen. Allein da er einer der berühmtesten Gelehrten der Hauptstadt war, so glaubte der Kaiser oder stellte er sich, als ob er glaube, daß der Verfasser sein Buch im Einverständniß mit den übrigen Gelehrten geschrieben oder daß er darin wenigstens ihre Gesinnungen niedergelegt hätte. Er befahl daher den Censoren, in der Stadt herumzugehen und in jedem Hause die Bewohner über seine Regierung zu befragen; alle Diejenigen, welche so unvorsichtig wären, sich mit der Schrift einverstanden zu erklären, sollten den Behörden ausgeliefert werden.

Die Censoren gehorchten, und in der Hauptstadt allein fanden sich vierhundert und einige sechszig Gelehrte, welche den Muth besaßen, an ihrer Ueberzeugung nicht zum Verräther zu werden. Schi-Hoang-Ti verurtheilte *) sie zum Tode, und der Urtheilsspruch wurde mit einer solchen Grausamkeit vollzogen, daß sie selbst seinen eigenen Sohn, den präsumtiven Thronerben, empörte. Für die Vorstellung, die er deßhalb seinem Vater machte, schickte ihn dieser seinem General Mung-tien zu der Armee, um die Strapazen des Feldzuges zu theilen.

Nach dieser schrecklichen Exekution, welche in orientalischen Ländern wohl schon ihresgleichen gefunden hat, obwohl unter verschiedenen Vorwänden, unternahm der Kaiser eine neue Reise in die Provinzen seines Reiches. Er bezab sich noch auf einige Berge, wo er auf den Altären der alten Kaiser Scheu und Yü Opfer darbrachte. Auf den größeren Flüssen schiffte er sich ein und begab sich bis an die Gestade der Südsee, die er noch nicht besucht hatte; einige Zeit segelte er längs dem Ufer hin und errichtete daselbst ein Denkmal von Stein, von dem man noch Ueberreste sieht, und auf welchem er, wie er Dieß bei ähnlichen Gelegenheiten zu thun pflegte, Lobsprüche auf sich selbst eingraben ließ.

Tod des Kaisers Thsin-Schi-Hoang-Ti, 210 v. Chr.

Während der Kaiser einmal über eine Brücke ging, empfand er die ersten Symptome der Krankheit, die ihn unter den Boden brachte, im 37sten Jahr seiner Regierung, im 50sten seines Alters. Er versäumte ärztliche Hülfe und die in einem solchen Falle nöthige Vorsicht, und gab nach einigen Tagen den Geist auf. Er hatte den lezten Athemzug noch nicht gethan, als man sich schon über seine Verlassenschaft stritt. Ein Verschnittener bekam den Premierminister Li-Sse auf seine Seite und

*) S. Blatt 46.

wußte die Nachfolge auf den jüngsten Sohn des Kaisers zu bringen, zum Nachtheil des präsumtiven Thronerben, der, wie wir oben gesehen, vom Hofe entfernt und bei der Armee war. Man beschloß seinen Tod, so wie den des großen Generals Mung-tien, welcher dem Reiche so große Dienste geleistet hatte. *) Der Eunuche und der Minister verfuhren mit List, um ihren Zweck zu erreichen. Sie brachten einen falschen Befehl des Kaisers vor, der seinen ältesten Sohn und den General aufforderte, sich wegen angeblicher Pflichtverletzungen den Tod zu geben — wie Dieß in dergleichen Umständen hergebracht war. Der junge Prinz unterwarf sich, troz den Vorstellungen des alten Generals, welcher den Betrug alsbald ahnte, dem angeblichen Befehle seines Vaters. Auf seine Unschuld vertrauend, wollte er sich zu dem Kaiser begeben, den er noch am Leben glaubte, wurde aber festgenommen und in Fesseln gelegt. Der neue Kaiser, der die Souveränetät nur durch die schändlichen Umtriebe des Obersten der Eunuchen und des Ministers besaß und der sich ganz von diesen leiten ließ, ließ den General nebst dessen Bruder hinrichten. Als man Jenem den Gifttrank reichte, nahm er ihn in die Hand und sagte mit gen Himmel gerichtetem Blick: „Das also ist der Dank für so viele glückliche Erfolge, welche meine Anstrengungen im Dienste der drei Souveräne der Familie von Thsin gekrönt haben. Ich bin das Hauptwerkzeug aller ihrer Eroberungen gewesen und durch meine lezten Siege habe ich das ganze Reich unter die Herrschaft von Schi-Hoang-Ti vereinigt. Ich stand an der Spitze von 300,000 Mann, als man mir von ihm den Befehl überbrachte, daß ich mir den Tod geben solle. Geliebt von Soldaten und Offizieren, kostete es mir nur ein Wort, um die Urkundenverfälscher ihren ungerechten und so unklug ertheilten Befehl bereuen zu lassen. Ich dachte daran, aber ich habe den Gedanken weit von mir geworfen. . . Ich habe bis Jezt Nichts gethan, daß ich gerechte Vorwürfe verdienen könnte. Man kennt meine Thaten; man soll nun wissen, daß ich in meiner vollen Tugend sterbe."

Bei dem Begräbniß des Kaisers sah man jene barbarische Ceremonie sich erneuern, welche wir bereits angeführt haben und die, von Schen-Si mehr als tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung eingeführt, im Staat Thsin besonders im Gange war. Die Frauen des Kaisers, die keine Kinder gehabt hatten, so wie seine Konkubinen, bekamen Befehl, sich den Tod zu geben. Eine große Anzahl von Bogenschützen wurde lebendig neben dem Grabe des Kaisers beerdigt. Man legte auf lezterem viel Geschmeide und Kostbarkeiten nieder, die nach einiger Zeit weggenommen und zerstreut wurden.

Unruhen im Reich. — Ende der Dynastie von Thsin.

Der Tod des Generals Meng-tien, der seines Bruders und einer großen Zahl von anderen ausgezeichneten Personen erregte bald große Unruhen im Reiche. Noch war seit dem Tode des Kaisers kein Jahr verstrichen, als bereits fünf Königreiche sich von dem großen Reich losgerissen hatten, das nicht wie Alexanders Reich dem Würdigsten, sondern dem Ränkevollsten und Feigsten zufiel. Die Ausschweifungen und die Habsucht des

*) Mung-tien war nicht bloß ein großer General, sondern auch ein Weiser. Er war es, der die Kunst erfand, Papier zu verfertigen und beim Schreiben sich des Pinsels und der Dinte zu bedienen, da man bisher auf Bambusblätter die Schriftzeichen eingrub.

Thronfolgers hatten eine allgemeine Unzufriedenheit erweckt; die ehrlichen und rechtlichen Minister hatten sich entfernt, um Schmeichlern und Nichtswürdigen Platz zu machen. Die Nachkommen und Verwandten der kleinen, durch Thsin entthronten Souveräne stellten sich an die Spitze von zahlreichen Parteien, um die Herrschaft ihrer Vorfahren wieder herzustellen. Die Unordnung erreichte den höchsten Grad. Nach einer Regierung von einigen Jahren, wenn man eine ununterbrochene Reihe von Saturnalien so nennen kann, kam der Sohn des großen Kaisers von der Hand Derer um, welche ihn auf den Thron gebracht hatten. Er war so feig, seinen Mörder zu bitten, man möchte ihm nur eine kleine Herrschaft lassen. Sein Nachfolger regierte nur 45 Tage und scheint nur das Werkzeug jener großen vergeltenden Gerechtigkeit gewesen zu seyn, die man in den menschlichen Ereignissen nicht umhin kann anzuerkennen. Der Oberste der Eunuchen, Tschao-Kao, welcher seine Kreatur, den Kaiser Oelh-Schi, hatte morden lassen, so wie sein Mitverschworner, der berühmte Premierminister Li-Sse, und sehr viele andere Große des Reichs wurden von dem Sohn des rechtmäßigen Erben Schi-Hoang-Ti's umgebracht, der ebenfalls bald durch die Hand eines andern Parteigängers umkam, und mit ihm der lezte schwache Sprößling des großen und mächtigen Kaisers Schi-Hoang-Ti. Während der Eunuche Tschao-Kao unter dem grausamen und ausschweifenden Fürsten, dessen Minister er war, seine Gewalt zu Ausübung einer schmachvollen Tyrannei mißbrauchte, dachten Alle, die ehrliche Leute geblieben waren, darauf, wie sie sich dem Joch, unter welchem sie seufzten, entzögen. Viele Generale und Statthalter der Provinzen stellten sich an die Spitze der Unzufriedenen. Der General, welcher zur Bekämpfung und Unterwerfung der Rebellen abgeschickt wurde, erklärte sich zuerst gegen den feigen Souverän. Die Armee rief ihn zum König von Tschu aus. Andere Generale folgten seinem Beispiel, ergriffen die Waffen und sezten sich in den Besitz der alten Rechte der Könige von Tschao, Weï, Yen, Tsi. Lieu-Pang, *) ein früherer Burgvogt oder Schultheiß, wurde als Fürst eines Bezirks anerkannt und griff zu den Waffen. Der neue König von Tschu ernannte ihn zu seinem General und schickte ihn gegen die Armee des Kaisers. Er fand einen Nebenbuhler, Was Ehrgeiz und Talent anbetrifft, in einem andern General des Königs von Tschu, Namens Hiang-Yü, **) einem stolzen, grausamen und treulosen Menschen: Eigenschaften, die ihn stürzten. Nach mehreren Siegen näherte sich Lieu-Pang der Hauptstadt; die Palastrevolutionen, von welchen wir oben gesprochen, hatten damals Statt. Als Sieger zog er in die Stadt ein und bemeisterte sich des königlichen Palastes, schärfte aber seinen Truppen aufs Strengste ein geordnetes Verhalten ein. Während man von allen Seiten her seinen Offizieren Gold, Silber und Kostbarkeiten aller Art, die man in den verlassenen Wohnungen fand, brachte, nahm der General die geschichtlichen Werke, geographischen Karten und die Denkschriften über die Einkünfte, die Festungen, die Einwohnerzahl, kurz alle statistischen Dokumente zu sich, welche Schi-Hoang-Ti in den kaiserlichen Archiven gesammelt hatte.

*) Er wurde Kaiser unter dem Namen Kao-Tsu. Sein Porträt steht auf Blatt 51, Nr. 1.
**) Oder Hiang-Yi. Sein Porträt Blatt 45, Nr. 2.

Lieu-Pang kehrte darauf in sein Lager zurück, ließ die Aeltesten und die ersten Mandarinen von Thsin dahin kommen, und erklärte ihnen, daß er sie nach den chinesischen Gesetzen regieren wolle und daß man keinerlei Unterdrückung und Ungerechtigkeit von ihm zu befürchten hätte. Während er seine neue Unterthanen gut behandelte, befolgte ein anderer General des Königs von Tschu ein ganz verschiedenes Verfahren. Zweimalhunderttausend Menschen, die sich ihm unterworfen hatten, ließ er niederhauen, und da er Lieu-Pang nicht im Besitz der Hauptstadt und der umliegenden Provinz belassen wollte, rückte er in großen Tagmärschen mit seiner Armee heran, um ihm das Reich streitig zu machen. Sein Heer war 400,000 Mann stark; Lieu-Pang zählte 100,000. Hiang-Yü entriß dem Leztern einige feste Plätze, machte darauf mit ihm einen Vertrag, kraft dessen Derjenige, welcher zuerst die Hauptstadt Hien-Yang beträte, König von Thsin seyn sollte, drang mit seiner Armee in die Hauptstadt ein, raubte alle Schätze, machte eine Auswahl unter den schönsten Frauen und übergab zulezt Stadt und Palast der Plünderung seiner Soldaten, welche Tsö-Yng, den lezten Kaiser aus dem Geschlecht der Thsin, so wie seine ganze Familie und alle Einwohner, die dem Blutbade nicht entrinnen konnten, niedermachten. Endlich zündeten sie die Stadt und den kaiserlichen Palast an, ein Brand, welcher drei Monate dauerte. Das Grab von Thsin-Schi-Hoang-Ti wurde zerstört und all seiner Kostbarkeiten, die es enthielt, beraubt.

So endete die Dynastie von Thsin, vielleicht die kürzeste, aber die mächtigste, welche den antediluvianischen Thron des großen chinesischen Reichs eingenommen hat. Das fremdartige Element der Civilisation oder vielmehr der Barbarei, die durch sie von Westen her eingeführt worden war, verschwand mit ihr. Eine vorgeschobene Wache an der Straße zum westlichen Asien hatte sie dem chinesischen Reiche in diesem Theil der Welt lange zuvor seinen Namen gegeben, als der Name Thsin-Schi-Hoang-Ti's, des ersten unumschränkten Fürsten der Thsin-Dynastie, bis in die entferntesten Grenzen Asiens gedrungen war. Die große Gestalt dieses Kaisers, der vielleicht von den hundert Jahre vor ihm durch Alexander gemachten Eroberungen Kunde hatte, wird immer unter den großen Männern, welche der Ruhm und der Schrecken der Nationen geworden sind, den ersten Platz einnehmen.

Thsin-Schi-Hoang-Ti's Grabmal.

Der Kaiser wählte zu seinem Begräbniß den Berg Li. In dieser Wahl allein lag schon der Ausdruck einer Gesinnung, welche an die unbeschränkten Genüsse des Stolzes und der souveränen Gewalt gewöhnt ist. „Er ließ ihn," sagt ein chinesischer Schriftsteller, „tief hinab aushöhlen und sezte dann ein Mausoleum darüber, das für einen zweiten Berg gelten konnte. Dasselbe erreichte eine Höhe von 500 Fuß und hatte wenigstens eine halbe Lieue im Umfang. Im Innern befand sich eine ungeheure Gruft aus Stein, in der man wie in den größten Sälen bequem auf- und abgehen konnte. In der Mitte stand ein reicher Sarg, ringsum brannten Lampen, welche mit Menschenschmalz unterhalten wurden. Auf der einen Seite der Gruft befand sich ein Teich mit Quecksilber, auf welchem man goldene und silberne Schwimmvögel sah, auf der andern eine vollständige

Einrichtung von Möbeln, alle Arten von Waffen und tausenderlei Kostbarkeiten — kurz, es gibt keine Worte, um die Pracht und den Reichthum zu beschreiben, welche an den Sarg, die Gruft und die Grundlagen, worauf ersterer ruhte, verschwendet waren. Und nicht allein unermeßliche Summen Geldes, sondern auch sehr viele Menschenleben wurden geopfert. Außer den Hofleuten, welche getödtet wurden, zählte man auch 10,000 Arbeiter, die lebendig begraben wurden. Da sah man plötzlich die Völker, welche dieses Joch nicht mehr ertragen konnten, zu den Waffen greifen, und die Arbeiten des Berges Li waren noch nicht vollendet, als Tscheu-Tschang auftrat, um an seinem Fuße zu lagern, und bald darnach machte Hiang-Yü die ungeheuern Mauern dem Boden gleich, verbrannte die schönen Gebäude, drang in die prachtvolle Gruft ein, raubte alle Schätze, verwandelte das Grab in einen Ort des Schreckens und ließ Nichts als das Grab stehen. Ein Hirte suchte einmal ein verlornes Schaf, ließ Feuer hineinfallen und dieses steckte den Sarg in Brand und verzehrte ihn."

Fünfte Dynastie.

202 vor bis 220 nach Christus. 32 Kaiser. 422 Jahre.

Das große Reich Thsin-Schi-Hoang-Ti's trug in sich selbst mehrere Keime seines Untergangs. Alle plötzlichen und gewaltsamen Veränderungen haben keine lange Dauer, so gerecht sie auch seyn mögen, so sehr sie den Ruhm und die künftige Größe eines Reiches begünstigen mögen. Um ihre Früchte zu tragen, müssen die revolutionären Elemente nach und nach in den Geist und die Sitten der Bevölkerungen eindringen. Gebt einem Unglücklichen die Freiheit und das Tageslicht, dessen er lange Zeit beraubt war, er wird von der erstern Wohlthat keinen Gebrauch zu machen wissen und das zweite Geschenk von sich stoßen als Etwas, das sein schwaches Gesicht nicht zu ertragen vermag. Man kann als ein ewiges Prinzip, als ein unwiderlegliches historisches Axiom den Satz aufstellen, daß die Liebe des Volkes der sicherste Bürge für die Dauer der Gewalt ist. Sind alle Bewohner eines Staates gleich gestimmt in der Zuneigung zu ihrem Regenten oder zu ihrem Regentenhaus, so gibt es für diesen Souverän, für diese Familie keine innere Gefahr, die Gewalt zu verlieren. Nur äußere Gefahren kann es dann noch geben, die aber bei einer solchen Lage der Dinge um so weniger zu fürchten sind und denen man deßhalb auch leicht zuvorkommen kann. Dieser hohe Grundsatz wurde von der chinesischen Philosophie längst anerkannt, denn es heißt in Ta-Hio, die große „Wissenschaft": Erwirb Dir die Liebe des Volkes und Du erwirbst und erhältst die Herrschaft, verliere jene und Du verlierst dieses.

Der große Eroberer, welcher alle seine Nebenbuhler besiegt, alle Stützen der chinesischen Feudalherrschaft zertrümmert, das chinesische Reich zum größten auf der Erde gemacht hatte, hatte ebendadurch gewaltige Gegner und zahllose Unzufriedene gegen sich erweckt. Nach seinem Tode bedurfte es eines ebenso kräftigen Armes, wie der seinige war, um seine Macht zu erhalten, eines ebenso gewaltigen Genies wie des seinigen, um alle Gewitter zu beschwören, die über sein Reich hereinbrachen. Da diese Bedingungen da, wo die Gewalt eine erbliche ist, schwer zu erfüllen sind, so ließ

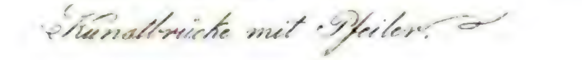
sich voraussehen, daß dieser Zustand der Dinge nicht von Dauer seyn würde. Alexander der Große, Karl der Große und der Sturz Napoleons bestätigen diese historische Erfahrung. Ein Bogen, der überspannt wird, bricht; eine zu sehr gepreßte Luft zersprengt das Gefäß, welches sie zusammenhält; es gibt Gesetze des Fortschritts, die man nicht ungestraft übertreten kann.

Kampf der zwei Thronbewerber. Lieu-Pang als Kaiser anerkannt.

Nach dem Tode des schwachen Nachfolgers und Nachkommen von Thsin-Schi-Hoang-Ti stritten sich zwei gewaltige Soldaten, krieggewohnte Generale, welche vereint den Untergang des Reiches beschlossen und beschleunigt hatten, um die Herrschaft. Der eine, Hiang-Yü, ein roher, gemeiner Mann, ließ 206 v. Chr. den König von Tschu zur Form zum König ernennen, nahm selbst den Titel Usurpator (Pa wang) an und ließ Münzen schlagen, die noch existiren und sein Bild tragen. Er theilte das Reich in mehrere Königreiche, sein Nebenbuhler Lieu-Pang wurde als König von Han bestätigt. Diese Eifersucht schlug zum Besten des Volkes aus. Denn so lange Ersterer sich in den Genüssen der höchsten Gewalt berauschte, nach denen ihn so lange Zeit gelüstet hatte und die seinem blutdürstigen Charakter einen weiten Schauplatz der Befriedigung eröffneten, so gab sich der Zweite, ohne Zweifel mehr aus Politik als aus Liebe zur Gerechtigkeit, alle Mühe, sich durch ein entgegengeseztes Betragen beim Volke beliebt zu machen und sich das öffentliche Wohl und die Aufrechthaltung der Grundgesetze des Reichs angelegen seyn zu lassen. Hiang-Yü war ein großer Kriegsmann, aber von einem ungestümen, blutdürstigen, stolzen und unbändigen Charakter, Lieu-Pang, ebenfalls ein großer General, besaß ein menschenfreundliches Naturell und einen sanften, edelmüthigen Charakter.*) Der Kampf, der sich zwischen ihnen erhob, war lange unentschieden. Hiang-Yü verlor endlich alle seine Anhänger dadurch, daß er seinen Souverän, den König von Tschu, den er selbst zum Kaiser ernannt hatte, ermorden ließ, während die Güte Lieu-Wangs gegen seine Truppen, seine Milde gegen die Besiegten, seine Bescheidenheit, sein Muth und seine Festigkeit im Unglück, seine Sorgfalt fürs öffentliche Wohl vielleicht mehr für ihn sprachen als seine kriegerischen Eigenschaften. — Beide Nebenbuhler kämpften fünf Jahre lang um den Besitz der unumschränkten Herrschaft; in siebenzehn regelmäßigen Schlachten waren sie abwechselnd Sieger und Besiegte. Die lezte, welche sie sich in der Umgegend von U-kiang lieferten, gewann Lieu-Pang, und als Hiang-Yü alle Hoffnung verloren sah, gab er sich, um seinem Nebenbuhler nicht lebendig in die Hände zu fallen, den Tod. Dieß geschah im zwölften Monate des Jahrs 201 vor unserer Zeitrechnung.

Hiang-Yü, sagen die chinesischen Geschichtschreiber, hatte von Natur Talent zum Krieg und wußte es bei Gelegenheit zu entwickeln. Er besaß Muth bis zur Unerschrockenheit und zeigte sich in der größten Gefahr immer als den Ersten. Fast immer trug er über seine Feinde den Sieg davon, wenn die Streitkräfte auf beiden Seiten gleich waren; unfähig, mit Kriegslisten umzugehen, begegnete es ihm manchmal, daß er von Denjenigen, die er anwandte, betrogen wurde. „Er hatte eine riesenhafte Größe

*) Das Bild des erstern Blatt 55, Nr. 2, des leztern Blatt 52, Nr. 1.


Kanalbrücke mit Pfeiler.

Digitized by Google

1. Han Kao-tsou. Kaiser. 2. Thoung-fang-cho. Minister.
3. Toung-tchoung-chou. Weiser und Philosoph.
4. Sse ma tsian. Geschichtschreiber

Digitized by Google

Hängende Brücke

Digitized by Google

Digitized by Google

und eine wunderbare Körperstärke; wenn er nicht wollte, konnte ihm Niemand den Arm biegen; er war acht (sechs französische) Fuß hoch und konnte ohne Mühe gegen tausend Pfund heben. Er besaß eine fürchterliche Stimme, und vermöge seiner Stärke hätte er einer ganzen Arme widerstehen können." (Mem. über die Chinesen, Bd. III. S. 56.)

Nach Hiang-Yü's Tod erkannte das ganze Reich Lieu-Pang als Herrn an. Die Großen veranlaßten ihn, den Titel erhabener und durchlauchtiger Kaiser (Kao-hoang-ti) anzunehmen und seiner Dynastie den Namen Han zu ertheilen, wie sein Vaterland und das kleine Königreich hieß, das ihm bei Theilung des Reichs durch Hiang-Yü zugefallen war. Er residirte Anfangs in Lo-yang (heutzutag Ho-nan-fu, die alte Residenz der Kaiser von Tscheu), später in Tschang-ngan (heute Si-ngan-fu) in Schen-si.

Erbauung von Pfeiler- und hängenden Brücken. — Krieg gegen die Tataren.

Die chinesischen Geschichtschreiber und Geographen schreiben Schang-Liang, dem Hauptstifter der Dynastie der Han, jene großen öffentlichen Werke zu, welche in der westlichen und gebirgigen Provinz von Schen-si ausgeführt wurden. Um in die Hauptstadt des Reichs (heute Si-ngan-fu) zu gelangen, ohne die langen Umwege zu machen, wozu hohe Berge und tiefe Schluchten nöthigen, wurden mehr als hunderttausend Menschen angestellt, jene Berge zu ebnen; da, wo der Abtrag nicht zureichte, die Abgründe zu füllen, ließ man die Straße über Pfeiler gehen, *) oder man warf hängende Brücken von einem Berg zum andern, wenn sie nicht zu weit aus einander standen. **) Diese Brücken, sagen die chinesischen Schriftsteller, sind an einigen Orten so hoch, daß man mit Schrecken in den Abgrund hinabsieht. Vier Reiter können neben einander reiten; auf beiden Seiten sind Geländer angebracht zur Sicherheit der Reisenden, für deren Bequemlichkeit man auch in gewissen Entfernungen Dörfer oder Wirthshäuser errichtet hat. Man sieht sie noch jezt bei Han-tschung-fu, der vierten Stadt der Provinz Schen-si.

Man hat hierin ein neues, sehr merkwürdiges Beispiel, wie weit die Chinesen in Gewerben und Künsten, welche immer im Gefolge der Civilisation sind, voran waren, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die hangenden Brücken von China nach Europa gekommen sind, denn es sind beinahe zweihundert Jahre, daß man aus Nachrichten europäischer Missionäre über China erfuhr, daß es in den gebirgigen und nördlichen Provinzen dieses Reichs, so wie in Thibet, eine große Zahl von hangenden Brücken gibt, und daß mehrere darunter aus Eisen bestanden. ***).

Wie alle Häupter neuer Dynastien, so hatte auch Lieu-Pang einige Aufstände zu dämpfen. Er brachte auch den Gouverneur der von Schi-Hoang-Ti eroberten südlichen Provinzen China's, welcher sich nach dem Tode des Leztern unabhängig gemacht hatte, unter seine Botmäßigkeit zurück,

---

*) S. Blatt 48.
**) S. Blatt 50.
***) Das Blatt 52 zeigt eine hängende Brücke, welche, 400 Fuß lang und 500 hoch, mit merkwürdiger Kühnheit von einem Berg zum andern gespannt ist. Die Chinesen nennen sie fliegende Brücke.

und wurde so der Alleinherrscher des großen Reiches. Allein er ließ sich durch das unerhörte Glück, welches ihn aus niedrigem Stande zu der höchsten menschlichen Gewalt erhoben hatte, nicht berauschen. Die Reaktion, welche unter seiner Regierung gegen die Einrichtungen, Verordnungen und Erinnerungen der Dynastie von Thsin sich erhob, erstreckte sich keineswegs auf die Verordnungen, welche die Bücher betrafen, und der Besuch, welchen der Kaiser dem Grabe Khung-Tsö's machte, die großen Ehren, die er ihm erwies, sind wohl mehr auf Rechnung der Politik als seiner Achtung für den Philosophen zu bringen.

Die Tatarenstämme im Nordwesten China's, die so oft in ihre Wüsten zurückgetrieben worden waren und gegen deren Einfälle man die große Mauer errichtet hatte, fingen aufs Neue an, das chinesische Reich nach dem Untergang der Dynastie von Thsin zu beunruhigen. Ein gewandter Häuptling jener Hiung-nu (aufrührerischen Sklaven von türkischer Abkunft), Namens Me-He, benützte die Bürgerkriege der Chinesen, um die Grenzländer und Festungen, welche ihm der berühmte General Mung-tien weggenommen hatte, wieder zu erobern, und Lieu-Pang hatte kaum die Herrschaft inne, so sah er sich genöthigt, gegen einen Einfall der Barbaren sich zu vertheidigen. Der General, welcher die Grenzen zu decken hatte, überlieferte ihnen die Plätze, die unter seinem Befehle standen. Der neue Kaiser stellte sich an die Spitze eines ansehnlichen Heeres, um die aufrührerischen Sklaven zurückzutreiben, aber der Anführer dieser angeblichen Sklaven, Tscheu-Yü, genannt Me-He, hielt auf dem Berge Peteng sieben Tage lang den Kaiser Kao-tsu eingeschlossen, so daß dieser sich gezwungen sah, einen schimpflichen Frieden abzuschließen, in welchem er, den chinesischen Schriftstellern zufolge, dem Sklavenchef eine Prinzessin der kaiserlichen Familie zur Gemahlin gab: das erste Bündniß, welches ein Souverän des mächtigen und civilisirten China mit einem Häuptling barbarischer Horden einging. Ein Geschichtschreiber meint: „nie seye dem Reich der Mitte eine so große Schmach auferlegt worden, als seitdem es seine Ehre und Würde verloren habe.“ Der Minister Lieu-Khing, welcher die Allianz vorgeschlagen und abgeschlossen hatte, hoffte durch diese Politik ein chinesisches Interesse unter den Tataren zu gründen, die sich mehr durch Instinkte als durch Vernunftgründe leiten ließen.

Kao-Tsu versammelte eines Tages seine Minister und ersten Offiziere zu einem großen Feste, er fragte dabei, welcher Ursache sie seine Erhebung zur Herrschaft zuschrieben. Alle gaben zur Antwort, daß es seine Verdienste, seine Tapferkeit und seine übrigen ausgezeichneten Eigenschaften wären. „Ihr täuscht Euch,“ entgegnete er, „wenn Ihr mich heute auf dem Thron seht, so verdanke ich's dem Umstande, daß ich die Talente Derer, welche ich mit meinem Vertrauen beehrt habe, zu erkennen und zu den Verrichtungen, für welche sie sich am meisten eigneten, zu verwenden wußte.“

Kaiser Hoeï-Ti hebt die Bücherverbote wieder auf.

Auf Lieu-Pang folgte Hoeï-Ti (der wohlwollende, edelmüthige Kaiser) von 194 bis 188 v. Christus. Unter ihm war es, daß die Beschlüsse gegen die Bücher des Alterthums wieder aufgehoben wurden.

Fliegende Brücke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Revolutionen, welche seit einem Jahrhundert über die alten Feudaleinrichtungen China's ergangen waren, hatten jede Spur derselben so völlig vertilgt, daß man von ihnen Nichts mehr zu befürchten hatte. Auch die Nachforschung nach Büchern, wo sie bekannt gemacht waren, erschien nicht mehr gefährlich, und die neue Dynastie sah in dieser wiederherstellenden Maßregel, in dieser literarischen Reaktion Nichts als eine für sie rühmliche Aufgabe. Die Gelehrten, welche die schreckliche Proscription überlebt hatten, legten dabei einen um so größeren Eifer an den Tag, je größer die Unterdrückung war, in der sie seit langer Zeit geschmachtet hatten, und von allen Seiten schickte man sich an, die alten Bücher, welche den Flammen entronnen waren, zusammenzusuchen. Man durchwühlte Strohhütten, Gräber und verfallene Mauern, und war so glücklich, beträchtliche Fragmente aller Werke und selbst ganze Bücher wieder aufzufinden. Mit diesen wieder aufgefundenen Materialien und mit Beihülfe eines Alten, Namens Fu-seng, gelang es, im fünften Jahr der Regierung Wen-Ti's (gelehrter Kaiser oder Freund der Gelehrten) das Geschichtbuch (Schu-king) wiederherzustellen, so wie es beinahe noch jezt vorhanden ist.

Der Alte, welcher hiebei seine guten Dienste leistete, *) hatte bereits während der Bücherächtung einen großen Ruf als Gelehrter. Er stammte aus einem Dorfe, das noch heutzutag seinen Namen führt und wo er sich während der Verfolgung der Gelehrten hingeflüchtet hatte. Er hatte hinter einer dicken Mauer seines kleinen Hauses ein Exemplar des Schu-king nebst einigen anderen Büchern, die er für aufbewahrungswerth hielt, versteckt. Diese Bücher, mit einem Griffel aus Eisen oder hartem Holz auf Bambusblätter oder anderes glattes und ebenes Holz eingegraben, ließen sich in einem solchen Versteck leichter aufbewahren als unsere neueren Bücher. Die chinesischen Kritiker haben die kleinlichsten Details und die scheinbar gleichgültigsten Umstände in Bezug auf das Wiederauffinden ihrer Bücher gesammelt, und die Statistik, die sie von den aus der traurigen Zerstörung geretteten Büchern und Fragmenten entworfen haben, muß den schwergläubigsten Europäer überzeugen.

Kaiser Wen-Ti und seine nützlichen Einrichtungen.

Dieser Zeitraum der chinesischen Geschichte, welchen man den des Wiederauflebens der Wissenschaften nennen kann, war sehr friedlich. Einige Einfälle der Hiung-nu in den nördlichen Provinzen ausgenommen, erfreute sich das Reich einer ungetrübten und hohen Wohlfahrt, welche es den guten Eigenschaften des Kaisers Wen-Ti verdankte. Dieser Fürst war auf die erste Frau, die in China regierte, gefolgt: sie hieß Liü-Heu, war ungebildet und grausam und ging mit ihrer ganzen Familie unter. Wie sehr ihm das Wohl des Volkes am Herzen lag, zeigte Wen-Ti besonders dadurch, daß er die Auflage auf Salz abschaffte und ihm die Hälfte der ordentlichen Steuern erließ; überdieß traf er die Anordnung, daß die armen alten Leute von mehr als achtzig Jahren in allen Provinzen auf seine Kosten ihren Unterhalt empfangen sollten, und bestritt diese Ausgabe mit den Einkünften, welche für die Bedürfnisse seiner Familie und des Staats

*) Sein Bildniß steht auf Blatt 45, Nr. 4.

ausgesezt waren. Er gab sich alle Mühe, im Reiche Frieden und größere Sparsamkeit einzuführen, die man, seit Thsin-Schi-Hoang-Ti mit einer so verschwenderischen Pracht auftrat, kaum mehr kannte. Das erste Beispiel gab er selbst, indem er nicht erlaubte, daß man mit seinem Hausgeräthe die geringste Veränderung vornahm oder daß man ihn mit Gold- oder Silbergeschirr bediente, und seinen Frauen, selbst der Kaiserin, verbot er, vielfarbige Stoffe und kostbare Stickereien zu tragen.

Vor ihm sah man nur in der Hauptstadt Münze, daher baares Geld in den Provinzen sehr selten war. Er erlaubte, daß man im ganzen Reich Münzen schlage, und verordnete, daß diese Geldstücke alle von Kupfer, rund und in der Mitte durchbohrt seyn sollten, um sie an einander zu reihen und bequemer mit sich zu nehmen. Er ermunterte in Gegenden, welche durch die langen Bürgerkriege in Einöden verwandelt waren, den Ackerbau, und ging hiebei mit höchst eigenen Händen voran, pflanzte Maulbeerbäume um seinen Palast, nährte Seidenraupen und befahl der Kaiserin und seinen Frauen, sich mit der Nadel zu beschäftigen, um die Damen des Hofes zu einer ähnlichen Beschäftigung zu veranlassen.

Mit aller Macht ermuthigte er das Wiederaufleben der Wissenschaften und ließ, wie wir oben bemerkt haben, die alten Bücher, welche dem Brand entgangen waren, zusammensuchen. Das maßlose Benehmen und die Grausamkeiten seiner Vorgängerin mußten einen wohlthätigen und ganz entgegengesezten Einfluß auf das Benehmen Wen-Ti's ausüben. Er war von seiner hohen Aufgabe durchdrungen, und man dürfte in der Geschichte wenige Monarchen finden, die sich der Wohlfahrt der ihr von der Vorsehung übertragenen Völker mit gleichem Eifer gewidmet haben. Einige Erlasse oder Erklärungen, welche sich von diesem Kaiser erhalten haben, mögen hier eine Stelle finden. *) Sie geben ein gutes Bild von dem schönen Charakter dieses Kaisers und sind zu werthvoll für die Geschichte, als daß wir sie hier übergehen dürften.

I. Erklärung des Kaisers Wen-Ti bei Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß.

„Ich habe immer sagen hören, daß der Himmel den Völkern, welche er hervorbringt, Obere gebe, sie zu nähren und zu regieren. Wenn diese Oberen, Herren über andere Menschen, keine Tugend haben und schlecht regieren, so schickt ihnen der Himmel, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, Unglücksfälle oder bedroht sie damit.

„Im gegenwärtigen eilften Monat hat eine Sonnenfinsterniß Statt gefunden. Welch ein Warnungszeichen ist Das für mich! Oben verlieren die Gestirne ihr Licht, unten sind meine Völker im Elend. Ich erkenne darin, wie wenig tugendhaft ich bin.

„Sobald diese Erklärung bekannt gemacht seyn wird, soll man im ganzen Reiche mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit die Untersuchung

*) Sie sind aus einer werthvollen Sammlung chinesischer Denkwürdigkeiten, welche auf der königlichen Bibliothek zu Paris sich befindet. Du Halde hat sie in seinem zweiten Bande aufgenommen, die Uebersetzung ist von P. Hervieu. Das chinesische Original ist ein typographisches Prachtwerk; die Bemerkungen von verschiedenen chinesischen Schriftstellern, welche die alten, als ächt zu betrachtenden Aktenstücke begleiten, sind auf dem Rand mit blauer Dinte angeschrieben, wenn die Verfasser gestorben waren, denn blau ist die Farbe der Trauer; die Anmerkungen des berühmten Kaisers Khang-Hi, welche mit jedem dieser Dokumente verbunden sind, sind ebenfalls am Rande mit gelber Dinte, was die Farbe der Kaiser ist, die Bemerkungen von Gelehrten, welche während der Abfassung dieses Werkes noch lebten, roth geschrieben.

Wahrheit verkündigende Instrumente an der Thüre von Yus Palast.

Digitized by Google

Digitized by Google

anstellen, was die von mir begangenen Fehler sind, und mich davon benachrichtigen. Man suche und stelle mir die Personen vor, welche die meiste Einsicht, Geschicklichkeit und Beharrlichkeit besitzen, um dieses Geschäft auszuführen. Meinerseits empfehle ich Denjenigen, welchen der Auftrag zu Theil wird, die größte Sorgfalt in Erfüllung ihrer Pflichten, besonders sollen sie im Interesse des Volkes jede unnütze Auflage abschaffen. Ich will mit dem Beispiel vorangehen, und da ich meine Grenzen nicht ganz von Truppen entblößen kann, so befehle ich, daß man nur so viel daselbst belasse, als unumgänglich nöthig ist."

Zu dieser öffentlichen Bekanntmachung fügte Kaiser Khang-Hi mit gelber Dinte folgende Bemerkungen: „Wir lesen in dem Buch der Verse: „„Alles Unsichtbare ist nahe bei uns."" Es gibt also durchaus keine Zeit, wo es erlaubt wäre, im Dienst des höchsten Herrn (Schang-ti) nachlässig zu seyn; aus Anlaß von Sonnenfinsternissen, die man als Mahnungen des Himmels anzusehen hat, muß man die Aufmerksamkeit und Ehrfurcht verdoppeln."

Eine Randbemerkung sagt: „Es geschieht hier das erste Mal, daß unsere Kaiser aus Veranlassung öffentlicher Unglücksfälle oder außerordentlicher Erscheinungen den Befehl ertheilt haben, daß man ihnen ihre Fehler zu wissen thue. Seit dieser Erklärung des Kaisers Wen-Ti ist ein Aehnliches sehr oft geschehen."

II. Eine weitere Bekanntmachung, die Abschaffung eines Gesetzes betreffend, welches Regierungsmaßregeln zu beurtheilen verbot.

„Zur Zeit unserer alten Kaiser stellte man im Gerichtshofe auf der einen Seite ein Banner auf, wo Jeder frei die Verbesserungen, die er für nöthig erachtete, niederschreiben und vorschlagen durfte, auf der andern ein Brett, wo Jeder die Fehler der Regierung und was er daselbst zu lesen fand, aufzeichnen konnte. *) Der Zweck dieser Anordnung war der, nützliche Einreden zu erleichtern und gute Winke zu benutzen und zu erhalten. Da finde ich heutzutage unter unseren Gesetzen eines, welches ein Verbrechen daraus macht, von der Regierung übel zu reden. Dieß macht, daß wir uns nicht nur der Einsichten berauben, mit welchen von uns entfernt wohnende, verständige Männer uns an die Hand gehen könnten, sondern daß wir auch den Dienern unsers Gerichtshofes den Mund verschließen. Wie soll nun künftig der Fürst seine Fehler und Mängel erfahren? Dasselbe Gesetz hat noch einen andern Nachtheil: unter dem Vorwand, öffentlich und feierlich Treue, Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gegen den Fürsten aufgekündigt zu haben, wenn irgend Jemand im Geringsten dagegen handelt, klagt man ihn der Rebellion an; die gleichgültigsten Gespräche werden von den Behörden nach ihrem Gutdünken als aufrührerisches Murren gegen die Regierung ausgelegt. So sieht sich das arglose und unwissende Volk, ohne daran zu denken, in eine Hochverrathsanklage verwickelt. Nein, ich kann es nicht ertragen, dieses Gesetz muß abgeschafft werden."

Die Betrachtungen, welche Kaiser Khang-Hi diesem rühmlichen Edikte beifügte, dürften in unseren Tagen Beachtung verdienen: „Thsin-Schi-Hoang-Ti hatte wohl ähnliche Gesetze gemacht. Kao-Tsu schaffte viele davon

*) S. Blatt 3.

ab; das, wovon hier die Rede ist, wurde erst unter Wen-Ti abgeschafft, was man wohl ins Auge fassen muß.“

In anderen Erklärungen forderte Kaiser Wen-Ti seine Minister auf, zu überlegen, ob es nicht zweckmäßig wäre, grausame Gesetze abzuschaffen, wie z. B. dasjenige, welches alle Verwandten eines Verbrechers mit derselben Strafe belegte, und ein anderes, welches Verstümmlung vorschrieb. Er wollte, daß die Gesetze so gleichmäßig und so mild als möglich seyn sollten.

III. Bekanntmachung, den Nachlaß der Hälfte der Steuer auf Getreide und die Aufmunterung des Ackerbaues betreffend.

„Diejenigen, welche den Auftrag haben, Völker zu regieren, müssen ihnen alle mögliche Liebe zu Dem einflößen, was in einem Staate nothwendig ist. Dahin gehört sicherlich der Ackerbau; auch habe ich seit zehn Jahren ohne Unterlaß diesen wichtigen Punkt empfohlen. Gleichwohl habe ich noch nicht bemerkt, daß man neue Ländereien urbar gemacht hätte oder daß Ueberfluß vorhanden wäre; im Gegentheil habe ich den Schmerz, im Gesicht des armen Volkes den Hunger abgemalt zu sehen. Ohne Zweifel haben die Behörden und die untergeordneten Staatsdiener meine Verordnungen nicht so, wie sie sollten, in Ausführung gebracht, oder es fehlt ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit, ihre Berufsgeschäfte zu verrichten. Wie, wenn die Behörden, die das Elend des Volkes doch mit ansehen, keine Acht darauf haben, wie will ich es unternehmen, hier wirksam zu heilen? Man muß darüber nachdenken. Vor der Hand erlasse ich fürs laufende Jahr die Hälfte der Getreidesteuer.“

IV. Bekantmachung, pflichtvergessene Staatsdiener betreffend.

Wen-Ti erließ sie in Folge vielfacher Klagen über mehrere seiner Beamten, welchen man Nachlässigkeiten in Erfüllung ihrer Amtspflichten zur Schuld legte.

„Dieß ist das vierzehnte Jahr meiner Regierung (165 vor unserer Zeitrechnung). Je länger ich das Reich regiere, desto mehr empfinde ich den Mangel meiner Fähigkeiten und befinde mich darüber in der äußersten Verlegenheit. Obgleich ich bis Jezt nicht versäumt habe, allen den religiösen Gebräuchen, welche sowohl in Beziehung auf den höchsten Herrn als auf die Vorfahren angeordnet und befohlen sind, Genüge zu leisten, so weiß ich doch, daß unsere alten und weisen Könige bei diesen Ceremonien keinen eigennützigen Zweck hatten und daß sie dabei um nichts weniger als Das baten, was man Glück nennt. Sie waren von persönlichem Interesse so fern, daß sie ihre nächsten Verwandten auf die Seite sezten, um einen Menschen zu erheben, der mit ihnen in keiner Beziehung stand, wenn sie in ihm nur einen höhern Verstand und eine hervorleuchtende Tugend entdeckten. Sie zogen auch weise Rathschläge Anderer ihren eigenen Meinungen und Neigungen vor. Nichts Weiseres, nichts Schöneres gibt es als die Uneigennützigkeit großer Fürsten.

„Ich erfahre nun aber jezt, daß mehrere meiner Diener um Glück beten, und sie erbitten dieses Glück nicht für meine Völker, sondern für meine Person — Dieß kann ich nicht billigen. Wollte ich dulden, daß diese Diener, die wenig ihre Berufspflichten beachten und für die Wohlfahrt des Volkes wenig Eifer an den Tag legen, sich so einzig und allein

mit dem persönlichen Wohl eines so wenig tugendhaften Fürsten, als ich bin, beschäftigten, so wäre Dieß ein Fehler mehr, den ich hätte, und zwar ein sehr bedeutender. Ich befehle also, daß meine Diener, ohne sich mit diesen Aufsehen erregenden Gebeten für mich so viel Mühe zu geben, lieber alle ihre Aufmerksamkeit darauf richten, wie sie ihre Berufsgeschäfte gut und gewissenhaft erfüllen."

Der Kaiser Khang-Hi stellte darüber folgende Betrachtungen an: „Tugendhafte Gesinnung, nicht äußeres Gepränge macht die Opfergabe angenehm. Wenn man sich ernstlich der Tugend ergibt, so fallen Einem die himmlischen Gaben von selbst zu. Behaupten, daß die Staatsbeamten durch bloßes Hersagen von Gebetsformeln Glück über die Person des Kaisers bringen — kann man Dieß? Wen-Ti besaß Verstand genug, um einen solchen Mißbrauch in seiner ganzen Blöße darzustellen."

In einer andern Erklärung legt derselbe Kaiser allen Behörden und öffentlichen Dienern ans Herz, Leute von Verdienst und von erprobter Geschicklichkeit zu suchen, und ihnen die Verwaltungsämter zu übertragen. Damals war es noch nicht Gebrauch, die Beamten nach Erstehung von öffentlichen Prüfungen aus dem Gelehrtenstande zu nehmen. Man brauchte nicht weiter, als empfohlen oder empfehlenswerth zu seyn (küjïn). In der Erklärung, welche wir im Auge haben, spricht Wen-Ti zu den Oberbeamten seines Hofes also:

„Das Wesentliche, was einer Prüfung zu unterwerfen ist, beschränkt sich auf folgende Punkte: 1) meine täglichen Fehler und meine persönlichen Mängel; 2) die Gebrechen der gegenwärtigen Verwaltung; 3) die Ungerechtigkeiten der Behörden; 4) die Bedürfnisse des Volks. Erklärt Euch über all diese Punkte in einer besonderen Denkschrift; ich werde sie lesen und sehen, ob Euer Eifer, mich mit Euren Einsichten zu unterstützen, so weit geht, als er gehen soll. Ich werde sagen, daß Euer Eifer ein wahrer ist, wenn Ihr in Eurer Denkschrift von Anfang bis zu Ende mit Freiheit sprecht, ohne meine Person zu schonen. Nehmt Euch in Acht, Ihr hohen Diener des Staats, es handelt sich nicht um eine Kleinigkeit. Die Sache ist sehr ernst."

Kaiser Khang-Hi begleitete diese Erklärung mit nachstehenden Worten: „Dieß ist die erste Erklärung, daß ein Kaiser förmlich den Entschluß faßte, und diesen Entschluß, sich mit Leuten von Verdienst zu versehen, öffentlich verkündigte. Dieses Aktenstück, in bestimmten und richtigen Ausdrücken abgefaßt, ist ganz im Geschmack des Alterthums."

Kaiser King-Ti (156 v. Chr.), Kaiser Wu-Ti (140 v. Chr.).

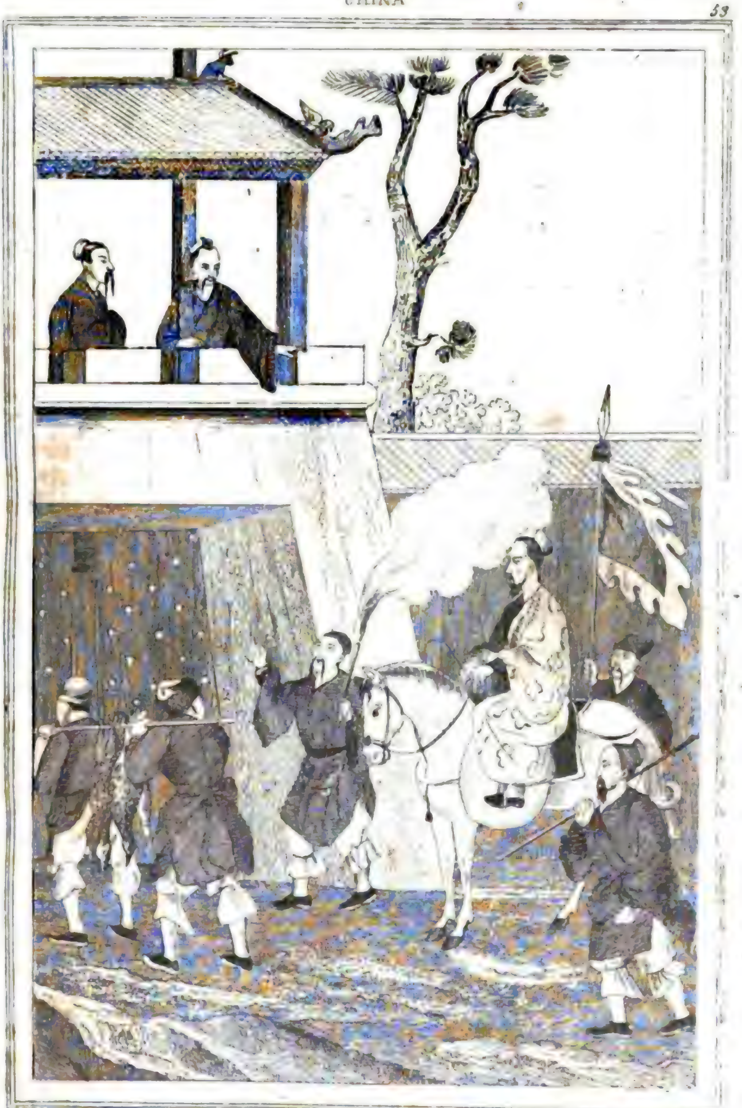
Der Kaiser King-Ti (156 v. Chr.) ahmte das Beispiel seines Vaters darin nach, daß er den Ackerbau begünstigte und die Härte der auf Kriminalvergehen gesezten Strafen milderte. Er unterwarf auch mehrere Fürsten, welche sich gegen seine souveräne Gewalt aufgelehnt hatten. — Sein Nachfolger und junger Sohn Wu-Ti (kriegerischer Kaiser) wurde einer der größten Monarchen China's, und die glänzende und ruhmvolle Regierung dieses Kaisers ist ein neuer Beweis davon, daß es für die Nationen ein Glück ist, wenn nicht der Zufall die Nachfolge in der höchsten Gewalt ordnet, sondern wenn dem aufgeklärten Willen des Souveräns, wo nicht des

Volkes, ein Element von Kraft belassen ist, daß er beinahe immer durch eine gute Wahl allen Wirkungen einer schlechten Regierung im Voraus begegnen kann. Die Thronfolge in China richtet sich, wie wir schon bemerkt haben, seit den ältesten Zeiten nicht nach dem Recht der Erstgeburt, und die Vollmacht, welche man dem regierenden Kaiser einräumte, seinen Nachfolger in seiner Familie zu wählen — eine sehr ausgedehnte Wahl, da die chinesischen Kaiser immer sehr viele Frauen und Kinder haben — wurde beinahe immer mit Rücksicht auf das Staatswohl ausgeübt. Somit herrscht in China das Prinzip der Erblichkeit, welches einem großen Reich mehr Stabilität verleiht als das reine Wahlprinzip, und das Wahlprinzip, welches mehr Elemente von Glück in sich schließt als das reine Prinzip der Erblichkeit.

Als Wu-Ti zur Regierung gelangte (140 v. Chr.), war das Reich blühend; die Gelehrten hatten ihren mächtigen Einfluß wieder erlangt; das Volk lebte unter milden und gerechten Gesetzen, das Werk von Jenen. Kaiser Wu-Ti wollte sie noch verbessern, und fragte die Weisen und Philosophen über die Lehren des Alterthums um Rath. Die Rathschläge dieser Philosophen waren es, die ihn zuerst davon abbrachten, seiner vorherrschenden Neigung zum Kriege zu folgen. Gleichsam um sich schadlos zu halten, überließ er sich mit einer wahren Wuth dem Vergnügen der Jagd und hatte zu diesem Zwecke große Strecken Ländereien mit Mauern einschließen lassen, um alle Arten von Wild darin zu halten. Allein als er überlegte, daß all dieß Land unbebaut und für sein Volk unnütz bliebe, gab er es sogleich dem Ackerbau wieder zurück. Damals bestand in China für die Nachfolge in den Fürstenthümern das Recht der Erstgeburt: Wu-Ti schaffte es ab, da er es für eine Ungerechtigkeit hielt, daß ein einziges Kind mit Ehren und Reichthümern überhäuft werden sollte, während die übrigen in einen Zustand sich versezt sahen, der von Dürftigkeit nicht viel verschieden war. Auch unter seiner Regierung und später, wie wir sehen werden, sezten die Hiung-nu oder die Tataren von türkischer Abkunft ihre Einfälle in China fort. Sie wurden oft geschlagen; aber ihre wilde Tapferkeit, ihre immer drohenden Horden bewirkten ihnen Bündnisse mit chinesischen Kaisern. Die meisten Prinzessinnen, die man ihnen zur Ehe gab, wollten lieber eines gewaltsamen Todes sterben, als die Gefährtinnen dieser Barbaren werden. Im Jahr 135 v. Chr. schickte Tschen-Yü, der König dieser Tataren, einen Gesandten an Wu-Ti, um sich eine seiner Töchter zur Gemahlin zu erbitten. Der Kaiser versprach sie, aber es erhoben sich Streitigkeiten mit diesen wilden Nachbarn, er änderte seinen Entschluß und kündigte ihnen den Krieg an. Nach abwechselnden glücklichen und unglücklichen Erfolgen gelang es dem chinesischen General, 15,000 Mann zu Gefangenen zu machen und alle Bagage wegzunehmen. Dieser und andere Siege stellten endlich die Sicherheit an den Grenzen wieder her.

Große Völkerbewegung in Asien. Chinesische Gesandtschaft an die Scythen.

Um jene Zeit trugen sich in Asien Ereignisse von hoher historischer Wichtigkeit zu. Das Volk der Yüö-tschi oder Yuë-ti bewohnte damals im äußersten Westen der Provinz Schen-si die himmlischen Berge (Thianschan) und den Küen-lün, wo es ein mächtiges Königreich gebildet hatte.



Der Kaiser Kuang Vu_ti findet bei der Rükkehr von der Jagd die Stadtthore geschlossen der Wächter eines der Thore will ihm nicht öffnen.

Digitized by Google

Es ist dasselbe Volk, welches unter dem Namen Yät oder Jät in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung mächtige Reiche in Hindustan gründete, *) dasselbe, welches im Occident, unter dem Namen Geten (nachmals Gothen) bekannt, durch Dschen-Dschis-Khan und Timur besiegt wurde. Vergleicht man sie mit den Scythen, gegen welche Darius, der mächtige Perserkönig, bereits 500 Jahre v. Chr. gekämpft hat, so findet man so viel Aehnlichkeit zwischen beiden, daß man sich veranlaßt sieht, sie für identisch zu halten, eine Gleichheit, die mehrere Geschichtschreiber bereits zwischen den Gothen, Geten und Scythen annehmen.

Im Jahr 165 v. Chr. griffen die Hiung-nu, ein öfters genanntes Volk von türkischer Abkunft, die Yüë-tschi an und trieben sie nach Westen, in jene reichen und fruchtbaren Gegenden von Transoxiana, wo sie sich niederließen und von wo sie sich später mit ihren barbarischen Ueberwindern auf den wankenden Koloß des römischen Reichs warfen.

Im Jahr 126 v. Chr. bot sich ein chinesischer General, Namens Tschang-Khian, dem Kaiser Wu-Ti an, eine Reise nach Transoxiana zu unternehmen; er verlangte dazu nur hundert Mann als Geleite, und sein Zweck war, mit den Yüë-tschi ein Bündniß gegen die Hiung-nu zu Stande zu bringen. Allein während er durch das Land der Lezteren reiste, wurde er sammt seiner Begleitung festgenommen und zwei Jahre gefangen gehalten, dann entwischte er, und es gelang ihm, die Yüë-tschi in ihrem neuen Lande zu erreichen. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er nach China zurück.

Dieser abenteuerliche Zug machte die Chinesen im Abendlande bekannt, er hatte Verbindungen zur Folge, die lange Zeit ohne Unterbrechung zwischen China und Indien Statt fanden. Um dieselbe Zeit wurde auch zuerst die Seide nach Europa gebracht, und unter den Seren der Alten sind augenscheinlich die Chinesen des nördlichen China gemeint, wie denn Serica, Land der Seidenwürmer, ohne Zweifel Nordchina vor seinen Eroberungen in Mittelasien bezeichnet.

Krieg der Parther und Scythen oder der Yüë-tschi; die lezteren zerstören das griechische Königreich in Baktrien.

Deguignes (Vater) beschreibt den ebengenannten Einfall der Barbaren, erst ins westliche Asien, später ins südliche Europa, auf folgende Weise:

„Alle jene umfangreichen Länder, Indien, Khorassan, das Königreich der Griechen (in Baktrien), bildeten gewissermaßen nur Ein ungeheures Reich, dessen entfernteste Provinzen durch einen gegenseitigen Handelsverkehr mit einander verknüpft waren. Die Völkerschaften Khorassans, die Parther und ihre Nachbarn brachten die Erzeugnisse ihrer Länder nach Indien, wogegen die Indier nach Khorassan und den umliegenden Gegenden Handel trieben. So stand es in Baktrien, als einige bisher im Osten wohnende

*) Sie wurden ums Jahr 56 v. Chr. durch den berühmten Wikrama Ditya wieder daraus vertrieben, ein für die Indier so ruhmvolles Ereigniß, daß sie mit dieser Epoche eine eigene Zeitrechnung (Samvat) begannen. Allein die nämlichen Yüë-tschi oder Scythen, Barbaren, welche sowohl die Reichthümer der dortigen Civilisation als die Natur anlockten, machten neue Einfälle in Indien, am Anfang unserer Zeitrechnung, eroberten es, tödteten die eingebornen Könige und blieben zwei Jahrhunderte lang Herren jener schönen und reichen Landstriche.

Völkerschaften unter Anführung eines mächtigen Fürsten die westlichen Grenzen China's überschritten, andere Wohnsitze zu suchen, in jene Provinzen gelangten, das Königreich der Griechen zerstörten und den Parthern Viel zu schaffen machten. Es ist Dieß ein Ereigniß, welches bis Jezt noch nicht ganz aufgehellt ist, aber tiefer untersucht zu werden verdient, und die chinesischen Geschichtbücher liefern hiezu ausführliches Material. Sie schildern uns diese tatarischen Völkerschaften, welche aus dem äußersten Orient aufbrechen, sich, so zu sagen, über einander wälzen und nach und nach in die fernsten Länder eindringen, als einen plötzlichen Strom, der sich nach allen Seiten ausbreitet.

„Es gab vor alten Zeiten ein tatarisches Nomadenvolk, Namens Yüë-tschi, welches im Lande Kan-tscheu und Kua-tscheu wohnte, westlich von der Provinz Schen-si. Ums Jahr 200 v. Chr. unterwarf sich ein Kaiser der Hiong-nu oder Hüns, Namens Me-Te, diese Völkerschaften. Aber sey es, daß in der Folge die Yüë-schi nicht gehorchen wollten, sey es, daß die Hüns sie ganz ausrotten wollten, Lao-schang, ein Kaiser der Hüns und Nachfolger Me-Te's, überzog ihr Land mit Krieg, tödtete ihren König, machte sich aus seinem Schädel ein Trinkgefäß und nöthigte den Rest der Nation, ein anderes Vaterland zu suchen. Die Yüë-schi theilten sich in zwei Haufen. Der schwächste wandte sich nach Tu-fan oder Thibet, d. h. sie stiegen in den Süden herab; man nannte sie die kleinen Yüë-schi. Der zweite und zwar der ansehnlichste Haufen zog sich nordwestlich und nahm die ausgedehnten Ebenen in Besitz, welche westlich vom Fluß Ili sich befinden. Man hieß leztere die großen Yüë-schi. Die Eroberung dieses Landes hatte ihre Schwierigkeiten; eine mächtige Nation, Su genannt, war daselbst ansässig; allein die Yüë-schi waren so stark, sie zum Rückzug zu nöthigen.

„Die Su beschlossen gegen Westen zu ziehen und ließen sich in den Ebenen im Nordwesten von Fergana und vom Jaxartes nieder. Die chinesischen Geschichtschreiber nennen mehrere Horden dieser Nation, welche auf diesen Ländergebieten einige kleine Staaten gründeten; dahin gehören die Hieu-siün, mit etwa 358 Familien, und die Küen-to, die deren 300 hatten. Sie standen unter verschiedenen Häuptlingen, und ihre einzige Beschäftigung, wie die der übrigen Tataren, bestand in dem Weiden ihrer großen und zahlreichen Heerden."

Die abendländische Geschichte erzählt uns nun, daß in den Jahren 127, 128 und 129 v. Chr. zwischen den Parthern und Scythen ein erbitterter Krieg Statt fand, und daß die lezteren Sieger blieben. Von dem nämlichen Kriege spricht die chinesische Geschichte, und die Scythen, welche über die Parther Meister wurden, sind nichts Anderes als die Yüë-tschi oder Yüë-ti der Chinesen.

Aus Strabo aber ersehen wir, daß in demselben Zeitraume andere nomadische Scythen sich Baktra's, Sogdiana's bemächtigten und das griechische Königreich von Baktrien zerstörten. Man sezt dieses Ereigniß ins Jahr 126 vor unserer Zeitrechnung, was vollkommen mit der Angabe chinesischer Geschichtschreiber zusammenstimmt. Nach der Beschreibung, sagt Deguignes (Vater), welche der chinesische Geschichtschreiber Pan-ku, *)

*) Bruder des chinesischen Generals Pan-tschao, der im Jahr 72 v. Chr. mit einem ansehnlichen Heer ins westliche Asien eindrang, und von welchem weiter unten die Rede seyn wird.

der Geschichtschreiber der westlichen Han, vom Lande Ki-pin (Sogdiana, im heutigen Samarkand, chinesischen Geographen zufolge) entwirft, das sich die nomadischen Scythen unterwarfen, handelt es sich keineswegs von einem barbarischen, sondern von einem gewerbfleißigen Volke, das die Kunst, in Metalle zu graben, zu sticken, goldene Gefäße und goldene, silberne und kupferne Münzen zu verfertigen, besaß, die auf der einen Seite einen Reiter, auf der andern einen Mann hatten. Es gibt Münzen von Eucratides, und General Allard *) hat neulich eine große Anzahl davon nach Frankreich gebracht, welche die Wahrheit der chinesischen Geschichtschreiber bestätigen, d. h. man sieht auf der einen Seite die Figur eines Mannes, des Eucratides, auf der andern Reiter.

Der König der Yüë-tschi, ein Sohn desjenigen, der seine Staaten durch die Eroberung von Baktrien so sehr vergrößert hatte, unterwarf sich auch Indien (Tien-tschu) und sezte einen Statthalter daselbst ein. Dieß waren eben die Völkerschaften, welche Griechen und Römer mit dem Namen Indo-Scythen belegen und welche sich, nach chinesischen Geschichtschreibern, beinahe bis an den Ganges erstreckten.

Chinesische Kriegszüge nach Westasien.

So standen die Dinge, als der kriegerische Kaiser (Wu-Ti), von den gewaltigen Bewegungen der gegen Westen sich hinwälzenden Völkerschaften unterrichtet, den Strom noch zu beschleunigen beschloß, indem er sich alle Mühe gab, seine Nordgrenzen von den barbarischen Horden, welche dieselben ohne Unterlaß beunruhigten, zu säubern, und dieselben für Immer auf andere civilisirte Völker zu werfen, damit diese ihre Beute würden. Im Jahr 121 vor Chr. schickte er seinen General Ho-Khiü-Ping an der Spitze einer zahlreichen Armee aus, um die Hiung-nu anzugreifen, welche im Nordwesten von China gelagert waren. Der General besiegte sie in mehreren förmlichen Schlachten, die vornehmsten Häuptlinge unterwarfen sich nebst den Leuten, die unter ihrem Befehle standen, und die Chinesen traten damals in freundschaftliche Verbindungen mit den Königen und kleinen Fürsten Westasiens, welche von den Hiung-nu abhängig waren und sich gerne frei gemacht hätten. Von Tag zu Tag dehnten sich die Besitzungen des chinesischen Reichs im Nordwesten weiter aus; der Kaiser legte daselbst Kolonien an, ließ Städte gründen und stellte Militärstatthalter auf, welche dieselben in seinem Namen regieren sollten und den Titel König (Wang) führten.

Um dieselbe Zeit, 100 v. Chr., schickte das Oberhaupt der Hiung-nu eine Gesandtschaft an den chinesischen Kaiser, um ihm seine Unterwerfung anzuzeigen. Wu-Ti war erfreut über diesen Vorgang und schickte seinerseits Gesandte an den Barbarenchef, an deren Spitze er Su-u oder Su-Tsö-King, **) einen Mann von großen Verdiensten, stellte, den er als die tauglichste Person im Reich ansah, wenn es galt, seine Interessen wahrzunehmen. Als die Gesandtschaft in der Tatarei ankam, fühlte das Oberhaupt der Hiung-nu, Tsen-yü, mehr als je das Bedürfniß, aufgeklärte

*) Ein Franzose, General in persischen Diensten.

**) Sein Porträt auf Blatt 45, Nr. 3.

Männer und Leute von Bildung um sich zu haben, und wollte sie überreden, sich aus dem Dienste des chinesischen Kaisers in den seinen zu begeben, wie ihm Dieß bereits bei mehreren anderen chinesischen Unterthanen gelungen war. Su-u kannte seine Pflichten, zog ihre Erfüllung allen möglichen Versuchungen vor und wurde nach einem muthigen Widerstande zum Hungertode in einer tiefen Grube verurtheilt. Man warf ihn auf Befehl eines flüchtigen Chinesen hinein, und er behielt unerschrocken einen einfachen Stab, das Zeichen seiner verlezten Gesandtenwürde, bei sich. Darauf zog man ihn wieder hervor und schickte ihn in eine Wüste der Tatarei, wo er alle Arten von Entbehrungen ausstand. Kaiser Wu-Ti hörte von der Verfolgung und der Treue seines Botschafters und schickte eine Armee gegen die Hiung-nu, um ihn zu befreien. Mit den größten Ehrenbezeigungen empfing man den muthigen und patriotischen Märtyrer und sein Ruf verbreitete sich im ganzen Reiche. Er erreichte ein Alter von achtzig Jahren. Nach seinem Tode, der ins Jahr 60 v. Chr. fällt, ließ der Kaiser sein Bildniß im Saale der großen Männer aufstellen. Die chinesischen Dichter haben ihn zum Gegenstand ihrer Muse gemacht. Pater Amiot hat uns folgenden Vers aus dem Chinesischen übersezt:

Uei-liü, *) der Schlimme,
Er, Verräther an dem Fürsten
Und am eignen Vaterlande,
Hat mit Schmach sich ganz beladen,
Daß er abschwor seine Väter;
Li-ling, **) seines Lebens halben,
Stimmte ein mit in die Schmach,
Ein gehässig Joch zu tragen.
Aber fern von solcher Treue
Sezt sich Su-u, unser Vorbild,
Allen Schicksalsschlägen aus.
Wenn der Ruf der Pflicht erschallet,
Fürchtet er nicht Durstes Qualen,
Tod nicht, noch des Hungers Schrecken.

Minister und berühmte Männer unter Wu-Ti.

Unter Wu-Ti erreichten Künste und Wissenschaften eine hohe Blüthe. Seine Regierung wurde ausgezeichnet durch den Glanz, den eine große Zahl von Personen auf sie warf, welche in der schönen Literatur, in der Geschichte und in den Staatswissenschaften sich hervorthaten. Als Wu-Ti zum Thron gelangte, lud er in einer öffentlichen Bekanntmachung alle Gelehrten ein, sich in seine Hauptstadt zu begeben. Unter ihnen befand sich Tung-Fang-Su, ***) dessen Geist, dessen Witz und glückliche Einfälle ihn bei Wu-Ti so sehr in Gunst sezten, daß er ihn zu einem Granden seines Hofes und zum Minister machte. Dieselbe Ehrenstufe erstieg eine andere berühmte Person, Namens Tung-Tschung-Schu. Derselbe widmete sich in seiner Jugend mit solchem Fleiße den Studien, daß er drei Jahre hinter einander nicht aus seinem Zimmer kam, ja, wie man sagt,

*) Der chinesische Flüchtling im Dienste des tatarischen Häuptlings, welcher Su-u zurückhalten wollte.
**) Ein chinesischer General, welcher sich den Tataren unterwarf, als er gegen diese ausgeschickt wurde, um Su-u zurückzubringen.
***) S. Blatt 51, Nr. 2.

Digitized by Google

Der Kaiser Wu-ti erklärt die Buddhistischen Bücher

nicht einmal den Hof seiner Wohnung sah. Um desto mehr Zeit für Erlernung der Wissenschaften zu gewinnen, wollte er außer Essen und Schlafen auf Alles verzichten. Durch sein Verdienst zur Ministerstelle erhoben, war es ihm nur darum zu thun, den Kaiser mit den besten Mitteln bekannt zu machen, wie man im Interesse des Volks regiert. Wu-Ti veranlaßte ihn darauf, über die Regierungskunst zu schreiben, und der Minister benüzte diese Gelegenheit, die Lehre der ersten Kaiser und alten Weisen an das Licht zu stellen, wobei ihm alle jene alten Denkmäler, die der Aechtung Hoang-Ti's entgangen waren, zur Verfügung gestellt wurden. Alles, was ihm der Aufbewahrung werth schien, schrieb er zu seinem Gebrauche ab; in allen Bibliotheken und Büchersälen, wo alte Bücher aufbewahrt wurden, machte er seine Auszüge, und das Ergebniß seiner Bemühungen und Nachforschungen legte er in drei dem Kaiser gewidmeten Abhandlungen über die Regierungskunst nieder. Wir wollen einige Bruchstücke daraus mittheilen:

I. „Euer Majestät haben geruht, zu verlangen, daß man Ihnen Belehrungen ertheile über Das, was man die Vollmacht des Himmels nennt (thien-ming, d. h. der vom Himmel ertheilte Auftrag, die Menschen zu regieren), so wie über die Natur und Leidenschaften des Menschen. Dazu glaube ich nun wenig Fähigkeit zu besitzen. . . Wenn eine Dynastie von den geraden Pfaden der Klugheit und Tugend abzuweichen beginnt, so schickt der Himmel gewöhnlich Unglück, um sie zu bessern. Wenn der regierende Fürst nicht in sich geht, so bedient sich der Himmel wunderbarer und schreckvoller Erscheinungen, um ihm eine heilsame Furcht einzuflößen. Und zieht der Fürst aus diesen Mahnungen keinen Nutzen, so ist sein Untergang nicht mehr fern."

II. In der zweiten Abhandlung macht er Wu-Ti den Vorschlag, das Kollegium der großen Wissenschaft wieder herzustellen, um dem Reiche gute Lehrer zu geben, die im Stande wären, Unterricht zu ertheilen und zur Tugend zu bilden. Er beklagt sich schmerzlich über die kleine Zahl, die sich davon im Reiche finde. Noch mehr, er verlangt, daß man Leuten von Verdienst, und nicht, wie man bisher that, den Söhnen großer Männer, die außer ihren Reichthümern oder den Talenten ihrer Väter sonst keine Empfehlung hätten, öffentliche Stellen gebe, und findet es sehr ungerecht, daß das Verdienst der Väter einen Anspruch auf hohe Aemter geben solle, zu denen man, wie er will, nur stufenweise emporsteigen solle. „So," fährt er fort, „hat man in alten Zeiten durchaus nicht gehandelt. Die Talente bestimmten die Aemter; mittelmäßige Köpfe blieben für Immer auf niederen Stufen; fand man einen Mann von seltenem Verdienste, so hielt es nicht schwer, ihn in die höchsten Stellen zu bringen. Dadurch war man in den Stand gesezt, sein Talent geltend zu machen, und das Volk zog große Vortheile davon, während heutzutag ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste neben den gewöhnlichsten Menschen sizt und ein anderer von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten Stufen ersteigt, die weit über sein Verdienst hinausgehen."

III. In seiner dritten Abhandlung sezte er aus einander, daß das Bestreben, welches die Regierenden in der alten Zeit gehabt hätten, das Volk in seinen Pflichten zu unterrichten, der Grund war, warum man oft im ganzen Reiche nicht einen einzigen Verbrecher fand. Er führt hiebei einige Grundsätze aus der Philosophie des Confucius an: „Alles, was der

Himmel den Menschen vorschreibt und befiehlt, ist in den drei Worten befaßt: Vollmacht, Aufgabe, Bestimmung (ming). Wer sie vollkommen erfüllt, hat die Vollkommenheit erlangt. Die Fähigkeiten und Naturanlagen, welche Jedem durch Geburt zukommen, sind befaßt unter dem Ausdruck Natur (sing); aber um die Vollkommenheit zu erreichen, deren sie fähig ist, muß sie durch Unterweisung unterstüzt werden. Alles, wozu die Menschen von Natur ein Bestreben haben, heißt Neigung (thsing). Diese Neigungen müssen aber, um nicht ihre Schranken zu überschreiten, geregelt werden. Die wesentlichste Pflicht eines Fürsten und seine erste Sorgfalt muß also seyn, ehrfurchtsvoll in die Absichten des Himmels einzugehen und sich selbst seinen Befehlen zu unterwerfen; den Völkern, welche ihm unterworfen sind, den Unterricht zu verschaffen, dessen sie benöthigt sind, wenn sie die mit ihrer Natur verträgliche Vollkommenheit erlangen sollen; endlich Gesetze zu geben, Rangordnungen festzustellen und andere zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen, um Störungen der Leidenschaften zuvorzukommen und sie aufzuhalten.

„Der Mensch hat vom Himmel seine Vollmacht erhalten, welche von der der übrigen lebenden Wesen sehr verschieden ist. Aus dieser Vollmacht fließen in der Familie die Pflichten der gegenseitigen Beziehungen der Mitglieder, im Staate die Pflichten des Regenten und der Unterthanen, der Ehrerbietung und der Achtung vor dem Alter. Eintracht, Freundschaft, Höflichkeit, kurz alle Bande der Gesellschaft nehmen von ihr ihren Ursprung, und ihr hat der Mensch den hohen Rang, den er auf der Erde behauptet, zu verdanken. Der Himmel schuf die fünf Getreidearten und die sechs Arten von Hausthieren, um ihn zu ernähren; die Seide, Flachs &c., um ihn zu bekleiden. Er gab ihm das Vermögen, Ochsen und Pferde zu bändigen, um sie für seinen Dienst brauchbar zu machen. Selbst über Leoparden und Tiger übt er seine Herrschaft aus und unterwirft sie seiner Gewalt. Es ist unleugbar, daß er einen höheren himmlischen Verstand besizt, der ihn über alle anderen Wesen erhebt. Wer, wie er soll, diese himmlische Natur erkennt, würdigt sie nicht so tief herab, daß er sich bis zum Thier erniedrigt. Er behauptet seinen Rang und unterscheidet sich von vernunftlosen Geschöpfen durch die Einsichten, die er besizt, und durch die Achtung, welche er sich durch Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Anhänglichkeit an eingeführte Gebräuche und durch andere Tugenden zu verschaffen weiß. Die Liebe und die Ehrfurcht, die er vor ihnen hat, treiben ihn an, sie auszuüben, und er macht eine so süße Gewohnheit daraus, daß es kein größeres Vergnügen für ihn gibt, als Gutes zu thun und in Allem der Vernunft zu folgen. Dadurch gelangt er so weit, daß man ihm mit Recht den Namen eines Weisen gibt, und Dieß will es heißen, wenn Khung-Tsö sagt, man dürfe unter keiner Bedingung Den weise nennen, welcher seine Vollmacht, seine Aufgabe als Mensch, endlich seine Bestimmung vergesse, oder welcher seine Natur mißkenne.“

Der Geschichtschreiber Sse-Ma-Thsian.

Ein Mann, welcher der Regierung des Kaisers Wu-Ti den größten Glanz verschaffte, ist Sse-Ma-Thsian, der chinesische Herodot, wie ihn Abel Remusat nennt. Er wurde ums Jahr 145 v. Chr. zu Lungmen in Schen-si geboren und wollte, nachdem er gründliche und umfassende Studien

gemacht hatte, gleich dem Vater der griechischen Geschichte, die Länder und Völker, deren Geschichte er sich vornahm zu schreiben, besuchen. Es war ihm darum zu thun, die Werke kennen zu lernen, die noch vom großen Yü in seinen Tagen bestehen konnten, und er besuchte zu dem Ende die neun Hauptberge, auf welchen die alten Kaiser dem höchsten Herrn zu Ehren Opfer darbrachten. Er bereiste also die Süd- und Nordprovinzen China's, sammelte eifrig die Ueberlieferungen und untersuchte den Lauf der Ströme und der Hauptflüsse. Ums Jahr 104 v. Chr. begann er seine Geschichtbücher (im Chinesischen Sse-ki) abzufassen, während er noch mit den Geschäften als oberster Reichshistoriograph beladen war, zu welchen er nach dem Tode seines Vaters, der sie bis dahin verwaltete, berufen wurde. Das Werk Sse-Ma-Thsians, das man auch in Europa besizt und das für China die erste vollständige Geschichtsabhandlung ist, ist zu wichtig, als daß wir nicht einiges Nähere darüber sagen sollten, wäre es auch nur, um die Glaubwürdigkeit, welche die chinesische Geschichte verdient, zu vermehren.

Abel Remusat sagt in der Lebensbeschreibung Sse-Ma-Thsians: „Es war damals wie für andere Zweige der Literatur so auch für geschichtliche Studien eine günstige Zeit, eine Epoche der Wiederherstellung. Die alten Chroniken waren in dem großen Brande vom Jahr 213 zu Grunde gegangen: ein sonderbares Hülfsmittel eines Neuerers, der wohl fühlte, daß er nicht ganz nach Willkür mit der Gegenwart schalten und walten konnte, wenn er nicht das Andenken an die Vergangenheit verwischte, der sich aber über den Umfang seiner Machtvollkommenheit täuschte, wenn er sie für stark genug hielt, über die Erinnerungen und Gewohnheiten einer großen Nation zu siegen. Alle seine Bemühungen, die alten Geschichtbücher zu vernichten, dienten nur dazu, den Eifer der Gelehrten in einen Enthusiasmus zu verwandeln, so daß sie beinahe Alle der Ehre der Verfolgung sich würdig zeigten. Er scheiterte, wenn er die Beispiele der Alten und öffentliche Ueberlieferungen, welche ihm im Wege standen, ganz vertilgen wollte; aber der Geschichtschreibung, mit welcher er sich wahrscheinlich nie beschwerte, hat er einen tödtlichen Schlag versezt.

„Nachdem das Gewitter ausgewüthet hatte, entstand von allen Seiten ein reger Eifer, die Trümmer der alten Denkmäler, die jedoch zerbrochen, verstümmelt und ihrer solidesten Stützen beraubt waren, wieder herzustellen. Das Andenken an Hauptereignisse war zwar erhalten, aber man hatte von jenen vermittelnden Einzelheiten die Spur verloren, welche erst Gewißheit verschaffen, indem sie die Thatsachen verknüpfen und die anscheinenden Widersprüche der Zeugen aufhellen. Man begreift, welches Geschäft die Gründer der neuen Geschichte übernahmen. Man mußte jede Spur von alten Geschichtbüchern aufsuchen, alle Bruchstücke sammeln, alle zerstreuten Fetzen der Reichs-, Provinzial- und Städtechroniken zusammenstellen, alle jene materiellen Zeugnisse befragen, die keine Geschichte sind, aber der Geschichte zur stärksten Grundlage dienen: Gefäße, Möbel, Werkzeuge, Ruinen; geschnizte Denkmale erklären, Inschriften lesen; man mußte überhaupt — und Dieß war das mühevollste, aber auch wichtigste Geschäft — auf gut Glück jene flüchtigen Züge zusammenstellen, welche dazu dienen konnten, den relativen Werth der geschriebenen Zeugnisse nach ihrer Natur, ihrem Ursprung und Alter und nach den Umständen, unter welchen sie erhalten worden waren, zu würdigen. Die Sache ging schon schwer in China, hundert Jahre nach dem Bücherbrande: sie wäre zwei Jahre später ganz

unthunlich gewesen; aber man muß das Selbstvertrauen abendländischer Kritiker bewundern, welche die Arbeit chinesischer Kritiker zweitausend Jahre nach ihnen in Europa zu verbessern unternehmen, und dabei die Sprache nur unvollkommen, oft gar nicht verstehen.

„Sse-Ma-Thsian benuzte Alles, was von klassischen Büchern übrig blieb, die Bücher des „Tempels der Alten“, die Dynastie der Tscheu, die „geheimen Memoiren des Felsenhauses und der Goldküste“ und die Register, welche den Namen „Jaspis-Platten“ (iü-pan) führen. Es wird hinzugefügt, daß er den Liü-ling für Gesetzgebung, die Taktik von Han-sin für Kriegsangelegenheiten, den Tschang-tsching für die Literatur im Allgemeinen und den Li-yü für Alles, was sich auf Gebräuche und Ceremonien bezieht, benüzte.

„Auf diese Weise brachte er das große Werk zu Stande, welchem er den einfachen Titel: Geschichtliche Denkwürdigkeiten (sse-ki) gab. Es zerfällt in 300 Bücher und besteht aus fünf Abtheilungen. Die erste, Kaiserchronik betitelt, umfaßt zwölf Bücher; sie erzählt die Thaten der Kaiser und die Ereignisse, von welchen das Reich der Schauplatz war; die Thatsachen sind chronologisch geordnet. Der Verfasser beginnt seine Erzählung mit der Regierung Hoang-Ti's (2697 v. Chr.) und schließt sie mit der Regierung Hiao-Wu's, von der Dynastie der Han. Die zwei lezten Bücher dieser Abtheilung sind verloren gegangen. — Die zweite Abtheilung, welche den Titel „chronologische Schilderungen“ führt, besteht aus zehn Büchern und enthält nur Tabellen, etwa wie sie in unseren historischen Atlassen sich finden. Das lezte Buch ist verloren gegangen. — Die dritte Abtheilung, in acht Büchern, behandelt die acht Zweige der Wissenschaften: Gebräuche, Musik, Töne, als Typen von Längenmaßen betrachtet, Zeiteintheilung, Astronomie (mit Inbegriff der Beschreibung des Himmels und der Astrologie), die religiösen Ceremonien, Flüsse und Kanäle, Maße und Gewichte. — Die vierte Abtheilung, bestehend in dreißig Büchern, enthält eine Genealogie aller der Famlien, welche seit der Zeit der großen Vasallen der Dynastie der Tscheu bis zu den einfachen Ministern oder Generalen der Dynastie der Han Ländereien in Besitz gehabt haben. — Die fünfte und lezte Abtheilung, bestehend in siebenzig Büchern, enthält Denkwürdigkeiten über auswärtige Geographie, mehr oder minder ausgedehnte biographische Artikel über Männer, welche in verschiedenen Gebieten der Wissenschaften oder der Verwaltung sich einen Namen gemacht haben. — Die Ordnung, welche man an diesem ungeheuren Geschichtwerk bewundert, ist keines seiner geringsten Verdienste. Die Menge der Thatsachen, welche man darin niedergelegt findet, die überall klare und lebendige Art der Darstellung, die durchgängige Einfachheit, die Sorgfalt und der Adel des Styls reichen hin, um die hohe Achtung zu rechtfertigen, deren dieses Werk genießt.“

Im dreizehnten Band seiner historischen Denkwürdigkeiten erzählt Sse-Ma-Thsien, daß ein Admiral Wu-Ti's mit einer Armee auf Schiffen mit Gemächern auf dem Deck (lu tschuan) auszog, um die Ostküsten von China, welche durch einen unabhängigen Häuptling regiert wurden, zu unterwerfen. Er nahm auch die ganze Bevölkerung von Kanton auf diese Schiffe und verpflanzte sie in die Provinz zwischen dem großen Fluß Yang-tse-kiang und dem Fluß Hoaï. Kanton wurde durch diese Maßregel lange Zeit seiner Einwohner beraubt.

Um die auf die angegebene Weise wieder aufgefundenen Bücher für die Nachwelt zu erhalten und den noch aufzufindenden eine sichere Niederlage zu verschaffen, ließ er eine kaiserliche Bibliothek erbauen.

Die Lehre des Tao oder der Vernunft, als deren Gründer oder wenigstens Reformator wir Lao-Tsö kennen gelernt haben, erhielt unter Wu-Ti eine große Entwicklung und Verbreitung. Seine Anhänger, die bereits unter Thsin-Schi-Hoang-Ti großen Kredit hatten, und seine Lehre so sehr verunstalteten, daß sie eine Lehre von einem Unsterblichkeitstrank daraus machten, sahen die Zahl der Priester und Tempel sich vermehren, welche zu Ehren der von ihnen erfundenen Gottheiten errichtet wurden. Allein als einige dieser betrügerischen Priester vom Kaiser entlarvt wurden, verfolgte er sie mit demselben Eifer, mit welchem er sie bisher in Schutz genommen hatte, und gab dadurch Denjenigen, welche der Moral von Khung-Tsö anhingen, eine große Genugthuung.

Einige Verwaltungsmaßregeln.

Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Kaste der Gelehrten nicht nur, sondern auch die Beamten der chinesischen Kaiser ohne Scheu es wagten, ihre Mißbilligung zu äußern, wenn sie entweder in dem Benehmen des Reichsoberhaupts oder in der Verwaltung Etwas entdeckt zu haben glaubten, was mit ihren Ansichten oder Wünschen nicht übereinstimmte. Auch dem Kaiser Wu-Ti wurden nicht selten Vorstellungen gemacht, unter anderen zwei, welche uns einen Blick auf die damaligen Sitten werfen lassen; die eine rührt von Tung-Fang-Su *) her und ist gegen den Luxus, die andere von U-Kieu und bezweckt die Aufrechthaltung des Gebrauchs des Bogens.

I. Vorschlag gegen den Luxus. — „Ich könnte Ihnen die Kaiser Yao, Schüe, Yü u. s. w. als Muster aufstellen; allein diese glücklichen Regierungen sind längst vorüber. Wozu soll man so weit zurückgehen? Ich bleibe bei Zeiten, die uns näher liegen, und bei einheimischen Beispielen stehen: es sind die von Wen-Ti, welche ich Ihnen vorstelle. Seine Regierung ist uns so nahe, daß einige von unseren Greisen das Glück gehabt haben, sie noch zu erleben. Nachdem Wen-Ti zur Würde eines Sohnes des Himmels emporgehoben war, wie Sie es sind, und das ungeheure Reich, welches jezt Ihnen unterworfen ist, in Besitz bekommen hatte, trug er einfache und schmucklose Kleider, sie waren sogar aus einem groben Gewebe; seine Fußbekleidung bestand aus rohem Leder, sein Degen hing an einem gewöhnlichen Riemen, seine Waffen waren nichts Ausgesuchtes, sein Sitz bestand aus einer der gemeinsten Matten, seine Zimmer hatten durchaus keine kostbaren und glänzenden Möbel: Säcke voll von nützlichen Schriften machten ihre Verzierung und ihren Reichthum aus, und was seine Person schmückte, das war Klugheit und Tugend. Menschenliebe und Gerechtigkeit waren die Richtschnur seines Handelns. Entzückt von diesen schönen Beispielen, bestrebte sich das ganze Reich, ihnen nachzueifern.

„Dieß ist in unseren Tagen Alles anders geworden. Euer Majestät bewohnen einen Palast, welcher für eine große Stadt gelten könnte; Sie

*) S. sein Porträt Blatt 51, Nr. 2.

unternehmen neue Gebäude ohne Zahl; Sie geben jedem schöne Namen, z. B. der Palast mit tausend oder zehntausend Thoren. Im Innern der Gemächer sind Ihre Frauen mit Diamanten, Perlen und anderen Kostbarkeiten überdeckt; Ihre Pferde sind mit herrlichem Geschirre angethan, selbst Ihre Hunde tragen werthvolle Halsbänder. Kurz, es geht so weit, daß Sie selbst Holz und Thon mit Verzierungen bedecken lassen: ein Beweis sind jene Komödienwagen, für welche Sie so sehr eingenommen sind; Alles glänzt daran, Alles ist reich und ausgesucht. Hier lassen Sie Glocken hunderttausend Pfund schwer gießen und aufhängen; dort Tamboure auftreten, die es mit dem Donner aufnehmen. Kurz man sieht nur Komödien, Konzerte, Ballete der Töchter von Tsching.

„Wollten Euer Majestät meinem Rathe folgen, so würden Sie all jenen nichtigen Schmuck und Luxus auf einen öffentlichen Platz zusammentragen lassen und daselbst den Flammen übergeben, um dem ganzen Reiche zu zeigen, daß Sie von Ihrem Irrthum zurückgekommen sind.“

Ein chinesischer Schriftsteller sagt: „Su war ein Spaßvogel, er drehte die Dinge nach seiner Art; im Uebrigen war er rechtlich, aufrichtig und ein Mann von Kopf. Wu-Ti benüzte lange Zeit seine Dienste.“

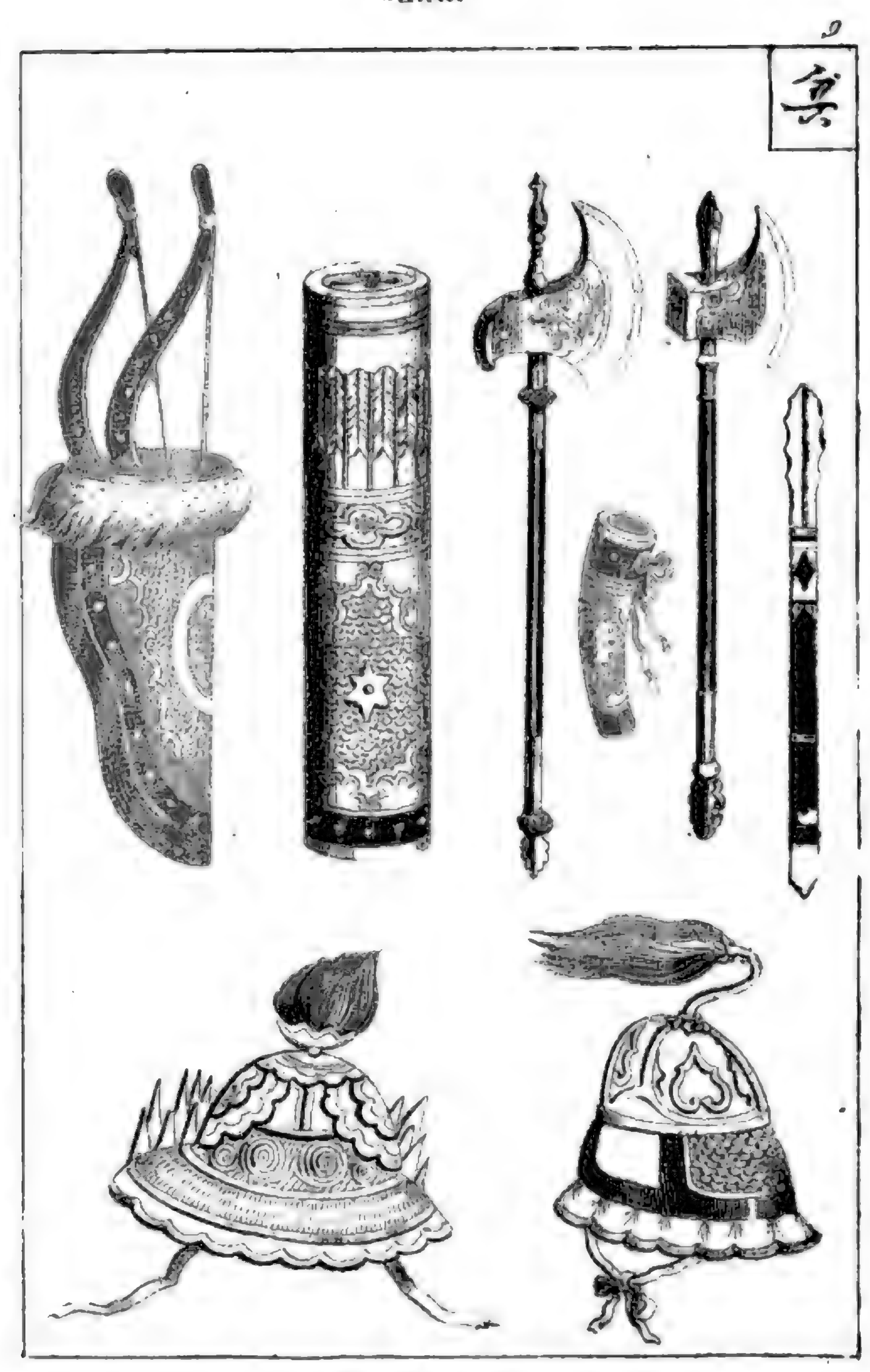
II. Ueber den Gebrauch des Bogens. — „Schi-Hoang-Ti hatte ihn seiner Zeit verboten. Der wahre Grund, warum er Dieß that, war Furcht vor Aufständen, welchen er dadurch zuvorkommen wollte; er gab aber einen andern Vorwand an. Es entstanden plötzlich Klagen, daß man sich da und dort tödte. Um nun diese Unordnungen zu verhindern, machte er das Verbot bekannt. Es wurde mit Strenge beobachtet, aber die Klagen ließen nicht nach. Der ganze Unterschied war, daß man sich jezt mehr in der Nähe, z. B. mit Hämmern und anderen Werkzeugen, schlug. Auch der wahre Beweggrund, warum Schi-Hoang-Ti das Verbot erließ, führte nicht zum Ziel; er sah sich von Truppen geschlagen, die mehr mit Prügeln als ordentlichen Waffen bewaffnet waren, und verlor bald nachher das Reich.

„Inzwischen gibt es, sagt man, Räuber, und man muß dafür sorgen, ihre Zahl zu vermindern oder sie wenigstens unschädlich zu machen. Weit entfernt, daß jenes Verbot zum Zweck führe, ist es vielmehr schädlich. Schlechte Menschen werden es verletzen, wie sie über alle anderen Gesetze sich hinaussetzen; nur die Guten werden das Verbot beachten, aber nichts desto weniger außer Stand seyn, zu verhindern, daß die Schlechten nur um so kühner dagegen handeln.

„Das Verbot, welches man in Vorschlag bringt, ist gegen die Gewohnheit unserer Vorfahren; weit entfernt, ihren Unterthanen Bogen und Pfeile zu nehmen, empfahlen sie die Uebung mit diesen Waffen, und es waren dafür eigene Zeiten festgesezt. Im Buch der Gebräuche lesen wir: Wenn in einer Familie ein Sohn geboren wird, so hängt man einen Bogen und Pfeile vor die Thüre.“

Kaiser Siuen-Ti (73 v. Chr.).

Wu-Ti's Nachfolger war ein Regent, welcher von den besten Absichten für das öffentliche Wohl beseelt war. Um die armen Klassen zu unterstützen, nahm er von den Reichen ein gezwungenes Anleihen an Getreide; mit den Tataren schloß er einen Frieden, und als er in der Blüthe seines



Alte Waffen.

Alters starb, hinterließ er die Regierung einem Onkel, der in allen Stücken der hohen Würde, die ihm anvertraut wurde, unwürdig war. Es stand aber nicht lange an, so wurde Lezterer von den Großen des Reichs entthront.

Siuen-Ti, der seine Stelle einnahm, wuchs in einem Gefängnisse auf, wohin seine Mutter auf Befehl Wu-Ti's geschickt worden war. Allein die Erziehung des Unglücks ging nicht an ihm verloren. Sein Charakter war sanft, mitleidig, seine Sorgfalt für die Staatsangelegenheiten beharrlich. Entschlossen, sich einzig und allein dem öffentlichen Wohle zu widmen, führte er ein altes, von seinen Vorfahren aufgehobenes Amt wieder ein, welches den Auftrag hatte, den Kaiser mit den Fehlern, die er beging, bekannt zu machen und ihn zur Besserung seines Benehmens aufzufordern. Streng gegen sich selbst, wollte er es auch gegen die Diener seyn, die mit ihm die Pflichten der Regierung theilten. Man mußte ihn benachrichtigen, wie sie gegen das Volk sich benahmen, und wenn sie ihre Pflichten vernachlässigten oder verlezten, verhängte er strenge Strafen über sie. Wittwen, Waisen und Armen gab er häufig Audienz, und sorgfältig prüfte er alle Eingaben, die man ihm über Privatangelegenheiten einreichte. Eine der Maßregeln, welche am vortheilhaftesten seine Regierung bezeichnen, war die Reform der Gesetze. Um die Rechtspflege zu vereinfachen und zu beschleunigen, führte er die Gesetze auf eine kleine Zahl von klaren und genauen Bestimmungen zurück, welche die Zahl der zweifelhaften Fälle bedeutend verminderten, und erklärte alle anderen für ungültig. Gleicherweise begünstigte er sehr das Studium der klassischen Werke, welche dem Bücherbrand entronnen waren. Und wie er sich so die Verwaltung des Innern angelegen seyn ließ, verbreitete sich sein Ruf bis an die äußersten Grenzen, so daß Tatarenstämme Gesandte an ihn abschickten, um ihm ihre Huldigung darzubringen und seine Oberherrlichkeit anzuerkennen. Sie boten ihm schönes Pelzwerk an, und es entging ihm nicht, daß hier das größere Gewicht auf vortheilhafte Handelsverbindungen für seine Unterthanen gelegt werden müßte als auf das Verlangen jener Barbaren, sich ihm zu unterwerfen, welches sie zu ihm geführt hatte. Alle oder beinahe alle Nationen zwischen Schen-si und dem kaspischen Meere erkannten damals die chinesische Herrschaft an; und Siuen-Ti hatte über die Unterwerfung der Tatarenstämme eine solche Freude, daß er einen Saal bauen ließ, wo die Porträts der Generale, die dem chinesischen Reich einen so bedeutenden Zuwachs durch Eroberungen verschafft hatten, als die schönsten Trophäen ihrer Siege aufgehängt wurden.

Auch befahl der Kaiser den Gelehrten, daß sie die King, kanonische Bücher, einer Durchsicht unterwürfen und diejenigen Exemplare bezeichneten, welche ihrer Aechtheit wegen vor den übrigen den Vorzug verdienten.

Kaiser Yüan-Ti (48 v. Chr.).

Während dessen seufzte aber das Volk unter der Verschwendung des Hofes und den Plakereien der Großen, deren Ränke unter dem Kaiser Yuan-Ti (48 v. Chr.), einem schwachen und unerfahrenen Regenten, der seiner Gelehrsamkeit unerachtet doch von der Verwaltung Nichts verstand, alles Maß überschritten. Eine Vorstellung, welche ihm Kung-Yü

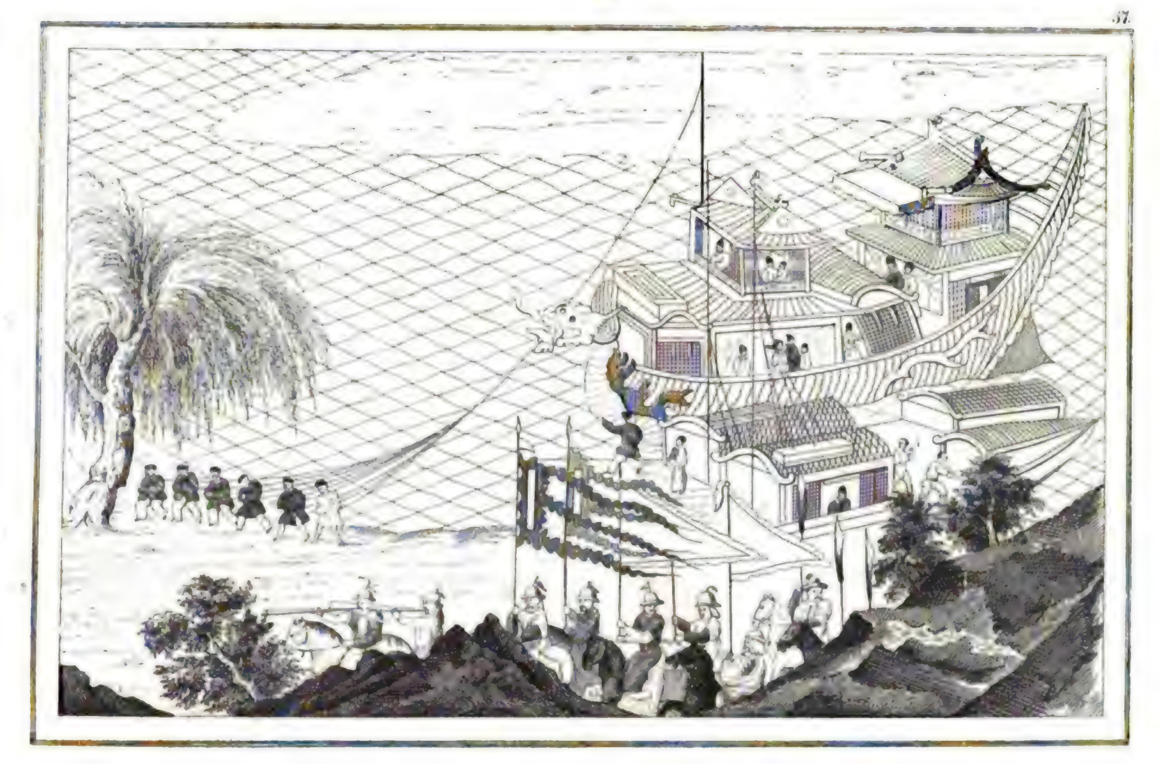
aus Veranlassung eines Mißjahrs machte, kann von dem Reichthum, der Verderbniß und den Lastern der Großen zu jener Zeit den besten Begriff geben, daher wir einige Stellen daraus hier mittheilen.

„Vor Alters hatte Alles seine bestimmten Regeln; im Palast unserer Kaiser gab es nicht über neun Frauen; die Anzahl der Pferde stieg nicht über acht; die Wände waren reinlich und hatten einen guten Anstrich, aber keine Verzierungen; das Holzwerk war glänzend polirt, aber ohne Schnitzereien. Dieselbe Einfachheit beobachtete man an ihren Wagen und Möbeln. Ihr Park hatte nur einige Stunden im Umfang, und allen Ständen war der Zutritt gestattet. Man entrichtete ihnen den Zehenten von den Ländereien; Dieß war ihre ganze Einnahme. Jede Familie leistete jährlich drei Tage Dienste für den Mann; sonst gab es keine anderen Frohnen. Der Kaiser besaß als eigene Domänen hundert Stunden Landes; vom übrigen Reich bezog er den Zehenten. Alle Familien lebten zufrieden und behaglich, und begeisterte Lieder und Gesänge feierten jene glücklichen Zeiten.

„Es ist auch noch nicht lange her, daß man unsere Voreltern Kao-Tsu, Wen-Ti, King-Ti die Sitten des Alterthums nachahmen sah. Die Zahl ihrer Frauen war nicht viel mehr als zehn, die Pferde in ihren Marställen gingen nicht viel über hundert. Kaiser Wen-Ti war Derjenige, welcher der alten Einfachheit am meisten nahe kam. Seine Kleider bestanden aus einfachen und groben Stoffen, seine Schuhe aus ungegerbtem Leder. An seinen Möbeln sah man nirgends Gold, Silber oder Schnitzwerk. Dieß hat sich seitdem bedeutend verändert. Nicht nur daß jeder Kaiser den Aufwand, welchen seine Vorgänger machten, überbot, so hat sich der Luxus auch aller übrigen Stände des Reichs bemächtigt. Man wetteifert in den prächtigsten Kleidern, den zierlichsten Schuhen, den schönsten Degen. Endlich führt Jeder ganz ohne Umstände Dinge, die sonst nur dem Kaiser zukamen, so daß man bei der Audienz oder bei einer öffentlichen Feierlichkeit, wenn man ihn nicht sonst an Etwas erkennt, Mühe hat, ihn von Anderen zu unterscheiden. Dieß ist in der That eine große Unordnung, und was noch schlimmer ist, man erkennt sie nicht einmal als eine solche an.

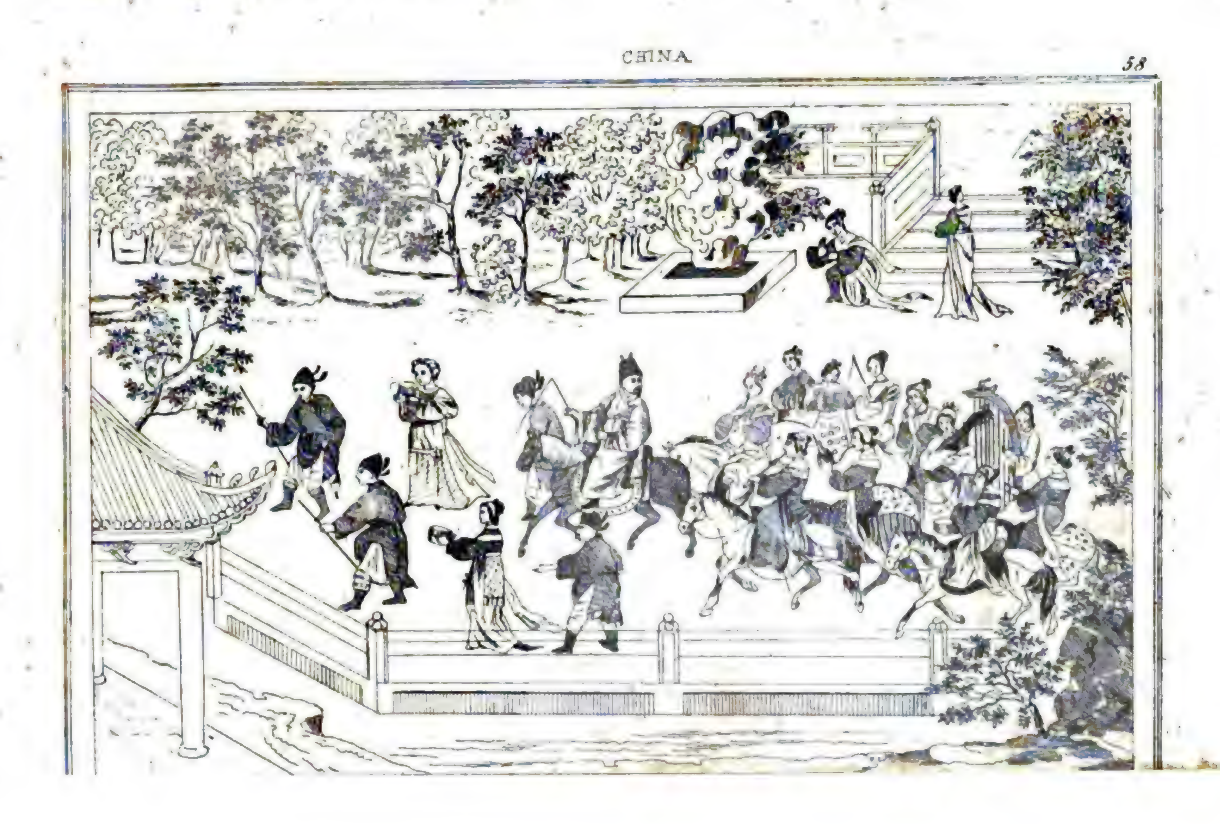
„Früher wie heutzutag verfertigte man im Königreiche Tsi die Stoffe und Kleider für den Hof. Drei Beamte waren damit beauftragt, und reichten hin, denn jene Stoffe und Kleider machten nicht mehr als zehn Ballen aus. Jezt beschäftigen jene Stoffe in demselben Königreich zahllose Beamte und Arbeiter, so daß diese einzige Ausgabe jährlich auf einige hunderttausend Unzen Silber sich belauft.*) In Schu und Kuang-han verfertigt man für den Hof die goldenen und silbernen Geräthschaften, welche jährlich fünf Millionen Unzen (gegen 35 Millionen Franken) kosten. Fünfzig Millionen Unzen (350 Mill. Frkn.) braucht man jährlich für den Unterhalt der Aufseher über die Arbeiten und für die Arbeiter, welche sie theils für Euer Majestät, theils für die Kaiserin anstellen. Sie füttern in Ihren Marställen nahe an 10,000 Pferde, welche eine Masse Getreide verzehren. Die Kaiserin verschenkt öfters nicht nur reich und schön ausgestattete, sondern auch mit goldenen und silbernen Gefäßen beladene Tische, und zwar gibt sie solche Geschenke oft an Leute, die in keiner Hinsicht werth sind, daß man ihnen so viel Ehre erweise. Die Ausgaben der Kaiserin sind sehr

*) Die Unze Silber Chinesisch gilt etwas mehr als sieben Franken.



Der Kaiser Yang-ti, aus der Dynastie Soui, bey einer Lustfahrt auf seinen Prunk-Schiffen.

Digitized by Google



Digitized by Google

bedeutend. Unterdessen lebt das Volk im Elend. Sehr viele Ihrer armen Unterthanen sterben vor Hunger; viele bleiben unbegraben und dienen den Hunden zur Speise, während Ihre Stallungen voll von Pferden sind, die mit Getraide genährt werden und meist so dick und fett werden, daß man sie, sey es um sie weniger dick werden zu lassen oder um sie zu zähmen alle Tage spazieren reiten muß, um sie ein wenig zu ermüden. Dürfen diese Dinge unter einem Fürsten vorkommen, den der Himmel, indem er ihn auf den Thron sezte, zum Vater und zur Mutter seines Landes gemacht hat? Ist denn der Himmel blind?

„Was Ihre Dynastie anlangt, so fingen eigentlich unter Wu-Ti die übertriebenen Ausgaben an. Er ließ im ganzen Reiche so viel schöne Mädchen zusammensuchen, als aufzutreiben waren, und füllte damit seinen Palast. Man zählte deren mehrere tausend. Unter Tschao-Ti, einem jungen und schwachen Fürsten, galt der Minister Ho-Kuang Alles. Nachdem dieser fühllose Mann ganze Haufen Gold, Silber und Kostbarkeiten im Palaste aufgestapelt hatte, ließ er überall zahllose Vögel, Fische, Schildkröten, Ochsen, ausgezeichnete Pferde, Tiger, Leoparden und andere wilde Thiere aufsuchen, um die Ställe und eine Menagerie im Innern des Palastes damit zu füllen, damit die Frauen auch eine Unterhaltung hätten . . .

„Seit jener Zeit nahm das Uebel zu. Siuan-Ti hatte die meisten Frauen. Jeder Große des Reichs hatte deren in die Hunderte. Dasselbe war bei reichen Leuten der Fall. Die meisten dieser Frauen beweinten ihr Schicksal und stießen tausend Verwünschungen aus; sonst waren sie ein Haufen höchst unnützer Menschen. Ein Beamter von nicht bedeutendem Range unterhielt zu seinem Vergnügen einige Duzend Komödianten. Das Volk litt unterdessen Noth. Es starben sehr viele Menschen, und man hätte sagen können, daß man sich ein Geschäft daraus gemacht habe, die Begräbnißplätze zu bevölkern und die Welt zu entleeren. Das Uebel fing durch den Hof an, aber es ist beinahe allgemein geworden. Dahin ist es jezt gekommen, und ich kann nicht ohne den tiefsten Schmerz daran denken.

„Ich beschwöre Ew. Maj., die tugendhaften Kaiser der alten Zeit nachzuahmen, und einige von Ihren Ahnen; verringern Sie die Ausgaben Ihres Hofes für Geräthschaften, Kleidung, Pferde und Wagen um zwei Drittheile. Die Zahl der Kinder, welche Sie hoffen können, hängt nicht von der großen Anzahl ihrer Frauen ab. Sie mögen aus ihnen einige und zwanzig der tugendhaftesten auswählen und die übrigen zurückschicken, daß sie sich Männer suchen. Vierzig Pferde in Ihren Marställen ist genug. Von allen jenen ungeheuern Lustgärten behalten Sie Einen für sich, wenn Sie wollen; die anderen überlassen Sie dem armen Volk zum Anbau. In einer Zeit des Elends und der Unfruchtbarkeit, wie die gegenwärtige, sind die vorgeschlagenen Einschränkungen ganz unerläßlich. Können Sie gegen das Unglück, unter dem Ihre Völker seufzen, unempfindlich bleiben und nicht ernstlich daran denken, sie zu erleichtern? Hieße Dieß dem Willen des Himmels gehorchen? Wenn dieser Himmel Könige geboren werden läßt, so geschieht es, um den Völkern Glück zu bereiten. Seine Absicht ist nicht, einen Menschen in den Stand zu setzen, daß er sich nach Belieben allen Vergnügungen überlasse. Verlasset euch nicht allzusehr, sagt das Buch der Lieder zu den Regenten, auf Das, was der Himmel zu euren Gunsten gethan hat, es können Euch verdrießliche Unfälle begegnen. Regieren, wie sich's gehört, ist keine so schwere Sache."

Digitized by Google

Eine Bemerkung zu dieser Vorstellung sagt, daß Yuan-Ti sie sehr gut aufnahm. Er beschränkte den Aufwand für Kleider, Möbel, Pferde; er verbot, daß man eines der Thiere der Menagerie mit Fleisch nähre, schickte alle seine Schauspieler fort und überließ der Bevölkerung einen großen Theil seiner Parke.

Meteore und außerordentliche Erscheinungen, welche nach regelmäßigen Gesetzen der Natur sich ereignen, waren und sind noch immer in China der Gegenstand des allgemeinen Schreckens. Unter der Regierung Yuan-Ti's ereignete sich eine Sonnenfinsterniß und ein Erdbeben. Alsbald machte der Kaiser eine Erklärung bekannt, worin er aufforderte, daß man die Gebrechen und Fehler der Regierung und seine eigenen ihm darthue. Ein Schriftsteller Namens Kuang-Hung reichte eine Vorstellung ein, aus der wir einige Stellen ausziehen wollen.

„Fürst, Sie sehen hier, was heutzutage die Sitten Ihres Reiches sind. Reichthümer stehen in großer Achtung, Tugend in sehr geringer. Uneigennützigkeit, Schamhaftigkeit, Mäßigkeit sind sehr selten insbesondere am Hofe. Die natürlichsten und gewöhnlichsten Gesetze sind umgekehrt. Heirathsverwandtschaft geht über Blutsverwandtschaft. Unter Ihren Ministern und Dienern bestehen die meisten aus Leuten, die sich um nichts weiter kümmern, als wie sie Ihre Gunst benützen wollen, um sich zu bereichern. So stehen die Sachen, Dieß ist die Quelle der Uebel, welche auf Ihrem Staate lasten. Darum muß man überlegen, wie man sie heilen will; denn ohne Dieß sind Ihre Begnadigungen sehr unnütz.

„Nach dem Hofe richten sich gemeinhin die Sitten im Staate. Seyen die Großen liebreich und freigebig, so werden auch die Diebstähle und die Gewaltthätigkeiten aufhören. Es herrsche Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth am Hofe, so wird auch Eintracht unter dem Volke herrschen. Ist aber jener voll von Lastern, so verbreiten sich diese auch im ganzen Reich so schnell und leicht, daß sie Alles anstecken und verderben. Sieht man die Großbeamten Ihre Gunst mißbrauchen und mit dem Ansehen des Fürsten ohne sein Wissen Handel treiben, so wird es bald auch unter dem Volke nur Diebe und Räuber geben.

„Gewähren Sie Vorstellungen einen ungehinderten Eingang; suchen Sie Männer von Verdienst auf; ehren Sie überhaupt uneigennützige, ehrliche und aufrichtige Leute und verbannen Sie von Ihrem Hofe alle Schmeichler."

Kaiser Khang-Hi bemerkte zu diesem Aktenstücke: „Dieß nennt man eine gute Abhandlung nach Form und Inhalt: kein Wort aber, das nicht träfe."

Alle diese Erinnerungen und Vorstellungen machten eine sehr geringe Wirkung auf das Gemüth Yuan-Ti's. Ein chinesischer Schriftsteller sagt: „Er war nicht stark genug, um tugendhafte Männer anzustellen, und ebenso auch zu schwach, um lasterhafte und schlechte Menschen von sich fern zu halten; er war unfähig, Männer von Talent herauszufinden." — Zwei Eunuchen der Großen bemächtigten sich seiner so sehr, daß sie den verständigen Lehrer des Kaisers umbrachten; und der eine davon, der sein Günstling wurde, übte unter seinem Namen die grausamste Tyrannei aus.

Kaiser Tsching-Ti, 32 Jahre vor Christus. Kaiser Gai-Ti.

Die Dynastie der Han, welche ihre Dauer nicht einmal auf zweihundert Jahre brachte, fing bereits stark an aus der Art zu schlagen.

Tsching-Ti, der Nachfolger des ebengenannten Kaisers regierte 26 Jahre und ergab sich dem Weine und allen möglichen Ausschweifungen, so daß, wie die chinesischen Schriftsteller bemerken, die Macht des Reichs bedeutend schwächer wurde. Er entfernte verständige und redliche Leute aus seiner Nähe und umgab sich dafür mit verdorbenen Menschen; ein Großbeamter des Hofes, welcher unter der vorigen Regierung die Verwaltung unter sich gehabt hatte, glaubte nicht mehr mit Ehren am Hofe bleiben zu können und verlangte seinen Abschied. Allein, wie er sich auf dem Wege nach seiner Wohnung befand, wurde er von Meuchelmördern umgebracht, und Niemand zweifelte, daß die That auf Befehl des Kaisers vollzogen worden sey.

Lezterer sezte seinen ausschweifenden Leidenschaften keine Gränze. Nachdem er einmal eine Schauspielerin hatte singen hören, wurde er so sterblich in sie verliebt, daß er sie zur Kaiserin ernannte und ihrem Vater ein Fürstenthum gab. Die Minister, welche den Muth hatten, ihm deßhalb Vorstellungen zu machen, und welche eine solche Verbindung höchst unpassend fanden, ließ er hinrichten. Uebrigens sagt man, daß er die Todesstrafen milderte und die neuen Verordnungen der lezten Kaiser zusammenstellen ließ, um das von Siuen-Ti veröffentlichte Gesetzbuch zu ergänzen. Nachdem zwischen mehreren kleinen Königen von Si-yü, im Westen von China Krieg ausgebrochen war, schickte der Kaiser eine Armee ab, welche sie unterwarf. Während seiner Regierung (17 vor Chr.) verursachte der große Fluß Hoang ungeheure Ueberschwemmungen und sezte 31 Städte unter Wasser. Tsching-Ti starb eines plötzlichen Todes, acht Jahre vor unserer Zeitrechnung.

Im nämlichen Jahre folgte ihm sein Neffe Gai-Ti nach. Obgleich erst 19 Jahre alt, besaß er doch ein und andere gute Eigenschaften, welche man an einem Souverän gerne sieht. Er bemühte sich, die Mißbräuche, welche unter den vorigen Kaisern in die Verwaltung sich eingeschlichen hatten, auszurotten; aber es fehlte ihm die Zeit, um damit vollständig zum Ziel zu kommen. Er hatte das Benehmen und die Grundsätze der alten Souveräne aus dem Grunde studirt. Im fünften Jahr seiner Regierung bat ein König der Tataren Namens Tan-Yü um die Erlaubniß, dem neuen Kaiser seine Huldigungen darbringen zu dürfen. Man gestattete es ihm, und bereitete ihm einen prachtvollen Empfang, und der Frieden zwischen beiden Nationen wurde befestigt. — Im Jahr darauf starb der Kaiser, erst 25 Jahre alt.

Christliche Zeitrechnung.

Kaiser Hiao-Ping-Ti; Usurpator Wang-Mang; Bürgerkriege. Jahr 1 bis 25 der christlichen Zeitrechnung.

Das erste Jahr der Regierung des Kaisers Hiao-Ping-Ti (des unterwürfigen und friedliebenden) entspricht dem ersten Jahre der christl. Zeitrechnung. — Dieser Jüngling oder vielmehr dieses Kind, denn er war erst neun Jahre alt, als man ihm den Titel Kaiser gab, wurde im vierten Jahr seiner eingebildeten Regierung von dem Reichsverweser, Namens Wang-Mang, welcher nach der höchsten Gewalt strebte, vergiftet. Um das Volk an den Gehorsam gegen sich zu gewöhnen, schuf Wang-Mang Fürsten aus seiner Familie, umgab sich mit einer Menge von Kreaturen, und trieb die Kühnheit so weit, daß er in eigener Person dem höchsten

Wesen das feierliche Opfer darbrachte, welches allein die Kaiser, als die Gesandten und Stellvertreter Gottes auf Erden, das Recht haben darzubringen.

Er erhob die Nachkommen des Confucius in der sechszigsten Generation zu einem sehr hohen Rang im Reich, welcher seitdem in seiner Familie erblich blieb. Das Volk suchte er sich durch eine große Freigebigkeit, indem er Rhinozerosse und Ochsen austheilen ließ, geneigt zu machen; indessen war seine Strenge noch größer gegen solche, die ihm Widerstand zu leisten wagten. An manchem Tag ließ er mehrere hundert Personen hinrichten. Er plünderte die Grabmäler der Mitglieder der kaiserlichen Familie, indem er sagte, die mit den Todten begrabenen Reichthümer seyen von größerem Nutzen für die Lebendigen.

Ein Kind von zwei Jahren war für einen Augenblick Hiao-Ping-Ti's Nachfolger. Das neunte Jahr unserer Zeitrechnung führt bei den chinesischen Schriftstellern den Namen: das erste Jahr der offenkundigen Usurpation von Sin-Mang (oder von Mang dem Gründer der Dynastie Sin, der neuen). Diese schnell vorübergehende Dynastie begann und endigte mit Mang, welcher 15 Jahre lang regierte, während welcher er dem Reich eine ganz neue Gestalt hatte verleihen wollen. Er theilte es in 9 Provinzen und in 125 Bezirke, in welchen 2203 Städte sich befanden. Im eilften Monat seines fünften Regierungsjahres (16 n. Chr.) sah man in China einen Kometen. Auf die Nachricht von dem Wechsel der Dynastie erhoben die Hiung-nu einen Aufstand und begannen wieder ihre Einfälle in die Nordprovinzen des Reichs. Auch die übrigen Völker Westasiens, welche sich unterworfen hatten, fielen von China ab. Wang-Mang unternahm entfernte und kostspielige Feldzüge, um die chinesische Herrschaft in jenen fernen Landen wieder herzustellen, allein sie erschöpften, neben der Freigebigkeit, welche stets mit einem Wechsel der Dynastie verbunden ist, seine Hülfsquellen. Das System der Anleihen, welche die Zukunft der Völker zu Grunde richtet, um seiner Gegenwart aufzuhelfen, war damals wie noch jezt in China unbekannt. Wang-Mang sah sich genöthigt, die Auflagen zu vermehren, er errichtete neue Zölle, um von allen Arten von Kaufmanns- oder Marktwaaren Taxen und Abgaben zu beziehen. Diese Einrichtungen machten das Volk unzufrieden; innere Aufstände brachen aus; zahlreiche Heere sammelten sich, an deren Spitze Prinzen der gestürzten Dynastie sich befanden. Lange und grausame Kriege, wie es alle Bürgerkriege sind, erhoben sich; im Jahr 20 nach Chr. wurde das Heer des Kaisers gänzlich geschlagen, sein Palast geplündert und verbrannt; er selbst starb durch den Strang, sein Körper wurde in Stücken gehauen und sein Kopf, auf einem öffentlichen Platze aufgestellt, wurde von der Bevölkerung mit Pfeilen durchschossen. Das Reich stand in voller Gährung. Räuberbanden, bekannt unter dem Namen „die rothen Augenbraunen" — sie bemalten sich als Bundeszeichen die Augen roth — durchzogen die Provinzen, um sie zu verwüsten. Einige Jahre gingen in Aufruhr und Verwirrung hin, bis eine regelmäßige Gewalt die Ordnung wiederherstellen und die losgebrochenen Leidenschaften und den Haß wieder beschwichtigen und bezähmen konnte.

Die siegreiche Armee hatte einen Prinzen aus der Dynastie Han zum Kaiser erwählt. Derselbe regierte zwei Jahre, wälzte sich aber in allen Arten von Ausschweifungen und Weichlichkeit. Sie nahm ihm

die Gewalt wieder und legte sie in die Hände eines Intrikanten, der auch bald den Kopf verlor, um einem Manne Platz zu machen, welcher der Gewalt würdiger war.

Kaiser Kuang-Wu-Ti, Jahr 25 n. Chr.

Lieu-Lieu wurde im Jahr 25 n. Chr. zum Kaiser ernannt und bestieg unter dem Namen Kuang-Wu-Ti (kriegerischer und erlauchter Kaiser) den Thron. Er war ein Nachkomme von King-Ti, dem vierten Kaiser der Dynastie der Han. Seine Soldaten nöthigten ihn die oberste Gewalt zu ergreifen, die ihm für etwas Anderes als das bloße Mittel galt, die schändlichsten Leidenschaften der menschlichen Natur zu befriedigen. Nachdem er seinen Hof von Si-gan-fu in der westlichen Provinz von Schen-si nach Lo-Yang (Ho-nan-fu in Ho-nan, woher der Name Ost-Han: Tung-Han) verlegt hatte, war es der erste Akt in Ausübung seiner Souveränetät, daß er eine allgemeine Amnestie verkündigen ließ. Er gewann dadurch die Herzen des Volkes, mit dessen Schwächen und Elend er Mitleid bezeigte, und die Zuneigung aller Nationen. Unter den Landleuten aufgewachsen, deren Arbeiten er theilte, hatte er nie eine rohe Erziehung genossen; gleichwohl war er liebreich und leutselig in seinem Betragen, freigebig und wußte unterrichtete Männer zu schätzen, die er von allen Seiten aufsuchte und an seinen Hof zog, um ihnen Ehrenstellen und Aemter zu übertragen.

Die hohe Stufe von Gewalt und Ansehen, die er erstiegen, ließ ihn seine alten Waffengefährten nicht vergessen. Auf einer Reise durchs Reich kam er in seinen Geburtsort und lud mehrere Arbeiter, die ihm von seinem frühern Stande her noch bekannt waren, zur Tafel; er ließ auch einen armen Fischer aufsuchen, der früher sein Freund gewesen war, und unterhielt sich mit ihm eine ganze Nacht hindurch über die harmlosen Spiele und Freuden ihrer Kindheit. Die chinesischen Schriftsteller haben unter Anderm auch folgende Anekdote aufbehalten. Eines Tages kam der Kaiser von der Jagd und fand die Thore seines königlichen Lustschlosses verschlossen; der Offizier des Wachpostens weigerte sich, ihm zu öffnen, da es ihm seine Befehle nicht erlaubten; der Kaiser wurde also genöthigt, auf einer andern Seite des Schlosses einen Eingang zu suchen, und hier öffnete ihm wirklich eine weniger strenge Wache das Thor. Am andern Tag setzte er aber den Offizier der Letzteren ab und beförderte den Ersteren, weil er seiner Pflicht nachgekommen war, auf einen höheren Posten.

Mehrere Jahre lang brachte er damit zu, die im Reich ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, das Heer der rothen Augenbraunen wurde überwunden, und der Kaiser, den es ernannt hatte, bekam von Kuang-Wu-Ti ein Fürstenthum. Sein General Ma-Yuan brachte auch Cochinchina, welches sich unter Anführung einer heldenmüthigen Frau hatte unabhängig machen wollen und seit der Besitznahme durch Thsin-Schi-Hoang-Ti dem chinesischen Reich unterworfen war, wieder unter seine Botmäßigkeit zurück. Darauf trug er den Krieg über die Nordgränzen des Reichs hinaus gegen die Tataren und starb nach einer ruhmvollen Regierung von 32 Jahren (57 n. Chr.).

Digitized by Google

Kaiser Ming-Ti, 58 n. Chr. Einführung der buddhistischen Religion, 65 n. Chr.

Sein Sohn, der Kaiser Ming-Ti (der Aufgeklärte) folgte ihm nach, 58 n. Chr. Die chinesische Geschichte rühmt seine Klugheit, Milde und Urtheilskraft. Er hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten und sich mit den alten chinesischen Philosophen völlig vertraut gemacht; deßhalb wollte er unter denjenigen seiner Unterthanen, welche er zu einer aktiven Theilnahme an der Staatsverwaltung berufen glaubte, den Unterricht verbreiten. Er errichtete in seinem Palaste eine Akademie der Wissenschaften, wo die Kinder der Großen des Reichs und barbarische Fürsten, welche die eroberten Provinzen verwalteten, ihren Unterricht empfangen sollten. Er nahm die Tochter des Generals Ma-Yuan, welcher sich unter der Regierung seines Vaters einen großen Ruf erworben hatte, zur Gemahlin, eine Wahl, welche überall großen Beifall fand, denn diese Kaiserin wird von den Geschichtschreibern als ein Muster von Tugend und Klugheit dargestellt, wodurch sie nicht wenig zum Ruhm und zur Wohlfahrt des Reiches beitrug. Ming-Ti ließ große Männer, welche im Krieg und Frieden sich ausgezeichnet hatten, portraitiren, und ihre Bildnisse in einem Saale des Palastes aufhängen. Er besuchte auch das Denkmal, welches dem Philosophen Kung-Tsö errichtet ist. Häufige Ueberschwemmungen des Hoang-Ho verödeten ganze Gegenden; Ming-Ti sezte ihnen ein Ziel, indem er einen zehn Lieues langen Damm aufführen ließ, an welchem hunderttausend Menschen beschäftigt waren.

Im achten Regierungsjahre dieses Kaisers, im 65sten unserer Zeitrechnung, wurde die buddhistische Religion von Staatswegen in China eingeführt. Die chinesischen Geschichtschreiber berichten über dieses Ereigniß Folgendes.

Kaiser Ming-Ti hatte einen Traum, in welchem er einen Mann sah, goldfarben, sehr groß, Haupt und Hals in hohem Glanze leuchtend. Er befragte seine Minister über diesen außerordentlichen Traum. Der eine erwiderte: in den westlichen Landen habe es einen Genius oder ein übernatürliches Wesen (Schin) gegeben, Namens Fo; sein Standbild seye sechs Fuß hoch und seine Farbe sey Gold gewesen. Alsbald schickte der Kaiser Gesandte nach Thian-tschu (Indien), um sich über die Gesetze und die Lehren Fo's zu unterrichten und sein gemaltes Bild und einige seiner Statuen ins Reich der Mitte zurückzubringen.*)

---

*) Nach französischen Missionären in China haben mehrere Schriftsteller behauptet, Ming-Ti habe fortgeschickt, um im Westen eine neue Religion zu suchen, auf gewisse Aussprüche des Philosophen Khung-Tsö hin, welcher 500 Jahre vor Christus gesagt habe, daß der Heilige im eigentlichen und höchsten Sinne des Worts im Abendland existire oder existiren müßte, wodurch er den Stifter der christlichen Religion habe andeuten wollen. Zuerst mußte man prüfen, ob dieser Ausspruch des chinesischen Philosophen in den Büchern, die wir noch von ihm übrig haben, oder in denjenigen, welche seinen Schülern zugeschrieben werden, sich finde; er findet sich aber daselbst nicht so vor, wie er angeführt wurde. Khung-Tsö sagt: „Ein verständiger Mensch findet die Regel für sein Handeln in sich selbst und die Bestätigung davon in der Gesammtheit der Menschen. Er bringt seine Handlungen in Uebereinstimmung mit himmlischen und irdischen Gesetzen und erfährt nie eine Störung darin; er richtet sich nach den über den Menschen erhabenen geistigen Wesen und sein Geist verfällt nie in einen Zweifel, d. h. er erkennt den Himmel; er wartet hundert Generationen hindurch auf das Erscheinen des heiligen Menschen, und er trügt sich nie, d. h. er erkennt die Menschen." (Tschung-yung, Kap. 29. §. 3, 4.)

Es ist in dieser Stelle von keinem Heiligen des Occidents die Rede, so wenig als von irgend einem andern Kardinal; allein die dem chinesischen Philosophen in den Mund gelegten Worte sollen sich in anderen Originalwerken finden. Gesezt, Dem sey so, so hätte es mehr für sich, wenn man die von Khung-Tsö auf einen heiligen oder vollkommenen Menschen des Occidents gemachte Anspielung auf Fo oder Buddha bezöge als auf Jesus Christus, da es zu Lebzeiten Khung-Tsö's bereits gegen 500 Jahre waren, daß Buddha seine

Diese Religion hat seit ihrer Einführung in China große Veränderungen erlitten und hat sich mindestens die Hälfte der chinesischen Bevölkerung unterworfen. Wir werden an einem andern Orte ihre Hauptlehren kennen lernen; hier bemerken wir nur so viel, daß sie nur nach und nach in Aufnahme kam und Anfangs unter einer kleinen Zahl von Personen Anhänger fand. Denn obgleich die Umstände für eine Religionsreform günstig waren, so widersetzten sich ihr doch jene aufgeklärten Männer, welche mit der Moral von Khung-Tsö und der Verehrung des höchsten Wesens, welches er vorschreibt, sich begnügten, und der Buddhismus mußte wie in Indien die größte Masse seiner Bekenner im Volke suchen, dessen Bestimmung ist: zu hoffen, zu glauben und zu dulden.

Der König von Tschu, ein kleiner Lehensfürst des chinesischen Reichs, nahm die buddhistische Lehre zuerst an; sein Beispiel wurde von seinen Unterthanen schnell befolgt; aber es dauerte über ein Jahrhundert, bis sie sich in ganz China verbreitete, wo die Politik und die Laune der Kaiser sie bald begünstigten, bald verfolgten, und die chinesischen Philosophen aus der Schule Khung-Tsö's fluchten dem Andenken des Kaisers Ming-Ti, daß er eine Gesandtschaft nach Indien schickte, um diese Volksreligion zu holen und, wie sie sich ausdrückten, China damit anzustecken. „Gibt es etwas Unnatürlicheres," schreibt einer darunter, „Etwas, das mit der Achtung, die wir unsern Voreltern schuldig sind, mehr im Widerspruch stände, als im Ausland eine Religion zu holen, welche unsre Vorfahren nicht befolgten, noch befolgen wollten, und welche, eine Feindin des Friedens und der menschlichen Gesellschaft, alle Ordnung und alle Beziehungen, welche die Natur zwischen Vätern, Müttern und Kindern, zwischen Königen und Unterthanen, Gatten und Gattinnen u. s. w. festgestellt hat, stört und umwirft? Es ist das schwerste Verbrechen, das man begehen konnte." — Wir werden weiter unten untersuchen, in wie weit diese Anschuldigungen Grund haben und welchen Einfluß die Einführung des Buddhaismus auf die Entwicklung der chinesischen Civilisation gehabt hat. Hier bemerken wir nur so viel, daß die Ausbildung des Verstandes, welche der Buddhaismus vorschreibt, trotz des Uebertriebenen und Abergläubischen, was er mitführt, durch einen glücklichen Einfluß auf den Geist des unwissenden und rohen chinesischen Volkes, so wie auf die barbarischen und wilden Völkerschaften Mittel-Asiens gehabt hat, daß sie aber großes Unheil im Reiche anrichtete, als sie durch den Ehrgeiz ihrer Priester Staatsreligion werden und alle Reichthümer und Macht sich anmaßen wollte.

Kaiser Tschang-Ti, 76 n. Chr.

Die Regierung des Kaisers Tschang-Ti (76 bis 89), des Sohnes und Nachfolgers von Ming-Ti, war glücklich und friedlich. Die chinesischen Geschichtschreiber schreiben diese Ruhe dem Ruf der Klugheit und Rechtschaffenheit, welchen der Kaiser sich erworben hatte, seiner Güte gegen das Volk, die ihn veranlaßte, die Abgaben zu vermindern, seiner Begünstigung verdienter und rechtlicher Gelehrten, denen er vorzugsweise öffentliche

---

Religion in Indien verkündet und eingeführt hatte; da der Ruf des indischen Reformators leicht dem chinesischen Philosophen zu Ohren kommen konnte, und da endlich unter dem Occident die Chinesen nie etwas Anderes verstanden haben als die Länder Indiens und Thibets, welche westlich von ihrem Reiche liegen.

Digitized by Google

Aemter ertheilte, so wie der Abneigung zu, welche er gegen Luxus und unnütze Ausgaben hatte.

Im vierten Jahr seiner Regierung (79) ließ er alle Gelehrten zu einer großen Versammlung im Saale des weißen Tigers (pé hu) zusammenkommen, um die Uebereinstimmungen und Abweichungen der fünf Kings oder kanonischen Bücher zu prüfen und zu erörtern. Im Jahr darauf wurde der große erklärende Kommentar vollendet. Man ersieht darin, daß der Kaiser den Buddhismus keineswegs begünstigte, daß er im Gegentheil die Politik und Moral von Khung-Tsö mit aller Macht in Schutz nahm.

Im achten Jahr seiner Regierung (83) wurde der berühmte General Pan-Tschao mit einem Heere ausgesandt, um die westlichen Länder Asiens in Ordnung zu bringen. Daß er den Großen und hohen Beamten öfters ihren Luxus in Gastereien, Kleidern und Geräthschaften untersagte, indem er sie auf die Muster der alten Zeit aufmerksam machte, ist eines der väterlichen Vorrechte der Souveränetät, die man erst in China findet, wo Gesetze gegen den Aufwand den Reichen oft zu Gemüth führen, daß Niemand ungestraft die arme und ehrenhafte Rechtlichkeit verhöhnen könne.

Kaiser Ho-Ti, 89 n. Chr. Expedition ans kaspische Meer und Handelsverbindungen mit den Römern.

Unter dem Kaiser Ho-Ti dehnte Pan-Tschao die neue Herrschaft des Reiches bis an die äußersten Nordgränzen Asiens aus. Derselbe General war im Jahr 72 vom Kaiser Ming-Ti in die westlichen Lande Asiens gesandt worden, um das politische Föderativsystem der ersten Kaiser von den Han wieder herzustellen.

Man liest in dem geschichtlichen Gemälde von Asien: „Im Jahr 80 reiste Pan-Tschao vom Hofe ab, begab sich in den Westen und nahm das Königreich Kaschgar wieder weg, welches in Folge einer Staatsumwälzung sich von der Allianz mit China losgesagt hatte. Nach diesem glücklichen Erfolg verstärkte er sich durch 20,000 Mann, die er aus den Ländern der U-sün aushob, um mit offener Gewalt das Königreich Khuei-thsö (heutzutage Kutschi) anzugreifen. Dieser Krieg war nicht so leicht zu beendigen, wie die früheren. Es war ihm seit seinem Aufbruch in die Westländer noch nicht weiter als acht Königreiche China tributpflichtig zu machen gelungen. Im J. 94 beschloß er, zahlreichere militärische Streitkräfte zu entwickeln. Er versammelte die Truppen jener acht Königreiche, überschritt die Schneeberge des Thsung-ling, um den König der Yüe-tschi anzugreifen, welchen er tödtete. Der von Khuei-thsö erfuhr gerade nicht dieses Loos, wurde aber wie die übrigen behandelt. Die gänzliche Niederlage der Hiung-nu des Norden, welche der chinesische General Teu-hian ihnen beibrachte, und die vollständige Unterwerfung der Länder, die wir unter dem Namen der kleinen Bucharei begreifen, erlaubten Pan-Tschao seine Eroberungen bis ans kaspische Meer auszudehnen. Er unterwarf hundert Königreiche, deren präsumtive Thronerben er an den Hof des Kaisers sandte, um als Geisel und Bürgen der Treue ihrer Landsleute daselbst zu verweilen. Er trug sich selbst mit dem Plane (102 n. Chr.) das römische Reich anzugreifen; allein der General, welchem er diese Unternehmung anvertraut hatte, ließ sich durch die Perser

entmuthigen, die ihm sein Vorhaben als sehr weit aussehend und gefahrvoll darstellten, so daß er davon abstand. Nachdem er den Westen unterworfen und die chinesische Macht befestigt hatte, wünschte Pan-Tschao seine Tage im Vaterland, und im Schoße seiner Familie zu beschließen und verlangte seine Abberufung."

Abel Remusat berichtet dasselbe Ereigniß in seiner Denkschrift über die Ausdehnung des chinesischen Reichs nach Westen hin. Er sagt:

„Nach Ming-Ti's Tod, welcher im J. 75 n. Chr. Statt fand, griffen die Einwohner von Yerkiyang und von Kuei-Tsö (Bisch-balikh) den Befehlshaber im Süden an, und die Hiung-nu belagerten den im Norden. Tschang-Ti, der die Ruhe China's der Willkür der Barbaren nicht opfern wollte — wie sich die chinesischen Schriftsteller ausdrücken — zog die Befehlshaber der Tatarei zurück, worauf die Hiung-nu alsbald sich der Länder der Uigur bemächtigten.

„Damals befand sich Pan-Tschao in Khotan und suchte die Bewohner jener Landstriche im Zaum zu halten. Ho-Ti, der Nachfolger Tschang-Ti's, verfolgte andere Plane. Er entsandte gegen die Hiung-nu den General Teu-Hian, welcher einen großen Sieg davon trug. Man nahm das Land der Uigur wieder, und in weniger als drei Jahren bemeisterte sich Pan-Tschao der ganzen westlichen Tatarei. Er bekam zur Belohnung den Titel General-Gouverneur und sezte sich in dem Lande Kuei-tsö (Bisch-balikh) fest. Man sezte auch die Kommandanten im Lande der Uigur wieder ein. Fünfzig Staaten dieser Gegenden wurden unterworfen und mit dem Reich vereinigt. Sogar die Tadjiks (Perser), A-si (Asen) und alle Völker bis zum kaspischen Meer unterwarfen sich. Im neunten Jahre sandte Pan-Tschao den General Kan-Ying ab, um das Westmeer zu untersuchen, und seine Reise verschaffte eine Menge bisher unbekannter Kenntnisse. Man erhielt ausführliche Nachrichten über die Sitten, Erzeugnisse, Ueberlieferungen, Reichthümer einer großen Zahl von Ländern.] Unter den fernsten Königreichen, deren Fürsten den Vasalleneid schwören wollten und in dieser Eigenschaft Siegel und Gürtel empfingen, führt man die Fürsten von Ming-ki und von Teu-le auf.

„Pan-Tschao hatte die Absicht, daß Kan-Ying in das große Thsin eindringe; allein wie lezterer an das Gestade des Westmeers kam, stellten ihm die Tadjiks oder Perser, bei denen er sich befand, das Gefahrvolle der Schifffahrt, welche er unternehmen wolle, vor. Ihren Erzählungen zufolge brauchte er bei gutem Wind zwei Monate das Meer zu durchsegeln, zur Rückkehr, wenn die Winde nicht günstig waren, zwei Jahre, so daß Schiffe, welche sich in das große Thsin begeben, auf drei Jahre mit Mundvorrath sich versehen. Mit solchen Einwendungen suchte man Kan-Ying von seinem Vorhaben abzubringen; möglich wäre es, daß er diese Vorwände selbst erfunden hätte, um damit seinen Ungehorsam zu beschönigen. So kam dießmal das römische Reich nicht in die Zahl der den Chinesen tributpflichtigen Länder; die lezteren umfaßten, außer der ganzen Tatarei, wo jene eine wirkliche Herrschaft ausübten und reelle Vortheile hatten, Transoxiana, Samarcand, das Land der A-si oder Bokhava, der Tadjiks oder Persien, und mehrere andere Landschaften. Man könnte auch Indien hieherzählen, welches damals Gesandte schickte und das man seitdem zu den westlichen Reichen rechnete, da man Anfangs von Nord und Nordwest her durch Kabul, Kandahar, Samarcand und Schasch dahin gelangte.

Indien bezog damals eine Masse von Seltenheiten und Waaren aus dem großen Thsin, mit welchem seine Einwohner sehr genaue Verbindungen von Westen her unterhielten. Diese Seltenheiten und selbst Bodenprodukte von Hindostan machten die Hauptgegenstände des Handels aus, welcher damals in jenen Landstrichen Statt fand.

„Ein bemerkenswerther Umstand ist, daß der Handel zwischen beiden Ländern, zwischen Thsin, d. h. dem römischen Reich, und dem eigentlichen China, der eigentliche Beweggrund zu jenen Kriegszügen der Chinesen an das kaspische Meer gewesen zu seyn scheinen. „Zu allen Zeiten," sagt ein chinesischer Schriftsteller, „hatten die Könige des großen Thsin (die römischen Kaiser) das Verlangen, mit den Chinesen in Verbindung zu treten; allein die A-si, welche ihre Stoffe den Bewohnern des großen Thsin verkauften, gaben sich alle Mühe, ihre Handelswege verborgen zu halten und unmittelbare Verbindungen zwischen beiden Reichen zu hintertreiben. Diese Kommunikation konnte erst unter Huan-Ti (J. 166 n. Chr.) Statt finden, wo der König des großen Thsin, mit Namen An-Thün Gesandte schickte; auch diese lezteren kamen nicht von Norden her, sondern von Süden, durch Tonking. *)

„Man kann nicht genau sagen, wie lange diese Verbindungen dauerten; allein es ist wahrscheinlich, daß sie während der ganzen Regierung der Dynastie der Han und bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts fortdauerten. Die Seefahrten nach China gingen von egyptischen Häfen im rothen Meere oder vom persischen Meerbusen aus, quer durchs indische Meer nach Canton oder einem andern Hafen im südlichen China. Ptolemäus verdankte diesen Fahrten die schätzbaren Nachweisungen, welche wir von ihm über Asien haben. Die Unruhen und die Theilung des chinesischen Reiches, welche nach der Dynastie der Han eintraten, haben wahrscheinlich diesen Handel der Römer, welcher damals in den Staaten des Königs von U, im südlichen China, betrieben wurde, nicht verhindert. Obgleich positive Daten darüber uns fehlen, so hat man doch keinen Grund, die Fortsetzung dieser Verbindungen in Zweifel zu ziehen; denn überall folgt der Handel einem Wege, den er sich einmal gebahnt hat, wenn nicht große politische Ereignisse ihn für eine lange Reihe von Jahren unterbrechen.

„Zu bemerken ist, daß die Parther den Römern keine Rohseide, sondern seidene Zeuge, die sie selbst verfertigten, verkauften. Als Grund, warum die A-si sich jeder direkten Verbindung zwischen Rom und China widersezten, geben chinesische Geschichtschreiber an, daß sie die Zeuge nicht so gut als die Römer zu bearbeiten verstanden, und daß sie den Gewinn, welchen sie von Verarbeitung der chinesischen Seide hatten, gefürchtet hätten zu verlieren. Die Römer, fügen sie bei, wollten von uns nur den Rohstoff, denn sie sind in Verarbeitung desselben sehr geschickt; sie sind bessere Färber und ihre Farben sind lebhafter und haben mehr Glanz. Sie beziehen daher lieber Rohseide, um ihre Zeuge, wie sie es wünschen, selbst zu machen, und holen dazu die Seide bei den Parthern und anderen Nachbarvölkern des kaspischen Meeres."

*) Der chinesische Schriftsteller sezt hinzu, daß die Römer oder die Bewohner von Tathsin später noch einmal Gesandte nach China schickten. Er sagt, daß die lezteren besser und schöner gefärbte Stoffe verfertigten, als Dieß im Osten geschehe; auch fanden sie es sehr vortheilhaft, Seide aus China zu kaufen, um sie nach ihrer Weise zu verarbeiten.

Pan-hoei-pan, gelehrte Frau.

Digitized by Google

Die Gelehrte Pan-Hoei-Pan.

Unter Ho-Ti lebte die Gelehrte Pan-Hoei-Pan, eine Schwester des Generals Pan-Tschao und des Geschichtschreibers Pan-Ku. Da der Zustand der Frauen in der alten Zeit und auch in unseren Tagen noch sehr unbekannt ist, und da hierüber im Allgemeinen sehr irrige Meinungen und Urtheile verbreitet sind, so ist vielleicht hier der Ort, über das Leben und die Werke der Pan-Hoei-Pan einige ausführlichere Nachrichten, welche wir dem Pater Amyot entnehmen, mitzutheilen.

Sie wurde mit ihren zwei Brüdern im elterlichen Hause erzogen und benuzte verstohlener Weise den Unterricht, den man diesen gab; sie las deren Bücher, hörte in ihren Lektionen zu und wurde mit der Zeit so unterrichtet wie sie. Vierzehn Jahre alt, verheirathete sie sich an einen jungen Mandarinen und widmete all ihre Zeit und Sorgfalt den häuslichen Pflichten und Verrichtungen, die Augenblicke ausgenommen, welche ihr Gatte sie bat, mit wissenschaftlichen Beschäftigungen zuzubringen. Nachdem sie in der Blüthe ihres Alters Wittwe geworden war, begab sie sich zu ihrem Bruder Pan-Ku, um ihre Tage in einem strengen Witthum zuzubringen und sich im Schoße der Wissenschaften über einen Verlust zu trösten, den sie entschlossen war, nicht wieder zu ersetzen.

Pan-Ku war Reichshistoriograph. Er beschäftigte sich mit Durchsicht der Geschichtbücher Sse-Ma-Tsians, die er mit einer Reihe anderer unter dem Titel Han-schu oder Bücher der Han vermehren wollte, und arbeitete noch an zwei anderen Werken, das eine hieß: die acht Muster, das andere: Unterricht in der Astronomie. Werke dieser Art sezten von Seiten ihres Verfassers eine ungeheure Belesenheit, Geschmack, Kritik und einen ununterbrochenen Fleiß voraus. Er fand, daß seine Schwester alle diese Eigenschaften besäße und daß sie ganz geeignet wäre, davon Gebrauch zu machen. Er nahm daher keinen Anstand, mit ihr die Arbeit zu theilen, ohne ihr deßhalb ihren Antheil an Ruhm zu entziehen, wie er denn keine Gelegenheit vorbei ließ, ihr Lobsprüche zu ertheilen. Wenn er z. B. dem Kaiser oder seinen Freunden Bruchstücke vorlas, versäumte er es nie, zu bemerken: dieser Artikel ist von Pan-Ku, der andere von Pan-Hoei-Pan.

Nachdem Pan-Ku in das Unglück des Generals Teu-Hian, seines Freundes, verwickelt worden und aus Kummer im Gefängniß gestorben war, wurde seine Schwester vom Kaiser mit dem Auftrage beehrt, seine Werke durchzusehen und die lezte Hand daran zu legen. Der Kaiser wies ihr Einkünfte an und räumte ihr sogar in seinem Palaste neben dem Bibliothekgebäude, wo die Handschriften und die seltensten Bücher aufbewahrt wurden, eine Wohnung ein. Auf dieser Bibliothek arbeitete Pan-Hoei-Pan die Werke ihres Bruders aus, sezte sie in den Stand, daß man sie dem Publikum übergeben konnte, überreichte sie dem Kaiser, und dieser ließ sie drucken.

Diese Werke erschienen zwar unter dem Namen ihres Bruders Pan-Ku; da man jedoch den Antheil kannte, welchen sie daran genommen, wurde ihr Name im ganzen Reiche berühmt. Insbesondere machte ihr das Buch der Han (Han-schu) unendlich viel Ehre. Es ist dieß eines der besten und seltensten, welche aus den chinesischen Pressen hervorgingen, und

enthält die Geschichte von zwölf Kaisern, von Kao-Tsu, dem Stifter der Dynastie, bis zum Tode des Usurpators Wang-Mang, d. h. die Geschichte von allem Dem, was innerhalb 230 Jahren Merkwürdiges im Reiche sich begeben hat.

Der Kaiser machte die Verfasserin zur Lehrerin in der Poesie, Beredsamkeit und Geschichte bei der jungen Kaiserin, einer Nachfolgerin von derjenigen, welche die Eunuchen, die unter Ho-Ti alle Gewalt in Händen hatten, verdrängt hatte. Pan-Hoei-Pan ließ ihr Talent in den Ehrenämtern und in dem Leichtsinn des Hoflebens nicht zu Grunde gehen; sie hatte vielmehr immer das Glück ihres Geschlechtes im Auge, und schrieb, um dasselbe über seine wahren Pflichten aufzuklären, ein Werk in sieben Kapiteln (Niü-kie-tsi-pien), welches Pater Amyot (chines. Denkw. Bd. III. S. 368 flg.) aus dem Chinesischen übersezt hat. Man sieht daraus, was man in China unter den Pflichten und der Bestimmung des Weibes begreift, und wir theilen folgende Auszüge mit.

Art. 1. Der Zustand des weiblichen Geschlechts ist ein Zustand der Erniedrigung und der Schwäche.

Wir nehmen in der menschlichen Gattung die lezte Rangstufe ein; wir sind die schwache Seite des Menschengeschlechts; die am wenigsten edlen und erhabenen Beschäftigungen müssen unser Erbtheil seyn und sind es in der That. Dieß ist eine Wahrheit, von welcher wir ganz durchdrungen seyn müssen, da sie auf unser ganzes Verhalten Einfluß haben und die Quelle unseres Glückes ausmachen soll, wenn wir konsequent verfahren.

Wenn in alten Zeiten ein Mädchen zur Welt geboren wurde, so stand es drei ganze Tage an, bis man beinahe nur daran dachte, sich um sie zu bekümmern; man deckte sie auf dem Boden neben der Mutter Bett mit einigen alten Lappen zu, ohne sich mit ihr zu beschäftigen; am dritten Tage besuchte man die Wöchnerin, fing an, um das Kind sich zu bekümmern und verfügte sich in den Saal der Vorfahren. Der Vater mit seiner Tochter in den Armen, die Leute seines Gefolges mit einigen Backsteinen und Dachziegeln in den Händen blieben einige Zeit stehen und machten den Voreltern ihre Aufwartung, indem sie ihnen stillschweigend, Jener das Neugeborene, Diese ihre Ziegel und Backsteine darbrachten. . . . Wenn junge Mädchen es dahin bringen, von sich zu halten, was sie wirklich sind, so werden sie nicht in Versuchung gerathen, auf sich stolz zu werden; sie werden in Demuth den Platz einnehmen, welchen die Natur ihnen angewiesen hat, sie werden einsehen, daß Schwachheit ihr Loos ist und daß sie mithin fremder Hülfe sich nicht entrathen können. Von dieser Ueberzeugung geleitet, werden sie genau ihre Pflichten erfüllen und Das, was man von ihnen verlangt, als keine Pein ansehen.

Art. 2. Allgemeine Pflichten des Weibes, wenn sie unter der Gewalt eines Mannes steht.

Sobald ein Mädchen das gehörige Alter hat, bringt man sie in eine fremde Familie. In dieser neuen Lage hat sie neue Pflichten zu erfüllen, und diese Pflichten bestehen nicht sowohl darin, Alles, was man von ihr verlangt, zu thun, sondern auch allem Dem zuvorzukommen, was man mit Recht von ihr verlangen könnte.

Art. 3. Unbegränzte Achtung, welche die Frau ihrem Gatten schuldig ist, und unablässige Aufmerksamkeit, welche sie gegen sich selbst haben soll.

Das Sprichwort sagt: wird dir ein Knabe geboren, so hältst du ihn gleich für einen Wolf, der sich durch Nichts in Furcht jagen läßt; vielleicht ist es aber nur ein winziges Insekt, welches sich von dem Ersten Besten erdrücken läßt; bekommst du eine Tochter, so sieht man in ihr Nichts als eine furchtsame Maus; vielleicht ist sie aber eine furchtbare Tigerin, die überall Schrecken verbreitet.

Ihr, die man geringer als Mäuse zu betrachten gewohnt ist, wollet Ihr zu Tigerinnen werden? Bewahret standhaft die Schüchternheit, die Euch angeboren ist. Geht Ihr aus dem elterlichen Haus in das des Gatten, so setzet, was Euch auch begegnen mag, in welcher Lage Ihr Euch auch befinden möget, nie die zwei Tugenden außer Augen, die ich als die Grundlage aller übrigen betrachte und die Euer glänzendster Staat seyn sollen: unbegränzte Achtung gegen Den, dessen Namen Ihr traget, und unablässige Aufmersamkeit auf Euch selbst.

Achtung erzeugt Achtung und daraus geht eine dauernde Zuneigung hervor, welche in allen Schicksalen Probe hält. Aufmerksamkeit auf sich selbst macht, daß man Fehler vermeidet; unablässige Aufmerksamkeit bessert Gebrechen, welchen wir nur zu sehr unterworfen sind.

Wollet Ihr, daß Euer Gatte Euch achte, so widmet ihm eine unbegränzte Achtung. Wollet Ihr, daß er Euch ehre und mit beständiger Liebe zugethan bleibe, so wachet beharrlich über Euch selbst, um ihn Eure Fehler nicht nachahmen zu lassen und sie mit Fleiß zu verbessern. Eine Frau, welche jene zwei Tugenden nicht hochhält oder sie nicht zur Grundlage und Stütze der Zufriedenheit ihres Lebens macht, wird sehr bald in die entgegengesezten Fehler verfallen und das unglücklichste Geschöpf werden.

Art. 4. **Von den Eigenschaften, welche eine Frau liebenswürdig machen.**

Diese Eigenschaften lassen sich auf vier zurückführen, nämlich ihre Tugend, ihre Art zu reden, ihre äußere Gestalt und ihre Handlungen.

Die Tugend einer Frau muß fest, vollkommen, beständig und von jedem Verdacht frei seyn. Sie darf nichts Wildes, nichts Rohes, nichts Abstoßendes, nichts Kindisches, nichts allzu Kleinliches an sich haben. Ihre Reden müssen immer anständig, sanft, abgemessen seyn; sie darf nicht schweigsam, aber auch nicht geschwätzig seyn; sie soll nichts Abgeschmacktes oder Gemeines sagen, aber sie soll ihre Ausdrücke auch nicht suchen, keine außergewöhnlichen Worte gebrauchen und als ein Schöngeist auftreten wollen. Ist sie auch mit den Wissenschaften so bekannt, daß sie gehörig darüber sprechen könnte, so soll sie nicht mit ihrer Gelehrsamkeit glänzen wollen. Ueberhaupt hat man es nicht gerne, daß ein Weib jeden Augenblick die Geschichte, die heiligen Bücher, die Dichter und gelehrte Werke anführt; aber man wird von Hochachtung für sie durchdrungen seyn, wenn man, während ihre Gelehrsamkeit bekannt ist, sie nur über gewöhnliche Dinge sprechen hört, und über Wissenschaften und Litteratur nur in sehr wenigen Worten und aus reiner Gefälligkeit gegen Die, welche sie etwa darum bitten würden.

Mit einer angenehmen Art zu reden müssen sich auch äußere Reize verbinden. Regelmäßige Züge, eine feine Hautfarbe, ein schöner Wuchs, ein schönes Verhältniß der Glieder, und Alles, was nach der gewöhnlichen Ansicht zur Schönheit erfordert wird, tragen ohne Zweifel dazu bei, eine Frau liebenswürdig zu machen; aber Dieß verstehe ich nicht unter den

äußeren Reizen, welche sie entwickeln soll, um sich beliebt zu machen. Es hängt nicht von uns ab, schön zu seyn, und ich fordere von einer Frau eine Eigenschaft, welche sie erwerben, und Reize, die sie sich geben kann, wenn sie solche noch nicht hat. Eine Frau ist immer schön genug in den Augen ihres Gatten, wenn sie beständig einen sanften Blick und eine sanfte Stimme hat, an ihrem Leib und ihren Kleidern reinlich ist, ihren Anzug gut wählt und ordnet und in ihren Reden und ihrer ganzen Haltung bescheiden ist.

Was ihre Handlungen betrifft, so darf sie Nichts thun, was der Ordnung und dem Anstand zuwider wäre, damit ein weiser Gatte vollkommen mit ihr zufrieden sey und den Kindern und Dienstboten ein gutes Beispiel gegeben werde; sie darf Nichts thun, was nicht geradezu die Sorge für das Hauswesen erfordert; sie muß Alles zur bestimmten Zeit thun, jedoch nicht so, daß sie eine Sklavin bestimmter Stunden ist; sie darf weder übereilt, noch langsam seyn, muß Alles mit Eifer, aber ohne Unruhe, mit Zierlichkeit, aber ungezwungen verrichten.

Art. 5. Von der unverbrüchlichen Ergebenheit, welche eine Frau gegen ihren Mann haben muß.

Wenn ein Mädchen aus dem väterlichen Hause in das ihres Gatten übergeht, so verliert sie Alles bis auf ihren Namen; sie hat nichts Eigenes mehr; was sie hat, was sie ist, Alles gehört Demjenigen, welchen man ihr zum Gatten gibt. Ihr Gatte muß nun fortan der einzige Gegenstand ihrer Gedanken und Bestrebungen seyn; einzig ihm muß sie zu gefallen streben; lebend oder todt gehört ihr Herz ihrem Gatten.

Nach den heiligen Satzungen unseres Ceremoniels (Bücher der Gebräuche) hat ein Mann das Recht, sich nach dem Tode seiner Frau wieder zu verheirathen; das nämliche Recht hat er sogar bei Lebzeiten seiner Frau aus Gründen, welche anderwärts weiter ausgeführt sind; eine Frau aber kann aus keinem Grunde weder bei Lebzeiten noch nach dem Tode ihres Gatten zu einer zweiten Ehe schreiten, ohne die Bestimmungen des Ceremoniels zu verletzen und sich zu entehren. Der Gatte ist der Himmel der Gattin, sagt ein Spruch, der immer anerkannt wurde. Gibt es einen Ort auf der Erde, wo man nicht unter dem Himmel seyn kann? Also ist eine Frau für die ganze Zeit, die sie auf Erden zubringt, d. h. für ihr ganzes Leben unter dem Himmel ihres Mannes. Deßhalb drückt sich das Gesetzbuch für das weibliche Geschlecht (Nia-hien-schu) folgendermaßen aus: „Wenn eine Frau einen Mann nach ihrem Herzen hat, so ist es für ihr ganzes Leben; hat sie einen Mann, der ihr zuwider ist, so ist es für ihr ganzes Leben.“ — Im erstern Falle ist eine Frau glücklich, und zwar für ihr ganzes Leben; im andern Falle ist sie unglücklich, und ihr Unglück wird erst mit ihrem Tode enden.

So lange ein Mann eine Frau, deren Fehler unverbesserlich sind, nicht durch eine förmliche Verstoßung von sich entfernt hat, bleiben ihm alle Rechte über sie; er kann und darf die unverbrüchlichste Ergebenheit von ihr fordern; so lange eine Frau ihrem Gatten untergeben ist, ist ihr Herz ein Gut, über das sie nicht verfügen kann, weil es ganz dem Manne gehört, dessen Namen sie trägt.

Art. 6. Von dem Gehorsam, welchen eine Frau gegen ihren Mann, gegen den Vater und die Mutter ihres Mannes haben muß.

Ich habe hier einen Gehorsam im Auge, der sich ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, auf Schwierigkeiten oder etwaigen Widerwillen, auf Alles, was im Kreise einer Familie vorkommt und auf rein häusliche Angelegenheiten erstreckt. Eine Frau, welche diese Tugend nicht in ihrem ganzen Umfange besäße, wäre des schönen Namens einer Gattin unwürdig; eine Frau, welche sie nur zum Theil besäße, könnte sich nicht beklagen, wenn man nach der ganzen Strenge der Gesetze gegen sie verfahren würde.

Es gibt keine Sache auf Erden, welche nicht mit einer andern verbunden werden könnte; und es gibt nichts so fest Verbundenes, das nicht getrennt werden könnte. Eine Frau, welche ihren Mann liebt und von ihm wieder geliebt wird, gehorcht ihm gerne, sowohl weil sie hierin ihrer Neigung folgt, als weil sie gleichsam gewiß ist, daß sie doch nur Das thut, was sie will, und daß sie, was sie auch thun mag, den Beifall Desjenigen, dem sie gefällt, erhalten wird. Eine auf diese Weise gehorsame Frau hat ihre Aufgabe nicht zur Hälfte gelöst. Ein unbedingter Gehorsam sowohl gegen ihren Gatten als gegen ihren Schwiegervater und gegen ihre Schwiegermutter kann eine Frau, welche sonst allen ihren Verpflichtungen nachkommen wird, allein gegen jeden Vorwurf sicher stellen. „Eine Frau," sagt das Niu-hien-schu, „muß in ihrem Hause gleichsam ein reiner Schatten und ein einfaches Echo seyn." Der Schatten hat gerade nur die Gestalt, welche der Körper ihm gibt; das Echo sagt Nichts weiter als Das, was man will, daß es sagen soll.

Art. 7. Von dem guten Einverständniß, welches eine Frau immer mit ihren Schwägern und Schwägerinnen unterhalten muß.

Eine Frau, welche Verstand hat und ruhig leben will, muß damit anfangen, daß sie sich über alle kleinen von ihrer Stellung unzertrennlichen Beschwerden wegsezt; sie muß die Ueberzeugung zu gewinnen suchen, daß sie, wie sie es auch angreifen mag, immer Etwas von Seiten Derjenigen zu leiden haben wird, mit denen sie leben muß; sie muß einsehen lernen, daß ihre Ruhe im Innern und ihr guter Ruf nach Außen einzig von der Achtung abhangen, welche sie von Seiten ihres Schwiegervaters und ihrer Schwiegermutter, ihrer Schwäger und ihrer Schwägerinnen sich zu verschaffen wissen wird; nun ist das Mittel, sich diese Achtung zu verschaffen, ganz einfach; sie darf den Anderen nie widersprechen; sie muß Widerspruch geduldig ertragen; was man ihr auch sagen mag, so darf sie nie mit harten oder verletzenden Worten antworten; sie darf sich bei ihrem Manne nie darüber beklagen; sie darf weder Das, was sie sieht, noch Das, was sie hört, je mißbilligen, wenn es nicht offenbar schlechte Sachen sind; sie muß dem Willen Anderer in Allem, was nicht der Ehrbarkeit oder ihrer Pflicht zuwider ist, gefällig seyn. Ihr Schwiegervater und ihre Schwiegermutter, ihre Schwäger und Schwägerinnen werden alsdann, und wären sie auch Tiger und Tigerinnen, nur von Achtung für eine Frau durchdrungen seyn können, welche sich so gegen sie benimmt. Sie werden auch zu jeder Zeit und an allen Orten ihre Tugend und ihren guten Charakter rühmen. Ein solches öfter wiederholtes Lob muß ihr natürlich das Herz ihres Gatten, die Hochachtung der ganzen Verwandtschaft gewinnen und ihren Ruhm in der ganzen Stadt so verbreiten, daß sie der Gegenstand allgemeiner Achtung werden wird; man wird sie anderen Frauen als Beispiel

vorstellen und sie ihnen unaufhörlich als ein Muster anpreisen, nach welchem sie sich bilden sollen.

Das Werk Pan-Hoei-Pans, welches man das Gesetzbuch der Frauen nennen könnte, wurde von dem Hofe und den Mandarinen mit vieler Gunst aufgenommen; der gelehrte Ma-Yung, Präsident der Gelehrten, welche täglich in der Bibliothek des kaiserlichen Palastes arbeiteten, schrieb es eigenhändig ab, und befahl seiner Frau, dieses Werk auswendig zu lernen, das, wie er sagte, ganz für die Vervollkommnung des weiblichen Geschlechtes gemacht sey.

Diese berühmte Frau, die Zierde ihres Geschlechtes, starb in einem Alter von siebenzig Jahren und wurde von Allen beweint, welche das Glück gehabt hatten, sie kennen zu lernen. Der Kaiser ließ ihr ein prächtiges Leichenbegängniß halten. Von allen Lobsprüchen, welche die Dichter und Gelehrten ihrer Zeit ihr zu Ehren verfertigten, hat sich nur eine Inschrift erhalten, welche eine andere berühmte Frau, die Gattin eines der Söhne Pan-Hoei-Pans, auf ihren Grabstein setzen ließ; sie lautet folgendermaßen:

„Pan-Hoei-Pan, mit dem Beinamen Tsao, die große Frau, die Gattin Tsao's, die Tochter Pang-Sche's, die Schwester Pan-Ku's, hat die lezte Hand an die Werke ihres Vaters und Bruders gelegt und sie erklärt und verschönert. — Sie war die Lehrerin der Kaiserin und der Palastdamen. Durch den Unterricht, den sie ihren erhabenen Schülerinnen in der Dichtkunst, Beredsamkeit und Geschichte gab, unterrichtete sie dieselben in der Kunst: die Gelehrsamkeit mit den Zierden der schönen Wissenschaften zu schmücken und diese mit den Schätzen der Gelehrsamkeit zu bereichern. — Durch eine besondere Gnade des Kaisers, deren noch keine Frau gewürdigt worden war, erhielt sie die Oberaufsicht über diejenige seiner Bibliotheken, in welcher die kostbarsten alten und neuen, noch nicht geordneten Manuscripte niedergelegt waren. — An der Spitze einer Anzahl ausgezeichneter Gelehrten arbeitete sie in dieser Bibliothek mit einem Erfolg, der die Bewunderung aller Gelehrten erregte und ihre eigenen Erwartungen übertraf. Sie zog einige nützliche Werke von Gelehrten vergangener Jahrhunderte aus der tiefen Vergessenheit, in welcher sie begraben waren; sie erklärte mit einer Deutlichkeit, welche Nichts zu wünschen übrig ließ, einige gute Werke neuerer Gelehrten, die allzugroße Dunkelheit und ein ganz seltsamer Geschmack beinahe unverständlich machten. — Sie erhob sich, ohne es zu wollen, zu den Schriftstellern ersten Ranges, unter welchen die Feinheit ihres Geschmacks, ihr schöner Styl, ihre tiefe Gelehrsamkeit und ihre billige Kritik ihr eine ausgezeichnete Stelle anwiesen. Sie stieg gerne in den Kreis der gewöhnlichsten Frauen herab, denen sie in Sitteneinfalt, in fleißiger Betreibung der häuslichen Geschäfte und in gewissenhafter Aufmerksamkeit auf die geringfügigsten Angelegenheiten der Haushaltung sich gleich zu stellen nicht verschmähte, um ihnen zu zeigen, daß, auf welchem Posten sie auch stehen und welchen Rang sie auch einnehmen möchten, sie doch immer vorzugsweise die Hauptpflichten des weiblichen Geschlechts erfüllen und sie als die wesentlichsten und ersten ihrer Pflichten betrachten müßten. — Im Genuß aller Ehren, welche man dem Talente und wahren Verdienste gewährt, wenn sie anerkannt werden, geachtet von den Gelehrten, deren Orakel sie war, und von den Frauen, denen sie jedoch die demüthigendsten Wahrheiten zu sagen sich nicht gescheut hatte, lebte sie

bis in das späteste Alter im Schoße der Arbeit und der Tugend und immer im Frieden mit sich selbst und Anderen. — Möchte das kostbare Andenken ihrer Tugenden und ihres Verdienstes sie noch in die spätesten Jahrhunderte bei unseren fernsten Enkeln fortleben lassen."

Ho-Ti erhebt zuerst die Eunuchen zu öffentlichen Aemtern.

Der Kaiser Ho-Ti soll der Erste gewesen seyn, der die Eunuchen zu öffentlichen Aemtern erhob und ihnen die ersten Stellen im Staate gab. Diese große Unsittlichkeit war der Ruhe des Reiches äußerst nachtheilig und mußte es auch seyn, wenn die Gesetze der Natur nicht hätten ungestraft verlezt werden sollen. Denn indem man die Natur des Mannes schändet und ihm gewisse Leidenschaften benimmt, geschieht es häufig, daß sich in diesem Zwittergeschöpfe die Leidenschaften des Ehrgeizes, der Herrschsucht und Habsucht in einem höhern Grade entwickeln, und sie also Unruhen und Unordnung in der Gesellschaft stiften müssen. In der Türkei ist man so vernünftig, diesen Menschen nur die Bewachung des Serails anzuvertrauen; in China, wo man ihnen oft die Regierung eines großen Volkes anvertraute, mußte es ganz jenem obersten politischen Grundsatze, nur fähige Köpfe jeden Ranges und Standes nach dem Grade ihrer Verdienste anzustellen, widerstreiten, und man hat sich daher die außerordentliche und beinahe fortwährende Begünstigung der Eunuchen durch die chinesische Regierung hauptsächlich aus Hofintriken zu erklären, wozu diese herabgewürdigten Geschöpfe, welche dem Vergnügen des Kaisers dienten, vorzüglich passen.

Ho-Ti's Nachfolger. Naturereignisse. Steigendes Ansehen der Eunuchen.

Die Regierungen Schang-Ti's (106) und Ngan-Ti's (107 bis 125) zeichneten sich bloß dadurch aus, daß diese beiden kaiserlichen Kinder völlige Nullen waren; ferner durch eine Trockenheit und häufige Erdbeben, unter welchen lezteren das fünfzehnte, das sich im achten Jahre der Regierung Ngan-Ti's (114 unserer Zeitrechnung) ereignete, so heftig und ausgebreitet war, daß in Tinan (dem heutigen Tonguin) in der Erde eine ungefähr hundert Li oder zehn Lieues lange Oeffnung entstand. In demselben Jahre stürzten die östlichen Dämme des Hoang-ho ein; es gab auch große Ueberschwemmungen; und man hätte sagen können, das Ungestüm der Elemente klage die Schwachheit und Unmacht der Menschen an. Das Volk klagte nach seiner Gewohnheit, d. h. nach einem allgemein angenommenen und durch die Klasse der Gelehrten begünstigten Glauben, die Regierung wegen aller dieser Unfälle an. Unter Schun-Ti (126 bis 144) brachte ein Räuber- oder Rebellenhauptmann das Reich in Gefahr; er verwüstete mehrere Städte in den südlichen Provinzen. Dieser Kaiser gab ein Gesetz, welches verbot, irgend eine Person in ein Amt einzusetzen, ehe sie das vierzigste Jahr erreicht habe, wenn sie nicht außerordentliche Kenntnisse besäße. Gegen das Ende seiner Regierung ließ er nach dem Beispiel seiner Vorgänger eine allgemeine Amnestie in das ganze Land ergehen, wodurch er den göttlichen Zorn besänftigen wollte, der sich in dem Wüthen der Elemente geoffenbart hatte.

Wenn eine Dynastie zwei oder drei große Männer hervorgebracht hat, so scheint ihre Bestimmung erfüllt zu seyn; sie schleppt sich noch einige Zeit lang in Ohnmacht und Kraftlosigkeit hin. So sehen wir die Dynastie der Han endigen. Die beiden Nachfolger Schun-Ti's regieren je ein Jahr (145 bis 146); Hiuan-Ti (147 bis 167) verkauft die Aemter, ist ein eifriger Beschützer der Eunuchen und begünstigt die Anhänger des Tao. Dieses Benehmen entfernte von seinem Hofe die Gelehrten, die er durch alle möglichen Begünstigungen dahin zu ziehen suchte, gleichsam um in den Augen des Volkes seine Niederträchtigkeit zu rechtfertigen; sie gingen aber nicht in diese grobe Schlinge. Einer von ihnen bemerkte, daß der Kaiser 1000 Frauen und mehr als 10,000 Pferde unterhalte; daß er eine Schar Bonzen um sich habe, deren Lehre, die den Vorschriften des Philosophen Khung-Tsö zuwider sey, die Herrschaft entehre; daß die Eunuchen sich derselben bemächtigt hätten, und der Kaiser sicher nicht im Sinne habe, allen diesen Unordnungen ein Ziel zu setzen. Aber anstatt daß das Ansehen der Eunuchen dadurch vermindert worden wäre, stieg es noch mehr; einige Große, welche ihren Unwillen nicht verhehlen konnten, fielen in Ungnade; und der Kaiser ließ keine Veränderung weiter eintreten, als daß er die Hälfte seiner Frauen verabschiedete und nur 500 behielt. Als eine allgemeine Amnestie in dem Reiche publicirt wurde, wollte ein Mandarin, welcher ungerechter Weise eingekerkert worden war, seine Freiheit nicht annehmen. „Wenn ich sie annehmen würde," sagte er, „würde ich die Schande des Verbrechens überallhin tragen; so lange ich lebe, würde ich für einen schlechten Beamten, nach meinem Tode für einen Thoren gelten."

In den Jahren 151 und 175 entstand eine so gräßliche Hungersnoth, daß die Menschen sich von Menschenfleisch nährten.

Die östlichen Tataren, Sian-pi genannt, welche sich früher des Landes der nördlichen Hiung-nu bemächtigt hatten, vereinigten sich mit den südlichen und verheerten innerhalb weniger Jahre drei Provinzen. Diese Sian-pi, an deren Spitze ein kühner Häuptling stand, welcher die verschiedenen Stämme dieses Volkes unter seiner Herrschaft vereinigt hatte, bildeten ein Reich, das eine Ausdehnung von 1400 Lieues hatte. Im Norden besiegten sie die Völker des südlichen Sibiriens, im Osten das Land Fu-yu und im Westen das Land der U-sun. Im Jahr 156 unserer Zeitrechnung begannen sie ihre Einfälle in China; aber mit dem Tode ihres Häuptlings nahm ihre Macht immer mehr ab, und dadurch wurde die Ruhe an den nördlichen Gränzen des Reiches wieder hergestellt.

Unter der Regierung dieses Kaisers schickten Indien (Thian-tschu) und das römische Reich (Ta-thsin), so wie andere Nationen, wie die chinesischen Geschichtschreiber berichten, Tribute an den Kaiser über das Ostmeer. Um diese Zeit nahm auch der Handel der Fremden mit China durch den Hafen von Canton seinen Anfang.

Der Kaiser Ling-Ti (168 bis 189) begünstigte den Ehrgeiz und die Macht der Eunuchen noch mehr als seine Vorgänger. Das kaiserliche Ansehen sank auf das Tiefste herab. Der lezte Kaiser kam auf den Einfall, einen Markt in seinem Palaste zu errichten, wo Seltenheiten aller Art verkauft wurden, um sich an den Händeln seiner Beischläferinnen zu belustigen, welche wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten, um die sie sich beneideten, einander in die Haare kamen. Ein anderer thörichter Einfall war, daß er statt der Pferde, deren er sich gewöhnlich bediente, Esel nahm,

und sich im Hofe seines Palastes und sogar in die Zimmer seiner Frauen auf einem von diesen edlen Thieren gezogenen Wagen führen ließ. Die chinesischen Geschichtschreiber haben nur Eines an diesem Kaiser zu loben, nämlich daß er auf 46 Marmortafeln in dreierlei Charakteren die fünf King oder kanonischen Bücher eingraben ließ, und sie am Eingang der Akademie aufstellte, wo sie 700 Jahre lang blieben.

Mittlerweile wurde die noch immer wachsende Macht der Eunuchen den Gelehrten so verhaßt, daß sie sich verschwuren, dieselben zu ihren niedrigen Beschäftigungen wieder zurückzuweisen. Die Eunuchen, welche von dem Augenblick an, wo sie sich so viel Uebergewicht über die Kaiser erworben hatten, daß sie hoffen konnten, sich in ihrer Gunst zu erhalten, das Bedürfniß fühlten, eine Art Korporation zu bilden, klagten die Gelehrten an (169 n. Chr.), sie hätten sich gegen den Thron verschworen und geheime Gesellschaften zum Sturz der kaiserlichen Herrschaft gebildet. Ling-Ti hatte, wie alle schwachen und ausschweifenden Fürsten, Kraft und Entschlossenheit nur zum Bösen, er räumte den Eunuchen alle Gewalt ein, und diese benützten sie zur Unterdrückung ihrer Feinde. Hundert Große des Reichs und siebenhundert Mandarinen wurden hingerichtet! Dieses ungeheure, von den allmächtigen Eunuchen angeordnete Blutbad beschleunigte nur den Sturz der Dynastie der Han. Es bildeten sich zahlreiche Schaaren von Unzufriedenen, welche sich „die gelben Mützen“ hießen, vergrößerten sich rasch und verbreiteten sich unter der Anführung dreier Brüder, Namens Tschang, die Anhänger der Lehre Lao-Tsö's waren, in mehrere Provinzen; aber sie wurden durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit einiger Generale des Kaisers besiegt. 80,000 Mann, von zweien jener Brüder befehligt, fielen auf Seiten der Mißvergnügten in einer einzigen Schlacht, und in einer andern Schlacht wurde der dritte der Brüder mit 100,000 Mann, welche noch übrig waren, besiegt.

Fortwährend verheerten Bürgerkriege das Reich unter Hian-Ti (190 bis 220), dem lezten Kaiser der ersten Dynastie der Han. China wurde zuerst in drei, dann in vier verschiedene Theile unter eben so vielen Souveränen getheilt. Der östliche Theil lehnte sich gegen Tung-tscho, den General der kaiserlichen Truppen, auf, welcher sich der Herrschaft bemächtigen wollte und sich durch seinen Stolz und seine kaiserliche Pracht verhaßt machte. Diese Kriege gaben Thsao-Thsao Gelegenheit, seine großen politischen und militärischen Talente zu entwickeln. Er verzögerte den gänzlichen Sturz der Dynastie der Han noch um dreißig Jahre, und bereitete eine neue für seine Familie durch den außerordentlichen Ruhm, welchen ihm seine Talente und seine Tapferkeit in seinen Kriegen gegen die Tataren, diese ewigen Feinde der Chinesen, und gegen die Rebellen im Innern erworben hatten. „Dieser General,“ heißt es in dem historischen Gemälde von Asien, „besaß ein besonderes Talent, die Fähigkeiten der Menschen zu erforschen und sie auf einen ihren Verdiensten angemessenen Posten zu stellen. Dieser Kenntniß verdankte er hauptsächlich die großen Erfolge, welche er beinahe in allen seinen Unternehmungen davon trug. Sobald er einmal die Geschicklichkeit eines Mannes erkannt hatte, zog er ihn, welchem Stande er auch angehören mochte, an sich. Er war so vorsichtig auf seinen Zügen, daß es schwer war, ihn zu überfallen. Vor dem Feinde und im Gewühl der Schlacht behielt er eine seltene Kaltblütigkeit

und ließ nie die geringste Unruhe blicken. Ohne Maß freigebig, wenn es galt, eine schöne Handlung zu belohnen, war er unbeugsam gegen Leute ohne Verdienst und verschloß ihnen gänzlich seine Hand. Er verurtheilte Niemanden ohne triftige Beweggründe, bestand aber hartnäckig auf Vollziehung seiner Befehle, deren Widerruf weder Fürsprache noch Mitleid auswirken konnten. Diese ausgezeichneten Eigenschaften hatten ihn auf eine so hohe Stufe der Macht erhoben, daß er beinahe der Herr des Reiches wurde.

Sechste Dynastie.

Die Wei, von 220 bis 265. 44 Jahre. 5 Kaiser.

Zeitraum der drei Königreiche.

Der Sohn Thsao-Thsao's, Namens Thsao-Phi, ergriff die Zügel der Regierung, welche Hian-Ti ihm anzubieten genöthigt war. Er gab seiner neuen Dynastie den Namen Wei. So endigte die Dynastie der Han, welche mehr als 400 Jahre den Thron besessen und China durch die Wiederherstellung der Wissenschaften und die Erweiterung seiner westlichen Gränzen bis ans kaspische Meer berühmt gemacht hatte.

Mit dem Jahr 220 n. Chr. beginnt der Zeitraum der chinesischen Geschichte, wo das Reich in drei Königreiche getheilt war, das Königreich Wei, das Königreich Han von Schu und das Königreich U. Das erste lag im nördlichen China, das zweite in der heutigen Provinz Sse-tschuan; es nahm seinen Anfang im Jahr 222 und endete im Jahr 262 unserer Zeitrechnung; das dritte nahm den Rest des nördlichen China ein und dauerte bis zum Jahr 280. Die Wei wurden von den Tsin vernichtet, welche auch die beiden anderen Königreiche unterwarfen. Diese Theilung des Reiches wurde von den offiziellen chinesischen Geschichtschreibern verschwiegen, *) welche bis zu den Tsin verschiedene Fürsten regieren ließen,

---

*) Wir meinen hier vornehmlich die chronologische Tafel aller Herrscher, welche in China regiert haben, die nach Zeitkreisen geordnet und nach authentischen Monumenten genau berechnet ist, vom 61sten Jahre der Regierung Hoangti's, welcher der wahre Gesetzgeber China's ist, bis zu dem gegenwärtigen Kaiser (1769), dem vierten aus der Dynastie der Mandschutataren, welche auch sonst die Dynastie der Tai-thsing heißt. Die Liste wurde zu Peking im kaiserlichen Palaste gedruckt, nachdem sie den rechtsförmigen Prüfungen der verschiedenen Akademien oder literarischen Tribunale im 32sten Jahre Kien-lungsi, d. h. im Jahr 1767 unserer Zeitrechnung, unterworfen worden war, und soll in Zukunft den Geschichtschreibern und anderen öffentlichen Schriftstellern des Reiches als Norm dienen.

So bezeichnet sie P. Amyot in einer Note, welche vor das Exemplar gesezt ist, das er im vorigen Jahrhundert an die königliche Bibliothek in Paris gesandt hat, ein Exemplar, in welches alle Namen der chinesischen Kaiser mit der Reduktion aller Jahre der chinesischen Zeitkreise in Jahre vor und nach der gemeinen Zeitrechnung schriftlich eingetragen sind. Der gelehrte Missionär fügt noch bei: „Ich hoffe, die Gelehrten werden mir einigen Dank dafür wissen, daß ich sie in den Stand gesezt habe, selbst die ganze chronologische Ordnung der chinesischen Geschichte im Original zu sehen. Da die Bibliothek des Königs den Gelehrten aller Nationen geöffnet ist, so war ich der Meinung, daß sie das Heiligthum sey, worin das Werk des Kaisers und das Ergänzungswerk, das ich dazu zu schreiben wagte, mit dem meisten Nutzen und Ruhm aufbewahrt werden könnten. Da diese beiden Werke nicht von einander getrennt werden können, so übergebe ich beide als Geschenk. Im ersten übersetze ich das Chinesische des Kaisers ins Französische, im zweiten ergänze ich die Regierungsjahre nach den authentischsten und am allgemeinsten anerkannten Annalen.“ (Amyot, Peking 1769.)

Von diesen zwei Werken, welche P. Amyot mit Recht als so nützlich für das Studium der Geschichte China's ansah, ist auf der königlichen Bibliothek nur noch die chronologische Tafel des Kaisers Kien-lung, welche bloß die Namen der Herrscher, nach Zeitkreisen geordnet, und die Namen, welche die Jahre der verschiedenen Regierungen erhielten, ebenfalls in der genauesten Ordnung, und den ersten Theil seines chronologischen Abrisses der allgemeinen Geschichte des chinesischen Reiches enthält, wie sie im dreizehnten Bande der Memoiren über China S. 73 flg. abgedruckt ist. Dieser Theil geht unglücklicher Weise nur bis zum Tode des Kaisers Schun,

die zu mehr oder minder entfernten Zweigen der Familie Han gehören, als Han Tschao-Lie-Ti (221 bis 222); Han Heu-Tschu (223 bis 263); hernach Yuan-Ti (264) aus dem Hause Wei, welches ebenfalls als ein Zweig des Hauses Han angesehen wurde. Diese verschiedenen Fürsten wurden mit dem Namen „spätere Han“ (Heu han) bezeichnet. Das Königreich der Wei hatte seine Hauptstadt zu Lo-yang; die Staaten Centralasiens, welche Verbündete der Han gewesen waren, blieben in fortwährender Verbindung mit dessen Herrschern. Die Residenz der Könige der Han von Schu war Tsching-tu, die Hauptstadt der nunmehrigen Provinz Sse-tschuan; und die Hofhaltung der Könige von U war Kiankhang, später bekannt unter dem Namen Nanking *).

Der Beherrscher des Königreichs der Wei wurde, nachdem er die von Han und U bekämpft hatte, um die unumschränkte Herrschaft sich zu erringen, wiederum von seinem eigenen Feldherrn, den seine Siege übermüthig gemacht hatten, vom Throne gestoßen. Der Sohn Heu-Ti's ging, als er die Macht seines Vaters gefährdet sah, zu ihm, und sagte ihm: „Wir dürfen uns nicht lange besinnen; der Augenblick der Entscheidung ist da; wir müssen, mein Vater, entweder siegen oder sterben, wie unsere Voreltern!“ Der König wollte diesem Entschlusse des jungen Mannes nicht folgen, welcher sich verzweifelnd in den Todtensaal seiner Ahnen zurückzog, seine Frau tödtete und sich selbst erdolchte. Im Jahr 263 (dem 41sten der Regierung Heu-Ti's oder Heu-Tschu's) wurde das Geschlecht der Han gänzlich vertilgt, das kaiserliche Heer in Stücke gehauen und der Palast der Plünderung preisgegeben.

Siebente Dynastie.

Die Tsin, von 265 bis 420. 155 Jahre. 15 Kaiser.

Der Sohn des Feldherrn, welcher den lezten und schwachen Sprößling des Geschlechts der Han vom Throne gestoßen hatte, ist der Gründer dieser neuen Dynastie. Er nahm den Titel Wuti, „kriegerischer oder erobernder Kaiser,“ an, einen Titel, welcher beinahe allen Gründern neuer Dynastien in China zukommt, wo das Recht des Stärkern, wie anderswo, oft Akte sanktionirt, welche fast keine Rechtfertigung erhalten würden. So wird um das Schicksal der Völker am öftesten in den Schlachten gespielt. Aeußere Gewalt entscheidet über ihre Existenz und Freiheit, über die höchsten Güter ihres leiblichen Daseyns. Ist es nicht, als ob die Natur selbst das Gesetz gegeben hätte, daß die Menschen mit blutigen Waffen sich bekämpfen, so lange sie der Mittel entbehren, politische und religiöse Streitigkeiten, welche

2206 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Sie läßt den Verlust der Fortsetzung, welche bis zum Jahr Christi 1770 ging und welche durch eine immer beklagenswerthe Untreue schon lange aus der königlichen Bibliothek verschwunden ist, schmerzlich bedauern. Aus dem gedruckten Theil ist zu ersehen, daß die gelehrte Arbeit des Missionärs über die Geschichte China's großentheils aus dem Li-tai-ki-sse entnommen ist, das im Anfang dieses Werkes öfters erwähnt wurde, und das im Chinesischen die geordnetste und vollständigste Entwicklung der chronologischen Tafel ist, in hundert Bänden in chinesischem Oktav von den nämlichen Verfassern ausgearbeitet und durch denselben Kaiser herausgegeben. Wir konnten uns desselben nicht mehr wie einst bedienen, weil die besondere Aufmerksamkeit des Conservatoriums der königlichen Bibliothek auf dieses Werk gerichtet und dasselbe als zu kostbar angesehen wurde, um es zum Gebrauche auswärts abzugeben.

*) Siehe eine Ansicht von Nanking Blatt 55; der große Porzellanthurm und andere Denkmäler werden später mit Beschreibung der Stadt gegeben werden.

sie aufregen, auf anderm Wege zu schlichten? so lange die meisten dieser Mittel roh und unvernünftig seyn werden? Die Veränderungen der Dynastien sind nothwendig, wenn diese Dynastien die Bedingungen ihrer Existenz nicht mehr erfüllen, wenn die Elemente, auf denen ihr Recht und ihre Macht beruhte, in Auflösung sich befinden. Der Sturz der Dynastie der Han war vorauszusehen, dem natürlichen Lauf der Dinge nicht zuwider und nothwendig; die Dynastie der Tsin folgt ihr mit wenigen Elementen von Kraft und Dauer; es ist keine erwünschte und vollendete Revolution; es ist beinahe bloß eine Veränderung in den Personen. Die oberste Gewalt ist in festere, geschicktere und jüngere Hände gefallen; aber die Grundsätze der Regierung und die Elemente ihres Bestehens waren beinahe noch dieselben. Der neue Kaiser war gerade, aufrichtig und großmüthig; diese Eigenschaften gewannen ihm Vieler Herzen. Er hielt seinen Hof zu Lo-yang in der Provinz Ho-nan. Unter seiner Regierung (265 bis 290) stritten sich achtzehn kleine Fürsten um die kaiserliche Würde; die in den südlichen Provinzen wurden am öftesten von den nördlichen besiegt, welche sowohl stärker und an Kriegsstrapazen mehr gewöhnt waren, als auch von den Tataren, ihren Verbündeten, unterstützt wurden.

Im Jahr 267 brachten Barbaren (Fremde) aus Osten, Männer aus Wei (Japan), dem Gründer der Dynastie Tsin Abgaben verschiedener Art. Die chinesische Geschichte berichtet von dem cyclischen Jahre, welches dem Jahre 268 unserer Zeitrechnung entspricht, eine meteorische Erscheinung folgendermaßen: „Im Herbst, im siebenten Monde, strichen eine große Anzahl Sterne nach Westen und fielen wie Regen herab.“

Als der Norden unterworfen war, überzog der Kaiser mit 200,000 Mann den Staat des Königs von U, sezte über den großen Fluß Kiang und nahm die Stadt Nanking. Der König dieses Staates, der lezte Repräsentant der drei Königreiche, den sein Volk verabschente, weil er neue Strafen eingeführt hatte, und der in seinem Palaste 5000 Frauen als Schauspielerinnen unterhielt, verließ die Stadt und ergab sich dem Sieger, der ihm eine kleine Herrschaft einräumte, wo er seine Tage im Elend beschloß.

So eroberte Wu-ti im siebenzehnten Jahre seiner Regierung (281) einen Staat von 523 Städten und Dörfern, die von 230,000 Männern vertheidigt waren, und wurde Alleinherr des ganzen chinesischen Reiches, wie es unter den früheren großen Dynastien bestanden hatte. Seinem Glück vertrauend und auf seine Siege stolz, glaubte dieser Kaiser, daß er keine Feinde mehr zu bekämpfen haben werde, und verabschiedete daher sein Heer. Indem er sich in seinen Palast einschloß, übergab er sich dem Luxus und der Schwelgerei, welche seinen Vorfahr gestürzt hatten, und ließ sich in den kaiserlichen Gärten mit seinen Weiberscharen auf Wägen spazieren fahren, welche von Hämmeln gezogen wurden. — Indeß war seine Regierung noch ziemlich glücklich; die Verbindungen zwischen China und dem Abendlande, welche während der Theilung des Reiches unterbrochen worden waren, wurden wieder angeknüpft, und im Jahr 284 empfing dieser Kaiser eine Gesandtschaft von Theodosius, einem Bruder des Kaisers Heraklius, wie Dieß die chinesischen Geschichtschreiber ausdrücklich erzählen. Er starb 291 in einem Alter von 55 Jahren und hinterließ das Reich seinem ältern Sohne, einem stumpfsinnigen Jünglinge, welcher den Titel Hoei-Ti annahm. Seine ungemeine Unfähigkeit ließ den Intriken und

dem Ehrgeiz seiner Frauen freien Spielraum. Eine derselben, welche den Titel „zweite Kaiserin“ angenommen hatte, wußte ihn so zu beherrschen, daß es ihr gelang, die Kaiserin zu verjagen, deren einzigen Sohn sie vergiftete; hierauf ließ sie alle Großen, welche dieser Fürstin ergeben waren, niedermachen. — Diese barbarischen Handlungen erregten wiederholten Bürgerkrieg im Reiche; die zweite Kaiserin wurde nun ebenfalls getödtet, alle ihre Anhänger kamen durch das Schwert um, und der Kaiser selbst ergriff die Flucht. Die kleinen ehrgeizigen Fürsten und alle Diejenigen, welche Anhänger der gestürzten Dynastie oder mit der neuen unzufrieden waren, vermehrten die Unordnung, und nur dieser großen Verwirrung der Parteien hatte es die Dynastie der Tsin zu danken, daß sie in diesem Sturme nicht gestürzt wurde.

In Zeiten der Unruhen und Gesetzlosigkeit suchen feurige Geister neue Nahrung und neue Grundsätze auf, um sich der Auflösung der Gesellschaft entgegenzustellen. Auch sagen die chinesischen Geschichtschreiber, es habe sich in dem in Rede stehenden Zeitraum eine neue Sekte erhoben, welche aus der Sekte Lao-kiuns oder Lao-Tsö's entstanden sey, die man Wu-wei-kiao, die Sekte der Leere und des Nichts, nannte, wie es ihre Gegner erklärten, deren stoische Lehre aber den Muth der Menschen wieder stählen und ihnen Verachtung gegen irdische Güter und Ehren, als gegen eitle und des Strebens unsterblicher Menschen unwürdige Dinge, einflößen sollte. — Hoei-Ti starb an Gift (306) in einem Alter von 48 Jahren.

Königreich Han oder Tschao. — Die Hiung-nu oder Tataren, diese ewigen Feinde der Chinesen, ermangelten nicht, die Schwachheit der Thsin-Dynastie und die Unruhen, welche das Reich bewegten, zu Vergrößerung ihrer Besitzungen zu benutzen. Einer ihrer Anführer, der im Dienste der Tsin gewesen war und ein kleines Fürstenthum im Norden Schan-si's erhalten hatte, machte den Plan, sich seiner Macht zu bedienen, um seine Unabhängigkeit zu erringen und die Familie der Han, deren Abkömmling durch Heirath er zu seyn vorgab, wieder auf den Thron zu setzen. Er schlug seinen Sitz in Schan-si auf, in der Hoffnung, sich Lo-yangs, einer der Hauptstädte des Reiches, zu bemächtigen. Seine Kriege gegen die Tsin waren beinahe immer glücklich, und im Jahr 311 wurde die kaiserliche Residenz Lo-yang geplündert und in einen Aschenhaufen verwandelt. Der Kaiser fiel in die Hände des Siegers, wurde abgesezt und ihm das Amt eines Mundschenken übertragen. Nachdem der Sieger den Sohn dieses Kaisers getödtet hatte, ließ er sich von dem leztern in Sklavenkleidung bei der Tafel bedienen und ihn nachher hinrichten. Im folgenden Jahre wurde eine andere königliche Residenz (Tschang-ngan, heutzutage Singar-fu) ebenfalls von den neuen Han genommen.

Im Jahr 309 soll eine so große Trockenheit in China geherrscht haben, daß die größten Flüsse beinahe alle austrockneten.

Fünf Kaiser folgen einander in dem Zeitraume von 32 Jahren. Einer von ihnen, Yuan-Ti (317 bis 322), verlegte seinen Hof von Ho-nan-fu (in Ho-nan) nach Kian-khang (Nan-king *)), woher er und seine Nachfolger östliche Tsin (Thung-tsin) genannt wurden. Während dieser Zeit verlegten die neuen Han ihren Hof nach Tschang-ngan (318) und gaben

*) S. Blatt 55.

ihrer Dynastie den Namen Tschao, welcher nachher in Heu-tschao oder „spätere Tschao“ umgewandelt wurde. Diese Dynastie, welche von den chinesischen Geschichtschreibern nicht in die Reihe der kaiserlichen Dynastien gesezt wurde, wurde im Jahr 352 unserer Zeitrechnung gänzlich ausgerottet.

Luxus und Pracht des nord-chinesischen Reiches. — Einer der Beherrscher dieses Reiches suchte in Luxus und Pracht mit den als solche anerkannten kaiserlichen Dynastien zu wetteifern. Er ließ einen prächtigen Palast erbauen, wo mehr als 10,000 Personen beiderlei Geschlechts wohnten, unter denen eine beträchtliche Zahl von sehr schönen aufs Kostbarste gekleideten Mädchen, von Wahrsagern und Sterndeutern, auch sehr viele gewandte Bogenschützen sich befanden. Das merkwürdigste Truppenkorps war dabei ein Regiment Frauen von feinem, schlankem Wuchse, mit prachtvollen Kleidern und Geschmeide überdeckt, die leichte Renner ritten und dem Fürsten als Leibwache dienten. Ging dieser neue Sardanapal aus, so spielten seine Frauen auf musikalischen Instrumenten und belustigten auch die Gäste damit an seiner kostbaren Tafel. Alles geschah auf Kosten des Volkes, das unter harter Arbeit und unter den Erpressungen seines Beherrschers und der Beamten seufzte; es kam endlich so weit, daß die Nation durch die Auflagen, welche diese königlichen Orgien und die Unterhaltung der zahlreichen stehenden Heere erforderten, förmlich an den Bettelstab gerieth: sehr viele Menschen starben Hungers oder beschleunigten einen langsamen und unvermeidlichen Tod durch Selbstmord.

Ende der Tsin-Dynastie. — Dieser Dynastie brachte, wie allen, ihre Schwachheit, Unthätigkeit und Unmacht den Untergang. Ihr Glanz war kein ungewöhnlicher, und der Ekel, mit welchem der Geschichtschreiber die Thaten dieser Dynastie aufzeichnet, läßt sich nur mit dem Abscheu, den die habgierige Feigheit dieser Fürsten, und mit dem Mitleide, welches das Schicksal des ihnen anvertrauten Volkes einflößt, vergleichen. Wenn eine Dynastie nicht durch ihre Talente glänzt (was nicht gerade nothwendig ist), so soll sie wenigstens alle ihre Kräfte dem Wohle des Volkes widmen. — Unter der Regierung Ngan-Ti's (405 bis 418) begann sich der Gründer der Dynastie Sung zu erheben. Dieser Mann, Namens Liö-Yu, stammte aus der niedersten Volksklasse, verlor seine Mutter gleich bei seiner Geburt und wurde von einer wohlthätigen Frau ernährt, die Mitleid mit ihm hatte und ihn wie ihren Sohn erzog. Als das Kind heranwuchs, zeigte es viel Einsicht und Scharfsinn und studirte mit großem Eifer ohne Hülfe eines Lehrers die Litteratur. Indeß war er, da er keine andere Unterstützung genoß, genöthigt, sich von einem kleinen Handel mit Sandalen zu ernähren. Bald aber wurde er dieses Gewerbes überdrüssig, wurde Soldat und nach kurzer Zeit der Anführer eines großen Heeres, in welcher Eigenschaft er sich durch mehrere Heldenthaten, besonders gegen den Seeräuber Sun-nghan (400 nach unserer Zeitrechnung), auszeichnete, welcher die Küsten des Reiches verheerte, Alles plünderte und Tausende von Einwohnern in die Gefangenschaft führte. Liö-Yu blieb lange unter dem Titel Obergeneral an der Spitze der Truppen und vernichtete nach und nach alle Usurpatoren, welche der Tsin-Dynastie das Reich entreißen wollten. Dieser ausgezeichneten Dienste wegen wurde er zum Fürsten von Sung ernannt. Er fuhr fort, wie zuvor, Dienste zu leisten, und bereitete sich

im Jahr 418 zu einem Zuge gegen Rebellen, als seine Unternehmung an der Schwachheit des Kaisers und den Fehlern einiger Generale scheiterte: Dieß gab ihm den Entschluß ein, sich dieses unfähigen Fürsten zu entledigen und seinen Bruder auf den Thron zu setzen. Die Eunuchen wurden von dem ersten Minister gewonnen und erwürgten den Kaiser mit seinem eigenen Gürtel. Nun wurde der Bruder des leztern, Namens Kung-Ti, auf den Thron berufen (419). Da er aber ein gleiches Schicksal wie sein Vorgänger befürchtete, so dankte er zu Gunsten Liö-Yu's ab und wurde mit einem nichtssagenden Titel in eine entfernte Provinz verwiesen.

Achte Dynastie.

Die Sung, von 420 bis 479. 59 Jahre. 9 Kaiser.

Liö-Yu nahm, als er den Thron bestieg, den Namen an, den gewöhnlich alle Diejenigen annahmen, welche durch ihr Schwert zur höchsten Gewalt gelangen, nämlich „kriegerischer Kaiser“ (Wu-ti) und „erster Ahne“ (Kao-tsu) der Dynastie der Sung.

Im folgenden Jahre ließ der neue Kaiser einen Becher mit Wein vergiften und befahl einem seiner Diener, ihn dem Exkaiser Kung-Ti zu reichen. Der Diener verweigerte den Gehorsam und verschluckte selbst das Gift, an dem er plötzlich starb. Liö-Yu wollte hierauf den unglücklichen Kung-Ti zwingen, das Gift selbst zu nehmen; der leztere aber antwortete, die Religion Fo's, zu der er sich bekenne, verbiete ihm, sich selbst den Tod zu geben, worauf er von Soldaten niedergemacht wurde.

Fortdauer der inneren Unruhen. — Die Thronbesteigung einer neuen Dynastie machte den Unruhen, welche China bewegten, noch kein Ende. Von Neuem entstanden zwei Reiche, ein südliches und ein nördliches. In dem ersten regierten in kurzer Zeit fünf Familien nach einander; vier hatten das leztere inne, und zwei waren tatarischen Ursprungs oder Sian-pi. Den Zeitraum, während dessen alle diese Dynastien gleichzeitig regierten, nennt man den Zeitraum der nördlichen und südlichen Dynastien (Han-pe-tschao). Wie gewöhnlich ist es aber nur die mächtigere Dynastie, welche von den chinesischen Geschichtschreibern anerkannt wird. Die Dynastie der Sung gelangte zur höchsten Gewalt, ohne derselben würdig zu seyn, denn sie besaß nicht Kraft genug, um ihren Beruf zu erfüllen und dem Reiche Einheit zu geben. Es sollten noch einige Jahrhunderte verfließen und vier andere kleine Dynastien, gleich unwürdig, noch zur höchsten Gewalt gelangen, ehe das chinesische Reich seine Größe und Macht wieder gewinnen konnte. Tief und immer tiefer sinkt während beinahe vier Jahrhunderten das chinesische Reich, in jenem Zeitraume, als Europa im Mittelalter stand. Viele Ursachen kamen hier zusammen; eine davon ist ganz zuverlässig das Aufgeben der politischen und moralischen Grundsätze, welche der Philosoph Khung-Tsö gelehrt hatte, und die Annahme mönchisch-buddhistischer Lehrmeinungen, die viel Aehnlichkeit mit den Dogmen haben, welche im Mittelalter in Europa herrschend waren. Ohne Zweifel hatten jene politischen und moralischen Lehren des alten chinesischen Philosophen ihre Kraft und ihren Einfluß größtentheils verloren, weil fremde an ihre Stelle getreten waren; sobald aber die Geister von

den alten Ueberzeugungen, welche das Glück und die Macht des Staates gegründet hatten, nicht mehr befriedigt, neue Lehren begehrten und solche annahmen, welche auf einer andern minder vollkommenen gesellschaftlichen Ordnung beruhten, so war schon Dieß als ein Zeichen des moralischen und somit auch politischen Verfalls anzusehen, und die Annahme des Buddhismus, welcher überall anderswo ein Fortschritt gewesen wäre, war hier ein untrügliches Zeichen des Rückschritts.

Charakter Liö-Yu's oder Kao-Tsu-Wu-ti's. Seine Nachfolger. — Der Gründer der Sung-Dynastie (sagt der Verfasser der historischen Gemälde von Asien) besaß in hohem Grade alle die Eigenschaften, welche einen Mann würdig machen, Andere zu beherrschen. An der Spitze seines Heeres zeigte er sich als einen ebenso tapfern Krieger wie als einen geschickten Heerführer; im Kabinet war er ein tiefdenkender und an Mitteln zu Ausführung der größten Plane fruchtbarer Politiker, in seinem Privatleben bescheiden und zurückhaltend, ein edler Gatte und guter Vater. Ohne Dünkel, ohne Prachtliebe, ohne Stolz herrschte er mit jenem Edelsinn, jener Majestät, jener Seelengröße, welche einen großen Monarchen auszeichnen, und suchte sich zugleich auch durch seine Milde, Wohlthätigkeit und Sorgfalt für das Beste seiner Unterthanen, des erhabenen Titels eines Vaters des Volkes würdig zu machen. Vielleicht wäre sogar unter diesen Umständen das doppelte Verbrechen vergessen worden, das ihn auf den Thron gesezt hatte, wenn seine Laufbahn sich nicht so frühe geschlossen hätte. Nach ungefähr zweijähriger Regierung starb er zu Kian-khang (Nanking), wo seine Hofhaltung war.

Ihm folgte sein Sohn Chaoti (423), der aber nur Ein Jahr regierte. Er war stumpfsinnig und dumm, daß ihm sein erster Minister die Herrschaft entriß, deren er unwürdig war, und ihn kurz darauf tödten ließ. Ein anderer Sohn Wu-ti's wurde zum Kaiser erwählt (424) und regierte dreißig Jahre unter dem Namen Wen-Ti (der gelehrte, unterrichtete Kaiser, der Kaiser mit gebildetem Geiste). Er gilt für einen vollendeten Fürsten. Seine natürliche Güte, sein Wohlwollen, seine Rechtlichkeit, seine Billigkeit machten ihn bei seinen Unterthanen beliebt; diese schönen Eigenschaften verhinderten jedoch die Unruhen nicht, welche unter seiner Regierung im Reiche Statt fanden. Die Gelehrten machen ihm den Vorwurf, eine zu große Vorliebe für die Bonzen oder Buddhapriester gehabt zu haben, als deren Beschützer er sich laut erklärte. Auch verbreiteten diese Priester, welche fortwährend Verbindungen mit den verschiedenen Reichen Indiens und anderen Gegenden Asiens unterhielten, seinen Ruhm weithin.

Aus den verschiedenen Ländern Indiens wurden Gesandte an ihn abgeschickt. 428 nach unserer Zeitrechnung sandte der König des Reiches Kapila (in Indien) einen Gesandten an Wen-Ti, der ihm ein Schreiben, worin er ihm seine Unterwürfigkeit bezeigte, Diamanten, kostbare Ringe, Armbänder, so wie andern Goldschmuck und zwei Papagaien, einen rothen und einen weißen, überbringen mußte.

Im Jahr 441 sandte der König des Reiches San-mo-li ebenfalls einen Gesandten mit Erzeugnissen seines Landes an ihn.

Wen-Ti traf mehrere Verwaltungsmaßregeln im Interesse des Volkes; so sollten z. B. die Beamten ihre Stellen nicht länger als sechs Jahre verwalten. Hierauf erklärte er den Krieg an den Kaiser von Nordchina,

dessen Macht mit jedem Tage zunahm und dem sich bereits sechszehn kleinere Fürsten unterworfen hatten. Wen-Ti verlor die erste Schlacht; in der Folge aber trug er durch die Erfahrung und Tapferkeit seines ersten Ministers mehrere Siege über ihn davon. Diese glücklichen Erfolge brachten dem geschickten Feldherrn den Tod. Der Kaiser ließ ihn tödten aus Besorgniß, er möchte das Ansehen und den mächtigen Einfluß, den er dadurch gewonnen hatte, mißbrauchen. Von Nun an verwandelten sich die Siege in Niederlagen; die Truppen Wen-Ti's wurden von den Truppen Wei's geschlagen, und auf beiden Seiten entspann sich ein so großes Blutbad, daß die Felder gleichsam überschwemmt waren und die Vögel weithin flohen.

Der nordische Kaiser, welcher Tai-Wu-Ti hieß, befolgte eine andere Politik als Wen-Ti; er ließ alle Bonzen oder Buddhapriester, welche sich in seinen Staaten befanden, tödten, und legte ihre Tempel und Götzenbilder in Asche.

Im Jahr 453 n. Chr. wurde Wen-Ti von seinem ältern Sohne und dieser sogleich wieder von seinem Bruder getödtet, welcher leztere sodann unter dem Namen Wu-Ti (454) regierte. Dieser Fürst war in der Litteratur China's sehr bewandert, auch ein sehr geschickter Reiter und Bogenschütze und ein leidenschaftlicher Jäger. Mit vieler Gewandtheit wußte er es dahin zu bringen, daß den erstgebornen Söhnen seiner Familie der kaiserliche Thron zugesichert wurde. Die Häupter der Sung besaßen weite Besitzungen, welche gleichsam Reichslehen waren. Ihre Vasallen waren so abhängig von ihnen, daß sie, wenn es ihnen gefiel, sie zu den Waffen rufen und ihnen nach Belieben Abgaben auferlegen konnten. Dieses fehlerhafte System hatte den Sturz mehrerer früheren Dynastien herbeigeführt. Wu-Ti schaffte es auf eine schlaue Weise ab; er ließ sich nämlich von seinen Vasallen bitten, die Oberherrschaft über alle Herrschaften und Lehen des Reiches wieder zu übernehmen.

Die Verbindungen mit Indien und anderen westlichen Gebieten Asiens dauerten unter Wu-Ti fort; die Wei und andere Nachbarvölker des Reiches stellten ihre Angriffe ein. Aber ein frühzeitiger Tod raffte diesen Kaiser in einem Alter von 35 Jahren weg (464) und lieferte die oberste Gewalt in die Hände von vier Ungeheuern, welche zum Auswurf der Menschheit gehören. Eines derselben, Ming-Ti (465 bis 472, der erlauchte Kaiser), war so wild, daß er bei seinem Regierungsantritt dreizehn Prinzen aus kaiserlichem Geblüte und seine Neffen zur Belustigung tödten ließ. Da er keine Kinder bekam, so führte er Männer bei seinen Beischläferinnen ein, in der Absicht, wenn auf diese Weise ein männliches Kind erzeugt würde, seine Mutter sogleich zu tödten und das Kind der Kaiserin zu geben, welche unfruchtbar war. Zur ersten Reichswürde erhob er Siao-tao-tsching, welcher später der Gründer einer neuen Dynastie wurde, die er auf den Trümmern der Sung-Dynastie errichtete, nachdem er seine Hände in das Blut der beiden lezteren Kaiser getaucht hatte. Das Benehmen des ersteren (Tschu-yu, 473 bis 476), seine niederträchtigen Gesinnungen und seine Grausamkeit schienen das schreckliche Urtheil zu rechtfertigen, das ihn mit seiner Dynastie zum Untergang verdammte. Siao-tao-tsching, der erste Minister, gab den Eunuchen des Palastes Befehl, ihn zu tödten: sie schnitten ihm eines Abends, als er wie gewöhnlich betrunken zurückkehrte, den Kopf ab. Der erste Minister, der den Zeitpunkt

noch nicht für günstig genug hielt, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, ließ einen andern Adoptivsohn Ming-Ti's zum Kaiser ausrufen, stürzte ihn aber bald hernach selbst wieder, nachdem er sich aller Derjenigen entledigt hatte, welche die Ausführung seiner Plane hätten verhindern können.

Neunte Dynastie.

Die Thsi, von 479 bis 502. 23 Jahre. 5 Kaiser.

Die Dynastie der Thsi, welche ihre Erhebung einem doppelten Morde verdankte, erhielt sich nicht einmal ein Menschenalter lang, ob sie gleich fünf Kaiser begreift. Ihre Hofhaltung war zu Nanking, der Hauptstadt der Provinz Kiang-ngan. Kao-Ti (der erhobene Kaiser), ihr Gründer, regierte nur vier Jahre; er war berühmter durch seine Gelehrsamkeit als durch seine Waffenthaten. Er pflegte zu sagen, daß, wenn er zehn Jahre lang regierte, er es dahin bringen würde, daß das Gold nicht mehr kostbarer wäre als die Erde. Er trug einmal ein mit Edelsteinen bedecktes Kleid, die er plötzlich in Asche verwandeln ließ, indem er sagte, sie erregen nur die Krankheit einer zügellosen Habgier. Er starb im Jahr 482.

Sein Sohn Wu-Ti erließ im Anfang seiner Regierung (483) eine Verordnung, durch welche er verbot, daß die Mandarinen länger als drei Jahre in ihren Aemtern bleiben sollten. Auch erneuerte er ein altes Gesetz, welches den Familien, die einen gleichen Namen führten, verbot, Heirathen unter einander einzugehen. Er war den Lehren des Buddhismus sehr ergeben und unterhielt eine große Anzahl Priester dieser Religion. Auch war er ein leidenschaftlicher Jäger. Einst ging er über ein Getreidefeld und bewunderte dessen Schönheit; da sagte einer seiner Freunde, Namens Fan-yun, zu ihm: „Du hast Recht, dieses Feld ist schön; aber Du weißt nicht, wie viel Mühe es gekostet hat. Würdest Du bedenken, daß dieses Getreide mit dem Schweiß Deines Volkes bewässert und daß es die Frucht einer dreivierteljährigen Arbeit ist, so weiß ich gewiß, würden Dir Deine Jagdpartien mehr Leid als Freude verursachen.“ Seitdem vergnügte sich der Kaiser seltener mit der Jagd. Er starb im Jahr 493.

Einige europäische Geschichtschreiber setzen in die Regierungszeit dieses Kaisers die Erscheinung eines Philosophen, Namens Fan-tschin, der gelehrt haben soll, „daß Alles, was sich in der Welt ereigne, eine Wirkung des Zufalls sey, daß die Seele mit dem Leibe vergehe, und mit diesem Leben Alles ein Ende habe.“ Daß sich ein Philosoph fand, der in jenem Zeitraum die erstere Lehre aufstellte, würde nichts Ueberraschendes haben; aber daß er auch die beiden lezteren Behauptungen aufgestellt habe, ist weniger wahrscheinlich, da unsers Wissens das Gegentheil nicht allgemein geglaubt wurde. Ist die Thatsache wahr, so wäre es ein Gegner der buddhistischen Lehre, die vor mehr als 400 Jahren in China eingeführt wurde und die Wanderung der Seelen, also ihre Fortdauer nach diesem Leben, lehrte, ein Lehrsatz, welcher der alten Lehre Con-fu-tse's gänzlich fremd ist.

Auf Wu-Ti folgte Ming-Ti (der erleuchtete, erlauchte Kaiser), Bruder des Gründers der Dynastie (494). Kao-Ti hatte ihm die Vormundschaft über seine zwei minderjährigen Kinder anvertraut; Ming-Ti ließ sie nach einander in einem Zeitraume von vier Monaten auf den

Thron steigen und stürzte sie wieder, um sich selbst der Oberherrschaft zu bemächtigen.

Der Kaiser von Nordchina war so friedlich und beschäftigte sich so eifrig mit den Wissenschaften, daß er, nach den Berichten der Geschichtschreiber, wenn er ausritt oder sich fahren ließ, immer ein Buch in der Hand hatte; Dieß trug auch zu Erhaltung des Friedens im südlichen, von Ming-Ti usurpirten Reiche bei, der nur fünf Jahre regierte und sterbend seine Herrschaft seinem dritten Sohne hinterließ, welcher den Beinamen des Prinzen der Unruhen des Morgenlandes (tung hoen heu) erhielt und während einer kurzen Regierung Grausamkeit und Ausschweifungen aufs Höchste trieb. Er konnte Niemand um sich leiden, der ihm weisen Rath ertheilen wollte, und schenkte den Eunuchen sein volles Vertrauen. Sein erster Minister, dessen Bruder von dem Kaiser vergiftet worden war, weil er dem Staate große Dienste geleistet hatte, verband sich entweder aus gerechtem Zorn oder aus Ehrgeiz mit dem Beherrscher von Liang, belagerte die Hauptstadt Nan-king, verjagte den Kaiser, tödtete ihn mit eigener Hand, verbrannte den kaiserlichen Palast und ließ einen andern viel prächtigern erbauen. Nach diesen Thaten sezte er einen Bruder des kaum gestürzten Kaisers auf den Thron, der ihm gleichsam als Leiter zum Throne dienen mußte; denn nach Verlauf eines Jahres ließ er ihn tödten.

Zehnte Dynastie.

Die Liang, von 502 bis 557. 55 Jahre. 4 Kaiser.

Rasch folgen sich die Umwälzungen auf jenem weiten Schauplatze, den man in Europa als den Wohnort des ewigen Stillstandes zu betrachten pflegt. Und Nichts ist doch so wandelbar als jenes Reich im Osten, wo die Gewalt wie überall am öftesten über das Recht und Schicksal der Völker entscheidet. Gibt es etwas Unveränderliches, so ist es unser Stolz und unsere Unkenntniß dieser Reiche und dieser fernen Umwälzungen, deren Geräusch nicht bis zu uns gedrungen ist, die wir, so zu sagen, erst seit Gestern zur Civilisation geboren sind.

Der Gründer der Dynastie der Liang, der den Namen Kao-tsu-Wu-ti (kriegerischer Kaiser, erster Ahne seines Herrscherstammes) annahm, errichtete seinen Thron auf den Trümmern der entthronten Dynastie. Auch wollte er die Sitten und den Glauben seiner Unterthanen reformiren. Die Einführung des Buddhismus und die Ausbreitung der Lehre der Tao-sse oder Anhänger der Vernunft waren die Ursachen vieler Unruhen und Zwistigkeiten gewesen. Der neue Kaiser wollte die Lehre des National-Philosophen Khung-Tsö, die in China als die für das Reich allein wahrhaft nützliche betrachtet wird, wieder zum Ansehen bringen. Er ließ einen Saal erbauen, in welchem das Gedächtniß dieses Philosophen gefeiert wurde; er errichtete öffentliche Kollegien in allen Städten und besonders in der Hauptstadt, an welchen er gelehrte Männer anstellte, welche täglich Unterricht in der Geschichte, in den Lehren des Alterthums und den von der Nation als heilig anerkannten Büchern geben mußten. China verdankte ihm auch andere nützliche Einrichtungen und gute Gesetze, welche das Reich bald blühend machten. Unter der Regierung dieses Kaisers war der Verkehr zwischen China und dem südlichen Asien sehr thätig; chinesische

Schiffe gingen in großer Anzahl nach der Insel Ceylon und den indischen Häfen und trieben dort einen beträchtlichen Handel. Gesandtschaften kamen von den verschiedenen Königen Hindostans *) und von den Nachbarvölkern Persiens an den Hof Wu-Ti's und erhöhten den Glanz seiner Regierung. Er, der die alte Lehre wieder in Aufnahme gebracht hatte, wurde ihr gegen das Ende seines Lebens wieder untreu und trat zu der neueren des Buddha über; und die Anhänglichkeit, welche er für die indische Religion an den Tag legte, entfremdete ihm die Liebe des Volkes, das ihn sehr liebte. Aber Nichts konnte Wu-Ti von seiner außerordentlichen Vorliebe für die Lehre und die Ceremonien der indischen Bonzen abbringen, und, wie Karl V. in Europa, wurde er Mönch, nachdem er ein unermeßliches Reich regiert hatte. Sechsundzwanzig Jahre hatte er regiert, als er auf den Einfall kam, einen Bonzentempel zu bewohnen, wo er mit geschorenem Haupte und in grober Kleidung nur von Kräutern und Reis lebte. Die Großen des Reichs schämten sich über die Erniedrigung ihres Herrschers, suchten ihn in seinem Schlupfwinkel auf und führten ihn gegen seinen Willen wieder in seinen Palast, nachdem sie den Bonzen als Lösegeld für ihre reiche Beute eine starke Geldsumme bezahlt hatten. Nichts desto weniger aber hing er den Lehren der Buddhareligion fortwährend an und fiel von Neuem wieder in die Hände der Priester, welche damals 13,000 Tempel im Reiche besaßen. **)

Während das südliche Reich so unter der Vormundschaft der Buddhapriester stand, beherrschte das nördliche Reich oder das Reich der Wei eine Frau, Namens Hu, die nicht minder unter der Gewalt jener Priester stand. Sie faßte ebenfalls den Entschluß, in ein Kloster zu gehen; allein die lezteren, welche durch diesen Schritt vielleicht die Herrschaft über das Reich verloren hätten, überredeten sie, ihnen einen ungeheuren Tempel mit neun pyramidenförmigen Thürmen und über 900 Fuß Höhe zu bauen, wo Tausend von ihnen unterhalten werden sollten. Als dieß ungeheure Gebäude errichtet war, nannte es die Kaiserin den Wohnsitz des ewigen Friedens (yung tsching).

Der Kaiser Kao-tsu-Wu-ti gab während seiner Regierung das vielleicht erste Beispiel von Abschaffung der Todesstrafe in einem großen Reiche. Zwar hatte diese große Reform ihren Ursprung in der buddhistischen Religion, welche die Seelenwanderung lehrt und die Tödtung der Thiere verbietet. Mag nun aber diese wichtige Veränderung im bürgerlichen Leben ihren Grund in einem religiösen Grundsatze oder in einem Gefühle der Menschlichkeit haben, so darf man nur auf ihr Ergebniß sehen, und alle Ursachen derselben ehren, wenn nur das Ergebniß selbst der Menschheit nützlich ist. Geschichtschreiber behaupten, die Reform des buddhistisch-chinesischen Kaisers sey dem Frieden des Reiches nachtheilig gewesen, und die Mordthaten und Räubereien hätten sich durch Unterdrückung der Todesstrafe unglaublich vermehrt. Könnte die Furcht vor der Strafe das

*) Im Jahr 502 nach unserer Zeitrechnung schickte ein König von Indien, Namens Kiu-to, einen seiner Offiziere zu dem Kaiser Kao-tsu-Wu-ti, der ihm seine Unterwerfung melden und krystallene Gefäße, Räucherwerk aller Art, kostbare Talismane und Anderes dergleichen darbringen mußte.

**) Blatt 56, welches aus den „merkwürdigen Begebenheiten der chinesischen Kaiser" entnommen ist, stellt Wu-Ti vor, wie er in seinem Palaste seinen Höflingen und Leuten aus dem Volke die buddhistischen Bücher auslegt. Auf eben demselben Blatte sieht man die buddhistische Triade, von der in den Büchern dieser Sekte so oft die Rede ist.

Digitized by Google

Nan-king

Digitized by Google

Verbrechen vermindern, dann müßte man die Todesstrafe sowohl im Interesse der Menschlichkeit als der gesellschaftlichen Ordnung ohne allen Zweifel beibehalten; allein Das ist gerade eine Frage, die noch nicht gehörig gelöst ist.

Unter der Regierung Wu-Ti's sah man wiederholt ein in China nicht seltenes Beispiel von Treue, das man aber anderswo nicht oft unter dieser milden Form findet. Ein Großer des Reichs, der unter der vorigen Dynastie Minister gewesen war und der neuen nicht dienen wollte, unterzog sich dem Hungertode. Als der Kaiser von diesem Tode hörte, rief er aus: „Habe ich doch das Reich vom Himmel und nicht von den Großen! Was hat diesen Elenden also bestimmen können, sich den Tod zu geben?"

Unter der Regierung desselben Kaisers kam ein Beispiel von außerordentlicher Kindesliebe vor, dem man einen ehrenvollen Platz in der Geschichte gestatten muß. Ein fünfzehnjähriger Jüngling wollte für seinen Vater sterben, welcher wegen mehrerer während seiner Amtsführung begangenen Verbrechen zur Enthauptung verurtheilt worden war. Der Kaiser, gerührt von der Aufopferung des Sohnes, schenkte dem Vater das Leben und wollte ihn mit einem Ehrentitel belohnen; allein er schlug es aus, indem er sagte, diese Auszeichnung würde ihn beständig an das Verbrechen seines Vaters erinnern.

Ein kleiner König der Provinz Ho-nan und Vasall des Kaisers empörte sich gegen seinen Oberherrn und eroberte Nan-king. Er ließ den Kaiser festnehmen, welcher aber mit einer festen und zuversichtlichen Haltung ohne ein Zeichen von Unruhe vor ihm erschien. Der Rebell, unfähig, den Blick seines Herrn zu ertragen, wurde so davon betroffen, daß Schweis sein Antlitz bedeckte. „Ich hätte nie geglaubt," rief er aus, „daß es so schwer wäre, einer vom Himmel eingesezten Macht Widerstand zu leisten!" Diese unwillkürliche und vorübergehende Aufwallung hielt ihn ab, den alten Kaiser niederzumachen; er ließ ihn nur eines langsamen Todes sterben, indem er ihm täglich Etwas an seiner Nahrung abbrach.

Zwei Söhne des Gründers der Dynastie der Liang folgten ihm auf dem Throne. Der erste, Kian-Wen (550 bis 551), bestieg, so zu sagen, kaum den Thron; er wurde im zweiten Jahre seiner Regierung von dem nämlichen Rebellen erstickt, der seinen Vater hatte sterben lassen und hernach den Titel eines Kaisers von Han annahm. Der zweite, Yuan-Ti (552 bis 554), regierte nur drei Jahre. Einer seiner Generale, zugleich der Beherrscher eines kleinen Staates, empörte sich, nachdem er den aufrührerischen Vasallen, dessen Leichnam Beschimpfungen aller Art erfuhr und von der wüthenden Menge verzehrt wurde, geschlagen und getödtet hatte, ebenfalls, und belagerte Nan-king, wo der Kaiser seinen Wohnsitz hatte. Dieser, der, wie die Geschichtschreiber erzählen, den Lehren der Anhänger der Vernunft (Tao-sse) eifrig ergeben war, griff zu den Waffen und besichtigte die Mauern der Stadt; als er aber sah, daß alle Hoffnung, sich zu retten, verloren sey, zerbrach er seinen kostbaren Degen und ließ Feuer an seine Büchersammlung legen, die mehr als 140,000 Bände enthielt, wobei er ausrief: „Nun ist es doch um die militärischen Wissenschaften und die Litteratur geschehen!"

Als die Stadt genommen war, bestieg er ein weißes Roß und

überlieferte sich in ärmlicher Kleidung dem Sieger, der ihn in einem Alter von 47 Jahren mit eigener Hand tödtete.

Die chinesische Geschichte berichtet, im ersten Jahre seiner Regierung habe man zwei Sonnen zugleich am Himmel gesehen (552).

Einer der Söhne des lezten Kaisers folgte ihm (555 bis 556); aber nach zweijähriger Regierung wurde er von dem Mörder seines Vates ebenfalls getödtet, welcher so der Gründer der folgenden Dynastie wurde.

Einige Abkömmlinge Wu-Ti's regierten gegen das Ende der Dynastie der Liang und in der ersten Zeit der Dynastie der Sui in der heutigen Provinz Hu-kuang unter dem Namen spätere Liang (heu Liang). Indeß wird ihnen ihre Stelle nicht unter den Kaisern und Dynastien angewiesen.

Eilfte Dynastie.

Die Tschin, von 557 bis 581. 34 Jahre. 5 Kaiser.

Die rasche Aufeinanderfolge von Herrschern und Dynastien in einem Reiche wie China ist ein Beweis, daß zu dieser Zeit eine große Verwirrung in den Elementen der Ordnung und Festigkeit herrschte, welche die Dauer der Reiche sichern, und daß religiöse Ideen nicht geringen Antheil daran haben mochten. Wirklich berichtet uns die chinesische Geschichte (von welcher wir hier nur einige zerstreute Züge aufnehmen können, indem wir rasch nach einander die Folge der Hauptereignisse andeuten), zur Zeit des Sturzes der Dynastie Liang habe der Kaiser des Theils von Nordchina, welcher Tschen hieß, alle Götzen und Tempel der Bonzen verbrennen lassen. So trat also damals eine Reaktion gegen die reißenden Fortschritte der buddhistischen Priester ein, und wir werden diese großen politischen Exekutionen, welche einen ebenso imposanten als barbarischen Charakter haben und die Völker so tief erschüttern, sich öfter wiederholen sehen. Auch die politischen Revolutionen, deren Ursachen man bisweilen mißkennt, rühren eben so oft von einer Erschütterung der Gemüther als von einer Unzufriedenheit der Geister her.

Der Gründer der Tschin-Dynastie regierte nur drei Jahre (557 bis 559) unter dem Namen des kriegerischen Kaisers (Wu-Ti); ihm folgte sein Bruder unter dem Namen des gelehrten Kaisers (Wen-Ti), einem Titel, den er wegen seiner Kenntnisse und seiner aufgeklärten Gerechtigkeitsliebe verdiente. Er hatte die Gewohnheit, Nachts oft durch seinen Palast zu gehen; daher führte er auch den Gebrauch ein, die verschiedenen Stunden der Nacht durch das Schlagen großer Trommeln im Hofe des Palastes anzuzeigen, welcher noch heutzutage in ganz China herrschend ist. Während seiner Regierung, welche sieben Jahre dauerte (von 560 bis 567), erneuerte der Kaiser von Nordchina einen alten sehr löblichen Gebrauch, nämlich die Greise, welche dem Staate wichtige Dienste geleistet hatten, auf Kosten des Kaisers zu unterhalten.

Der Kaiser Siuan-Ti (569 bis 580), der Bruder des Gründers der Dynastie, bemächtigte sich der Herrschaft mit Gewalt und sezte seinen Neffen ab, welcher nur zwei Jahre regierte.

Dieser Fürst liebte die Musik leidenschaftlich und hatte einen liebenswürdigen und muntern Charakter; er versammelte weise und unterrichtete Männer um sich, liebte und beschüzte sie. Um dieser Eigenschaften willen

hatte er eine Regierung, die man in dieser Zeit der Unruhen und gewaltsamen Hinrichtungen als lang ansehen kann: denn sie dauerte vierzehn Jahre. Während dessen hatte der Kaiser des Nordens seine Tochter einem seiner Minister, Namens Hang-kian, der bald hernach auch das Fürstenthum Sui erhielt, zur Frau gegeben. Er wurde so mächtig, daß er in wenigen Jahren im Stande war, sich zum Herrn von ganz China zu machen.

Mehrere Geschichtschreiber (darunter auch diejenigen, welche die vorhin angeführte chronologische Tafel verfaßt haben), lassen die Regierung der Tschin-Dynastie mit dem Tode Seuan-Ti's aufhören. Andere lassen noch 7 Jahre (583 — 589) einen ausschweifenden Fürsten regieren, welcher so feige war, daß er sich bei der Annäherung des Fürsten Sui, dessen zahlreiches Heer, nachdem es über den großen Fluß Kiang gegangen war, triumphirend in die kaiserliche Residenz einzog, in einen Brunnen versteckte. Der weibische Feigling wurde vom Throne gestoßen, den er durch seine Schandthaten besudelt hatte, und war genöthigt, sein Leben im niedrigsten und gemeinsten Stande, für den er geboren war, hinzubringen. So endigte die Tschin-Dynastie, die lezte der südlichen Dynastien China's, und mit ihr die Theilung des chinesischen Reiches in zwei Herrschaften (nan pe tschao: die Reiche des Nordens und des Südens). China wurde um diese Zeit wieder eine einzige und mächtige Monarchie (589).

Zwölfte Dynastie.

Die Sui, von 581 bis 618. 37 Jahre. 3 Kaiser.

Der neue Kaiser der Sui (historische Gemälde von Asien) hatte den Titel Wen-Ti (gelehrter Kaiser) angenommen. Seine weise Regierung stellt ihn den größten Fürsten, welche in China regiert haben, zur Seite.*) Er gab ein neues Gesetzbuch aus, das jedoch auf dem alten fußte; indeß war er nicht ein blinder Nachahmer aller von den drei ersten Dynastien, welche in China regiert hatten, getroffenen Einrichtungen. Er machte sogar Neuerungen, welche traurige Folgen für ihn und seine Nachfolger hätten haben können, wenn nicht alle Versuche der Unzufriedenen an seiner milden Regierung und seinem Scharfblick gescheitert wären.

Er wollte z. B. in China die Theilung des Volkes in vier Kasten einführen, und schien hiebei nach dem von Indien gegebenen Muster zu verfahren; denn er sezte fest, daß der Sohn eines Kaufmanns auch wieder Handel treiben, der eines Handwerkers auch ein Handwerk lernen, und der eines Militär- und Civilbeamten in dieselbe Laufbahn eintreten solle. Wie es scheint, hat man sich aber nicht sehr strenge an diese Absonderung gehalten, und ist bald wieder zu den alten Formen zurückgekehrt, welche Jedem die Wahl seines Standes frei ließen. Wen-Ti, welcher unzufrieden darüber war, daß so viele Kollegien auf Kosten

*) In der bereits angeführten prächtigen Sammlung der kaiserlichen Erlasse, Erklärungen und Ordonnanzen findet man nachstehenden Befehl, durch welchen Wen-Ti, nachdem er ein kleines aufrührerisches Königreich unterworfen hatte, seine Abneigung zu erkennen gibt, dem höchsten Wesen (Schang-Ti, höchster Kaiser) auf einem Berge, der zu dieser Ceremonie gewählt werden sollte, seinen Dank dafür darzubringen. — „Ich habe einen meiner Generale abgesandt, um ein kleines rebellisches Königreich zur Vernunft zu bringen. Der Zug ist gut abgelaufen. Was hat Das nun zu bedeuten? Aber doch schmeicheln mir und beklatschen mich alle. Man

Digitized by Google

des Staates unterhalten würden, und daß das Reich von so vielen untergeordneten Gelehrten wimmle, behielt nur das Kollegium in der Hauptstadt bei. Die Gebäude der aufgehobenen Kollegien in den übrigen Städten bestimmte er zu öffentlichen Getreidemagazinen, und verordnete, daß ihre Einkünfte zu Auffaufung von Getreide verwendet würden, welches in Zeiten der Hungersnoth unter das Volk vertheilt werden sollte. Ungeachtet der Strenge, welche er bei diesem Anlasse zeigte, war er keineswegs ein Feind der Gelehrsamkeit, er wollte nur den Haufen der Halbgelehrten unterdrücken, welche auf die höchsten Stellen der Verwaltung Rechte zu haben meinten. „Wen-Ti war kein Gelehrter, aber er schäzte die alten Bücher und die alte Litteratur. Die Fürsten aus dem Hause der Heu-tscheu hatten gegen 10,000 Bände von Werken gesammelt, welche bis zu den Zeiten der Tscheu und Han hinaufreichen, der Gründer der Dynastie der Sui fügte mehr als fünftausend neue hinzu, die ihm bei seinen Eroberungen in die Hände gefallen waren, oder die er mit großen Kosten im ganzen Reiche hatte aufkaufen lassen.

Wen-Ti regierte sechszehn Jahre lang ruhmvoll. Er führte Kriege mit den Thu-kiu oder Türken, und mit dem König von Corea, und endigte sie glorreich. Er war eben im Begriffe, die Zwistigkeiten, welche unter den ersteren herrschten, zu benützen, als er starb, ein Opfer des Ehrgeizes seines zweiten Sohnes, der ihm im Jahr 605 unter dem Namen Yang-Ti folgte. Dieser wandte die von seinem Vater aufgehäuften Schätze dazu an, eine neue Stadt zu Lo-yang in Honan zu bauen, verlegte seinen Hof dahin und verließ Tschang-ngan (Si-ngan-fu), die alte Hauptstadt des Reiches. — Seine Heere trugen zuerst entscheidende Siege über die Rebellen von Kiao-tschi oder Tonquin davon, und machten sodann einen glücklichen Einfall in Lin-y oder Siam, dessen Hauptstadt sie eroberten, wo sie unermeßliche Reichthümer fanden, unter Anderem achtzehn Götzen von gediegenem Golde. — Der Kaiser begnügte sich nicht, überall prächtige Paläste zu errichten, *) er legte auch Kanäle zur Erleichterung der Verbindungen zwischen den Provinzen des Reiches an. Deßgleichen ließ er große Magazine für Getreidevorräthe erbauen, und verbot, sie anzugreifen, außer im Falle

dringt sogar in mich, so mangelhaft ich auch bin, auf irgend einem berühmten Berge die Ceremonie Fong tschen zu verrichten. Ich aber habe niemals gehört, daß der höchste Kaiser (Schang-Ti) von eitlen und nichtigen Worten gerührt worden sey. Ich verbiete bestimmt, ins Künftige vor mir davon zu sprechen." (Du Halde, t. II, p. 578.)

*) Die chinesischen Geschichtschreiber sprechen von riesenhaften Werken dieses Kaisers; er ließ zwei öffentliche Magazine von ungeheurer Größe anlegen, wovon das eine einen Umfang von zwei Meilen, und einen Park, der einen Umfang von 15 Meilen hatte, in dessen Mitte sich Paläste befanden, und in welchen er in Begleitung von mehreren tausend Beischläferinnen spazieren ritt, die ebenfalls singend oder auf Instrumenten spielend zu Pferde saßen (s. Blatt 68, welches aus den „merkwürdigen Thaten der chinesischen Kaiser" genommen ist). Als er über den Hoang-ho setzen wollte, ließ er eine Flotte von mehreren tausend Schiffen ausrüsten, welche einen Raum im Meere von vier Meilen bedeckte. Zu seinem eigenen Gebrauche hatte er eine so große Menge prächtiger Barken erbauen lassen, daß sie der Länge nach 20 Meilen einnahmen. Wenn sie in Bewegung waren, mußten die beiden Ufer von Reitern besezt werden, denen die benachbarten Städte von Lebensmitteln liefern mußten, was sich Gutes auftreiben ließ (s. Blatt 57, genommen aus den „merkwürdigen Thaten der chinesischen Kaiser"). 44 Häuptlinge und barbarische Könige des nördlichen und westlichen China unterwarfen sich ihm. Er ließ von mehr als hundert Gelehrten die Werke über die Kriegskunst, Politik, Arzneikunde und Landwirthschaft durchsehen und wieder drucken; 7000 Bände von den verschiedenen religiösen Sitten traten ans Licht. Er führte den Grad eines Doktors ein, welcher sich sowohl im Civil- als Militärstand bis auf unsere Tage erhalten hat. Gegen die Coreaner, führte er 1,200,000 Mann See- und Landtruppen, um sie zu unterwerfen, was ihm jedoch mißlang. Auch ließ er die große Mauer durch eine Million Menschen wieder herstellen: zwei Millionen gebrauchte er zur Verschönerung der Stadt Lo-yang, und zur Erbauung eines Palastes, wozu Steine und Holz aus entfernten Provinzen verwendet wurden. Mehr um die Herbeischaffung der lezteren zu erleichtern, als im allgemeinen Interesse ließ er die beiden und andere große Flüsse mit einander verbinden.

Digitized by Google

einer Hungersnoth. — Unter seiner Regierung war der Binnenhandel von China sehr blühend, und die Völker des Westen machten häufig Handelsreisen nach Tschang-ye, einer Stadt, welche heutzutage Kan-tscheu heißt und in dem östlichsten Theile der Provinz Kan-su gelegen ist. Um Unordnungen zu verhüten, war man genöthigt, besondere Beamte daselbst aufzustellen, welche mit der Aufsicht über die Fremden beauftragt waren. Man benützte diese Gelegenheit, alle Notizen zu sammeln, welche man von diesen Kaufleuten über die westlichen Länder erhalten konnte, und zeichnete eine Charte, welche die 44 dort bestehenden Fürstenthümer, in drei große natürliche Abtheilungen getheilt, vorstellt. Diese Charte begann mit dem Berge Si-ching, welche an dem Orte liegt, wo der Hoang-ho oder gelbe Fluß China betritt, und erstreckte sich bis an das kaspische Meer. Mitten auf dieser Charte sah man die hohen Gebirge von Nord-Thibet, welchen die Chinesen den Gesammtnamen Kuen-lün gaben. Drei Hauptstraßen führten von China aus nach dem Westen: die erste ging über Yu (Chamil), oder durch das Land der östlichen Uiguren; die zweite durch das Land der Kao-tschang, der westlichen Uiguren; und die dritte durch Chen-chen, ein kleines Fürstenthum, das sich ehemals südlich vom See Lop befand, nun aber seit mehreren Jahrhunderten unter Flugsand begraben zu seyn scheint.

Die Einsicht dieser Denkschriften und der sie begleitenden Charte flößte dem Kaiser den Wunsch ein, sich, wie seine Vorfahren aus dem Hause Han, zum Schiedsrichter und Oberherrn der westlichen Provinzen zu machen. Er beauftragte einen der Großoffiziere des Hofes, über ihre Unterwerfung zu unterhandeln; es gelang ihm, aber der Preis waren beträchtliche Opfer an Geld und Waaren, welche er unter die Fürsten Centralasiens vertheilen mußte, um sie für die Plane seines Herrn günstig zu stimmen. Im Jahr 609 unternahm Yang-Ti in Person einen Zug gegen die Thukiu-hoen, welche es versäumt hatten, ihm den gewöhnlichen Tribut zu schicken. Er rückte bis an die Gränzen der Uiguren vor, und empfing zwei Könige dieser Nation und 27 andere aus den westlichen Ländern, welche ihm ihre Huldigung darbringen wollten. China gewann unter seiner Regierung jenes Uebergewicht im östlichen Asien wieder, welches es durch seine Theilung in mehrere Staaten verloren hatte.

Im folgenden Jahre schickte er eine Expedition gegen die Lieu-Chieu-Inseln, deren König die Unterwerfung verweigert hatte. Die Chinesen schlugen ihn, und er blieb auf dem Schlachtfelde. Mehr als 5000 Insulaner beiderlei Geschlechts wurden nach China geschleppt. — Nicht so glücklich war Yang-Ti in seinen Kriegen und Zügen gegen Corea, ob er gleich mehrmals sein Heer in Person befehligte. Doch schloßen die Coreaner, des Kampfes müde, einen Vertrag mit dem Kaiser, wodurch sie sich die Unabhängigkeit ihrer Nation sicherten. Ungeachtet dieser kriegerischen Unternehmungen verlor Yang-Ti Litteratur und Wissenschaften nicht aus den Augen. Er munterte Gelehrte aller Sekten auf, vermehrte die Bibliothek der Hauptstadt beträchtlich, und brachte die Zahl der Bände auf 5400, nach dem Beispiel seines Vaters.

Indessen veranlaßten die äußeren Kriege, um deren willen der Kaiser das Volk mit Auflagen beschweren mußte, allgemeine Unzufriedenheit; sie offenbarte sich durch mehrere theilweise Empörungen, und endlich entstand ein allgemeiner Aufruhr, die verschiedenen Rebellenhäupter

suchten sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, und erhoben ihre Provinzen zu eben so vielen unabhängigen Fürstenthümern.

Unter diesen Umständen sammelte Li-yuan, einer der Großen des Reiches, unterstüzt von seinem Sohne, ein beträchtliches Heer, schlug mehrere Rebellenhäupter und bemächtigte sich Tschang-nans (Si-ngan-fu in Chen-si). Yang-Ti hatte sich schon lange nach Kiang-tu in die nunmehrige Provinz Kiang-nan zurückgezogen und sich daselbst dem Wein und den Weibern ergeben. Li-yuan stieß ihn vom Throne und sezte einen seiner Enkel darauf, der aber bald das nämliche Schicksal hatte. Er wurde durch seinen Sohn ersezt, mit welchem im Jahr 617 die Dynastie der Sui ein Ende nahm. Dieser junge Fürst fiel als ein Opfer des Ehrgeizes seines Ministers, der ihm Gift geben ließ, damit er den Kaiserthron besteigen konnte. — Als er genöthigt wurde, den Giftbecher zu nehmen, soll er sich auf die Kniee geworfen und Buddha, zu dessen Lehre er sich bekannte, gebeten haben, ihn nie wieder als Kaiser ins Leben zu rufen.

Die nördlichen Wei.

Nun sind wir an dem Zeitpunkte angekommen, wo die sechs kleinen Dynastien (lu-tschao, wie sie die chinesischen Geschichtschreiber nennen) ein Ende nehmen und der großen Dynastie der Thang Platz machen. Während der Herrschaft dieser sechs Dynastien war das chinesische Reich beinahe immer durch Bürgerkriege beunruhigt, welche es großentheils um sein Uebergewicht und um seinen Einfluß auf die Geschicke Asiens brachten. Die Zerstückelung des Reiches in zwei Theile, den südlichen und den nördlichen, vom Jahr 386 bis zum Emporkommen der Sui-Dynastie (581), vernichtete jene Achtung gebietende Einheit einer großen Nation, ohne welche sie unmöglich Großes ausführen kann. Der Süden war der Schauplatz der meisten Revolutionen; hier folgten die sechs Dynastien auf einander, von deren Geschichte wir einen Abriß entworfen haben. Der nördliche Theil war minder bewegt; seine weniger bekannte Geschichte spricht von nicht so vielen Umwälzungen, ob er gleich jene Hiung-nu oder Tataren zu Nachbarn hatte, deren Bestimmung es gewesen zu seyn scheint, das große Reich unaufhörlich bis zum Tage der Eroberung zu beunruhigen, der für sie der lezte Tag ihres barbarischen Zustandes war. Dieser nördliche Theil wurde vom Jahr 398 bis zum Jahr 534 von den Wei beherrscht, hernach von den Pe-thsi, oder den nordischen Thsi; die Wei beherrschten zugleich einen großen Theil der Tatarei. „Die Fürsten dieses Volkes," sagt Abel Remusat, „aus Sibirien stammend, hatten fortwährend Verbindungen mit den Stämmen erhalten, welche jenseits des Baikalsees bis an den Obi und bis zu den am Eismeere gelegenen Strichen hin wohnten. Nie war das nördliche Asien den Chinesen besser bekannt. Sehr viele sibirische Volksstämme wurden damals mit vieler Sorgfalt beschrieben. Auch die nordwestlichen wurden beschrieben, jedoch mit weniger Sorgfalt, da sie entfernter waren. Man stand in häufigem Verkehr mit den Ländern Schash oder Kueichan, mit den Su-te oder Alanen, mit den Persern, den A-si von Bokhara, den N-siun, den Bewohnern von Balkh und Kandahar und mehreren anderen westlichen Völkern. Beamte, welche von Tai-Wu-Ti in die westlichen Gegenden geschickt wurden, berichteten, sie seyen in drei Gegenden getheilt, wovon die erste

zwischen den Theil von Gobi, welchen man die Flugsandgegend (cha-mo) nennt, und den blauen Bergen oder der Kaschgarkette lag; die zweite umfaßte das Bischbalik-Land und erstreckte sich südlich bis zu den Yue-chi; und die dritte, zwischen den zwei Meeren, dem schwarzen und dem kaspischen, gelegen, war im Norden von den ungeheuren Morästen begränzt, welche die chinesischen Geographen in den nördlichen Theil von Kaptchak setzen.

Unter der Regierung Tai-Wu-Ti's von der Dynastie der Wei (von 422 bis 451) kam ein Kaufmann aus dem Lande der großen Yue-tschi, oder Scythen, an den Hof dieses Kaisers und versprach, in China Glas von verschiedenen Farben zu verfertigen, das man bisher aus den westlichen Ländern bezogen und außerordentlich theuer bezahlt hatte. Nach seinen Angaben forschte man in den Bergen nach und entdeckte wirklich Materialien, welche zur Fabrikation desselben geeignet waren. Es gelang dem Kaufmann, farbiges Glas von der größten Schönheit zu verfertigen. Der Kaiser ließ einen geräumigen Saal, welcher hundert Personen faßte, davon erbauen. Er war so prächtig und glänzend, daß man ihn für das Werk übernatürlicher Wesen hätte halten können. Von dieser Zeit an sank der Preis der Glaswaaren in China beträchtlich.

Dreizehnte Dynastie.

Die Thang, von 618 bis 909. 289 Jahre. 20 Kaiser.

Die zwei lezten Kaiser der Dynastie der Sui wohnten zu Lo-yang in Ho-nan, während Li-yuan zu Si-ngan-fu, in Schen-si (das sein Sohn genommen hatte), unter dem Titel eines Fürsten von Thang residirte. Das Mißvergnügen des Volkes und die Verachtung, in welche die lezten Kaiser der Sui verfallen waren, erleichterten das Emporkommen eines neuen Hauses. Die Regierung, in den unwürdigen Händen einiger Eunuchen und schlechten Mandarinen, welche die Bevölkerung ungestraft mißhandelten, hatte nur noch Kraft für das Böse. Schaaren von Räubern verheerten die Provinzen, mehrere Häuptlinge der lezteren hatten die Waffen ergriffen, um sich unabhängig zu machen. Kurz das Reich war in jenen Zustand materieller und moralischer Auflösung gekommen, welcher immer eines der sichersten Vorzeichen einer nahen Umwälzung ist.

Unter diesen Umständen machte der Sohn Li-yuans, ein junger gewandter und talentvoller Mann, seinem Vater den Vorschlag, die Waffen zu ergreifen und sich der obersten Herrschaft zu bemächtigen. Wirklich ließ sich Li-yuan zuerst vom Fürsten von Thang und zum Reichsverweser ernennen; aber Kung-Ti, der lezte Kaiser der Sui, der noch dem Namen nach regierte, dankte bald zu seinen Gunsten ab, ließ ihn mit allen bei einer solchen Gelegenheit üblichen Ceremonien als Kaiser anerkennen, und so empfing Li-yuan mit der obersten Gewalt, die er bereits besaß, auch den Titel eines legitimen Kaisers, dessen er zu Befestigung seiner Macht bedurfte.

Der neue Kaiser war für diesen Abdankungsakt erkenntlich und behandelte die gefallene Familie fortwährend menschlich. „Gewöhnlich,“ sagte er, „wurden bei der Thronbesteigung einer neuen Dynastie, welche eine andere verdrängt hat, alle Diejenigen ausgerottet, welche wegen ihrer

Geburt ein Recht auf den Thron zu haben glauben konnten. Eine barbarische Politik, welche die Furcht für nothwendig erkennen ließ, bewog die Gründer der Dynastien, und besonders diejenigen, welche zunächst vor unserer Zeit auftraten, zu dieser Grausamkeit. Was mich betrifft, so will ich, weit entfernt, einem Gebrauche zu folgen, welcher nur in den Augen blutgieriger Menschen recht zu seyn scheint, mein Reich nur auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gründen." Aber der Fürst von Thang war nicht der Einzige, der nach der Kaiserkrone strebte; alle Diejenigen, welche Prinzen vom Geblüt der gefallenen Familie waren oder sich so hießen, Alle, welche Armeekorps befehligten oder Provinzen verwalteten, strebten ebenfalls nach der Krone, welche die Dynastie der Sui so feige aufgegeben hatte. Der schnelle Wechsel der Dynastien, die Leichtigkeit, mit welcher sich mehrere Feldherren der obersten Gewalt bemächtigt hatten, hatten den Ehrgeiz der Niedersten aufgeregt; es war, wie in den Zeiten des Untergangs des römischen Reiches, wo der gemeinste Soldat legitimer Kaiser werden konnte.

Zur Zeit des Emporkommens der großen Thang-Dynastie (618) war Asien der Schauplatz großer Ereignisse. Die religiöse Macht des Propheten Mohammed regte die arabischen Stämme auf, und das Reich der Sassaniden war von denselben Barbaren Centralasiens bedroht, welche China mehrere Male von seinen Gränzen zurückgetrieben hatte, und welche den Islamismus durch Feuer und Schwert in einem großen Theile der Welt verbreiten sollten.

Im Jahr 619 schickten die Thu-kiu oder Türken eine Gesandtschaft an Kao-tsu (den erhabenen Ahnherrn), den Gründer der Thang-Dynastie, um ihn als Kaiser anzuerkennen, welcher sie in Si-ngan-fu, seiner Hauptstadt, mit großen Ehren empfing. Da aber die türkische Nation habgierig und unruhig war, und den Gouverneuren und chinesischen Generalen, welche ihnen auf die reichste Beute Hoffnung machten, immer wieder Vorschub leistete, so schickte Kao-Tsu endlich ein Heer in die Provinz Schan-si, um sie zu beobachten und in Schranken zu halten.

Lichi-min, dessen Tapferkeit und ausgezeichnete militärische Talente seinem Vater bereits den größten Theil des Reiches gewonnen hatten, griff die Hauptstadt der Sui, Lo-yang (621), welche einer der Generale der gefallenen Dynastie vertheidigte, der sich selbst zum Kaiser erklärt hatte, an und eroberte sie. Der Kaiser ließ das Gold, das Silber und die Seidenzeuge, welche sich in dem kaiserlichen Palast und den Magazinen befanden, unter seine Soldaten vertheilen. Beim Anblick der Pracht des Palastes soll er ausgerufen haben: „Mußte so ein ganzes Volk erschöpft werden, um der Eitelkeit und den Leidenschaften Eines Mannes zu genügen!" Hierauf ließ er ihn verbrennen, und behielt nur die Gemälde und einige andere Seltenheiten.

Nachdem Lichi-min für die Sicherheit der wichtigsten Posten gesorgt hatte, reiste er nach seiner Hauptstadt Si-ngan-fu ab. Hier zog er, angethan mit einem goldenen Harnisch und mit prächtigen Waffen, sowie mit einem Gefolge von 30,000 gut bewaffneten und reich gekleideten Kriegern ein. Die überwundenen Generale, sowie die vornehmsten Offiziere folgten ihm in Ketten, und vor ihnen her ging eine triumphirende, kriegerische Musik. Lichi-min begab sich mit seinem Gefolge in den Saal der Ahnen, und benachrichtigte diese, wie es die chinesische Sitte erforderte, von den

gemachten Eroberungen; dann brachte er dem Kaiser, seinem Vater, seine Huldigung dar. Ein kaiserliches Gastmahl und öffentliche Belustigungen wurden veranstaltet. Die Generale und Offiziere wurden belohnt, die Abgaben vermindert, und eine allgemeine Amnestie im Reich ausgeschrieben.

Während sein Sohn so allmälig über alle Feinde triumphirte, richtete der Kaiser Kao-Tsu seine Aufmerksamkeit auf die innere Staatsverwaltung; er begab sich in das kaiserliche Kollegium und beging dort die chinesische Ceremonie zum Andenken an den großen Philosophen Chung-Tsö, den weisen oder alten Lehrer oder Meister. Die Prinzen und Großen erhielten den Befehl, ihre Kinder in diesem Kollegium unterrichten zu lassen. Kurz vorher hatte er den Befehl gegeben, daß in allen größeren und kleineren Städten und Dörfern Kollegien und öffentliche Schulen errichtet werden sollten. *) Wie sehr er aber auch öffentlich das Andenken des alten Weisen geehrt hatte, so war er doch nach dem Berichte der Geschichtschreiber ein Anhänger der Lehre Lao-tsö's. Einst sagte man ihm, ein Mann habe auf dem Berge Yang-kio (dem Berge der Widderhörner oder Blitze) den alten Ahnherrn, weiß gekleidet, gesehen, und derselbe habe zu ihm gesagt: „Gehe an den Hof des Kaisers Thang, und sage ihm von mir, ich sey Lao-kiun, einer seiner Ahnen." Auf den Bericht dieses Mannes ließ der Kaiser auf dem Widderhörnerberge einen prächtigen Tempel zu Ehren Lao-kiuns oder Lao-tsös bauen, dessen Trümmer man noch jezt sieht.

Auch lesen wir, daß er auf den Rath seines ersten Ministers 100,000 Bonzen oder buddhistische Mönche und Tao-sse genöthigt habe, das ehelose Leben aufzugeben und sich zu verheirathen, damit sie Kinder bekämen, durch welche später die chinesischen Heere ergänzt und im Stande erhalten werden sollten.

Die Thu-kiu oder Türken machten fortwährend Einfälle in China. Der Prinz Lichi-min erhielt von seinem Vater wiederholt den Auftrag, sie zurückzuschlagen, er besiegte ihre furchtbaren Heere und zwang sie, sich über die Gränzen des Reiches zurückzuziehen. Im Jahr 625 (dem dritten der Hegira) sandte der König der westlichen Thu-kiu oder Türken einen Gesandten an Kao-tsu, der ihn um die Hand einer seiner Töchter bitten sollte. Der Kaiser hielt Rath, und man bewilligte dem Ko-han (oder Khan) der westlichen Türken seine Bitte, in der Hoffnung, durch diese Verbindung die furchtbare Macht der nördlichen Türken zu vernichten oder zu schwächen.

Lichi-min, dieser Sohn des Kaisers, dessen Tapferkeit und große militärische Talente zur Erhebung seines Vaters auf den Kaiserthron so mächtig beigetragen hatten, war der Gegenstand des eifersüchtigsten Hasses zweier seiner Brüder geworden, welche den Plan machten, sich seiner zu entledigen. Lichi-min, von ihren Planen unterrichtet, kam ihnen zuvor, und ließ sie bei einer Zusammenkunft im kaiserlichen Palaste tödten. Der Kaiser, welcher sogleich von diesem Ereigniß und dessen Veranlassung unterrichtet wurde, ließ die Kinder der zwei entarteten Brüder tödten, und erkannte Lichi-min als Erbprinzen an. Es wurde eine Amnestie für das Reich erlassen, und der Befehl, welcher gegen die Sekten Fo's und

*) Pater Gaubil, dessen „Abriß der Geschichte der Thang-Dynastie; Memoiren über die Chinesen, Bd. XV" wir diese Thatsachen entnehmen, sagt in einer Note, es habe bereits in größeren und kleineren Städten Kollegien und Schulen gegeben. Der Kaiser vermehrte ihre Zahl und stellte die durch den Krieg zerstörten Kollegien und Schulen wieder her.

Digitized by Google

Tao's erlassen war, widerrufen. Im nämlichen Jahre (626) legte Kao-Tsu die Krone nieder und ließ seinen Sohn Li-chi-min als Kaiser ausrufen.

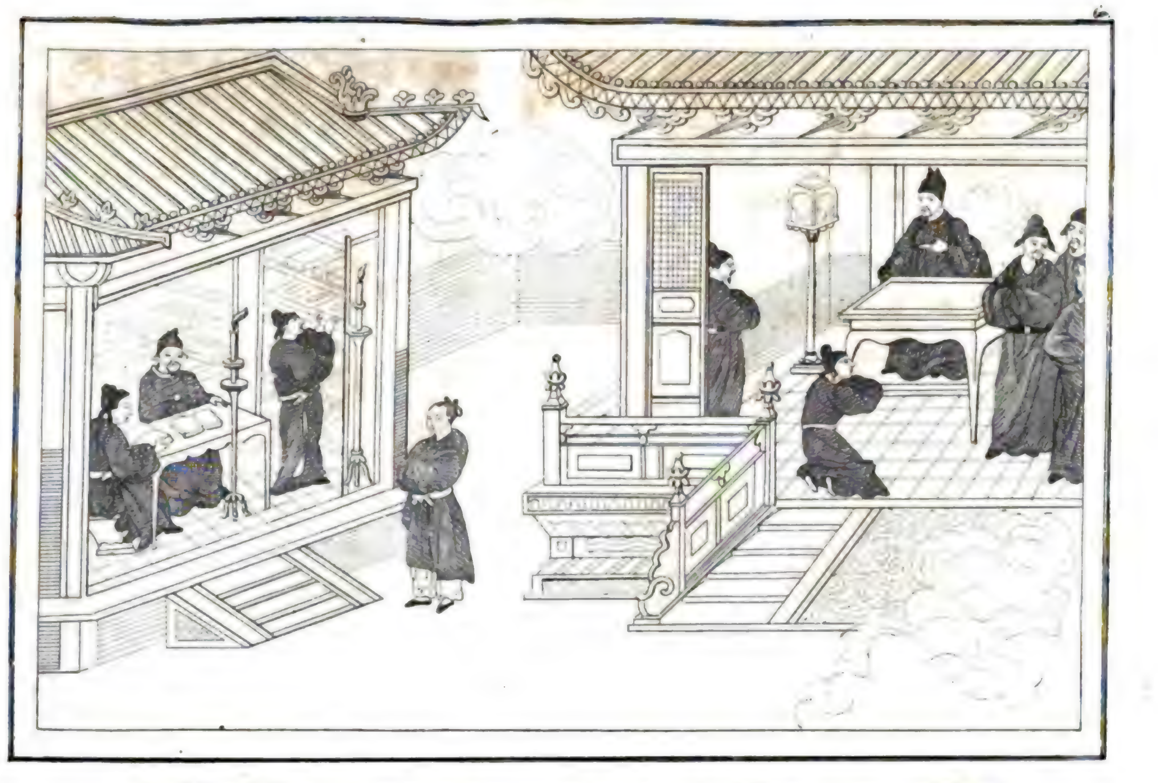
Dieser nahm den Titel Tai-Tsung an. *) Seine Regierung (627 bis 649) war eine der glorreichsten in der chinesischen Geschichte. Er wird als ein vollendeter Herrscher geschildert, welcher sich mit reichen und unterrichteten Leuten zu umgeben wußte, deren gute Rathschläge ihm nützlich, und deren freimüthige Warnungen ihn von seinen Fehlern heilen konnten. Seine Mäßigkeit war so groß, daß er die Kosten für seine Tafel um Vieles verminderte, und 300 Frauen, welche für das Vergnügen des Kaisers bestimmt waren, aus seinem Palaste entließ.

Drei Jahre später schickte er wiederum 3000 Frauen zu ihren Verwandten zurück. Daraus kann man auf die unmäßigen Ausschweifungen schließen, denen sich die vorigen Kaiser hingegeben hatten. Das Buch der Gebräuche (Li-ki) bewilligte dem Kaiser 3 Königinnen oder Concubinen ersten Ranges, 9 zweiten, 27 dritten und 81 vierten Rangs. Hernach bedurfte die Kaiserin und alle anderen Beischläferinnen Personen ihres Geschlechtes zu ihrer Bedienung, und die Zahl, welche jede halten durfte, war nicht beschränkt. Ebenso wenig war die Zahl der Musikantinnen, der Schauspielerinnen und anderer Künstlerinnen bestimmt. Allmälig war es Sitte geworden, daß die Mandarinen in den Provinzen den Kaisern Mädchen von außerordentlicher Schönheit oder von Talent zum Geschenke machten. Die Großen oder alle Diejenigen, welche Glück machen wollten, boten ebenfalls dergleichen Gaben dar. Es läßt sich daher denken, wie viel Weiber auf diese Weise in den kaiserlichen Palast kommen mußten.

An die Spitze eines großen Reiches gestellt, wollte er die Entwicklung seines litterarischen Ruhmes beschleunigen, gleichwie er seinen militärischen Ruhm auf einen hohen Grad gebracht hatte. Er suchte sich von allen Seiten die besten Bücher zu verschaffen, und ordnete eine Herausgabe der fünf King oder der alten heiligen Bücher an, welche in dem Reiche vertheilt werden sollte. Die Gelehrten schäzte er so hoch, daß er in den Höfen seines eigenen Palastes große Gebäude für sie errichten ließ (s. Bl. 60, gezogen aus den „merkwürdigen Begebenheiten der chinesischen Kaiser"). **) Dort befand sich beständig eine große Zahl Gelehrter, welche neue Bücher schrieben, oder aus den bereits vorhandenen besten Sammlungen Auszüge machten. Zu gewissen Stunden des Tages war dem Volke der Eintritt gestattet, um die Erklärung der Bücher anzuhören, was oft von dem Kaiser selbst geschah. Er ließ in der Hauptstadt (Si-ngan-fu) ein großes Kollegium erbauen, worin sich mehr als 10,000 Zöglinge, unter diesen auch mehrere Kinder fremder Fürsten, befanden; er errichtete eine literarische Akademie und beauftragte den berühmten Chung-Yn-Ta, aus der Familie Chung-Tsös, zu Bildung derselben die vornehmsten Gelehrten des Reiches zu vereinigen und jene große Erklärung der King, unter dem Namen Tsching-i (wahrer Sinn), zu veranstalten. Bei einem Besuche, den der Kaiser in den kaiserlichen Kollegien machte, um den Vorlesungen der vornehmsten Lehrer über die alten Bücher der Weisen anzuwohnen, kam

*) S. s. Bildniß, Blatt 59, Nro. 2.

**) S. Bl. 60.



Der Kaiser Tai Tsung unterrichtet in der Anlage großer Bäder in seinem Pallaste, zum Behuf der Gesetzeskundigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

er auf den Gedanken, nach dem nämlichen Plane eine allgemeine Auslegung der nämlichen Bücher abfassen zu lassen, deren Druck er anordnete. *)

Die Herausgabe der kanonischen und klassischen Bücher, und die Erklärungen, welche dazu gegeben wurden, können als authentisch und entscheidend für die neuere Kritik angesehen werden; die vielen Gelehrten, welche daran arbeiteten, besaßen alle Hülfsmittel, welche sie sich nur verschaffen konnten; sie konnten nicht nur alle öffentlichen Bibliotheken, sondern auch Büchersammlungen jeder Art zu Rathe ziehen, und sparten weder Zeit noch Kosten, um ihre Arbeit so vollkommen als möglich zu machen. Sie hatten alle Kommentare über die nämlichen Bücher, welche vor ihnen verfaßt und herausgegeben worden waren, in den Händen; aber sie bezogen sich hauptsächlich auf diejenigen, welche unter der Han-Dynastie verfaßt worden waren, weil ihre Zeit die nächste nach der Bücherverbrennung war, und ihre Verfasser theils durch noch gerettete Bruchstücke, theils durch die noch neue Tradition die genaueste Kenntniß von diesen geschätzten Büchern haben konnten.

Militärische Akademie oder Kriegsschule. — In der Absicht, die Offiziere und Soldaten während des Friedens in der Uebung zu erhalten, und aus Besorgniß, die Unthätigkeit möchte sie unthätig machen, den Tataren Stand zu halten, errichtete Tai-Tsung überall militärische Akademien oder Kriegsschulen, wo Waffenübungen, besonders im Bogenschießen vorgenommen wurden, denen er selbst sehr oft beiwohnte, und die er zuweilen in seinem eigenen Palaste vornehmen ließ. Die Großen machten ihre Vorstellungen hierüber und behaupteten, er vergebe dadurch seiner Würde. „Wir haben ein Gesetz," sagten sie, „das Jeden, der es wagt, die Orte, welche der Kaiser bewohnt, mit schneidenden Waffen zu betreten, mit der Todesstrafe bedroht. Ziemt es sich für deine Majestät, jeden Tag Offiziere und Soldaten in deinen Palast zu berufen, um sie in der Handhabung der Waffen zu üben? Kann nicht ein Ungeschickter, oder ein Treuloser, der sich ungeschickt stellt, uns in das größte Unglück stürzen &c.?" — Der Kaiser legte keinen Werth auf diese erheuchelten Besorgnisse seiner Höflinge; er fuhr in seinem Beginnen fort, und widmete sich mit aller Sorgfalt der Regierung.

In der Absicht, das Andenken der großen Männer jeder Art, welche sich unter seiner Regierung hervorthaten, zu ehren, ließ er einen Saal erbauen, in welchem die Bildnisse der berühmtesten unter ihnen aufgestellt wurden.

---

*) Die Ausgabe oder Sammlung, von der hier die Rede ist, hat den Titel Chi-san-king: die dreizehn kanonischen Bücher. Diese dreizehn King sind: 1) das Tscheu-y, jezt Y-king, oder Buch der Veränderungen; 2) das Chang-chu, jezt Chu-king, oder Buch der Annalen; 3) das Mao-chi, jezt Chi-king, oder Buch der Verse; 4) das Li-ki, oder Buch der Gebräuche; 5) das Tschun-tsieu, oder der Frühling und Herbst. Diese Werke haben jezt auch die Benennung U-king, die fünf King. Die acht anderen Werke, welche die dreizehn King bildeten, sind: 6) das Y-li und 7) das Tscheu-li, welche jezt einen Theil des Li-ki ausmachen; 8) das Kung-yang und 9) das Ku-liang, zwei Kommentare über das 5te King: das Tschun-tsieu; 10) Erklärungen über das Hiao-king, ein sehr altes, den Chung-tsö zugeschriebenes Werk über die kindliche Liebe; 11) das Lun-yu, oder die moralischen Dialogen von demselben Philosophen; 12) das Meng-tsö und 13) das Ell-h-ya, ein kleines, sehr altes, nach Materien geordnetes Wörterbuch. Zwei der politischen und moralischen Werke, welche unter dem Namen Sse-chu, die vier Bücher, bekannt und mit einander vereinigt sind, finden sich hier auch unter den King aufgeführt; die beiden andern, das Ta-hio, die große Wissenschaft, und das Tschung-yung, oder die Unveränderlichkeit in der Mitte, finden sich auch hierunter begriffen; denn sie bilden das 31ste und 42ste Kapitel des Li-ki. Wir haben sie durchgesehen, und für die kritische Ausgabe derselben zu Rathe gezogen, in einem Exemplar der dreizehn King, welches sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet. Genauere Nachweisungen über die Sammlung der dreizehn King gibt die Vorrede des P. Regis, welche vor seiner lateinischen Uebersetzung des Y-king steht, S. 79 und fg.; Ausgabe von Mohl.

Schöne Züge von Tai-tsung. — Im fünften Jahre seiner Regierung schickte Tai-tsung den türkischen Familien in der Tatarei große Summen Geldes und Stoffe, um mehr als 800,000 Chinesen, welche in den Kriegen mit den Tataren zu Sklaven gemacht worden waren, loszukaufen. Gegen das Ende desselben Jahres wurden die zwischen Thibet, der Provinz Sfetschuan in China und dem Lande Kokonor gelegenen Gegenden (Thanghiang genannt) in sechszehn Departements eingetheilt. Der Fürst von Kang, einer bei Samarkand in Transoxana gelegenen Stadt, wünschte ein Unterthan des Reiches zu werden, was ihm jedoch verweigert wurde.

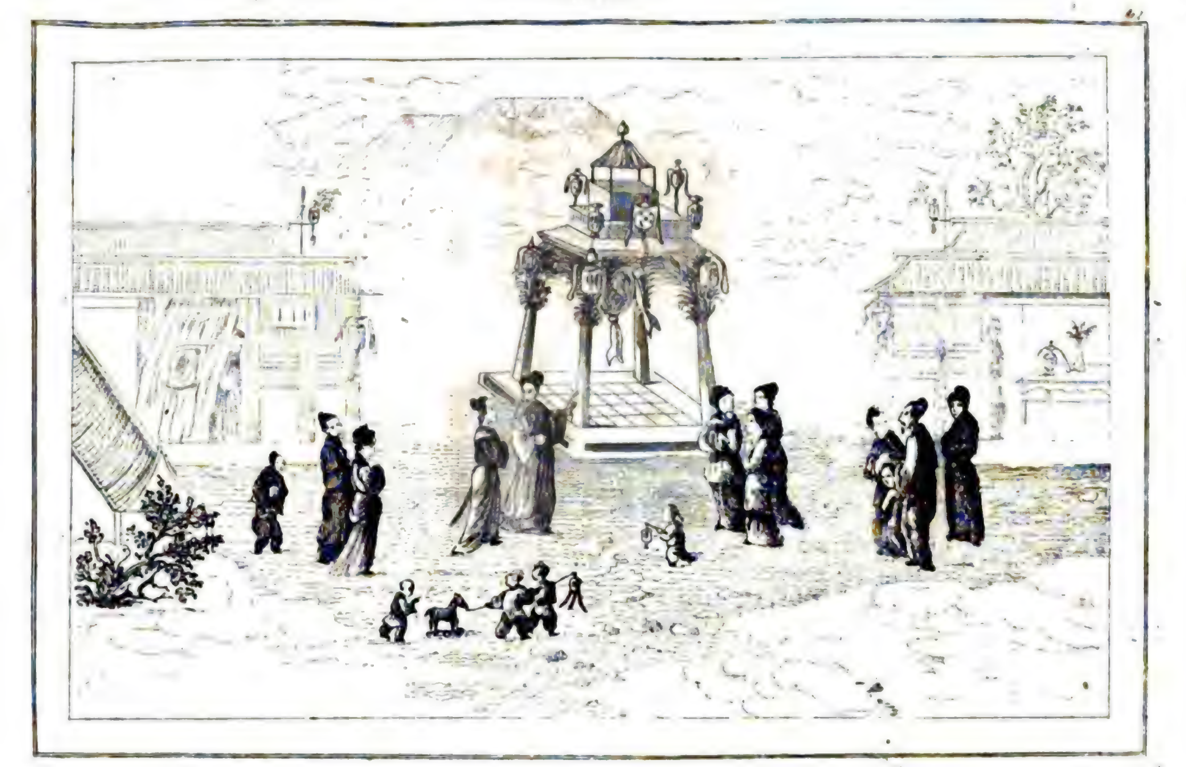
Vom siebenten Jahre der Regierung berichten die chinesischen Geschichtschreiber eine so außerordentliche Begebenheit, daß wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen können. Tai-tsung widmete Allem, was die Regierung betraf, eine außerordentliche Aufmerksamkeit. Einst wollte er selbst die öffentlichen Gefängnisse besichtigen, wo sich eben 390 zum Tode verurtheilte Verbrecher befanden; er sandte sie auf das Feld, um die Ernte einzuheimsen, worauf sie sich wieder in ihr Gefängniß stellen sollten. Alle kamen genau zu der vorgeschriebenen Zeit zurück, um bei der großen Hinrichtung im Herbste enthauptet zu werden. Der Kaiser war von ihrer Gewissenhaftigkeit im Worthalten so gerührt, daß er alle begnadigte und zu ihren Familien zurückschickte. (S. Bl. 61, gezogen aus den „merkwürdigen Thaten der chinesischen Kaiser.")

Bei dieser Gelegenheit erließ Tai-tsung eine Ordonnanz, welche für sich allein schon den Beweis liefern würde, wie würdig er war, ein großes Volk zu regieren, und mit welcher Gewissenhaftigkeit er alle seine Pflichten erfüllte: „Er befahl, daß in Zukunft die chinesischen Kaiser, ehe sie die Todesurtheile der Verbrecher bestätigten, drei Fasttage halten sollten; d. h. sie sollten keine Musik hören, ihren Frauen nicht beiwohnen, nur grobe Speisen essen und beten."

Der Kaiser Tai-tsung verweilte sich sehr gerne in einem Salon, den er unter zwei großen Bäumen hatte erbauen lassen, und nahm dort öfters Erfrischungen ein. Einer seiner Minister, der ihn dort aufgesucht hatte, lobte sehr die zwei großen Bäume, für welche, wie er wußte, der Kaiser eine besondere Vorliebe hatte. Tai-tsung erwiderte ihm: „Ein Mann (er nannte ihm einen aufrichtigen Minister) rieth mir immer, den Schmeichlern nicht zu trauen. Was haben denn diese Bäume Besonderes, daß sie Eure Bewunderung in diesem Grade erregen?"

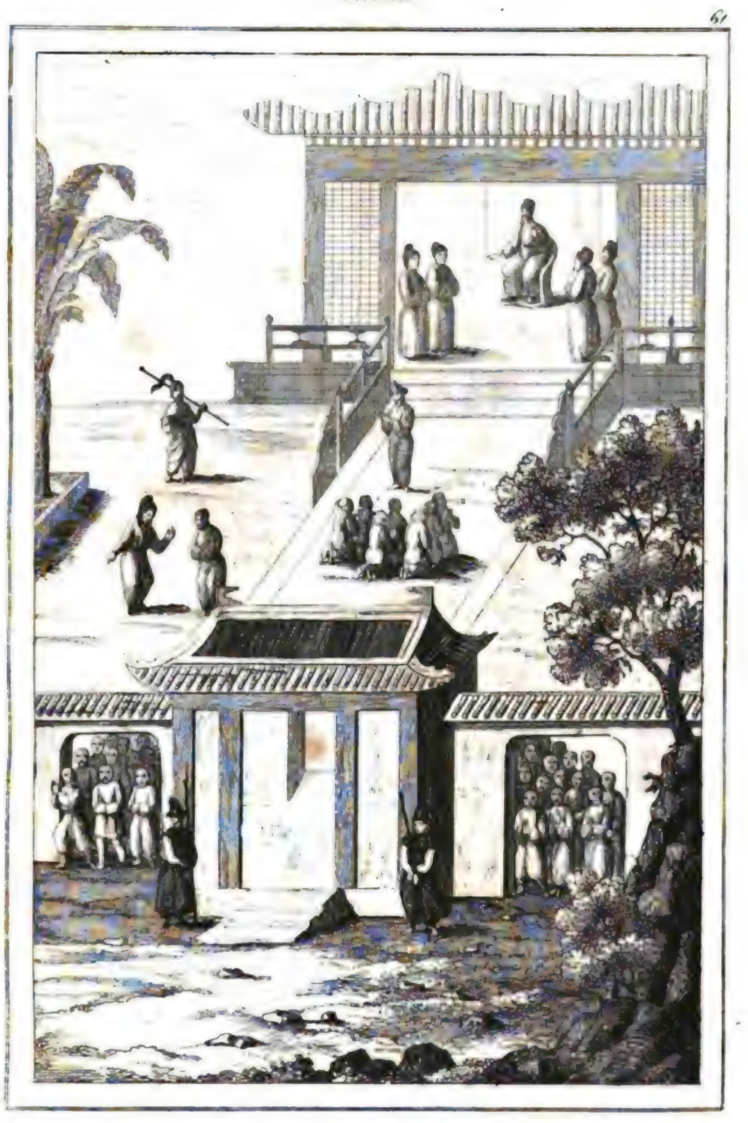
Schrift über die Regierungskunst, von dem Kaiser verfaßt. — Der Kaiser Tai-tsung verfaßte ein Werk über die Regierungskunst, gab aber nie zu, daß es bei seinen Lebzeiten herausgegeben wurde. Es ist in der bereits angeführten prächtigen Sammlung der Erlasse, Erklärungen u. s. w. aufgenommen; aus dieser hat uns P. du Halde Auszüge gegeben, welche von dem P. Hervieu übersezt wurden. Hier einige Bruchstücke aus dem Buche, das den Titel „goldener Spiegel" führt. Mit Vergnügen wird man diese Auszüge lesen, welche uns mit den Ansichten bekannt machen, welche ein großer Kaiser über die Regierung eines großen Reiches hatte.

„Nachdem ich jeden Tag die nöthige Zeit darauf verwendet habe, die Geschäfte meines Reiches zu besorgen, mache ich mir ein Vergnügen daraus, die übrige Zeit den Studien der Geschichten vergangener Tage zu widmen; ich untersuche die Sitten einer jeden Dynastie, die guten und



Der Kaiser geht am Fest der Laternen in Volkstracht spazieren

Digitized by Google



Der Kaiser Tai-tsung-Thang erlaubt 390 zum Tode Verurtheilten der Erndte wegen aus dem Gefängniß zu gehen, unter der Bedingung zur großen Herbstexekution wieder zu kommen; Alle erschienen.

Digitized by Google

schlimmen Beispiele aller Fürsten, die Revolutionen und ihre Ursachen; ich thue es immer mit Nutzen, und ich habe es so oft gethan, daß ich davon sprechen kann. Wenn ich untersuche, woher es denn kommt, daß, obgleich alle Fürsten wünschen, ruhig zu regieren und ihrer Familie den Thron lange zu erhalten, doch so viele Unruhen und so häufige Revolutionen entstehen, so finde ich gewöhnlich die Ursache davon darin, daß die Fürsten viel zu wenig über sich selbst nachdenken, und es ihnen beinahe unmöglich gemacht ist, zu hören, was ihnen mißfallen könnte. So bleiben sie bis zu ihrem Ende blind über ihre Pflichten und Fehler, und diese Verblendung ist die Ursache ihres Untergangs.

„Um diesem Uebelstande abzuhelfen, mache ich mir, nachdem ich aus der Geschichte ersehen habe, was die Grundsätze einer guten Regierung, und was die Quellen der größten Unruhen sind, aus diesem Allem gleichsam einen Spiegel, worin ich meine Fehler schauen kann, um Hand an ihre Verbesserung zu legen.

„Das wesentlichste Erforderniß einer guten Regierung ist, daß sie nur tugendhafte und verdienstvolle Männer zu hohen Stellen erhebt. Ein Kaiser, der den höchsten Ehrenposten bestiegen hat, den ein Mensch erlangen kann, übernimmt damit eben die Verbindlichkeit, alle seine Völker zu lieben und an ihrem Glücke zu arbeiten. Hiezu wird zweierlei erfordert: gute Ordnung und Sicherheit. Um Ordnung einzuführen, muß er Gesetze geben und durch sein Beispiel sie aufrecht erhalten; um Sicherheit herzustellen, braucht er Truppen, welche den Feinden die Ruhe benehmen sollen, Etwas gegen die Gränzen zu unternehmen; denn, gleichwie es nicht gut ist, den Schrecken der Waffen zu gebrauchen, um das Volk im Zaume zu erhalten, so können doch selten die Güte und die Tugend des Fürsten allein die Barbaren im Zaume halten und die Gränzen sicher stellen.

„Regieren ist eine schwere Sache, sagen die Einen; es ist eine leichte Sache, sagen die Andern. Die Letztern bringen zum Beweise ihrer Ansicht Folgendes vor: die Würde eines Kaisers erhebt einen Fürsten über die übrigen Menschen; er hat eine unumschränkte Gewalt; Belohnungen und Strafen liegen in seiner Hand; er besitzt nicht nur die Reichthümer des ganzen Landes, sondern bedient sich auch nach Gefallen der Kräfte und Talente aller seiner Unterthanen. Was kann er also wünschen, das ihm nicht zu Theil würde? Was kann er unternehmen, das er nicht hinausführte? Diejenigen, welche der entgegengesetzten Meinung sind, urtheilen anders. Wenn der Fürst, sagen sie, die Ehrfurcht vor dem Herrn des Himmels (Thian-ti) verliert, so ereignen sich Wunder und Mordthaten; beschimpft er die Geister, so trifft ihn oft als Strafe dafür ein trauriger Tod. Will er in irgend Etwas seine Meinung befriedigen, wie z. B. seltene und kostbare Gegenstände weit her kommen lassen, ausgedehnte Lustgärten, schöne Teiche, große Bauten anlegen, so muß er das Volk mit Abgaben oder wenigstens mit Frohnarbeit belasten, und darunter muß der Ackerbau leiden. Dieß erzeugt Mangel und Hungersnoth. Die Völker seufzen, murren, erliegen. Ist der Fürst gleichgültig dagegen, und versäumt er es, abzuhelfen, so gilt er für einen Tyrannen, zum Unglück der Völker geboren; er ist der Gegenstand allgemeiner Verwünschung. Was kann er mehr zu fürchten haben? Also muß jeder Fürst, dem es um einen guten Ruf zu thun ist, darauf bedacht seyn, die Abgaben so viel als möglich zu vermindern, Alles zu vermeiden, was die Völker drücken kann, und für

Digitized by Google

ihr Glück und ihre Ruhe sorgen; aber dieß Alles kann er nur dann thun, wenn er sich selbst Manches versagt, und seine natürlichsten Neigungen unterdrückt, und Das aber ist sehr schwer.

„Eine andere noch größere Schwierigkeit ist die, Leute für die Aemter auszuwählen, und Jeden nach seinen Talenten anzustellen. Diejenigen verwerfen, welche Talente haben, heißt sich einer wirksamen Hülfe berauben; Leute als fehlerhaft erkennen, und sie nicht entfernen, ist die Ursache der größten Unruhen. Selbst die Leute, von welchen man keine Fehler weiß, haben nicht gleiche Talente; man darf sie nicht ohne Unterschied zu Allem verwenden.

„Unter den verschiedenen Talenten immer die beste Wahl treffen; sie treffen unter Personen, welche gleiche Talente besitzen, Das ist schwer und doch nothwendig, um gut zu regieren."

Verordnungen verschiedenen Inhalts. — In der nämlichen Sammlung findet man nachstehende Verordnung des nämlichen Kaisers:

„Die Grundlage aller Tugenden ist die kindliche Liebe. Ich habe in meiner Jugend gute Lehren hierüber empfangen. Mein Vater und die Lehrer, welche er mir gegeben hatte, begnügten sich nicht damit, mich das Buch der Verse und das Buch der Gebräuche und andere lesen zu lassen, sondern ich wurde zugleich über die großen Grundsätze belehrt, auf denen das Wohl der Staaten und die Regierung der Völker beruhen muß. Das befähigte mich, in einem Feldzuge alle Feinde des Staates zu vernichten, die Völker von dem Drucke zu befreien und ihnen Ruhe und Freiheit zu sichern. Uebrigens war mein Herz immer voll Güte, und wenn ich einige Zeit lang mehr Gerechtigkeit und Strenge übte, als Gnade, so kam Das daher, weil es, wie es Feinde gibt, gegen welche man nothwendig mit Nachdruck und Tapferkeit auftreten muß, es auch Verbrecher gibt, welche man durchaus nicht begnadigen darf. Ich habe dabei nur das allgemeine Beste und die Ruhe des Reiches im Auge gehabt; die Leidenschaft hatte keinen Antheil an Dem, was ich gethan habe; der Kaiser, mein Vater, zog sich nach Ta-ngan zurück, und übertrug mir die Regierung. Man mußte ihm gehorchen. Da ich das ganze Gewicht derselben fühle, so widme ich ihr alle meine Kräfte. Ich bin im Innern des Palastes und mit den Königinnen, wie in einem Eisthälchen; ich bringe oft ganze Nächte zu, ohne zu schlafen; ich stehe vor Tage auf; alle meine Gedanken und Worte zielen dahin, so gut als möglich den Wohlthaten des Himmels und den Absichten meines Vaters zu entsprechen. Um diesen Zweck zu erreichen, will ich voll Mitleid, selbst für Die, welche Fehler begehen, von Neuem die Strafen festsetzen, der Noth des Volkes abhelfen oder sie lindern, seine Unterdrücker strafen und im Zaume halten, Leute von Tugend und Verdienst in meine Nähe ziehen, und mit ihnen die Aemter besetzen, allen Klagen das willigste Ohr leihen, Jedem, der mir solche vorbringen will, alle Furcht benehmen, damit ich, wenn es möglich ist, mir jeden Augenblick neue Kenntnisse verschaffe.

„Darauf verwende ich eine so anhaltende Aufmerksamkeit, daß ich mir nicht Einen Tag Ruhe gönne. Mein liebster Wunsch ist, daß Alles in Ordnung sey, daß meine Unterthanen in allen Stücken der Vernunft gehorchen und wahrhaft tugendhaft seyen. Wenn ich irgend Etwas in Unordnung und einen meiner Unterthanen Fehler begehen sehe, so unternehme ich es zuerst mit dem geringen Talent, das ich besitze, ihn gut zu

unterrichten und hinlänglich zu bessern. Ich thue Das mit Recht, denn schließlich sagt das Buch der Annalen: „Wenn die Tugend ganz rein und beständig ist, so rührt sie die Gemüther; was wird sie nicht über die Völker vermögen?“ Man berichtet mir von verschiedenen Seiten, daß die Völker zu ihrer Pflicht zurückkehren, daß die Diebstähle seltener werden, und daß die Gefängnisse mehrerer Städte leer sind. Ich vernehme diese Nachrichten gerne; aber ich bin weit entfernt, Dieß meiner Sorgfalt und meinem Beispiele zuzuschreiben. Vielmehr mache ich mir folgende Gedanken darüber: man ist, sage ich zu mir selbst, der Unruhen und Räubereien müde, man wendet sich auf den Weg der Tugend zurück; man muß diese günstigen Umstände zur Bekehrung des ganzen Reichs zu benützen suchen. Meine Feldzüge haben mich durch einen großen Theil der Provinzen geführt. So oft ich durch ein Dorf kam, mußte ich mich an die Brust schlagen und über die Noth des armen Volkes seufzen. Da ich nun selbst durch eigenen Anblick mich überzeugt habe, so gestatte ich nicht mehr, daß man auch nur einen einzigen Menschen zu unnöthigen Frohnarbeiten verwende. Ich thue mein Möglichstes für den Wohlstand aller meiner Unterthanen, damit die Eltern eher im Stande seyen, ihre Kinder gut zu erziehen, und die Kinder hier wiederum alle ihre Pflichten gegen ihre Eltern getreuer erfüllen, und mit der Tugend der kindlichen Liebe alle anderen Tugenden blühen.

„Um dem ganzen Reiche zu zeigen, daß mir Nichts mehr am Herzen liegt, soll man bei Veröffentlichung dieser Verordnung in meinem Namen und von meiner Seite in jedem Bezirke Denen, die sich durch ihre kindliche Liebe auszeichnen, fünf Lasten Reis geben; Allen, welche über achtzig Jahre alt sind, je zwei Lasten Reis; den neunzigjährigen drei und eben so viel den hundertjährigen, und überdieß noch zwei Stücke Zeug. Ferner soll man vom ersten Monde an jeder Frau, welche einen Sohn gebären wird, eine Ladung Reis geben, und soll Sorge getragen werden, daß Diejenigen, welche in der Noth ihr Vaterland verlassen haben, zurückkehren, und sollen ihnen bei ihrer Rückkehr auf meine Kosten die Mittel gereicht werden, sich in ihre vorige Lage wieder zu versetzen. Auch befehle ich den Generaloffizieren jeder Provinz, sorgfältig zu untersuchen, welches die vorzüglichen, guten und schlechten Subalternoffiziere seyen, und mir eine versiegelte Liste derselben zu schicken. Auch sollen sie sorgfältig, jeder in seinem Bezirke, untersuchen, ob es in irgend einem Stande Leute gibt, die Talent für Civil- oder Kriegsdienste haben, oder sich durch ihre Rechtschaffenheit auszeichnen, und ein Verzeichniß derselben aufsetzen. Endlich sollen wir, wenn es darunter Solche gibt, welche zur Zeit der lezten Unruhen ein zügelloses Leben geführt, nun in der Friedenszeit aber sich gebessert haben, diese ebenfalls bemerklich gemacht werden. Nämlich seine Fehler bereuen und sich bessern ist Etwas, was viele weise Könige hoch geschätzt haben, und ich folge hierin ihrem Beispiele. Die gegenwärtige Verordnung soll ohne Aufschub bekannt gemacht werden. Sagt man ja doch, was auch wahr ist: oft bereut man drei Jahre lang die üble Anwendung eines einzigen Tages. Das Reich kann nicht zu bald von meinen Absichten unterrichtet werden.“

Der Kaiser Tai-tsung erließ noch andere Verordnungen zu Gunsten des Volkes, doch nur diese ließ er durch den Druck bekannt machen. Dadurch wurde er der Abgott des Volkes bei seinen Lebzeiten und

verdiente sich auch die ewige Dankbarkeit desselben. Man schätzt ihn, sagt P. Amiot, beinahe eben so hoch, als die Yao, die Chun, die Yu, die Tsching-tang und die Wu-wang, und wenn man heutzutage unter der Dynastie der Mantschu-Tataren einen Kaiser wegen seiner Güte und Liebe für sein Volk loben will, so vergleicht man ihn mit Tai-tsung aus der Thang-Dynastie. Es kann wohl kein nachahmungswürdigeres Muster für die Fürsten aufgestellt werden.

Tai-tsung verminderte ferner die Auflagen bedeutend; die jährlichen Abgaben, welche die bedeutendste Einnahme der Kaiser ausmachte, setzte er um mehr als die Hälfte herab; er forderte nie Etwas von solchen Provinzen, wo wegen Ungunst der Witterung die Ernte nicht gerathen war; er schaffte alle Gesetze ab, welche, ohne einen Nutzen zu haben, für das Volk lästig waren; diejenigen, welche bloß den Zweck hatten, das Volk zu beschränken, hob er beinahe ganz auf; ferner setzte er die Zahl der stehenden Truppen fest, er wies ihnen die Posten an, welche sie bewachen mußten, und die Arbeiten, wozu sie außer der gewöhnlichen Dienstzeit verwendet werden sollten.

Darauf gab er den Gesetzbüchern eine neue Einrichtung, in Folge deren der Civilcodex auf 500 Artikel, der Criminalcodex auf zwanzig und die herkömmlichen Gebräuche, welche, ohne Gesetze zu seyn, beinahe Gesetzeskraft hatten, auf 1590 beschränkt wurden. Uebrigens muß man hier unter den herkömmlichen Gebräuchen alle Gesetze des Ceremoniels und die Pflichten der Bürger gegen einander verstehen. Die Strafen für die Verbrechen wurden gemildert, und die Belohnungen für tugendhafte Handlungen vermehrt. Ferner wurde angeordnet, daß in allen Kollegien und Gymnasien des Reiches ein besonderer Platz bestimmt werden sollte, an welchem von den Lehrern und Schülern an bestimmten Tagen eine Feier zu Ehren Tscheu-kungs und Khung-tsös begangen werden sollte.

Das Reich, das damals, die nur tributpflichtigen Völker ungerechnet, eine Ausdehnung von 10,910 Lis *) von Süden nach Norden, und von 9510 von Osten nach Westen hatte, war doch nur in zehn Provinzen **) eingetheilt; aber diese Provinzen selbst zerfielen in 358 Bezirke, in welchen man 1869 Städte ersten, zweiten und dritten Rangs zählte.

Organisation des Heeres. — Auch die Miliz bekam eine andere Gestalt: sie bestand aus 895 Abtheilungen, welche denselben Namen führten, aber in drei verschiedene Klassen, nämlich die höchste, die mittlere und die unterste Klasse, eingetheilt waren. Die ersten Rangs zählten je 1200 Mann, die mittleren Rangs je 1000 und die der untersten Klasse je nur 800 Mann.

Man errichtete Magazine und Scheunen, und legte Gestüte an, welche sämmtlich bloß für den Gebrauch der Truppen bestimmt waren. In den Magazinen hielt man Waffen, Kleider, Geräthe und andere ähnliche Gegenstände in Bereitschaft; die Scheunen wurden mit Reis und verschiedenen Arten von Getreide angefüllt, und aus einer bestimmten Anzahl von

---

*) Nimmt man die Li dieses Zeitraums, so wie die Li der vorigen Dynastie, zum Belaufe des zwanzigsten Theils einer Lieue (anstatt einer 1/10 Lieue, was eine Li gegenwärtig hält), so bekäme man für die erste Zahl 545 Lieues, und für die zweite 475, was die Ausdehnung des gegenwärtigen chinesischen Reiches übersteigen würde. Man wird also die Li der Sui und der Thang auf 1/25 Lieue reduziren müssen, was 436 Lieues für die erste und 380 für die zweite Zahl gäbe.

**) Oder zehn große Straßen (chi-tao), wie sich die chinesische Sprache ausdrückt.

Digitized by Google

Gestüten wurden in alle Militärstallungen, welche in den verschiedenen Provinzen des Reiches errichtet wurden, die Pferde geliefert. Besondre von dem Kriegstribunal ernannte Offiziere führten die Aufsicht über diese verschiedenen Anstalten, und legten demselben Rechenschaft von Allem ab. Ueberdieß mußten sie darüber wachen, daß jeder Soldat mit Allem, was er sowohl für den Anfang als die Fortsetzung des Dienstes nöthig hatte, versehen wurde. Es wurde festgesetzt, daß nur solche Leute, welche bereits das zwanzigste Jahr erreicht hatten, in den Kriegsdienst aufgenommen, und alle sechszigjährigen Soldaten verabschiedet werden sollten. Am Ende des Winters eines jeden Jahres sollte eine allgemeine Revue veranstaltet werden. Die Kriegskommissäre begaben sich in die verschiedenen Bezirke, versammelten die Truppen und ließen sie ungefähr einen Monat lang alle militärischen Evolutionen machen. Jeder Soldat mußte sowohl zu Fuß als zu Pferd sich schlagen können, weil er je nach den Umständen bald Reiter bald Infanterist seyn mußte. Diejenigen, welche die meiste Geschicklichkeit zeigten, und überdieß gute Zeugnisse von ihren Offizieren hatten, wurden zu höheren Graden befördert, wenn sie schon Reiter waren, oder den Reitern zugetheilt, wenn sie noch Fußgänger waren. Es war nicht zu befürchten, daß hier Einem oder dem Andern Unrecht geschah, weil die mit der Beförderung beauftragten Personen Kommissäre waren, welche das Kriegstribunal ernannt und der Kaiser bestättigt hatte. Soldaten, welche sich schlecht aufführten, nachläßig waren oder schlecht exercirten, wurden je nach dem Grade ihrer Verschuldung bestraft. Die gewöhnlichste Strafe für die Reiter war, sie zu Fußgängern zu degradiren, und die Fußgänger wurden dadurch bestraft, daß man ihnen vorerst einen Theil ihres Soldes für einige Monate entzog, und dann, wenn sie sich nicht besserten, fortschickte.

Die ganze Miliz bestand, wie gesagt, aus 895 Abtheilungen, 634 dieser Abtheilungen waren für den innern Dienst, und die 261 übrigen allein für die Bewachung der westlichen Gränzen bestimmt. Die Bewachung der Hauptstadt und des Palastes wollte man nicht besonders ausgewählten Regimentern anvertrauen. Dieser Dienst kam an allen herum, und bald wurden die einen, bald die anderen, aber nicht von den Ministern, sondern von dem Kriegstribunal ausgewählt. Da diese Wache jeden Monat wechselte, so konnten sich Diejenigen, aus welchen sie bestand, in keine Kabalen oder für den Staat gefährliche Verschwörungen einlassen.

Allen diesen Bestimmungen waren noch andere vorangegangen, die um so heilsamer waren, als sie auf das allgemeine Beste der Menschheit hinzielten.

Unterstützungen und Belohnungen. — Nach reiflicher Ueberlegung erließ der Kaiser Tai-tsung mehrere Beschlüsse, durch welche er auf eine Art, die dem Staate am wenigsten lästig fiel, allen Denjenigen, welche aus Kränklichkeit oder Mangel an Arbeit im Elend lebten, ein ordentliches Auskommen sicherte. Er schärfte allen Mandarinen, sowohl hohen als niederen, ein, ihm von Zeit zu Zeit eine Liste Derjenigen zu schicken, welche sich in irgend einer Hinsicht auszeichneten, vom Gelehrten an bis zum Künstler und niedrigsten Handwerker. Auf die öffentlichen Einkünfte wies er Fonds an zu Erhaltung der Kranken und Alten, zur Aufmunterung der Talentvollen und zur Urbarmachung von Ländereien. Er befahl den Mandarinen, Belohnungen auszusetzen, um die Nacheiferung zu erwecken,

Digitized by Google

und Diejenigen zu beschäftigen, welche keine bestimmte Beschäftigungen hatten; er ließ Moräste austrocknen und Bewässerungskanäle graben; mit Einem Wort, er unterließ Nichts, um Fruchtbarkeit und Ueberfluß herbeizuführen.

Um die Familienväter zu bewegen, ihre Kinder gut zu erziehen und ihnen schon frühe die Ausübung der wesentlichsten ihrer Pflichten einzuschärfen, forderte er eine genaue Liste Derjenigen, welche sich durch ihre kindliche Liebe bereits ausgezeichnet hatten oder noch auszeichnen würden. Die Mandarinen bekamen Befehl, jedem von ihnen vorläufig fünf große Maße Reis zu geben, und ihnen zu gestatten, auf ihre Thürschwelle in großer Schrift die zwei Worte „kindliche Liebe“ *) zu schreiben, wobei er sich selbst die Sorge vorbehielt, sie noch freigebiger zu belohnen, wenn er sich erst auch über ihre sonstige Aufführung genau unterrichtet haben würde.

Ein Maß Reis wies er allen Frauen an, so oft sie einen Knaben gebären würden, um ihnen zu verstehen zu geben, wie er den Sohn, den sie zur Welt gebracht hätten, als sein eigenes Kind betrachte, und sich als verpflichtet ansehe, für seinen Unterhalt zu sorgen.

Mordversuche gegen den Kaiser. — Der Kaiser Tai-tsung war ungeachtet der ausgezeichneten Eigenschaften, welche er besaß, und ungeachtet seines eifrigen Bestrebens, sein Volk glücklich zu machen, mehrere Male in Gefahr, sein Leben in einer Verschwörung zu verlieren. Einmal trachtete ihm ein Tatar, den er zum Hauptmann der Garden an einem der Thore seines Palastes und zum Aufseher seiner Marställe erhoben hatte, nach dem Leben; ein anderes Mal war es einer seiner Söhne, der muthmaßliche Thronerbe, der aus Furcht, die Gunst seines Vaters und also auch das Reich zu verlieren, weil er sich sehr schlecht aufführte, an der Spitze einiger schlechten und mißvergnügten Mitschuldigen seinem Vater nach dem Leben stand. Als der Erstere über die Beweggründe seines verbrecherischen Planes, so wie über seine Mitschuldigen befragt würde, antwortete er: „er habe keinen andern Beweggrund, als den, seine Nation zu rächen, und keine andere Mitschuldigen, als die vierzig Tataren, welche mit ihm in dem Palaste gekämpft hätten; es wäre nutzlos, das Verhör länger fortzusetzen, und da er vollkommen überzeugt sey, daß er den Tod verdient habe, so bitte er seine Richter, ihn sobald als möglich hinrichten zu lassen.“ Man bewilligte ihm seine Bitte. Der Andere wurde, da er ein Sohn des Kaisers war, nicht, wie seine Mitschuldigen, zum Tode verurtheilt; auf den Rath seiner Minister ließ ihn der Kaiser am Leben, entzog ihm aber alle Vorrechte seiner Geburt und versezte ihn in die Klasse des niederen Volkes. Ueberdieß wurde er zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt.

Feldzug gegen Corea. — Der Kaiser beschloß, die Coreaner zu unterwerfen; aber der Feldzug gegen sie, wobei er in Person befehligte, war ungeachtet mancher ausgezeichneter Waffenthaten nicht glücklich. — Nach seiner Rückkehr von diesem Zuge, der ein Jahr dauerte, ergriff Tai-tsung die Zügel der Regierung, welche er seinem Sohne übergeben hatte, wieder, und bemühte sich mehr als jemals, das Reich in Blüthe zu bringen.

*) Im Chinesischen 孝 hido. Das chinesische Zeichen ist aus zwei Elementen zusammengesezt; das eine stellt einen Greis, das andere ein Kind, einen Sohn vor. Die kindliche Liebe ist die gesellschaftliche Tugend, welche bei den Chinesen am höchsten geschäzt wird.

Digitized by Google

Alle Völker Asiens ließen ihm durch Gesandte huldigen. Er beschäftigte sich fortwährend mit der Erziehung seiner Söhne und unterrichtete sie in den Grundsätzen einer guten Regierung. Einst, als er mit ihnen auf einem Flusse spazieren fuhr, sagte er ihnen: „Sehet, meine Kinder, die Wellen, welche diese zerbrechliche Barke tragen und sie in einem Augenblicke versenken können; wisset, daß das Volk diesen Wellen gleicht und der Kaiser dieser zerbrechlichen Barke."

Ermahnungen des Kaisers an seinen Sohn. — Als er sein Ende herannahen fühlte (649), berief er den Erbprinzen zu sich, um ihn darüber zu belehren, wie er sich zu verhalten habe, wenn er den Thron bestiegen habe. „Mein Sohn," sagte er, „sey gerecht, aber sey auch gut. Beherrsche dich selbst; halte deine Leidenschaften im Zaume, und du wirst ohne Mühe auch über die Herzen deines Volkes herrschen. Dein gutes Beispiel wird es besser, als die strengsten Befehle, dahin bringen, alle seine Pflichten zu erfüllen. Strafe selten und mit Mäßigung, aber streue Wohlthaten mit vollen Händen aus. Verschiebe eine Gnadenbezeigung, welche du heute ertheilen kannst, nie auf Morgen; verschiebe dagegen die Strafen, bis du dich vollkommen überzeugt hast, daß sie verdient sind. Du mußt dir einen der früheren Kaiser zum Muster nehmen. Wähle nur Einen, aber wähle gut; hüte dich, mich nachahmen zu wollen. Der Ruhm, den ich genieße, möge dich nicht blenden. Ich habe meine Familie auf den Thron gebracht. Ich habe die Rebellen bezwungen und die Tataren unter das Joch gebracht; ich habe dem Reiche seinen alten Glanz wieder gegeben; in Berücksichtigung alles Dessen übersah man wohl meine Fehler. Bei dir aber ist es etwas Anderes, da du dich nicht durch die nämlichen Thaten empfehlen kannst, so darfst du auch nicht auf dieselbe Nachsicht hoffen."

Tod Tai-tsungs. Trauer der fremden Gesandten. — Nachdem er noch einige andere Verfügungen, die wir hier nicht anführen wollen und die mit dem kaiserlichen Siegel versehen wurden, erlassen hatte, starb er in den Armen seines Sohnes. — „So," sagt P. Amiot, „verschied im 53sten Jahre seines Alters und im 33sten seiner Regierung einer der größten Fürsten, welche das chinesische Reich beherrscht haben. Bei der Nachricht von seinem Tode ertönte ganz China von Seufzern und Klagen, und Thränen flossen aus Aller Augen. Die Gesandten der benachbarten Völker und andere Fremde, welche sich damals in der Hauptstadt befanden, bezeigten die Trauer, von der sie durchdrungen waren, nach ihrer Landessitte. Die ausgezeichnetsten schnitten sich ihr Haar ab, durchstachen sich das Gesicht mit einem spitzigen Eisen, verwundeten sich die Ohren und vergoßen ihr Blut am Sarge des erlauchten Todten. — Insbesondere wollten bei dieser Gelegenheit die Tatarenfürsten, welche am Hofe waren, Beweise ihrer Anhänglichkeit und Dankbarkeit geben, und zwei derselben erbaten sich die Erlaubniß, sich am Grabe des Kaisers zu opfern, um ihn in der andern Welt bedienen zu können, wie sie es hier gethan hätten. Allein der neue Kaiser erwiderte, daß er die Bitte nicht bewilligen könne, ohne selbst gegen die Befehle seines Vaters sich zu vergehen, der jene Bitte vorausgesehen habe, und er verbiete ihnen also, sich selbst zu entleiben. Vierzehn Könige oder Hordenhäuptlinge ließen sich in Stein abbilden und stellten ihre Statuen vor dem Thore des Nordens oder der Krieger auf, damit sie der Nachwelt zum Beweise dienen sollten, daß ihre Anhänglichkeit an den Fürsten, dessen Begräbnißstätte sie bewachten, ewig sey."

Digitized by Google

Die chinesische Geschichte, welche dem **Tai-tsung** großes Lob zollt, wirft ihm doch auch Dreierlei vor: 1) eine zu große Liebe zu den Frauen; 2) zu große Anhänglichkeit an die Sekte Fo's; 3) eine zu starke Sucht nach Ruhm und Ehre in fremden Ländern. Dieser leztere Vorwurf ist aber in den Augen der Geschichte, welche die Thatsache nicht vom Standpunkte der Chinesen aus betrachtet, keiner; es ist Dieß vielmehr ehrenvoll für ihn; denn es ist ein Beweis, daß der Kaiser **Tai-tsung** einen seiner Nationen und seinem Jahrhunderte überlegenen Geist besaß, und wirklich muß man auch sagen, daß sich seine Herrschaft nicht bloß über das ganze chinesische Reich, sondern auch beinahe über alle Völker Asiens erstreckte.

Ausbreitung der chinesischen Herrschaft über die anderen Provinzen Asiens. — Unter der Regierung **Tai-tsungs**, sagt der Verfasser der „historischen Gemälde Asiens", war die Macht der neuen **Thang**-Dynastie fortwährend im Wachsen begriffen, und der Einfluß China's in Centralasien stieg durch die Streitigkeiten, welche in dem Reiche der **Thu-kiu** oder Türken ausbrachen, fortwährend. Die Gränzen des eigentlichen China dehnten sich bald beträchtlich gegen Westen aus. Im Jahr 640 nach unserer Zeitrechnung waren die Städte **Khamil** und **Turfan**, welche damals **Y-tscheu** und **Si-tscheu** hießen, mit dem Reste des Landes der östlichen Uiguren ein Theil der Provinz **Lung-si**, welche beinahe das ganze Tangut begriff. Um die **Thu-ku-hoen** *) in Schranken zu halten und die **Thu-fan** oder Tibetaner (welche bereits ihren unternehmenden Charakter zu entwickeln anfingen) zu verhindern, gegen Norden vorzudringen und dadurch die politischen und Handelsverbindungen zu unterbrechen, welche China mit dem westlichen Asien unterhielt, errichtete der Hof von **Tschang-nan** im Mittelpunkt Asiens selbst vier **Tschin** oder Militärgouvernements, nämlich das von **Kuei-tsö** oder dem heutigen **Ku-tsche** im Westen von **Charaschar** oder im Südwesten von **Akſu** **); das von **Pischa** im Lande **Khotan** ***); das von **Yan-chi** oder **Charaschar** im Lande der westlichen Uiguren (an der Stelle des Königreichs **Yerkiyang**), und das von **Schu-le** oder **Kaschgar** †); diese vier Statthalterschaften waren von den Schneeketten der blauen Berge (**Thsung-ling**) und der himmlischen Berge (**Thian-schan**) umgeben. Die nordwestlich und westlich von diesen vier Statthalterschaften gelegenen Länder unterwarfen sich bald der chinesischen Herrschaft: die **Thang** nannten die Herrschaften, welche sie unter ihren Schutz genommen hatten, **Pa-mi**. Bald gehorchten alle die ungeheuren zwischen China und Persien gelegenen Länder den Gesetzen des himmlischen Reiches. Das Oberhaupt dieses ungeheuren Reiches stand an der Spitze eines aus mehreren Feudalstaaten, deren Fürsten zwar als kaiserliche Lehensträger betrachtet wurden, aber doch fortwährend unumschränkte Herren waren, ob sie gleich chinesische Statthalter hießen, zusammengesezten Reiches. Unter diesen **Pa-mi** zählte

---

*) Ein Stamm der Siou-pi, welcher die um Chuchu-noor gelegenen Länder inne hatte und sich im Westen bis zu der Gränze des Landes Chotan ausbreitete.

**) Diese Statthalterschaft hatte auch den asiatischen Namen Bisch-Balik; es wurde nach der Unterwerfung der Einwohner im Jahr 646 nach unserer Zeitrechnung errichtet und hatte neun Bezirke zweiten Ranges (A. Remusat).

***) Im Jahr 648 nach unserer Zeitrechnung umfaßte diese Statthalterschaft einen Bezirk (Fu) ersten Ranges und zehn Bezirke zweiten Ranges. (Ebend.)

†) Man spricht diesen Namen auch Su-le aus. Diese Statthalterschaft wurde durch die Vereinigung Su-le's mit dem Reiche im Jahr 635 gegründet. Es umfaßte fünfzehn Bezirke zweiten Ranges. (Ebend.)

Digitized by Google

man sechszehn ersten Ranges, *) welche von Königen beherrscht wurden, die den chinesischen Titel Tu-tu-fu oder Vicekönig führten. Zweiundsiebenzig andere Staaten von geringerer Bedeutung waren Bezirke zweiten Ranges (ti heu). Unter diesen Vicekönigen und Statthaltern standen 110 Städte dritten Ranges; im Ganzen zählte man 126 militärische Lager, die von den kaiserlichen Truppen besezt waren. Die Chinesen mischten sich nicht in die innere Verwaltung der eingebornen Fürsten, welche dadurch, daß sie von dem Kaiser Patente, Siegel und Gürtel empfangen, sich als seine Vasallen anerkannt hatten. Sie waren nur gehalten, von Zeit zu Zeit Gesandte und Geschenke an den Hof zu schicken und ihr Land in Ruhe zu erhalten. Auf diese Art war der Handel China's mit dem Westen geschüzt und konnte sich in diesen fernen Gegenden ausbreiten.

Die Gränzen des Kaisers der Thang erstreckten sich also im Westen bis an das östliche Persien und das kaspische Meer, und im Norden bis an die Altaigebirge. Sogdiana, Tokharestan und ein Theil Korassans, so wie die fremden von der Hindu-kusch-Kette durchkreuzten Länder gehorchten ihnen. Die Regierung Wen-Wu-Ti's **) (Tai-tsungs) war eine der glänzendsten in der Geschichte China's. Er empfing Gesandte nicht bloß von allen Feudalfürsten, sondern auch aus entfernten Ländern, wie von Nepal und dem Königreiche Magadha in Indien; ***) von Jesdegerd, König von Persien, der von den Arabern verjagt worden war und sich im Jahr 638 nach dem China unterworfenen Ferghana geflüchtet hatte; endlich brachte ihm eine Gesandtschaft aus Fu-lin oder dem römischen Reiche im

*) Die erste Statthalterschaft, sagt A. Remusat, war die von Tokharestan, das die Chinesen das Land der Yuechi hießen, die am Ende des zweiten Jahrhunderts, als die Chinesen es zum ersten Male kennen lernten, dort wohnten. Der Siz dieser Statthalterschaft wurde in die Stadt A-huan verlegt; unter ihr standen 26 Bezirke zweiten Ranges, von denen nur die Schriftsteller zweierlei Namen geben, nämlich den im Lande selbst und den bei den Chinesen gebräuchlichen.

Die zweite Statthalterschaft war die der Geten (Ye-tha), welche die Chinesen Ta-han (Ta-wan) nennen. Sie hatte ihren Siz in der Stadt Ho-lo und unter sich fünfzehn Bezirke zweiten Ranges.

Die dritte Statthalterschaft war in dem Lande Ko-the-lo-tschi errichtet und wurde von den Chinesen nach den alten Einwohnern Tiao-tschi oder Tadjicks benannt. Ihr Siz war die Stadt Fu-pao-sse-thian, und sie hatte neun Tscheu oder Bezirke zweiten Ranges unter sich.

Die vierte, welche an die Stelle des Königreichs Ho-sin trat, hieß Thian-ma und wurde in der Stadt Su-man errichtet; sie hatte nur zwei Bezirke, eben so viel als

die fünfte, die von Kabul, deren Hauptort Ku-tu-chi-yao-cha war.

Die sechste war an die Stelle des Königreichs Kuvin (oder Kandahar) getreten, hatte ihren Siz in der Stadt Ko-he und zehn Bezirke unter ihrer Gewalt.

Die siebente, Sie-fung, hatte ihren Siz im Königreiche Tschi-tsching und der Stadt Lolan, und vier Tscheu's.

Die achte, im Königreiche Chi-hanna errichtet, hieß die Statthalterschaft To-pan und hatte nur einen Bezirk.

Die neunte, Ki-cha, im Königreiche Hu-chi-kian, hatte ihren Siz zu Ka-mi-chi und beherrschte nur zwei Bezirke.

Die zehnte, Ku-me, im Königreiche Ta-mu, hatte nur einen.

Die eilfte, Lin-fang, im Königreiche U-la-ko und der Stadt Mo-ko, hatte gar keinen Bezirk.

Ebenso die zwölfte, Kuen-hiu, im Königreiche To-le-kian und der Stadt Ti-pao-na, und die dreizehnte, Tschi-pa, im Königreiche Kiu-mi und der Stadt Tschu-sse.

Die vierzehnte war in dem Lande Hoa-mi-to, in der Stadt Mu-lu; sie hieß Miao-sei und hatte einen Bezirk zweiten Ranges unter sich.

Die zwei lezten hatten gar keinen Bezirk unter sich, nämlich Wang-thing oder die königliche Residenz im Lande Kien-yuei-ze-kian in der Stadt Pu-sse, und die von Persien im Königreiche Persien und in der Stadt Tsi-ling. Der Generalstatthalter des Westens hatte die Oberaufsicht über alle diese Statthalterschaften.

**) Dieß ist ein seltsamer Mißgriff Klaproths. Wir fanden in keinem chinesischen Buche, daß der Kaiser, von dem hier die Rede ist, Wen-wu-ti hieß; alle nennen ihn Tai-tsung, „den im höchsten Grade Geehrten," d. h. das Glied einer Dynastie, das nach dem „Gründer oder Ahnherrn, Tsu," der Geehrteste ist.

***) Merkwürdige Nachrichten über die zahlreichen Verbindungen, welche um diese Zeit zwischen China und Indien bestanden, findet man in dem bereits angeführten kritischen und historischen Bericht über Indien, den wir aus dem Chinesischen übersezt haben.

Digitized by Google

Jahr 643 Geschenke von purpurfarbigen Krystallen und von Smaragden. Die Geschichte China's bemerkt bei dieser Gelegenheit, um diese Zeit seyen die Ta-chi oder Araber mächtig geworden und in das römische Reich eingedrungen. Ihr Feldherr schlug das Heer der leztern und zwang sie zum Frieden und zu Bezahlung eines Tributs an seinen Herrn.

Gesandte des römischen Reiches kommen zum Kaiser Tai-tsung. — Die chinesische Geschichte erzählt uns, im Jahr 643 nach unserer Zeitrechnung habe Po-to-lie, König von Fu-lin, eine Gesandtschaft an den Kaiser Tai-tsung geschickt. Aus den Memoiren über die Geograhie unter der Thangdynastie und anderen chinesischen Werken ersehen wir, daß Fu-lin der neuere Name für das Land Ta-thsin (Großchina) oder das römische Reich ist. Dieses Reich, sagen sie, ist von dem chinesischen Hofe 40,000 Li entfernt. Im Süden grenzt es an das Königreich Po-sse (Persien); es ist ein großes Reich, das große Heere und viele Städte hat. Die Hauptstadt ist schön und sehr groß. Der Palast des Königs ist groß und prächtig. *) Die chinesische Geschichte fügt noch bei, die Mahomedaner seyen mächtig geworden, und ihr Feldherr habe das Heer von Fu-lin geschlagen; nachher sey ein Friede geschlossen worden, und die Römer hätten einen Tribut an die Mohamedaner bezahlt. Das römische Reich, von welchem hier die Rede ist, ist das oströmische. Wahrscheinlich bezeichnet Po-to-lie den Kaiser Theodosius, im Russischen Feodor, einen Bruder des Heraklius, welcher gegen die Araber stritt.

Inschrift zu Si-ngan-fu. — Bis zur Regierung Tai-tsungs geht eine Inschrift hinauf, welche im Jahr 1626 zu Tschang-ngan (heutzutage Si-ngan-fu) entdeckt wurde; ein Fac simile davon besizt die königliche Bibliothek zu Paris, der sie von den Jesuitenmissionären aus China übersandt wurde. Diese Inschrift (ihre Authenticität zugegeben, welche zu bestreiten, wie Voltaire, wir uns nicht veranlaßt finden, obgleich die chinesischen Geschichtschreiber nicht davon reden) beweist nur, daß die Lehre des Christenthums, aber eines sehr unbestimmten Christenthums, wie aus dieser Inschrift **) genügend erhellt, unter der Regierung Tai-tsungs (zwischen den Jahren 627 bis 650 nach unserer Zeitrechnung) durch einen christlichen Priester, Namens O-lo-peu, nach China gebracht wurde. Dieser kam um diese Zeit im Gefolge vieler buddhistischen Priester und anderer Sektirer, welche aus allen Theilen Asiens in Masse nach Si-ngan-fu strömten, um ihre verschiedenen Lehren unter den Auspicien der philosophischen Toleranz des Kaisers Tai-tsung, der den Orient mit seinem Ruhme erfüllt hatte, auszubreiten, in der Hauptstadt an. Die chinesische Geschichte führt alle politischen und religiösen Gesandtschaften, welche beinahe ununterbrochen fort am Hofe Tai-tsungs ankamen, einzeln auf; sie macht eine lange Beschreibung von den buddhistischen Missionen in China, von der Zeit Ming-Ti's an, welcher eine Gesandtschaft nach Indien schickte, um die Lehre Buddha's aufzusuchen; aber wie die unterrichtetsten Missionäre selbst

---

*) Interessant sind die Auszüge der chinesischen Annalen, Ta-thsin betreffend, die Visdelou aus der Inschrift zu Si-ngan-fu gegeben hat.

**) Die Uebersetzung davon findet man in der Beleuchtung China's durch den Jesuiten Kircher, S. 41, in der allgemeinen Geschichte von China von Alvarez Semedo, einem Portugiesen, Lyon, S. 230 flg., und in der Zugabe zu der allgemeinen Bibliothek von d'Herbelot durch den P. Visdelou, einen gelehrten Jesuitenmissionär in China, der sie mit einer Paraphrase und Anmerkungen begleitet hat, S. 375 flg.

bekennen, *) erwähnt sie um die Zeit, aus welcher sich die Inschrift herschreibt, der christlichen Religion nicht.

Der P. Gaubil sagte, O-lo-peu sey in der Hauptstadt des chinesischen Reiches angekommen, und zwar durch die westlichen, nicht durch die südlichen Länder. Die Geschichte, fügt er bei, erwähnt keiner Gesandtschaft aus dem Lande Ta-thsin vom Jahre 635. Wie es scheint, war O-lo-peu im Gefolge der Gesandten aus Tschu-yue, Tschu-mi, Tschung-ting, Ko-pan-to, Yu-tien oder Su-le. Ta-tsin heißt das oströmische Reich. Wie bekannt ist, gab es im Lande Turkestan und anderen Nachbarländern Christen und Priester.

Hier einige Stellen aus der von P. Visdelou übersezten Inschrift:

„Lob der bewunderungswürdigen Religion, welche in dem Reich der Mitte sich ausbreitet, verfaßt von Ching-sin (Ching-seng), einem Bonzen am Tasin-Tempel, und in Stein gegraben.

„Ist Der, welcher, als der ewig wahre, der allererste und unerschaffene, der allweise, unerforschliche, der allerlezte und vorzugsweise Lebende, die mystische Axe hält, und schafft und vernichtet, und seine Herrlichkeit überträgt auf alle Heilige, ist er nicht der herrliche Leib unserer einigen Dreieinigkeit, der wahre, unerschaffene Herr, O-lo-ho?

„Er hat ein Kreuz gebildet, um die vier Welttheile zu bestimmen. Er ließ den erstgebornen Wind los und erzeugte zwei Materien. Die finstere Wüste wurde umgewandelt, und Himmel und Erde kamen zum Vorschein. Die Sonne und der Mond machten ihre Umwälzungen, und Tag und Nacht wurden geschaffen. Unzählige Dinge wurden durch ihn erschaffen; die ersten Menschen, welche er schuf, begnadigte er mit einem tiefen, innern Frieden. Er befahl ihnen, über die Sicherheit eines Meeres von Verwandlungen zu wachen. Ihre vollkommene Erstlingsnatur war leer und nicht voll. Ihr einfaches und reines Herz war ursprünglich ohne Wünsche und Begierden. Als aber Sothan durch Verstellung die Lügen verbreitet hatte, besudelte er das Reine und Fleckenlose.

„Es entstand eine allgemeine Verwirrung; Wahrheit und Lüge vermischten sich. 365 Sekten, von denen immer eine sich auf die Schultern der andern stüzte, bildeten eine Kette; sie woben nach Willkür Fäden von Gesetzen. Einige sezten Geschöpfe an die Stelle des Allerhöchsten. Andere opferten unter Gebeten, um die Glückseligkeit zu erzwingen. Andere glänzten mit der Tugend, um die Menschen zu täuschen. Mit Forschen und Sorgen mühten sie sich fortwährend ab. Die Freude zum Gutesthun war ins Sklavenjoch geschlagen. Immer schwankend, gelangten sie niemals zum Zwecke; das Gesottene verwandelte sich in einen Braten. Sie vermehrten die Finsterniß; sie verloren den Weg; nachdem sie lange umhergeirrt waren, gelangten sie doch nicht wieder auf denselben, da nahm unsere Dreieinigkeit den bewunderungswürdig ehrwürdigen Mixi-ho in ihr Wesen auf.

„Sich sammelnd, verbarg er seine wahre Majestät, und erschien den Menschen als ein Mensch. Frohlockend pries der Himmel seine Geburt. Eine Jungfrau gebar den Heiligen in Ta-ssin, eine bewunderungswürdige Konstellation kündigte den Gebenedeiten an. . .

*) S. den P. Visdelou am angeführten Orte und den P. Gaubil, Abriß der Geschichte der Thangdynastie, Memoiren über die Chinesen, Bd. XV, S. 456.

„Der Kaiser Tai-tsung hat China berühmt gemacht; er hat die Umwälzung eröffnet und die Menschen heilig regiert. Ein Mann von glänzender Tugend, Namens O-lo-peu, ward im Königreich Ta-ssin geboren. Er beobachtete die blauen Wolken und brachte die wahren Schriften; er merkte auf den Gang der Winde, um das Schwierige und Gefährliche zu überwinden. Im neunten Jahre Tsching-kuans kam er zu Tschang-ngan an. Der Kaiser befahl einem seiner Minister, mit einem großen Gefolge sich in die westliche Vorstadt zu begeben, und wenn er dem Ankömmling begegne, ihn in den Palast zu führen. Er übersezte die Schriften in dem Büchersaal. Das Thor, dessen Eingang verboten ist, hörte die Lehre und begriff vollkommen die richtige Einheit; er befahl ausdrücklich, sie zu veröffentlichen und zu übergeben. Im zwölften Jahre Tsching-kuans, im siebenten Monat, im Herbste, erließ er folgendes Edikt:

„Die Lehre hat keinen bestimmten Namen, der Heilige hat keine bestimmte Substanz (alle Religionen sind gut); er richtet die Religionen nach Maßgabe der Länder ein und läßt alle Menschen in Masse sterben. O-lo-peu, ein Mann von hoher Tugend aus dem Königreiche Ta-ssin, ist mit den Schriften und Bildern gekommen, um sie am obersten Hofe darzubieten. Untersucht man den Geist dieser Religion, so findet man sie reich an Mysterien, vortrefflich, friedlich. Betrachtet man ihren ehrwürdigen Erstgeborenen, so findet man, daß er das Vollkommene schafft und das Nothwendige feststellt. Diese Rede ist frei von ungestümem Wortkram. . . . Die Beamten sollen ohne Aufschub in dem Bezirke der kaiserlichen Stadt, Y-nien, einen Tempel des Reiches Ta-ssin erbauen, und 21 Bonzen dahin setzen.

„Da die Tugend der ehrwürdigen Tscheu erloschen ist, so ging der blaue Wagen (Lao-tsö) in das Morgenland. Als die Weisheit der großen Thang zu glänzen begann, wehte der bewunderungswürdige Wind im Osten. . . .“

Die ganze Inschrift, von der wir hier nur ein kurzes Bruchstück gegeben haben, ist in diesem Styl geschrieben, wenigstens in der Uebersetzung des P. Visdelou (wir haben es nicht für nöthig gehalten, sie mit dem Originale zu vergleichen); man kann nichts Anderes darin finden, als ein verworrenes Gemisch aller nicht Konfutse'scher Lehren, welche bei dem religiösen Indifferentismus und der Duldsamkeit des damals regierenden Kaisers Tai-tsung ungehindert sich ausbreiteten. Besonders bemerkt man darin einen deutlich ausgesprochenen Charakter der Lehren der Anhänger Lao-tsö's, auf welche der leztgenannte Paragraph der Inschrift anspielt; und es hielte bei dem besten Wollen von der Welt schwer, darin die Lehren des Christenthums, welches nicht einmal genannt ist, zu entdecken. Uebrigens gestehen wir aufrichtig, daß wir diesem Denkmale, welches, seine Authenticität zugegeben, die wir ihm keineswegs bestreiten wollen, nichts Anderes beweisen würde, wie wir glauben, als daß ein sehr unbestimmtes Christenthum mit einer Masse anderer Lehren, mit welchen es verwechselt worden wäre, unter der Regierung Tai-tsungs nach China gekommen sey, den Werth nicht beilegen können, den man schon darauf legen wollte.

P. Gaubil (Geschichte der großen Thangdynastie) sagt, „der Kaiser Tai-tsung habe auf dem Platz Y-ning-fang in der Hauptstadt eine Kirche erbauen lassen, welche von 21 Priestern oder Mönchen dieser Religion

bedient werden sollte. Der Kaiser erwähnt in diesem Befehle, daß, als einst die Dynastie Tscheu die wahre Tugend beinahe verloren habe, Lao-kiun (oder Lao-tsö) in das Abendland gegangen sey, und als unter der Regierung der Thang die wahre Tugend wieder in Aufnahme gekommen sey, seye die wahre Religion aus dem Lande Ta-thsin in das Morgenland (China) gekommen;" er wollte damit zu verstehen geben, daß die aus dem römischen Reiche unter seiner Regierung nach China gebrachte Religion derjenigen gleich sey, welche mehr als tausend Jahre zuvor durch Lao-tsö nach dem Abendlande verpflanzt worden.

„In der chinesischen Geschichte findet man," sagt P. Gaubil, „Nichts von einem Edikte des Kaisers zu Gunsten der christlichen Religion."

Die chinesische Geschichte des Zeitpunktes, bei dem wir angekommen sind, erwähnt eine Menge Völker des mittleren und westlichen Asiens, unter welchen wir die Perser, Po-sse, finden, deren König Isdegerd (Y-ssey) von den großen Yue-tsche oder Indoscythen abstammen soll. Auch findet man in der chinesischen Geschichte Transoxana, Tokarestan und das römisch-griechische Reich (Fu-lin) erwähnt. Liest man diese Geschichte, so muß man sich über die große Bewegung wundern, welche damals Asien erschütterte, da die Barbaren, aus dem Westen Scythiens hervorgegangen, von allen Seiten sich über die Völker herstürzten, welche Luxus und Reichthum verweichlicht hatten, um ihren Platz an der Sonne der Civilisation einzunehmen.

Der Kaiser Kao-tsung, 650 bis 683. — Kaiserin Wu-heu usurpirt den Thron, 683 bis 705.

Der Kaiser Kao-tsung, der Nachfolger Tai-tsungs, regierte lange, aber nicht sehr glänzend. Die chinesische Regierung wirft ihm die Leidenschaft vor, welche er für eine Beischläferin seines Vaters, Namens Wu, hatte, die er, nach Verstoßung seiner beiden ersten Frauen, zum Range einer Kaiserin erhob. Dieser schlechte Kaiser trieb die Verblendung und die Leidenschaft so weit, daß er dieser Frau die Regierung des Reiches übertrug, und ihr den Titel „himmlische Königin" beilegte. Nach seinem Tode, welcher im Jahr 683 nach unserer Zeitrechnung erfolgte, ließ diese Frau ihren Sohn Tschung-tsung, seinen Nachfolger, absetzen, und bemächtigte sich des Thrones. Der junge, abgesezte Kaiser blieb im Exil bis zum Jahr 705, wo er wieder auf den Thron berufen wurde. Die chinesische Geschichte sezt die Kaiserin Wu-heu nicht in die Liste der Herrscher China's, weil sie als eine Thronräuberin betrachtet wird. Sie soll viel Geist und Kenntnisse besessen und sich viel mit dem Studium der chinesischen Geschichte beschäftigt haben. Sie mußte den beiden Kaisern, welche sie förmlich absezte, überlegen gewesen seyn, da sie beide ferne zu halten und an ihrer Stelle zu regieren wußte.

Gesandtschaften aus Indien. — Unter der Regierung Kao-tsungs und seines Nachfolgers wurden von den Königen Indiens Gesandte an den Kaiser von China geschickt. In der bereits angeführten Schrift über Indien ist gesagt, daß im Jahr 667 nach unserer Zeitrechnung von den fünf Indien (oder den damals bestehenden fünf Abtheilungen Indiens) Gesandte an den Hof Kao-tsungs geschickt wurden.

Sie wiederholten sich in den Jahren 672 und 692 nach unserer Zeitrechnung. *)

Feldzug des Generals Su-ting-fang gegen die westlichen Türken. — Im Jahr 657 zog der chinesische General Su-ting-fang in das Land der westlichen Türken, welche sich der Oberherrschaft China's entziehen wollten. Der Chan der lezteren griff den chinesischen General an der Spitze von 100,000 Mann an. Dieser schlug ihn zurück und trug einen vollständigen Sieg davon. Eine große Menge Feinde war gefallen. Aber der Friede wurde doch nicht wieder hergestellt; und die verschiedenen türkischen Horden bekriegten einander fortwährend. Es war Dieß eine der häufigen Ursachen, welche zu jener Zeit die chinesischen Heere in das westliche Asien führten, weil das große Reich unter den früheren Kaisern sich zum obersten Schiedsrichter Asiens aufgeworfen hatte.

Neue Theilung der westlichen Länder Asiens. — Im Jahr 661 nach unserer Zeitrechnung theilte die chinesische Regierung die westlichen Länder Asiens von Neuem in acht Provinzen (Fu) und in 76 Bezirke. Diese Länder lagen zwischen Kaschgar und dem kaspischen Meere und anderen benachbarten Ländern. Persien war darin begriffen, weil die Könige Persiens oft die Hülfe der chinesischen Heere angerufen hatten und als Lehensträger des chinesischen Reiches betrachtet wurden. Um die Zeit, von der wir sprechen, wurde der Sohn Jsdegerds, Königs von Persien, von dem Kaiser Kao-tsung zum Könige von Persien ernannt. Nach dem traurigen Tode seines Vaters zog sich dieser Fürst, den die Chinesen Pi-lu-sse nennen, nach Thokarestan zurück und bat den chinesischen Kaiser um Hülfe. Dieser erwiderte ihm, daß er zu entfernt von Persien sey, um ein Heer dahin senden zu können. Er verwendete sich, sagt Gaubil, zu Gunsten Pi-lu-sse's bei dem Könige der Mahomedaner. Die Mahomedaner weigerten sich jedoch, ihm zu Hülfe zu kommen. Im Jahr 665, berichtet der chinesische Geschichtschreiber Sse-ma-kuang nur im Allgemeinen, hätten die Truppen des Kalifen die Perser und Griechen geschlagen und Einfälle in Indien gemacht. Der nämliche Geschichtschreiber hatte bereits von einem Kriege des Kalifen oder Hauptes der Mahomedaner in Transoxana während der lezten Jahre der Regierung des Kaisers Tao-tsung (von 650 bis 655) gesprochen. Um die nämliche Zeit sandte der nämliche Kalife einen Gesandten an den chinesischen Kaiser.

Die Erscheinung eines Kometen (18. Mai 668) versezte den Kaiser Kao-tsung in großen Schrecken. Wie bei jedem Eintreten eines außerordentlichen Ereignisses, so glaubte auch hier das Haupt der Nation großer Fehler schuldig zu seyn, und legte sich Bußen und Entbehrungen auf.

Gänzliche Unterwerfung Corea's. — In demselben Jahr 668 (22. Oktober) ergab sich der König von Kao-li oder Corea den chinesischen Generalen, welche seine Hauptstadt belagert und erobert hatten. Nach dieser Uebergabe unterwarf sich das ganze Reich. Einer der chinesischen

*) Die chinesische Schrift über Indien erwähnt dieser leztern Gesandtschaft folgendermaßen: „Ich bemerke, daß nach dem Tsi-fu-yuan-kuei, im dritten Monde des dritten der Jahre thian-tscheu (692), der König des ostindischen Königreichs Mo-lo-pa-ma, der König des westlichen Reiches, Chi-lo-gi-to, der König des südindischen Reiches, Tschi-lu-chi-pa-lo, der König des nordindischen Reiches, Nona, der König von Centralindien, Ti-mo-si-na, sämmtlich Geschenke an den Hof sandten.

Generale wurde zum Generalkommandanten und Statthalter ernannt. In der Hauptstadt Corea's wurde ein chinesischer Gerichtshof errichtet; die Eingebornen konnten auch Civil- und Militärämter bekleiden. Das Königreich wurde in fünf Statthalterschaften, in welchen sich 176 Städte und 69,000 Familien befanden, in 9 Provinzen, 42 Bezirke und 100 Distrikte oder Kantone getheilt.

Eroberungen der Thibetaner. — Nicht so glücklich als gegen die Coreaner waren die chinesischen Waffen gegen die Thibetaner. Sie waren von zwei chinesischen Generalen befehligt, welche über die Art des Angriffes sich nicht vereinigen konnten; deßhalb wurden sie geschlagen und von den thibetanischen Truppen im Lande Kokonoor einzeln aufgerieben (669). Bei dieser Gelegenheit loben die chinesischen Geschichtschreiber die Klugheit und Gewandtheit der Minister am thibetanischen Hofe. Diese Macht vergrößerte sich bedeutend durch die Eroberung der chinesischen Besitzungen in Centralasien.*) Indeß soll trotz dieser Eroberungen der König von Thibet im Jahr 672 einen Gesandten an den Kaiser von China geschickt haben, der ihm Tribut überbringen mußte. Der Kaiser befragte ihn über die Sitten und Gewohnheiten seines Landes, worauf der Gesandte sehr verständig erwiderte: „Wir erhalten unsern Wohlstand, weil Aufrichtigkeit, Einigkeit und Eifer für das allgemeine Beste am Hofe herrschen, und weil man das Privatinteresse dem öffentlichen Wohl aufopfert." Jedoch bestand das gute Vernehmen China's mit Thibet nicht lange, denn im Jahr 678 wurde ein 180,000 Mann starkes chinesisches Heer bei dem großen See Kokonoor von den Thibetanern geschlagen.

Im Jahr 674 kam der persische Prinz, welchen der chinesische Kaiser zum König von Persien ernannt hatte, nach Si-ngan-fu. Er erhielt den Titel eines Befehlshabers der Garden.

Ehrenbezeigungen, dem Lao-tsö erwiesen. — Um dasselbe Jahr war die Lehre Lao-tsö's in großen Ehren bei Hofe; es wurde der Befehl gegeben, die Kinder der Großen und Prinzen, so wie die des Volkes, sollten „das Buch der Vernunft und der Tugend von Lao-tsö" studiren, und es sollten Prüfungen über die Kenntnisse der Schüler in den in diesem Buche vorgetragenen Lehren angestellt werden. Einige Jahre zuvor (666) war der Kaiser in den zu Ehren Lao-tsö's — welcher auch Lao-kian, der ehrwürdige Fürst, hieß, und den er als einen seiner Ahnen betrachtete — errichteten Tempel gegangen und hatte ihm den Namen „erhabener und tiefer Kaiser" gegeben. Diese Vorliebe, welche beinahe alle Kaiser aus der Thangdynastie für den alten Philosophen hatten, kam daher, daß die Anhänger desselben die Identität seines Familiennamens mit dem der Thangfamilie (der beiden gemeinschaftliche Name war Li, Birnbaum) geschickt benützt hatten, um sie zu überzeugen, Lao-tsö sey ihr Ahne, was nichts Unwahrscheinliches hatte.

Verschwörungen gegen die Kaiserin Wu-heu. — Während die Kaiserin Wu-heu den Kaiser, welchen sie hatte erwählen lassen, fern von seiner Hauptstadt im Exil hielt und in seinem Namen regierte, wurden mehrere Verschwörungen, welche die Befreiung des gefangenen Kaisers zum Zwecke hatten, unterdrückt; viele Mandarinen, ausgezeichnete Personen, und

*) Es waren die Statthalterschaften Hu-thian, Yen-ki, Kiu-tu und Su-le.

kaiserliche Prinzen kamen dabei ums Leben. Dieser Zustand der Anarchie, wo Mord, Hinrichtungen ohne Urtheilsspruch sich ununterbrochen folgten, konnte nicht lange dauern. Die regierende Kaiserin ließ Diejenigen, welche man ihr zu Aemtern vorgeschlagen hatte, aus allen Provinzen kommen. Die Mandarinen, welche sie überall hin ausgesandt hatte, bekamen Befehl, Diejenigen an den Hof zu schicken, welche sie für fähig halten würden, der Regierung guten Rath zu ertheilen. Die Kaiserin stellte sie Alle an, ließ aber insgeheim ihre Talente untersuchen. Sie wollte selbst das Wahre und das Falsche in den geheimen Anklagen ermitteln, welche von den Mandarinen ausgegangen waren, und so vielen Prinzen von Geblüte, so vielen berühmten Personen und unschuldigen Mandarinen das Leben gekostet hatten. Die Kaiserin, in welcher der Sinn für Gerechtigkeit nur zu spät erwachte, ließ 850 dieser falschen Ankläger, deren schändliche Angebereien sie aber selbst hervorgerufen hatte, *) hinrichten. Diese politische Maßregel besänftigte die Gemüther ein wenig, und mehrere gute Mandarine unternahmen es, Gerechtigkeit und Billigkeit wieder aufleben zu lassen und der Tyrannei ein Ende zu machen.

Wiedereroberung der an die Thibetaner verlorenen Länder. — In dem nämlichen Jahr 692 eroberte der chinesische Statthalter von Turfan (Si-tscheu) unter Mitwirkung des türkischen Fürsten Assenatschung an der Spitze eines Heeres westlicher Türken und mit einem beträchtlichen Heere Chinesen die vier Statthalterschaften wieder, welche diese letzteren den Chinesen einige Jahre zuvor entrissen hatten. Die oberste Statthalterschaft der westlichen Länder China's kam nun nach Kuei-tsö oder Ku-tsche, und die Lehensträger, welche die chinesische Partei verlassen hatten, wurden wieder zur Unterwerfung genöthigt.

Ein junger Fopriester als Günstling der Kaiserin. Erbauung zweier Tempel des Lichts und des Himmels. — Im J. 694 erhielt der Bonze Hoai-y, ein Günstling der Kaiserin, Befehl, einen Tempel, welcher der „Tempel des großen Lichts" (taming-tang) heißen sollte, und einen „Tempel des Himmels" (thian-tang), nördlich von dem erstern, erbauen zu lassen. Zehntausend Menschen arbeiteten täglich daran, und der Aufwand war so groß, daß der Schatz dadurch erschöpft wurde. Der Tempel des Himmels hatte fünf Stockwerke. Wenn man im dritten Stockwerke angekommen war und den Tempel des Lichts betrachten wollte, der nur einige Schritte weit entfernt war, so mußte man seine Blicke wie in einen Abgrund senken, was auf die Höhe dieses Tempels des Himmels schließen läßt. Der Bonze hatte gegen tausend junge und kräftige Schüler. Ein Censor glaubte, es sey dieß ein Mißbrauch, und klagte den Bonzen an. Seine Schüler wurden nun verbannt, über ihn aber Nichts entschieden. Er erhielt bloß den Befehl, eine Statue von 200 Fuß Höhe, welche in dem Tempel des Lichts aufgestellt wurde, mit Ochsenblut färben zu lassen. Um diese Zeit schlich sich ein Arzt in die Gunst der Kaiserin ein; der Bonze wurde eifersüchtig darüber und legte insgeheim Feuer an den Tempel, welchen er hatte erbauen lassen. Alles, was bereits erbaut war, ging

*) „Sie hatte kleine kupferne Kästchen machen lassen, in welche man durch ein am Deckel angebrachtes Loch Zettel werfen konnte. Nach dem Willen der Kaiserin sollte Jeder Anklagen gegen Diejenigen, welche mit der Regierung unzufrieden zu seyn schienen, darin niederlegen können. Ueberall hin sandte sie vertraute Leute aus, um alle Diejenigen zu belohnen, welche insgeheim dergleichen Anzeigen machen würden." (Gaubil.)

Digitized by Google

in Flammen auf. Das Feuer theilte sich dem Palast und dem großen Thronsaal mit, und Alles wurde verzehrt. Die Kaiserin ließ sich Nichts merken und schob den Fehler bloß auf die Sorglosigkeit der Arbeiter. „Solche Feuersbrünste sind schlimme Vorzeichen für den chinesischen Hof," sagt P. Gaubil, „und gelten für Zeichen des Zornes Gottes. Ein Großmandarin rieth, man solle den Zorn des Himmels zu besänftigen suchen; ein anderer aber, der offenbar die Folgen einer Untersuchung fürchtete, bewog die Kaiserin, auf ihren anfänglichen Entschluß zu verzichten. Der Bonze erhielt den Befehl, den Tempel des Himmels und den großen Thronsaal wieder aufbauen zu lassen. Er ließ aus Kupfer große Tafeln und Urnen gießen, auf denen man die Beschreibung alles Dessen, was im Reiche zu finden war, lesen konnte. Auch ließ er zwölf Statuen oder Götzenbilder machen, von denen jedes zehn Fuß hoch war. Der Bonze schöpfte Verdacht, daß man ihn beobachte, wurde unruhig und führte Reden, wodurch die Kaiserin beleidigt wurde. Als ihr Das hinterbracht wurde, ließ sie den Bonzen so schlagen, daß er an den Folgen dieser Schläge starb. Bei Gelegenheit des Brandes gab die Kaiserin den Befehl, ihr Bittschriften, aber wahre und ohne Schmeicheleien, zu übergeben. Da rieth ein Großmandarin, die Arbeiten am Fotempel einzustellen; ein anderer sezte in vier Artikeln die Fehler der Regierung auseinander.

Metallene Säulen. Große eherne Gefäße. — Die Kaiserin Wu-heu liebte einen ihrer Neffen, Namens Wu-san-sse, zärtlich. Der junge Mann hatte den Titel, den Gehalt und das Gefolge eines Prinzen. Im Jahr 695 ließ er zwei Säulen, eine von Eisen, die andere von Kupfer, errichten. Ihre Höhe betrug 105, ihr Durchmesser zwölf Fuß. Das Fußgestell hatte die Gestalt eines kleinen Berges, war von Eisen und Kupfer und zwanzig Fuß hoch; der Umkreis betrug 170 Fuß. Er verfaßte ein Lobgedicht auf die Kaiserin, seine Tante, und ließ es in schöner Schrift auf die beiden Säulen eingraben, welche zu beiden Seiten eines der Thore des kaiserlichen Palastes aufgestellt wurden. Die Kaiserin aber ließ folgende Inschrift darauf setzen: „Himmlische Säulen, errichtet zu Ehren der Macht und der Tugenden der großen Tscheudynastie,*) der Beherrscherin aller Königreiche."

Im Jahr 696 stellte man auch an ein Thor des Palastes neun große Gefäße oder Ting von Kupfer mit zwei Henkeln und in Gestalt von Dreifüßen, welche die des großen Yu nachahmen sollten. Man sah darauf die Beschreibung des in neun Theile, der alten Eintheilung gemäß, getheilten Reiches. Auch waren darauf verzeichnet die Namen der Hauptstädte und vornehmsten Städte, und in genauer Beschreibung ihre Erzeugnisse und die Beschaffenheit der besonderen Abgaben, welche sie in den kaiserlichen Schatz und in die öffentlichen Magazine ablieferten. Diese neun Theile hießen auch Tscheu. Das Gefäß, welches Yu-tscheu vorstellte, war achtzehn Fuß hoch und wog 1800 Tan oder Centner Kupfer. Die anderen Gefäße waren vierzehn Fuß hoch und wogen je 1200 Centner. Zu Gießung dieser neun Ting oder Gefäße brauchte man 560,700 Pfund Kupfer.

Außer der beträchtlichen Zahl von Statuen, welche die Kaiserin

*) D. h. die Dynastie der Thäng. Die Kaiserin Wu-hen hatte dieser Dynastie den alten Namen Tscheu beilegen wollen; allein diese Veränderung wurde von den chinesischen Geschichtschreibern nicht als gültig angesehen.

Digitized by Google

Wu-hen in den verschiedenen Tempeln errichten ließ, deren Zahl sich unter ihrer Regierung erstaunlich vermehrt hatte, ließ sie noch sehr viele errichten, auf welchen Diejenigen verzeichnet werden sollten, die sich unter ihrer Regierung um das Reich verdient gemacht hatten.

Abschließung eines Vertrags mit einem Chan oder Häuptling der Türken. — Im Jahr 697 schloß die Kaiserin einen Vertrag mit Met-cho, einem König der Türken, in der Absicht, ihn zu einem Angriff auf die Chitan oder Tataren zu bewegen. Durch diesen Vertrag erhielt der türkische Häuptling das Patent als Chan von der Kaiserin; auch gab sie alle türkischen Kriegsgefangenen zurück. Man stellte ihm die Verbindung eines chinesischen Prinzen mit seiner Tochter in Aussicht, bewilligte ihm eine gewisse Strecke Landes und schenkte ihm eine Anzahl seidener Stoffe, Getreide, viel Eisen und alle Arten von Ackerbauwerkzeugen. Der Vertrag wurde geschlossen, ungeachtet einige Großmandarine Vorstellungen dagegen erhoben.

Dieser türkische Häuptling wurde bald so mächtig, daß er das Jahr darauf (698) an der Spitze von 400,000 Mann stand. Er drang in China ein, eroberte und zerstörte die Stadt Ki-tscheu und richtete große Verheerungen in Pe-tschi-li an. Da er aber befürchtete, dem kaiserlichen Heer nicht Stand halten zu können, so beschloß er, sich in die Tatarei zurückzuziehen, ohne die Chinesen zu erwarten. Vor seinem Abzuge ließ er 10.000 Chinesen, welche er zu Sklaven gemacht hatte, über die Klinge springen.

Vorstellungen, welche der Kaiserin gemacht wurden. — Geist ihrer Regierung. — In der prächtigen kaiserlichen Sammlung, wovon schon öfter in diesem Werke die Rede gewesen ist, findet sich eine Vorstellung des weisen Ministers Ti-jin-kie an die Kaiserin, wodurch er sie von ihren kriegerischen Unternehmungen abbringen wollte. Hier die Hauptstellen, die wir als merkwürdige Belege der Art und Weise anführen, wie man um diese Zeit die fremden Völker am Hofe China's betrachtete: „Ich habe immer sagen hören, daß der Himmel die Barbaren in Ländern geboren werden ließ, welche von der unsrigen gänzlich verschieden sind. Das Reich unserer alten Fürsten hatte im Osten das Meer zur Gränze, im Westen Leu-ma oder die Sandwüste; im Norden die Wüste Tio-no und im Süden die sogenannten U-ling (die fünf Bergketten). Das sind die Gränzen, welche der Himmel zwischen den Barbaren und unserm Reiche gesteckt hat. Wie wir aus unserer Geschichte ersehen, machen verschiedene Länder, in welche unsere drei ersten Dynastien weder ihre Weisheit, noch ihre Waffen übergehen ließen, jezt einen Theil unserer Besitzungen aus. Dein Reich ist nicht bloß ausgedehnter, als einst das der Yn und der Hia war, es erstreckt sich sogar noch weiter, als das der Han. Sollte dir Das nicht genügen? Warum wolltest du deine Waffen noch weiter in unbebaute und barbarische Länder tragen? Warum deine Finanzen erschöpfen und deine Völker durch unnütze Eroberungen schwächen? Warum dem Ruhme, ein blühendes Reich im Frieden zu regieren, die eitle Ehre vorziehen, einigen Wilden die Mütze und den Gürtel nehmen zu lassen?

„Chi-hoang-Ti, unter den Thsin, Wu-Ti unter den Han, machten es so. Unsere ältesten Kaiser haben Nichts dergleichen gethan. Die erstern den leztern vorziehen, heißt das Leben der Menschen für Nichts achten, und dich allen deinen Unterthanen verhaßt machen. Chi-hoang-Ti

Digitized by Google

machte große Eroberungen; sein Sohn verlor das Reich. Wu-Ti unternahm vier Kriege nach einander, aber seine Finanzen wurden erschöpft. Er war genöthigt, das Volk mit Auflagen zu beschweren; bald wurde das Elend allgemein. Väter verkauften ihre Kinder, Männer ihre Frauen; unzählige Menschen starben; Schaaren von Räubern sammelten sich auf allen Punkten. Ein Sprüchwort sagt: „Ein Kutscher fürchtet da umzuwerfen, wo er einen andern hat umwerfen sehen.“ Diese obgleich gemeine Vergleichung läßt sich auf erhabenere Gegenstände anwenden.“

Endlich sezte der Minister genau die Kosten auseinander, welche die langen Kriege erfordern, und schloß mit der Ermahnung an die Kaiserin, diese Ameisen nicht in ihren Löchern aufzusuchen, sondern nur die Gränzen bewachen zu lassen.

Die Regierung der Kaiserin Wu-heu lehrt uns die chinesischen Sitten zu dieser Zeit und den Zustand der Erniedrigung kennen, in welchen der Geist des Volkes versunken war. Diese Frau, sagt P. Amiot, unternahm und führte ungestraft die außerordentlichsten und dem Geiste und den Sitten des Volkes widersprechendsten Dinge aus. Sie maßte sich das ausschließliche Recht an, das die Kaiser haben, dem Schang-Ti oder obersten Kaiser feierlich zu opfern; sie hatte besondere Säle, worin sie ihre Ahnen öffentlich verehrte; sie verlieh denen, welche in der Lehre des Buches Lao-tsö und in der King geprüft wurden, gelehrte Auszeichnungen; sie legte sich Titel bei, die Niemand zuvor sich zu geben gewagt hätte; sie that alles Dieß, und die Anhänger der alten Gebräuche schwiegen; und jene furchtbare Schaar von Gelehrten, welche einst aller Wuth Thsin-chi-hoang-ti's durch die stärksten und oft wiederholten Vorstellungen getrozt hatte, beugte sich demüthig vor ihr, und wagte es kaum, für alle Unbilden, die sie erdulden mußte, durch einige Scherze sich zu rächen. Sie allein ließ mehr Männer hinrichten, als die grausamsten Kaiser. Sie ließ das kaiserliche Haus durch Verbannung, Gefängniß und Tod veröden; sie schlug allen Körperschaften die grausamsten Wunden; und die traurigen Reste der kaiserlichen Familie, so wie die verstümmelten Körperschaften des Staates, dienten ihrer Willkür mit einem Eifer, der sich kaum begreifen läßt. Den Prinzen lagen ihre Interessen am Herzen; die Gerichtshöfe achteten ihre Befehle und vollzogen sie mit Strenge. Die Heere gewannen Schlachten und erweiterten auf einigen Punkten die Gränzen; die Gelehrten streuten ihr meistens Weihrauch, und ließen aus den kaiserlichen Druckereien allein mehr als 1000 nützliche Werke hervorgehen, diejenigen ungerechnet, welche von den Sektirern verfaßt wurden, die sie beschüzte; und das Volk lebte so ruhig, daß es sich nicht über sein Schicksal beklagen konnte.

Diese überlegene Frau, aus der niedrigsten Volksklasse hervorgegangen, hatte sich Hoffnung gemacht, ihre Familie mit Ausschließung der Thang auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Aber alle ihre Anstrengungen, zu diesem Zwecke zu gelangen, waren vergeblich; die chinesische Nation, oder vielmehr der Kern derselben, wollte das Gegentheil, und die benachbarten Völker, auf welche die chinesische Civilisation ihren Einfluß äußerte, waren von den nämlichen Gesinnungen beseelt. Endlich ließ sie ihren Sohn wieder an den Hof kommen, und ernannte ihn von Neuem zum Erbprinzen. Eine der damals nicht seltenen Revolutionen im Palaste

führte das Ende ihrer Regierung herbei. Sie starb einige Zeit nachher im 81sten Jahre ihres Alters (705).

Tschung-tsung besteigt den Thron 705 bis 710.

Die Weiberregierung dauerte auch unter Tschung-tsung fort. Diesem schläfrigen Kaiser dünkte die Last der Regierung zu schwer für seine schwachen Schultern, und er überließ sie seiner Frau, der Kaiserin Wei. Diese Sorglosigkeit der Kaiser ließ die abscheulichsten Mißbräuche aufkommen. Die Damen des Palastes verkauften die Aemter und die Gerechtigkeit öffentlich, gaben Befehle und ließen das Staatssiegel darunter setzen. Die Kaiserin Wei wohnte den öffentlichen Audienzen bei, welche der Kaiser gab, und stellte sich hinter einen Vorhang, um Alles zu hören, was dabei vorging. Alle Klagen der Minister gingen durch ihre Hände, und der Kaiser that Nichts, wozu sie nicht ihre Einwilligung gab. Er beschäftigte sich so wenig mit der Regierung, und seine Würde war ihm so sehr zur Last, daß er sie freiwillig niederlegte, um ein Gaukler oder Kuppler zu werden. Den ersten Monat des Jahres 709 brachte er mit Belustigungen aller Art unter den Großen hin, die er sich zur Unterhaltung gewählt hatte. Die Frauen des Palastes und ihr Gefolge eröffneten Buden und wurden Kaufleute, die Großen kauften bei ihnen. Man stritt sich um den Preis, sagte sich Beleidigungen, man schrie, man zankte: und der Kaiser hatte die größte Freude daran, alles Dieß zu hören und zu sehen. Am Laternenfeste machte er sich ein Vergnügen daraus, mit seinen Frauen in Volkstracht durch die Straßen spazieren zu gehen u. s. w.

Kaiser Jui-tsung, 710 bis 712. Hiuan-tsung, 712 bis 756.

Dieser Zustand der Erniedrigung, in welchen der Kaiser versunken war, mußte der Kaiserin Verachtung einflößen; und von der Verachtung ihres Gatten ist es bei einer Frau nur Ein Schritt zum Verbrechen. Ihre vertraute Verbindung mit einem Neffen der Kaiserin Wu-heu bewog *) sie, den Kaiser zu vergiften (709). Dieses Verbrechen brachte ihr aber keinen Gewinn. Ob sie gleich den Vorfall einige Zeit geheim gehalten hatte, damit sie Zeit gewänne, Alles vorzubereiten, um sich die Herrschaft zu sichern, ereilte sie der Tod, ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnte. Jui-tsung, der zum Kaiser ernannt wurde (710), regierte nur drei Jahre, und dankte im Jahr 712 zu Gunsten seines Sohnes Hiuan-tsung ab, der auch Ming-hoang genannt wird, „der erlauchte Kaiser," weil er wirklich im Anfang seiner Regierung sich durch treffliche Eigenschaften auszeichnete, die ihn aber nicht lange ehrten.

Abschaffung der Mißbräuche. — Er schaffte die zahlreichen Mißbräuche ab, welche sich unter der Regierung der beiden Kaiserinnen in der Civil- und Militärverwaltung eingeschlichen hatten; ebenso sparsam mit dem Vermögen des Volkes, als die vorigen Regenten verschwenderisch damit umgegangen waren, beschränkte er den ungeheuren Aufwand, an welchen der Hof gewöhnt war; er verminderte die Zahl der Beamten sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen, verschaffte den alten Gesetzen wieder

*) Siehe Blatt 69, gezogen aus den „merkwürdigen Begebenheiten der chinesischen Kaiser."

Digitized by Google

Geltung und gab neue, den Zeiten und Umständen angemessene; er verminderte auch die Zahl der Bonzen, und schickte über 12,000 zu ihren Familien zurück, wo sie nützliche Handwerke treiben sollten. Er ließ eine Menge von Buddhatempeln vernichten, die Statuen dieser fremden Gottheit und ihrer Heiligen einschmelzen, und verbot neue zu verfertigen.

Auch im Militärwesen ordnete er Verbesserungen an. Er veranstaltete eine allgemeine Musterung der Truppen auf einer großen Ebene, und ließ sie in seiner Gegenwart Uebungen in den verschiedenen militärischen Evolutionen, welche der Kaiser Tai-tsung eingeführt hatte, vornehmen; 200,000 Mann hatten sich bei dieser Musterung eingefunden, kaum 50,000 waren aber hinlänglich eingeübt. Der Kaiser wüthete gegen die Offiziere, denen er Nachlässigkeit vorwarf, und befahl, der erste Präsident des Kriegstribunals sollte zur Strafe dafür, daß er seine Pflichten vernachlässigt habe, unter der großen Standarte in Stücke gehauen werden. Die Höflinge stellten ihm aber vor, daß dieser Mann dem Staate große Dienste geleistet habe, und daß die kaiserliche Familie ihm einen Theil ihres Glanzes verdanke. Diese Vorstellungen besänftigten den Kaiser, der ihm das Leben schenkte, ihn aller seiner Aemter entsezt und verbannte. Mehrere hohe Offiziere, für welche keine dem Vaterland oder dem Fürsten geleisteten Dienste sprachen, wurden mit dem Tode bestraft oder verbannt, je nachdem sie mehr oder minder schuldig befunden wurden. Hierauf erließ der Kaiser ein besonderes Reglement für die Truppen. Er befahl, jeder Soldat, welcher das sechszigste Jahr erreicht habe, sollte verabschiedet werden, und verbot, einen Mann vor vollendetem fünfzehnten Jahre einzureihen.

Entdeckte Verschwörung. — Im ersten Jahre der Regierung Hiuan-tsungs war eine Verschwörung gegen ihn angezettelt worden, welche aber vor ihrer Ausführung entdeckt wurde; die Häupter der Verschworenen wurden hingerichtet, und eine Prinzessin, eine Tante der Kaiserin, welche an ihrer Spitze stand, erhielt den Befehl, sich selbst den Tod zu geben. In Folge dieser Verschwörung ernannte der Kaiser den Eunuchen Kao-lie-sse zum General; durch die außerordentliche Erhebung dieses Mannes fingen die Eunuchen wieder an mächtig zu werden; und Dieß war auch, sagt P. Gaubil, eine der Hauptursachen des Untergangs der Thang-Dynastie und der Umwälzungen unter dem Reiche Hiuan-tsungs.

Eifer Hiuan-tsungs in Regierung des Reiches. — Der Kaiser widmete sich im Anfang seiner Regierung mit größtem Eifer der Verwaltung seines Reiches. Er sandte zu diesem Zwecke Inspektoren in alle Provinzen, um die Mißbräuche abzuschaffen und Bedrückungen aller Art Einhalt zu thun; auch mußten sie sich genau über das Benehmen der Mandarinen, den Ackerbau und den Zustand der Gewerbe unterrichten. Das Gerücht hatte sich verbreitet, es werde eine bedeutende Anzahl junger und schöner Mädchen für den kaiserlichen Palast ausgewählt werden; der Kaiser ließ, als er Dieses erfuhr, bekannt machen, daß es eine Lüge sey, und schickte zugleich eine große Anzahl derjenigen, welche schon im Palaste sich befanden, zu ihren Familien zurück, behielt nur diejenigen, welche zu alt waren, um sich verheirathen zu können, oder Nichts zu leben hatten, und schaffte die bisher bestehende Gewohnheit ab, nach welcher dem Kaiser jährlich eine gewisse Anzahl junger chinesischer Mädchen unter den schönsten, welche sich in den verschiedenen Provinzen des Reiches auffinden ließen, dargeboten wurde. Er betrachtete den Luxus als Untergang guter

Digitized by Google

Sitten, und wollte ihn ausrotten. Er gab Aufwandsgesetze, um ihn zu beschränken, verbot den Gebrauch kostbarer Steine und Metalle an Hausgeräthe und Kleidern, bestimmte, wie es mit den Equipagen gehalten werden solle, und war der Erste, welcher in seinem eigenen Palaste die anbefohlenen Beschränkungen eintreten ließ. Einmal ließ er alle goldenen und silbernen Gefäße, eine Anzahl kostbarer Geräthe und gestickte Kleider zusammentragen und vor der Pforte seines Palastes verbrennen, um durch sein Beispiel die leidenschaftliche Liebe zu Gold und Reichthümern, welche sich der Großen am Hofe bemächtigt hatte, zu unterdrücken; durch ein Edikt verbot er die Perlenfischerei, und vertheilte viel Geld für die dringendsten Bedürfnisse des Volkes.

Aber dieses treffliche Benehmen des Kaisers dauerte nicht lange; er, der seine Regierung so gut begonnen hatte, gab sich selbst weibischen Vergnügungen hin, vor welchen er sich hatte bewahren wollen. Die chinesischen Geschichtschreiber machen es ihm zum Hauptvorwurf, daß er beim Beginne seiner Regierung, wo er noch Tugenden zeigte, im Innern seines Palastes eine Musikakademie errichtete, deren Vorsteher er selbst wurde, indem er mehr als hundert Mädchen, welche allein dabei thätig waren, und zwar Mädchen von seiner Wahl, im Gesange unterrichtete. Er wurde bei diesen Uebungen so weichlich, daß er der Geschäfte immer überdrüssiger wurde, und endlich der Regierung sich gar nicht mehr annahm. Hier die eigenen Worte eines chinesischen Geschichtschreibers: „Unstreitig war Hiuan-tsung vor der unglücklichen Epoche seiner Veränderung ein vollendeter Fürst. Mit einer einfachen Belustigung fing er an, und mit den größten Unordnungen endete er. Er liebte die Musik und verstand sie sehr gut; allein anstatt sie zur Unterhaltung zu betreiben, machte er eine ernste Beschäftigung daraus; er überschritt die Gränzen des Anstandes; er wurde Musiklehrer. War dieß eine des Sohnes des Himmels würdige Beschäftigung oder auch nur Belustigung? Hier sehen wir, was aus den größten Männern werden kann, wenn sie ihren Leidenschaften keinen Zügel anzulegen wissen; sie lassen sich so von denselben beherrschen, daß sie zu den unwürdigsten und niedrigsten Handlungen hingerissen werden.“

Gründung und Einrichtung eines großen Kollegiums oder einer Akademie der Han-Lin. — Dem Kaiser Hiuan-tsung schreibt man die Gründung und Einrichtung der berühmten Akademie oder des Kollegiums der Han-Lin zu, welches von vierzig der geschicktesten Lehrer oder Gelehrten des Reiches gebildet wurde. Dieses Kollegium oder diese Akademie — das leztere Wort ist passender — hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Aus seinem Schoße gingen die Historiographen des Reiches, die Visitatoren der Provinzen, die Statthalter, die Vizekönige hervor. Hiuan-tsung begnügte sich nicht mit dieser Aufmunterung der Wissenschaften; er ließ überall alte Bücher, welche über die Kriegswissenschaft handelten, aufsuchen und für den Unterricht der Kriegsleute neu herausgeben. Er besuchte den Geburtsort Khung-tsös, und gab ihm den Titel „erlauchter König der Gelehrten.“ Auch verlieh er den Schülern dieses Philosophen und mehreren berühmten Helden verschiedene ehrenvolle Titel. Allein obwohl er auf diese Weise die Nationalphilosophen ehrte, so ließ er sich doch auch nicht abhalten, Laotsö und Buddha, die Gründer zweier Moral- und Religionssysteme, welche die Gelehrten immer bekämpft haben, öffentlich zu begünstigen und zu ehren.

Digitized by Google

Starker Verkehr mit den anderen Staaten Asiens. — Die Duldung aller Lehren und aller Religionen unter seiner, sowie unter Taitsungs Regierung, den er sich zum Muster genommen hatte, lockte alle Apostel fremder Lehren aus allen Theilen Asiens nach China.

Der Kaiser hatte dem König von Thibet versprochen, ihm eine Prinzessin seiner Familie zur Frau zu geben. Dieser schickte nun Gesandte an ihn, die ihn an sein Versprechen erinnern sollten; zugleich ließ er um die heiligen Bücher China's, nämlich das Chi-king, das Chu-king, das Liki und das Tschun-tsieu bitten. Der Kaiser empfing die Gesandten sehr gut, und bewilligte ihnen alle ihre Bitten. Dem glaubte ein Gelehrter, der das Amt eines Wächters dieser Bücher bekleidete und es als eine Verletzung der alten Gebräuche und der gesunden Politik China's ansah, einem barbarischen Könige die klassischen Bücher der Nation zu schicken, sich mit aller Macht widersetzen zu müssen. Er übergab dem Kaiser eine Beschwerdeschrift, welche P. Amiot folgendermaßen übersezt hat.

„Einst bat der König von Tung-ping, dessen Familie mit der der Han verbunden war, die damals China regierte, dringend, ihm unsere historischen und philosophischen Bücher mitzutheilen. Der Kaiser, sein Verwandter und Freund, verweigerte es ihm aber beständig. Jezt verlangte der König von Thibet, der geschworene Feind unseres Volkes, unsere heiligen Bücher, und deine Majestät bewilligt sie ihm ohne Schwierigkeit. Heißt das nicht, ihm Waffen gegen uns in die Hände geben? Wenn die Tufan (Thibetaner) einmal unsere Bücher lesen, so wird sich ihr Verständniß öffnen; sie werden unsere Kenntnisse erwerben, und mit ihnen den Geist der Vorsicht und Klugheit; sie werden somit übermüthiger und furchtbarer für uns werden; mit Einem Wort, sie werden die Kunst lernen, uns zu besiegen und vielleicht zu unterjochen. Ich flehe deine Majestät an, unsern Feinden nicht die Pfeile zu geben, womit sie nicht ermangeln werden, uns zu durchbohren &c."

Der Kaiser dachte nicht, wie dieser Gelehrte. Doch wollte er die Frage seinem Ministerrathe vorlegen. Einer der Minister, welcher die Frage aus einem höheren Gesichtspunkte betrachtete, als der alte Gelehrte, rechtfertigte die Maßregel folgendermaßen: „Die Thibetaner," sagte er, „welche sich seit vielen Jahren immer empörten, wollen sich nun unterwerfen. Sie bitten demüthig um unsere Freundschaft und Belehrung. Diese verweigern oder ihre Wünsche nur zum Theil bewilligen, hieße sie wieder zur Empörung auffordern. Meine Meinung ist deßhalb, daß es gerathen sey, sie zufrieden zu stellen, und ihnen das Chu-king, das Chi-king, und alle diejenigen unserer Bücher zu schicken, welche ihnen etwa Vergnügen machen könnten. Sie werden daraus die Grundsätze der wahren, unendlichen Weisheit schöpfen, und besser dadurch werden. Warum dürften wir nicht allen barbarischen Völkern ein gleiches Geschenk machen! Bald wäre die ganze Erde mit Weisen bevölkert, und wir hätten nicht die Mühe, so oft zahlreiche Truppen zusammenzuziehen, um den Uebermuth und die Raubsucht unserer ungerechten Angreifer zurückzuweisen. Yu-hieu-li (der Verfasser der Beschwerdeschrift) nimmt keine Rücksicht auf die wirklichen Vortheile, welche das Studium der Wissenschaften den Menschen verschafft. Wenn einige dadurch listiger, verschmizter und schlechter werden, so lernen die meisten daraus die Gesetze eines rechtschaffenen Lebens, der Weisheit und Tugend."

Digitized by Google

Die eben angeführten Ursachen führten häufig Gesandtschaften aus anderen Staaten Asiens nach China. In der bereits angeführten Schrift über Indien liest man, daß das westindische Königreich Gesandte mit Landeserzeugnissen zum Geschenke schickte (714 und 715). Im Jahr 717 schickte der König von Centralasien ebenfalls Gesandte mit Landeserzeugnissen zum Geschenke an den Hof. Im Jahr 720 kam aus eben demselben Königreiche ein Gesandter an den Hof; ein Gesandter des Königs von Südindien brachte Zobel und Papagaien von fünf Farben. Im Jahr 725 sandte der König von Centralindien einen Gesandten, der dem Kaiser seine Huldigung darbringen mußte. Im Jahr 729 begab sich ein Schamanen-Priester, in den drei buddhistischen Mysterien unterrichtet, Namens Minto, aus Nordindien an den Hof des Kaisers von China, und brachte ihm tschi-han (der Name einer gewissen Arznei), und andere Arzneimittel dieser Art. Im J. 730 sandte der König von Centralasien einen Gesandten mit einem Tribut, im Jahr 731 schickten die Königreiche von Indien Geschenke an den Hof.

Die Indier begehren Hülfe von dem chinesischen Kaiser gegen die Araber. — Eine andere merkwürdigere, in der nämlichen Schrift verzeichnete Thatsache ist folgende: „Nach dem Berichte über Indien kam in der Periode der Jahre Kai-yuan (von 713 bis 742) ein Gesandter aus Centralasien an den Hof, nachdem er dreimal Südindien zu durchreisen versucht hatte, und brachte Vögel von fünf Farben, welche reden konnten; er bat um Hülfe gegen die Ta-schi (oder Tadjiks, Araber) und die Thu-fan (Thibetaner), und stellte sich als Befehlshaber dieser Hülfstruppen vor.“ Der chinesische Kaiser bewilligte ihm seine Bitte. Aber die chinesischen Truppen wurden von den Arabern geschlagen, wenn man der türkischen Uebersetzung der Geschichte der Kalifen, von Tabari, glauben darf. „Das nämliche Jahr, 87 der Hegira (709 nach unserer Zeitrechnung), schloß sich glorreich mit der Niederlage von 200,000 Tataren, welche unter dem Oberbefehl Teghabun's, eines Neffen des chinesischen Kaisers, in das Land der Muselmänner eingedrungen waren. Die Muselmänner erkannten es an, daß sie diesen wichtigen Sieg dem Schutze Gottes verdanken!“ — Die unbedeutende Verschiedenheit der Daten bei den Geschichtschreibern beider Nationen berechtigt nicht zu der Annahme, daß die chinesischen, von den Arabern geschlagenen und von einem Neffen des Kaisers von China befehligten Truppen gerade dieselben waren, welche der indische Gesandte erhalten hatte; aber aus der Nähe beider Zeitbestimmungen folgt, daß die von den Staaten Westasiens herbeigerufenen chinesischen Truppen mehrere Male die schon furchtbare Macht der arabischen Nation unter den Kalifen, welche auch Europa zittern machte, zu bekämpfen hatten. Um dieselbe Zeit (732) schlug Karl Martell die Mauren bei Poitiers und entriß ihnen durch diesen glorreichen Sieg das eroberte Frankreich. In einer chinesischen Bemerkung über das Königreich Fargana (Tawan) *) heißt es auch: „Im 29. der Jahre Kai-yuan (741 nach unserer Zeitrechnung) bat der König von Che (Schasch) um Hülfe gegen die Ta-schi (Araber), die ihm aber nicht bewilligt wurde.“ — Der König von Schasch fügte bei, der Kalife der Araber sey die Geißel aller Staaten. — „Der nämliche König verlor sein Königreich acht Jahre nachher unter dem Vorwande, daß er dem Könige von Thibet, der damals im Kriege

*) Siehe das Ku-kin-tu-schu, Abtheilung Pian-i-tian, 59. Buch, Bl. 13.

mit China war, ergeben sey; ein chinesischer General, der sich der Stadt Schasch, wo sich der König befand, mit einem starken Truppenkorps genähert hatte, überfiel sie und machte den König zum Gefangenen. Er plünderte den Palast und die Stadt; in dem Palast befanden sich schöne musikalische Instrumente und viel Gold, womit der chinesische General fünf oder sechs Kameele belud; er machte viele Gefangene, und führte eine große Anzahl Pferde fort. Der König von Schasch wurde bei seiner Ankunft zu Si-ngan-fu hingerichtet. Sein Sohn durchreiste alle Länder, um Hülfe gegen den chinesischen General zu erlangen, dessen Treulosigkeit und Habsucht alle Fürsten des Landes aufbrachte. Diese baten den Kalifen um Hülfe, und um sich zu rächen, beschlossen sie, die Plätze anzugreifen, welche die Chinesen besezt hielten. Der Kalif sandte Truppen, und ließ sie zu dem Heere des Königs von Schasch und der verbündeten Fürsten stoßen. Der chinesische General hatte ein Heer von 60,000 Mann, beinahe lauter Tataren, und wurde gänzlich geschlagen. Die Schlacht geschah bei der Stadt Tharas. Der Sohn des Königs von Schasch verpflichtete sich zu Bezahlung eines Tributes an den Kalifen.

Die Araber und andere Staaten Asiens unter der Oberherrschaft China's. — Die chinesische Geschichte liefert eine Menge ähnlicher merkwürdiger Nachweisungen. Als im Jahr 715 nach unserer Zeitrechnung der König von Thibet einen großen Einfall in das Land Pahanna gemacht hatte, das einst einen Theil des Königreichs der Usun gebildet, kam der Fürst des Landes, ein Verbündeter der Chinesen, nach Gan-si, das zu den chinesischen Militärgouvernements in Westasien gehörte, und bat um Hülfe, der dort befehligende chinesische General zog seine Truppen zusammen, nahm überdieß 10,000 Mann aus dem Lande Ki-utse, marschirte mehrere 1000 Li gegen Westen, unterwarf mehr als 100 Städte und schickte in die benachbarten Länder mit der Aufforderung, die Oberherrschaft des Kaisers von China anzuerkennen. Das Königreich der Taschi (oder Araber) und acht andere Staaten erkannten den Kaiser von China als ihren Oberlehnsherrn an, und der chinesische General kehrte mit Ruhm bedeckt zurück, nachdem er in dem westlichen Lande eine Säule mit der Beschreibung seines Zuges hatte errichten lassen.

Im Jahr 717 bewogen die mit den Chinesen unzufriedenen westlichen Türken den Kalifen und den König von Thibet, sie bei Eroberung der chinesischen Statthalterschaften in Westasien mit ihren Truppen zu unterstützen. Die Thibetaner, die Truppen des Kalifen und die Türken belagerten zwei Städte in dem Lande Kaschgar. Die Chinesen aber entsezten diese Städte mit Hülfe mehrerer türkischen Horden in der Nähe von Turfan, und schloßen einen Waffenstillstand mit den westlichen Türken und mit Thibet.

Im Jahr 718 erbaten die nördlichen Türken von den Chinesen den Frieden.

Im Jahr 719 schickten die Könige von Sogdiana und anderen benachbarten Staaten Gesandte an den Kaiser von China, welche ihn um Schutz gegen die Bedrückungen der Kalifen baten. Die Memoiren der Geschichte der Thang über das Königreich Ta-thsin oder Fu-lin (oströmische Reich) berichten, im Jahr 719 nach unserer Zeitrechnung habe der König oder Kaiser dieses Landes durch einen Mönch oder Priester von

hoher Tugend dem Kaiser von China einen Tribut dargeboten, und einen Löwen zum Geschenke gesandt.

„Im Jahr 713," sagt P. Gaubil, „hatte der Fürst oder König von Kia-sche-mi-lo (Cachemir) einen Gesandten an den Kaiser Hiuan-tsung geschickt. Der König von Cachemir, sowie der von Mittelindien war ein großer Feind des Königs von Thibet. Im Jahr 720 gab der Kaiser dem Fürsten von Cachemir das Patent als König. Dieses Land, sagt die chinesische Geschichte, ist schwer anzugreifen; es ist von sehr hohen Gebirgen umgeben, *) und die Königsstadt liegt nahe bei einem großen Flusse; das Land hat Ueberfluß an Allem, und vortreffliche Früchte, Trauben, Gold, Silber und Elephanten. Zur Zeit des Kaisers Tai-tsung sandte der König von U-tschang (ein Nachbar von Ki-pin, Kopene oder Samarkant) Gesandte an den Hof. Um diese Zeit wurden der König von U-tschang und die benachbarten Fürsten von den Kalifen lebhaft angegriffen; aber sie wollten nie ihre Oberherrschaft anerkennen, und huldigten immer dem Kaiser. Auch die Fürsten von Tabaristan (To-po-sse-tan), Unterthanen des Königs von Po-sse (Persien), sollen den Titel Generale der östlichen Länder von Po-sse geführt haben; sie leisteten den Kalifen lange Widerstand, und erkannten den Kaiser von China als ihren Oberherrn.

Im Jahr 752 sandten der König von West-Tsao (ein Land nordwestlich von Samarkand) und der König von Gan (östlich von Samarkand) Gesandte an den Kaiser, die ihn baten, ein Heer gegen den Kalifen „mit dem schwarzen Kleid" zu schicken.

Im Jahr 742 kamen fremde Kaufleute durch das Südmeer aus Ceylon nach China, und brachten dem Kaiser eine Menge kostbarer Gegenstände, welche der König des Reiches der Löwen, **) Namens Schi-lo-schu-kia, ihm schickte. Diese Geschenke bestanden in Feuerperlen oder großen Perlen, in Goldblumen, kostbaren Steinen, Elephantenzähnen und Zeugen.

Astronomische Kenntnisse der Chinesen unter Hiuan-tsung.

Als im Jahr 721 nach unserer Zeitrechnung eine nach der üblichen Methode berechnete Finsterniß nicht eintraf, ließ der Kaiser Hiuan-tsung einen berühmten chinesischen Bonzen von der Fo- oder Buddhasekte an den Hof rufen; sein Name war Y-hang. Die Astronomie, welche dieser Bonze lehrte, sagt Gaubil, ***) machte so viel Glück in China, daß man nicht umhin kann, sie ein wenig genauer kennen zu lernen.

Erste bekannte Triangulation †). — Y-hang nahm als gewandter Mann alle nur möglichen Maßregeln, um sich eine gute Methode zu sichern. Er wollte die Lage der Hauptorte des Reiches kennen lernen. Zu dem Ende ließ er Sonnenzeiger, Himmelskugeln, Sternhöhenmesser, Quadranten und andere Beobachtungs-Instrumente machen. Auch schickte er zwei Schaaren Mathematiker aus, die eine nach Süden,

*) Die Beschreibung von Cachemir durch Matuan-Lin stimmt mit dieser überein.

**) Sse-tse-kue, Uebersetzung des Sanskritwortes Sinhala oder Sinhala-dvipa, woraus die Araber Serendib gemacht haben.

***) Geschichtlicher Abriß der chinesischen Astronomie.

†) Wir haben oben gesehen, daß Tscheu-kung 1100 Jahre vor unserer Zeitrechnung schon Beobachtungen angestellt habe, welche von einem ziemlich vorgerückten Stande der astronomischen Wissenschaft zeugten; aber man kann nicht sagen, daß er eine Triangulation habe vornehmen lassen, um die Durchmesser und den Umfang der Erde kennen zu lernen.

Digitized by Google

die andere nach Norden. Sie hatten Befehl, alle Tage, wenn es möglich wäre, die Mittagshöhe der Sonne durch den achtfüßigen Sonnenzeiger, und die Höhe des Polarsternes zu beobachten. Ferner wußten sie genau die Entfernung einiger Orte, welche im Norden und Süden einander gegenüber lagen, aufzunehmen. Dazu wählte man die Provinz Ho-nan, wo sich große und schöne Ebenen befanden. Die Absicht Y-hangs war, die Zahl der Li, welche auf der Erde einem Breitegrade entsprechen, genau kennen zu lernen. Wußte er nun die Verschiedenheit der Breite der Orte, so war ihm auch ihre Entfernung in Li bekannt. Es ist nicht angegeben, wie er es angriff, um die Entfernung der Orte ihrer Länge nach zu erfahren; die mathematischen Operationen, welche dieser chinesische Astronom vornehmen ließ, waren eine so sichere Triangulation, als sie der Zustand der mathematischen und astronomischen Wissenschaften zu seiner Zeit und der Mangel an den neueren Instrumenten erwarten läßt.

Y-hang befahl seinen gelehrten Reisenden, theils in die Hauptstadt von Cochinchina und Tonkin, theils bis ins Land Tie-le *) gegen Norden vorzudringen, und selbst die Dauer der Tage und Nächte, und die verschiedenen Gestirne, welche an dem Horizont von Si-ngan-fu nicht gesehen werden konnten, zu beobachten und aufzuzeichnen. Die chinesischen Abhandlungen über die Astronomie hatten bis zu Y-hang nur von solchen gesprochen, welche an dem Horizont von 34° bis 40° nördlicher Breite sichtbar sind. Nun sprach man aber auch von dem Stern Canopus und von denen, welche südlich von demselben liegen. Die chinesische Geschichte der Astronomie unter den Thang berichtet von den Beobachtungen, welche so auf Befehl Y-hangs veranstaltet wurden, und gibt die Länge des Schattens eines achtfüßigen Sonnenzeigers am Mittag des Sommersolstitiums in den Hauptstädten von Cochinchina und Tonkin, in einigen Städten Hu-kuangs, Ho-nans und Schan-sis. Auch erzählt sie von einer Reise, welche Y-hang zur See machen ließ, um die Gestirne zu beobachten, welche man in China nicht sah. Endlich spricht sie von dem Instrument, das dieser Bonze verfertigte, um die Himmelsbewegungen darzustellen.

Y-hang ließ ferner noch den Schatten des Sonnenzeigers in einem Lande Indiens beobachten, welches von China sehr entfernt und durch den bereits beobachteten Schatten nicht gut bestimmt war. Dieses Land mußte gegen den 6ten Grad nördlicher Breite hin liegen. Er ließ auch nördlich von der Sandwüste bis zu einer Polhöhe, welche über den 50sten Grad hinausging, den Schatten des Sonnenzeigers beobachten. Man kann nicht zweifeln, daß der Zweck aller dieser Beobachtungen war, das Maß des Umfangs der Erde kennen zu lernen, von dem, wie wir sahen, die Chinesen einen unbestimmten Begriff hatten, der aber nichtsdestoweniger überraschend ist. Der Kaiser Khang-hi sagt in einer kleinen Abhandlung über Geometrie und Trigonometrie, Y-hang habe seine Methode aus den Schriften der Mohamedaner geschöpft. Mit welchem Grund auch der chinesische Kaiser Dieß behauptet haben mag, so müssen wir doch bemerklich machen, daß Y-hang sich der Arbeiten der arabischen und mohamedanischen Schriftsteller nicht bedienen konnte, weil sie nach ihm lebten und schrieben, wie z. B. der berühmte Kalif Almamun (geb. im Jahr 786 nach

*) Namen einer Tatarenhorde, welche in der Umgegend des Bai-kal-Sees ihr Lager hatte.

**) Siehe das asiatische Journal, März 1836, p. 290, wo ein alter chinesischer Text über diese Frage angeführt und übersezt ist.

unserer Zeitrechnung), der die Almageste des Ptolemäus und die anderen alexandrinischen Bücher ins Arabische übersetzen, den Erdgrad messen und neue Sonnen- und Mondstafeln verfertigen ließ, Albatenius, welcher ums Jahr 880 blühte, und Ibn-Junis, der ums Jahr 1000 zu Cairo Beobachtungen anstellte. Mit weit mehr Recht würden wir annehmen können, daß, wenn Y-hang seine astronomische Methode von Fremden entlehnte, Dieß die indischen Astronomen waren; seine Eigenschaft als Buddhapriester verschaffte ihm leicht Zugang zu den indischen Büchern, deren Sprache er wahrscheinlich kannte, wie bei den meisten Fopriestern Dieß immer der Fall war.

Das astronomische Instrument, das wir eben genannt haben, und das Y-hang erbauen ließ, wurde im Jahr 720 vollendet. Mit Hülfe des Wassers (sagt P. Gaubil, der diese Nachricht aus den chinesischen Schriftstellen geschöpft hat) stellten die Räder durch ihre verschiedenen Bewegungen die allgemeine und besondere Bewegung der Gestirne, die Standorte der Sonne und des Mondes, der Gestirne und der Planeten, und die Sonnenfinsternisse dar. Ueberdieß kündigte eine Figur durchs Anschlagen einer Trommel die Viertelstunden an, eine andere durchs Anschlagen einer Glocke die Stunden, worauf sie wieder verschwanden.

Der nämliche Astronom verglich die in verschiedenen Provinzen gemachten Beobachtungen mit seinen eigenen, und versicherte, der Polarstern sey vom Pole um drei Grad entfernt. Aber es ist nicht angegeben, welchen Stern des kleinen Bären er für den dem Pole nächsten hielt.

Auch schloß er aus seinen Beobachtungen, daß 351 Li und 80 Schritte einem Breitegrad auf der Erde entsprächen. Wenn dieser Astronom nichts Anderes gethan hätte, würde er einen schönen Platz in der Geschichte verdienen; denn, sagt P. Gaubil, da der Wohnort der Horde Tie-le für die Zeit Y-hangs bestimmt, und die Lage dieses Landes durch Vergleichung mit den Ländern, welche die Horden der Tataren und Türken dieser Zeit inne hatten, bezeichnet ist, so kennt man die Länder dieser verschiedenen Horden von Tataren und Türken, welche zur Zeit der Sui- und Thang-Dynastie so viel Lärm machten, durch die großen Kriege und Bündnisse, welche theils zwischen ihnen, theils zwischen den Chinesen, den Persern, Arabern und den Völkern Thibets u. s. w. vorkamen. Man weiß, welche Königreiche nun die alten Namen führten, welche die Chinesen Arabien, den Ländern westlich vom kaspischen Meer, Persien, den verschiedenen Gegenden Transoxana's, Indiens, Turkestans und der Tatarei beilegten. Die Geographie der Thang hat die Entfernungen einiger Hauptpunkte eines jeden dieser Länder bezeichnet, und man weiß, an was man sich bei diesen Entfernungen zu halten hat, da sie in Li ausgedrückt und auf Singan-fu bezogen sind, dessen Lage genau bekannt ist, und man könnte bloß auf den Grund dieser Entfernungen hin eine ziemlich genaue Karte der zwischen Schen-si, dem Baikal-See, den indischen Reichen und dem kaspischen Meere gelegenen Länder, wo viele Gebirge und Flüsse bezeichnet sind, entwerfen; auch sind einige Windstriche angegeben.

Anderweitige astronomische Arbeiten Y-hangs. — Die anderen Beobachtungen, sagt P. Gaubil, welche die von Y-hang abgeschickten Mathematiker machten, sind nicht aufgezeichnet; aber man weiß, daß sie ihm bei Abfassung seiner ausgedehnten Verzeichnisse über die Länge der Tage und die Verschiedenheit der Meridiane, bei der Berechnung der

Digitized by Google

Finsternisse, der Abweichungen der Sonne, der Länge der Mittagsschatten des Sonnenzeigers, der Breiten des Mondes und anderwärts gute Dienste leisten. Ich habe alle diejenigen übersezt, welche ich vorgefunden habe, und welche von einigem Nutzen seyn können; aber ich habe weder sein Verzeichniß der Erdlängen, noch das der Breite und Länge sehr vieler Sterne, deren Stellung er auf den Himmelskarten, die nicht mehr vorhanden sind, bezeichnet hatte, finden können.

Nachdem Y-hang die Methoden für die Beobachtung der Finsternisse untersucht hatte, hielt er sich ganz an die von Tschang-tse-tsin. Er ließ in allen Provinzen des Reichs die Finsternisse beobachten, und ermangelte nicht, die Resultate zu benützen, um die Veränderung kennen zu lernen, welche in Beziehung auf die Zeiten und auf die Phasen die Verschiedenheit der Standorte im Norden und Süden, im Osten und Westen, und die Differenz des Standortes der Sonne und des Mondes in der Ekliptik verursachten. In seinem astronomischen Buch, das den Titel Ta-yen führt, berichtet er treu die Ansicht der früheren Astronomen über die Bewegung der Fixsterne. Unter den fünf Planeten war es Jupiter, dessen Bewegung er am genauesten untersuchte, und bei dieser Untersuchung zeigte er viel Gelehrsamkeit. Als unbestreitbaren Grundsatz stellte er auf, daß Jupiter keine zwölf volle Jahre brauche, um durch seine eigene Bewegung einen vollen Umlauf im Thierkreise zu bewerkstelligen. Er versichert, von der Thronbesteigung der Chang-Dynastie bis zum Sturze der Tscheu-Dynastie habe Jupiter in 120 Sonnenjahren seine Bahn etwas mehr als zwölfmal, und von der Thronbesteigung der Han-Dynastie an bis zum Jahr Christi 724 (das Jahr, in dem er schrieb) habe er in 84 Jahren siebenmal seine Bahn und überdieß den zwölften Theil des Thierkreises durchlaufen.

Die Astronomie der Indier wird in China bekannt. — Y-hang arbeitete mit vielem Eifer an einem vollständigen Lehrbuch der Astronomie, er hatte es bereits größtentheils zusammengetragen, als er im Jahr 727 nach unserer Zeitrechnung in einem Alter von 45 Jahren starb. Er wurde sehr betrauert. Nach seinem Tode ernannte der Kaiser Mathematiker, um seine hinterlassenen Schriften in Ordnung zu bringen. Als dieß Geschäft vollendet war, wurde das Werk im Jahr 729 gedruckt. Ein Astronom, Namens Ku-tan aus Tian-tschu oder Indien, welcher das Werk untersucht hatte, behauptete, der Verfasser habe die Grundsätze und die Methode aus einer Astronomie des Westens (d. h. Indiens), Kieu-tschi genannt, entlehnt. Diese Astronomie war im Jahr 718 nach unserer Zeitrechnung von ihm aus dem Sanskrit ins Chinesische übersezt worden. Der P. Gaubil sagt, er habe während seines Aufenthalts in Indien diese Uebersetzung vergeblich aufsuchen lassen. Indessen versichert er, man führe daraus folgende Hauptthatsachen an:

„Es gibt vier Punkte am Himmel, welche für die Berechnung der Bewegung der Gestirne geeignet sind. Der erste Punkt ist lo-heu (aufsteigender Knoten); der zweite ki-tu (absteigender Knoten): sie sind zur Berechnung der Finsternisse geeignet; der dritte, ki, ist ein Cyclus von 28 Sonnenjahren, der zu den Einschaltungen diente; der vierte ist po: er dient zu den Mondsgleichungen.“ Ein chinesischer Geschichtschreiber sagt hierüber, diese Kenntnisse seyen aus dem Königreich Yu-sse nach China gekommen; die heiligen Bücher des ersteren seyen die Regeln, welche der Hof von Kang-kiu (oder Sogdiana) befolge, und diese Regel sey das

Gesetz der Po-lo-men oder Brahmanen. — Man theilt den Zirkel in 360° und jeden Grad in 60′. — Der synodische Monat hat 29 Tage, 53 Ki, 5′ 61″. — Der Thierkreis hat 12 Häuser und jedes Haus hat 30°. — Die Zeit vor dem Vollmonde heißt weiß (po-tscha). Die Zeit nach dem Vollmond heißt schwarz (pa-tscha). — Zwei Monde machen eine Jahreszeit und sechs Jahreszeiten machen ein Jahr."

Alles Dieses stimmt mit der indischen Astronomie vollkommen überein.

Ausdehnung und Bevölkerung des chinesischen Reiches unter den Thang.

Aus dem Maß der Li, welches nur für die Zeit der Thang bekannt ist, können wir auch die Ausdehnung des Reiches dieser Dynastie beurtheilen. Sie betrug von Osten nach Westen 9310 Li (26½ Grad, zu 351 Li den Grad oder 663 Lieues zu 25 den Grad), und von Norden nach Süden 10,918 Li (31 Grade oder 775 Lieues).

Die meisten Kaiser der Thang-Dynastie besaßen als Eigenthum das ganze heutige China, Liao-thung, Tonquin und einen Theil von Cochinchina mit einbegriffen; die Länder westlich von Schen-si bis zu den Gränzen des Königreichs Kaschgar, beide Tatareien, Corea, Turfan u. s. w. waren ihnen zinsbar.

Nachdem der Kaiser das Reich in fünfzehn Provinzen, welche von 17,686 Mandarinen erster, und 57,416 Mandarinen zweiter Klasse verwaltet wurden, getheilt hatte, ließ er in dem unserm Jahr 722 entsprechenden Jahre eine allgemeine Zählung aller der Kopfsteuer unterworfenen Personen vornehmen. Es fanden sich 7,861,236 Familien oder 45,431,265 Mäuler oder Individuen. 32 Jahre nachher (im Jahr 754) hatte sich die der Kopfsteuer unterworfene Bevölkerung um 1,758,018 Familien und 7,449,223 Mäuler oder Individuen vermehrt. Die Zahl der Familien betrug damals 9,619,254, und die der Mäuler oder Individuen 52,884,818. Hiezu sind nicht gerechnet die Fürsten, die Großen, die Mandarinen, ihre Dienstleute, die Krieger, die Gelehrten, die Bonzen und die Sklaven.

Kaiser Su-tsung, 756 bis 762 und der Rebelle Ngan-lu-chan.

Nachdem die Regierung Hiuan-tsungs unter so glücklichen Auspicien begonnen hatte, mußte er dem traurigen und beklagenswerthen Einfluß der Höfe, der selbst die für die Beglückung der Völker geeignetsten Charaktere verderbt, zum Opfer fallen. Während der zweiten Periode seiner Regierung hatten die Eunuchen und Weiber großen Antheil an der Leitung der Regierung; auch hatte er das Unglück, einen türkischen Flüchtling, Namens Ngan-lu-chan, zu seinem Günstling gewählt zu haben. Derselbe hatte sich von einer niedrigen Stelle im Heere bis zum General emporgeschwungen. Der Kaiser ernannte ihn, nachdem er ihn mit Wohlthaten überhäuft, zum Prinzen. Dieß hohe Glück flößte dem türkischen Flüchtling noch größeren Ehrgeiz ein; er strebte nach der höchsten Gewalt, erhob die Fahne der Empörung, bemächtigte sich der Hauptstadt des Reiches, verfolgte seinen alten Herrn und Wohlthäter bis in die gegenwärtige Provinz Sse-tschuan, und erklärte sich zum Kaiser. Aber Hiuan-tsung, der seine Fehler erkannt hatte, und nicht mehr die Kraft in sich fühlte, sie zu verbessern, dankte zu Gunsten seines Sohnes ab, und schickte ihm die Reichssiegel. Dieses Ereigniß versezte ganz China in Freude; alle Anhänger

1. Kao-Tsu, Kaiser, Gründer der Dynastie Thang
2. Tai-Tsung, Kaiser. 3. Tu-Fu, Dichter
4. Li-Tai-pe, Dichter

Elizabeth

der Thang-Dynastie eilten unter die Fahnen des neuen Kaisers, der Su-tsung hieß (756); der König von Cho-an, einer der Lehensträger und Verbündeten des Reiches, kam ihm zu Hülfe; alle Staaten der kleinen Bucharei, der Khan der Oiguren, der König von Farghana und die Araber schickten ihm Hülfstruppen gegen die Rebellen.

Der neue Kaiser (756 bis 762) ließ sich aber bald, wie sein Vater, von den Frauen und Eunuchen regieren. Neue Revolutionen brachen aus, und die Unruhen dauerten während der sechs Jahre seiner Regierung immer fort. Die Araber und Perser sollen um diese Zeit bedeutenden Handel in Canton getrieben haben. Im Jahr 758 erregten sie, die Unruhen, welche China zerrissen, benützend, einen Auflauf in dieser Stadt, plünderten unter dessen Begünstigung die Magazine, verbrannten die Häuser der Kaufleute, und entflohen darauf zu Schiffe. Der Gouverneur der Stadt rettete sich durch einen Sprung über die Mauern.

Der mächtige Rebelle Ngan-lu-chan hielt fortwährend einen Theil China's besezt. Nachdem er Tschang-ngan (Si-ngan-fu) genommen, bemächtigte er sich der kaiserlichen Schätze, und ließ sie nach der andern Hauptstadt, Lo-yang, bringen, so wie auch 100 Elephanten und Pferde aus dem Palaste, welche so dressirt waren, daß sie nach dem Klange musikalischer Instrumente tanzten, und dem Kaiser, ihrem Herrn, während der Tafel eine Schale aufwarteten. Diese Thiere wurden vor Ngan-lu-chan hergeführt; da aber der Anblick ihrer Kunststücke das Mitleid vieler Chinesen erregte, die dadurch an die Flucht und die Leiden ihres alten Herrn erinnert wurden, ließ sie Ngan-lu-chan alle umbringen; auch schonte er weder Weiber und Mädchen, noch Kinder und Greise aus den Familien, die ihm verdächtig waren.

Dieser Tatar, der einen so hohen Grad von Macht erlangt hatte, daß die Thang-Dynastie beinahe das Reich durch ihn verloren hätte, wurde auf das Anstiften seines Sohnes durch einen seiner Eunuchen im Bette ermordet; dasselbe Schicksal erfuhr bald auch dieser sein Sohn durch einen General von dem Heere seines Vaters, der aber wiederum durch seinen ältesten Sohn, dem er zu Gunsten des jüngsten seiner Kinder den Thron entziehen wollte, getödtet wurde.

Die Dichter Thu-fu und Li-tai-pe. — Unter der Regierung der beiden lezteren Kaiser blühten die zwei berühmten chinesischen Dichter Thu-fu und Li-tai-pe. *) Der erste war aus der Provinz Hu-kuang, der zweite aus der Provinz Sse-tschuan gebürtig. Wir wollen uns hier nicht in nähere Nachweisungen über diese Dichter und ihre Werke einlassen; sie werden ihre natürliche Stelle im zweiten Theile dieser Beschreibung finden, wo von der chinesischen Litteratur und Poesie gehandelt werden soll; hier lassen wir nur noch einen berühmten Sinologen **) bemerken, daß Thu-fu und Li-tai-pe, sein Nebenbuhler und Zeitgenosse, für die wahren Reformatoren der chinesischen Poesie gelten können, weil sie mehr, als jeder andere, dazu beigetragen haben, ihr Regeln zu geben, die sie heute noch beobachtet. Ihre Werke sind in einer Sammlung zusammengefaßt, wovon die königliche Bibliothek ein Exemplar ***) besizt.

Gebrauch der Kanonen oder Steinböller in China im

*) Siehe Bl. 59, Nr. 3 und 4.
**) Remusat, neue asiatische Miscellen, Bd. II, S. 177.
***) Nr. CLII des Katalogs von Fourmont.

Digitized by Google

Jahr 757. — Während der tatarische General Ngan-lu-chan sich des chinesischen Reiches zu bemächtigen suchte, hatte einer seiner Generale, ein geborner Türke, Namens Chi-sse-ming, der schon große Eroberungen für ihn gemacht hatte, mit einem Heere von 80,000 Mann die Belagerung von Tai-yuan-fu (die Stadt vom ersten Ursprung), der Hauptstadt der Provinz Schan-si, unternommen. Li-kuang-pi, ein General des Heeres der Thang hatte, sagt P. Gaubil, die Stadt mit 10,000 Mann guter Truppen besezt, fest entschlossen, zu sterben oder dem Kaiser diesen Plaz zu erhalten. Er sammelte viele Lebensmittel und Vorräthe, ließ Minen graben, und innerhalb der Mauer eine zweite errichten: die Stadt hatte vier Lieues im Umkreise. Die Einwohner waren gut gesinnt und entschlossen, sich zu vertheidigen. Der General ließ Kanonen oder Steinböller verfertigen, welche Steine von zwölf Pfund 300 Schritte weit warfen. Chi-sse-ming machte seinerseits die größten Anstrengungen, aber Li-kuang-pi ließ sich dadurch nicht abschrecken, und mehr als 30 Tage machten die Rebellen vergebliche Anstrengungen vor dem Plaze. Als er erfuhr, daß sie einer so unnüzen Belagerung müde und überdrüssig seyen, fing er an, seine Kanonen spielen zu lassen, und sich seiner Minen zu bedienen: Dieß dauerte mehrere Tage und Nächte hindurch; die Belagerer wußten nicht, wo sie sich aufstellen sollten, sie sahen sich überall überfallen, und die Steine tödteten ihnen viele Mannschaft. Dessenungeachtet machte der die Belagerung kommandirende General wiederholte wüthende Angriffe, wurde aber überall geschlagen. Er hatte 60,000 Mann verloren, als er den Befehl erhielt, die Belagerung aufzuheben.

Es ist nicht angegeben, fügt P. Gaubil bei, wie es sich mit der Einrichtung der Maschinen oder Steinböller und der Minen verhielt: es wird Dieß als wohlbekannt vorausgesezt.

Die abassidischen Kalifen Almansor oder Abu-Giafar und sein Sohn Abul Abasseffah schicken den chinesischen Kaisern Hülfstruppen. — Im ersten Monde, sagt die chinesische Geschichte, des Jahres 757 nach unserer Zeitrechnung erfuhr der Kaiser, daß die Truppen von Ngan-si (dem friedlichen Westen), von Pe-ting, von Pahan-na (chinesische Militär-Departements in Westasien) und die Truppen des Kalifen sich in Bewegung gesezt, um ihm zu Hülfe zu kommen.

P. Gaubil glaubt, die Truppen des Kalifen seyen nicht aus Kufah oder der Umgegend dieses Hofes des Kalifen gekommen, sondern allem Anschein nach entweder arabische Garnisonen von den Ostgränzen Chorassans oder Tokarestans, oder Truppen dieses Landes im Solde des Kalifen gewesen. Die chinesische Geschichte berichtet, der Fürst von Tu-ho-lo (Tokarestan) und von Chorassan, sowie neun andere Fürsten hätten dem Kaiser Su-tsung Hülfstruppen gegen die Rebellen geschickt.

Die chinesischen Geschichtschreiber fügen bei, der erste Kalif im schwarzen Kleide sey A-pu-lo-pa (Abul-abbas) gewesen, und sein Bruder A-pu-kong-fo (Abu-giaffar) sey ihm gefolgt, nur am Anfang der Regierung Su-tsungs habe ihm dieser Kalife Gesandte und Hülfstruppen geschickt.

Bei einer Musterung, welche der Kaiser Su-tsung über die in seinem Lager versammelten Truppen hielt, fand er, daß sie 150,000 Mann stark waren. Ein Ko-han (Chan oder Häuptling) der Hoei-he (Oiguren) war mit 4000 Mann auserlesener Truppen in dasselbe eingerückt,

Digitized by Google

und es gab in dem Heere bereits viele Soldaten von derselben Nation. Auch waren dabei Tataren aus dem Westen, die Truppen von Ngan-si, Pa-han-na und die des Kalifen. Die Oiguren, welche den Vortrab dieses Heeres bildeten, begannen den Angriff gegen die Rebellen; die Schlacht dauerte von Mittag bis zu Sonnenuntergang; das Rebellenheer, das unter dem Oberbefehl eines geschickten türkischen Generals stand und 100,000 Mann stark war, verlor 60,000 Mann und zog sich in Unordnung zurück. Diese große Schlacht wurde bei der westlichen Hauptstadt, Si-ngan-fu, geliefert und erhielt auch davon ihren Namen. Der Kaiser machte dem Fürsten Chi-hu, der die Oiguren befehligte, ein Geschenk mit 20,000 Stücken Seidezeug.

Kaiser Tai-tsung, 763 bis 779.

Dieser Kaiser folgte seinem Vater Su-tsung, und empfing die oberste Gewalt in einem Augenblicke, wo ihm dieselbe von den Rebellen noch lebhaft bestritten war, die er endlich mit Hülfe der eben genannten fremden Truppen aus den westlichen Staaten Asiens, besonders der Oiguren, vernichtete.

Einfall der Thibetaner. — Der Krieg aber, den die chinesischen Kaiser mit den Rebellen führen mußten, hatte sie genöthigt, die alten Truppen, welche zu Bewachung der Gränzen gegen Thibet in der Provinz Schen-si, auf der Seite Kokonoors aufgestellt waren, zurückzuziehen, und sie mit neuausgehobenen, wenig geübten zu besetzen. Diesen Umstand benützten die Thibetaner, um mit einem Heere von mehr als 300,000 Mann einen Einfall in China zu machen. Zuerst bemächtigten sie sich vieler Städte, endlich aber nahmen sie Si-ngan-fu (das damals Tschang-ngan hieß), und verbrannten den kaiserlichen Palast daselbst. Zuletzt waren sie genöthigt, sich zurückzuziehen, wobei sie ungeheure Reichthümer wegschleppten; nichtsdestoweniger dauerten aber die Unruhen unter der Regierung Tai-tsungs fort.

Die Geschichte schreibt dem Tai-tsung einige ehrenvolle Regierungshandlungen zu; er stellte das kaiserliche Kollegium wieder her, das in den Bürgerkriegen beinahe ganz zerstört worden war; geschickte Professoren wurden daran angestellt, und die Kinder der hohen Mandarinen und sogar die der Prinzen mußten es besuchen. Der Kaiser begab sich mit seinem Hofe dahin und beging dort die Ceremonien zu Ehren Confutse's; aber er demüthigte die Gelehrten, indem er an die Spitze dieses Kollegiums einen unwissenden Eunuchen stellte, der keinen andern Anspruch auf diese Stelle hatte, als daß er bei dem Kaiser in Gunst stand.

Kaiser Te-tsung, 779 bis 805.

Nützliche Regierungsmaßregeln. — Die Regierung dieses Kaisers war nicht friedlicher, als die vorhergehende, doch zeigte er im Anfang seiner Regierung, daß ihm das öffentliche Wohl am Herzen liege. Er schickte viele Frauen aus dem Palaste fort und duldete keine Belustigungen, die dem Volke zur Last oder gefährlich waren; die seltenen Vögel, die wilden Thiere, die zahmen Elephanten, welche große Unkosten verursachten, schaffte er ab; verbot im ganzen Reiche Schriften und Abhandlungen über die glücklichen Vorzeichen, welche man von himmlischen Erscheinungen, von der Zusammenstellung der Figuren in den alten Büchern,

Digitized by Google

und anderen ähnlichen Dingen hernehmen wollte; ließ überall bekannt machen, daß er keine anderen glücklichen Vorzeichen kenne, als die gute Aufführung der Mandarinen und des Volkes; ließ den Städten und Dörfern die zum Unterhalt der Bewohner nöthigen Vorräthe zukommen und that den Mißbräuchen Einhalt, welche sich durch die Eunuchen, die in die Provinzen geschickt wurden, eingeschlichen hatten. Sie erpreßten nämlich beträchtliche Summen von den Mandarinen und dem Volke; man untersuchte ihre Aufführung, bestrafte sie, und zwang sie, sich an ihre Verhaltungsbefehle zu halten. Einen der Richter von Si-ngan-fu und einen seiner Freunde, einen Eunuchen, welche durch ihre schlechte Aufführung und den Mißbrauch, welchen sie von ihrer Gewalt machten, zahlreiche Bedrückungen verübt hatten, ließ er hinrichten; das Verfahren Derjenigen, welche die Einkünfte des Kaisers und die Steuern zu besorgen hatten, wurde untersucht, und die weisesten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um den für den Staat nachtheiligen Folgen des Geizes und der Habsucht vorzubeugen. Ueberall wurden Tribunale errichtet, welche die Klagen Derjenigen, welche sich für bedrückt hielten, untersuchen mußten, und ihnen gestattet, die dazu bestimmte Trommel zu schlagen, wenn sie keine Gerechtigkeit fänden; die Erbauung neuer Götzentempel wurde verboten, und der Eintritt von Personen beiderlei Geschlechts in die Bonzenklöster nicht mehr gestattet.

Im zweiten Jahre seiner Regierung schaffte Te-tsung die Auflage auf den Wein ab; sodann schickte er einen Großmandarin an den Hof des Königs von Thibet, welcher die Thibetaner, die in China zu Sklaven gemacht worden waren, dahin abführen mußte. Die Eunuchen hatten die Aufsicht über die Seidenmagazine, sowie über das Geld aus den Steuern und Einkünften des Kaisers. Da der Kaiser von den großen Mißbräuchen dieser Verwaltung Kunde bekam, so befahl er, daß nach den alten Verordnungen Großmandarine die Verwaltung dieser Magazine und Schätze leiten, und genaue Register über die Ausgaben und Einnahmen führen sollten.

Te-tsung hatte gleich beim Antritt seiner Regierung eine Amnestie erlassen; im zweiten Jahre erließ er noch eine.

Bevölkerung und Einkünfte des Reiches. — In dem nämlichen Jahre, 780 nach unserer Zeitrechnung, zählte man, nach P. Gaubil, in dem Reiche 385,576 Familien vom Volke und 768,000 Offiziere und Soldaten; *) die Einnahme an Geld betrug 30,898,000 Taels oder Liangs

*) Nimmt man als mittlere Zahl fünf Personen in einer Familie an, so würde diese Zahl der Familien, das Heer nicht mitbegriffen, eine Bevölkerung von 1,927,880 Personen vom Volke gegeben haben. So ergäbe sich aber ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dieser Zahl und dem Belaufe der Steuern, sowie der bei früheren Zählungen vorgefundenen Bevölkerung; denn im Jahr 764 unter der Regierung Tai-tsungs belief sich die Bevölkerung auf 2,900,000 Familien oder 16,900,000 Personen. Zwar ergab sich bei dieser lezteren Zählung schon eine Verminderung der Volkszahl gegen das Jahr 722 nach unserer Zeitrechnung, wo sich 45,431,265 Individuen oder 7,861,236 Familien vorhanden, und besonders gegen das Jahr 754, in welchem sich die Bevölkerung auf 9,619,254 Familien oder 52 884 818 Individuen belief. Zwar mußten die langen Bürgerkriege in China unter den drei lezten Kaisern, von welchen eben die Rede gewesen, die Bevölkerung bedeutend vermindern; aber wie wüthend und mörderisch dieselben auch gewesen seyn mögen, so haben sie die Bevölkerung China's doch nicht um mehr als 30 Millionen Individuen vermindern können.

Biot Sohn, welcher eine spezielle Abhandlung über China in verschiedenen Epochen seiner Geschichte (asiatisches Journal, April und Mai 1836) herausgegeben hat, führt 3,805,076 Familien auf. Wir wollen aus diesem wichtigen Werke eine Stelle herausheben, die eine wahrscheinliche Ursache der Aufstände andeutet, welche China um die Zeit, von der wir reden, verheerten. Er sagt: „Nach dem Jahr 755 stellt sich eine unmittelbare Verminderung in der Zahl der steuerbaren Familien heraus, welche von ungefähr neun Millionen im Jahr 760 auf 1,900,000 herabgesunken ist; im Jahr 764 erhebt sich diese Zahl auf beinahe drei Millionen, und wächst hierauf langsam, bis sie gegen die Jahre 836 und 841 bei den lezten unter der Thang-Dynastie vorgenommenen Zählungen ein Maximum von beinahe fünf Millionen erreicht. — „Dieser sonderbare Umstand

Digitized by Google

(231,735,000 Franken), das Einkommen an Getreidemaßen betrug 2,157,000 Maße, je zu 120 Pfund.

Neue Unruhen im Reiche. — Der Kaiser Tai-tsung hatte geglaubt, seine treuen Diener, welche ihm das Reich erhalten hatten, damit belohnen zu müssen, daß er die Statthalterschaften der Provinzen unter sie vertheilte, und ihnen gestattete, das unpolitische System der alten Dynastie, die Erblichkeit ihrer Aemter und Würden, wieder herzustellen. Als einer dieser Provinzstatthalter nun gestorben war, forderte sein Sohn die Statthalterschaft als Erbgut von dem Kaiser, und wurde dabei von vielen unter einander verbundenen Statthaltern unterstützt. Te-tsung schlug ihm seine Bitte ab. Nun empörten sich die in ihren Hoffnungen getäuschten und über diese Weigerung erbitterten Statthalter. Sie hoben Truppen aus und lieferten den kaiserlichen Truppen mehrere blutige Schlachten, wurden jedoch in mehreren Treffen geschlagen und unterworfen. Allein diese verheerenden Kriege, welche im Interesse einiger Großen geführt wurden, erschöpften das Volk. Der Aufwand für die Truppen belief sich nach der Rechnung der Militärintendanten *) auf mehr als 1,300,000 Taels (9,750,000 Franken) monatlich, und mit Geld und Zeugen kaufte man von den Oiguren 180,000 Pferde, um die chinesische Reiterei wieder beritten zu machen.

Druck des Volkes durch Auflagen; Unzufriedenheit und Abschaffung derselben. — Um alle Ausgaben bestreiten zu können, welche eine auf allen Punkten bedrohte Dynastie zu ihrer Erhaltung machen muß, bedarf sie neuer Abgaben vom Volke. Einer der Minister Te-tsungs beschwerte das Volk mit Auflagen aller Art; er ließ alle Häuser nach ihrer Größe mit einer Taxe belegen, und diese Steuer, welche mit aller Härte, deren gewissenlose und schlechte Leute fähig sind, erhoben wurde, empörte Jedermann. Endlich forderte man mit Gewalt unermeßliche Summen unter dem Namen einer Anleihe von den Kaufleuten, eine Reihe von Bedrückungen, welche den Handel überall darniederwarfen, und den Kaiser

erklärt sich durch Erwägungen, welche denjenigen analog sind, die ich bereits für die Zählungen der Sui aufgestellt habe. Bei der vollständigsten Zählung, der vom Jahre 755, hatte man alle bei den höheren Familien im Dienst befindlichen Individuen aufgenommen, deren Zahl je in einer Familie von 2 oder 3 bis zu 12 wechselte. Ferner hatte man auch die Yn- oder Schutz-Familien gezählt, welche Landgüter gepachtet hatten. Auf diese Art wurden in die steuerpflichtige Klasse eine Menge Familien oder Individuen aufgenommen, welche lange steuerfrei gewesen waren. Diese Maßregeln erregten starkes Mißvergnügen unter der dürftigen Bevölkerung, und dieses Mißvergnügen wurde nach der Geschichte noch durch die Härte der mit Erhebung dieser Abgaben beauftragten Beamten erhöht, und führte zu Aufständen. — Ein Tartar, Namens Ngan-lo-chan, stellte sich an die Spitze der Empörer, und hielt 6 Jahre lang die nördlichen Provinzen besezt. In anderen Provinzen erschienen Schaaren von Raubern, die zum größten Theil aus Leuten bestanden, die sich der Abgabe entziehen wollten. Zum Drittenmale sahen wir so unmittelbar nach sehr ausgedehnten Zählungen Unruhen ausbrechen. Bereits haben wir zwei Beispiele unter den Han und den Sui gefunden. Die Ruhe wurde gegen das Jahr 763 wieder hergestellt; allein die steuerpflichtige Bevölkerung fand sich sonderbarer Weise in Folge der Zahl der Individuen, welche die Bezahlung der Taxe verweigerten, vermindert. Wenn wir die Zählung von 760, welche nothwendig ungenau seyn mußte, weil sie mitten unter den Unruhen vorgenommen wurde, verwerfen, so gibt die vom Jahr 764, welche 2,908,000 Familien aufweist, eine Verminderung von 6,000,000 Familien gegen die von 755, oder von 5,000,000 gegen die von 756. Dieser Unterschied, nach Individuen geschäzt, würde eine Verminderung von 25 bis 30,000,000 Individuen geben. Es läßt sich Dieß nur durch die Annahme erklären, daß die Zählung von 764 nur die höheren Familien aufgenommen habe; und wirklich suchte man um diese Zeit die Abgaben zu vermindern. Das Ting-Alter (in welchem man zum persönlichen Dienst verbunden ist) begann erst mit dem 25sten und endigte sich mit dem 55sten Jahre. Man suchte die entflohenen Familien zurückzuführen, indem man ihnen eine Frist von 2 Jahren zur Zurückkunft und Zeit zur Bezahlung ihrer Schuldigkeit verwilligte. Während dieser Frist gab man ihre Ländereien armen Familien, welche sie bebauten, und als Eigenthum behalten durften, wenn die Herren nicht zurückkamen. Diese Maßregeln thaten Wirkung; was man bei der Zählung von 780, welche 3,805,076 Familien aufwies, sah; so daß, wenn man sie mit der von 764 vergleicht, man in 16 Jahren einen Zuwachs von einem Drittel in der Zahl der Familien findet."

*) Gaubil Geschichte der großen Thang-Dynastie.

äußerst verhaßt machten. Er war genöthigt, seine Hauptstadt zu verlassen, um sich der Wuth einer empörten Miliz zu entziehen, und seine treusten Diener verließen ihn nicht nur, sondern erhoben ebenfalls gegen ihn ihre Waffen. Alle diese Empörungen und diese allgemeine Abneigung des Volkes werden von den chinesischen Geschichtschreibern einem schlechten und verworfenen Minister zugeschrieben, der sich in das volle Vertrauen des Kaisers eingeschlichen hatte.

Auf die wiederholten Vorstellungen einiger muthigen Mandarinen entließ Te-tsung diesen schlechten Diener: die Gemüther beruhigten sich ein wenig; die Empörer gaben sich zufrieden, und im Jahr 684 nach unserer Zeitrechnung erließ der Kaiser eine allgemeine Amnestie. In dem Edikt, das er hierüber an alle Mandarinen, Großen und Prinzen des Reiches richtete, gestand er offen, daß alles Unglück seiner Regierung von seiner schlechten Aufführung herkomme, indem er den Rath, den ihm der Himmel so oft gegeben habe, nicht benützt, kein Mitleid bei der Noth des Volkes gezeigt, es mit Taxen und Steuern beschwert, ungerechte Kriege geführt, die Beamten mißhandelt und seinen Beruf nicht fleißig erfüllt habe. „Kaiser seyn," sagte er, „heißt vom Himmel den Befehl erhalten haben, die Völker zu nähren. Darum muß ein guter Fürst seine Unterthanen nicht nur wie seine Kinder, sondern auch wie seine eigene Person lieben. Er muß darauf bedacht seyn, die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden; doch soll er nicht glauben, damit viel zu thun, und seine Güte soll damit noch kein Ende nehmen. Seine Kornspeicher befinden sich in glücklichen Tagen bei seinem Volke; alle seine Unterthanen sind vergnügt; den Greisen mangelt es an Nichts; die Frohnarbeiten sind selten und leicht: drei Tage im Jahr für den Mann von jeder Familie, wie es unsere alten Kaiser festgesetzt haben. Und wenn nun so Friede und Eintracht in dem Staate herrschen, so ist es ihm leicht, auch die Tugend daselbst herrschen zu lassen. Ich bin nun zwar 8 Jahre an der Regierung, aber ich habe es noch nicht so weit gebracht, nicht einmal annähernd. Die Einfälle der Barbaren, die Truppen, welche zur Beschützung unserer Gränzen unterhalten werden mußten, und andere unvermeidliche Ausgaben machten es mir unmöglich, mein Volk zu erleichtern, und haben mich in die Nothwendigkeit versezt, ihm neue Steuern aufzulegen. Nach einander kamen Ueberschwemmungen und Trockenheiten; nicht Ein fruchtbares Jahr. Die Ackerleute verlassen ihre Felder; die Väter verkaufen ihre Kinder; die Straßen sind voll von Bettlern, welche die Noth aus ihrem Lande und von ihren Eltern weggetrieben hat. Daß sie sogar ihre natürlichen Gefühle verläugnen, ist viel weniger ihr Fehler, als der meinige. Ich war nicht so weise, ihrem Mangel vorzubeugen, und nicht so tugendhaft, um ihnen den Muth und die Geduld einzuflößen, welche in einer so großen Noth erfordert werden. Ich bin in großer Trauer und Bestürzung hierüber; Tag und Nacht denke ich an nichts Anderes. In der Absicht, meine Völker zu erleichtern, erlasse ich, da das Gebiet, das diesem Hofe unterworfen ist, am meisten gelitten hat, ihm auf ein Jahr alle Frohnen und Auflagen; weiter befehle ich, daß meine Beamten auf alle mögliche Weise für den Unterhalt und die Erleichterung der Noth der Armen sorgen sollen." *)

*) Du Halde, t. II, p. 610, Ausgabe in Quart.

Digitized by Google

Durch das nämliche Edikt schaffte der Kaiser die früher auf die Häuser, das Holz, die Firnisse, die Waaren gelegten Steuern ab, und begnügte sich mit dem ordentlichen Tribute. Er befahl, Leute von Verdienst aufzusuchen, und ihm eine Liste davon einzuschicken; er befahl, die Greise zu belohnen und die geschickten Gelehrten auszuzeichnen; den hohen Mandarinen verbot er, sich in ihren Eingaben schmeichelhafter Benennungen des Kaisers zu bedienen, wie z. B. der göttliche, der weise ersten Rangs, tiefer und durchdringender Geist, Held, vollendeter Mensch u. s. w. Diese Titel, sagte er, schicken sich nicht für einen Fürsten, der so viele Fehler hat, und die kaiserliche Würde so wenig verdient.

Bündniß gegen die Thibetaner. Gesandte an die Fürsten Indiens und den Kalifen der Araber geschickt, 787. — Da die Einfälle der Thibetaner in die westlichen Provinzen China's sich unaufhörlich wiederholten oder wenigstens drohten, so stellte, als ein Chan oder Häuptling der Oiguren sich eine chinesische Prinzessin zur Gattin erbat, einer der Minister Te-tsungs die Nothwendigkeit vor, sich mit diesen lezteren wieder gegen die Thibetaner zu verbinden; auch machte er dem Kaiser den Vorschlag, den König von Yun-nan, die Fürsten oder die Beherrscher der Königreiche Indiens, und den Kalifen der Araber in die Interessen China's zu ziehen; endlich bestand er darauf, die Mitwirkung des Kalifen zu erlangen, da er auch ein Feind Thibets, der mächtigste Fürst des Westens und überdieß geneigt war, die Bande der Freundschaft mit den Chinesen fester zu knüpfen. Der Kaiser befolgte die Rathschläge seines Ministers; er versprach dem Chan der Oiguren eine Prinzessin, und schickte Gesandte an den König von Yun-nan, an die Fürsten Indiens und an den Kalifen der Araber.

Die Oiguren waren die ersten, welche die Thibetaner angriffen. Leztere wurden im Jahr 790 in Sse-tschuan geschlagen; aber sie schlugen auch die Oiguren im Bezirk von Peting oder Bisch-bhalik, wodurch die Chinesen beinahe alle ihre Besitzungen in der kleinen Bucharei verloren. Sie wurden immer furchtbarer durch ihre häufigen Einfälle in das Gebiet der Städte Schen-sis. Im Jahr 791 wurden sie aber von den Oiguren geschlagen, und ihr Obergeneral wurde im folgenden Jahre von dem chinesischen General, der in der Provinz Sse-tschuan befehligte, gefangen.

Gesandtschaft des Kalifen Harun-al-Raschid. — Im Jahr 708 schickte der Kalife Ha-lun (Harun) drei Gesandte an den Hof. P. Gaubil, der diese Thatsache berichtet, sagt: sie haben sich der Ceremonie unterzogen, bei der Begrüßung des Kaisers sich auf die Kniee zu werfen und die Stirne gegen den Boden zu schlagen. Es ist Dieß die Ceremonie des Ko-teu oder des Sich-Niederwerfens, der sich die fremden Gesandten, besonders die Engländer, mit so großem Widerwillen unterzogen; ein Gesandter der lezteren Nation zog es vor, lieber von Peking nach London zurückzukehren, ohne seine Sendung ausgeführt zu haben, als sich vor dem Kaiser niederzuwerfen. Die ersten Gesandten der Kalifen, welche an den Hof kamen, wollten sich Anfangs dieser Ceremonie auch nicht unterziehen; sie erklärten nämlich, wie die chinesischen Geschichtschreiber sagen, daß man sich bei ihnen nur vor Gott niederwerfe; als man sie aber nachher belehrte, daß diese Ceremonie reine Etikette sey, unterzogen sie sich derselben ohne weiteres Bedenken. Die chinesische Geschichte bemerkt bei ihrem

Berichte über die Gesandtschaft des Kalifen Halun, daß die chinesische Ceremonie, den Kaiser zu begrüßen, von den Mahometanern vollzogen worden sey.

Eintheilung Asiens zu dieser Zeit. — Asien war um diese Zeit in sechs große Reiche getheilt; im Osten war China; im Süden das Königreich Yun-nan oder Nan-tschao, das außer dieser chinesischen Provinz auch einen großen Theil Indiens jenseits des Ganges in sich begriff, hernach das Königreich Magadha, das mächtigste unter denen von Thian-tschu oder dem innern Hindostan; im Westen das Reich der Kalifen; in der Mitte Asiens das der Thibetaner, das sich täglich vergrößerte; und im Norden das der Hoei-he, das sich bis ans kaspische Meer ausdehnte, und die Oberhoheit China's anerkannte. Die Thibetaner führten beständig Krieg mit den Arabern; es lag deßhalb im Interesse der Chinesen, mit diesen lezteren verbunden zu bleiben, um im Stande zu seyn, die Thibetaner, welche oft Einfälle auf das Gebiet des Reiches machten, zurückzuschlagen.

Große Trockenheit. — Im Jahr 803 war die Trockenheit sehr groß, und die Noth des Volkes stieg auf einen sehr hohen Grad. Ein schmeichlerischer Mandarin erklärte, die Ernte sey gut gewesen, und es sey nicht nöthig, das Volk durch Erlassung der jährlichen Steuern zu erleichtern; ein für das öffentliche Wohl besorgter Mandarin erhob aber seine Stimme gegen diese Härte und schilderte die Noth, in welcher sich das Volk befand. Seine Vorstellungen mißfielen am Hofe; er wurde zu einer starken Bastonnade verurtheilt und starb an den empfangenen Schlägen. Der berühmte Han-yin war damals öffentlicher Censor und drang mit Heftigkeit darauf, dem Volke Erleichterung zu gewähren; er wurde verbannt. Man trieb die Abgaben strenger ein, als jemals; und um sie bezahlen zu können, mußten viele Steuerpflichtige ihre Häuser und nothwendigsten Geräthe verkaufen.

Kaiser Schun-tsung, 805. — Hiau-tsung, 807 bis 821.

Abschaffung der außerordentlichen Abgaben. — Nach dem Tode dieses Kaisers wollte sein Sohn, der ihm folgte (805), seine Regierung mit Handlungen beginnen, welche ihm die Liebe seines Volkes erwerben sollten. Er erließ eine Amnestie und hob die außerordentlichen Steuern auf, welche unter der vorigen Regierung erhoben worden waren; dieser Kaiser aber, der Schun-tsung hieß, regierte nur kurze Zeit, weil seine Kränklichkeit ihn nöthigte, die Regierung dem Erbprinzen, dessen Kaisername Hiau-tsung ist, zu übertragen. Lezterer beschäftigte sich eifrig mit der Regierung und den Interessen des Volkes. Indeß brachen in den ersten Jahren seiner Regierung häufige Unruhen aus; es waren hauptsächlich Provinzstatthalter, welche theils aus Ehrgeiz, theils aus Mißvergnügen die Fahne des Aufruhrs erhoben; diese Aufstände wurden jedoch unterdrückt.

Große Hungersnoth. — Im Jahr 809 herrschte eine große Hungersnoth in den südlichen Provinzen des Reiches. Hiau-tsung bot Allem auf, um die Noth, wo sie am größten war, zu lindern. Er sandte vom Hofe vier hohe Mandarinen aus, um denjenigen seiner Unterthanen, welche am meisten durch die Hungersnoth litten, Hülfe zu bringen, und

empfahl ihnen, Nichts zu sparen, indem er hinzusezte: „den Ausgaben des Kaisers darf wohl ein Ziel gesezt werden; wenn es sich aber darum handelt, das Volk zu erleichtern, so darf man keine Unkosten scheuen.“ — Der nämliche Kaiser hatte den Provinzstatthaltern verboten, ihm Geschenke zu machen. Indeß erlaubte er im Jahr 809 einem seiner Statthalter, ihm mehrere silberne Schüsseln oder Platten und anderes Silberzeug im Gewicht von mehr als 10,000 Unzen zum Geschenke zu machen. Der Kaiser wollte diese Verletzung seines Verbots geheim halten. Einer seiner Minister erfuhr es aber doch, und machte ihm sehr starke Vorstellungen, welche ihre Wirkung thaten; das von dem Statthalter an den Kaiser geschickte Geschenk wurde in dem öffentlichen Schatze niedergelegt.

Militärmacht, Bericht über die Staatsausgaben. — Im Jahr 811 versammelte der Kaiser die Großen des Reiches, um sich über die Staatsausgaben zu berathen. Einer derselben erstattete folgenden Bericht: „Der Kaiser unterhält mehr als 800,000 Soldaten; die Kaufleute, die Bonzen Fo's und Tao's, so wie andere Individuen, welche das Land nicht bebauen, stehen in demselben Verhältniß, wie fünf oder sechs zu zehn (d. h. ihre Zahl ist größer, als die der ackerbauenden Bevölkerung); ebenso verhält es sich mit allen Unterthanen des Reiches; von zehn arbeiten kaum drei im Schweiße ihres Angesichts, und diese harte Arbeit muß die sieben andere nähren und kleiden; die Zahl der Civilmandarinen, welche Besoldungen haben, beträgt gewiß 10,000; viele Dörfer sind Städte dritten Ranges geworden. Nach des älteren Verordnung hatte ein Mandarin ersten Rangs monatlich*) 1000 Maß Getraide oder Reis, und 3000 Unzen Silber (22,500 Franken). Durch das Unglück des Krieges sah man sich genöthigt, die Zahl der Mandarinen und ihre Besoldungen zu vermehren, so daß Mandarine ersten Rangs sogar 9000 Unzen Silber (67,500 Franken) monatlich empfingen. Was die anderen Mandarine betrifft, so ist der mittlere Betrag ihrer Besoldungen 1000 Unzen Silber (7500 Franken) monatlich, und seit einiger Zeit sogar ein wenig mehr.“ In Folge eines kaiserlichen Befehls, wurde die Anzahl der Mandarinen eine Veränderung vorzunehmen, wurde sie um 1700 vermindert; ebenso wurde die Zahl der Städte ersten, zweiten und dritten Rangs verhältnißmäßig vermindert.

Die Geschichte China's berichtet von demselben Jahre eine Thatsache, welche die Justizpflege in China charakterisirt. Ein Mann hatte, um den Tod seines Vaters zu rächen, den Mörder getödtet, und sich darauf selbst in die Hände der Gerechtigkeit überliefert. Dieses Ereigniß gab Veranlassung, das Liki oder Buch der Gebräuche über die Rache zu Rathe zu ziehen, so wie auch das Gesetzbuch, das auf den Mord Todesstrafe sezt. Es wurde entschieden, es solle auf den Sinn des klassischen Buchs und auf den Sinn des Gesetzbuchs gegen den Mord Rücksicht genommen werden; man hielt dafür, daß ein Mensch aus eigener Machtvollkommenheit unter dem Vorwande, sich zu rächen, keineswegs einen Mord begehen dürfe, sondern daß in Fällen, wie der vorliegende, derjenige, welcher sich rächen wolle, den Richtern eine genaue Erklärung abgeben und ihre Entscheidung abwarten müsse. Das fragliche Individuum wurde zu Schlägen verurtheilt, und sodann verbannt.

Verfertigung einer großen Charte von China und den auswärtigen unterworfenen Ländern. — Unter der Regierung

*) Der Text sagt „monatlich;“ aber es muß ein Irrthum seyn, und vielleicht „jährlich“ heißen.

Digitized by Google

des lezten Kaisers unterwarf ein Chinese, Namens Kia-tan, welcher Offizier, Staatsminister, Finanzmann und dabei ein geschickter Geograph war, eine geographische Charte von 30 Fuß oder 300 chinesischen Zollen Breite und 33 Fuß oder 330 chinesischen Zollen Länge (der chinesische Fuß hat nur 10 Zolle). Diese Charte war in einem verjüngten Maßstab von Einem Zoll für 100 Li entworfen; sie umfaßte also 33,000 Li in der Länge und 30,000 Li in der Breite (oder 132 Längegrade und 120 Breitegrade, 250 Li oder 25 Lieues auf einen Grad gerechnet).

Die Charte Kia-tans begriff das ganze chinesische Reich und die fremden Länder, welche ihm unterworfen waren; auch gab er weitläufige Erklärungen zu seiner Charte. Dieser Gelehrte war sehr reich; er hatte Geschichte und Geographie besonders eifrig studirt; seine hohen Aemter hatten ihn in den Stand gesezt, über die Länder, welche er auf seiner Charte anbrachte, genaue Nachrichten einzuziehen, und er sparte keine Kosten, um sie so genau und detaillirt, als möglich, auszuführen. Diese Charte und die beigegebenen Erklärungen mußten ohne Zweifel sehr merkwürdige Dinge enthalten; aber sie sind nicht mehr vorhanden. Doch sind sie in den geographischen Werken oft angeführt: in den Charten, welche für die besten gelten, hat man die Methode Kia-tans nachgeahmt, welche darin bestand, daß er Vierecke von 100, 200, 400 und 500 Li's machte. Von China, mit Ausnahme des westlichen Theils von Yun-nan, gibt es Charten, welche nach dem Muster Kia-tans entworfen, und sowohl was die Entfernung von Norden nach Süden, als die von Osten nach Westen betrifft, sehr genau sind. Der Fuß, den Kia-tan gebrauchte, scheint derjenige gewesen zu seyn, dessen sich Yhang bediente. Kia-tan kannte auch die Polhöhe der Städte China's, der Hauptstädte von Tong-king, Cochinchina und mehrerer Orte der Tatarei und Corea's. Er mußte eine ziemlich genaue Kenntniß von Japan, der Tatarei, von Indien bis gegen den 50. und 56. Breitegrad, von allen westlichen Ländern bis zum caspischen Meere haben; auch mußte er eine Vorstellung von der Lage Arabiens, Persiens und Constantinopels haben. Wie es scheint, hatten die Chinesen Anfangs sehr verrückte Ideen über die im Süden des Aequators und westlich vom rothen Meere liegenden Länder. Es gab auch Charten von Corea und Tong-king.

Tod des Kaisers Hian-tsung. — Die Schwäche, welche der Kaiser Hian-tsung gegen seine Günstlinge und Eunuchen zeigte, hat sein Andenken besudelt; als er endlich über die Intriguen und Ränke der lezteren aufgeklärt wurde, ließ er viele hinrichten. Diese späte Strenge war die Ursache seines Verderbens; sie vergifteten ihn in einem Alter von 43 Jahren, und sprengten das Gerücht aus, er habe sich selbst durch den Genuß des vorgeblichen Unsterblichkeitstrankes vergiftet, der damals in China stark in der Mode war.

Kaiser Mu-tsung, 821 bis 824. King-tsung, 825 bis 826.

Die Regierung seines Nachfolgers Mu-tsung (821—824 war nicht ruhiger, als die vorhergehenden. Nur zeichnete sich dieser Kaiser durch eine große Vorliebe für die Jagd und die Komödiantinnen aus. Als die Provinzstatthalter sahen, in welche Hände die oberste Gewalt gefallen war, suchten sich beinahe alle unabhängig zu machen. Dieser Mangel an einer guten und starken Leitung der Statthalterschaften erzeugte überall

Unordnungen und Anarchie, das Vorspiel des mehr oder minder nahen Sturzes dieser in die Hände von Schauspielerinnen und Eunuchen gefallenen Dynastie. Mu-tsung, welcher die Gefahren des Krieges gerade so wenig liebte, als er den Vergnügungen der Jagd und Comödie leidenschaftlich ergeben war, verabschiedete einen großen Theil der unter der vorigen Regierung unterhaltenen Truppen. Diese unpolitische Verabschiedung vermehrte die Schaaren der Rebellen mit allen Denjenigen, welche sich ihren Lebensunterhalt auf keine andere Weise sichern konnten, als dadurch, daß sie in den Heeren des Kaisers dienten, oder sich in den Sold des ersten Unzufriedenen begaben, der sie gebrauchen wollte. Mu-tsung trank auch den Unsterblichkeitstrank, und starb an Gift im Jahr 824, nachdem er 3½ Jahre regiert hatte. Während seiner Krankheit kamen die Eunuchen zu der Kaiserin Mutter, und forderten sie auf, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Sie entließ aber die Eunuchen mit den Worten: „Ich will nicht die Zeit der Kaiserin Wu-heu zurückrufen; meine Familie denkt nur den Weg der Ehre und des Rechts einzuschlagen. Es steht einer Frau nicht zu, den Staat zu regieren; mein Enkel hat Minister und Große, entfernt euch.“

Friedensvertrag mit Thibet. — Im Jahr 821 unter der Regierung Mu-tsungs schlossen die Minister dieses Kaisers und der bevollmächtigte Gesandte des Königs von Thibet einen Friedensvertrag zwischen China und Thibet. Der König von Thibet bestättigte den Vertrag; der Gesandte und die Minister des Kaisers bekräftigten ihn im Namen ihrer Herrscher durch einen Eid. Der Eid und der Vertrag wurden in chinesischer Sprache aufgesezt, und in eine Marmortafel eingegraben, welche noch an der Pforte des großen Tempels Y-ke (Y-ke-tschao) in Lossa, der Hauptstadt Thibets, zu sehen ist.

Der Sohn und Nachfolger Mu-tsungs regierte nur zwei Jahre (825—826), und diese brachte er in Belustigungen aller Art hin. Er verschwendete Geschenke an die Eunuchen und Musiker. Er selbst liebte sie sehr. Ein Provinzmandarin schenkte ihm eine Million Stück Seidenzeuge, die er von seinen Untergebenen erpreßt hatte. Der Kaiser, der ihn hätte strenge bestrafen sollen, behandelte ihn im Gegentheil mit vieler Auszeichnung. Er liebte nur Freuden und Genüsse, und hatte sich mit gemeinen Leuten umgeben, welche den nämlichen Geschmack hatten, wie er; und wenn sie sich auf der Jagd oder bei andern Vergnügungen auszeichneten, schenkte er ihnen oft bis auf 10,000 Tails. Diese Leute begleiteten ihn Tag und Nacht, und sehr oft kehrte er mit ihnen erst tief in der Nacht in den Palast zurück. Diese unordentliche Aufführung hatte ihn sehr launisch und grausam gemacht; wegen des geringsten Vergehens verbannte er Leute aus seiner Umgebung oder ließ sie hinrichten; und oft ließ er die Eunuchen sehr hart schlagen. Diese entledigten sich nun aus Rache King-tsungs, als er einst sehr spät von der Jagd zurückgekehrt war, nachdem sie ihn, wie gewöhnlich, betrunken gemacht hatten.

So erscheinen und verschwinden Schattenbilder von Kaisern, welche die schändliche Laune der Eunuchen nach Willkür auf den Thron erhob und darauf erhielt. Seit der Regierung des Kaisers Hian-tsung bestand in dem Palaste selbst ein inneres Tribunal aus Eunuchenmandarinen, welches Kaiser ein- und absezte. Den Großen am Hofe und den Ministern schien dieses Tribunal nicht zu gefallen, und es war die Hauptursache der Umwälzungen, welche sich unter der Thangdynastie ereigneten, und ihres gänzlichen Sturzes.

Die Kaiser Wen-tsung 827 bis 840, und Wu-tsung 840 bis 846.

Wen-tsung, ein Bruder des vorigen Kaisers, regierte würdiger und ehrenvoller, als sein Vorgänger. — Seit einer langen Reihe von Jahren kamen die Befehlshaberstellen in den festen Plätzen nur an reiche Individuen, welche sie von den Eunuchen erkauften; der Kaiser Wen-tsung wollte die löbliche Gewohnheit wieder aufleben lassen, Soldaten von Verdienst auf diese Posten vorrücken zu lassen, ohne daß es nöthig war, militärische Aemter mit Geld zu erkaufen. Indeß wurde troz dieser guten Absichten des Kaisers ein gewisser Wang-po durch die Vermittlung der Eunuchen, denen er tausend Stück Silberzeug und hunderttausend Stück Seidenzeug geschenkt hatte, Minister.

Der Kaiser Wen-tsung hatte mit einigen seiner Minister den Plan gemacht, die immer wachsende Macht der Eunuchen, welche unaufhörliche Unruhen in dem Reiche verursachten, zu stürzen. Im eilften Monde des Jahres 835 sollte die Niedermetzelung dieser unwürdigen chinesischen Janitscharen, für welche nur die Wellen des Bosporus fehlten, vor sich gehen. Um den Plan auszuführen, wählte einer der Minister, welcher im Einverständniß mit dem Kaiser war, einige Hundert guter, entschlossener Soldaten aus, die der Beerdigung eines Eunuchen, bei welcher diese große politische Exekution vor sich gehen sollte, beiwohnen mußten. Da der verabredete Plan an der Eifersucht zweier Anführer, welche sich die Ehre der Exekution streitig machen wollten, und vielleicht mehr noch an der Feigheit des Kaisers scheiterte, so sammelten die angesehensten Eunuchen 500 ihrer gut bewaffneten Soldaten, und metzelten, um sich zu rächen, beinahe 1600 Mandarinen und andere Personen nieder. Endlich ließ das innere Tribunal der Eunuchen alle Minister, die der Verschwörung gegen sie verdächtig waren, hinrichten. Sie wurden am Fuß eines aufgerichteten Pfahles enthauptet, und alle ihre Verwandten, sogar die kleinen Kinder, ebenfalls niedergemacht. Auch die Generale des Heeres, welche die Eunuchen der Verschwörung für verdächtig hielten, erlitten den Tod, und leztere wurden nun mächtiger, als je. Der Kaiser, dem der Muth gefehlt hatte, sich dieser unwürdigen Bande zu entledigen, sah seine Macht durch die ihrige gänzlich in den Schatten gestellt.

Ein Provinzgouverneur fand sich, der den Muth hatte, sich gegen die schändliche Gewalt der Eunuchen zu erheben. Er schrieb dem Kaiser hierüber, und klagte sie offen des Verbrechens an, das sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, daß sie sich das Recht angemaßt, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. „Wäre auch wirklich das Verbrechen des Aufruhrs begangen worden, so kommt es dem Kaiser, und nicht den Eunuchen zu, zu richten und zu verdammen. Der Kaiser ist es, der das Recht hat, Truppen zu sammeln und gegen die Empörer marschiren zu lassen; nur die Furcht, meine Familie zu verlieren, hält mich ab, an der Spitze meiner Truppen auf die Hauptstadt loszuziehen und Seiner Majestät bei Ausrottung dieser verruchten Eunuchen beizustehen."

Der Kaiser Wen-tsung, der den Wunsch, aber nicht den Willen und die Kraft gehabt hatte, sich von dem Joche der Eunuchen zu befreien, starb verzehrt vom Gram (840). Einer seiner Brüder folgte ihm unter dem Namen Wu-tsung. Seine, obgleich kurze, Regierung (840—846) war nicht ohne Würde. Er säuberte die Gränzen China's von den türkischen und thibetanischen Horden, welche seit langer Zeit wiederholte

Einfälle auf das Gebiet des Reiches gemacht hatten. Zum Theil verdankte er diese Vortheile der guten Wahl, die er unter seinen Ministern zu treffen wußte, und der Benützung der Vorstellungen, welche ihm weise und aufgeklärte Leute machten. Indem er die Rathschläge eines weisen Ministers befolgte, gewann er allmälig sein Ansehen wieder, und flößte sowohl den Eunuchen, als den Großen, wovon einige sich unabhängig zu machen versucht hatten, Furcht und Achtung ein. Die Censoren des Reiches konnten mit aller Freiheit ihm ihre Vorstellungen machen, für welche sie oft gelobt und sogar belohnt wurden.

Aufhebung der Bonzenklöster; Zerstörung der Fo- oder Buddha-Tempel und anderer fremden Religionen. — Im Jahr 845 erstattete man dem Kaiser Bericht über die Zahl der Bonzen, Bonzenklöster und Fo-Tempel, welche in dem Reiche vorhanden waren. Die Großmandarinen der Gebräuche und Ceremonien machten eine Eingabe an den Kaiser hierüber. Hierauf erließ Wu-tsung den Befehl, im ganzen Reiche die Fo-Tempel zu zerstören, die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern zu jagen, und zu ihren Familien zurückzuschicken, ihre Ländereien unter die steuerpflichtigen aufzunehmen und ihre Sklaven in die niederste Volksklasse einzureihen.

Die mit dem Berichte über die Zahl der Buddha-Tempel, welche in dem Reiche vorhanden waren, beauftragten Mandarinen hatten die Tempel der anderen fremden Religionen nicht erwähnt, welche sich auch in China verbreitet hatten, und wovon die eine die Religion aus Ta-thsin (oder dem römischen Reiche: das Christenthum, wie man glaubt), die andere die aus Mu-hu-fu war (welche man für die Lehre der Magier oder Mobeds hielt). Durch ein zweites Edikt befahl der Kaiser, auch die Diener dieser beiden Religionen aus ihren Klöstern zu jagen, und sie zu ihren Familien zurückzuschicken, wo sie den nämlichen Frohnarbeiten unterworfen seyn sollten, wie das Volk; zugleich verordnete der Kaiser, die Diener dieser beiden Religionen, welche Fremde seyen, an die Gränzbefehlshaber abgehen zu lassen, welche sie in ihre Länder zurückschicken sollten. Der Kaiser sagte, es schicke sich nicht, daß diese beiden Religionen die einzigen fremden in China geduldeten Religionen seyen. Nur an den beiden Höfen von Singan-fu und Lo-yang, so wie in jeder Provinz, wollte er eine bestimmte Zahl von Fo-Klöstern und Bonzen beibehalten, die unter der Aufsicht der Mandarine, welche die Angelegenheiten fremder Länder zu besorgen hatten, stehen sollten, „weil," sagte der Befehl des Kaisers, „die Fo-Religion aus Indien gekommen ist."

Aus einer bei dieser Gelegenheit vorgenommenen Zählung ergab sich, daß es 1660 von den Kaisern anerkannte Tempel und Klöster, und 40,000 von Privatleuten erbaute gab; die Zahl der Mönche und Nonnen war 260,500; die der Diener der Religionen aus Ta-thsin und Mu-hu-fu betrug ungefähr 3000. Es wird nur im Allgemeinen angegeben, daß die Ländereien der Bonzen oder Mönche von der Fo-Sekte sehr bedeutend gewesen seyen, ausdrücklich aber die Zahl ihrer Sklaven genannt, deren es 150,000 gab.*)

*) Der P. Gaubil, dem wir diese Nachrichten entnehmen (Geschichte der großen Thangdynastie), sagt, die Religion aus Ta-thsin sey die christliche Religion, und die aus Mu-hu-fu die der Perser, Gebern oder anderer; er fügt bei, es sey nicht angegeben, worin die Religion von Ta-thsin bestehe, sondern nur gesagt, sie sey eine Art Fo- oder Buddha-Religion. Die Nachweisungen der chinesischen Geschichtschreiber über die Religion aus Mu-hu-fu seyen genauer; sie

Untersuchung der Amtsführung der Beamten. — Wu-tsung gab oder erneuerte, wie man sagt, ein Gesetz, das noch jezt besteht, und alle Mandarinen der Hauptstadt, von welchen die andern in den Provinzen angestellten Mandarinen abhängen, bei ihrer Pflicht erhält. Diesem Gesetze zufolge sollte die Amtsführung dieser ersten Würdenträger des Reichs alle fünf oder sieben Jahre aufs Strengste untersucht werden. Ein anderer noch bestehender Gebrauch ist, daß jeder dieser Mandarine sogar ein aufrichtiges und detaillirtes Geständniß aller Fehler, in welche er verfallen ist, schriftlich aufsetzen und den Kaiser deßwegen um Verzeihung bitten muß. Ist es der Fall, daß sie in diesem demüthigen Bekenntniß, das sie ablegen müssen, ihre Fehler entschuldigen, oder sich bemühen, dieselben zu verdecken, und ihre Schuld zu verkleinern, so haben sie keine Verzeihung zu erwarten, und werden ohne Gnade ihrer Stellen entsezt.

Kaiser Siuan-tsung 846 bis 860.

Siuan-tsung, Wu-tsungs Nachfolger, zeigte mehr Charakter und Festigkeit, als ihm die Eunuchen, die ihn auf den Thron gesezt, Anfangs zugetraut hatten. Sein politisches Benehmen war dem seines Vorgängers gerade entgegengesezt. Er erlaubte, die zerstörten Tempel und Klöster wieder aufzubauen. Indeß verbot er im Jahr 852 auf die Vorstellungen eines Großen den chinesischen Unterthanen in ein Kloster zu gehen. Der Große sagte, das Volk führe ein zu elendes Leben, und man sehe mit Unwillen, wie den Bonzen und Bonzinnen Alles zu Gebot stehe, was sie in Absicht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung wünschten, ohne dem Reich irgend einen Nutzen zu bringen; es wäre daher besser, die Nonnen beschäftigten sich mit der Zucht der Seidenwürmer, und die Mönche bauten das Land, um zu den Bedürfnissen des Reiches auch das Ihrige beizutragen.

Neue Versuche, die Macht und den Einfluß der Eunuchen zu vermindern.

Es wurden dem Kaiser Siuan-tsung mehrere Plane vorgeschlagen, die Macht der Eunuchen, dieser Plage des Reiches, zu vernichten oder zu vermindern. Der Kaiser genehmigte den Rath eines Großen, wonach diejenigen Eunuchen, deren Verbrechen hinlänglich erwiesen wären, ohne Gnade hingerichtet werden, alle diejenigen, welche für talentlos erkannt, ihrer Stellen entsezt, und die Stellen der Verstorbenen nie mehr anderen Eunuchen gegeben werden sollten. Dieser Plan wurde in dem Staatsrathe berathen und gebilligt. Eines der Mitglieder dieses Rathes wollte, man solle noch weiter gehen, und alle Eunuchen, welche andere Aemter als Palastämter inne hätten, ohne Barmherzigkeit niedermachen. Der Kaiser weigerte sich, diesem leztern Vorschlage beizutreten, was, wie man sagt, den Sturz seiner Dynastie nach sich zog. Denn als die Eunuchen erfuhren, was man gegen sie im Schilde führe, ergriffen sie die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um ihre Macht mehr und mehr zu befestigen und zu vergrößern. Der Kaiser und seine Minister waren genöthigt, sich zu verstellen. Der Verfall der Thangdynastie war sichtbar und rückte täglich näher heran.

---

sagen, „sie habe ihre Bekenner in dem Lande nördlich und südlich vom Fluß Oxus, in Persien und den benachbarten Staaten, in Korassan, Transoxana, im Lande Yen-ki, Kaschgar, Sule u. s. w. An einigen dieser Orte, sagen sie, verehre man auch Fo oder den Geist des Himmels u. s. w."

Die Geschichte wirft dem Kaiser Siuan-tsung dieselbe Schwachheit vor, welche viele seiner Vorgänger für den Unsterblichkeitstrank hatten, welcher nur eine mächtige Waffe der Rache in den Händen der Eunuchen war. Er starb in einem Alter von fünfzig Jahren unter den heftigsten Schmerzen, nachdem er diesen Trank getrunken hatte, der ihm ein unsterbliches Leben im Grabe verlieh.

Kaiser Y-tsung, 860 bis 873, Hi-tsung, 873 bis 889.

Die Regierung Y-tsungs (860—873) war durch äußere Kriege mit dem König von Yun-nan oder Nan-tschao, der den Chinesen den Norden Ngan-nans oder Ton-quins abnahm, und durch Empörungen im Innern beunruhigt. Während dieser Zeit vernachlässigte der Kaiser die Regierungsgeschäfte; er wohnte den Predigten der Bonzen bei, ging in den Tempel Buddha's, um Ceremonien und Gebete zu verrichten, schrieb mit eigener Hand die Religionsbücher dieser fremden Gottheit ab und verschwendete reiche Geschenke an die Bonzen. Er ließ aus dem weit entfernten Kloster Fa-men-sse einen Knochen dieser vorgeblichen Gottheit holen, der mit großer Feierlichkeit nach Si-ngan-fu gebracht wurde. Als dieser Kaiser kurz nachher starb (873), ließ sein Nachfolger, Hi-tsung, den Knochen Fo's wieder in das Kloster Fa-men-sse zurückbringen. Doch konnte er nicht alle Unordnung, in welche die Verwaltung durch seinen Vorfahren gekommen war, wieder gut machen. Die tollen Ausgaben Y-tsungs für seine Vergnügungen und eine seiner Töchter, die er bis zur Anbetung liebte, so daß er zwanzig Aerzte der Hauptstadt hinrichten ließ, welche ihren Tod nicht hatten verhindern können, hatten den Schatz erschöpft. Die Provinzen, besonders die östlichen, hatten mehrere Jahre lang viel an den Folgen eines großen Mißwachses gelitten, wodurch die Lebensmittel auf einen sehr hohen Preis gestiegen waren. Die Statthalter wagten nicht, den Hof davon zu benachrichtigen, und trieben mit gewohnter Härte die Abgaben ein, die das Volk kaum zu erschwingen vermochte. In dieser großen Noth verließen die Unglücklichen lieber ihre Ländereien und zogen sich in die Gebirge zurück, als daß sie sich von den Steuereinnehmern mißhandeln ließen. Die Truppen waren schlecht disciplinirt und schlecht bezahlt; überall stieß man auf eine Menge Unzufriedener; der Kaiser beschäftigte sich mit den Regierungsangelegenheiten, welche ganz in den Händen der Eunuchen waren, gar nicht; Unruhen brachen in mehreren Provinzen aus (875) und verbreiteten sich vornehmlich in die südlichen Gegenden des Reiches, wo sie für die Dynastie drohend wurden. Ein Rebelle, Namens Hiang-tschao, welcher studirt hatte und ein guter Bogenschütze war, hatte sich, da es ihm bei seinen Prüfungen nicht gelungen war, den Doctorsrang zu erwerben, an die Spitze der Mißvergnügten gestellt. Nachdem er Canton, mehrere große Städte in der Provinz Hu-kuang, und Kiang-si erobert hatte, sah er sich, die Truppen ungerechnet, welche seine Unterbefehlshaber an andern Orten befehligten, an der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann, bemächtigte sich Lo-yangs (der östlichen Residenz) im Jahr 880, hernach Tschang-ngans (Si-ngan-fu), der andern Hauptstadt des Reiches, welche Hi-tsung verlassen hatte, nahm dort den Titel Kaiser an und gab seiner Dynastie den Namen Thsi. Alle Glieder der kaiserlichen Familie, welche nicht hatten entfliehen können, waren niedergemacht worden. Allein das Blatt wendete sich, und

er sah sich genöthigt, vor den kaiserlichen Truppen zurückzuweichen. Mehrere türkische Hordenhäuptlinge schickten dem Kaiser Hi-tsung Hülfsvölker, unter den Befehlen Li-che-yungs, eines türkischen Prinzen, der auch den Ruhm hatte, das Rebellenheer bei Si-ngan-fu zu besiegen. Er verfolgte sie und schlug sie noch einmal. Das Haupt der Rebellen entleibte sich selbst, als er Alles verloren sah, und die Thangdynastie wurde noch einmal vom Untergang gerettet.

Arabische Reisende. — Die Nachricht von den Kriegen der Empörer unter dem Kaiser Hi-tsung bestättigten uns zwei arabische Kaufleute, welche im neunten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung in China reisten. Ihre Erzählung, welche der Abbé Renaudot im Jahr 1718 ins Französische übersezte, und mit vielen Nachrichten über China in der Form von Noten begleitete, war lange für unächt erklärt worden, bis das arabische Original von Guignes, Vater, unter den orientalischen Manuscripten der königlichen Bibliothek zu Paris wieder aufgefunden wurde. Die Rebellion Huang-tschao's, den er Banchoa nennt, ist dort ausführlich erzählt, und sogar mit Umständen, welche von den chinesischen Schriftstellern nicht angeführt oder bestritten werden, z. B. daß er alle Einwohner der Stadt Kan-fu über die Klinge springen ließ, und daß bei der Plünderung der Stadt 26,000 Mahomedaner, Juden, Christen und Perser, welche sich um des Handels willen dort aufhielten, umkamen. Die arabischen Kaufleute, die Verfasser dieses Berichts, sagen, diese Bürgerkriege hätten den Handel der Araber mit China zu Grunde gerichtet, und es seyen nicht mehr, wie früher, Handelsschiffe von Siraf nach Canton abgegangen, eine gewöhnliche Folge der Kriege und der schlechten Regierungen.

Sinken und naher Sturz der Thangdynastie. — Die Niederlage und der freiwillige Tod des Rebellen Hiang-tschao hatte die Thangdynastie gerettet; aber das Reich, zerrissen von diesen Bürgerkriegen, hatte seine Ruhe noch nicht wieder gewinnen können. Die Felder waren verödet, die Städte zerstört. Die westliche Hauptstadt war beinahe nur ein Aschenhaufen. Die Provinzstatthalter strebten größtentheils nach Unabhängigkeit.

Nach Abbé Renaudots Uebersetzung sagen die beiden Araber: „So befand sich China beinahe in demselben Zustand, wie das Reich Alexanders nach der Niederlage und dem Tode des Darius, als er die den Persern abgenommenen Länder an verschiedene Fürsten vertheilte, welche eben so viele Königreiche aufrichteten; denn jeder dieser Fürsten verband sich mit einem andern, um einen dritten zu bekriegen, und zwar ohne Erlaubniß des Kaisers; und wenn der Stärkere den Schwächern überwunden, und die Provinz, die dieser verwaltete, erobert hatte, so verheerte er sie ganz, schleppte Alles fort, was sich vorfand, und zehrte alle Unterthanen seines Feindes auf. Diese Grausamkeit ist ihnen nach ihren Religionsgesetzen erlaubt, so daß sie sogar Menschenfleisch auf ihren öffentlichen Plätzen verkaufen."

Ein europäischer Sinologe, welcher China eifrig studirt hat, macht folgende Bemerkungen zu dieser Stelle: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß man in Zeiten der Hungersnoth, die in einem so bevölkerten Lande, wie China, nicht selten sind, oft zu diesem gräßlichen Nahrungsmittel seine Zuflucht nahm; auch liefert die chinesische Geschichte Beispiele von Menschenfressern

in den Bürgerkriegen; entweder war es dann der Hunger, der dazu nöthigte, oder ein Uebermaß von Rachsucht, wozu Chinesen und Malaien sehr geneigt sind. In gewöhnlichen Zeiten aber, und während das Reich einer tiefen Ruhe genoß, wurde nie Menschenfleisch gegessen, und noch weniger war es öffentlich zum Verkaufe ausgestellt.“

Kaiser Tshao-tsung, 889 bis 906.

Nicht ruhiger war das Reich unter der Regierung Tshao-tsungs (889 — 906). Die Provinzstatthalter bekriegten sich fortwährend, und an der Spitze dieser lezteren stand der türkische Fürst, welcher den vorigen Kaiser wieder auf den Thron gesezt hatte. Der neue Kaiser war genöthigt, Truppen gegen ihn zu schicken, um ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen; aber die kaiserlichen Truppen wurden geschlagen. Die Bürgerkriege, anstatt aufzuhören, breiteten sich täglich mehr aus, und verursachten eine allgemeine Umwälzung in dem Reiche. Die chinesischen Geschichtschreiber bemerken, der Kaiser habe nur noch über das Gebiet von Canton und einige benachbarte Städte verfügen können; alle anderen Provinzen waren im Besitze unabhängiger Statthalter, die sich zwar Unterthanen des Kaisers nannten, es aber nur dem Namen nach waren, und, wenn es ihr Privatinteresse erlaubte, die Befehle und das Ansehen des Kaisers bisweilen geltend machten. Sie verfügten über die Einkünfte und Steuern, und theilten dem Kaiser davon mit, wenn es ihnen beliebte.

Verschwörung der Eunuchen, Gefangennehmung und Befreiung des Kaisers. Vernichtung der Eunuchen. — Im Jahr 900 machten vier vornehme Eunuchen mit anderen Kollegen den Plan, des Kaisers, dessen Haß gegen ihre Körperschaft sie kannten, sich zu entledigen, und sie benahmen sich hiebei so geschickt, daß ihr Unternehmen gelang. Einer von ihnen drang an der Spitze einiger Truppen in den Palast, ließ den Kaiser und die Kaiserin zu Pferde steigen, sie von zehn Palastdamen begleiten und in einen kleinen Garten oder Park führen, wo sie in strenger Haft gehalten und von Soldaten bewacht wurden, welche sie nicht aus den Augen lassen durften. Als der Eunuche den Kaiser in dieses Gefängniß führte, schrieb er mit einem silbernen Stabe alle Fehler, die er ihm vorwarf, in den Sand, und ließ sie ihn aufmerksam lesen. Da machte ein General, mehr erbittert als gedemüthigt durch die Gewaltherrschaft der Eunuchen, auf das Anstiften eines Ministers, den Plan zur Befreiung des Kaisers. Er wählte den 24. Januar, den ersten Tag des chinesischen Jahrs 901. Um seinen Plan leichter ausführen zu können, begab er sich früh Morgens in den Palast, und indem er sich dem vornehmsten Eunuchen näherte, als ob er ihm seinen Glückwunsch darbringen wollte, durchbohrte er ihn mit dem Degen; dann fielen seine Offiziere über die andern Eunuchen her, die man erwischen konnte, und der Kaiser war befreit. Mehr als zwanzig Mitschuldige der vier vornehmen Eunuchen, welche den Kaiser gefangen genommen hatten, wurden hingerichtet, ihre Familien niedergemetzelt. Doch ließ man das innere Tribunal der Eunuchen im Besitze seiner Macht über die Truppen; sie wurden nur durch ein besonderes Truppenkorps bewacht, wußten aber die zahlreichen dem Kaiser vorgelegten Plane zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu vereiteln. Durch junge, schöne Mädchen, welche sie in den Palast einschwärzten und welche lesen und schreiben konnten, wurden sie von allen gegen den Kaiser eingereichten

Digitized by Google

schriftlichen Vorschlägen unterrichtet. Dieser ließ jedoch im Jahr 903, nachdem er genöthigt worden war, aus seiner Hauptstadt zu fliehen, das Haupt der Eunuchen und die Offiziere, welche seine Geschöpfe waren, tödten; darauf wurden 72 Eunuchenmandarine zu Tong-siang-fu, wohin sich der Kaiser zurückgezogen hatte, und 92 andere zu Si-ngan-fu hingerichtet. Nach der Rückkehr des Kaisers in diese Hauptstadt setzte ihm der Minister, der schon lange mit Ausrottung der Eunuchen umgegangen war, in einer Eingabe auseinander, „daß alles Unglück der Dynastie von der den Eunuchen eingeräumten Gewalt herrühre," verlangte, daß man ihr inneres Tribunal und ihre Gerichtsbarkeit über die Truppen aufhebe, ihnen keinen Theil an den Regierungsgeschäften gebe, sie nicht als Kommissäre oder Inspektoren in die Provinzen schicke und alle Angelegenheiten des Reiches nur durch die gewöhnlichen von den Kaisern eingesetzten Tribunale besorgen lasse. Der Kaiser befahl, diesen Vorschlag des Ministers zu vollziehen. Dann versammelte man die Eunuchen an verschiedenen Orten der Stadt und des Palastes, und metzelte Schuldige und Unschuldige ohne Unterschied nieder. Zu Si-ngan-fu allein fielen über 700. Auch erhielten alle Provinzstatthalter und Mandarine den Befehl, alle, wo sie sich in ihren Bezirken vorfinden würden, ohne Rücksicht auf ihr Amt niedermachen zu lassen. Bloß dreißig junge Eunuchen wurden verschont, welche in gelber Kleidung die Höfe des Palastes zu reinigen hatten.

Ende der Thangdynastie und Zustand des Reichs. — Der General, der berufen worden war, den Kaiser von dem Despotismus der Eunuchen zu befreien, wollte für einen so wichtigen Dienst durch den Titel und das Amt eines Generalissimus über alle kaiserlichen Truppen belohnt werden; dann ließ er sich sogar zum Fürsten von Liang ernennen. Aber je mehr er geehrt wurde, um so höher stieg sein Ehrgeiz. Er sah auf dem Throne einen Fürsten, der zu schwach und zu unfähig war, um sich allein darauf zu erhalten, und faßte den Plan, ihn zu stürzen und sich selbst darauf zu setzen. Da er über alle Streitkräfte des Reiches verfügen konnte, so gelang es ihm leicht, sich des Kaisers zu bemächtigen, den er im Jahr 905 zwang, seine Residenz nach Lo-yang zu verlegen, wo er bald auf seinen Befehl ermordet wurde. Indeß hielt der Generalissimus den Augenblick noch nicht für günstig, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, und ließ einen der jüngern Söhne des ermordeten Monarchen zum Kaiser ernennen. Dieser junge Fürst regierte aber kaum zwei Jahre unter dem Namen Tschao-siuan-ti. Der ehrgeizige Generalissimus fürchtete, es möchte sich ein anderer der höchsten Gewalt bemächtigen, zwang ihn, abzudanken, und bestieg selbst den Thron, wobei er für seine Dynastie den Namen Liang annahm. Die Proklamation, wodurch diese Veränderung bekannt gemacht wurde, ging in das ganze Reich aus. Zugleich wurde eine Amnestie erlassen. Den Ministern und Großen wurde ein großes Festmahl gegeben; zu einem zweiten lud der Kaiser alle seine Verwandten ein, bei welcher Gelegenheit sein älterer Bruder, der sich aus seinem Dorfe dabei einfand, folgende Rede an ihn hielt:

„Thu-san (Dieß war sein Familienname), du warst zuerst, auf dem Berge Tang-schan, ein Mann aus dem Volke, du folgtest dem Rebellen Hoang-tschao, und warst ein elender Räuber. Du verließest die Rebellen und unterwarfst dich dem Kaiser. Er gab dir die Statthalterschaft über

Digitized by Google

mehrere Plätze, und dadurch wurdest du mächtig, reich und sahest dich hoch erhoben; warum hast du plötzlich eine Dynastie gestürzt, die mehr als dreihundert Jahre bestanden hat? Glaubst du, unsere Familie werde nicht auch einst vernichtet werden?" Was der neue Kaiser auf diese rauhen Worte erwiderte, ist nicht bekannt. Bloß so viel weiß man, daß seine Dynastie nur von ganz kurzer Dauer war.

Auf die Nachricht von dem Sturze der Thangdynastie nahmen mehrere Provinzstatthalter den Kaisertitel an, und wollten den Usurpator nicht anerkennen, welcher den lezten Sprößling der Thang entthront hatte.

Der Gründer der neuen Dynastie besaß nur einen kleinen Theil des Reiches der Thang. Sein ganzes Besitzthum bestand aus den Provinzen Ho-nan und Schan-tung. Die Statthalter der andern Provinzen hatten sich größtentheils unabhängig gemacht, erkannten ihn nicht an, oder wenn sie es thaten, so geschah es nur dem Namen nach. Die Hoei-hu oder Oiguren besaßen Tan-gut und den westlichsten Theil von Schen-si. Das eigentliche China wurde von Bürgerkriegen verwüstet; nur das Recht des Stärkern galt noch; das Reich befand sich in einer wahren Auflösung, herbeigeführt durch die Unfähigkeit des entarteten Geschlechts der Thang.

Wu-tai; die fünf kleinen Dynastien, von 906 bis 960.

Vierzehnte Dynastie; die späteren Liang.

Schnell wollen wir über diese unglückliche Epoche der chinesischen Geschichte hinweggehen, wo sich, wie Stürme in einem stürmischen Jahre, dynastische Revolutionen folgen und Nichts als Trümmer und Schutt hinter sich lassen. Der glückliche Soldat, welcher die ephemere Dynastie der späteren Liang gegründet hatte, wurde, nachdem er, wie gewöhnlich, die unmächtigen Reste der alten kaiserlichen Familie vertilgt und sechs Jahre mit einer steigenden Grausamkeit regiert hatte, zu Lo-yang von einem seiner Söhne, den er schwer mißhandelt hatte, ermordet. Als ihn der Vater mit Mordgedanken in sein Zimmer treten sah, rief er ihm zu: „Entarteter Sohn, nun reut es mich, daß ich dich am Leben gelassen habe." Der Sohn antwortete: „Elender alter Räuber, du solltest in Stücke gehauen werden." Hierauf ließ er ihn erdolchen.

Der Vatermörder zog indeß nicht lange Nutzen aus seinem Verbrechen. Einer seiner Brüder, der seit der Erhebung seines Vaters eine kleine Provinz China's beherrscht hatt, eilte mit seinem Heere herbei, den Tod seines Vaters zu rächen, und bemächtigte sich der kaiserlichen Gewalt, nachdem er seinen Bruder besiegt und getödtet hatte (911).

Indeß wollte der Sohn des türkischen Fürsten Li-che-yung, der Hi-tsung wieder auf seinen Thron gesezt hatte, und den Kaisern aus der Thang-Dynastie treu geblieben war, der neuen Dynastie sich nicht unterwerfen; er griff Tschu-tien mit seinem geübten Heere an, und schlug ihn, nachdem er sich mehrerer Städte bemächtigt hatte. Mu-ti verzweifelte an seinem Glücke; er tödtete sich selbst, und mit ihm fiel seine ephemere Dynastie.

Fünfzehnte Dynastie. Die späteren Thang.

Der Eroberer türkischen Ursprungs, dessen Heer die frühere Dynastie vernichtet hatte, heißt Tschuang-tsung (924). Erzogen in den rauhen

Sitten und der Mäßigkeit der Tataren, gab er sich doch, sobald er den Thron bestiegen hatte, der größten Weichlichkeit und Trägheit hin. Er begnügte sich nicht, alle Arten von Schauspielen aufführen zu lassen, sondern übernahm selbst die Hauptrollen dabei. Auch zeigte er einen schmutzigen Geiz. Als er den Thron bestieg, wollte er als der Wiederhersteller und Erbe der großen Thang-Dynastie, deren treue Stütze sein Vater gewesen war, auftreten, wurde aber bei einem Aufstande, der unter seinen Soldaten ausgebrochen war, nach einer dreijährigen Regierung durch einen Pfeilschuß getödtet.

Sein Nachfolger, Ming-tsung (926—933), war ein Tatar von Geburt, und wegen seiner guten Eigenschaften von dem Vater des vorigen Kaisers an Kindesstatt angenommen worden. Er hatte den glücklichen Gedanken, weise und aufgeklärte Leute, welche seine Regierung glücklich und blühend machten, in seine Umgebung zu wählen; sie veranlaßten ihn, daß er heilsame Verordnungen erließ, unter anderen auch die, daß kein Eunuche ein öffentliches Amt bekleiden solle. Unter der Regierung dieses Kaisers wurde die Kunst, mit geschnittenen Holzplatten zu drucken, in China erfunden. Sein Sohn Min-Ti (934) regierte nur Ein Jahr, da er noch im nämlichen Jahre von seinem Bruder entthront und mit seiner ganzen Familie ermordet wurde. Der Sohn Min-Ti's war in eine feste Stadt geflohen, um dort seine Anhänger zu sammeln; allein da er seine Sache verloren sah, schloß er sich mit seiner ganzen Familie und mit Allem, was ihm noch von den kostbaren Insignien seiner Würde übrig geblieben war, in einen Palast ein, legte Feuer an und verbrannte sich mit Weibern, Kindern und allen Habseligkeiten.

Sechszehnte Dynastie. Die späteren Tsin.

Die Sietau-Tataren aus dem heutigen Liao-tung hatten zur Erhebung Kao-tsu's, des Gründers der kleinen Tsin-Dynastie (936—942), viel beigetragen; aber ihr Häuptling machte Schwierigkeiten, ihn als Kaiser anzuerkennen, als er diesen Titel angenommen hatte, weil er sich selbst damit bekleiden wollte. Kao-tsu trat ihm, um ihn zufrieden zu stellen, sechszehn Städte der Provinz Petschili, die Liao-tung am nächsten lagen, ab, und machte sich verbindlich, ihm jährlich 300,000 Stück Seidenzeug zu liefern. Dieses feige Zugeständniß, welches China einem kleinen Staate zinspflichtig machte, war die Quelle endloser Kriege, welche China länger als 400 Jahre verwüstete.

Sein Nachfolger, welcher vier Jahre regierte (943—946), konnte sich nicht auf dem Throne halten; er wurde von den Tataren aus Liao-tung entthront, mit denen sein Oheim den schändlichen Friedensvertrag geschlossen hatte.

Siebenzehnte Dynastie. Die späteren Han.

Die tatarischen Truppen aus Liao-tung, welche nirgends Widerstand fanden, verheerten alle Nordprovinzen des Reiches. Sie drangen auch schon in die mittäglichen, als sie (947) durch Banden von Uebelthätern, welche der neue Kaiser, ein ausgezeichneter General, organisirt hatte, aufgehalten wurden. „Ich glaubte nicht," sagte der Tatarenhäuptling, „daß

es so schwer wäre, die Chinesen zu besiegen;" er begnügte sich auch nun mit der reichen Beute, die er gemacht hatte, und kehrte nach Liao-tung zurück.

Der zweite und lezte Kaiser dieser Dynastie war Yn-ti (948—950), dessen Jugend und Schwäche Veranlassung zu einem Aufstande in den westlichen Provinzen gaben. Die seit einiger Zeit unterdrückten Eunuchen erhoben ihr Haupt wieder und wagten durch ihre Ränke einen Aufstand in dem Palaste, bei welchem der Kaiser getödtet wurde. Einer seiner Generale, Namens Ko-wei, der die Tataren aus Liao-tung geschlagen und zurückgetrieben hatte, wurde zum Kaiser ausgerufen, und gründete eine neue Dynastie.

Achtzehnte Dynastie. Die späteren Tschen.

Die Hofhaltung des neuen Kaisers, welcher Tai-tsu genannt wurde, war zu Lo-yang. Im ersten Jahre seiner Regierung wollte er das Grabmal Chung-tsö's, dem er königliche Titel verlieh, besuchen, um dem Volke recht deutlich die Achtung zu zeigen, welche er für das Andenken dieses großen Philosophen hegte. Einige Höflinge stellten ihm vor, diese Ehre komme einem Menschen nicht zu, der sein ganzes Leben hindurch der Unterthan eines kleinen Königs des chinesischen Reiches gewesen sey. „Gerade," antwortete ihnen Tai-tsu, „weil er der Meister und Lehrer von Königen und Kaisern gewesen ist, kommen ihm solche Ehrenbezeigungen zu."

Da dieser Kaiser keine Kinder hatte, so adoptirte er einen Jüngling, welcher unter dem Namen Schi-tsung (954—959) sein Nachfolger wurde. Dieser junge Mann verband Liebe zu den Wissenschaften mit der größten Tapferkeit, mit außerordentlicher Kenntniß der Kriegskunst und mit einer noch größern Einfachheit. Er trieb die Bescheidenheit so weit, daß er, als er den Thron bestieg, einen Pflug und einen Webstuhl in seinen Palast stellen ließ, um sich beständig des Zustandes seiner Vorfahren erinnern zu können. — Bei einer Hungersnoth befahl er die öffentlichen Magazine zu öffnen und den Reis um einen niedrigen Preis wegzugeben; zugleich verordnete er, daß Diejenigen, welche ihn nicht bezahlen könnten, ihn auf Borg empfangen und später, wenn sie die Mittel dazu hätten, bezahlen sollten. Man stellte ihm vor, daß der größte Theil der Empfänger so arm sey, daß sie nie in den lezteren Fall kommen würden. „Nun," antwortete der Kaiser, „wißt ihr nicht, daß sie meine Kinder sind, und ich ihr Vater bin? Habt ihr jemals gehört, daß ein Vater, der seinen Sohn von Hunger gepeinigt sah, ihn im Stiche und umkommen ließ, weil er voraussah, daß er für seine Vorschüsse nie entschädigt werden würde?" — Zugleich ließ er alle Götzenbilder einschmelzen und Münze daraus schlagen, da diese sehr selten geworden war. Die Gelehrten munterte er auf, und war selbst ein guter Kenner der chinesischen Literatur. Ein sehr ernsthafter Kampf entspann sich mit mehreren Häuptern kleiner Staaten, welche sich unter seinen Vorgängern unabhängig gemacht hatten, und die er nun mit dem großen Ganzen des Reiches wieder vereinigen wollte. Mehrere unterwarfen sich ihm; und die Tataren von Liao-tung, welche Einfälle in das Reich gemacht hatten, wurden über die nördlichen Gränzen zurückgetrieben. Sein früher Tod machte dieser neuen Dynastie ein schnelles Ende, und da sein Sohn, den er unter die Vormundschaft seines ersten Ministers,

eines aufgeklärten, um den Staat höchst verdienten Mannes und ausgezeichneten Kriegers, gestellt hatte, noch sehr jung war, so bewog Dieß die Großen des Reiches und die Generale des Heeres, den Minister an der Stelle seines Mündels zum Kaiser zu ernennen. Die Nothwendigkeit, daß eine feste und geschickte Hand das Staatsruder führe, um die unaufhörlichen Einfälle der Tataren aus Liao-tung zurückzuweisen und die Provinzstatthalter im Gehorsam zu erhalten, war ohne Zweifel ein zureichender politischer Grund, diese Wahl des Reichsoberhaupts zum Nachtheil einer erblichen Dynastie, die gleichsam noch in den Windeln lag, zu rechtfertigen.

Neunzehnte Dynastie.

Die Sung, von 960 bis 1279. 319 Jahre. 18 Kaiser.

Die Kaiser dieser Dynastie hatten ihre Hofhaltung theils zu Tschangnan oder Si-ngan-fu, theils zu Pian-liang (heutzutage Kai-fung-fu) in Honan. Neun dieser Kaiser bewohnten während 167 Jahren die westliche Residenz, und neun andere während 152 Jahren die östliche in der Provinz Ho-nan. Unter dieser Dynastie begann das chinesische Reich nach so vielen Unruhen, Bürgerkriegen und Anfällen, von denen es unter den lezten Kaisern der Thangdynastie heimgesucht worden war, wieder aufzuathmen; es war Dieß eine Periode der Verödung für China, wo die Herrschaft der Gesetze aufgehoben war, und Gewalt und Unterdrückung inmitten der unseligsten Anarchie, von welcher dieß große Reich je heimgesucht worden war, herrschten.

Regierung Tai-tsu's, 960 bis 975.

Der erste Kaiser der Sungdynastie, Tai-tsu*) (der erste Ahne oder Gründer dieser Dynastie), besaß alle Eigenschaften, welche die chinesischen Schriftsteller von einem guten Herrscher fordern. Er war voll Festigkeit und Milde, weise, mäßig, und ein sehr geschickter Staatsmann. Seine guten Eigenschaften und Anlagen waren durch den langen Besitz der Gewalt und durch die Hofluft nicht vergiftet worden. Um sich allen seinen Unterthanen zugänglich zu machen, befahl er, wie man sagt, die vier Thore seines Palastes, welche gegen die vier Hauptweltgegenden hinausgingen, immer offen zu halten; denn er wollte, wie er sagte, sein Haus sollte seinem Herzen gleich seyn, das allen seinen Unterthanen offen stehe. Auch war er zu jeder Stunde zugänglich, und immer bereit, die Bittschriften Derjenigen zu empfangen, welche seine Hülfe verlangten. Er verbannte den Luxus von seinem Hofe. Seine Sanftmuth machte den langen Kriegen zwischen mehreren Fürsten ein Ende, die sich ihm unterwarfen. Aus der Klasse des Volks hervorgegangen, wo man Strapazen und Entbehrungen aller Art besser fühlen lernt, als in den Palästen, zeigte er immer großes Mitleiden für fremde Noth. Während eines strengen Winters kämpfte ein Heer gegen die Tataren aus Liao-tung; er erfuhr, daß seine Soldaten viel von der Kälte zu leiden hätten, und war äußerst betrübt darüber. In einer Anwandlung von Mitleiden beraubte er sich aller seiner Pelzkleider, und schickte sie dem General, der dieses Heer befehligte, wobei er

---

*) Siehe sein Bildniß, Bl. 63, Nro. 1.

Digitized by Google

1 Tai-tsu Kaiser 2 Sse-ma-Tsiang Geschichtschreiber
3 Tchu-hi Berühmter Gelehrter 4 Tchung-te-Sun Philosoph

Digitized by Google

ihm sagen ließ, er bedaure, nicht 100,000 solche Kleidungen zu haben, daß man einem jeden Soldaten eines reichen könnte.

Bei einer andern Gelegenheit zeigte er noch mehr Mitleiden für das Volk. Einer seiner ersten Generale belagerte die Stadt Nan-king, welche sich in der größten Noth befand. Da er voraussah, daß die Einwohner, welche noch immer Widerstand leisteten, über die Klinge springen mußten, versammelte er die Generale und vornehmsten Offiziere des Belagerungsheeres, und ließ sich eidlich von ihnen versprechen, keinen Einwohner der Stadt niedermachen zu lassen. Indeß wurden im Getümmel doch mehrere Personen getödtet. Als es der Kaiser erfuhr, rief er unter Thränen aus: „O traurige Nothwendigkeit des Krieges, der nie vorbeigehen kann, ohne daß er auch Unschuldigen das Leben kostet.“ — Um die traurigen Folgen einer langen Belagerung, so viel er konnte, wieder gut zu machen, ließ er 100,000 Maß Reis unter die Belagerten vertheilen.

Konkursprüfungen für Militäre. — Der nämliche Kaiser ordnete für Militärpersonen Prüfungen an, wie sie schon für die Civilbeamten bestanden. Beide sind noch jezt eingeführt. Diejenigen, welche höhere militärische Grade erlangen wollen, müssen diese Prüfungen bestehen, und rücken nicht zu höheren Graden vor, ehe sie durch Aufsäze über die Kriegskunst, durch Geschicklichkeit in Leitung eines Pferdes und im Bogenschießen Proben ihrer Fähigkeit abgelegt haben.

Huldigungen für den Philosophen Chung-tsö; Verehrung der Gelehrten und Sorge für gelehrte Anstalten. — Obgleich Krieger, hatte es Tai-tsu doch nicht versäumt, sich auch in den Wissenschaften umzusehen; diese ernsten Studien hatten ihn den hohen Werth der Schriften des alten Philosophen für Politik und Moral schätzen lehren. Er hatte sich überzeugt, daß die Dynastien, welche seine Grundsäze verlassen hatten, schnell ihrem Untergange entgegengeilt waren und große Unordnungen im Reiche veranlaßt hatten. Auch beeilte er sich, sobald er die höchste Gewalt erlangt hatte, den großen Nationalphilosophen China's wieder zu Ehren zu bringen. Er besuchte seinen Geburtsort und verfaßte ein Lobgedicht auf ihn; auch bekleidete er einen seiner Abkömmlinge mit einem Ehrentitel, der ihn auf eine sehr hohe Rangstufe im Reiche erhob.

Tai-tsu schäzte die Gelehrten so hoch, daß er sie beinahe anbetete. Nie versagte er einem Gelehrten seinen Schuz, und ließ sie immer vor sich, wenn sie ihn um eine Gnade bitten wollten. Er unterhielt sich vertraulich mit ihnen, richtete Fragen an sie über die King, oder kanonischen Bücher, über die klassischen Bücher, über die Geschichte, über das Alterthum und über die Weisen, welche sich in den ersten Zeiten des Reiches und unter der Regierung der drei ersten Dynastien ausgezeichnet hatten. Einst hatte er einen der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit zu sich kommen lassen, der ihm die klassischen Bücher über die Regierung auslegen sollte, und fragte ihn zuerst, was die Grundlage einer guten Regierung sey. Der Gelehrte antwortete, um gut zu regieren, müsse man das Volk lieben und seine Leidenschaften bezähmen.*) Der Kaiser Tai-tsu fand diese beiden Grundsäze so schön, daß er sie auf eine Tafel schreiben ließ, die er beständig vor Augen hatte.

*) Der chinesische Text dieser beiden Grundsäze lautet: tschi chi mo ju ngai min; yang chin mo ju kuo yo; wörtlich: um ein Reich gut zu regieren, ist nichts wirksamer, als das Volk zu lieben; um sich selbst besser zu machen, ist nichts wirksamer, als seine Leidenschaften zu bezähmen.

Digitized by Google

Der Kaiser beschränkte sich jedoch nicht darauf, den Gelehrten unfruchtbare Zeichen von Güte oder bloß Ehrenauszeichnungen zu verleihen, er schuf auch zu ihren Gunsten Aemter und Würden, mit welchen Einkünfte verbunden waren. Deßgleichen stellte er alle alten Kollegien wieder her, und gründete neue. In jedem dieser Kollegien sollte ein besonderer Saal seyn, wo die Bildnisse der Gelehrten und Schriftsteller von einer gewissen Ordnung aufgestellt werden mußten. Er theilte sie nach Klassen ein, an deren Spitze er Chung-tsö als den ersten von allen setzte; und zu beiden Seiten dieses großen Philosophen im Hintergrunde des Saales ließ er alle alten aufstellen, auf welche er besondere Lobgedichte zu verfassen befahl; er verordnete sogar, sie unter seinen eigenen Namen zu setzen, damit, sagte er, die Nachwelt erfahre, welch hohe Verehrung er für alle diese großen Männer gehabt habe. — Als man diese Kollegien eröffnete, verfügte er sich in Person dahin, um zu sehen, ob Alles nach seiner Vorschrift ausgeführt worden sey, und wohnte mehrere Male den darin gegebenen Vorlesungen bei. Wenn er sich aus diesen Vorlesungen wieder wegbegab, empfahl er immer den Personen seines Gefolges, ihre Kinder recht studiren zu lassen; „denn," sagte er, „die Wissenschaften sind die Grundlage von Allem; sie lehren Jeden nach seinem Stande gut leben: die Fürsten gut regieren, die Beamten die Gesetze beobachten, die Bürger gerne auf Diejenigen hören, welche ihnen zu befehlen und sie zu belehren haben, die Soldaten gut fechten. Auch erkläre ich, daß künftig Diejenigen, welche in das Heer eintreten wollen, wenigstens einige Zeit lang studirt haben müssen, und daß ich selbst bei rein militärischen Aemtern immer den Vorzug Demjenigen geben werde, welcher Unterricht genossen hat."*)

Den vielfachen Aufmunterungen, welche dieser aufgeklärte Kaiser den Wissenschaften zu Theil werden ließ, schreiben die chinesischen Geschichtschreiber ihr Gedeihen und ihre hohe Blüthe unter der Sungdynastie, so wie die Fortschritte zu, welche sie seitdem gemacht haben. Wirklich, fügen sie bei, wenn je die Literatur des doppelten Vortheils der Reichthümer und der Ehren genossen hat, so war Dieß der Fall unter der Regierung dieses Gründers einer der berühmtesten Dynastien, welche den Thron von China eingenommen haben. Er stellte die geschicktesten Gelehrten im Ministerium, in den Gerichtshöfen, auf allen Posten an, welche in unmittelbarem Verkehr mit der Regierung standen, und hörte ihre Rathschläge und Vorstellungen immer gütig an.

Tai-tsu's Verordnung hinsichtlich der Todesstrafe. — P. Amiot sagt in der Schilderung, die er von Tai-tsu entworfen hat, um auf chinesische Weise die guten Eigenschaften dieses Kaisers zusammenzufassen, er habe in ausnehmend hohem Grade die fünf Haupttugenden besessen: jin, y, li, tschi, sin, d. h. Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Liebe zur Ordnung, zu den Ceremonien und Gebräuchen der Nation, Geradheit und Ehrlichkeit. Wir haben schon Beispiele seiner Menschlichkeit angeführt; beständig übte er diese große Tugend in den Kriegen, welche er gegen die Provinzstatthalter zu führen hatte, die ihn nicht freiwillig anerkennen wollten. Das Leben des Menschen, sagte er oft, ist das Kostbarste, was es unter dem Himmel gibt; man kann sich nie zu sehr hüten, es auch dem

*) Amiot, Schilderungen berühmter Chinesen.

Geringsten zu nehmen, wenn es nicht die Gesetze oder die Noth gebieten. Und weil er von diesem edlen Grundsatz durchdrungen war, erließ er oder erneuerte er vielmehr das berühmte Edikt, wodurch den Provinzstatthaltern oder einzelnen Beamten verboten war, irgendwo im Reiche ein Todesurtheil aus eigener Machtvollkommenheit vollziehen zu lassen. Er befahl, daß diese Urtheile dem Kriminalgerichtshof in der Hauptstadt überschickt würden, der, als ein Kassationshof, nach Durchsicht und Berathung aller Theile des Prozesses das Erkenntniß bestättigte oder umstieß. War dieser oberste Gerichtshof der Meinung, daß der Verbrecher den Tod verdient habe, so mußte er seinen Bericht an den Kaiser erstatten, der bei dieser Gelegenheit allein in lezter Instanz entschied, indem er das Urtheil unterzeichnete oder nicht.

Tai-tsung, 976 bis 997. Tschin-tsung, 998 bis 1022. Jin-tsung, 1023 bis 1063.

Tai-tsung hatte auch noch die Einfälle der Tataren aus Liao-tung, welche sich Chi-tan nannten, zu bekämpfen; aber seine Truppen waren nicht immer glücklich. Da eine lange Trockenheit großes Elend über China brachte, so erklärte sich Tai-tsung öffentlich für schuldig an diesem Unheil, und flehte den Himmel an, demselben ein Ende zu machen. Er erließ bei dieser Gelegenheit eine Amnestie, und sezte alle Gefangenen in Freiheit. Die chinesischen Geschichtschreiber bemerken, es sey sogleich nach diesem Akt der Gnade ein Regen gefallen. — Der Kaiser liebte die Wissenschaften sehr, und hatte sich eine Bibliothek von 80,000 Bänden gesammelt, wo er einen Theil des Tages mit Lesen zubrachte.

Tschin-tsung hatte ebenfalls die Tataren zu bekämpfen, welche eine Stadt in Pe-tschi-li belagerten; das kaiserliche Heer zwang sie, die Belagerung aufzuheben, und sich mit großem Verlust zurückzuziehen. Der Kaiser hätte diese Vortheile benützen können, um die Tataren bis über die Gränzen zurückzujagen; aber er wollte lieber mit ihnen unterhandeln, als einen zweifelhaften Sieg verfolgen; die chinesischen Geschichtschreiber machen ihm daher den Vorwurf, er habe Friedensbedingungen angenommen, wie wenn das kaiserliche Heer besiegt worden wäre; er verpflichtete sich, den Chi-tan jährlich 100,000 Unzen Silber und 200,000 Stücke Seidenzeug zu entrichten.

Steuererlasse. — In den ersten Jahren seiner Regierung erließ er, da ein Komet am Himmel erschien, in einem Edikte die Aufforderung, ihm seine Fehler aufzudecken, damit er sich bessern und dadurch dem Unglück, von dem, wie er glaubte, das Reich durch den Irrstern bedroht war, vorbeugen könne; zugleich ließ er dem Volke einen beträchtlichen Theil der Steuern nach, und sezte 3000 Gefangene in Freiheit.

Zählung der Ackerleute. — Im Jahr 1013 ließ Tschin-tsung eine Zählung aller Derjenigen veranstalten, welche sich mit Ackerbau beschäftigten, um den Tribut in Natura einzuziehen. Man fand, daß sich die Zahl auf 21,976,965 belief. Hierin waren nicht einbegriffen die Weiber, die jungen Leute unter zwanzig Jahren, die Beamten, die Gelehrten, die Eunuchen; die Soldaten, die Bonzen, die Seeleute &c.

Wiederauflage alter Bücher. — Der nämliche Kaiser befahl die alten Bücher wieder aufzulegen, um sie im ganzen Reiche zu verbreiten. Er belohnte Diejenigen, welche ihm unbekannte Bücher brachten, und

ernannte die Gelehrten, welche ihm seltene und kostbare überreichten, zu Mandarinen.

Da Jin-tsung, der sechste Sohn des Kaisers Tschin-tsung, bei der Erledigung des Thrones noch sehr jung war, so regierte die Kaiserin Mutter während seiner Minderjährigkeit und bis zu seinem Tode, welcher im eilften Regierungsjahre ihres Sohnes erfolgte. Sobald der junge Kaiser die Regierung selbst übernommen hatte, sorgte er für Nichts mehr, als für die Erhaltung des Friedens im Reiche, selbst wenn seine Würde darunter gelitten hätte. Sein friedfertiger, menschlicher Charakter (der auch durch seinen Regierungsnamen Jin angezeigt ist) belebte den Muth und den Ehrgeiz der Khi-tan-Tataren wieder, die unaufhörlich über die nördlichen Provinzen China's, wie über eine Beute, herstürzten. Um den Preis einer jährlichen Abgabe von 200,000 Unzen Silber und 300,000 Stücken Seidenzeug erkaufte er einen schändlichen Frieden von ihnen, und um sich über die Schmach dieses Friedensvertrags zu trösten, brachte er Gesetze, Wissenschaften und Tugend in Blüthe und Aufnahme. Nie war er betrübter, sagen die Geschichtschreiber, als wenn Trockenheit oder Ueberschwemmungen den Feldarbeiten schadeten. In solchen Zeiten öffentlicher Noth kleidete er sich nur wie die gewöhnlichsten Personen, schloß sich in seinen Palast ein und betete dort insgeheim für das Aufhören dieser Noth.

Großes Lob ertheilt die Geschichte einem Minister dieses Kaisers, Namens Fu-pie, der mehr als 500,000 Menschen das Leben rettete, die ohne die Lebensmittel, die er austheilen ließ, vor Hunger und Elend gestorben wären.

Wiederherstellung der alten Kollegien. Studiengesetze. — Ein Minister Jin-tsungs, Namens Fang-tschung-yen,*) ein Mann von großem Talente und Liebe für die Wissenschaften, veranlaßte den Kaiser, überall im Reiche, wo ehemals Kollegien gewesen waren, dieselben wieder herzustellen, und gab weise Gesetze, welche in Ausübung gebracht wurden, sowohl für die Erleichterung der Studien, als für die Erhaltung der guten Ordnung. Auf seinen Vorschlag erließ der Kaiser folgendes Edikt: „In allen Städten, wo ehemals Kollegien bestanden, werden dieselben wieder hergestellt; neue werden errichtet auch in denjenigen, wo bisher noch keine waren, und zwar sollen diese Kollegien wegen der größeren Bequemlichkeit der Studirenden nicht außerhalb, sondern innerhalb der Mauern liegen. Die Statthalter und ersten Mandarine der Provinzen werden beauftragt werden, unter den untergeordneten Mandarinen fähige und wissenschaftlich gebildete Männer auszuwählen, welche die unmittelbare Aufsicht über die Kollegien ihrer Bezirke zu führen haben: sollte die Zahl dieser Mandarine nicht ausreichen, so werden sie in den Städten und auf dem Lande unter den alten Gelehrten und ausgedienten Doktoren diejenigen aufsuchen lassen, welche ihnen zu Verwaltung so wichtiger Aemter am tüchtigsten erscheinen werden. Denjenigen, welche einen anerkannt guten sittlichen Ruf genießen, sollen sie den Vorzug geben vor Denen, welche Kenntnisse, aber einen zweideutigen Ruf haben.

Jährlich im Herbst wird eine Hauptprüfung für die Zulassung zum Studiren gehalten. Die Aufgenommenen werden nach hundert Tagen von

*) In einer Art chinesischer Christomathie, mit dem Titel Ku-wen-ping-tschu in zehn ven oder Bänden findet man die Eingabe dieses Ministers an den Kaiser Jin-tschung wegen Wiederherstellung der alten Kollegien. Siehe Kiuan 8, fol. 10.

Neuem geprüft; wenn sich aus den geringen Fortschritten, die sie gemacht haben, schließen läßt, daß sie zum Studiren untauglich seyen, so wird man sie veranlassen, es aufzugeben. Für Diejenigen, welche in die Kollegien der Städte zweiten Ranges eintreten wollen und deren Familie nicht am Orte selbst wohnt, muß ein Bürger oder eine bekannte Person Bürgschaft leisten. Nicht zugelassen zu den Kollegien sollen Diejenigen werden, welche sich gegenwärtig in Trauer befinden, Diejenigen, welche mit Grund eines Verbrechens angeklagt und verdächtig sind, und Diejenigen, welche, unter was immer für einem Vorwand es auch seyn mag, ihren wahren Namen verschweigen wollen. — Die Kandidaten sollen 1) in der Beredtsamkeit, 2) in irgend einer Wissenschaft, 3) in der Poesie geprüft werden. Es sollen ihnen in diesen drei verschiedenen Fächern Aufgaben gegeben werden, und die Examinatoren sollen selbst sorgfältig alle Aufsätze lesen und billig beurtheilen. Die Namen der in Folge ihrer guten Leistungen Aufgenommenen sollen auf eine öffentlich auszustellende Tafel verzeichnet werden." *)

Nach Erlassung dieser Ordonnanz ließ der eifrige Minister schnell an der Vollziehung derselben arbeiten. Er blieb aber nicht dabei stehen, sondern er forderte die Mitglieder des kaiserlichen Kollegiums der Hauptstadt (kue-tsö-kian) auf, um Verbesserungen und Vorrechte einzukommen. Er selbst überreichte ihre deßfallsige Bittschrift dem Kaiser, welche ungefähr nachstehenden Inhalts war: „Wir lesen in der Geschichte, daß unter der berühmten Dynastie der ersten Han Dein kaiserliches Kollegium aus 240 Hauptgebäuden bestand. 1800 Zimmer, die Säle, die Werkstätten und andere gemeine Gelasse nicht mitbegriffen, waren in diesen verschiedenen Hauptgebäuden vertheilt, und beherbergten 30,000 Schüler. In der nämlichen Geschichte lesen wir, daß unter der Thangdynastie das nämliche Kollegium, das durch äußere Kriege und innere Unruhen von seinem frühern glänzenden Stande herabgekommen war, wieder zu Ehren gebracht, und 1200 Zimmer für Studirende darin eingerichtet wurden. Und nun sollte Deine Majestät, da ihr Nichts so sehr am Herzen liegt, als die Blüthe der Wissenschaften, in einem Augenblick, wo überall öffentliche Kollegien auf Deinen Befehl errichtet werden, Nichts für Ihr eigenes Kollegium thun, das gleichsam der Heerd ist, wo alle wissenschaftlichen Strahlen des Reiches sich vereinigen, und gleichsam der glänzende Spiegel, der alle einzelnen zur Erleuchtung der Welt bestimmten Lichter zurückstrahlen muß?"

Auf diese Bittschrift wies der Kaiser einen großen in der Nachbarschaft gelegenen Platz zur Vergrößerung des kaiserlichen Kollegiums an, und befahl, die Zahl der Zimmer zu vermehren, auch neue zu erbauen, damit zweihundert Studirende mehr als früher beherbergt werden könnten. Ferner ließ er zwei große Säle bauen, wovon der eine ausschließlich zur öffentlichen Erklärung der King (oder kanonischen Bücher), der andere für die Ceremonien zu Ehren Chung-tsö's bestimmt seyn sollte, wodurch derselbe als der Lehrer der Nation anerkannt würde.

Als alle diese Gebäude vollendet waren, beschloß der Kaiser, sich in Person dahin zu verfügen, um zu sehen, ob Alles gut sey. Zuerst begab er sich in den Saal Chung-tsö's und scheute sich nicht, vor dessen Bilde niederzufallen und alle Ceremonien mit ebenso großer Ehrfurcht zu

*) Chin. Mem., Bd. XIII, S. 56.

begehen, wie es nur der niedrigste Student hätte thun können. Von da begab er sich in den Saal der King, und wohnte einige Augenblicke der Vorlesung des Lehrers an; ehe er aber in seinen Palast zurückkehrte, besuchte er sogar noch die Zimmer der Studirenden.

Von demselben Kaiser erzählt man sich einen bemerkenswerthen Zug. Da er zu wissen wünschte, welche seiner Unterthanen wohl am tauglichsten zu öffentlichen Aemtern seyen, versammelte er alle Großen und die berühmtesten Gelehrten in seinem Palaste; sodann befahl er, in seiner Gegenwart die Namen Derjenigen niederzuschreiben, welche ihnen die Würdigsten zu öffentlichen Aemtern dünken möchten. Indem sie der Kaiser Dieß in seiner Gegenwart thun ließ, wollte er Bestechung verhüten, und ihnen den Muth geben, ihre Meinung frei zu sagen, da sie sich leicht beengt fühlen konnten, wenn Andere, als er, von dem Geschriebenen Kenntniß bekämen.

Der Geschichtschreiber Sse-ma-kuang. *)

Unter der Regierung Jin-tsungs zeichnete sich dieser berühmte chinesische Geschichtschreiber zuerst in öffentlichen Aemtern aus. Nachdem er Statthalter einer festen Stadt auf den westlichen Gränzen des Reiches und der Hauptstadt Ho-nan gewesen war, wurde er öffentlicher Censor und Historiograph des Palastes. — In allen diesen Aemtern zeigte er hohe Weisheit, ausgebreitete Kenntnisse und unerschütterliche Uneigennützigkeit. Völker des Südens hatten dem Kaiser Jin-tsung ein Thier von einer unbekannten Gattung zugeschickt, und die Höflinge behaupteten, dieses Thier sey kein anderes, als der khi-lin, eine Art wunderbaren Einhorns, das, wie die Chinesen behaupten, nur in einer glücklichen Blüthezeit des Reichs unter einem vollendeten Herrscher erscheine. Sse-ma-kuang, den der Kaiser zu Rathe zog, antwortete: „Ich habe nie ein khi-lin gesehen, und kann auch nicht sagen, ob das fragliche Thier ein khi-lin ist. Nur so viel weiß ich, daß der wahre khi-lin nie von Fremden gebracht wurde; er erscheint von selbst, wenn der Staat gut regiert wird.“ — Es lag eine Kühnheit und Festigkeit in dieser Antwort, wodurch die von der Schmeichelei benützten Vorurtheile schwer verlezt wurden. Gerade so zeigte er sich auch bei Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß, welche sich im Jahr 1061 ereignete. Diese Sonnenfinsterniß sollte nach der Ankündigung der Astronomen sechs Zehntheile der Sonnenscheibe einnehmen; sie nahm aber wirklich nur vier Zehntheile ein. Die Höflinge beglückwünschten den Kaiser feierlich darüber, daß der Himmel, um die Weisheit seiner Regierung zu ehren, eine förmliche Ausnahme von den Gesetzen seiner Bewegung gemacht habe. Aber Sse-ma-kuang, der gerade anwesend war, unterbrach sie: „Die erste Pflicht eines Censors ist,“ rief er aus, „die Wahrheit zu sagen; was Du gehört hast, ist bloß niedrige Schmeichelei oder die Wirkung einer großen Unwissenheit. Die Finsterniß war nicht so groß, als angekündigt wurde; es ist darin weder ein gutes, noch ein schlimmes Vorzeichen zu finden, und kein Grund vorhanden, Deine Majestät darüber zu beglückwünschen. Die Astronomen haben sich getäuscht: geschah es aus Nachlässigkeit, so verdienen sie Strafe. Ein sehr schlimmes Vorzeichen. aber ist,

*) Siehe sein Bildniß, Blatt 63, Nro. 2. Ueber diesen Geschichtschreiber kann man die Biographie zu Rathe ziehen, welche ihm P. Amiot und Abel Remusat gewidmet haben; Memoiren über die Chinesen, Bd. X, S. 1, und allgemeine Biographie, Art. Sse-ma-kuang.

daß es Leute um Deine Person gibt, welche so zu sprechen wagen, wie ich eben gehört habe, und daß Deine Majestät sie anzuhören geruht."

Würden die Regenten immer Leute finden, die ihnen so die Wahrheit sagten, so würden sie viel weniger Fehler begehen, und die Völker wären besser regiert, besonders wenn sie alle, wie Jin-tsung, die Wahrheit in der Absicht anhörten, sie zu benützen. Die Nachfolger Jin-tsungs hörten die Vorstellungen des kühnen Censors nicht so gerne, und er wurde vom Hofe entfernt. Sse-ma-kuang trat ins Privatleben zurück, und beschäftigte sich eifrig mit seinem großen historischen Werke, dessen Plan war, die Thaten der Fürsten und Unterthanen, und Alles in sich zu fassen, was von Interesse für die Regierungswissenschaft seyn konnte. Um dieß große Unternehmen zu vollenden, trieb er alle möglichen Bücher aus den Bibliotheken zusammen, sammelte die ältesten Denkmale, und zog die neuesten Erinnerungen zu Rathe. Er untersuchte die widersprechenden Ansichten der Schriftsteller, berichtigte die Irrthümer, zerstreute die Dunkelheit, welche über gewissen Ereignissen lag, und stellte alle Traditionen in eine einzige Reihe, wo die Thatsachen nach dem chinesischen Ausdruck gleichsam ein ungeheures Gewebe bilden, dessen Zettel der Ordnung der Zeiten folgt, und dessen Eintrag das ganze Reich umfaßt. Als Ausgangspunkt nahm er Das, was die Chinesen die Zeiten der Bürgerkriege nennen, und begann seine Erzählungen mit der Regierung Wei-liei-wangs aus der Dynastie der ersten Tscheu, und führte sie fort bis auf die Dynastien, welche unmittelbar vor der Thronbesteigung des Herrscherhauses regierten, unter welchem er lebte, so daß sie einen Zeitraum von 1362 Jahren umfaßte. Der Titel dieses schönen Werkes war: Tsö-tschi-thung-kian, das man mit „allgemeiner Spiegel zum Gebrauch für die Regenten," oder weniger wörtlich, wie P. Amiot, mit „Magazin der Regierungswissenschaft," übersetzen kann. Dieses Werk wurde von verschiedenen Schriftstellern fortgesezt, und in Absicht auf die älteren Zeiten von Lieu-yu, einem Freunde und Mitarbeiter Sse-ma-kuangs, ergänzt.

In seiner ursprünglichen Gestalt hatte das Tsö-tschi-thung-kian 294 Bücher Text, dreißig Bücher Tafeln und dreißig andere Bücher Abhandlungen und Erörterungen. Obgleich der Verfasser die geschicktesten Gelehrten seiner Zeit zu Gehülfen hatte, so konnte er es doch erst im Jahr 1084 unter der Regierung Schin-tsungs vollenden. — Unter diesem lezten Kaiser verfaßte Sse-ma-kuang, der an der Spitze der öffentlichen Censoren stand, eine Menge berühmter Vorstellungen, wovon mehrere in die bereits in diesem Werke erwähnte Sammlung mit dem Titel Ku-wen-yuan-kian*) aufgenommen sind.

Opposition von Gelehrten gegen die Regierung.

Mehrere ausgezeichnete Gelehrte, welche unter Jin-tsung lebten, wie Fu-pie, Han-ki, Fan-tschung-yen (von dem oben die Rede war), Ngeu-yang-sieu, Censor, Tschi-kiai, hatten sich mit einander verbunden und hielten fest zusammen; der leztere namentlich war ein uneigennütziger, gerader und geordneter Mann, aber frei und kühn in Ausübung seiner Kritik, welche in Versen die Handlungen Anderer beurtheilte. Diese

*) Die Uebersetzung einiger dieser Vorstellungen kann man in der Beschreibung von China vol. P. du Halde, Bd. II, S. 539, fol. und 648 in quarto lesen.

Gesellschaft von Gelehrten und geistreichen Männern wurde dem Kaiser von mächtigen Leuten, die sich von ihnen beleidigt fühlten, denuncirt. Der Kaiser wandte sich an seine Minister und sagte: „Ich habe oft sagen hören, daß nichtswürdige Leute *) ohne Verdienst und Tugend Parteien gebildet haben; rechtschaffene Leute aber, welche öffentliche Beamte sind und Verdienst und Tugend besitzen, bilden keine Parteien.“ Einer der in der Rede des Kaisers angegriffenen Gelehrten, Namens Ngeu-yang-sieu, vertheidigte sich vor dem Kaiser mit folgender Rede, welche nebst einer großen Anzahl anderer von demselben zierlichen Schriftsteller in der eben genannten Sammlung und in dem Ku-weng-ping-tschu **) aufbewahrt worden ist:

„O Kaiser, zu allen Zeiten wurden boshafterweise sowohl ehrenvolle als nützliche Verbindungen mit unwürdigen und gefährlichen Kabalen verwechselt. Zu allen Zeiten war diese Verwechslung der Grund vieler ungerechten Anklagen ... Tugend und öffentliche Wohlfahrt ist der Zweck, der die ersteren zusammenführt; die Verbindung der Schlechten aber ist nur auf Eigennutz gegründet ... jeder von ihnen hat seine ehrgeizigen und habgierigen Absichten ... Hören diese Interessen auf, so sieht man bald die nämlichen Leute sich selbst schaden, auseinandergehen, sich gegenseitig verrathen ... Nicht so verhält es sich mit den Besseren; ihr Ziel ist, die Regeln der geradesten Vernunft und der höchsten Billigkeit unverletzlich zu bewahren. Ihre Beschäftigung ist, dem Fürsten, dem sie dienen, täglich neue Beweise ihres Eifers zu geben. ***) Alles, was sie zu verlieren fürchten, ist ihre Tugend und ihr guter Ruf: das sind ihre Grundsätze, das ihre Handlungsweise, das ihr Interesse. Handelt es sich aber darum, an ihrer Verbesserung zu arbeiten, und nach der Vollkommenheit zu streben, so schlagen sie Einen Weg ein, so gehen sie, so zu sagen, in Gesellschaft, und unterstützen einander gegenseitig. Handelt es sich darum, dem Oberhaupt des Staates zu dienen, so thun sie es mit dem nämlichen Eifer. †) Sie vereinigen dazu alle ihre Kräfte, und werden nie müde und lässig. So beschaffen ist die Verbindung der Leute von Ehre; so sind ihre Gemeinschaften; so die Parteien, welche sie bilden ... Zur Zeit des großen Kaisers Yao waren die Hofbeamten gleichsam in zwei Parteien getheilt; die eine bestand aus vier schlechten Leuten, die andere aus acht yuan und acht Ki, d. h. aus sechszehn gleich weisen und tugendhaften Personen, welche vollkommen einig unter einander waren. Yao entfernte die schlechten Leute, unterhielt

---

*) Der chinesische Ausdruck siao-jin bezeichnet wörtlich kleine Leute.

**) Eine andere kleine chinesische Sammlung in zehn pen oder Bänden, welche sehr verbreitet ist. Diese Rede findet sich im Kiuan, 8, Fol. 25. Wir geben hier Bruchstücke der Uebersetzung von P. Hervieu, einer Uebersetzung, die eigentlich nur eine zierliche und gedrängte Paraphrase des Textes ist, und den Sinn nicht so treu wieder gibt, daß nicht eine neue Uebersetzung nöthig wäre. Siehe du Halde, Beschreibung von China, Bd. II.

***) Diese unterthänige Phrase steht nicht im chinesischen Texte. Hier die Stelle: Kiun-tseu, tse pou jan; so cheou tche: tao, i; so hing tche; tchoung sin; so si tche; ming; tsiei i tchi sieou chin: tse thung tao. eulh siang i. Wörtlich: die Weisen oder vorzügliche Männer handeln nicht so: was sie als ein Kleinod bewahren, ist Vernunft und Gerechtigkeit; was sie üben, ist Geradheit und Treue (tschung, sin); was sie am meisten zu verlieren fürchten, ist ihr guter Ruf; sie arbeiten an Besserung und Vervollkommnung ihrer Person; alsdann identificiren sie sich mit der geraden Vernunft und unterstützen einander.

†) Wir müssen hier noch einmal dieselbe Bemerkung machen. Hier der chinesische Text: I tchi sse koue: tse thoung sin eulh koung tchai; „handelt es sich darum, dem Staate zu dienen, dann vereinigen sie ihre Herzen (vereinigen alle ihre Anstrengungen) und begeben sich in Masse dahin, wo sie nützlich werden können. Der französische Uebersetzer ist in seiner Uebersetzung viel monarchisch gesinnter, als das chinesische Original. An diesen beiden Beispielen sieht man, wie die Epoche, in der man lebt, und die eigenen Ansichten ihren Einfluß auf die anscheinend unbedeutendsten Dinge üben. Der P. Herviev lebte unter Ludwig XIV., und ob er gleich in China schrieb, so erinnert sein Styl doch an die Epoche des großen Königs.

aber mit Freuden die Gesellschaft der Sechszehn. Alles war in Ordnung, und nie war die Regierung vollkommener" .... Das Schu-king sagt: „Der Tyrann Scheu hatte Millionen Menschen unter sich; allein so viel Menschen, so viel Herzen; Wu-wang, der ihn bekämpfte, hatte nur dreitausend Mann; aber diese dreitausend hatten nur Ein Herz. Unter dem Tyrannen Scheu gab es so viel Herzen, als Menschen; also keine Verbindungen, keine Parteien; doch kam Scheu um und verlor das Reich. Wu-wang aber verdankte seine Siege seiner Partei. — Zur Zeit der lezten Han, unter der Regierung Hian-ti's, erlebte man es, daß alle Gelehrte von Ruf unter jenem schönen Vorwand, als ob sie Parteien gebildet und Kabalen geschmiedet hätten, aufgesucht, ergriffen und in die Gefängnisse geworfen wurden. Da entstand der Aufruhr der gelben Mützen. Alle, deren Eifer und Weisheit demselben hätte vorbeugen und ihn unterdrücken können, waren im Gefängniß, und die Verwirrung im ganzen Reiche war namenlos. Der Hof öffnete die Augen, bereute seine Handlungsweise und sezte die vorgeblichen Empörer in Freiheit. Aber die Reue kam zu spät. Das Uebel hatte zu weit um sich gegriffen und war nicht mehr abzustellen. — Gegen das Ende der Thangdynastie sah man ähnliche Anklagen sich wieder erheben. Dieser Mißbrauch nahm immer zu, und unter dem Kaiser Tschao-tsung stieg er aufs Aeußerste. Derselbe ließ wegen dieses vorgeblichen Verbrechens alle Besseren am Hofe (der Chinese sagt: alle berühmten Doktoren) hinrichten. Man sah Leute, welche diesem leichtgläubigen Kaiser zuredeten, viele Männer von Verdienst in den gelben Fluß stürzen zu lassen, wobei sie mit dieser Grausamkeit noch kalten Spott verbanden, indem sie sagten: man müsse diese Leute, welche sich so viel darauf zu gut thäten, rein und sauber (d. h. unschuldig) zu seyn, dieses trübe und schlammige Wasser trinken lassen. Die Folgen eines solchen Vergehens waren der Sturz der Thangdynastie .... Da Jin-tsung kein Kind hatte, so wählte er einen seiner Neffen zum Nachfolger, der unter dem Namen Yng-tsung vier Jahre regierte (1064—1067). Nach seinem frühen Tode regierte sein Sohn Schin-tsung achtzehn Jahre (1068—1085). Die Geschichte schreibt ihm mehr Tapferkeit und Seelengröße, als Weisheit zu. Er wünschte sehr, in den nördlichen Provinzen Krieg zu führen, und sie von dem Joche der Tataren zu befreien; aber er wurde, wie man sagt, durch die Erinnerung an den Rath seiner sterbenden Mutter, Alles der Wohlthat des Friedens aufzuopfern, davon abgebracht. Er begünstigte die Gelehrten sehr; er verlieh dem berühmten Philosophen Meng-tsö, der in der Achtung der Chinesen gleich nach Khung-tsö kommt, zu dessen Lehre er sich bekannte, und der schon von einem andern Kaiser nachträglich mit dem Königstitel beehrt worden war, nachträglich auch einen Titel, der ungefähr so viel sagen will, als Herzog."

Neue philosophische Lehre.

Unter der Regierung dieses Kaisers und seines Nachfolgers kam in China eine neue philosophische Lehre auf, die man füglich Naturphilosophie nennen könnte, da ihre Urheber ihre Fundamentalsätze, die wir anderswo darlegen werden, *) auf eine mehr oder minder getreue Erklärung der Naturgesetze bauten.

---

*) Siehe in der Folge dieses Werkes den Artikel chinesische Philosophie.

Diese Philosophie wurde von mehreren Jesuitenmissionären in China, obgleich, wie wir glauben, mit Unrecht, als eine den Atheismus predigende*) betrachtet. Der Kaiser Schin-tsung beehrte diese neuen Philosophen mit ausgezeichneten Titeln während ihres Lebens und nach ihrem Tode. Unter der Zahl dieser Männer tritt als ihr politisches Oberhaupt ein Staatsminister, Namens Wang-an-schi, auf, gegen dessen reformatorische Ideen Sse-ma-kuang, ein großer Anhänger der alten Lehre, lange zu kämpfen hatte. Abel Remusat erzählt: „Im Kampf mit einem jener kühnen Geister, welche bei ihren Verbesserungsplanen vor keinem Hindernisse zurückbeben, und durch keine Ehrfurcht für die alten Einrichtungen zurückgehalten werden, zeigte sich Sse-ma-kuang, was er immer gewesen war, als ein gewissenhafter Anhänger der Gebräuche des Alterthums, und bereit, für ihre Aufrechthaltung Allem zu trotzen. Wang-an-schi war dieser Reformator, den der Zufall dem Sse-ma-kuang entgegengestellt hatte, gleichsam um jenen Erhaltungsgeist, der die Dauer der Reiche verewigt, und jenen Neuerungsgeist, der sie erschüttert, zu einem Kampfe mit gleichen Waffen zu berufen. Bei entgegengesezten Grundsätzen waren die beiden Gegner an Talent sich gleich. Der eine, ausgerüstet mit einer feurigen Einbildungskraft von lebendigem, thätigem Geiste und einer seltenen Festigkeit des Charakters, benuzte diese Hülfsmittel, um Alles zu verändern und neu zu schaffen; der andere rief, um den Strom aufzuhalten, die Erinnerungen der Vergangenheit, die Beispiele der Alten und jene Lehren der Geschichte zu Hülfe, deren besonderem Studium er sein ganzes Leben gewidmet hatte. Selbst die Vorurtheile der Nation, über die sich Wang-an-schi zu erheben strebte, fanden in dem Anhänger der alten Ideen einen Vertheidiger. Das Jahr 1069 war durch eine Menge Plagen, die mehrere Provinzen verheerten, ausgezeichnet, nämlich epidemische Krankheiten, mehrere Erdbeben und eine Trockenheit, welche beinahe überall die Ernten vernichtete. Wie gewöhnlich ergriffen die Censoren diese Gelegenheit, um den Kaiser zu einer Prüfung aufzufordern, ob sich nicht in seiner Handlungsweise etwas Tadelnswerthes, und in der Regierung einige Mißbräuche vorfänden, welche abgeschafft werden müßten; und der Kaiser machte es sich zur Pflicht, seinen Schmerz dadurch an den Tag zu legen, daß er sich gewisse Vergnügungen, das Spazierengehen, die Musik und die Feste im Innern seines Palastes versagte. Der neuerungssüchtige Minister billigte diese Huldigung gegen die angenommenen Meinungen nicht. Die Unfälle, die uns heimsuchen, sagte er zu dem Kaiser, haben bestimmte und unveränderliche Ursachen; die Erdbeben, die Trockenheiten, die Ueberschwemmungen haben keinen Zusammenhang mit den Handlungen der Menschen. Hoffest Du, den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu ändern, oder willst Du, daß die Natur sich um Deinetwillen andere Geseze auferlege? Sse-ma-kuang, der gerade anwesend war, schwieg nicht still zu dieser Rede. Die Fürsten, rief er, sind sehr zu beklagen, wenn sie Leute um sich haben, die ihnen solche Dinge zu sagen wagen; sie benehmen ihnen die Furcht vor

*) Ueber das große zwischen den Jahren 1403 und 1425 nach unserer Zeitrechnung herausgegebene Werk, in welchem diese Philosophie dargelegt ist, sagt P. Premare in seiner Notitia linguae sinicae Folgendes: „Auf der achten Stufe stehen moderne Doktoren, aus deren Meinungen jener Mischmasch Sing-li-ta-tsiuan zusammengesezt ist. Ihr Meister ist Tscheu-lien-ki, und nach ihm werden vornehmlich zwei gelobt: Tsching-tsee, Tschang-tsai, die obengenannten Tschu-hi und Tschao-kang-tsie." Es sind mehrere chinesische Exemplare dieses Werkes auf der königlichen Bibliothek zu Paris.

dem Himmel; und wo wäre ein Zügel, der sie vom Verbrechen zurückhalten könnte? Da sie Herren über Alles sind und ungestraft Alles thun können, so werden sie sich ohne Gewissensbisse allen Ausschweifungen hingeben; und diejenigen ihrer Unterthanen, welche ihnen wahrhaft ergeben sind, werden keine Mittel mehr haben, sie zur Besinnung zu bringen."*)

Es ist schwer zu entscheiden, fügt Remusat bei, welcher von beiden Aussprüchen mehr wahre Philosophie enthielt.

Reformen in der Regierung, von Wang-an-tschi vorgeschlagen.

Die Opposition Sse-ma-kuangs und einiger anderen Gelehrten gegen die reformatorischen Ideen Wang-an-schi's erschütterte den Einfluß des lezteren bei dem Kaiser Schin-tsung, dessen Minister er war, nicht. Er unternahm es, nicht bloß einige neue Gebräuche einzuführen, sondern auch neue Geseze zu erlassen, und das chinesische Regierungssystem in vielen Punkten zu ändern. Hier ein kurzer Abriß seines Systems, wie ihn P. Amiot gibt:

Die erste und wesentlichste Pflicht eines Herrschers ist, seine Völker so zu lieben, daß er ihnen die wirklichen Vortheile des Lebens, welche in Ueberfluß und Befriedigung bestehen, verschafft. Zu diesem Ende wäre es genug, Jedermann die unveränderlichen Regeln der Ehrlichkeit einzuflößen; da man aber die genaue Beobachtung dieser Regeln nicht bei Allen zu Stande bringen kann, so muß der Fürst durch weise Verordnungen festsetzen, wie sie beobachtet werden sollen.

Unter der Tscheudynastie gab es Polizeitribunale, welche eine unmittelbare Aufsicht über den Verkauf und Einkauf aller Lebensbedürfnisse führten. Diese Tribunale bestimmten täglich den Preis der Lebensmittel und Waaren. Nur auf denjenigen, welche die Reichen erkauften, ruhten Abgaben; die Armen waren also davon befreit. Der Ertrag dieser Abgaben wurde in die Ersparnißkasse des Kaisers gelegt, welcher hülflose Greise, Arme, Arbeiter ohne Verdienst und alle Bedürftigen damit unterstützen ließ. Wang-an-schi errichtete im ganzen Reiche ähnliche Tribunale.

Ferner errichtete er andere Tribunale, welche Getreide zu Besämung unangebauter Ländereien austheilten, und diese Ländereien unter die Ackerbauern unter der einzigen Bedingung vertheilen mußten, daß sie den Werth Dessen, was ihnen vorgeschossen wurde, in Getreide oder andern Waaren wieder erstatteten; und damit alle diese Ländereien ihrer Beschaffenheit gemäß bebaut würden, entschieden die Kommissäre dieses Tribunals selbst, womit dieselben eingebaut werden durften, und schoßen die Sämereien vor, welche erst zur Zeit der Ernte bezahlt werden durften.

In jeder Stadt errichtete er besondere Amtsstellen zu Einziehung der Steuern. Der Betrag dieser Steuern wurde je nach dem guten oder geringen Ertrag der Ernte, nach der Seltenheit oder dem Ueberfluß der Waaren abgeschäzt. Die einzige damals für den gewöhnlichen Gebrauch kursirende Münze wurde von Jedem fabrizirt, der sich damit befassen wollte; nur mußte sie ein bestimmtes Gewicht haben. Daher kam es, daß der Werth dieser Münze nach dem Gewicht oder dem Umfang, den man ihr gab, wechselte. Wang-an-schi fühlte die Mängel und Uebelstände dieses Gebrauchs; er beschloß deßwegen, der kursirenden Münze einen bestimmten

*) Remusat, Leben Sse-ma-kuangs. Amiot, id. Chin. Mem., t. X, p. 34.

Werth zu geben und ihre Zahl ungefähr festzusetzen. Zu diesem Ende errichtete er in den Hauptstädten eines jeden Distrikts Tribunale, denen er das ausschließliche Recht ertheilte, Münzen zu schlagen, und in lezter Instanz über die Menge der zu fabrizirenden Münze nach dem Bedürfniß und den Umständen zu entscheiden.

„Es läßt sich denken," sagt P. Amiot,*) „daß solche Neuerungen alle Stände des Staates gegen ihn empören mußten. Indeß darf man annehmen, daß er, hätte er sonst Nichts gethan, seinen Namen nicht so beschimpft haben würde, als Dieß durch eine andere Maßregel geschah, die ihn beflecken wird, so lang es in China Menschen gibt, welche lesen können. Er wollte nämlich sogar in der Klasse Derjenigen Neuerungen einführen, welche durch ihren Stand geschworene Feinde jeder Neuerung sind. Er veränderte die gewöhnliche Form der Prüfungen für die Grade der Litteratur; für die Auslegung der King ließ er die von ihm selbst verfaßten Kommentare gebrauchen, und gab den Befehl, daß man sich zum Verständniß der Charaktere an den Sinn halten solle, den er in dem allgemeinen, ebenfalls von ihm verfaßten Wörterbuche festgesezt hatte. Das, glaube ich, zog ihm die meisten und unversöhnlichsten Feinde zu."

Wir wollen hier nicht alle die Vorstellungen anführen, welche die Anhänger der alten Gebräuche, und unter andern Sse-ma-kuang dem Kaiser Schin-tsung machten, um die Neuerungen Wang-an-schi's zurückzuweisen; man kann hierüber die näheren Nachweisungen nachlesen, welche P. Amiot in dem Leben des berühmten Geschichtschreibers gibt.**) Der Kaiser Schin-tsung blieb unerschütterlich in seinem Entschlusse, die Reformen seines ersten Ministers, die nach seinem Erachten vortheilhaft für sein Volk seyen, ausführen zu lassen; allein er starb, ehe sie gänzlich zur Ausführung kamen.

Tschi-tsung, 1086 bis 1100. Hoei-tsung, 1101 bis 1125. Kin-tsung, 1126.

Tschi-tsung. — Unter diesem Namen regierte fünfzehn Jahre lang der sechste Sohn des vorigen Kaisers. Da er erst zehn Jahre alt war, als ihm die Regierung zufiel, so regierte seine Großmutter während seiner Minderjährigkeit.

Ein Weiser, Namens Liu-kung-tschu, der zur Würde eines ersten Ministers erhoben worden war, überreichte dem Kaiser Tschi-tsung ein kleines Buch, das die zehn folgenden Lehren (gleichsam einen Dekalog für einen Herrscher) in zwanzig chinesischen Charakteren, indem je zwei Charaktere eine Lehre darstellten, enthielt:

1) Fürchte den Himmel; 2) liebe das Volk; 3) arbeite an deiner Vervollkommnung; 4) lege dich auf die Wissenschaften; 5) erhebe die Weisen zu Aemtern; 6) höre die Rathschläge, welche man dir gibt; 7) vermindere die Abgaben; 8) mildere die Strenge der Strafen; 9) meide die Verschwendung; 10) fliehe die Ausschweifungen.

Tschi-tsung verstieß seine rechtmäßige Gattin; da ihm einer seiner Minister in einer Eingabe Vorstellungen hierüber machte, antwortete er

*) Leben Sse-ma-kuangs, S. 38.

**) Chin. Mem., Bd. X, S. 48 u. f. In den beiden obengenannten chinesischen Sammlungen kann man auch das Bildniß Wang-an-schi's, gezeichnet von einem seiner litterarischen und politischen Feinde, Su-sjun, sehen, so wie auch in P. du Halde's Beschreibung von China, B. II.

Ansicht von Hang tcheu Hauptstadt der Provinz Tche kiang

Digitized by Google

Digitized by Google

ihm, er habe das Beispiel eines seiner Vorfahren nachgeahmt; „Du hättest besser gethan,“ erwiderte der Minister, „ihre Tugenden und nicht ihre Fehler nachzuahmen.“ Erbittert über diese Erwiderung, warf der Kaiser die Eingabe weg, den Minister, der ihm diesen Rath gab, zu Boden, und riß ihm die Zeichen seiner Würde ab.

Der Kaiser Hoei-tsung, der eilfte Sohn Schin-tsungs und ein Nachfolger des vorigen, war ein Beschützer der Eunuchen, so daß er sogar einigen von ihnen Fürstenthümer verlieh. Diese Politik, oder vielmehr diese antipolitische Schwachheit ließ viele Mißbräuche wieder einreißen, welche man mit so vieler Mühe ausgerottet hatte. Das Geschick, könnte man sagen, das in einer gegebenen Zeit alle Gewalten zu ihrem Untergange treibt, begann bereits auf der Sungdynastie zu lasten, von der kaum der achte Kaiser die Regierung angetreten hatte. Dieser trug viel zum künftigen Sturze seiner Dynastie bei, indem er, um die Khi-tan zurückzutreiben, eine andere Horde östlicher Tataren zu Hülfe rief, welche Ju-tsche oder Ju-tschi hießen, und bald ein mächtiges und für das chinesische Reich furchtbares Königreich bildeten. Das Königreich Liao-tung war nach einem Bestand von 209 Jahren vernichtet worden; aber an seine Stelle trat das der Kin, oder der goldenen Dynastie; das erste Oberhaupt dieses Reiches, das, wie alle Gründer von Dynastien, den Namen Tai-tsu annahm, bemächtigte sich, nachdem es dem Kaiser von China das Königreich Liao-tung hatte vernichten helfen, der nördlichen Provinzen China's, Pe-tschi-li's und Schen-si's, weniger durch Gewalt der Waffen, als durch Feigheit und Verrath mehrerer chinesischen Mandarine, welche unzufrieden mit dem Kaiser waren und seinem Feinde die Eroberung dieser Provinzen erleichterten. Der Kaiser Hoei-tsung, der sich in Gefahr sah, das Reich zu verlieren, schloß einen schimpflichen Friedensvertrag mit dem neuen tatarischen Kaiser; da dieser Vertrag aber auf Anstiften der Minister Hoei-tsungs nicht gehalten wurde, so ergriffen die Tataren aufs Neue die Waffen, eroberten die Provinz Schan-si, und ihr Oberhaupt forderte den chinesischen Kaiser auf, mit ihm die Gränzen des Reiches zu besichtigen, das er ihm ließ. Hoei-tsung begab sich dahin; aber der tatarische Kaiser ließ ihn ergreifen und führte ihn gefangen in die Wüste Scha-mo weg, wo er starb.

Sein Sohn folgte ihm unter dem Namen Kin-tsung. Der erste Regierungsakt dieses Kaisers war, daß er den Befehl seines Vaters ausführen ließ, nämlich die sechs Minister, welche diesem gerathen hatten, das Bündniß mit den Tataren zu brechen, mit dem Tode zu bestrafen. Die lezteren dehnten aber ihre Eroberungen bis in die Provinz Ho-nan aus, und sezten ungehindert über den gelben Fluß. Sie nahmen und plünderten die Hauptstadt, und führten den Kaiser mit seinen Frauen gefangen weg. Mehrere Große des Reichs und mehrere Minister kamen demselben Schicksal durch Selbstmord zuvor.

Kao-tsung, 1127 bis 1162.

Kao-tsung. — Dieser Kaiser, der neunte Sohn Hoei-tsungs, verlegte, geschreckt durch die Kühnheit der Tataren, seinen Hof nach Nanking; aber genöthigt, auch aus dieser Hauptstadt zu fliehen, flüchtete er sich nach Hang-tscheu, der Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang,*)

*) Siehe Blatt 64, welches eine Ansicht dieser Stadt, aus Dappers Reisen entnommen, darstellt.

wodurch die Sungdynastie den Beinamen „südliche" erhielt. Obgleich ein Freund des Friedens und der Wissenschaften, welche nur noch unter seinem Schutze blühen, mußte er sich gegen die Tataren und gegen Räuberschaaren vertheidigen, welche einige Provinzen verheerten. Sein geschickter General Kung-ye besiegte die ersteren dreizehn Mal in den nördlichen Provinzen; allein ohne bleibende Vortheile dadurch zu gewinnen. Die Geschichte macht diesem Kaiser den strengen Vorwurf, die Weisen vernachlässigt, und statt ihrer schurkische und verkehrte Menschen in seinen Rath aufgenommen zu haben. Auch wirft sie ihm vor, sich der Fo-Sekte so ganz ergeben zu haben, daß er seinem Sohne die Regierung des Reiches überließ.

Gleichzeitige Regierung der tatarischen Dynastie Kin. — Hi-tsung, der König der Ju-tsche-Tataren, die bereits Herren eines Theiles von China waren, wollte sich seine neuen Unterthanen gewinnen, und besuchte in Person die Säle und das Kollegium des Philosophen Khung-tsö, um ihm nachträglich die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen, die wahrhaft königlich waren, zu erweisen. Die Höflinge Hi-tsungs, welche seine Politik nicht begriffen, tadelten ihn, daß er so einen Menschen ehre, der doch nicht aus königlichem Geschlechte stamme. „Wenn er," erwiderte der Tatarenhäuptling, „diese Ehrenbezeigungen nicht um seiner Geburt willen verdient, so verdient er sie um der vortrefflichen Lehren willen, welche er gegeben hat." Hierauf zog er auf die Stadt Nan-king los, welche Kao-tsung verlassen hatte, und bemächtigte sich derselben; verließ sie aber auch wieder, nachdem er den kaiserlichen Palast in Brand gesteckt hatte.

Neuer Friedensvertrag. — Die beiden Kaiser, welche sich in China theilten, schlossen einen Friedensvertrag, dessen Bedingungen ausnehmend hart für Kao-tsung waren. Die Demüthigung wurde sogar so weit getrieben, daß er sich mit dem Namen tschin, Unterthan, und mit dem schändlichen und schimpflichen Beisatz kong, Tributpflichtiger, unterschreiben mußte.

Indeß brach im Jahr 1161 nach unserer Zeitrechnung der tatarische Häuptling diesen Vertrag, drang an der Spitze eines Heeres von 600,000 Mann in die Binnenprovinzen und nahm die Stadt Yang-tscheu. An dem Flusse Yang-tse-kiang, der unweit dieser Stadt liegt, angekommen, befahl er seinen Truppen, an seiner Mündung und an dem Ort, wo er am breitesten und reißendsten ist, über denselben zu setzen. Die Truppen empörten sich, und der tatarische König wurde in dem Aufstande getödtet, worauf sich das Heer in die nördlichen Provinzen zurückzog.

Kaiser Hiao-tsung, 1163 bis 1189.

Dieser Kaiser, ein Neffe des vorigen, der zu seinen Gunsten abgedankt hatte, genoß einer friedlichen Regierung, weil der tatarische König oder Kaiser, der auf den unternehmenden Hi-tsung gefolgt war, selbst einen sehr friedlichen Charakter besaß.

Der Philosoph und berühmte Commentator Tschu-hi. — Unter der Regierung Hiao-tsungs glänzte Tschu-hi,*) der berühmte Commentator der alten klassischen Bücher China's, dessen Erklärungen voll Klarheit und bewunderungswürdigem Scharfsinn eine unentbehrliche Zugabe zu jenen Büchern geworden sind. Mit dem ausgezeichnetsten

*) Siehe sein Bildniß Blatt 63, Nro. 3.

Spekulationsgeist und positiven Kenntnissen verband er praktische Geschäftserfahrung, und verwaltete mehrere hohe Aemter unter vier verschiedenen Kaisern; er wurde nach seinem Tode mit dem Titel „Wenkung oder Fürst der Litteratur" beehrt, und empfing nachträglich dieselben Titel, wie die Schüler Khung-tsö's, mit denen er in dem zur Verehrung dieses großen Philosophen bestimmten Saale aufgestellt wurde.

Es ist ein in China eingeführter und noch gewöhnlicher Gebrauch, daß, wenn ein seltener Mensch sich durch Tugend, Rechtschaffenheit, Kenntnisse in Verwaltung öffentlicher Aemter auf eine außerordentliche Weise hervorgethan hat, die Kaiser ihn unter die Schüler Khung-tsö's versetzen, damit er mit diesem großen Lehrer die Ehrenbezeigungen theile, welche ihm Mandarine und Gelehrte an gewissen Tagen des Jahres erweisen. — Eine Darstellung der philosophischen Lehren Tschu-hi's versparen wir auf den Abschnitt „chinesische Philosophie". Derselbe schrieb auch eine allgemeine Geschichte China's, bestehend in kurzen Schilderungen, worin die Hauptsachen angegeben sind, und in näheren Erläuterungen darüber, die man im Chinesischen Thung-kian-kang-mu nennt; die kang-mu oder die kurzen Schilderungen sind von Tschu-hi, und das Quellenwerk, aus welchem Tschu-hi schöpfte, oder das Thung-kian gehört dem Sse-ma-kuang an. Die tatarische Uebersetzung dieser großen Geschichte der zwei berühmten Schriftsteller übersezte der P. Mailla ins Französische, und gab sie in zwölf Bänden in Quart heraus.

Kuang-tsung, 1190 bis 1194. Ning-tsung, 1195 bis 1224.

Kuang-tsung, der Sohn und Nachfolger Hiao-tsungs, regierte nur fünf Jahre, während welcher das Reich ruhig war. Ning-tsung, sein dritter Sohn, der nach ihm regierte, war so beschränkten Geistes, daß er sogar unfähig war, seine Räthe zu wählen; seine Höflinge mißbrauchten sein Vertrauen und seine Schwäche. Sie veranlaßten ihn, Privatleuten zu verbieten, die Annalen des Reiches zu schreiben, und sie, ohne ausdrückliche Erlaubniß dazu erhalten zu haben, drucken zu lassen.

Unter der Regierung dieses Kaisers brach im Palast Feuer aus und brannte vier Tage fort, ehe es gelöscht werden konnte. Einige Jahre darauf ergriff es auch die kaiserliche Stadt, welche Hong-tscheu war, und es sollen 530,000 Häuser von den Flammen verzehrt worden seyn. Die Kiu- oder östlichen Tataren brachen den Friedensvertrag von Neuem und überzogen das Land.

Westliche Tataren.

Nach dem P. Couplet*) legten die westlichen Tataren, welche, nachdem sie von Wu-ti, dem sechsten Kaiser aus der Han-Dynastie, gänzlich geschlagen worden waren, nichts geschichtlich Denkwürdiges gegen China unternommen hatten, den ersten Grund zu ihrer Herrschaft im Jahr 1206 nach unserer Zeitrechnung, und ihr Oberhaupt nannte seine Dynastie Yuan (die ursprüngliche, erste). Vom ersten bis zum vierzehnten Jahre dieses entstehenden Reiches starben Millionen unter dem Schwerte des grausamen Gründers dieser tatarischen Dynastie. Bald werden wir den fünften dieser Barbarenhäuptlinge über China herrschen sehen.

*) Monarchiae sinicae tabula chronologica, p. 74.

Das Oberhaupt der westlichen Tataren, welche die zwischen der Provinz Schen-si, zwischen Thibet und Samarkand liegenden Länder inne hatten, wurde von dem Kaiser Ning-tsung aufgefordert, ihm die unaufhörlichen Einfälle und Angriffe der östlichen Tataren abschlagen zu helfen. Als der König der Khi-tan sah, daß er gegen die zwei vereinigten Heere nicht Stand halten könne, so wollte er einen Frieden unterhandeln und bot den Chinesen sehr vortheilhafte Bedingungen an. Diese aber, die sich nun stark fühlten, wollten nicht darauf eingehen. Da rief der König der östlichen Tataren aus: „Die westlichen Tataren nahmen mir heute mein Reich, und morgen werden sie das eurige nehmen."

Die chinesische Geschichte sagt, das Oberhaupt der westlichen Tataren sey, nachdem er das Reich der Mohamedaner, Metena (Medina) vernichtet, aus den Königreichen In-to und Sa-ma-öl-han (Indien und Samarkand) bis an die eiserne Pforte (tie-men), eine Festung, die diesen Namen führte, vorgerückt, dort aber habe er, erschreckt durch eine außerordentliche Erscheinung, die ihn gefragt habe, ob er noch nicht gesättigt sey von dem vergossenen Blute, Halt gemacht und nach seiner Rückkunft in sein Königreich seine Waffen gegen China gekehrt.

Kaiser Li-tsung, 1225 bis 1264.

In dem Zustande, in welchem sich das chinesische Reich zu der Zeit befand, bei der wir jezt angekommen sind, hätte ein Mann den Thron besteigen sollen, der sich an die Spitze der Bevölkerung hätte stellen und seine Heere gegen die inneren und äußeren Feinde führen können, die auf allen Punkten sich erhoben. Li-tsung war nicht der Mann dazu. Er liebte die Wissenschaften und die Lehre der Ta-osse mehr, als den Krieg. Im zweiten Jahre seiner Regierung verlieh er auf Ewig den Titel Kung (Fürst oder Herzog) dem Haupte der Familie Khung-tsö's, welche nach mehr als zweitausend Jahren noch jezt besteht, und befreite sie von allen Abgaben.

Während dessen dauerte der Krieg gegen die östlichen Tataren mit Lebhaftigkeit fort. Die westlichen Tataren, welche ein geschickter General, Namens Pe-yen befehligte, hatten sich, wie bereits gesagt wurde, mit den chinesischen Truppen gegen die ersteren vereinigt. Die Stadt Ho-nan, in welcher die Hofhaltung des Königs der östlichen Tataren war, wurde genommen. Die Hauptstadt der Provinz Schan-tung wurde belagert; die Belagerung dauerte lang, und die Bewohner vertheidigten sich so hartnäckig, daß sie, als alle Lebensmittel aufgezehrt waren, Menschenfleisch aßen. Als sich der Tatarenkönig Ngai-ti ohne Rettung verloren sah, erdrosselte er sich aus Verzweiflung selbst, und sein Tod machte dem Reiche der Kin oder westlichen Tataren, welches in dem Zeitraume von 117 Jahren neun Könige beherrscht hatten, ein Ende.

Herrschaft der Nordtataren in den nördlichen Provinzen China's.

Was der gewöhnlichste Politiker hätte voraussehen können, als man die mongolischen Tataren in das Innere des Reiches zu Hülfe rief, traf auch wirklich ein. Diese Barbaren gewannen Geschmack an der chinesischen Civilisation, und nachdem sie andere Barbaren zurückgeschlagen und vernichtet hatten, machten sie es, wie sie, und errichteten ein neues Reich in den nördlichen Provinzen China's. Hu-pie-lie (Chubilai-chan), der ihr

1. Yuen-Tai-Tsu, erster mongolischer Kaiser in China.
2. Tsing-Tai-Tsu, Gründer der Mantschu-Tartaren Dynastie
3. Hiu-heng, Philosoph & Staatsmann
4. Ming-Tai-Tsu, Gründer der Dynastie der Ming

Digitized by Google

Digitized by Google

Häuptling und mit den Wissenschaften und der chinesischen Litteratur vertraut war, fesselte seine neuen Unterthanen durch die Achtung an sich, welche er den Gelehrten zollte, und durch die Ehrenbezeigungen, welche er dem Andenken Khung-tsö's erwies. Die chinesischen Geschichtschreiber setzen den Anfang seiner Regierung in das Jahr 1260 nach unserer Zeitrechnung, und geben ihm den Namen Schi-tsu (der Ahne des Jahrhunderts, der Generation).

Bei den barbarischen Eroberern, welche sich in China festsezten, findet man die ständige Gewohnheit, sich die Gunst des aufgeklärten Theils der Nation dadurch zu gewinnen, daß sie Denjenigen ehren, der als der Gesetzgeber und erste Weise betrachtet wird. Diese geschickte Politik trug ohne Zweifel Viel zu den wiederholten Eroberungen und Unterwerfungen dieser Nation bei, welche bei ihren Demüthigungen und Niederlagen doch noch den Ruhm hatte, sich seine Eroberer zu unterwerfen und seinen Siegern Achtung einzuflößen.

Tu-tsung, 1265 bis 1274. Kung-tsung, 1275. Tuan-tsung, 1276 bis 1277. Ti-ping, 1278.

Tu-tsung war ein Neffe des vorigen Kaisers, der ohne Erben gestorben war. Begieriger nach Vergnügungen, als nach der Rettung des von den Barbaren bedrohten Reiches, überließ er sich gänzlich allen möglichen Ausschweifungen. Seine Minister machten ihm umsonst Vorstellungen. Da mehrere von ihnen sahen, daß die Sung-Dynastie einem nahen und unvermeidlichen Untergang entgegengehe, bei den westlichen Tataren aber weisere Regierungsgrundsätze herrschten, so begaben sie sich in das nördliche Reich. Die Heere Chubilai's führten allmälig alle ihre Eroberungsplane aus. Sie hatten sich in die Provinzen Yun-nan, Schen-si und Sse-tschuan verbreitet. In der Hauptstadt dieser lezteren Provinz sollen 400,000 Personen niedergemacht worden seyn. Sodann wurde die Provinz Hu-kuang überzogen, und beinahe alle Städte öffneten dem Sieger die Thore.

Marco-Polo. — Um diese Zeit kam Marco-Polo, der berühmte venetianische Kaufmann, nach China, und durchreiste die schönsten Provinzen dieses Reiches; in seinem Berichte hierüber beschreibt er für Europa so außerordentliche Dinge, daß man ihn lange für fabelhaft erklärte.

Ti-Nien oder Kung-Tsung. — Die lezten Kaiser aus der Sung-Dynastie waren nicht die Männer dazu, ihren Untergang zu verhindern. Ti-ping, welcher noch ein Kind war, regierte nur ein Jahr. Seine Mutter, welche Regentin war, schickte Gesandte an den Kaiser, welche ihn unter den erniedrigendsten Bedingungen um Frieden bitten mußten. Chubilai erwiderte ihr: „Deine Familie verdankt ihre Erhebung auf den Thron von China nur der Kindheit des lezten Fürsten aus der vorigen Dynastie; also ist es billig, daß die Fürsten der Sungdynastie, welche auch nur Kinder sind, einer andern Dynastie Platz machen." — Zugleich sandte er ein Heer von 700,000 Mann ab, das die südlichen Provinzen China's, welche noch nicht in seiner Gewalt waren, erobern sollte. — Die Geschichte rühmt die Weisheit eines seiner Generale, Namens Pe-yen, der ein Heer von 200,000 Mann mit eben so viel Ordnung anführte, als ob er nur einen einzigen Soldaten zu führen gehabt hätte. Er bemächtigte sich der Person des Kaisers, der noch ein Kind von zehn Jahren war,

und führte ihn gefangen weg in die Wüste der Tatarei, Cobi oder Shamo, wo bereits einer seiner Vorgänger in der Gewalt der Tataren gestorben war, und wo auch er sein Leben beschloß.

Zwei seiner Brüder, die ihm folgten, Tuan-tsung (1276—1277) und Ti-ping (1278), besaßen nur noch einen Schatten von Macht und Herrschaft. Der erste war auf seiner Flucht vor dem siegreichen Heere des tatarischen Kaisers, das ohne Widerstand vorrückte, genöthigt, sich mit den Großen des Hofes und 130,000 Mann, welche ihm noch geblieben waren, einzuschiffen, und begab sich zuerst in die Provinz Fo-kien; von da flüchtete er sich an die Küsten der Provinz Kuang-tung, wo er in einem Alter von eilf Jahren starb.

Ende der Sung-Dynastie.

Als die tatarische Flotte die chinesische erreicht hatte, entspann sich ein blutiger Kampf; die leztere wurde besiegt und in gänzliche Verwirrung gebracht. Als der erste Minister Lo-sieu-sse, dem der junge Kaiser anvertraut worden war, sah, daß alle Hoffnung verloren sey, nahm er den jungen achtzehnjährigen Fürsten in seine Arme, und stürzte sich mit ihm ins Meer unter den Worten: „Es ist besser, frei zu sterben, als seine Ahnen durch eine schändliche Gefangenschaft entehren.“ Dieß geschah bei der Insel Yai-chan, welche zu der Stadt Sin-hoei in der Provinz Kuang-tung gehört. Ein anderer General, der einen Theil der chinesischen Flotte befehligte, machte sich Bahn durch die feindlichen Schiffe, und bemühte sich, an irgend einem Ufer zu landen; aber er konnte des heftigen Windes nicht Meister werden, und kam in einem heftigen Sturme mit allen seinen Leuten um, so daß es schien, als ob auch die Elemente den gänzlichen Untergang der Sung-Dynastie beschleunigen wollten. — An diesem traurigen Tage sollen mehr als 100,000 Chinesen ihren Tod theils durch das Schwert, theils in den Wellen gefunden haben, in welche sich viele aus Verzweiflung stürzten. — Und so endete die Sung-Dynastie, und mit ihr die chinesische Herrschaft. Diese große chinesische Monarchie, welche jezt gestürzt war, hatte nun bereits eine Dauer von beinahe viertausend Jahren; und schon hatten sie neunzehn Dynastien beherrscht, als sie sich zum Erstenmale genöthigt sah, fremden Herrschern zu gehorchen.

Zwanzigste Dynastie.

Die Yuan oder Mongolen, 1279 bis 1367. Neun Kaiser, 89 Jahre.

Hu-pi-lie, 1280 bis 1294.

Die Sung-Dynastie war nach 319jährigem Bestehen in den Wellen des Ostmeeres erloschen, dem lezten und fernen Zufluchtsort einer hinsterbenden Gewalt, welche unaufhörlich vor jenen Barbarenhorden zurückgewichen war, deren Kühnheit, nachdem sie alle civilisirten Länder Asiens mit Feuer und Schwert verheert, auch das kaum aus der Barbarei hervorgegangene Europa zu überziehen drohte. Die Geschichte hat noch zu untersuchen, was die Ursache dieser Zuchtruthen sey, welche von Zeit zu Zeit auf dem Schauplatz der Welt erscheinen, und wie die glühende Asche des Vesuvs alle Denkmale der menschlichen Civilisation, die sie auf ihrem Zuge finden, zu vernichten drohen. Sollten sie nicht gesandt seyn, um jene entarteten, durch die Mißbräuche der Civilisation verdorbenen Nationen

im Feuer des Unglücks von Neuem zu härten und an der ihnen gewordenen Aufklärung auch die Barbaren Theil nehmen zu lassen, welche sie davon ausschließen wollten?

Wir überlassen es dem Verfasser der Beschreibung der Tatarei und Mongoliens, den Ursprung und die Entwicklung dieser so furchtbaren Macht zu beschreiben, welche, aus den Wüsten Centralasiens hervorgegangen und von dem berühmten Tschinggis-chan geführt, eine der größten war, welche die Welt je angestaunt hat; ein außerordentlicher und Schrecken erregender Anblick — diese ungeheuren Heere, die von den Hochebenen Asiens herabsteigen und wie Lawinen sich auf die Nationen, ihre Beute, herabstürzen. Indien, Persien, Ungarn, Polen, Oestreich, Syrien, die Tatarei und China genügen kaum ihrem unersättlichen Eroberungs- und Zerstörungsdurst. Ihr Oberhaupt that den Ausspruch: er sey von Gott gesandt, um die civilisirten Nationen auszurotten und sie zu strafen, daß dieselben sie in der Barbarei gelassen hätten.

Chubilai-chan (chinesisch Hu-pi-lie), ein Enkel Tschinggis-chans, der die Eroberung China's begonnen hatte, war der erste der fremden Eroberer, dem die chinesischen Geschichtschreiber den Kaisertitel gaben. Das erste Jahr der Regierung desselben, dem sie den Namen Yuan-schi-tsu (erster kaiserlicher Ahne der Yuan oder Mongolen) beilegten, sezen sie in das Jahr 1260 nach unserer Zeitrechnung; aber sie lassen die lezten Kaiser der Sung noch gleichzeitig bis zum Jahr 1279 einschließlich regieren, so daß der erste Kaiser aus der mongolischen Dynastie das große chinesische Reich erst vom Jahr 1280 an ausschließlich regiert.

Politik Hu-pi-lie's. — Als Meng-ko, der Enkel Tsching-gis-chans und der Bruder Hu-pi-lie's, die Eroberungen in China und die seines Vaters als Lehen unter die Prinzen seines Hauses vertheilte, erhielt Hu-pi-lie für sich Ho-nan und einen Theil Schen-si's. Von dort aus strebte er sich zum Herrn des Reiches der Sung zu machen, und hielt es als umsichtiger Politiker und kluger Mann für zweckmäßig, sich zur Civilisation Derjenigen zu erheben, die er seiner Macht unterwerfen wollte. Als er nun die nördlichen Provinzen des Reiches und den Kaisertitel noch nicht besaß, sah er mit Bedauern, daß die Städte seiner Herrschaft sich entvölkerten und die Felder wüste gelassen wurden, weil die Bevölkerung sich in Masse in die südlichen Landschaften zog, um sich dem Joch der fremden Barbaren zu entziehen, welche keine anderen Geseze kannten, als die rohe Gewalt. Er nahm daher drei chinesische Philosophen an seinen Hof, die ihn in den Gebräuchen ihrer Nation unterrichten und bei Verwaltung der bereits in seiner Gewalt befindlichen Provinzen mit ihrem Rath unterstüzen mußten. Die drei Weisen, Hiü-heng, Yao-tschu und Teu-mo, welche die allgemeine Achtung der Chinesen genoßen, glaubten ihren Landsleuten keinen bessern Dienst leisten zu können, als wenn sie dem Rufe Hu-pi-lie's folgten, und als sie vor ihm erschienen, rief er ihnen zu: „Ihr müßt mir euren Landsleuten Vernunft beibringen helfen; sie betrachten uns beinahe wie Tiger und Bären; sie fürchten uns, selbst wenn wir ihnen Gutes erweisen wollen. Und doch will ich sie durch meine Regierung glücklich machen; sie werden es glauben, wenn ihr es ihnen saget. Dich, Yao-tschu, mache ich zum Generalinspektor der Felder; durchgehe sie, und sorge, daß sie bebaut und ihren

ehemaligen Besitzern zurückgegeben werden; ich gebe dir unumschränkte Vollmacht hiezu. — Eurer Obhut, Hiü-heng und Teu-mo, übergebe ich das Volk, wachet über die Sicherheit und Ruhe der Künstler und Handwerker; sie sollen arbeiten, wie zuvor, und hoffen dürfen, die Frucht ihres Fleißes und ihrer Betriebsamkeit im Frieden zu genießen. Ueberdieß gebe ich euch Vollmacht, überall, wo Schulen waren, dieselben wieder herzustellen, und an allen Orten, wo ihr es für gut haltet, neue einzurichten; mit Einem Wort, thut, was ihr glaubet, daß dem allgemeinen Besten zuträglich sey; ich billige zum Voraus Alles, was ihr thun werdet."

Einer der drei Gelehrten, Yao-tschu, war, als Tschinggis-chan sich der nördlichen Provinzen China's bemächtigt hatte, der Erzieher Hu-pi-lie's gewesen, und hatte durch seinen Unterricht in den erhabenen Grundsätzen der Menschlichkeit und der chinesischen Weisheit nicht wenig zu seiner Erhebung beigetragen. Yao-tschu, sagt P. Gaubil, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, ein Mann von allgemein anerkannter Unbescholtenheit und ausnehmendem Geiste. Als er zu Hu-pi-lie berufen wurde, um ihn mit seinen Einsichten und seinem Rathe bei der Regierung des Reiches zu unterstützen, überreichte er ihm vor allen Dingen ein Buch über die Regierungswissenschaft, worin er ihm auseinandersezte, wie er die Chinesen, die Tataren, die Truppen, die Großen des Reiches und die Prinzen seiner Familie zu behandeln habe. Auch gab er ihm ein anderes Buch, das eine Uebersicht der Lehren der alten Weisen enthielt, die sich auf folgende wesentliche Hauptsätze zurückführen lassen: „Ehre und fürchte den Himmel; liebe das Volk; achte die rechtschaffenen Leute; erlerne die Wissenschaften, welche ein Fürst und Heerführer braucht; liebe die Glieder Deiner Familie; verbinde Dich mit tugendhaften Männern; bilde Dir bestimmte Regeln für Dein Verhalten; jage die Schmeichler und Heuchler von Deinem Throne." *)

Diese Politik hatte die Wirkung, welche sich Hu-pi-lie davon versprach; Städte und Land bevölkerten sich wieder, die Weisheit und die guten Absichten des mongolischen Fürsten wurden mit den neuen Verordnungen, die er mit Hülfe der drei Weisen für sein neues Reich erließ, überall bekannt. Diese Verordnungen betrafen die verschiedenen Tribunale der Staatsminister, der Censoren des Reiches, der Mandarine, der Strafen, der öffentlichen Arbeiten, des Kriegs und andere. Auch die Obliegenheiten der Offiziere des Heeres und des kaiserlichen Palastes wurden festbestimmt. Deßgleichen wurde das Tribunal der Mathematiker oder der Astronomie reorganisirt, und fremde Astronomen, welche die Chinesen in dieser Wissenschaft weiter brachten, in dasselbe berufen. Hu-pi-lie vergaß auch Manufakturen und Handel, und die Wiederherstellung öffentlicher Denkmale und Gebäude nicht; er ließ die Leiden und Bedrängnisse des Volkes untersuchen, und wünschte zu wissen, was im Guten und Schlechten

*) Yao-tschu war zum Mitpräsidenten der Finanzverwaltung ernannt worden, und sein Amtsgenosse war ein tatarischer Mongole, der nichts weiter wollte, als sich auf Kosten des öffentlichen Schatzes bereichern. Yao-tschu stellte ihm vor, daß er kein Geld vom Volke nehmen und Nichts weiter thun dürfe, als dasselbe verwalten. Dem Tataren gefiel diese Lehre nicht; er fuhr fort zu plündern, und forderte Yao-tschu auf, Dasselbe zu thun. Der chinesische Weise wollte aber lieber arm seyn, als sich durch unerlaubte Mittel bereichern; er zog sich nach Ho-nan zurück, und beschäftigte sich nur mit dem Studium der chinesischen Litteratur und mit Unterricht. Er ließ viele Bücher drucken und sie unentgeldlich unter die armen Gelehrten vertheilen; sein Haus wurde eine berühmte Akademie, wo man das Bildniß Khung-tsö's und mehrerer berühmter Gelehrten sah; unaufhörlich munterte er andere auf, ihre Liebe für die Wissenschaften und ihre Tugend nachzuahmen. (Gaubil.)

(wie sich das Chinesische ausdrückt) die Zahl und Beschaffenheit seiner Erzeugnisse sey, und was man für seine Wohlfahrt thun könne.

Fremde Gelehrte an den Hof berufen. Wiederherstellung des Kollegiums der Han-Lie. — Hu-pi-lie liebte die Gelehrten, und darum kamen solche aus allen Ländern an seinen Hof, aus Indien, Persien, Transoxana und verschiedenen Gegenden Europa's. *) Die chinesischen Kaiser nachahmend, bildete er aus den geschicktesten Gelehrten eine Akademie, an deren Spitze er Teu-mo stellte. Hiu-heng wurde zum Generalintendanten des kaiserlichen Kollegiums (kue-tsö-kian), und Hao-tschu zum Präsidenten des Finanzministeriums ernannt. Den Mitgliedern der Akademie oder des Kollegiums der Han-Lie gab er den Auftrag, die Geschichte des Reiches zu schreiben.

Einführung des Lamaismus. — Theilung des Reiches in zehn Provinzen. — Die herrschende Religion der Eroberer China's war der Buddhismus Thibets oder der Lamaismus, der sich von dem im Jahr 65 unserer Zeitrechnung in China eingeführten Buddhismus in mehreren Punkten unterscheidet. Hu-pi-lie berief einen jungen Thibetaner aus einer alten Familie, welche in den zwischen China und dem kaspischen Meere gelegenen Ländern wegen ihrer Tugend und Gelehrsamkeit sehr berühmt war, **) Namens Pa-sse-pa, zu sich. Seit sechs Jahrhunderten waren die Ahnen Pa-sse-pa's die ersten Minister der Könige von Thibet und der Fürsten des Westens. Der junge Thibetaner wurde ein Lama. Im Jahr 1260 ernannte ihn Hu-pi-lie zum Oberhaupt aller Lama's, und verlieh ihm den Titel Doktor und Lehrer des Reichs und des Kaisers.

China und Liao-tung wurden in zehn Provinzen getheilt, deren jede seine Offiziere und Mandarine hatte. Zehn Große des Reichs wurden an die Spitze der Verwaltung dieser Provinzen gestellt, und zwar durften diese nach einem kaiserlichen Befehl immer nur Mongolen seyn.

Hu-pi-lie ließ seinen Ahnen zu Ehren einen prächtigen Palast bauen, und im dritten Monde des Jahres 1263 begab er sich in Person dahin, um ihnen seine Huldigung darzubringen. Den Kaisertitel mit dem Namen Tai-tsu (erster Ahnherr) verlieh er dem Ye-su-hai, welcher Häuptling einer kleinen Horde Monko-Tataren (woher das Wort Mongole kommt) und der Vater des berühmten Tschinggis-chan, des Eroberers von Asien, nach P. Gaubil Tschinggis-chan selbst war. Hu-pi-lie ließ sein Bildniß in dem Saale des zu Verehrung seiner Ahnen bestimmten Tempels aufstellen, und erkannte ihn als das Haupt seiner Familie an. ***)

Gründung der tatarischen Stadt Peking. — Im Jahr 1267 ließ Hu-pi-lie im Nordwesten von Yen-king die Stadt vollenden, die er Ta-tu oder Tai-tu (große kaiserliche Residenz) nannte, und die heutzutage Peking, der nördliche Hof, heißt. †)

---

*) Unter anderen der berühmte Marco-Polo, ein Venetianer, der sich mehrere Jahre dort aufhielt, und drei Jahre lang Statthalter einer südlichen Provinz China's war. Siehe seinen Reisebericht.

**) Gaubil, Geschichte der Mongolen, Seite 137.

***) Siehe Nro. 1, Blatt 66, das Portrait dieses Mannes, durch Chinesen von dem obigen Bilde abgezeichnet.

†) Siehe Blatt 65. Das Ta-tu Hu-pi-lie's, sagt Gaubil, hatte einen Palast, dessen Mauern sechszig Li im Umfang und zwölf Thore hatten. Wenn zehn Li auf eine Lieue gingen, so würden die Mauern sechs Lieues im Umkreise gehabt haben; aber gewiß gingen mehr als zehn Li auf eine Lieue.

In der tatarischen Stadt Peking sieht man noch öffentliche Gebäude, und marmorne und steinerne Denkmale aus der Zeit der mongolischen Kaiser; aber der Palast und die Mauern, welche man jezt sieht, sind aus der Zeit des Kaisers Yung-Lo von der Ming dynastie.

Marco Polo gibt von dieser großen Stadt, in der er sich mit dem Groß-chan lange aufhielt, folgende Beschreibung: „Nun ich euch von den Palästen erzählt habe, will ich euch auch von der großen Stadt des Catai erzählen, wo diese Paläste sind (die er zuvor beschrieben hat), warum sie gegründet wurden, und wie zu sehen ist, daß da eine alte, große und edle Stadt Namens Canbalu war, was in unserer Sprache so viel bedeutet, als die Stadt des Herrn, und von der dem Groß-chan seine Astrologen vorhersagten, daß sie sich empören und feindlich gegen den Kaiser auftreten werde. Aus diesem Grunde ließ der Groß-chan diese Stadt neben die andere bauen, so daß nur der Fluß dazwischen ist, und die Leute aus jener Stadt weg in diejenige bringen, welche er erbaut hatte, und welche Tai-tu (große Residenz, großer Hof) genannt wird. Sie hat ungefähr 24 Meilen im Umfang und ist viereckig, hat Mauern, welche unten zehn Fuß dick und acht Fuß hoch sind; aber ich muß euch sagen, daß sie oben nicht so dick sind, als unten, indem sie jedesmal vom Grunde aus schmäler werden, so daß sie oben nur drei Fuß dick sind. Sie sind durchaus mit Zinnen versehen und weiß. Sie hat zwölf Thore, und an jedem Thore einen großen und schönen Palast, so daß an jeder Seite des Mauervierecks sich drei Thore und fünf Paläste finden, weil in jeder Ecke der Mauer auch noch ein Palast ist, und diese Paläste haben viele große Säle, wo die Waffen Derjenigen aufbewahrt sind, welche die Stadt bewachen. Auch muß ich euch sagen, daß die Straßen der Stadt so gerade und breit sind, daß man von einem Theile in den andern sieht, und so angelegt, daß man an jedem Thore auch das gegenüberliegende sieht. Es gibt dort viele schöne Paläste, viele schöne Herbergen und viele schöne Häuser. In der Mitte der Stadt ist ein großer Palast, in dem sich eine große Glocke befindet, welche bei Nacht geläutet wird, damit Niemand mehr durch die Stadt gehen soll, wenn sie einmal dreimal geläutet worden ist; wenn sie nun so oft geläutet worden ist, als angeordnet wurde, wagt Niemand mehr durch die Stadt zu gehen, außer um Gebärenden und Kranken Hülfe zu bringen, und diese müssen dann ein Licht bei sich tragen; auch sage ich euch, daß jedes Thor von tausend Mann bewacht werden muß, und verstehet wohl, daß Dieß nicht aus Furcht vor den Leuten, sondern dem großen Herrn zu Ehren geschieht, der darin wohnt, und auch darum, daß Räuber keinen Schaden in der Stadt anrichten." *)

Die Beschreibung, die derselbe Reisende von dem Palaste Hu-pi-lie's gibt, ist ebenfalls sehr merkwürdig, und scheint aus Tausend und Eine Nacht entnommen zu seyn. Er sagt: „Dieser Palast ist der größte, der je gesehen wurde . . . Die Mauern der Säle und Zimmer sind mit Gold und Silber bedeckt, und Bilder von Drachen, wilden Thieren, Vögeln, Pferden und andern Thieren sind darauf; auch auf der Decke sieht man nichts als Gold und Gemälde. Ein Saal ist so groß und breit, daß wohl mehr als sechstausend Menschen darin speisen können. Er hat so viel Zimmer, daß es merkwürdig zu sehen ist . . . . u. s. w."

Feststellung der öffentlichen Gebräuche und Ceremonien. — Im Jahr 1269 befahl Hu-pi-lie dem Hiu-heng, in Gemeinschaft mit dem Großmeister der Gebräuche, Alles festzusetzen, was die Ceremonien bei den Opfern, bei den Ehrenbezeigungen, welche die Chinesen ihren

*) Reisen Marco-Polo's, herausgegeben von der geographischen Gesellschaft in Paris, 1824, S. 92.

Ahnen zu erweisen gewohnt sind, bei dem Empfange der Vasallenfürsten und Gesandten fremder Herrscher betrifft, und für diese Ceremonien Musiken und Tänze anzuordnen, die Größe der musikalischen Instrumente und die Kleidung der Tänzer zu bestimmen; mit Einem Worte der Huandynastie ein eigenes Ceremoniel zu schaffen, damit sie in keinem Stücke hinter den früheren Dynastien zurückstehe.

Bei der allgemeinen Wiederholung der großen Komödie, welche Hu-pi-lie vor dem chinesischen Volke zu spielen sich vornahm, soll er von der Majestät des kaiserlichen Gepränges und von dem Ernst der Ceremonien so entzückt gewesen seyn, daß er, als Alles zu Ende war, ausgerufen habe: „Nun weiß ich erst, was es heißt, ein Sohn des Himmels (chinesischer Kaiser) zu seyn."

Verordnungen über die Besetzung der Aemter und des Vorrückens im Staatsdienste. — Ueber die Vertheilung von Gunstbezeigungen, über die Erhebung zu öffentlichen Würden und Aemtern und das Vorrücken zu den verschiedenen Mandarinatsgraden verfügte am Hofe der mongolischen Kaiser der Wille des Herrschers, bestimmt durch den Rath der Minister und die Protektion der Großen und Günstlinge. Hu-pi-lie fühlte diesen Mißbrauch, und beschloß, ihn abzuschaffen. Er beauftragte Hiu-heng, Bestimmungen zu entwerfen, bei denen man unbedingt sicher wäre, daß Aemter nur Diejenigen erhielten, welche im Stande wären, dieselben zu versehen, und Belohnungen nur Die, welche sich durch erprobte Dienste derselben würdig gemacht hätten.

Als der weise Chinese ihm den Entwurf dieser gesetzlichen Bestimmungen überbrachte, billigte ihn Hu-pi-lie durchaus, und sagte: „Ich hoffe, daß mit deiner Hülfe meine Regierung eine der glücklichsten werden wird, welche diese Monarchie je gehabt hat. Ich verleihe dir den Titel Großmeister der Gelehrsamkeit im Reiche, und die allgemeine Aufsicht über die öffentlichen Sitten." Hierauf stellte er ihn an die Spitze des kaiserlichen Kollegiums, wo er die Erziehung vieler junger Mongolen leiten sollte, die aus den ausgezeichnetsten Familien ausgewählt worden waren.

Früh Morgens versammelte er seine jungen mongolischen Schüler, und verließ sie den ganzen Tag nicht, um sie in den chinesischen Gebräuchen vollkommen zu unterrichten, und sie ihrer Barbarei gänzlich zu entwöhnen. Er lehrte sie chinesisch sprechen, lesen, schreiben, und die Bücher verstehen; er lehrte sie die verschiedenen chinesischen Manieren der Haltung im Sitzen und Stehen; er lehrte sie sich niedersetzen und aufstehen, gehen, stehen, bleiben, grüßen, sogar essen und alle möglichen geselligen Ergötzungen mitmachen, wie es Chinesen von guter Erziehung anstünde, welche in der mongolischen Gesellschaft am Hofe Hu-pi-lie's den Ton angeben sollten. Aus dieser einzigen Thatsache schon läßt sich schließen, wie viel dem mongolischen Herrscher daran lag, sich selbst, sowie seinem Hofe, die Sitten und Civilisation der von ihm beherrschten Nation anzueignen. *)

*) Es gab keine Wissenschaft, sagt P. Amiot, die Hiu-heng nicht erlernt hätte, und er brachte es in allen weit, weil er einen außerordentlichen Geist und einen Fleiß besaß, der durch Nichts ermüdet werden konnte. Er verfaßte Kommentarien über die King und Aufsätze über die Charaktere, über die Gebräuche, die Musik, die Chronologie und Geschichte. Er war Geometer und Astronom, und einer der Gelehrten, welche unter dem ersten mongolischen Kaiser an der Reform des chinesischen Kalenders arbeiteten. Er verstand sich sehr gut auf Wasserleitungen; war in den Alterthümern seiner Nation bewandert; kannte die Gesetze und Gewohnheiten, und legte sie mit so viel Klarheit aus, daß Hu-pi-lie ihm das Geschäft der Abfassung eines Codex seiner Dynastie übertragen zu müssen glaubte. Ueberdieß kannte er die Sprache der

„In sehr kurzer Zeit," sagt ein chinesischer Schriftsteller, „hatte Hiu-heng alle diese jungen Mongolen an Höflichkeit, an die chinesischen Sitten und Manieren so gewöhnt, daß kein Unterschied zwischen ihnen und wahren Chinesen mehr bestand; und in einem Zeitraum von drei Jahren prägte er ihnen die drei kang, die fünf tschang, und alle Verpflichtungen, welche sie auflegen, so gut ein, daß sie im Stande waren, hierin ihre Landsleute wieder zu unterrichten;" d. h. er lehrte sie alle Pflichten des bürgerlichen Lebens, und machte sie fähig, auch Andere zu civilisiren. Denn die drei kang lehren die Pflichten der Fürsten gegen ihre Unterthanen, und die Unterthanen gegen ihre Fürsten; der Väter gegen ihre Kinder, der Gattinnen gegen ihre Gatten, und umgekehrt: und fünf tschang lehren die fünf Haupttugenden, woraus die andern herfließen, und welche das wahre Band der Gesellschaft bilden, nämlich Menschenfreundlichkeit oder Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, Ceremonien oder Lebensart, Geradheit, Aufrichtigkeit oder Redlichkeit.

Kanonen, Katapulte oder Maschinen zum Steinschleudern, bei Belagerungen gebraucht.

Unter den Oberoffizieren, welche bei der Belagerung von Siang-yang befehligten, war ein Oigure, Namens Ali-yaya, der in den Ländern des Westens sehr gut bekannt war, und die dortige Art, Krieg zu führen, verstand. Im Jahr 1271 machte er dem Kaiser Hu-pi-lie den Vorschlag, aus dem Morgenlande einige jener Ingenieure kommen zu lassen, welche vermittelst einer Maschine, im Chinesischen Ki genannt (eine Maschine mit Schnellkraft), 150 Pfund schwere Steine zu schleudern verstanden, die, so versichert man, Löcher von sieben bis acht Fuß in die dicksten Mauern schlugen. Zwei dieser europäischen Ingenieure wurden auf Befehl des Königs nach China berufen. Die von ihnen erbauten Maschinen wurden bei mehreren Belagerungen gebraucht und trugen viel zu den Erfolgen der Belagerer bei. Dergleichen Katapulten oder andere ungefähr ähnliche Maschinen waren schon früher bei der Belagerung von Kai-fung-fu und anderer Städte von den Chinesen gebraucht worden. P. Gaubil führt in seiner bereits erwähnten Geschichte der Mongolen-dynastie mehrere Beispiele hievon an, die er chinesischen Geschichtschreibern entnommen hat. „Als die Truppen Tschinggis-chans Kai-fung-fu, die Hauptstadt des Reiches, belagerten, machte," sagt er, „Kiang-schin, der daselbst befehligte, durch die Vertheidigung dieser Stadt seinen Namen unsterblich (1132). Er verlangte von den Kaufleuten eine große Menge Seidenstoffe, und ließ Banner daraus verfertigen, die er auf den Mauern aufpflanzte. Er erfand Maschinen zum Steinschleudern, welche von wenigen

Mongolen, und verfaßte in derselben mehrere vortreffliche Werke, die Uebersetzungen der besten chinesischen Bücher nicht zu rechnen. Seine Memoiren über Litteratur, die er Lu-tschai-wen-ki betitelte, sind noch heute sehr geschätzt. Um sein Lob voll zu machen, versichert man, daß er auch eine ausnehmende Lehrgabe besessen habe; seine obgleich immer ernste Haltung hatte Nichts, was an Strenge oder Ziererei gränzte; wo und wann es auch war, hatte er eine aufgeheiterte Miene und sprach mit einer Güte, welche ihm alle Herzen gewann. Ngan-tung, der sich durch seine ausgezeichneten Talente und sein Verdienst zur Würde eines Staatsministers emporgeschwungen hatte, sagte zu den Mandarinen und Gelehrten am Hofe: „Wir sind gegen Hiu-heng kaum, was zehn gegen hundert sind."

Nach seinem im Jahr 1281 erfolgten Tode wurden ihm große Ehren erwiesen. Im Jahr 1309 gab ihm der Kaiser Wu-tsung den Titel Fürst von Wei; im Jahr 1313 versetzte ihn der Kaiser Jin-tsung in den Tempel Chung-tsö's. Das Bildniß dieses Weisen, der auf die Civilisation der Eroberer China's einen so großen Einfluß ausübte, ist auf Blatt 66, Nro. 2 gezeichnet, wo man den barbarischen (Nro. 1, 4) und den civilisirten Charakter (Nro. 2, 3) mit den eigenen Zügen, die ihnen die Chinesen geben, erkennt.

Leuten bedient werden konnten. Vermittelst dieser schleuderte er Quadersteine hundert Fuß weit, und so richtig, daß sie ihr Ziel nie verfehlten. Da ihm die Pfeile ausgegangen waren, so bediente er sich der feindlichen, welche ihm zugeworfen wurden; er ließ sie nämlich in vier Theile zerschneiden, mit kupfernen Spitzen beschlagen und schleuderte sie aus einem hölzernen Cylinder oder Rohre wie Musketenkugeln auf die Feinde. Er ermüdete die Mongolen drei Monate lang so sehr, daß sie, ob sie gleich 30,000 Mann stark waren, die Belagerung aufheben mußten."

Indeß kamen die Mongolen unter dem Befehle eines andern Generals zurück, und machten einen lebhaften Angriff auf Kai-fung-fu (das damals Pian-king hieß). „Die Belagerten fuhren fort, sich kräftig zu vertheidigen, indem sie Kugeln auf die Belagerer warfen, die aus allerlei Steinen gemacht waren. Die Mongolen hatten keine von dieser Gestalt; aber sie ließen Mühlsteine in mehrere Stücke zerbrechen, und schleuderten vermittelst einiger pao oder Katapulten ebenfalls Tag und Nacht Steine gegen die Mauern der Stadt. Sie stürzten die Thürme in den Ecken und die Zinnen ein, und zerbrachen selbst die dicksten Balken an den benachbarten Häusern. Um sie zu schützen, überzogen sie die Belagerten mit Pferdemist und Stroh, und bedeckten das Ganze mit Filz und andern weichen Stoffen, um den Anprall der Steine zu lähmen. — Die Mongolen gebrauchten damals Feuerpao's (oder Kanonen). Durch sie verbreitete sich das Feuer mit solcher Schnelligkeit, daß man es nur mit vieler Mühe löschen konnte .... Zu dieser Zeit hatte man in der Stadt Feuerpao's, welche eiserne Stücke in Gestalt von Schröpfköpfen warfen. Ein solcher Schröpfkopf (ventouse) war mit Pulver gefüllt. Wenn er sich entzündete, machte er ein donnerähnliches Geräusch, das hundert Li (ungefähr fünf Lieue's) weit gehört wurde. Der Ort, wo er hinfiel, entzündete sich, und das Feuer verbreitete sich auf mehr als zweitausend Fuß weit (d. h. es brannte im Umkreis von zweitausend Fuß). Wenn dieses Feuer auf eiserne Kürasse fiel, so verzehrte es sie gänzlich. Die Mongolen waren bis an den Fuß der Mauer vorgerückt, um sie zu untergraben, und deckten sich dort in unterirdischen Minen. Um sie daraus zu vertreiben, banden die Belagerten solche Schröpfköpfe an eiserne Ketten und ließen sie von den Mauern in die Gräben oder unterirdischen Gänge herab, wo sie durch eine Lunte sich entzündeten und die Belagerten vernichteten. Diese eisernen Schröpfköpfe, Pulverhellebarden (?, hallebardes a poudre) und Raketen, welche geworfen wurden, fürchteten die Belagerer am meisten. In sechszehn Tagen und sechszehn Nächten, während welcher die Angriffe ununterbrochen fortdauerten, kamen, sagt die Geschichte, auf Seiten der Belagerer und Belagerten mehr als 100,000 Mann um, und hierauf brach die Pest in der Stadt aus, und in fünfzig Tagen wurden mehr als 900,000 Särge hinausgetragen, zahllose Arme ungerechnet, welche keine Särge bekommen konnten." *)

---

*) Gaubil am angeführten Orte, Seite 68 u. f. Der gelehrte Missionär fügt folgende Note bei: „Ich habe nicht gewagt, die Charaktere pao und no-pao mit Kanone zu übersetzen; einer dieser Charaktere hat den Charakter sche, Stein, zur Seite, und Dieß war eine Maschine zum Steinschleudern. Der andere ist mit dem Charakter ho, Feuer, verbunden, und ich weiß nicht, ob Dieß eine Kanone war, wie die unsrigen. Auch wage ich es nicht zu versichern, daß die in Rede stehenden Kugeln wie die unsrigen geschossen wurden. Was die eisernen Stücke in Gestalt von Schröpfköpfen betrifft, so wagte ich nicht das Wort Bombe dafür zu setzen; gewiß ist jedoch, daß die Chinesen den Gebrauch des Pulvers seit 1600 Jahren kannten, aber bis zu dieser Zeit bei Belagerungen wenig Gebrauch davon machten. Möglich wäre es, daß die Kunst, die Artillerie

Der anscheinende Widerspruch, den diese Zusammenstellung enthält, erklärt sich leicht, wenn man erwägt, daß die Ingenieure, welche solche Kriegsmaschinen zu erbauen verstanden, selten waren, und daß der fremde General im Dienste Hu-pi-lie's es vorzog, sich europäischer Ingenieure zu bedienen, statt sie unter den Chinesen zu wählen, die seine Feinde waren und in die er weniger Vertrauen setzte. Wenn die beiden fremden Europäer, von welchen die chinesische Geschichte spricht, und die von Ali-yaya berufen waren, um Kriegsmaschinen zum Steinschleudern zu erbauen, andere Namen hätten, als Alauating und Ye-semain,*) so könnte man vermuthen, diese beiden Fremden aus dem Westen seyen Niemand anders, als der Vater und Oheim Marco-Polo's, Venetianer; denn dieser leztere erzählt in seinem Reiseberichte eine ähnliche Thatsache folgendermaßen: „Wisset, daß die Heere des Großchans vor dieser Stadt Saian-fu (Siang-yang-fu) drei Jahre lagen, ohne sie nehmen zu können, und sehr erbittert darüber waren. Da sagten Nikolaus Mafeu und Marcus (der Vater und Oheim Marco-Polo's und er selbst): wir wollen euch ein Mittel angeben, diese Stadt schnell zur Uebergabe zu zwingen, worauf die Mongolen erklärten, daß ihnen Dieß erwünscht sey. Und alle diese Worte wurden dem Großchan hinterbracht; denn es waren vom Heere aus Boten mit der Nachricht zu ihm geschickt worden, daß man die Stadt nicht durch Belagerung bezwingen könne. Da sagte der Großherr: die Stadt muß auf irgend eine Weise genommen werden. Nun sagten die beiden Brüder und ihr Sohn Marco: Großer Herr, wir haben in unserem Gefolge Männer, welche solche Maschinen (Kriegsmaschinen zum Steineschleudern) machen werden, die Steine werfen, daß die in der Stadt es nicht aushalten können, sondern sich sogleich ergeben werden ... Der Großherr (Hu-pi-lie) erwiderte dem Nikolaus und seinem Bruder und dessen Sohn, daß er Das sehr gern sehen würde, und trug ihnen auf, diese Maschinen sobald als möglich verfertigen zu lassen. Nun hatte Nikolaus und sein Bruder und dessen Sohn in ihrem Gefolge einen Deutschen und einen nestorianischen Christen, welche geschickte Meister hierin waren, und sagten ihnen, sie sollten zwei oder drei Maschinen verfertigen, welche Steine von dreihundert Pfund würfen. Und diese beiden verfertigten schöne Maschinen. Und als sie fertig waren, ließ sie der Großherr sogleich zu seinem Heere führen, das die Stadt Saian-fu belagerte, und sie nicht nehmen konnte. Als die Maschinen zu dem Heere gekommen waren, ließen sie dieselben spielen, und den Tataren schien es das größte Wunder der Welt zu seyn**)" .... Dieser Deutsche und dieser nestorianische Christ im Gefolge des Polo waren ohne Zweifel die beiden Ingenieure Alauating (Alla-Eddin) und Ye-semain (Ismael), von denen die chinesische Geschichte spricht. — Wiederum gibt diese Uebereinstimmung der

zu bedienen, bei den Chinesen einige Male verloren gegangen wäre; oder waren die Kugeln und Schröpfköpfe, von denen die Rede ist, die Erfindung einiger Wenigen, die Andern nicht mitgetheilt wurde." — Im zweiten Theil dieses Werkes bei dem Artikel „Kriegskunst der Chinesen" wird man sehen, daß die Chinesen die Feuerwaffen schon im frühen Alterthum gekannt haben. Oben sahen wir, daß unter der Regierung Su-tsungs Gebrauch davon gemacht wurde. Auch kamen sie in Anwendung bei der Belagerung von Gan-lo (1273). Abends, sagen die Geschichtschreiber, erhob sich ein starker Wind; Be-gen steckte vermittelst seiner kin-schi-pao's (Kanonen aus gegossenem Metall) die Häuser in Brand, und die Stadt wurde genommen; hierauf belagerte man Kin-schi-pao. Pian-kiu (der chinesische Kommandant der Stadt) trieb die Belagerer mit seinen Feuerwaffen zurück; aber diese erstiegen die Mauern der Stadt auf allen Punkten, und nahmen sie. Pian-kiu stürzte sich in sein Schwert u. s. w.

*) Gaubil, am angeführten Orte, Seite 157.

**) Angeführte Ausgabe, Seite 161.

chinesischen Geschichte und des Berichts Marco-Polo's einen Beweis für die Wahrhaftigkeit des lezteren, welche so lange in Zweifel gezogen wurde.*)

Wiederherstellung der Kollegien im ganzen Reiche. — Im Anfang des Jahres 1277 oder zu Ende des Jahres 1276 schickten die dem Kaiser Hu-pi-lie unterworfenen Gelehrten einen Abgeordneten an ihn, mit dem Gesuche, im ganzen Reiche wieder öffentliche Kollegien errichten zu lassen, worin junge Leute unter der Leitung der weisesten und gelehrtesten Männer, die man auffinden konnte, in den Wissenschaften und guten Sitten unterrichtet werden sollten. Aus der Denkschrift, welche dem Kaiser überreicht werden sollte, gibt P. Gaubil einen Auszug. Zuerst erwähnten sie, was die chinesischen Geschichtbücher von der Sorgfalt rühmen, welche Yao, Schün, Yü und die berühmtesten Kaiser aus den Dynastien der Hia, Schang und Tscheu dem Aufblühen der Wissenschaft widmeten, und führen sodann weitläufig aus, was die Kaiser der Handynastie für das Aufsuchen der Bücher und die Wiederherstellung der Wissenschaften im ganzen Reiche thaten. Ausnehmend loben sie den Kaiser Tao-wu-ti aus der Queidynastie, und sprechen von dem Kollegium, worin dieser Fürst dreitausend Gelehrte unterhielt, welche in allen Zweigen der Gelehrsamkeit arbeiteten. Sodann wiesen sie nach, was unter den Tsin geschah, und sprechen von dem großen Kollegium, das der Kaiser Wu-ti bauen ließ; auch erwähnen sie, was der Kaiser Wen-Ti aus der Sungdynastie für die Wissenschaften Großes that. Weiter verbreitete sie sich über Das, was der Kaiser Tai-tsung aus der großen Thangdynastie that. „Dieser Fürst," sagen sie, „ließ ein prächtiges Kollegium erbauen, in welchem sich 1200 Zimmer für den Aufenthalt der Gelehrten befanden. Alle Wissenschaften wurden dort gelehrt, und junge Leute von allen Nationen und aus den ausgezeichnetsten Familien besuchten es; die fremden Fürsten und Könige sandten ihre Söhne zur Erziehung in diese Akademie zu Si-ngan-fu, und der Kaiser selbst hörte bisweilen die öffentlichen Vorlesungen der Lehrer an, fragte die Schüler aus und belohnte Lehrer und Schüler. Kao-tsung ahmte seinen Vater Tai-tsung nach, und richtete sogar in den Dörfern öffentliche Schulen ein."

Der Kaiser Hu-pi-lie ließ nach und nach beinahe alle Vorschläge der chinesischen Gelehrten ausführen.

Aufsuchung der Quelle des Hoang-ho. — Im Jahr 1280 hatte der General Ali-yaya in den südlichen Provinzen des Reichs viele Sklaven gemacht, die der Kaiser alle in Freiheit sezte. Im nämlichen Jahre gab er Mathematikern den Auftrag, die Quelle des Flusses Hoang-ho zu erforschen. Sie gelangten in vier Monaten in das Land, wo die Quelle dieses Flusses liegt, entwarfen eine Charte davon und überreichten sie dem Kaiser.

Feldzug gegen Japan. — Zu derselben Zeit entsendete der Kaiser auch ein Land- und Seeheer zur Unterwerfung Japans. Darf man den Japanesen glauben, so wurden viertausend Schiffe und ein Heer von

*) Nach dieser Hypothese konnte der deutsche Ingenieur kein anderer seyn, als Ismael oder Ye-semain, denn Alauating oder Alla-Eddin ist ein orientalischer Name, den wahrscheinlich der nestorianische Christ führte. Ein anderer Bericht oder eine Beschreibung China's unter dem ersten mongolischen Kaiser von dem persischen Geschichtschreiber Raschid-Eddin, wovon nachher die Rede seyn wird, stimmt mit dem Berichte Marco-Polo's und den chinesischen Geschichtschreibern vollkommen überein.

hunderttausend Mann unter Anführung der geschicktesten Generale gegen sie ausgesandt, und der König von Corea erhielt Befehl, diese Unternehmung zu begünstigen, welche von den vornehmsten tatarischen und chinesischen Großen gemißbilligt wurde. Das mongolisch-chinesische Heer wurde von den Japanesen, einer braven und verständigen Nation, geschlagen; ein großer Theil der Transportschiffe für die Truppen wurde durch einen heftigen Sturm bei den Ping-hu- oder Fischerinseln zerstreut oder versenkt. Die Japanesen machten 70,000 Chinesen oder Coreaner zu Sklaven, und 30,000 Mongolen nieder: ein Unfall, der für Hu-pi-lie um so empfindlicher war, als sein Heer, das er zur Eroberung Tonquins und Cochinchina's abgeschickt hatte, ebenfalls zersprengt wurde.*) — Allein all diese Unglücksfälle entmuthigten den Kaiser nicht. Kaum war ein Jahr verflossen, so befahl er einem seiner Generale, von Neuem fünfhundert Schiffe, Lebensmittel und Kriegsvorräthe zu einem neuen Zuge gegen Japan zu rüsten. Inzwischen fand er dießmal von Seiten der Großen und des Volkes so großen Widerstand, daß er genöthigt war, seinen Plan aufzugeben.

Verfolgung gegen die Sekte Tao-sse. — Der Kaiser war der thibetanischen Sekte Fo's sehr ergeben und beschüzte offen die Lama's, welche ihre Kollegen von der Sekte Tao's aufs Bitterste anfeindeten. Der religiöse Haß der Lama's und Bonzen der ersteren gegen die Priester der lezteren Sekte, der all das ausschließende Ungestüm hatte, das ihm der kaiserliche Schutz einflößte, veranlaßte sie zu der Bitte an den Kaiser, ihnen die Vollmacht zu geben, gegen ihre Nebenbuhler durch Aufsuchung und Verbrennung aller ihrer Bücher eine Verfolgung einzuleiten. Wirklich befahl der Kaiser, alle Bücher der Sekte Tao's oder der Vernunft zu verbrennen, mit Ausnahme des alten geachtetsten Buches dieser Sekte, das den Titel Tao-te-king (das Buch der höchsten Vernunft und Tugend) führt, und dessen Verfasser der Philosoph Lao-tsö ist.

Aufmunterung der Gelehrten. — Im Jahr 1286 sandte der Kaiser Abgeordnete in alle Provinzen, welche Leute aufsuchen mußten, die in den Wissenschaften und Künsten China's bewandert wären, um sie sofort in öffentlichen Aemtern anzustellen. Mehrere Jahre zuvor hatte er Gelehrte aus allen Theilen des Reiches an den Hof kommen lassen, um den Zustand der Litteratur zu untersuchen, und wirksame Maßregeln zu Beförderung der Wissenschaft zu ergreifen.

Im Jahr 1290 erließ Hu-pi-lie mehrere weise Verordnungen, wodurch der Zustand der Wissenschaften und Künste in den in der Hauptstadt Ta-tu errichteten kaiserlichen Kollegien gehoben werden sollte. Er unterrichtete sich über den Zustand, in welchem sich die Druckerei und die Bücher befanden, ließ sich von der Vollziehung seiner Befehle in Absicht auf den Anbau der Ländereien, die Seidenwürmerzucht und andere Handelsgegenstände Rechenschaft ablegen, und unterrichtete und erfahrene Männer in das indische Königreich Malabar abgehen, mit dem Befehl, Nichts zu sparen, um Gelehrte, Künstler, Handwerker, Land- und Seeoffiziere, Dolmetscher verschiedener Sprachen rc. nach China zu ziehen.

Fremde Gesandte und Schiffe. — Im Jahr 1282 hörte der Kaiser, daß mehrere indische Könige Gesandte mit Tribut an ihn schicken

*) Die Beschreibung dieses unglücklichen Zuges kann man in den Reisen Marco-Polo's nachlesen. A. a. O., S. 184.

Der Kaiser Hu pi Lai (Kubilai Khan am Tage der Schlacht in einem Thurme von 4 Elephan
ten getragen

Digitized by Google

Digitized by Google

würden. Diese Gesandte kamen zu Tsiuan-tscheu an, einem Seehafen in der Provinz Fu-kien. Einer darunter aus dem Königreich Külang brachte als Tribut schwarze Affen und Edelsteine. Im Jahr 1286 berichteten die Mandarine derselben Provinz Fu-kien an den Kaiser die Ankunft von Schiffen aus mehr als neunzig fremden Königreichen.

Eroberung der östlichen Tatarei. — Ein Enkel Tschinggischans, Namens Nayen, der nach Marco-Polo ein Christ geworden war, herrschte über die östliche Tatarei, welche er durch Eroberungen vergrößert hatte, und war sehr mächtig geworden. Er beschloß, seine Eroberungen noch weiter auszudehnen, und das Heer Hu-pi-lie's, seines Neffen, anzugreifen. Aber er wurde im Jahr 1287 überfallen und sein Heer geschlagen. Marco-Polo erzählt dieses Ereigniß folgendermaßen:

„Nun machte sich der Großchan mit allen seinen Leuten auf den Weg, und kam in zwanzig Tagen in eine große Ebene, wo Naian mit allen seinen Leuten, 400,000 Mann zu Pferd, gelagert war. Sie kamen hier früh Morgens an, und zwar so, daß die Feinde Nichts davon ahnten, denn der Großchan hatte alle Wege so besetzen lassen, daß Niemand sie betreten konnte, ohne gefangen zu werden. Als sie ankamen, befand sich Naian gerade in seinem Zelte bei seiner Frau, welche er sehr liebte. — Und was muß ich euch nun berichten? Als die Morgenröthe des Schlachttags angebrochen war, erschien der Großchan auf einem Hügel, welcher in der Ebene lag. Der Großchan war auf dem Hügel, wie ich euch erzählt habe, auf einem Thurme, der von vier Elephanten getragen wurde.*) Ueber sich hatte er seine Fahne, die so hoch gestellt war, daß sie von allen Punkten aus gesehen werden konnte. In Einem Augenblicke umringen seine Leute das Lager, und jeder Reiter hatte hinter sich auf dem Pferde einen Fußgänger, welcher seine Lanze trug. So hatte also der Großchan mit seinen Leuten, wie ihr gehört habt, das Lager Naians eingeschlossen, um mit ihm zu kämpfen. Als Naian und seine Leute sich durch den Großchan und sein Heer in ihrem Lager eingeschlossen sahen, waren sie nicht wenig betroffen. Sie eilen zu den Waffen .... Als beide Theile schlagfertig waren, ertönten viele Instrumente und lauter Gesang, wie es bei den Tataren gebräuchlich ist .... Die gräßliche und blutige Schlacht begann mit einem Hagel von Pfeilen, von denen die Luft so voll war, wie wenn es regnete. Haufen von todten Reitern und Pferden bedeckten den Boden; das Geschrei und Geheul war so groß, daß man den Donner nicht gehört hätte. Und wißt, daß Naian ein getaufter Christ war; und in dieser Schlacht hatte er das Kreuz Christi auf seiner Fahne; und warum soll ich einen weitläufigen Bericht erstatten? Um es kurz zu sagen, die Schlacht war die wüthendste und schwankendste Schlacht, welche je gesehen wurde, und nie waren in unsern Tagen so viele Soldaten und besonders Reiter auf einem Schlachtfelde. Es fielen so viele Leute auf beiden Seiten, daß es wunderbar zu sehen war. Die Schlacht dauerte von Morgen bis Mittag, wo sich endlich der Sieg auf die Seite des Großchans neigte“ **) .....

---

*) Siehe Blatt 67, dem englischen Werke: „Historische Untersuchungen über die Kriege der Mongolen und Römer u. s. w. von Th. Ranking, London, 1826, in Quart entnommen. Sie ist nach der Beschreibung Marco-Polo's und Anderer entworfen.

**) Marco-Polo a. a. O., S. 83.

Der General Pe-yen.

Man müßte Bände schreiben, wenn man alle Eroberungen Chubilai-chans aufzählen wollte, die er zum größten Theil der Geschicklichkeit seiner Generale verdankte, unter welchen Pe-yen oben ansteht. Er war in der westlichen Tatarei geboren und hatte in Persien und Syrien in dem Heere Hulagu's gedient. Er war der Krieger, der beinahe allein ganz China eroberte, wobei er eben so viel Menschlichkeit, Mäßigung und Uneigennützigkeit*) an den Tag legte, als militärische Kenntnisse. Als er einst die Weisung erhielt, seinen Oberbefehl einem Sohne des Kaisers abzutreten, und dieser ihn um seinen Rath bat, soll ihm Pe-yen geantwortet haben: „Liebe weder Wein, noch Weiber, so wird Dir Alles gelingen." — Wer denkt hiebei nicht an Tilly?

Hartnäckiger und verzweifelter Widerstand der Chinesen.

Liest man die Geschichte der Eroberung China's durch die Heere Chubilai-chans, unter den Befehlen Pe-yens und anderer Generale, größtentheils aus dem westlichen Asien, so erstaunt man über die Hartnäckigkeit und den verzweifelten Widerstand, welchen China dem Eroberer entgegensezte, und nie vielleicht bewies eine Nation mehr Kraft und Würde, ehe sie sich einem fremden Joche unterwarf, nie veranlaßte eine verzweifelte Sache so viele freiwillige Opfer. Als die römische Republik unter dem Triumvirat der Generale Cäsars endete, waren es nur Brutus und Cassius, die sie nicht überleben wollten; als der Thron der Sung von den mongolischen Tataren umgestürzt wurde, gaben sich die meisten Staatsmänner, Statthalter und Befehlshaber fester Städte lieber den Tod, oder begruben sich lieber unter den Trümmern ihrer Städte, als daß sie sich den Eroberern unterwarfen. Hier einige Beispiele: Pe-yen belagerte Tschi-tscheu in Kiang-nan. Als der Gouverneur der Stadt die Unmöglichkeit einsah, den Platz zu halten (1274), erklärte er seiner Frau, er könne sich unmöglich entschließen, weder dem Kaiser der Sung untreu zu werden, noch die Stadt von den Fremden besezt zu sehen, und kaum Dieß gesprochen, entleibte er sich selbst, und seine Frau that Dasselbe. Ebenso nahmen sich zu Tao-tscheu, in Kiang-si (1274), einige Mandarinen dieser Stadt, nebst ihren Dienern, lieber selbst das Leben, als daß sie sich ergeben hätten. — Ein Großer hatte die schändliche Flucht des ersten Ministers der Sung erfahren, gab seinen Freunden und Verwandten ein Gastmahl, schrieb hierauf Briefe an die Minister und die Prinzen von Geblüt, und gab sich drei Tage nachher den Tod, da er die Unfälle, von denen sein Vaterland heimgesucht wurde, nicht überleben konnte. Ferner als bei der Belagerung von Tschang-scha ein Mandarin sah, daß jeder Widerstand unnütz sey, ließ er die Ceremonienmütze auf das Haupt seiner beiden noch jungen Söhne setzen, und befahl ihnen, sich vor den Anwesenden dreimal niederzuwerfen. Sodann stürzten er, seine beiden Söhne und seine Diener sich in die Flammen, worin sie umkamen.

*) Es würde zu weitläufig seyn, hier alle Züge von Menschlichkeit aufzuführen, welche die Geschichtschreiber von ihm erzählen. Wir wollen nur Einen anführen. Nachdem er die Stadt Nanking (1274) genommen hatte, theilte er reiche Geschenke unter die Armen aus, schickte Aerzte in die Städte und Dörfer, wo ansteckende Krankheiten herrschten, und verbot die geringste Plünderung bei Todesstrafe. Indeß ließ er die Bewohner der Stadt Tschang-tscheu, welche sich gegen seine Truppen tapfer vertheidigt hatten, über die Klinge springen. Dieß war die einzige, welche er nach dem furchtbaren Kriegsgebrauch behandelte.

Der Gouverneur der belagerten Stadt, Namens Li-fu, befahl einem seiner Offiziere, herbeizutreten, und sagte zu ihm: Ich vermag Nichts mehr; wir müssen sterben; ich will nicht, daß meine Leute sich durch die Knechtschaft entehren. Wenn Du alle getödtet haben wirst, so tödte mich. Der Offizier bat den Gouverneur, ihm dieß traurige Geschäft zu erlassen; er mußte gehorchen .... Hierauf tödtete er sich selbst mit seiner Frau und seinen Kindern. Alle Mandarine der Stadt, zwei ausgenommen, nahmen sich das Leben; die meisten Einwohner thaten ein Gleiches, und alle Brunnen der Stadt waren mit ihren Leichnamen angefüllt, als die Belagerer einzogen.

Tod Hu-pi-lie's.

Dieser Kaiser starb im Jahr 1294 in seinem Palast zu Ta-tu oder Peking in einem Alter von achtzig Jahren, nachdem er Thaten verrichtet hatte, die denen der größten Eroberer des Alterthums und der neueren Zeit an die Seite gestellt werden können. Nie gab es vielleicht ein so ungeheures Reich, als das, welches er unter seiner Herrschaft zu vereinigen wußte. Dieselbe erstreckte sich zulezt vom Eismeer bis an die Meerenge von Malacca, wohin er eine Flotte von tausend Schiffen, die Transportschiffe mit einbegriffen, sandte, um sich für eine Beleidigung zu rächen, die ihm der König eines Reiches, Namens Kuaua, durch die Beschimpfung seines Gesandten zugefügt hatte;*) er empfing Tribute von Indien, von den Staaten Westasiens, und sogar Europa's, wohin die Mongolen unter der Anführung Tschinggis-chans oder seiner Nachfolger Verheerung und Schrecken getragen hatten. Er war unbestrittener Herr China's, Pegu's (Mian), Thibets, beider Tatareien, Turkestans und des Landes der Oiguren; Siam, Cochinchina's Tonquin und Corea zahlten ihm Tribute. Die Prinzen seiner Familie, welche in Moskovien, Assyrien, Persien, Chorassan und Transoxana regierten, thaten Nichts ohne seine Zustimmung. Unter seiner Regierung trieben Persien und die Häfen, welche auf den Küsten von Malabar, Coromandel und Arabien liegen, bedeutenden Handel zur See mit Fu-kian;**) und dieser Mann, geboren als Barbare, aber fähig, die Civilisation zu begreifen und zu befördern, lud sie immer zu seinen Siegen ein, und beschüzte sie mit seiner Macht und seinem Ruhme.

Die chinesischen Geschichtschreiber werfen ihm großen Aberglauben, Liebe zu den Frauen und dem Gelde, und eine lächerliche Anhänglichkeit an die Lama's oder Bonzen Thibets vor. Sie klagen ihn an, daß er in den Kriegen mit Japan und Gannan (Tonquin und Cochinchina) zu viele Leute geopfert und zu viele Fremde aus dem Westen zu Ehrenstellen erhoben habe. Diese Fremden aber, die aus allen Theilen der alten Welt herbeigeströmt waren, um an der Eroberung des ältesten, ungeheuersten und reichsten Reiches der Welt Theil zu nehmen, diese Fremden und die Tataren haben die Regierung Hu-pi-lie's immer als eine der glorreichsten

*) Gaubil am angeführten Orte, Seite 217.

**) Die Geographie der mongolischen Dynastie in China sagt: „Das Reich der Yuan ging im Norden bis über den Berg In-schan hinaus; im Westen erstreckte es sich bis zu der Sandwüste (Scha-no); im Osten gränzte es an die links vom Fluß Liao gelegenen Länder, und im Süden reichte es bis an die Ufer des Yuemeeres. Im Südosten begriff es Oerter, welche weder den Han, noch den Thang gehorcht hatten; und in Nordost ging es gleichfalls über die Gränzen der Reiche dieser beiden Dynastien hinaus. Die tributpflichtigen Länder sind nicht in dieser Beschreibung begriffen.

angesehen, die es je gegeben hat. Unstreitig, sagt P. Gaubil, hatte dieser Fürst große Eigenschaften. Er war gelehrt, muthig, prachtliebend, ein Freund der Gelehrten; und wenn er das Geld liebte, so betrachtete er es nur als ein Mittel zu Ausführung seiner großen Plane für den Ruhm des Reiches und für das allgemeine Beste.

Marco Polo, welcher achtzehn Jahre am Hofe des Großchans oder in den Aemtern lebte, die er ihm übertragen hatte, entwirft folgendes Bild von ihm:

„Das Aeußere des großen Herrn der Herren, Cublai-kaan, ist folgendermaßen beschaffen. Er hat eine hübsche Größe, er ist nicht zu groß und nicht zu klein, sondern von mittlerer Größe. Er hat eine angenehme Gestalt; Ebenmaß herrscht in allen Theilen seines Körpers; sein Gesicht ist weiß und roth, wie Rosen; die Augen sind schwarz und schön, die Nase gut gebildet und sitzt gut im Gesichte. Er hat vier Frauen, die als seine rechtmäßigen Gemahlinnen gelten, und der älteste Sohn, den er von diesen vier Frauen hat, gilt als der rechtmäßige Erbe des Reiches, wenn der Großchan gestorben ist. Sie heißen Kaiserinnen, und jede führt ihren besondern Namen. Jede hat ihre eigene Hofhaltung. Es ist keine, die nicht dreihundert schöne und sehr reizende Mädchen um sich hätte. Sie haben viele Diener, Stallmeister und viele andere Männer und Frauen, so daß jede dieser Damen an ihrem Hofe zehntausend Personen hat, und so oft er bei einer dieser Frauen schlafen will, läßt er sie in sein Zimmer kommen, und so oft geht seine Frau in sein Zimmer. Außerdem hat er noch viele Beischläferinnen, und ich will euch sagen, wie Das zugeht. Es gibt einen Stamm Tataren, die sehr schöne Leute sind, und aus diesem Stamm wurden hundert der schönsten Mädchen ausgewählt, und zum Großchan geführt, und dieser übergibt sie den Damen seines Palastes zur Beobachtung, und läßt sie mit ihnen in Einem Bette schlafen, um zu erfahren, ob sie gesund und für seinen Dienst und sein Vergnügen geeignet sind. Sie sind bestimmt, den Großherrn folgendermaßen zu bedienen. Alle drei Tage und drei Nächte bedienen sechs dieser Mädchen den Großherrn in der Kammer, im Bette, und wozu er sie nur gebrauchen will. Und nach Verfluß von drei Tagen und drei Nächten kommen sechs andere Damen. Und so wechseln das ganze Jahr hindurch diese Mädchen alle drei Tage und drei Nächte von sechs zu sechs ab.“ *)

Fortschritte der Astronomie.

Die Astronomie war von allen Wissenschaften diejenige, welche die Aufmerksamkeit und Neigung Hu-pi-lie's, wie auch Tschinggis-chans, am meisten auf sich zog. Nachdem der Erstere sich die nördlichen Provinzen China's unterworfen hatte, beauftragte er einen chinesischen Gelehrten, Namens Ye-lu-thsu-tsai, **) mit der Leitung des astronomischen Tribunals, das in China immer eine große Rolle spielte, da die Astronomie, oder vielmehr Astrologie, im Orient von Jeher in sehr großer Gunst stand. Dieser Astronom begleitete Tschinggis-chan auf seinen großen Zügen, lernte die Astronomen und die astronomischen Kenntnisse dieser

*) Marco-Polo a. a. O., S. 88.

**) Merkwürdige Nachrichten über diesen berühmten Mann kann man in der Geschichte der Mongolen von P. Gaubil, Seite 36, 56, 58, 61, 91, 98, 102 und in den neuen asiatischen Miscellen von Remusat, Bd. II, S. 61 flg. nachlesen.

Peking

Digitized by Google

Länder des westlichen Asiens kennen, wo indische und griechische Wissenschaften schon seit langer Zeit in großem Ansehen standen, und gab nach seiner Rückkehr nach China eine Abhandlung über Astronomie heraus, worin mehrere in China neue astronomische Begriffe ausgeführt waren. Zu Anfang der Regierung Hu-pi-lie's gaben die an seinem Hofe befindlichen Astronomen aus dem Westen zwei Abhandlungen über Astronomie heraus, die eine nach der Methode des Westens, die andere nach der chinesischen, aber verbesserten Methode. Vier chinesische Gelehrte arbeiteten an einer neuen Abhandlung über die Astronomie, welche Alles umfassen sollte, was von den Methoden des Westens ihnen zulässig schien; sie hießen: Hiu-heng, von dem wir bereits gesprochen haben, Wang-siün, Yang-kung-y und Ko-scheu-king; der leztere aber hatte den größten Antheil daran. P. Gaubil sagt, er habe siebenzig Jahre daran gearbeitet, in der Hauptsache die Methode des Westens befolgt, und die Benennungen der chinesischen Astronomie so viel als möglich beibehalten. Ganz veränderte er aber die astronomischen Zeiten, sowie die Methode, die Tabellen auf einen Meridian zu reduciren, und die Berechnungen und Beobachtungen hernach auf andere Meridiane anzuwenden. Außerdem verfertigte er große kupferne Instrumente, als Himmelskugeln, Sternhöhenmesser, Boussolen, Wasserwagen, Sonnenzeiger, von denen einer vierzig Fuß maß. Die meisten dieser Instrumente sind noch vorhanden, man darf sie aber nicht sehen; sie sind in einem geschlossenen Saale des Observatoriums aufbewahrt. Ko-scheu-king verfaßte seine Astronomie auf den Grund seiner eigenen Beobachtungen hin, die er dann mit älteren, unter denen er eine Auswahl traf, zusammenstellte. Ein Theil seines Werkes ist verloren gegangen. Sein Verzeichniß der Längen der Städte, und der Breiten, Längen und Abweichungen der Sterne ist nicht mehr vorhanden.

Nachrichten des persischen Geschichtschreibers Raschid-Eddin*) über die Einrichtungen, welche der Chan (Chubi-lai-chan) in Chatai (China) getroffen hat.

Diese Nachrichten des Großveziers Oldjai-tu-chans, des mongolischen Königs von Persien, eines Zeitgenossen Chubilai-chans, sind um so wichtiger, als sie in den Punkten, von denen sie handeln, die Aechtheit der Erzählungen Marco-Polo's und der chinesischen Geschichtschreiber bestättigen. Wir wollen nur einige Bruchstücke anführen, aus denen wir den Zustand China's unter der Regierung Hu-pi-lie's ersehen werden.

„Chatai," sagt der persische Geschichtschreiber, „ist ein sehr ausgedehntes, großes und ausnehmend gut angebautes Land. Die glaubwürdigsten Schriftsteller berichten, daß es in der bewohnten Welt kein so gut angebautes und so stark bevölkertes Land gebe, als dieses. Ein Golf des Oceans von nicht sehr bedeutender Ausdehnung umgibt es auf der Südostseite, zieht sich längs der Küsten zwischen Manzi (dem südlichen China, das unter der Botmäßigkeit der Sung geblieben war) und Ko-li (Corea) hin und schneidet in Chatai selbst hinein, bis auf vier Parasangen von Chan-baligh (der Residenz des kaiserlichen Hofes des Chans, Peking), die Schiffe kommen bis dahin. Die Nähe des Meeres verursacht häufige Regen. In einem Theile dieses Landes ist das Klima heiß, im andern

*) Siehe neues asiatisches Journal, April 1833, S. 335.

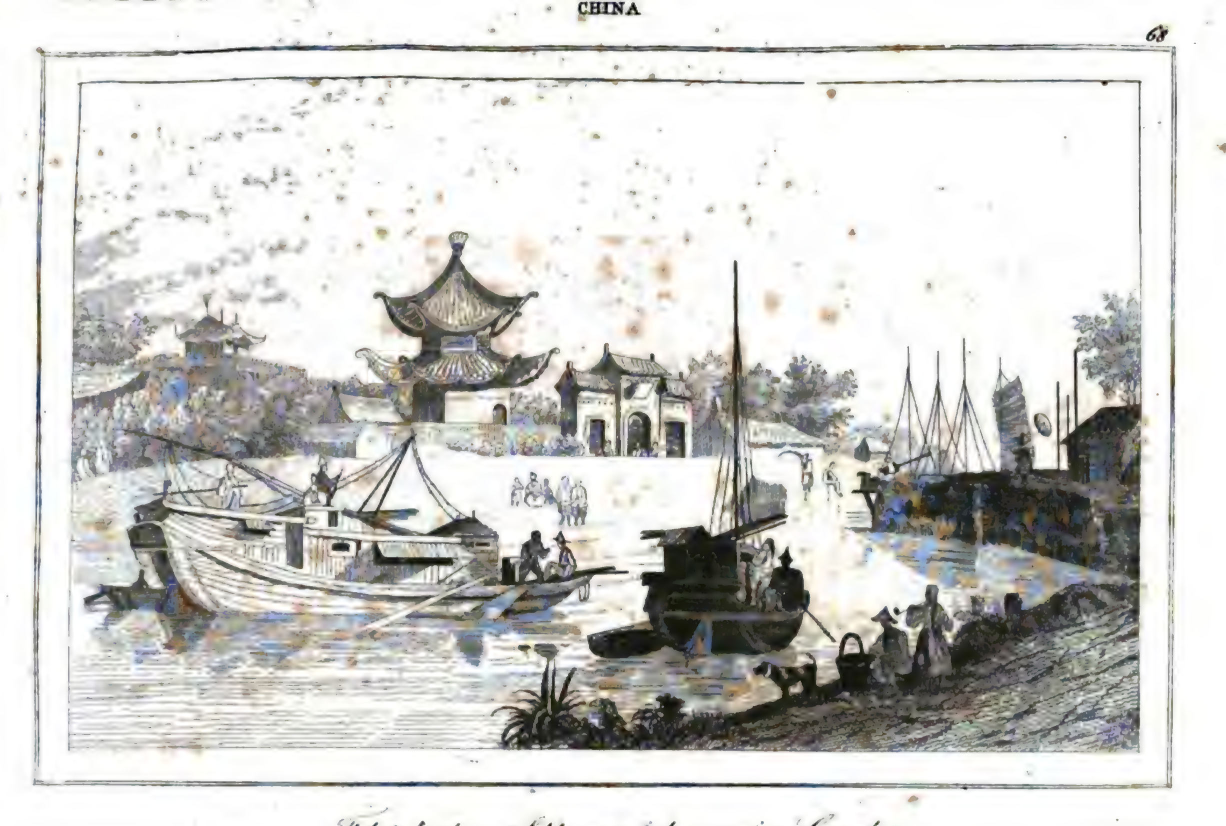
kalt. Zu seiner Zeit hatte Tschinggis-chan die meisten dieser Provinzen erobert; unter der Regierung Oktai-chans wurden sie vollends unterjocht. Tschinggis-chan und seine Söhne residirten noch nicht in Chatai; als aber Monggu-chan dieses Reich an Chubilai-chan abgegeben hatte, verlegte dieser in Betracht, daß er zu weit davon entfernt, daß dieses Land sehr bevölkert und von allen Ländern und Königreichen das kostbarste sey, seine Residenz dahin, und sein Winteraufenthalt war in der Stadt Chan-baligh, *) in der Sprache Chatai's Dschung-du genannt.

„Diese Stadt war die Residenz der vorigen Könige (aus der nördlichen Kindynastie) gewesen und wurde einst nach den Angaben der gelehrtesten Astrologen und unter den glücklichsten Konstellationen, welche ihr immer günstig waren, erbaut. Nachdem Tschinggis-chan sie zerstört hatte, beschloß Chubilai-chan sie wieder herzustellen, um seinen Namen zu verherrlichen, und baute nun ganz in der Nähe eine andere Stadt, Tai-tu genannt.

„Die Mauer dieser Stadt wird von siebenzehn Thürmen umgeben, einer ist vom andern eine Parasange weit entfernt. Die Stadt ist aber so stark bevölkert, daß es selbst außerhalb dieser Thürme noch große Straßen und Häuser gibt; in den Gärten umher werden mancherlei Arten von Fruchtbäumen aus allen Gegenden her gepflanzt. Mitten in der Stadt hat Chubilai-chan einen seiner Ordo (kaiserlichen Palast) errichtet, der sehr weitläufig ist; seine Säulen und Platten sind ganz von behauenen Steinen oder Marmor und sehr schön; er ist durch vier Mauern umgeben und befestigt. Jede dieser Mauern ist einen starken Pfeilschuß von der andern entfernt. — Der äußere Hof ist für die Wächter des Palastes bestimmt; im zweiten versammeln sich alle Morgen die Prinzen (Emirs); den dritten Hof nehmen die Großwürdenträger des Heeres ein, und den vierten die Personen von der nächsten Umgebung des Kaisers.

„Bei Chan-baligh und Tai-tu sind zwei große und bedeutende Flüsse. Sie kommen von Norden, wo der Weg ist, der zum Sommerlager des Chans führt, und vereinigen sich mit einem andern Flusse. Innerhalb der Stadt ist ein beträchtlicher See, der einem Meere gleicht; er hat einen Damm, von welchem die Boote herabgelassen werden. Das Wasser dieses Flusses bildet weiterhin einen Kanal und ergießt sich in den Golf, der sich von dem Ocean bis in die Nähe von Chan-baligh erstreckt. Dieser Kanal soll zu eng gewesen seyn, so daß die Schiffe nicht bis hieher kommen konnten, und man genöthigt war, die Waaren auf Lastthieren nach Chan-baligh zu bringen. Indeß versicherten die Geometer und Philosophen Chatai's, es wäre möglich, die Schiffe aus den Provinzen Chatai's und aus der Hauptstadt des Reiches Matschin (oder der östlichen Sung), so wie aus den Städten Ching-sai (kaiserliche Residenz von Hang-tscheu-fu), Zeitun (Thsiuan-tscheu-fu in Fukion) und anderen Orten nach der Stadt kommen zu lassen. Der Chan befahl deßhalb, einen großen Graben zu machen, und in einem Bette die Gewässer des Kanals und die eines Flusses, der mit dem schwarzen Flusse (der Hoang-ho, gelbe Fluß) sich verbindet, so wie anderer Flüsse, die aus anderen

*) Nach Marco-Polo brachte er die Monate Dezember, Januar und Februar dort zu: „Wisset, daß der Großchan in der Hauptstadt Catay's, Canbalut, drei Monate zubringt, Dezember, Januar und Februar.“ (A. a. O., S. 80.) Die Beschreibung Marco-Polo's stimmt vollkommen mit der Raschid-eddins überein.



Fahrt durch eine Schleuse auf dem grossen Canal in China

Digitized by Google

Provinzen kommen,*) zu vereinigen. Der Kanal geht nun von Chanbaligh bis Ching-sai und Zeitun, in deren Häfen die Schiffe aus Hindostan und aus den Hauptstädten des südlichen China ankommen. Schiffe können ihn befahren, und seine Länge beträgt vierzig Tagreisen. Er hat Schleußen, vermittelst welcher das Wasser in das Land vertheilt wird; wenn die Schiffe bei diesen Schleußen ankommen, so hebt man sie, wie groß sie auch seyn mögen, mit Hülfe von Maschinen in die Höhe, und läßt sie auf der andern Seite wieder ins Wasser hinunter, so daß sie ihre Fahrt fortsetzen können.**) Der Kanal ist mehr als dreißig Ellen breit. — Chu-bi-lai-chan ließ die Brustmauer des Kanals mit Steinen bekleiden, um Erdstürze zu verhindern. Längs des Kanals führt eine große, vierzig Tagreisen lange Straße in das südliche China. Sie ist gepflastert, damit Menschen und Thiere während der Regenzeit nicht darauf stecken bleiben. Auf beiden Seiten der Straße sind Weidenbäume und andere Bäume gepflanzt, welche Schatten geben. Es ist den Soldaten und allen anderen Leuten verboten, einen einzigen Zweig von diesen Bäumen abzureißen oder ihren Thieren Blätter von denselben zum Fressen zu geben. Die ganze Straße ist auf beiden Seiten durch Dörfer, Buden und Herbergen verschönert, und die ganze Landschaft findet sich auf eine Fläche von vierzig Tagreisen weit überall bewohnt und angebaut.

„Die Verschanzungen der Stadt Tai-tu sind von Erde; nach der Landessitte werden zuerst Bretter aufgerichtet, zwischen welche man feuchte Erde wirft, die mit großen Holzblöcken festgeschlagen wird, sodann werden die Bretter weggenommen, und die so befestigte Erde bildet eine Mauer. In der lezten Zeit seines Lebens befahl der Chan, Steine herbeizuschaffen und die Mauern damit zu bekleiden; aber der Tod überraschte ihn, so daß die Ausführung dieses Planes, wenn es Gott gefällt, dem Timur-chan vorbehalten bleibt. . . .

„Es gibt viele beträchtliche Städte in diesem Reiche; jede führt ihren Titel, der eine besondere Bedeutung hat. Den Rang der Statthalter erkennt man an dem Range der Städte, über welche sie gesezt sind, so daß es nicht nöthig ist, ihn besonders in ihrem Diplome zu bezeichnen, oder zu untersuchen, welcher von ihnen den Vorsitz führen dürfe. Man weiß zum Voraus, welcher dem andern den Vortritt lassen muß, wenn sie zusammen kommen, wer vor dem andern das Knie beugen muß. Diese Titel oder Grade sind folgende: 1) King (kaiserliche Hauptstadt); 2) Tu (Residenz); 3) Fu (Stadt ersten Rangs); 4) Tscheu (Stadt zweiten Ranges); 5) Gur (?); 6) Kiun (Bezirk, Herrschaft); 7) Hien (Stadt dritten Ranges); 8) Tschin (Städtchen); 9) Tsun (Dorf).

„Der erste Grad bezeichnet eine große Strecke Landes, wie Rum, Fars oder Bagdad. Der zweite bezeichnet eine Provinz, in welcher sich

*) Man sieht, daß Hu-pi-lie den großen Kanal nicht in seiner ganzen Länge graben ließ, wie mehrere europäische Schriftsteller geglaubt haben; sein südlicher Theil von Hang-tschu-fu in Tsche-kiang (der Hauptstadt der südlichen Sung) bis Hoai-ho, im Norden Kiang-nans, war schon unter der Regierung Yang-ti's zu Anfang des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gegraben worden.

**) Das 68ste Blatt, aus dem Gesandtschaftsberichte Lord Macartney's entnommen, stellt den Uebergang des Schiffes, welches den Gesandten trug, über eine Schleuße des großen Kanals vor. Man sieht, daß die Wasserbaukunst der Chinesen seit 600 Jahren sich nicht verändert hat, und daß die Beschreibung Raschid-Eddins noch sehr genau ist.

eine der kaiserlichen Residenzen befindet. Die anderen Grade nehmen in diesem Verhältnisse ab; der siebente bezeichnet die kleinen Städte, der achte die Städtchen, der neunte die Weiler und Dörfer."

Kaiser Tsching-tsung, 1295 bis 1307.

Mit diesem Namen bezeichnen die chinesischen Geschichtschreiber den Enkel Chubi-lai's, Timur, den er für seinen Nachfolger auf dem Kaiserthron China's erklärt hatte. Es geschieht oft, daß die Nachfolger eines außerordentlichen und berühmten Regenten sich lange mit dem mehr oder minder langen Nachglanze des Ruhmes begnügen, den er auf die Welt geworfen hat. Ebenso verhielt es sich mit der Regierung Timur-Tsching-tsungs. Indeß loben ihn die Geschichtschreiber wegen seiner wohlmeinenden Absichten für das Glück des fremden Volkes, dessen Regierung ihm anvertraut war.

Einschränkung der Großen. — Die Töchter und Schwestern der mongolischen Kaiser und die Fürsten und Großen des Reiches, ihre Gatten, hatten in den Herrschaften, die ihnen die Kaiser verliehen hatten, viele und große Vorrechte erhalten oder sich angemaßt. Nach und nach hatten sie das Recht an sich gezogen, ihre Vasallen und die Leute ihres Hauses selbst zu richten. Mehrere Mißbräuche dieser Art bestimmten Tsching-tsung, ein Gesetz zu erlassen, demzufolge Niemand ohne Genehmigung des Kaisers verurtheilt werden sollte.

Untersuchungen des durch die Eroberung veranlaßten Nothstandes des Volkes. — Im Jahr 1299 sandte der Kaiser Timur Mandarine in alle Provinzen, welche sich von den Verlusten des Volkes, von den durch die Truppen angerichteten Beschädigungen, von den Mandarinenfamilien, welche nicht standesgemäß leben, von den Bauern, die ihre Felder nicht bebauen konnten, Kenntniß verschaffen sollten; sodann wurde allen Armen, Kranken, alten, dienstunfähigen Beamten und ihren Familien wirksame Hülfe geleistet, wodurch sich der Fürst den Beifall seines Volkes erwarb. Auch ließ er in der Stadt Peking dem Philosophen Khung-tsö einen prächtigen Tempel erbauen, eine Maßregel, wodurch er sich bei den chinesischen Gelehrten beliebt machte, so daß er in ihren Augen für einen vollkommenen Kaiser gilt und nachträglich den Titel „Vollkommener und Erlauchter" (Tsching-tsung) erhielt. Sein weises Benehmen in dem Kriege gegen Haytu in der Tatarei, sagt P. Gaubil, die kluge Wahl seiner Generale und Minister, seine Enthaltsamkeit von Lastern, welche nur zu oft an den Höfen herrschen, und seine außerordentliche Sorgfalt für die Erleichterung seines Volkes geben eine erhabene Idee von der Regierungskunst, die dieser Fürst in einem hohen Grade besaß.

Kaiser Wu-tsung, 1308 bis 1311.

Nach dem Tode Tsching-tsungs machte einer seiner Neffen, Namens Haychan, der sich in der Tatarei aufhielt, den Thronbewerbern aus seiner Familie die Nachfolge streitig. Eine seiner ersten Regierungshandlungen bestand darin, daß er im ganzen Reiche eine Uebersetzung des berühmten Buches Khung-tsö's über die kindliche Liebe (Hiao-king) in mongolischer Sprache vertheilen ließ, und in einer öffentlichen Bekanntmachung

hiezu empfahl er den tatarischen Fürsten und Großen das Lesen dieses Buches; auch ermahnte er sie, die darin ertheilten Lehren zu befolgen. Mit Anspielung auf Das, was der große Philosoph Khung-tsö für die Ordnung der klassischen Bücher gethan habe, sagte er: ohne Khung-tsö würde man Nichts von den alten Weisen wissen, und die Weisen der späteren Zeiten hätten nicht Beispiele von alter und neuer Tugend zur Nachahmung gehabt.

Wachsende Macht der Lama's. — Diese guten Eigenschaften wurden aber bald durch drei Fehler verdunkelt, welche ihm die chinesischen Geschichtschreiber vorwerfen, nämlich daß er den Lama's zu sehr ergeben gewesen sey, und Wein und Weiber zu sehr geliebt habe. Die Lama's, unter dem kaiserlichen Schutz ihre Macht fühlend, zeigten eine außerordentliche Kühnheit und Anmaßung, trozten jeder Gewalt und ließen sich ungestraft alle Arten von Mißbräuchen und Bedrückungen zu Schulden kommen; ja einer von ihnen ging so weit, daß er eine Prinzessin aus kaiserlichem Geblüte, deren Leute ihn auf dem Wege aufgehalten hatten, mit Stockschlägen belegen ließ. Der Kaiser, weit entfernt, ihrem Uebermuthe Schranken zu setzen, erließ einen kaiserlichen Befehl, in Folge dessen Jedem, welcher einen Lama schlagen würde, die Hand abgehauen, und Dem, der einen solchen beschimpfen würde, die Zunge ausgeschnitten werden sollte: ein wahres Schreckensgesetz, welches diese thibetanischen Priester nicht wenig begünstigte, die aufgeklärten Chinesen unter das Joch ihrer Dummheit zu beugen, wie ihnen Dieß bei den rohen Völkern Thibets und der Tatarei gelungen war. Ein chinesischer Geschichtschreiber erhebt sich daher sehr heftig gegen das Benehmen dieser Lama's und gegen die Schwachheit Wu-tsungs, der solche Mißbräuche duldete und billigte, indem er hinzufügt: die Lama's hätten das Reich der Yuan gestürzt, wie die Dynastie der westlichen Han durch die Verwandten der Königinnen, die der östlichen Han durch die Eunuchen, die der Thang durch die Großmandarinen und die der Sung durch verdorbene und verkehrte Menschen gestürzt worden seyen.

Verfertigung von Papiergeld. — Nachdem der Kaiser eine Untersuchung über den Zustand der Finanzen angeordnet hatte, ließ er Kupfermünzen von verschiedenen Sorten nach dem in China schon sehr alten Decimalsystem schlagen, auch von Neuem Papiergeld im Werth einer Silbermünze verfertigen, wie Dieß bereits unter Chu-bi-lai-chan geschehen war. Marco Polo sagt in seinem Reisebericht Folgendes hierüber: „In dieser Stadt Canbalu ist die Münzstätte des Großherrn, und sie ist so eingerichtet, daß man sagen kann, der Großherr verstehe die Alchymie vollkommen. . . . Und mit diesen Papieren, die so verfertigt sind, wie ich Euch gesagt habe, läßt er alle Zahlungen leisten, und sie in alle Provinzen und Reiche und Länder ausgehen, welche er beherrscht, und Niemand wagt, sie zurückzuweisen, da Todesstrafe darauf gesezt ist. . . . Auch kann ich Euch versichern, daß mehrere Male im Jahr die Kaufleute alle möglichen Sachen herbeischaffen, welche mehr als 400,000 Byzantiner werth sind, und der Großherr läßt sie alle mit solchen Papieren auszahlen. Und weiter sage ich Euch, daß mehrere Male im Jahr der Befehl in die Stadt ausgeht, alle Diejenigen, welche Steine, Perlen, Gold oder Silber haben, sollen es in die Münzstätte des Großherrn bringen, und sie thun es und bringen solches in unermeßlichem Ueberflusse und werden Alle mit Papier

bezahlt, und auf diese Weise besitzt der Großherr alles Gold und Silber und alle Perlen und kostbaren Steine aller seiner Länder.“ *)

Die Bonzen oder Priester der Fosekte und der Taosekte besaßen Ländereien, die von allen Abgaben befreit waren; der Kaiser unterwarf sie einer Steuer wie die des Volkes. Er starb im Jahr 1311 in einem Alter von 31 Jahren.

Jin-tsung, 1312 bis 1320.

Mit diesem Namen wird der Nachfolger und Bruder des vorigen Kaisers in der chinesischen Geschichte bezeichnet. Seine obgleich kurze Regierung war durch mehrere in der Verwaltung des Reiches und im Interesse des Volkes getroffene Reformen ausgezeichnet. Mehrere Minister Wu-tsungs hatten die Schwachheit dieses Fürsten benützt, ihre Gewalt mißbraucht und sich auf Kosten des Volkes durch tausenderlei Bedrückungen bereichert. Jin-tsung wollte seine Regierung mit auffallenden Handlungen der Gerechtigkeit beginnen; er ließ einige dieser verkehrten Minister hinrichten, andere verbannte er, und schonte selbst die Glieder der kaiserlichen Familie nicht, in der Ueberzeugung, daß Redlichkeit die erste Pflicht eines öffentlichen Beamten sey. An die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten wurden Mandarine gestellt, welche sich durch ihre Unbescholtenheit empfahlen.

Tribunal der Geschichtschreiber. — Im ersten Jahre seiner Regierung organisirte der neue Kaiser das Tribunal der Reichshistoriographen wieder, das die Kriege und die Eroberung zerstreut hatten. Voll Sorgfalt für die Erhaltung der historischen Denkmäler ließ er die berühmten marmornen Cylinder, auf welche Siuan-Wang, ein Kaiser aus der Tscheu-Dynastie, mehr als 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung, eine große Zahl chinesischer Charaktere hatte eingraben lassen, nach Peking bringen. **)

Ehrenbezeigungen, welche dem Chung-tsö und mehreren großen chinesischen Schriftstellern erwiesen wurden. — Im zweiten Jahre seiner Regierung verordnete Jin-tsung, wie früher mehrere chinesische Kaiser, daß künftig in dem dem Chung-tsö zu Ehren errichteten Tempel oder Palaste Ceremonien zu Ehren der berühmten Gelehrten Sse-ma-kuang,***) Tschu-hi,****) Schao-kang-tsie, Nan-hien (oder Tschang-schi), †) Tscheu-tung, Tsching-hao, ††) Tschang-tsai, Lutsu-kian, Hiu-heng †††) begangen werden sollten.

Im sechsten Jahre seiner Regierung beehrte er gleichfalls den Philosophen Meng-tsö ††††) mit einem Ehrentitel, der ungefähr so Viel bedeutet als Graf, und verlieh auch seiner Mutter einen Titel.

Prüfung der Gelehrten. — Der Kaiser Hu-pilie hatte den Chinesen versprochen, im ganzen Reiche eine Prüfung der Gelehrten anzuordnen; es war aber bis auf Jin-tsung versäumt worden, dieses

---

*) A. a. O. S. 107.

**) Man sieht sie noch, sagt P. Gaubil, in den kaiserlichen Kollegien, neun bis zehn an der Zahl. Der Durchmesser dieser Cylinder beträgt einen Fuß und ihre Höhe drei Fuß.

***) S. oben S. 354.

****) S. oben S. 362.

†) Geschichtschreiber.

††) Tsching-hao und Tsching-hi, sein Bruder, sind berühmte Commentatoren der klassischen Bücher.

†††) S. S. 371, Anmerkung.

††††) S. S. 189.

Versprechen zu erfüllen. Der leztere Kaiser erließ nun im Jahr 1313 Verordnungen hierüber. Im Jahr 1315 stellte er Prüfungen unter den Doktoren an; man theilte sie in zwei Klassen, in Mongolen und Chinesen. Der Kaiser versammelte sie und ließ sie in seiner Gegenwart ein Thema ausarbeiten, das er ihnen selbst gegeben hatte. Drei Doktoren von jeder Klasse sollten bei jeder Prüfung Titel und Belohnungen empfangen. Diese Gewohnheit dauert noch fort, sagt P. Gaubil, aber man macht keinen Unterschied mehr unter Chinesen und Tataren. Die chinesischen Geschichtschreiber ertheilen bei dieser Gelegenheit dem Jin-tsung große Lobsprüche und feiern ihn als den erlauchtesten der mongolischen Kaiser, die in China regiert haben.

Unglücksfälle, fortgesezte Abschaffung von Mißbräuchen. — Kaiser Jin-tsung besaß eine Tugend, welche schon sein Name bezeichnet *): er liebte das Volk, dessen Regierung ihm anvertraut war, zärtlich; mit Schmerz sah er, daß eine ansteckende Krankheit große Verheerungen in der Hauptstadt des Reiches anrichtete. Mit nicht geringerem Schmerze bemerkte er, sagt man, daß, seit er auf dem Throne saß, die Sonne sich verfinstert hatte, ein Komet erschienen war, zwei Erdbeben Statt gefunden, eine Hungersnoth, eine Trockenheit und Ueberschwemmungen von Flüssen mehrere Provinzen heimgesucht hatten. Jin-tsung versammelte die Großen, um sich mit ihnen über die gegenwärtige Lage des Reiches zu berathen; die einen sagten, der Kaiser müsse das Beispiel Tsching-tangs nachahmen; die anderen erklärten, der von den Kaisern so begünstigte Fo-Kultus sey die Ursache aller Unfälle. Jin-tsung begnügte sich, Proklamationen zu erlassen, in denen er das Unglück des Volkes bejammerte und es den Fehlern zuschrieb, die er hätte begehen können, und ließ die Lama's und Bonzen im Besitz aller ihrer Vorrechte. Ebenso verhielt es sich mit den Eunuchen, welche ihren alten Einfluß wieder zu gewinnen suchten. Unterrichtet aber von den Uebeln, welche sie durch ihre Ränke und ihren Einfluß über die vorigen Dynastien gebracht hatten, verbot er, daß ihnen ein öffentliches Amt übertragen würde.

Auch auf die Vertheilung der Auflagen erstreckten sich seine Reformen. Er sandte Kommissäre in die südlichen Provinzen, um die Beschaffenheit und den Werth der Ländereien, welche verpachtet werden könnten, so wie der angebauten Felder zu untersuchen. Diese Kommissäre fanden, daß die Steuern schlecht vertheilt waren, und legten nun Register oder Controlebücher für die von den Ländereien zu erhebenden Steuern an.

Im Jahr 1315 sandte der Kaiser Jin-tsung andere Inspektoren in das ganze Reich, um die Aufführung der Mandarinen zu untersuchen. Sie berichteten, daß die südlichen Provinzen Viel von den Bedrückungen mehrerer Mandarine gelitten hätten, und daß große Unzufriedenheit unter der Bevölkerung herrsche. Die Erscheinung eines Kometen erregte aufs Neue den Schrecken des Kaisers, der sich beeilte, eine allgemeine Amnestie zu erlassen und den Provinzen Kiang-si und Tsche-kiang, welche am meisten gelitten hatten, zwei volle Jahressteuern zu erlassen. Die anderen Provinzen wurden ebenfalls nach Maßgabe der Unfälle, welche sie erlitten hatten, erleichtert.

---

*) Jin bedeutet im Chinesischen menschlich, Einen, der die Menschen liebt.

Jin-tsung starb in einem Alter von 36 Jahren, im Jahr 1320. Die chinesischen Geschichtschreiber loben an ihm, daß er in Jagd- und anderen Vergnügungen enthaltsam gewesen sey, und rühmen seinen Fleiß, seine kindliche Liebe und den Schutz, den er den Wissenschaften und Gelehrten angedeihen ließ.

Kaiser Yng-tsung, 1321 bis 1323,

folgte dem vorigen Kaiser, der ihn zum Erbprinzen ernannt hatte. Er war der erste mongolische Kaiser, der sich gründlich über die chinesischen Ceremonien unterrichtete, welche im Tempel der Ahnen verrichtet werden, und erwarb sich durch Vollzug dieser Ceremonien die Liebe der Chinesen in einem hohen Grade, die durch eine allgemeine, für das ganze Reich erlassene Amnestie noch mehr gesteigert wurde.

Dieser Kaiser liebte die Jagd sehr, und beschloß zu Anfang des Jahres 1321, die Jagdplätze in der Nähe der Hauptstadt zu vergrößern, und auf gewisse Entfernungen Paläste, Ställe und Wohnungen für sein Gefolge zu erbauen. Sein erster Minister aber, Namens Pei-tschu, obgleich selbst ein großer Liebhaber der Jagd, stellte ihm vor, Dieß könnte nicht ohne große Kosten und ohne Bedrückung des Volkes geschehen. Yng-tsung gab seinen Plan auf, und betheuerte, daß er nur an die Erleichterung des Volkes denke. Einige Große am Hofe, welche eine Verschwörung gegen den Kaiser angezettelt hatten, wurden im Jahr 1321 auf den Rath des ersten Ministers hingerichtet. Da sich dieser der Herrschaft der Fopriester, welche einen großen Einfluß auf Yng-tsung ausübten, zu widersetzen beschloß, so verbanden sie sich gegen ihn; und da sie in der Festigkeit, Wachsamkeit und Rechtlichkeit des ersten Ministers ein Hinderniß ihres Vorhabens sahen, so beschloßen sie seinen Untergang. Der Adoptivsohn des Kaisers nahm die Ausführung ihres verbrecherischen Planes über sich. Mit Beihülfe einiger Soldaten tödtete er eines Nachts Pei-tschu, und drang hierauf in das Zelt des Kaisers, den er in einem Alter von nur 21 Jahren mit eigener Hand ermordete.

Der Kaiser, der nach diesem doppelten Mord den Thron bestieg, war

Tai-ting, 1324 bis 1328;

sein mongolischer Name war Yesün-temur. Einen Monat nach seiner Thronbesteigung ließ er die Mörder seines Vorgängers, so wie ihre Mitschuldigen hinrichten, und vernichtete ihr ganzes Geschlecht. Gleich darauf machte ihm einer seiner Minister, Namens Tschang-kuei, den Vorschlag, Doktoren zu ernennen, welche sich täglich im Palaste mit Erklärung der Bücher beschäftigen sollten, die für den Unterricht der Prinzen und Großen in der Regierungskunst am geeignetsten wären. Der Kaiser billigte diesen Plan und befahl seinem Sohne und den Söhnen der anderen Prinzen, täglich diese öffentlichen Vorlesungen anzuhören. Das erste Buch, das zur Erklärung gewählt wurde, war die Geschichte China's von Sse-ma-kuang, und diese Gewohnheit findet noch jezt Statt.

Vorstellung an den Kaiser. — Die Gelehrten und eine Anzahl Großer des Reichs, von den gleichen Grundsätzen beseelt, benützten einige günstige Umstände, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen. Dieser, von Furcht ergriffen, verlangte, man solle ihm in einer Eingabe Alles auseinander setzen, was für die öffentliche Wohlfahrt geschehen müsse. Die

Minister, die chinesischen Großen und überhaupt Alles, was von aufgeklärten Leuten am Hofe war, übertrugen die Abfassung dieser Eingabe dem Minister Tschang-kuei. Dieser verlangte darin zuerst, daß alle Diejenigen, welche an der Ermordung des lezten Kaisers und seines Ministers Theil genommen, so wie einige Provinzmandarine für ihre Bedrückungen strenge bestraft würden, und fuhr dann fort: „Zwei Mandarine haben den Befehlen des Kaisers zuwider gehandelt, und die Frau eines Beamten entführt. Man hat sie ihrer Verbrechen überwiesen und ihnen doch verziehen. Unter dem Vorwande, daß der Hof kostbare Steine wünsche, treibt man einen schändlichen Handel damit; man schämt sich nicht, sie den Kaiser zehnmal theurer zahlen zu lassen, als sie erkauft wurden, und achtet den Ruin von Familien und Provinzen für Nichts, wenn man sich nur durch Geschenke von nutzlosen Juwelen empfehlen kann. — Ein Fürst darf an nichts Anderes denken, als wie er sein Reich als Vater seiner Unterthanen regiere; auch darf er sein Glück nicht durch die Bonzen suchen. Seit die Bonzen, Lama's und Tao-sse so viele Gebete an ihren Gott richten und ihm so viel opfern, hat der Himmel unaufhörlich Zeichen seines Zorns gegeben; und so lange der Fo-Dienst nicht abgeschafft ist und alle Bonzen verjagt sind, läßt sich kein Glück hoffen. — Der Palast des Kaisers ist von faulen Leuten, Eunuchen, Astrologen, Aerzten, Weibern und Anderen angefüllt, deren Unterhalt ungeheure Summen kostet. Das Reich leidet darunter; das Elend ist ungemein groß. Das Reich ist eine Familie, deren Vater der Kaiser ist; es schickt sich nicht, daß es unter seinen Kindern solche gibt, welche Hungers sterben; noch weniger aber geziemt es sich, daß ein Fürst glaubt, es sey unter seiner Würde, das Geschrei der Nothleidenden zu erhören. — Während des Ministeriums Tiemutiels und seit der Frevelthat Tiesche's (seines Sohnes, des Mörders des Kaisers) ließ man viele Unschuldige hinrichten; man muß Untersuchungen hierüber anstellen und die verwaisten Familien entschädigen; auch müssen die Gefängnisse besichtigt und der Zustand der Städte und des Landes untersucht werden; so schlechte Minister, welche regiert haben, so viele Elende, die sie angestellt haben, so viele Ungerechtigkeiten, welche sie begangen haben, lassen besorgen, daß es noch viel unterdrückte Unschuldige und noch viel verlassene Familien gibt, an deren Unterstützung man gar nicht denkt. Man muß Kommissäre an die Gränzen schicken und der Noth der Truppen seine Aufmerksamkeit schenken; man darf nicht vergessen, die Leichname in die Gegenden zu ihren Angehörigen zu schicken und ihnen Mittel zu ihrer Beerdigung zu reichen; ebenso muß man den armen Kranken Unterstützung und Arzneimittel verschaffen, und in der Provinz Canton die Perlenfischerei verbieten, da so viele Leute darüber umkommen." *).

Der Kaiser Tai-ting soll diese Eingabe mit Vergnügen gelesen, aber es nicht gewagt haben, den Fo-Dienst abzuschaffen und einige andere an ihn gestellte Forderungen zu befriedigen. Indeß wurden mehrere Mißbräuche abgeschafft.

Neue Theilung des Reiches. — Das Reich wurde aufs Neue in achtzehn große Statthalterschaften getheilt; vorher war es in zwölf eingetheilt gewesen. Diese zwölf Statthalterschaften standen unter einem

---

*) Gaubil, Geschichte der Mongolendynastie, S. 258.

Rathe, welcher der „Rath der Herren der Provinzen“ hieß, und von welchem auch Marco Polo spricht.

Macht der Lama's. — Die Lama's, gegen deren Einfluß und Schurkerei die dringendsten Vorstellungen Nichts fruchteten, sahen ihr Ansehen bei Hofe und besonders bei den Prinzessinnen täglich mehr zunehmen. Sie hatten die Befugniß, Postpferde zu verlangen, und man sah sie, sagt P. Gaubil, auf allen Straßen mit einem Gefolge und mit Wagen, wie es nur Prinzen haben. Dem Volke, das ihnen Pferde und Mundvorrath liefern mußte, waren sie eine Last, und über ihr ungeregeltes, sittenloses Leben liefen von allen Seiten die bittersten Klagen ein. Der Kaiser, davon unterrichtet, ergriff Maßregeln gegen sie.

Im Jahr 1327 forderten die Großen von China den Kaiser auf, in Person dem Himmel zu opfern; er verweigerte es, indem er ein Gesetz Hu-pi-lie's anführte, das den Kaiser verpflichtete, nur durch einen Bevollmächtigten opfern zu lassen. Bei dieser Gelegenheit stellen die chinesischen Geschichtschreiber Tai-ting als einen Fürsten dar, der in Erfüllung seiner Verpflichtungen nicht sehr gewissenhaft gewesen sey, und fügen bei, daß zur Strafe für alle seine Fehler seine Regierung auch nur sehr kurz gedauert habe und von allen Arten von Unfällen, als von einer Trockenheit, Hungersnoth, Ueberschwemmungen, Bergstürzen, Erdbeben und einer Sonnenfinsterniß heimgesucht worden sey, Erscheinungen, die in China immer als deutliche Beweise davon angesehen wurden, daß der Himmel Denjenigen zürne, welche die Völker schlecht regieren.

Kaiser Wen-tsung, 1329 bis 1332.

Nach dem Tode Tai-tings stritten sich mehrere Bewerber um den Thron. Ein Sohn Wu-tsungs siegte über seine Nebenbuhler und regierte vier Jahre unter dem Namen Wen-tsung. Einer seiner Brüder, dessen Ermordung ihm zur Last gelegt wird, führte einige Augenblicke den Kaisertitel unter dem Namen Ming-tsung. Wen-tsung war der erste unter den mongolischen Kaisern, der sich in Person in den Tempel des Himmels begab, um dem höchsten Wesen ein feierliches Opfer darzubringen; zugleich verehrte er dort auch Tschinggis-chan als den Gründer seiner Dynastie. Nach Begehung dieser Ceremonie erließ er eine allgemeine Amnestie. Damals wurde auch festgesezt, daß unter den Frauen des Kaisers nur Eine den Titel Kaiserin führen sollte, anstatt wie zur Zeit Tschinggis-chans 5, 7 oder gar 21.

Die chinesischen Geschichtschreiber tadeln ihn hart darüber, daß er den Großlama oder das Haupt der thibetanischen Bonzen mit den größten Ehren in seinem Palaste empfangen und seinen Höflingen befohlen habe, demselben mit der größten Ehrfurcht zu begegnen. — Man sah die großen Herren vom Hofe diesen Bonzen auf den Knieen begrüßen und ihm in dieser erniedrigenden Stellung Wein darreichen, während der Lama nicht einmal geruhte, sich zu verneigen oder das geringste Zeichen von Höflichkeit zu geben. — Durch diesen Stolz aufs Aeußerste erbittert, sagte einer der vornehmsten Höflinge zu ihm: „Guter Mann, ich weiß, daß Du ein Schüler Fo's und das Haupt der Bonzen bist; aber vielleicht weißt Du nicht, daß ich ein Schüler Chung-tsö's bin und unter den Gelehrten des Reiches eine der ersten Stellen einnehme; ich halte es für gut, es Dir zu sagen, wenn Du es nicht weißt; so wollen wir keine Umstände

nit einander machen;“ und zugleich reichte er ihm stehend die Schale dar. Der Großlama erhob sich lächelnd von seinem Sitze, nahm die Schale und rank sie aus. Jener Schüler Chung-tsö's war der einzige Mann am Hofe, der seine eigene Würde begriffen hatte.

Kaiser Schun-ti, 1333 bis 1367. — Verfall der mongolischen Dynastie.

Kaiser Schun-ti (mongolisch Tohoan-temur) war der lezte der atarischen Fürsten mongolischer Dynastie, welcher China beherrschte. Er war erst dreizehn Jahre alt, als er den Thron bestieg, ein schwacher, unbekümmerter und vergnügungssüchtiger Mensch, der die Sorge für die Staatsgeschäfte seinen Ministern, welche durch ihre schlechte Verwaltung seinen Sturz vorbereiteten, überließ.

Die chinesischen Geschichtschreiber, welche die Geschichte der mongolischen Dynastie verfaßt haben und unter den ersten Kaisern der ihr folgenden Ming-Dynastie lebten, haben sich, sagt Gaubil, sehr bemüht, den Kaiser Schun-ti in allen Beziehungen verhaßt zu machen; sie haben seine Laster und Fehler besonders hervorgehoben; sie haben genau bemerkt die Hungerjahre, die Ueberschwemmungen, die Bergstürze, die ansteckenden Krankheiten, die Erdbeben, die Kometen, die Finsternisse und andere Erscheinungen, aus denen nach ihrer Meinung ersehen werden sollte, daß Schun-ti nicht Kaiser hätte bleiben dürfen und die Ming das Reich mit Recht den Mongolen entrissen hätten. Dieselben Geschichtschreiber haben auch das Andenken eines kaiserlichen Ministers, Pe-yens, geschändet. Er war, sagen sie, ein schlechter, ausschweifender, ehrloser Mensch; an dem Tage seiner Erhebung zur Würde eines ersten Ministers gab der Himmel Zeichen seines Zorns, denn die Erde zitterte und ein Berg stürzte donnernd zusammen.

Die nämlichen Geschichtschreiber berichten vom Jahr 1334 mehrere Vorzeichen der unglücklichen Regierung Schun-ti's, und sagen, in den südlichen Provinzen seyen 2,270,000 Familien, d. h. mehr als dreizehn Millionen Personen, vor Hunger und Elend umgekommen. Auch die Hauptstadt des Reiches wurde von einem Erdbeben heimgesucht.

Die Eifersucht vieler der großen mongolischen Herren, welche sich auf die reichen Provinzen China's, wie auf eine leicht zu verschlingende Beute, gestürzt hatten, und die Erhebung neuer Günstlinge an die Stelle der alten, veranlaßten mehrere Empörungen, welche den Sturz der erobernden Dynastie beschleunigten. Ränke und Mordthaten im Palaste vereinigten sich mit diesen Ursachen des nahen Falls. Aufgeklärte und patriotische Chinesen, welche die Hoffnung nie aufgegeben hatten, ihr Vaterland von dem verhaßten Joch der Tataren zu befreien, wußten ihre Mitbürger geschickt gegen jene Zwingherren aufzuregen, indem sie alle Unfälle, welche von der Natur und von den Menschen herrührten, als sprechende Beweise dafür darstellten, daß der Himmel die mongolische Dynastie verdammt habe und daß die Zeit der Befreiung des Reiches nahe sey. Es bildeten sich mehrere Haufen Empörer und verstärkten sich immer mehr. Im Jahr 1337 fielen Unruhen in den Provinzen Kuang-tung, Ho-nan, Sse-tschuan, in den drei südlichen Provinzen des Reiches und im Lande Koko-noor vor. Die Unzufriedenheit stieg immer höher; man verbot den Chinesen,

die mongolische Sprache zu lernen und Waffen zu führen. Im Jahr 1342 war die Hungersnoth so groß, daß Menschenfleisch gegessen wurde.

Auch dießmal fanden sich Mandarinen ein, welche dem Kaiser seine Fehler aufdeckten; und 1348 zählte einer darunter die Uebel auf, unter denen das Volk leide, beschwerte sich, daß die Vergehungen der Großen nicht bestraft würden, und versicherte, die eingerissenen Mißbräuche würden das Reich ins Verderben stürzen. Zugleich erinnerte er an die Verbrechen des ersten Ministers Pe-yen, der kurz zuvor verbannt worden war, und sagte, es sey schändlich, daß man dessen Brüder, Söhne und Enkel noch am Hofe sehen müsse. Ein anderer Mandarin bat den Kaiser, der Prinzessin Ki, die aus Corea stammte, den Titel Kaiserin nicht länger zu gestatten.

Dem Hoang-ho wird eine andere Richtung gegeben. — Unter der Regierung des lezten mongolischen Kaisers im Jahr 1351 machten zwei seiner Minister den Vorschlag, den Lauf des großen gelben Flusses (Hoang-ho) zu verändern, ein Unternehmen, welches die Unzufriedenheit des Volkes nur noch mehr steigerte. Sie überredeten den Kaiser, den Fluß durch das Land Ta-ming-fu, das er ehemals durchströmt habe, und in das Meer Tien-tsin-hoei leiten zu lassen. Tschen-tsün, der Präsident des Tribunals oder Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, ging mit Mathematikern von Kai-fung-fu, der Hauptstadt Ho-nans, nach Ta-ming-fu, Pe-tschi-li und an andere Orte; sie untersuchten das Terrain, maßen die Höhen und versicherten, das alte Bett, das man wieder ausgraben wolle, sey unbrauchbar, die Kosten wären zu bedeutend und Schan-tung wäre zu Grunde gerichtet. Man bot Allem auf, um den Minister auf eine andere Meinung zu bringen; er antwortete, er wolle lieber sterben, als in einer so wichtigen Sache, die das öffentliche Wohl so nahe berühre, gegen seine Ueberzeugung sprechen. Und doch handelte man gegen seinen Rath. Der Minister wurde abgedankt und durch einen andern ersezt. Die Arbeiten an der neuen Flußbahn richteten eine Menge Leute zu Grunde und erforderten neue Auflagen; die Bauern, denen ihre Ländereien weggenommen wurden, waren erbittert und wollten sich nicht versetzen lassen, um andere Güter dagegen zu empfangen; die Unzufriedenheit war allgemein, und in allen Provinzen regten verschiedene Parteihäupter die chinesische Bevölkerung auf, so daß sie die Mandarine nur mit Mühe im Gehorsam erhalten konnten. *)

---

*) Der P. Gaubil gibt über die Ableitung des Hoang-ho folgende Aufklärungen (Geschichte der mongolischen Dynastie, S. 285):

Aus der Geschichte des Kaisers Wu-ti aus der Dynastie der westlichen Han ersieht man, daß zur Zeit dieses Fürsten der Hoang-ho bei Kai-tscheu aus dem Distrikt Ta-ming-fu nach Pe-tschi-li kam, in dem Gebiet von Tung-tschang-fu in Schan-tung den Fluß Uei aufnahm und sich zwischen 38° 30′ und 39° Breite und 1° und einige Minuten Länge in das Meer von Pe-tschi-li ergoß. Nach dem Kaiser Wu-ti änderte man den Lauf des Hoang-ho bald östlich gegen Pe-tschi-li, bald gegen Schan-tung hin. Zur Zeit des Kaisers Schin-tsung gab es zwei Arme des Hoang-ho, welche aus Ho-nan kamen. Der eine lief nordöstlich nach Schan-tung; der andere lief südöstlich nach Su-tscheu in Kiang-nan und mündete bei Hoai-ngan ins Meer. Der Kaiser Schin-tsung aus der lezten Sungdynastie schloß den nördlichen Kanal, und von dieser Zeit an bis zum Jahr 1351 hatte der Hoang-ho beinahe denselben Lauf wie zur Zeit des Kaisers Wu-ti. Der Hoang-ho hatte seit Yü, dem Gründer der Hiadynastie, bis gegen den Norden von Kai-fung-fu, der Hauptstadt von Ho-nan, immer denselben Lauf wie heutzutage. Zur Zeit der Yü strömte er durch dieses in die Länder Ta-ming-fu, Ho-kien-fu und stürzte sich im Golf von Tien-tsin-hoei in Pe-tschi-li ins Meer; zur Zeit der Han und Tsin war der Lauf des Hoang-ho in Schan-tung und Pe-tschi-li etwas verschieden Dann hatte er länger als 560 Jahre bis zum Kaiser Schin-tsung aus der Sungdynastie die zwei Arme, von denen ich gesprochen habe. Zur Zeit der lezten Dynastie wurden noch einige Aenderungen vorgenommen.

Neue Empörungen. — Die durch die Regierung Schun-ti's erregte Unzufriedenheit gab Veranlassung zu neuen Empörungen; ein Rebellenchef sammelte 100,000 Mann in den Provinzen Schan-tung und Ho-nan, welche sich am meisten zu beklagen hatten. Zur nämlichen Zeit erschien ein chinesischer Pirat mit einer beträchtlichen Flotte an den Küsten der Provinz Tsche-kiang und Kiang-su, lief in die Flüsse ein, plünderte die Städte und Dörfer und richtete den Handel zu Grunde; auch beabsichtigte er, den Transport des Getreides, des Reises und der Waaren an den Hof zu hindern. Die ersten Generale, welche gegen ihn geschickt worden waren, wurden geschlagen und sogar gefangen genommen; ihre Heere wurden zersprengt.

Die chinesische Geschichte erzählt, im Jahr 1352 habe ein außerordentliches Erdbeben in der Stadt Schen-si Statt gefunden; hundert Tage nach einander habe man fortwährend heftige Erschütterungen verspürt. Man habe 500 Bogen, von neun bis zehn Fuß Weite, deren Alter man nicht ermitteln konnte, gefunden; Pfeile seyen nicht dabei gewesen. Auch erzählt sie, im Anfang desselben Jahres seyen 900,000 Menschen durch Hunger und Krankheiten umgekommen.

Vergnügungen und Ausschweifungen Schun-ti's. — Während sich verschiedene Empörerhaufen in mehreren Provinzen gegen seine Herrschaft erhoben und mehrere Städte besezten, dachte der Kaiser nur an Vergnügungen und Ausschweifungen; seine ganze Sorgfalt erstreckte sich auf Erfindung neuer Arten, seine Leidenschaften zu befriedigen. Sechszehn junge Mädchen, welche man die himmlischen Geister nannte, hatten die Bestimmung, den Kaiser durch schlüpfrige Tänze zu belustigen; eine Menge Personen waren im Palast beschäftigt, zu Fo zu beten und ihm zu opfern, die Zukunft vermittelst allerlei Zauberkünsten vorherzusagen, zu singen und zu musiciren. Der Kaiser ließ eine 120 Fuß lange und 20 Fuß breite Barke erbauen, welche von 24 prächtig gekleideten Ruderern regiert wurde. Sie war zu Lustfahrten auf dem See am Palaste und zu Fahrten vom nördlichen in den südlichen Palast bestimmt. In einem dieser Paläste, sagt Gaubil, war ein großer Schrank und auf demselben eine Nische, die Nische der drei Weisen genannt. Mitten auf dem Schrank stand die Gestalt eines jungen Mädchens, welche mit einem Stift die Tag- und Nachtstunden und die Theile der chinesischen Stunde bezeichnete. Wenn die Nadel an die Stunde kam, so stürzte eine Wassersäule hervor; auf beiden Seiten erschienen die Gestalten zweier Engel, von denen der eine Glöckchen, der andere ein Kupferbecken in der Hand hatte. Bei Nacht schlugen die beiden Engelgestalten die chinesischen Nachtwachen genau nach der durch die Nadel bezeichneten Zeit; zugleich waren mehrere Statuen, welche Löwen und Adler vorstellten, auf den Seiten in Bewegung. Oestlich und westlich vom Schranke befand sich eine Darstellung der Sonnen- und Mondsbahn in dem Thierkreise; vor der Figur, welche die zwölf Zeichen vorstellte, waren sechs alte Unsterbliche abgebildet; um Mittag und Mitternacht gingen diese zwölf Statuen zu zwei und zwei über eine Brücke, die heilige Brücke genannt, traten hierauf in die Nische der drei Weisen und kehrten an ihren ersten Posten zurück. Der Kaiser selbst soll dieses wundervolle Kunstwerk erfunden haben.

Fortschritte der Empörer im Reiche. — Tschu, ein Rebelle, wirft sich zum Reichsoberhaupt auf.

Im Jahr 1352 vereinigte sich der Gründer einer neuen Dynastie, Namens Tschu, mit den Empörern, sezte über den Kiang und nahm die Stadt Tai-ping. Die chinesische Geschichte beschreibt den Sturz der mongolischen Dynastie folgendermaßen: „Die Yuan (Mongolen) kamen aus dem Norden der Sandwüste (Scha-mo) und eroberten China. Ihre Vergnügungssucht verderbte sie, und überall sah man Empörungen ausbrechen. Unter den Truppen war keine Subordination, die Zeiten waren schlecht und das Volk konnte nicht leben. Im Jahr des schwarzen Drachen (1352) hob Tai-tsu (der Gründer der Ming-Dynastie) Truppen in der Stadt Hao aus. *) Seine Absicht war, der Welt den Frieden zu geben und die Völker zu erleichtern; in dieser Absicht gesellte er sich rechtschaffene und muthige Leute bei, und nahm an ihrer Spitze Tu-tscheu. Im folgenden Jahre nahm er Ho-tscheu und gab deutliche Beweise seiner Liebe zum Volke, seiner Seelengröße und seiner Regierungskunst. Es fehlte ihm an Booten zum Uebergang über den Kiang; da erhielt er eine unerwartete Verstärkung von 10,000 Mann und 1000 Booten, und beschloß über diesen großen Fluß zu setzen. . . . Er erwarb sich überall Bewunderung und Liebe.“

Im Jahr 1356 schloßen die Rebellen die Stadt Hoai-ngan ein, durchstachen die Dämme und überschwemmten die umliegende Gegend. Ein Tatar schickte Hülfstruppen auf dem Hoang-ho, die aber gefangen genommen wurden. Da nun die Stadt sich selbst überlassen war, beschlossen die Einwohner und Soldaten, mit ihrem Gouverneur zu sterben, den sie wie ihren Vater liebten. Wenn Leute aus Schwachheit in den Straßen umfielen, so wurden sie sogleich getödtet und von anderen, welche beinahe Hungers starben, aufgezehrt; erst aber, nachdem man alles Gras, die Blätter von den Bäumen, Hunde, alle Ratten, Kröten und alles Leder aufgezehrt hatte, entschloß man sich, Menschenfleisch zu essen. **) Die Stadt, die zu Anfang der Belagerung sehr stark bevölkert war, mußte sich ergeben, weil es nun an Armen zur Vertheidigung fehlte.

So lange die Umwälzung dauerte, welche das Reich den mongolischen Eroberern entreißen sollte, sah man in mehreren durch die Empörer belagerten Städten jene beklagenswerthen Unfälle und jene für die Menschheit erniedrigenden Auftritte, von denen wir eben gesprochen haben, sich erneuern. Die Belagerung der befestigten Städte dauerte um so länger, und der Widerstand der Gouverneure war um so hartnäckiger, als die meisten Mongolen waren.

Während nun Schun-ti durch sein ungeregeltes Leben und seine Sorglosigkeit das Reich verlor, begünstigte das Glück Tschu-yuan-tschang, der von seinen Truppen als König ausgerufen wurde. Der leztere, von niederer Geburt und aus einem Bonzenkloster hervorgegangen, besaß Eigenschaften, welche Schun-ti abgingen und den größten Fürsten zum Ruhme gereichen. Er machte die Regierungsform, die er einführen wollte, öffentlich bekannt, und wählte kluger Weise Diejenigen zum Muster, welche die

*) Fung-yang-fu in Kiang-nan.
**) Gaubil a. a. O. S. 297.

Chinesen an Yao, Schün und an den drei ersten Dynastien so sehr rühmen; er ordnete Prüfungen für die Gelehrten und Offiziere an, und vergaß auch das Tribunal der Mathematiker nicht. Er ließ Leute von Verdienst sorgfältig aufsuchen und belohnte Diejenigen freigebig, welche ihn mit talentvollen Kriegs- oder Seeleuten, Gelehrten, Künstlern oder Mathematikern bekannt machten. Er war nüchtern und einfach in seinem Benehmen und entfernte Alles von sich, was das Herz eines Fürsten verweichlichen kann. In dem Palaste, den er zu Nan-king erbauen ließ, verbot er allzu großen Aufwand in kostbarem Geräthe, in Seltenheiten aus fremden Ländern, und besonders verbot er bei strenger Strafe unanständige Gemälde und Statuen. Aus dem Volke hervorgegangen, bemühte er sich, das Herz des Volkes zu gewinnen; er verschmähte es sogar nicht, mit Leuten aus dem Volke zu sprechen, sich mit ihnen über ihre Angelegenheiten zu unterhalten, und versäumte es nie, sie für ihre Leiden zu entschädigen und ihnen in der Noth Hülfe zu leisten. Mit diesen Eigenschaften verband er einen nicht gewöhnlichen Geist, und durch bloße Unterhaltungen mit geschickten Gelehrten wurde er in den chinesischen Wissenschaften sehr bewandert. Seine Tapferkeit, seine Einsicht im Kriegswesen, seine Seelengröße, seine Gerechtigkeit in Ertheilung von Lob, Gnadenbezeigungen und Aemtern erwarben ihm die Liebe und Achtung der Beamten, die ihm äußerst ergeben waren.

Im Jahr 1357 schickte dieses neue Reichsoberhaupt zu Wasser Truppen in die Provinz Kuang-tung. Diese und die Provinz Kuang-si ergaben sich freiwillig; Fu-kien folgte ihrem Beispiele. Hierauf schickte er zwei Generale an der Spitze von 250,000 Mann, beinahe lauter Reitern, in den Norden. Als jene in Schan-tung eingerückt waren, erließen sie ein Manifest, das geeignet war, die Chinesen zu Gunsten Tschu's aufzuwiegeln und Schun-ti verhaßt zu machen. Es hieß darin, es komme den Chinesen zu, fremde Barbaren zu beherrschen, aber nicht fremden Barbaren, die Chinesen zu beherrschen; die Yuan oder die aus dem Norden eingedrungenen Mongolen hätten das Reich nicht durch ihren Muth und ihre Kraft, sondern durch die Hülfe des Himmels erobert; derselbe nehme ihnen nun auch die Herrschaft wieder, zur Strafe für ihre Verbrechen und dafür, daß sie sich nicht nach den Lehren ihrer Vorfahren gehalten hätten; überdieß sezten sie die Fehler ihrer Regierung von Kaiser Timur, dem Enkel Hu-pi-lie's, an auseinander; sie zeigten, daß die Ordnung der Thronfolge gestört worden sey, daß Brüder ihre Brüder vergiftet hätten, daß ein Sohn die Frauen seines Vaters genommen habe, daß kein Gehorsam da sey, daß man die chinesischen Regierungsvorschriften verachtet habe und die Kenntnisse ihres Volkes gar nicht schätze; zulezt sagten sie, nun sey die Zeit gekommen, die Fremden aus China zu verjagen und Tschu zum Regenten des Reiches zu wählen. Dieses in allen Provinzen verbreitete Manifest that große Wirkung.

Ende der mongolischen Dynastie. — Nachdem die Generale und Truppen Schun-ti's von den chinesischen Empörern in mehreren großen Schlachten besiegt worden waren, und die meisten Städte und Provinzen sich der neuen Landesgewalt unterworfen hatten, versammelte der mongolische Kaiser, als er sah, daß er nächstens in seiner Hauptstadt eingeschlossen werden würde, die Großen, die Prinzen und die Prinzessinnen seines Hofes, und erklärte ihnen, daß er sich in die Tatarei zurückziehen

wolle. In der folgenden Nacht schlug er den Weg nach Norden ein, und begab sich mit seinem Hofe nach Yng-tschang-fu, einer damals bedeutenden Stadt, 25 oder 30 Lieues nordöstlich von Schang-tu, heutzutage Pe-king. So endete diese tatarische Dynastie, die beinahe ein Jahrhundert zuvor China mit furchtbaren Heeren und mit allem Ungestüm halb barbarischer Eroberer, die sich gierig auf alle Genüsse der Civilisation stürzten, weggenommen hatte; und gerade diese Civilisation hatte sie, indem sie ihnen ihre Rohheit benahm, auch der zur Erhaltung ihrer Eroberung nöthigen Thatkraft beraubt. Die meisten Gewalten gehen eben so oft durch den Mißbrauch ihrer Kraft als durch eine fremde Ursache zu Grunde. Hätte sich die mongolische Dynastie länger in China erhalten sollen, so hätte eine lange Reihe von Fürsten und Männern, ausgezeichnet wie ihre Gründer, auftreten müssen. Aber wie es scheint, ist es das Schicksal dynastischer Geschlechter, und alles Bestehenden überhaupt, nur eine gewisse Zeit lang zu dauern und dann an Altersschwäche zu verenden, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt, nämlich einige ausgezeichnete Männer erzeugt haben, welche ihre Erhebung genügend rechtfertigen.

Zustand der Litteratur und Wissenschaften in China unter der mongolischen Dynastie.

Der Zustand der Litteratur in China unter der mongolischen Dynastie kann nicht mit ihrem jetzigen Zustande unter der gegenwärtigen tatarischen Dynastie verglichen werden. Die Nationallitteratur hat nichts Bewunderswerthes aufzuweisen, wie Dieß der Fall ist, wenn ein aufgeklärtes Volk an seiner freien Entwicklung nicht gehindert ist; aber keine geringe Arbeit ist es, eine große und alte Civilisation barbarischen Eroberern, welche sich dieselbe sowohl durch Unterricht als durch Eroberung zu eigen machen wollten, zugänglich zu machen.

Abel Remusat hat in seinen „Forschungen über die tatarischen Sprachen“ (Bd. I. S. 196 flg.) nach Gaubil und den chinesischen Geschichtschreibern eine sehr merkwürdige Uebersicht dieser Geistesarbeit aufgestellt; ein Auszug daraus dürfte am besten hier eine Stelle finden.

„Im Jahr 1289,“ sagt er, „im fünften Monde, errichtete man in Tai-tu, der Hauptstadt, ein kaiserliches Kollegium für die Hoei-hu, d. h. in der Sprache der Geschichtschreiber dieses Zeitraums, für diejenigen der westlichen Türken, welche den Islam angenommen hatten. Eine Anstalt dieser Art, so widersprechend den chinesischen Grundsätzen, welche bei den Mongolen herrschend zu werden begannen, ist der beste und erwünschteste Beweis für den Einfluß, den die westlichen Muselmänner am Hofe Chubilai's gewonnen hatten. Der Einfluß der Lama's trat nicht minder deutlich hervor, da im folgenden Jahre eine Unternehmung vollendet wurde, die für sie von höchster Bedeutung seyn mußte, die Redaktion der heiligen Bücher der Buddhareligion, die mit goldenen Buchstaben geschrieben wurden, wozu man mehr als 3200 Unzen Gold verwendete. Diese so bedeutende Summe *) wird nicht übertrieben erscheinen, wenn man an die ungeheure Masse Bücher denkt, welche die Buddhisten als heilig verehren. Wir können uns keine Vorstellung von der Litteratur der Völker Hochasiens

*) Sie beträgt nach unserm Gelde beinahe 400,000 Franken.

machen, die uns noch gänzlich unbekannt ist; ihre Masse übersteigt alle Begriffe.

„Unter der Regierung Chubilai's kam, durch verschiedene Umstände angezogen, eine Menge Fremder nach China. Die Thibetaner und Indier brachten eine Menge religiöser Bücher mit, welche die Mongolen in ihre Sprache übersetzen ließen. Das erste dieser Werke war ein Abriß der buddhistischen Moral in 500 Kapiteln, der von dem Großlama Pa-sse-pa selbst übersezt und im ganzen Reiche verbreitet wurde. Ein Uigure, Namens Tia-lu-na-ta-sse, in den Lehren Hindostans bewandert und Kenner mehrerer Sprachen, wurde später zur Uebersetzung der indischen und thibetanischen Bücher ins Mongolische verwendet. Zugleich gebrauchte der Kaiser einen Maler aus Nipol (Nepal), Namens A-ni-ko, einen mit dem geheimnißvollen Sinn der Buddhabücher sehr vertrauten Mann, so wie einen Fremden, Namens Ai-sie, aus dem fernsten Lande des Westens, dem Königreiche Fu-lin (römischen Reiche), einen nicht nur in der Astronomie und Medizin, sondern auch in den Sprachen Asiens und besonders in der Litteratur Thibets bewanderten Mann. Eine Menge Muselmänner, Thibetaner, Tataren, Hindu's bekleideten gelehrte Aemter im Reiche und sogar im Collegium der Han-lin. Dieser Gebrauch dauerte unter den Nachfolgern Chubilai's fort und trug nicht wenig zur Bereicherung der mongolischen Litteratur bei. Was die Chinesen betrifft, welche diese fremden Erzeugnisse verschmähten, so schloßen sie dieselben sorgfältig von ihren Büchern aus; aus diesen leztern sieht man in der That, daß die Fremden nur einen geringen Einfluß auf die Kenntnisse der Gelehrten und beinahe gar keinen auf ihre Ansichten und Ueberzeugungen gehabt haben. Der Grund davon läßt sich leicht aus einer Bemerkung wahrnehmen, welche, wie ich glaube, Gaubil und de Guignes entwischt ist: die Bücher aus dem Westen wurden nämlich beinahe nie ins Chinesische, sondern sogleich ins Mongolische übersezt für den Gebrauch Derer, die sie kommen ließen, und für den Unterricht von Menschen, die zwar allerdings roh und unwissend, aber von jenen Vorurtheilen und jenem Stolze frei waren, welche oft weit mehr als Unwissenheit und Rohheit die Fortschritte der Wissenschaften hindern.

„Die chinesischen Bücher wurden jedoch auch von Chubilai geschäzt, sogar vor seiner Thronbesteigung. Er hatte einen Gelehrten aus der Stadt Hoai-jin, Namens Tschao-pi, zu sich berufen und ihn in seinem Palaste bei zehn jungen Mongolen angestellt, um dieselben in der chinesischen Litteratur zu unterrichten. Tschao-pi lernte zugleich die Sprache seiner Zöglinge, und die Frucht dieses gegenseitigen Unterrichts war die Uebersetzung des Ta-hio und seines Kommentars, und nach Anderen des Lun-yü, des Tschung-yung, des Meng-tsö und einiger anderer Werke. Auch hatte Chubilai den berühmten Hiü-heng mit der Uebersetzung einiger von ihm verfaßten Werke ins Mongolische beauftragt. Die Erziehung seines zum Thronfolger bestimmten Sohnes war ganz chinesisch, auch forderte er seine Beamten auf, die King im Chinesischen zu lesen und die mongolischen Bücher bei Seite zu legen, aus denen sie sich, wie er sagte, nicht wohl unterrichten könnten. Chubilai wußte also die chinesischen Philosophen zu schätzen; allein er fand ihre Lehre für seine tatarischen Völker vielleicht zu rein und zu frei vom Aberglauben, weil er Allem aufbot, um sie jener neuen Sekte des Buddhismus zu unterwerfen, die wir

Lamaismus nennen, weil sie auf die Idee einer dauernden Incarnation Buddha's in der Person des Großlama gestüzt ist.

„Der Schutz, den Chubilai also den Fremden und besonders den indischen Bonzen gewährt hatte, und die Aufmerksamkeit, die er der Lehre der lezteren schenkte, waren der Gegenstand von Deklarationen der Gelehrten, welche, da sie einmal einem barbarischen Fürsten unterworfen waren, gewünscht hätten, daß er ihre philosophischen Grundsäze und ihre Staatsreligion gänzlich und unbedingt angenommen hätte. Sein Nachfolger Temur war im Gegentheile in ihren Augen ein vollendeter Fürst, weil er seinen Großvater in dessen Liebe für die Lama's nicht nachahmte und in allen Theilen des Reiches dem Confucius die schuldige Ehre erweisen ließ. Ein chinesischer Geschichtschreiber behauptet sogar, der Befehl Chubilai's, die Bücher der Tao-sse China's zu verbrennen, sey einzig eine Wirkung des Vertrauens gewesen, welches er in die Thorheiten der Sangmen oder Schamanen gesezt habe, und fügt bei, daß er die beiden Sekten der Tao-sse und der Gelehrten mit gleicher Verachtung behandelt, und indem er die Lehre der Sang-men als wahr betrachtet, Confucius zum Range der Weisen zweiter Ordnung erniedrigt habe. Der Verfaßer des Su-hung-kian-lu (Geschichte der mongolischen Dynastie in China) berichtigt Das, was diese Behauptung Uebertriebenes haben kann, und bemerkt, daß, wenn Chubilai die Bücher der Tao-sse habe verbrennen lassen, er damit kein Zeichen jener vorgeblichen Verachtung gegen Confucius gegeben habe. Nichts desto weniger lobt er Temur, daß er bei seiner Thronbesteigung befohlen habe, dem Confucius überall zu huldigen. Unter dieser Regierung begannen die charakteristischen Züge der Mongolen sich zu verwischen, und ihre Geschichte nimmt, wenn ich so sagen darf, eine chinesische Physiognomie an. Die mongolischen Namen, welche zu Bezeichnung der Würden, der Aemter und Ceremonien dienen, wurden durch chinesische Ausdrücke ersezt. Noch eine andere Wirkung dieser Umwälzung gibt sich zu erkennen. Man sieht die chinesischen Familien allmälig alle Aemter wieder antreten und die Tataren daraus verdrängen, deren fremde Namen unter den Regierungen der ersten Nachfolger Tschinggis-chans das Joch, das sie China aufgelegt hatten, einigermaßen fühlbar machten.

„Im ersten Jahre der Regierung Wu-tsungs legte Phulo-temur, Vizepräsident und Minister, die lezte Hand an eine mongolische Uebersetzung des Buches vom kindlichen Gehorsam und ließ sie mit kaiserlicher Bewilligung drucken. Sie war dem Kaiser gewidmet. In dem Dekrete, wodurch seine Herausgabe angeordnet wurde, hieß es, daß dieses Werk, das die bewunderungswürdigen Lehren Khung-tsö's enthalte, den Menschen, vom König und Fürsten an bis zur niedersten Volksklasse, als Vorschrift für ihre Handlungsweise dienen müsse. Man ließ die neue Uebersetzung mit den Vorreden und Siegeln abdrucken, wodurch ihre Treue beglaubigt wurde, und vertheilte Exemplare davon an die Prinzen, so wie an alle Beamte des Reiches. Im folgenden Jahre erhielt das Collegium der Han-lin den Befehl, an der Abfassung der Geschichte der Mongolen zu arbeiten. Dasselbe verfaßte sodann auch die Annalen der Regierung Schun-tsungs und Tsching-tsings. Deßgleichen wurde ein Gesetzbuch in 9000 Artikeln entworfen, worin alle Erlasse und Verordnungen nicht nur der vorigen Dynastien, sondern auch der mongolischen Kaiser von Tschinggis-chan an gesammelt waren.

„Jin-tsung war den Gelehrten noch günstiger, als Temur und Chai-sang oder Wu-tsung gewesen waren. Kurz nach seiner Thronbesteigung ließ der neue Kaiser das Gesetzbuch von Neuem durchsehen, das unter der Thang-Dynastie zwischen den Jahren 626 bis 649 ausgegeben worden war; und nach dem Rathe eines Großen am Hofe beschloß er, es ins Mongolische übersetzen zu lassen, damit seine Unterthanen es lesen und eine vollständige Kenntniß davon erlangen könnten. Er vermehrte die Zahl der Zöglinge des kaiserlichen Collegiums um 300, verband eine Ergänzungsabtheilung von zwanzig Zöglingen damit und beschloß, daß Diejenigen, welche ein klassisches Buch auszulegen verständen, nach ihren Fähigkeiten bei den amtlichen Stellen als Assistenten oder Ueberzählige angestellt werden sollten. Auch sezte er die Rangordnung der mongolischen und chinesischen Mandarine fest. Man verdankte ihm die Wiederherstellung des kaiserlichen Collegiums in seiner alten Gestalt und, was noch wichtiger ist, die des Systems der Prüfungen für die Anstellung in Aemtern, ein System, das den Chinesen günstiger seyn mußte als den Mongolen, und das ein tatarischer Kaiser vielleicht nicht hätte wieder einführen sollen. Er ließ die steinernen Trommeln des Kaisers Siuan-wang wieder in das Collegium bringen, gab den Befehl zur Abfassung einer Geschichte seiner Dynastie, und verordnete, daß dazu die durch Talent und Rechtschaffenheit ausgezeichnetsten Doktoren gewählt werden sollten. Ueberdieß ließ er das Ta-hio, das Hiao-king und die Geschichte der berühmten Frauen ins Mongolische übersetzen und unter die Beamten seines Hofes vertheilen. Er beschäftigte sich unaufhörlich mit den Prüfungen und den anderweitigen litterarischen Angelegenheiten, welche von den Chinesen als ein wesentlicher Theil der Regierung betrachtet werden. Auch ließ er das Collegium der Hoei-hu wieder herstellen; und bei dieser Gelegenheit bemerkt die Geschichte, die Wissenschaften dieser Völker seyen zu mathematischen Operationen besonders geeignet, und erinnert an die erste Einrichtung einer muselmännischen Schule unter Chubilai. Endlich beschäftigte sich der Kaiser selbst damit, aus dem Thung-kian eine Sammlung von Auszügen zu machen und Alles zu entnehmen, was dieses Werk über die Ursachen der Erhebung und den Fall früherer Dynastien, über die gute und schlechte Regierungsweise Aufklärendes enthielt.

„Unter den Gelehrten, welche unter den Befehlen Jin-tsungs arbeiteten, befand sich auch ein Mann von seltenem Verdienst, geboren in der Stadt Balch, bekannt unter dem Namen Tschagan, Was im Mongolischen weiß bedeutet, weil die Nacht, in der er zur Welt kam, durch den glänzendsten Mondschein so hell wie der Tag gelichtet war. Begabt mit einem umfassenden und durchdringenden Geiste, kannte er gründlich die Sprachen aller den Chinesen bekannten Völker. Er hatte zuerst in den Heeren Chubilai's gedient und war unter der Regierung seiner Nachfolger von Stufe zu Stufe vorgerückt. Im Jahr 1311 nahm er den chinesischen Beinamen Pe-yün (weiße Wolke) von einem Berge an, auf dem er sich niedergelassen hatte, und um zugleich auf seinen mongolischen Namen Tschagan anzuspielen. Damals wurde er bei Hofe bekannt, und sein litterarischer Ruf breitete sich immer weiter aus. Als er dem Kaiser Jin-tsung den Anfang seiner mongolischen Uebersetzung des Gesetzbuches der Thang-Dynastie gezeigt hatte, befahl ihm dieser, da er sehr zufrieden damit war, sie zu vollenden, und ließ sie drucken und unter die Großen

vertheilen. Hierauf beauftragte er ihn, ein historisches Werk zu verfassen, worin die schönen Handlungen und Begebenheiten der Dynastien von Eröffnung des Himmels, d. h. von Schöpfung der Welt zur Zeit Phan-ka's an bis zur Unterwerfung der Kin-Dynastie durch Tschinggis-chan verzeichnet wären. Das von Tschagan verfaßte Werk führt den Titel: „chronologischer Abriß der Kaisergeschichte."

„Troß aller dieser Arbeiten, welche zu beweisen schienen, daß der Kaiser einen entschiedenen Geschmack an der chinesischen Litteratur habe, ließ er nichts desto weniger an der unter Chubilai begonnenen Uebersetzung der indischen Bücher fortfahren. Der vorzüglichste unter den damit beauftragten Arbeitern war ein Tatare, aus dem Lande Kan-mo-lu in der Provinz Pething gebürtig. Seit seiner frühesten Jugend besaß er eine gründliche Kenntniß der uigurischen und indischen Bücher; er war in die geheimsten Mysterien des Buddhismus eingeweiht und verstand alle Sprachen Ostasiens. Im Jahr 1301 war er dem Großlama beigegeben, der damals den Titel Ti-sse oder Lehrer des Kaisers führte, und im Palaste Kuang-han angestellt. Unter der folgenden Regierung wurde er Mönch, und damals nahm er einen Namen an, der indischen Ursprungs zu seyn schien, Pi-lan-na-schi-li. Hierauf erhielt er Befehl, alle indischen über Religion oder Moral handelnden Bücher zu übersetzen. Seine Belohnung für diese Arbeit war ein beträchtlicher Gehalt, ein Ehrentitel und ein silbernes Siegel. Es werden mehrere Züge von ihm erzählt, die von seinem Scharfsinn und dem weiten Umfang seiner Kenntnisse zeugen. Auch nahm sein Ruhm immer mehr zu, und im Jahr 1332 empfing er das Siegel von Ju-Stein und den pomphaften Titel „Lehrer des Reiches in den drei geheimnißvollen Wissenschaften." Die Bücher, deren Uebersetzung ins Mongolische man diesem gelehrten Tataren verdankt, sind: 1) das zu Lancha (Ceylan) geoffenbarte Buch, im Sanskrit Lankavatara; 2) Geschichte der majestätischen und vorzüglich kostbaren Person u. s. w. Im Jahr 1316 überreichte ein Doktor des Collegiums der Han-lin, Namens Lieu-cheng, dem Kaiser eine Uebersetzung des Tai-hio und seines großen Kommentars, Yan-i betitelt. Als es der Kaiser hinnahm, sagte er, dieses Buch sey ein Repertorium vortrefflicher Rathschläge für die Regierenden, und befahl, es unter die Beamten seines Hofes zu vertheilen. Jin-tsung wiederholte oft, die vollkommene Kenntniß unseres Verstandes und der Wirkungen der Natur sey das Tiefste der Buddhasekte, und die moralische und politische Philosophie sey die Grundlage der Sekte der Gelehrten. Im folgenden Jahr 1317 ordnete er eine neue Ausgabe der heiligen Buddhabücher mit goldenen Buchstaben an, wozu 3900 Unzen Gold verwendet wurden. Es ist nicht gesagt, in welcher Sprache diese Bücher geschrieben wurden; aber die Geschichte gibt sonst zu verstehen, daß sie in Fan-Charakteren oder in der Sanskritsprache geschrieben wurden.

„Unter der Regierung Yng-tsungs blieb die Gunst des Fürsten noch zwischen den Gelehrten und Buddhisten getheilt; auch sehen wir in mongolischer Sprache und mit kaiserlicher Bewilligung die Werke beider Sekten in beinahe gleicher Zahl erscheinen. In dem Collegium der Han-lin vollendete man die Uebersetzung des Tai-hio und seines Kommentars, die er unter großen Lobeserhebungen der Lehre dieses Buches empfing und die er drucken ließ, um allen Mandarinen ein Geschenk damit zu machen; zugleich aber überhäufte er die Anhänger Fo's mit Geschenken. Er schickte

den Bonzen aus dem Lande Ba-sse-kia mehrere tausend Unzen Gold und Silber und 20,000 Kia-scha, eine Art Mäntel, welche die gewöhnliche Kleidung der Bonzen sind. Zugleich schickte er einen Priester, Namens Tordji, aus, der den Titel „Lehrer der Gebete" hatte, mit dem Auftrage, in den Ländern, die er durchreisen sollte, alle buddhistischen Bücher zu sammeln, welche er sich verschaffen könnte. Sodann ließ er in dem Tempel, den er dem Fo errichtet hatte, eine große Menge Lama-Mützen und Kia-scha oder Lama-Mäntel und das Buch Buddha's, das den Titel Pho-jo führt, in thibetanischer Sprache und in goldenen Charakteren niederlegen.

„Im Jahr 1321 gab das Tribunal der Geschichtschreiber eine neue Ausgabe der Geschichte der Mongolen und besonders der Regierung Chubilai's heraus. Im sechsten Monde ordnete der Kaiser die Abfassung eines großen Werkes über die Regierung der Dynastie der Yuan (Mongolen) an. Es erhielt den Titel: die heilige Wissenschaft der Regierung unter der großen Yuan-Dynastie (Tai yuan sching tsching tian). Dieses Werk hatte sechszig Kiuan oder Bücher. Zugleich wurde das große Werk Ma-tuan-lins aus Pho-yang unter dem Titel „Wen hian thung chao" oder „tiefe Untersuchungen über die von den Gelehrten hinterlassenen Denkmäler" in 348 Kiuan oder Büchern herausgegeben.

„Ma-tuan-lin brauchte zwanzig Jahre zu Vollendung dieses Werkes; die vorangestellte Vorrede ist ein Meisterstück von Geist und Kritik. *) Mit Unparteilichkeit untersucht und beurtheilt er die Arbeiten derselben Art, die vor ihm gemacht wurden, und sezt die Gründe auseinander, die ihn bei Abfassung seines Werkes geleitet haben. Die Geschichtschreiber, welche das Gemälde der Umwälzungen, die den Sturz oder die Erhebung der verschiedenen Dynastien herbeiführten, am glücklichsten entworfen haben, lassen, Was die einzelnen Umstände der Ereignisse, die die Litteratur betreffenden Thatsachen, die physische Geschichte und die Geschichte der Sitten und der Verwaltung betrifft, Vieles zu wünschen übrig. Confucius schon beklagte sich über den Mangel an authentischen Denkmälern, was ihn auch verhindere, die Gebräuche der Hia- und der Schang-Dynastie kennen zu lernen. Es ist also von Wichtigkeit, alle diejenigen, welche die Zeit verschont hat, zu sammeln und zu erhalten, besonders wenn ihr Inhalt nicht ganz in die historischen Bücher und Memoiren der verschiedenen Dynastien aufgenommen werden konnte.

„Aus diesen Betrachtungen, die Ma-tuan-lin in seiner Vorrede entwickelt, kann man schon entnehmen, wie interessant seine Sammlung seyn müsse; aber man muß sie selbst gelesen haben, um den Plan des Verfassers und das Verdienst der Ausführung würdigen zu können. Was die Ausdehnung, die Zahl und die Verschiedenheit der Materien betrifft, so könnte man die tiefen Untersuchungen mit Nichts besser vergleichen als mit den Memoiren der Akademie der Inschriften; allein es ist mehr Ordnung und eine Methode darin, welche die Natur unserer akademischen Sammlungen nicht zuläßt. Wirklich hat der Verfasser darin nach der Ordnung der Materien eine Reihe von Auszügen aus den merkwürdigsten Büchern über alle möglichen Gegenstände, aus den Memoiren, aus den Dissertationen,

*) Eine abgekürzte und oft unverständliche Uebersetzung davon erschien im neuen asiatischen Journal, Juli und August 1832.

in denen er, soweit es ihm möglich war, die eigenen Ausdrücke der Originalschriftsteller beibehalten hat, und überdieß die genaueste und ausgedehnteste Bibliographie vereinigt.

„Das Verdienst dieses Planes wird von Ma-tuan-lin dem Verfasser des Thung-tian, Namens Thu-yeu, der im achten Jahrhundert blühte, zugeschrieben; vor ihm haben schon einige andere Schriftsteller dessen Ausführung versucht. Thu-yeu hatte in eben so vielen abgesonderten Theilen gehandelt über die Steuern und Gilten der Ländereien, die metallischen Münzen und andere Tauschmittel, die Bevölkerung, die Civilverwaltung, die Justiz, die Märkte und den Getreidehandel, die von jeder Provinz bezahlten Abgaben, die Verwendung der öffentlichen Gelder, die Wahl und das Vorrücken der Beamten, die Studien und die Prüfungen, die Obliegenheiten aller Staatsbeamten, die Opfer und feierlichen Gebräuche zu Ehren der Götter, die Verehrung der Ahnen der verschiedenen kaiserlichen Dynastien, die Hofgebräuche, die Musik, den Krieg, die Hinrichtungen, die Geographie und die verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen des kaiserlichen Gebiets, die Geographie und Geschichte der fremden Völker; aber dieß schöne Werk endete im Jahr 755. Ma-tuan-lin unternahm es, dasselbe für den Zeitraum, den es umfaßte, durchzusehen, zu verbessern, zu erweitern und zu ergänzen, und es in allen Theilen, aus denen es bestand, bis zum Jahr 1224 fortzuführen, so daß er Alles einschloß, was auf diese verschiedenen Gegenstände Bezug hat, von Yao und Schun an bis zur Dynastie der südlichen Sung, d. h. vom vierzehnten Jahrhundert vor Christus bis zum zwölften Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung.

„Nicht zufrieden mit dieser ungeheuren Masse von Material fügte er noch nach dem nämlichen Plan und für den nämlichen Zeitraum eine vollständige Reihe von Auszügen und Memoiren über die klassischen Bücher und andere, über die Nachfolge und Genealogie der Kaiser, über die Einrichtung der Herrschaften und Lehengüter, über die himmlischen Erscheinungen und über allerlei bemerkenswerthe Vorfälle bei. Mit dieser Zugabe bildet das Werk 24 Klassen, denen eben so viel Dissertationen oder besondere Vorreden vorangestellt sind, und 348 Bücher, welche nach chinesischer Weise in den zwei Exemplaren, welche die königliche Bibliothek besizt, in hundert Bände gebunden sind, und wenigstens so Viel enthalten als zwanzig bis fünfundzwanzig gewöhnliche Bände in Quartformat.

„Schon die Titel dieser Bücher erwecken Bewunderung und das lebhafteste Interesse. Es wäre zu weitläufig, sie hier aufzuzählen, und wir verweisen deßhalb lieber auf die summarische Tafel, die davon gegeben wurde. *) Nur muß bemerkt werden, daß der Verfasser sich nicht bloß

*) Memoiren über die chinesischen Bücher der königlichen Bibliothek, S. 48 flg. und asiatische Mitcellen, Bd. II. S. 486. Wir theilen dem Leser diese summarische Tafel mit:

I.	Abth.	Ueber die Theilung der Ländereien und ihren Ertrag unter den verschiedenen Dynastien, 7 Bücher.
II.	„	Ueber die metallischen und eingebildeten Münzen, über das Papiergeld, 2 Bücher.
III.	„	Ueber die Bevölkerung und ihre Veränderungen, 2 Bücher.
IV.	„	Ueber die Verwaltung.
V.	„	Ueber die Zölle und Duanen, und im Allgemeinen über alle Abgaben, welche von den Seen und Fischteichen, von den Theepflanzungen, von den Salinen, den Minen und Hüttenwerken, so wie an den Barrieren, auf den Märkten u. s. w. erhoben werden, 6 Bücher.
VI.	„	Von dem Handel und Tausche, 2 Bücher.
VII.	„	Von den Grundsteuern oder den Auflagen auf die Ländereien, 1 Buch.
VIII.	„	Von dem Staatsaufwande, 5 Bücher.
IX.	„	Von der Erhebung zu Aemtern und dem Range der Beamten, 12 Bücher.
X.	„	Von den Studien und Prüfungen der Gelehrten, 7 Bücher.

mit der Anordnung der Materien beschäftigt, sondern die Zeitordnung für alle Theile eben so strenge einhält, so daß man unter jeder Materie die Thatsachen, welche darauf Bezug haben, in chronologischer Ordnung nach den Dynastien und Regierungen, von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag, sicher finden wird. Man muß staunen über die Menge von Nachforschungen, welche der Verfasser anstellen mußte, um alle diese Materialien zu sammeln, über den Scharfsinn, womit er sie klassifizirt hat, und über die Klarheit und Bestimmtheit, womit er diese Masse von Gegenständen in ihrem ganzen Lichte darzustellen wußte. Man kann sagen, dieß vortreffliche Werk sey so viel werth als eine ganze Bibliothek, und es wäre, wenn die chinesische Litteratur auch nichts Anderes darböte, der Mühe werth, das Chinesische zu erlernen, um es zu lesen. Es ist nicht China allein, das man daraus kennen lernen kann, sondern ein sehr großer Theil Asiens, unter allen wichtigeren Beziehungen und in Allem, was die Religion, Gesetzgebung, Land- und Staatswirthschaft, den Handel, den Ackerbau, die Naturgeschichte, die Geschichte, die physische Geographie und Ethnographie betrifft. Man darf nur den Gegenstand auswählen, den man studiren will, und übersetzen, was Ma-tuan-lin darüber sagt; alle Thatsachen sind erzählt und klassifizirt, alle Quellen angegeben, alle Autoritäten angeführt und beurtheilt; es sind eben so viele Dissertationen, die so abgefaßt sind, daß man sie nur in unsere europäischen Sprachen übersetzen darf, und daß man mit ihnen sich viele Nachforschungen ersparen und sich, wenn man will, das Ansehen von Gelehrsamkeit geben kann.

„Auf die Wichtigkeit der Memoiren, welche in diesen „tiefen Untersuchungen“ enthalten sind, kann man aus einzelnen Proben schließen, welche daraus entnommen wurden. Dieses Buch ist eines von denjenigen, das einige Europäer, welche sich mit China beschäftigten, am meisten überarbeitet haben. Visdelou entnahm daraus die Notizen über verschiedene Völker der Tatarei, welche einen Theil der Ergänzung zu d'Herbelots orientalischer Bibliothek bilden, und auch de Guignes hat dieses Werk den größten Theil der Materialien geliefert, die er bei seiner Geschichte der Hunnen verarbeitet hat. Aus der nämlichen Quelle wurde der Katalog der in China beobachteten Kometen, den Pingré in seiner Kometographie

---

XI. Abth. Von den Obliegenheiten der Beamten, 21 Bücher.
XII. - Von den Opfern, 23 Bücher.
XIII. - Von den Tempeln und den Ahnen, 15 Bücher.
XIV. - Von dem Hofceremoniel, 22 Bücher.
XV. - Von der Musik, 16 Bücher.
XVI. - Von dem Kriege, 13 Bücher.
XVII. - Von den Strafen und Hinrichtungen, 12 Bücher.
XVIII. - Von den klassischen und anderen Büchern, 76 Bücher. Die Ausdehnung dieser Abtheilung rührt daher, daß eine Menge merkwürdiger Abhandlungen über alle Arten von Gegenständen und Werken aller Sekten darin enthalten ist; es ist eine wahre Litterärgeschichte.
XIX. - Von der Chronologie der Kaiser und der Genealogie der Familien, die auf dem Thron saßen, 10 Bücher.
XX. - Von den tributpflichtigen Herrschaften und den unter den verschiedenen Dynastien errichteten Lehen, 18 Bücher.
XXI. - Von den Himmelskörpern und ihren Zufällen, wie Sonnenfinsternissen, Konjunkturen u. s. w., 17 Bücher.
XXII. - Von den Wundern und Unglücksfällen, als Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Erdbeben, Aërolithen, Heuschreckenregen u. s. w., 20 Bücher.
XXIII. - Von der Geographie China's und aller Abtheilungen des Reichs zu den verschiedenen Zeiten der Monarchie, 20 Bücher.
XXIV. - Von der Geographie aller fremden Völker, die den Chinesen bekannt waren, 25 Bücher. Im Ganzen 348 Bücher, vertheilt in 100 Bände.

aufführt, der Katalog der Meteorsteine und Aërolithen, *) die Bruchstücke von Geographie und Ethnographie, welche in dem ersten Bande dieser nämlichen Sammlung **) enthalten sind, und viele andere kostbare Dokumente entnommen. Die gelehrtesten Missionäre haben reichlich daraus geschöpft, und einige, wie z. B. P. Cibot, haben sich den Schein einer ausnehmenden Belesenheit in der chinesischen Litteratur nur dadurch verschafft, daß sie die Namen der Schriftsteller und die Titel der Werke anführten, die Ma-tuan-lin aufführt, und seinen Namen dabei nicht nannten; so daß man mit Recht sagen kann, die meisten positiven Kenntnisse, welche man in Europa vom chinesischen Alterthume hat, verdanke man diesem Gelehrten allein; und man muß es nur allzusehr bedauern, daß man statt so vieler übelgeleiteter Untersuchungen, unternommen von ungeschickten Schriftstellern, statt so vieler Compilationen, wo die unnützesten Aufschlüsse bis zum Ekel wiederholt sind, statt so vieler unbedeutender Berichte, wie die meisten über China vorhandenen sind, nicht diese kostbare Mine ausgebeutet hat, wo alle Fragen, die Ostasien betreffen, die befriedigendste Erledigung finden. ***)

„Das Jahr 1322 sah die Abhandlung über die Institutionen der Yuan-Dynastie mit dem Titel Tai-yuan-thung-tschi, in 2539 Artikeln und unter drei Hauptstücken, erscheinen. Der erste Theil enthielt die gerichtlichen Entscheidungen und Urtheile, der zweite die Gesetze und Verordnungen, der dritte die Dekrete und Ordonnanzen. Einige Monate nachher wurde das kaiserliche Ritual oder die Sammlung aller unter der Yuan-Dynastie üblichen Ceremonien herausgegeben. Auch befahl der Kaiser, daß im ganzen Reiche Bonzen beauftragt werden sollten, die hunderttausend Klassen der bei ihrem Kultus üblichen Gebete herzusagen.

„Als etwas Ungewöhnliches wird bemerkt, daß Ye-sun-temur bei seiner Thronbesteigung ein Manifest in mongolischer Sprache ins ganze Reich erlassen habe. Im Jahr 1324 ließ er die Sammlung der Institutionen und Instruktionen der Alten, so wie der Institutionen seiner Dynastie in diese Sprache übersetzen. Wie gewöhnlich wurden diese Werke gedruckt und unter die Mandarinen vertheilt. Man eröffnete vor dem Kaiser eine jener litterarischen Konferenzen, welche die Chinesen King-yan nennen, und zu welcher die unterrichtetsten Leute zugelassen werden, um die schwierigsten Stellen der klassischen Bücher zu besprechen. Eine ähnliche Zusammenkunft fand im folgenden Jahre Statt.

„Der Kaiser Wen-tsung machte den Gelehrten seine Regierung dadurch beliebt, daß er sogleich nach seiner Thronbesteigung ein neues Tribunal unter dem Titel Kuei-tschang-ko mit den Obliegenheiten und Rechten des Collegiums der Han-lin einsezte. Die darin aufgenommenen Gelehrten hatten das Geschäft, die King und die historischen Bücher auszulegen und die ihrer Durchsicht unterstellten Werke zu prüfen. Das Gebäude, das diesem Tribunal angewiesen wurde, bestand aus drei Haupttheilen; der südliche war für die Aufbewahrung der Bücher, Malereien und Antiken bestimmt, der mittlere für die Mandarinen, und im nördlichen befand sich der kaiserliche Thron, auf den sich der Kaiser setzen konnte, um dort die Vorlesungen zu halten, welche die Chinesen als die Ausübung

*) Journal der Physik vom Mai 1819 und asiatische Miscellen, Bd. I. S. 181.
**) Neue asiatische Miscellen, Bd. II.
***) A. Remusat, Leben Ma-tuan-lin's.

eines der Vorrechte der höchsten Gewalt betrachten. Eine der ersten Arbeiten, womit Wen-tsung diese neue Akademie beauftragte, war die Abfassung eines Werkes über die Mongolen, nach dem Muster derjenigen, welche man schon für die Dynastien der Tschang und Sung hatte. Zugleich wurden auch die Arbeiten an den heiligen Werken der Buddhisten fortgesezt. Siebenundzwanzig Bände Theologie wurden herausgegeben, und in die Stadt Hang-tscheu wurden 2000 Unzen Goldes geschickt, um bei der Abschrift der Fo-Bücher verwendet zu werden.

„Im Jahr 1331 wurden die Annalen der Regierung des Kaisers Yng-tsung vollendet.

„Im Jahr 1332 verlangten die Gelehrten des Tribunals Kuei-tschang-ko, man solle ihnen vom Collegium der Han-lin und vom Tribunal der Geschichtschreiber aus die zu Materialien für die Annalen der gegenwärtigen Dynastie gesammelten geheimen Memoiren mittheilen. Einer der vornehmsten Doktoren und Geschichtschreiber, Namens Ya-buga, sezte sich dagegen und erklärte, diese Memoiren müßten geheim bleiben und es sey unmöglich, sie mit den historischen Werken von dem Tribunal fremder Schriftsteller zu vermischen. Zugleich verordnete der Kaiser in einem Dekret, in goldenen Buchstaben und in uigurischen Charakteren ein buddhistisches Buch in tausend Abtheilungen über das hohe Alter Buddha's, so wie ein anderes theologisches Werk, „die große Geschichte“ betitelt, zu schreiben. Im Jahr 1333 wurde das Gesetzbuch der Thang-Dynastie ins Mongolische übersezt, und die Ausgabe unter die Mandarinen vertheilt. Unter der Regierung Jin-tsungs war bereits eine Uebersetzung davon veranstaltet worden.

„Die Regierung des lezten mongolischen Kaisers war von Unruhen zu sehr gestört und die Aufmerksamkeit der Regierung von den Wissenschaften durchaus fremden Sorgen zu stark in Anspruch genommen, als daß wir hoffen könnten, in den Annalen dieser Epoche viel solcher Thatsachen zu sammeln, wie sie in diesem Augenblicke unsere Aufmerksamkeit fesselten. Indeß beauftragte Schun-ti im Jahr 1335 das Collegium der Han-lin, eine Geschichte der Mongolen und anderer Dynastien abzufassen und damit die Lebensgeschichte der Königinnen und der Kaiserinnen, der berühmten Männer und Alles zu verbinden, was sich von der Geschichte fremder Völker hereinziehen lasse. Zu Ende desselben Jahres wurde der Wiederaufbau des kaiserlich mongolischen Collegiums vollendet.

Im Jahr 1345 war die Geschichte der Dynastien der Sung, Liao und Kin vollendet, und der Kaiser hielt, als sie ihm übergeben wurde, an die Mandarine eine Rede über die Vortheile, welche Fürsten und Unterthanen das Studium der Handlungen der Menschen und die Annalen vergangener Zeiten gewähren. Auch wurde das Gesetzbuch der Mongolen beendigt. Im folgenden Jahre machte der Kaiser allen Großen seines Hofes, den Beamten und Offizieren jeder Art zur Pflicht, täglich eine aus den King oder den historischen Büchern entnommene Erklärung abzufassen. Im Jahr 1347 wurde auf Befehl Schun-ti's eine Sammlung der Rechtsgelehrsamkeit unter dem Titel Lu-thiao sching lui oder Sammlung über die Verwaltung nach den sechs Gesetzbüchern veranstaltet. Da die Urtheilsprüche des obersten Gerichtshofes, Li-pu genannt, zu einer großen Summe angewachsen waren, so traf man im Jahr 1350 unter denen, welche Gesetzeskraft haben sollten, eine Auswahl, und gab sie mit den zu besserm Verständniß bestimmten Kommentaren heraus.“

Ausdehnung China's unter der mongolischen Dynastie.

„Es möchte zuerst scheinen," sagt A. Remusat,*) „daß der Zeitpunkt, wo sich die Prinzen der Familie Tschinggis-chans beinahe in ganz Asien theilten, und wo die Zweige dieser Familie, die sich in Persien und Kaptschak festsezten, ohne Schwierigkeit die Oberherrschaft des in China regierenden Zweiges anerkannten, zu Bildung eines geographischen Systems der günstigste gewesen seyn möchte. Im dreizehnten Jahrhundert kannte das mongolische Reich, welches das chinesische Reich geworden war, im Westen, so zu sagen, keine Grenzen. Die ersten Nachfolger Chubilais, Erben des Chakantitels, betrachteten die Könige von Persien als ihre Vasallen, oder um es genauer auszudrücken, als ihre zur Regierung der westlichen Barbaren eingesezten Beamten. Die diesen Fürsten vom Hofe zu Chanbaligh verliehenen Titel erinnerten immer an diese Eigenschaft. Als Hulaga seinen Zug antrat, hatte er den Befehl, Si-iü, d. h. was westlich von der Tatarei liegt, zu erobern, das Ha-li-fa von Pa-ha-tha (das Kalifat von Bagdad) und die benachbarten Länder zu unterwerfen; und als er nach Ablauf von acht Jahren, sagt die chinesische Geschichte, den König von Pa-ha-tha gefangen genommen hatte, über das Westmeer gesezt und bis zum Lande der Franken (Fu-lang) vorgedrungen war, gab man ihm den Titel „erblicher Wächter dieser Länder". Argun, Enkel Hu-la-gu's, hatte von dem Chakan mit der Einsetzung ins Königreich Persien den Titel Staatsminister, Beschützer der Völker erhalten, und dieser Titel war in chinesischen Charakteren auf die Siegel eingegraben, womit er die von seinem Hofe ausgegangenen Aktenstücke bezeichnete. Der Abdruck des Siegels, dessen sich Oeldjaitu bediente, findet sich sechsmal in dem Briefe, den er an Philipp den Schönen schrieb. Die chinesische Phrase, welche man darauf liest, sagt, daß der höchste Kaiser dem treuen und gehorsamen Fürsten durch einen ausdrücklichen Befehl die Regierung über die 10,000 Barbaren (d. h. über alle Fremde) anvertraut habe. Dieser Brief ist vom Jahr 1307. Mehrere von Hu-la-gu abstammende Fürsten empfingen nach dieser Zeit ehrenvolle Titel und Statthalterschaften in der westlichen Tatarei. Aber die Länder, deren Regierung ihnen der Kaiser anvertraut hatte, waren China viel näher als Persien, dessen Herrscher allmälig ganz unabhängig vom Chakan und endlich gar nicht mehr von ihm beachtet wurden. Im achten Ta-te-Jahre (1304) schickte der König der westlichen Länder eine Gesandtschaft mit einem Tribut, bestehend in Seltenheiten dieser Länder, an den Kaiser. Der, welcher sie anführte, stammte im vierten Menschenalter von Hu-la-gu ab und hieß Tschu-pe. Man verlieh ihm den Titel „kriegerischer und majestätischer König des befriedigten Westens." Er erhielt auch ein goldenes Siegel und zwei Jahre nachher den Oberbefehl über die Heere und die Verwaltung Kan-su's und anderer benachbarter Länder. Im folgenden Jahr wurde sein Rang noch erhöht, und er erhielt den Titel eines Königs von Pin. Im ersten Tschi-ta-Jahre (1308) sandte der nämliche Fürst 615 Pfund Jade: eine gewöhnliche Gabe der Fürsten von Yerkiyang, weil man im Gebiete dieser Stadt diese mineralische Substanz im Ueberfluß findet. Nan-hu-li, ein Sohn Tschu-pe's, erbte

*) Denkschrift über die Ausdehnung des chinesischen Reichs nach Westen.

die väterliche Würde im siebenten Yan-yeu-Jahr (1321). Seit dieser Zeit ist keine Rede mehr von den Prinzen der Familie Hu-la-gu's als Tributpflichtigen oder Lehensträgern des großen mongolischen Reichs. Die chinesische Geschichte schweigt vielmehr auch noch von den Nachkommen Schu-tsche's, d. h. von dem Kaptschak-Zweige. Sie sagt nur, wenn sie von Ba-tu spricht, daß er in den westlichen Ländern herrschte und daß man in Folge der großen Entfernung keine authentischen Nachrichten mehr erhalten habe. Aus den ausführlichen Nachrichten über die Regierung der westlichen Länder und über die Zahl der Beamten, welche dort von dem Kaiser unterhalten wurden, ersieht man nichts Bestimmtes über den Zustand der Gränzen zu dieser Zeit. Man wird nur mit den Titeln der verschiedenen Militärgouverneure dieser Länder, der Richter, der Präfekten und anderer Agenten der Regierung bekannt.

„Unter den lezten Kaisern der mongolischen Dynastie näherten sich die westlichen Gränzen des Reichs allmälig den Punkten, wo wir sie unter den Ming sehen. Alle Stämme der Uirat-Nation machten sich nach einander los, und ihre Häuptlinge bemächtigten sich in ihrem eigenen Namen der Länder, wo sie gelagert waren; allein wenn sie auch die wirkliche Oberlehensherrlichkeit des Chakans von China nicht mehr anerkannten, so hatte doch Keiner die Kühnheit, wie groß auch übrigens seine Macht und sein Ansehen seyn mochten, seinen Titel sich anzumaßen. Es ist eine unter allen Tataren anerkannte Sache und gleichsam der Fundamentalgrundsatz ihres öffentlichen Rechts, daß es nur Einen Chakan geben darf, sey er nun ein Tatar oder nicht, und Das ist der Sohn des Himmels, der Kaiser von China. Man kann darnach trachten, es zu werden; allein die erste Bedingung ist die Eroberung China's, welches, so zu sagen, den Mittelpunkt aller Staaten Ostasiens bildet. Es ist nicht, wie man glaubte, die Achtung für die Familie des Tschinggis, welche sie abhielt, die Titel sich anzumaßen, die er getragen hatte, weil zu allen Zeiten und viele hundert Jahre vor den Mongolen die nämliche Ehrfurcht dem himmlischen Chan von den Herrschern der Hiung-nu, der Thu-kiuei, der Juan-juan u. s. w. erwiesen wurde; sondern es ist vielmehr die Achtung, welche diese große civilisirte Nation, an deren Namen alle diese Barbaren die Begriffe von Reichthum, Macht, Glanz, und so zu sagen, von natürlicher und unbestreitbarer Ueberlegenheit zu knüpfen gewohnt sind, von Jeher ihnen einflößte.“

Einundzwanzigste Dynastie.

Die Ming, von 1368 bis 1644. 276 Jahre. 16 Kaiser.

Kaiser Hung-wu, 1368 bis 1399.

Der Gründer *) dieser großen und berühmten Dynastie war, wie wir schon gesehen haben, der Sohn eines armen Taglöhners, welcher, der erniedrigenden Geschäfte müde, die er in einem Bonzenkloster verrichten mußte, zu einem Empörerhaufen stieß, der gegen die fremde Dynastie, unter welcher China seufzte, aufgestanden war, und bald der einsichtsvollste und gewandteste seiner Anführer wurde.

---

*) Siehe sein Bildniß, Bl. 66, Nro. 3.

Bei keinem Volke der Welt findet das Verdienst vollständigere und schnellere Anerkennung als in China; und nirgends werden Geschlecht und Abstammung so wenig berücksichtigt als dort. „Jeder Mensch," sagen die Chinesen, „der das Zusammentreffen gewisser Umstände zur Gründung seines Glücks und zur Erhebung über seinen Stand zu benützen weiß, hat nothwendig einiges Verdienst; ein Mann aber, der aus dem Schoße der tiefsten Armuth und aus dem niedrigsten und verachtetsten Stande*) zur höchsten menschlichen Macht sich die Bahn zu brechen und glorreich auf den ersten Thron der Welt zu setzen wußte, mußte ohne Zweifel ein Mann von überlegenem Verdienst, ein großer, ein außerordentlicher Mann seyn, bestimmt, im Auftrage des Himmels die Menschen auf der Erde zu regieren." Ein solcher war der berühmte Gründer der Ming-Dynastie, Tschu-yuan-tschang genannt, als er noch einfacher Privatmann war, Tschu-kung-tsö, als er die Truppen befehligte, die ihn als Oberhaupt anerkannten, U-kue-kung, d. h. Fürst von U, als er Kiang-nan erobert hatte, und Hung-wu, als er den Thron bestiegen hatte, und den Jahren seiner Regierung, von der ganzen Nation als gesetzmäßiger Kaiser anerkannt, einen Namen gab, und Ming-tai-tsu (großer Urahn der Ming-Dynastie) im Saale der Ahnen.**).

Wir hatten schon oben gesehen, wie geschickt dieser Kaiser seine Siege als Parteihaupt zu benutzen und sich die Zuneigung des Volkes zu erwerben wußte. Nachdem er seine Geburtsstadt erobert hatte, begab er sich zum Grabe seiner Eltern, warf sich mehreremal darauf nieder, schlug die Stirne gegen den Boden, sezte sich dann nieder und sagte zu seinen Generalen: „In den ersten Jahren meines Lebens, als ich noch der Sohn eines armen Taglöhners war, strebte ich nach keinem größeren Glück, als nach dem meines Vaters. Als ich in den Dienst trat, hatte ich kein anderes Verlangen, als meine Pflicht zu thun. Hätte ich jemals hoffen können, dem Reiche einst den Frieden wieder zu geben? Nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit komme ich mit einigem Ruhme in meine Vaterstadt zu den Gräbern meiner Vorfahren zurück und finde dort die Greise wieder, welche ich damals verlassen hatte. Als ich aus dem Vaterhause schied, um als gemeiner Soldat in das Heer einzutreten, sah ich, wie die tapfersten und geschicktesten Offiziere ihren Soldaten erlaubten, daß sie dem Volke seine Frauen und Kinder wegnahmen und ihm all sein Besitzthum raubten. Unwillig über diese Räubereien und von Schmerz durchdrungen bei dem Anblick dieser unglücklichen Schlachtopfer, wagte ich es, meine Stimme zu erheben und Denen, die sie gestatteten, Vorwürfe zu machen; da sie aber bei meinen Vorstellungen taub blieben, so beschloß ich, mich von ihnen zu trennen; ich versammelte die Offiziere, welche mir gehorchten; ich empfahl ihnen, unter ihren Truppen nie solche Unordnungen zu dulden, das Volk zu schonen und ihm so zu zeigen, daß wir die Waffen ergriffen hätten, um es aus dem Elende zu ziehen, und ihm einen dauernden Frieden zu erkämpfen. Der gütige Himmel hat ohne Zweifel mein Benehmen gebilligt, weil er mich aus dem niedern Stande meiner Geburt hervorgezogen und mir die Ehre vergönnt hat, Euer Anführer zu seyn."

Aufsuchung von Büchern. — Als er noch (im Jahr 1366) der

*) Der erste Kaiser der Ming-Dynastie war nach einigen Geschichtschreibern ein Bonzendiener gewesen, ob er gleich selbst ein Bonze war.
**) Amiot, Schilderung Ming-tai-tsu's, ungedruckt.

weiseste und mächtigste aller Mitbewerber um den Thron der Mongolen war und nur das Land östlich und westlich vom Fluß Hoai besaß, ließ er eine sorgfältige Nachforschung nach allen Büchern anstellen, und befahl, von jedem, das man finden würde, ein oder zwei Exemplare in seine Bibliothek zu bringen. „Ich liebe die Bücher sehr," sagte er zu den Großen und Gelehrten seines Gefolges, „weil man sich aus den Büchern über seine Pflichten unterrichten kann. Ich bedaure, daß das Leben, das ich bisher geführt habe, mir zu wenig Zeit zu einer eifrigen Lektüre gelassen hat. Ich bemühte mich, diesen Mangel durch häufige Unterredungen mit gelehrten Leuten zu ersetzen, und wenn ich einmal mehr freie Zeit habe, so werde ich mich bemühen, diese Lücke auszufüllen. Deßhalb soll Alles gesammelt werden. Ich fürchte nur, daß so viele Jahre der Unruhen und Unordnung viele Werke zu Grunde gerichtet haben, die der Erhaltung werth gewesen wären." — „Herr," antwortete ihm einer der anwesenden Gelehrten, „was die Werke betrifft, welche unter den drei Wang (Königen) und den fünf Ti (Kaisern) abgefaßt wurden, so sind sie nicht sehr zahlreich und sehr kurz gefaßt; die Samlungen aber, welche unter Han-wu-ti (Wu-ti, Kaiser aus der Handynastie) veranstaltet wurden, ergänzen diesen Mangel einigermaßen. Mit Hülfe dieser Sammlungen gelang es, indem man alle Bruchstücke mit einander verglich, die King zu ergänzen, und sich über das Wesentlichste, was man über das Alterthum zu wissen braucht, zu unterrichten. Da die Nachfolger Wu-ti's auf dem Throne China's nicht denselben Eifer für die Erhaltung alter Bruchstücke hatten, wie dieser große Kaiser, so hat man nicht viel neue Entdeckungen in dieser Hinsicht gemacht. Nun da Du uns zu Verfolgung eines so interessanten Gegenstandes ermuntern willst, so werden wir Allem aufbieten, Deinen Erwartungen zu entsprechen."

Fremde Gesandte langen an. — In den ersten Jahren seiner Regierung empfing Hung-wu Gesandte von vierzig fremden Königreichen; unter den Geschenken, welche ihm dargebracht wurden, war auch ein Löwe, wie die Geschichte sagt, der erste, der in China gesehen wurde. Auch empfing der Kaiser Gesandte von Corea, Japan, der Insel Formosa, den Inseln Australiens und dem Königreiche Sien-lo oder Siang. Der Gesandte des leztern Landes überbrachte ein Sendschreiben mit goldenen Buchstaben.

Lehre, seinem Sohne ertheilt. — Ehe Tschu völlig Herr von China war, hatte er, bereits als König anerkannt, seinen Sitz zu Nan-king aufgeschlagen. Er hatte daselbst einen Palast, einen Tempel der Ahnen und alle nach chinesischem Gebrauche zur Ausübung der höchsten Gewalt bestimmten Gebäude errichten lassen. Auch war ein Tempel außerhalb der Stadtmauer errichtet worden, um dort das Opfer des Wintersolstitiums darzubringen. Entschlossen, dieses Opfer im eilften Monde des Jahres 1367 darzubringen, ließ er sich durch denjenigen seiner Söhne, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, dahin begleiten. Nach Beendigung der Ceremonie führte er seinen Sohn auf das Feld, um ihm dort eine jener eindringlichen Lehren zu ertheilen, die sich der Seele um so tiefer einprägen, je ernster und feierlicher ihr Charakter ist. Er sprach: „Siehe, mein Sohn, alle diese Felder, betrachte den Fleiß und die Thätigkeit, womit die da und dort zerstreuten Menschen sie bearbeiten. Es ist nun die Zeit, in der sie den Samen, der in einer andern Jahreszeit Früchte tragen soll,

der Erde anvertrauen .... Für uns arbeiten diese armen Leute; um uns zu ernähren, ertragen sie das ganze Jahr hindurch mannigfache Strapazen, überglücklich, wenn ihnen nach der erschöpfenden Arbeit so viel übrig bleibt, daß sie ihre Kräfte durch die rauheste Nahrung wieder herstellen können. Alle Frucht ihrer Arbeit gehört uns. Auch unsere Vorfahren gehörten zu dieser Menschenklasse. Ich sah sie die Felder mit ihrem Schweiße benetzen und war Zeuge ihres Elends, und vielleicht wäre auch ich jezt, was sie sind, wenn ich Kräfte genug zur Arbeit besessen hätte; dann wärest auch Du nur der Sohn eines Bauern oder Taglöhners. Der Himmel hat es anders gefügt; aber wir dürfen darum den niedrigen Stand, aus dem er uns hervorgezogen hat, um uns zur höchsten Stufe der Ehre zu erheben, nicht vergessen. Daher erinnere Dich, mein Sohn, wenn eben der Himmel, der mich dahin gestellt hat, wo Du mich siehst, Dich in der Folge zum König oder Kaiser bestimmt, bisweilen an unsere heutige Unterhaltung. Sie wird Dir Gesinnungen des Mitleids einflößen für die arbeitende Klasse Deiner Unterthanen und Dich treiben, sie zu erleichtern. Auch wird sie Dich verhindern, daß Du Dich von einem thörichten Stolze beherrschen lässest."

Würdeverleihung an einen Nachkommen Chung-tsö's. — Einige Zeit nachher erhob er Chung-hi-hio, einen Abkömmling Chung-tsö's in der fünften Generation, zum Rang eines Kung (oder Grafen) des Reiches, in Anerkennung, sagte er zu ihm in Gegenwart seines ganzen Hofes, Dessen, daß sein berühmter Ahne der Nachwelt in seinen unsterblichen Schriften die wahren Grundsätze einer guten Regierung hinterlassen habe, Grundsätze, die er selbst in Ausübung zu bringen sich bemühen werde, so lange er Menschen zu regieren haben würde.

Tschu erklärt sich zum Kaiser und vollendet die Befreiung des Reichs von den Mongolen und Rebellen. — Der lezte mongolische Kaiser besaß Nichts mehr als einige Plätze in der Provinz Pe-tschi-li. Die Generale und Höflinge Tschu's, denn er hatte bereits einen Hofstaat, drangen in ihn, sich zum Kaiser zu erklären. „In Kurzem," sagten sie, „werden wir ganz von diesen Fremden befreit seyn; Du kannst nicht länger dem Wunsche der Nation widerstehen." — „Weil der Himmel und die Menschen es so wollen," antwortete er, „ergebe ich mich;" und sogleich protestirte er feierlich vor Himmel und Erde, daß er weder aus Ehrgeiz, noch aus irgend einem ähnlichen Beweggrunde den Kaisertitel annehme, sondern einzig um dem Himmel zu gehorchen, dessen Befehle ihm durch die Stimme der Bevölkerung geoffenbart worden seyen, welche die Minister, die Großen und Mandarine zu Organen habe. Darauf brachte er im Jahr 1368 das feierliche Opfer der Kaiser im Tempel des Himmels, der mitten in der Stadt lag, dar, und hielt nach seiner Rückkehr sein erstes feierliches Gericht als Kaiser, bei welcher Gelegenheit er bestimmte, daß seine Dynastie den Namen Ta-ming oder großes Licht führen, und die Jahre seiner Regierung Hung-wu (des großen Kriegers) genannt werden sollten. Nach Vollendung dieser Ceremonie begab er sich mit seinem ganzen Gefolge in den Tempel der Ahnen (tai-miao), stellte daselbst die Gemälde von vier seiner Ahnen auf und vollzog auch hier die üblichen Niederwerfungen und Ceremonien.

„Die Unterwerfung der Hauptstadt und der Hauptprovinzen," sagt ein Biographe des Gründers der Mingdynastie, „war für den neuen Kaiser

nur ein Beweggrund, seine Thätigkeit zu verdoppeln, um die Eroberung des Reiches zu vollenden. Alle seine Generale wurden zugleich ausgesandt, um, was noch auf Seite der Mongolen und Rebellenhäupter stand, welche kaum noch die Nebenbuhler Hung-wu's gewesen waren, zum Gehorsam zu bringen. Er selbst blieb ruhig zu Peking, ohne jedoch unthätig zu seyn, und beschäftigte sich damit, durch weise Einrichtungen seine Macht zu befestigen, die immer noch auf dem Glück seiner Waffen beruhte. Ein Feind des Luxus, wie beinahe alle Diejenigen, welche sich durch ihr Verdienst erheben, und sich größer zeigen wollen, als ihr Glück, war er darauf bedacht, all den thörichten Aufwand abzuschaffen, wodurch sich der tatarische Hof dem Volke verhaßt gemacht hatte. Er ließ die kostbaren Thürme und Paläste niederreißen, welche die Mongolen zu Peking erbaut hatten, und die goldenen und silbernen Figuren, welche auf den Wagen und Geräthen glänzten, durch kupferne Zierrathen ersetzen; und da einer seiner Großen ihm den Verlust, den diese Veränderung verursache, und die Nothwendigkeit vorstellte, solche überflüssige Dinge beizubehalten, weil der äußere Glanz seiner Würde dadurch erhöht werde, sagte er: „Der Ruhm eines Fürsten besteht nicht darin, daß er kostbare und überflüssige Geräthe besizt, sondern darin, daß er der Herr eines Volkes ist, das er glücklich macht. Das ganze Reich ist mein: werde ich darum ärmer seyn, wenn ich einige überflüssige Geräthe weniger besitze? Gebe ich selbst ein Beispiel von Verschwendung, wie werde ich sie an meinen Unterthanen bestrafen können?“

„Hung-wu besaß zu viel Seelengröße, als daß er den niedrigen Stand vergessen hätte, aus dem er hervorgegangen war; und weit entfernt, sich seiner Geburt zu schämen, rühmte er sich vielmehr derselben. Alle seine Reden an die Höflinge, seine Unterweisungen an das Volk, seine Ermahnungen an das Heer waren darauf berechnet, sie anzufeuern, indem er ihnen die Höhe zeigte, zu welcher, wie er sagte, die schlichte Tugend und die Bescheidenheit seiner Ahnen, so wie seine eigene Bereitwilligkeit, den wohlwollenden Absichten des Himmels entgegenzukommen, ihn erhoben hatten. Jedoch verhinderte ihn der Wunsch, dem Reiche den Frieden zu erhalten, keineswegs, Kriege zu unternehmen, welche zu diesem Zwecke führen konnten. Nachdem seine Generale alle mongolischen Heere dießseits der großen Mauer unterworfen oder zerstreut hatten, drangen sie auf mehreren Punkten über die Gränzen des Reiches hinaus, und griffen die Prinzen der flüchtigen Dynastie, deren Rückkehr hätte beunruhigen können, in der Tatarei an. — Thibet, Liao-tung und sogar mehrere Stämme der mongolischen Nation unterwarfen sich nun den chinesischen Waffen; und der tatarische Fürst, der den Kaisertitel beibehielt, sah sich genöthigt, sich nach Karakorum, in das Land selbst zurückzuziehen, von welchem seine Ahnen zur Eroberung Asiens ausgezogen waren. In diesem Schlupfwinkel aber hörten sie nicht auf, theils durch plötzliche Einfälle über die Gränzen, theils durch Angriffe auf diejenigen Tataren, welche die Ming anerkannt hatten und die dem Reiche als Bollwerk dienten, die Chinesen zu beunruhigen. Hung-wu erlebte das Ende dieser Kriege nicht, und sie flößten ihm immer Besorgnisse wegen der Dauer seiner Dynastie ein. Erst in den Yung-lo-Jahren unter seinem zweiten Nachfolger rächten sich die Chinesen endlich an den Mongolen, drangen in die Tatarei und machten sie zur chinesischen Provinz.

„Aber Hung-wu hatte immerhin den Ruhm, sein Vaterland vom dem Joche, das ihm die Fremden seit hundert Jahren aufgelegt hatten, befreit, unermeßliche Gebiete, welche von den Mongolen unterjocht worden waren, mit seinen Staaten verbunden, einem weiten Reiche den Frieden wieder geschenkt, die durch Empörungen und Kriege gestörte Ruhe wieder hergestellt und endlich den Schrecken und Ruhm der chinesischen Waffen in die fernsten Gegenden verbreitet zu haben, von woher eine Menge Fremde kamen, um ihm Tribut zu bringen, an seinen Wohlthaten Theil zu nehmen und seine Regierung zu bewundern, d. h. in chinesischer Sprache, daß unter Hung-wu's Regierung den Fremden der Zugang ins Innere des Reiches offen stand, und daß der Handel Kaufleute aus allen Ländern Asiens nach China lockte; denn, was die Unterwerfung der jenseits Thibets, in Indien, Persien und der Tartarei liegenden Gegenden betrifft, so darf man sie diesesmal als eine der Uebertreibungen ansehen, womit die Chinesen sehr freigebig sind, wenn es sich darum handelt, den Glanz der Regierung ihrer Herrscher zu erhöhen.“

Wiedereinführung des alten Ceremoniells. — Im zweiten Monde seines ersten Regierungsjahres (1368) reichten die Lehrer der Gebräuche und Ceremonien dem Kaiser eine Bittschrift ein, worin sie erklärten, daß, da sie nichts Ehrwürdigeres kennten, als die unter den alten Beherrschern der Monarchie üblich gewesenen Ceremonien, sie sich allein an diese halten zu müssen geglaubt hätten; und zugleich baten sie Seine Majestät, zu verordnen, daß das Opfer des Wintersolstitiums auf einem runden, das des Sommersolstitiums auf einem viereckigen Altar dargebracht werde; daß die vordem üblichen Opfer der vier Meere und fünf Berge, Yo genannt, wieder eingeführt werden; daß der Kaiser in jeder der vier Jahreszeiten, in den besonderen Kapellen, wo die Gemälde der Ahnen seiner Dynastie aufgestellt wären, und gegen Ende des Jahres das Opfer oder die feierlichen Gebräuche im Tai-miao, höchsten Tempel, zu Ehren aller Ahnen im Allgemeinen, verrichten sollte; endlich, daß zweimal im Jahre zu Ehren der Geister der Erde feierliche Opfer, eines im Frühling, das andere im Herbste, veranstaltet werden sollten. Der Kaiser billigte diese und andere Vorschläge, welche man an ihn richtete, „um dem Volke vollends das Andenken an die Dynastie zu benehmen, auf deren Trümmern er die seinige errichtet habe.“ In einem Erlasse befahl er allen seinen Unterthanen, sich ganz chinesisch zu kleiden, wie es unter der Regierung der Thang-Dynastie Sitte gewesen war.

Biographie des Kaisers, in Gemälden dargestellt. — Im vierten Monde desselben Jahres befahl er, einen historischen Abriß von dem Leben aller derjenigen Personen zu verfassen, welche vom fernsten Alterthum an bis auf ihn sich irgendwie ausgezeichnet hätten. Auch sollten ihre Bildnisse beigegeben werden. Weiter verordnete er, daß seine eigene Lebensgeschichte von seiner niedrigen Geburt an bis zu dem Tage, an welchem er feierlich als Kaiser ausgerufen wurde, in Gemälden dargestellt würde. „Glaubet nicht,“ sagte er zu seinen Höflingen, „daß Eitelkeit mir den Befehl eingegeben hat, die ganze Geschichte meines Lebens in Bildern darzustellen. Ich war einst nur ein Landmann, der einfache Sohn eines Taglöhners. Mein Vater und meine Ahnen hatten kein anderes Besitzthum, als viele Tugenden, und diese ihre Tugenden hat nun der Himmel in meiner Person belohnt, indem er mir das Reich gab. So habe ich

nun keine besondere Ursache, stolz zu seyn; ich will, indem ich die Geschichte meines Lebens malen lasse, der Nachwelt ein Denkmal seines dunkeln Ursprungs, und ein lebendiges Andenken an die Mühe und Arbeit hinterlassen, die es mich gekostet hat, um zu dem Ziele zu gelangen, das ich nun erreicht habe. Ich hoffe, daß sie Nutzen daraus ziehen wird; wenigstens ist Dieß meine Absicht."

Der Kaiser, ein Feind des Luxus. — Es wurde oben gesagt, daß Hung-wu die kostbaren Paläste, welche die mongolischen Kaiser zu Peking erbaut hatten, abbrechen, und die in denselben verschwendeten goldenen und silbernen Figuren durch kupferne ersetzen ließ. Er that noch mehr; er befahl, all dieß Gold und Silber, so wie die kostbaren Steine und Stoffe, in den öffentlichen Schatz niederzulegen und für Staatsbedürfnisse und zu Erleichterung des Volkes zu verwenden. Ueberdieß erlaubte er allen Frauen, die sich bei der Einnahme der Stadt in dem kaiserlichen Palaste befanden, zu ihren Verwandten zurückzukehren, oder wo es ihnen beliebte, sich sonst niederzulassen.

Sein Befehl, alle im Palaste vorgefundenen Kostbarkeiten in den kaiserlichen Schatz niederzulegen, wurde nicht strenge vollzogen; man glaubte die Wagen, an welchen sich goldene Zierrathen befanden, in ihrem bisherigen Zustande belassen zu müssen. Der Kaiser aber ließ das Gold wegnehmen, und Kupfer an seine Stelle setzen. Auch hatte man geglaubt, die oben erwähnte sehr merkwürdige und mit Gold und Edelsteinen reich verzierte Maschine, an welcher männliche Figuren die Nachtwachen anzeigten und andere Bewegungen ausführten, erhalten zu müssen. Man bat den Kaiser, diese Maschine um ihrer Eigenthümlichkeit und Schönheit willen zu erhalten. Der Kaiser untersuchte sie mit vieler Aufmerksamkeit, wandte sich sodann an sein Gefolge und sagte: „Ueber der Beschäftigung mit solchen Bagatellen hat der lezte Kaiser der Yuan die Sorge für die Regierung vernachlässigt und das Reich verloren; um ihm Gold und Silber verschaffen zu können, mußten die Mandarinen das Volk ausziehen. Man vernichte diese nutzlose Maschine, und lege ihre Materialien in dem öffentlichen Schatze nieder."

Beglückwünschung am neuen Jahr. — Das zweite Jahr seiner Regierung (1369) begann, wie alle chinesischen Jahre anfangen, mit der allgemeinen Versammlung der Prinzen, der Großen und Mandarine verschiedenen Rangs, welche sich in den kaiserlichen Palast begeben, um dort nach dem vorgeschriebenen Ritus gemeinschaftlich ihre Ehrfurchtsbezeigungen darzubringen. Nach Beendigung der Ceremonie nahm der Kaiser, der auf dem Throne saß, das Wort und sprach: „Ihr wünschet mir alles mögliche Glück und die segensreichste Regierung; Das hängt zum Theil auch von Euch ab. Helft mir, so viel Ihr vermögt, mein Volk gut regieren und glücklich machen, so werdet Ihr mich selbst glücklich machen. Ich kann nicht überall zugleich seyn, ich kann nicht Alles sehen und hören; Ihr müßt mich unterrichten, Ihr müßt mich auf den rechten Weg zurückführen, wenn ich mich verirrt habe. Die Yuan haben das Reich verloren, weil sie es nicht gut regiert haben. Es sind Mandarine unter Euch, welche unter ihnen gedient haben; sie werden ohne Zweifel die Fehler ihrer Regierung eingesehen haben; ich fordere sie auf, mir ihre Gedanken hierüber zu sagen, damit ich mich immer vor dem Abgrund hüten kann, in den sie sich gestürzt haben."

Der Kaiser erklärt sich gegen das Abschreckungssystem

als ein Regierungsmittel. — Ein Mandarin, Namens Ma-y, ein unbescholtener und in Erfüllung seiner Amtspflichten gewissenhafter, aber von Natur harter Mann, glaubte, da er Niemand bereit sah, dem Kaiser, der dazu aufforderte, Vorstellungen zu machen, es selbst thun zu müssen, und stellte den Satz auf: die zu große Milde der Regierung der Yuan sey die Hauptursache ihres Sturzes gewesen. „Die Mandarinen und das Volk," sagte er, „hatten zu viel Freiheit unter ihrer Regierung; Strenge ist unerläßlich nothwendig, denn ohne Strenge erlangt man Nichts. Wären die Yuan strenger gewesen, so wären sie noch Herren des Reiches." — „Du täuschest Dich," erwiderte der Kaiser, „man kann die Mandarine und das Volk nicht zu milde behandeln. Mit Milde erlangt man von beiden Alles, was man will; ich habe die Erfahrung davon. Ein Seil, das man zu schroff anspannen will, reißt, und das Volk, wenn es zu strenge behandelt wird, wird aufs Aeußerste gebracht. Du verwechselst Milde mit Nachlässigkeit, und Gewissenhaftigkeit mit Strenge, was doch wohl unterschieden werden muß. Die weisen Kaiser des Alterthums regierten gewiß mit vieler Milde, aber sie hielten auch ernstlich über der Beobachtung der Gesetze. Nicht so war es aber unter den lezten Kaisern der Yuan; sie dachten nur an ihr Vergnügen, sie vernachlässigten die Regierung, und nach ihrem Beispiele vernachlässigten auch die Mandarine ihre wesentlichsten Pflichten, und dachten nur daran, Reichthümer anzuhäufen und sie an Luxusgegenstände, Schwelgereien und Belustigungen jeder Art zu verschwenden; und wenn sie nicht das Volk preßten, um ihre Habgier zu befriedigen, so ließen sie es treiben, was es wollte. Das ist nach meiner Meinung die wahre Ursache des Sturzes der Yuan. Das Volk, elend geworden unter einer Regierung, die ihm Alles nahm, überließ sich Ausschweifungen aller Art, und schüttelte endlich das Joch ab. Lasset uns die Fehler meiden, die wir bei unseren Vorgängern wahrgenommen haben; suchen wir das Volk glücklich zu machen, und fordern wir von ihm nur die Beobachtung der Gesetze und die Erfüllung seiner Pflichten. Um ihm die Erwerbung seiner Unterhaltsmittel für die Zukunft leichter zu machen, als sie es bisher war, erlasse ich für dieses Jahr alle Steuern und Abgaben."

Kommission zu Abfassung der Geschichte der mongolischen Dynastie. — Im zweiten Monde desselben Jahres verordnete der Kaiser, daß die authentischen Memoiren über Das, was sich unter der Regierung der neun Yuan-Kaiser zugetragen, in Ordnung gebracht und eine Geschichte ihrer Dynastie verfaßt werde. Zur Leitung dieses Werkes ernannte er drei geschickte Gelehrte,*) und befahl ihnen, die geschicktesten Gelehrten im ganzen Reiche aufzusuchen und sich sechszehn darunter zuzugesellen. Ueberdieß sandte er Gelehrte in die Nordprovinzen, um sorgfältige Erkundigungen über Alles einzuziehen, was sich während der lezten Regierungsjahre Schun-ti's Wichtiges zugetragen habe, damit es dieser Geschichte einverleibt werden könnte.

Ceremonie des Pflügens und Opfer. — In demselben Monde verrichtete der Kaiser die Ceremonie des Pflügens, nachdem er befohlen hatte, daß die Kaiserin für das Gedeihen der Seidenwürmer den Geistern der Maulbeerbäume ein Opfer darbringen solle.

*) Es waren Li-schan-tschang, Sung-lien und Wang-wei.

Ermahnung an die Gelehrten, verständlicher und besser zu schreiben. — Seit Hung-wu den Thron besaß, hatte er den Gelehrten unaufhörlich Wohlthaten erwiesen, sie vor allen seinen anderen Unterthanen ausgezeichnet und sie aufgemuntert, ihm gute Rathschläge zu ertheilen. Diese machten sich das Wohlwollen des Kaisers zu Nutze, und gaben ihm, jeder nach seiner Art, Vorschriften einer guten Regierung. Beinahe kein Tag verging, daß ihm nicht ein Plan oder eine Vorstellung von Gelehrten eingereicht wurde. Er nahm Alles wohlwollend auf, und ließ sich Alles vorlesen; da er aber selbst im Stande war, bessere Rathschläge zu ertheilen, als alle Gelehrten mit einander, so wollte er ihnen auch seinerseits Winke geben, die ihnen nützlich wären, und die zugleich darauf abzielten, sich die Masse von lästigen und unnützen Vorstellungen, womit er überhäuft wurde, vom Halse zu schaffen. Er befahl den litterarischen Tribunalen, sich in seinem Palaste zu versammeln, und vor ihm zu erscheinen. Dann sprach er zu ihnen: „Die Alten schrieben wenig Bücher, aber sie machten sie gut; der Zweck aller ihrer Werke war, Tugend und Pflichtgefühl einzuflößen, die Verdienste großer Männer aus allen Fächern zu preisen, und Mittel anzugeben, wodurch die Beobachtung der Gesetze und Gebräuche erleichtert werden sollte. Wohl sollte es auch jezt noch so seyn. Allein unsere neueren Gelehrten schreiben Viel und über Gegenstände, welche von keinem wirklichen Nutzen sind. Die Alten schrieben einfach, und ihre Schriften waren für Jedermann verständlich; ihr Styl war fließend, ihre Ausdrücke klar; sie sagten Viel mit wenigen Worten. Was gibt es z. B. Klareres, Bestimmteres und Lehrreicheres, als das Tschu-sche-piao aus Tschu-ko-liang? In diesem Werke, das nur einige Blätter hat, sezt er seinen Gegenstand mit so viel Bestimmtheit und Klarheit aus einander, und behandelt ihn auf eine so einfache und zugleich so edle Weise, läßt sich in eine so vollständige, obgleich kurze, Erörterung seiner Gründe ein, daß er Alles sagt, was zu sagen ist, Nichts zu wünschen übrig läßt und Alles zu seiner Ansicht hinreißt. Einst las man sein Werk mit Vergnügen, und so ist es auch jezt noch. So aber schreiben unsere neuen Gelehrten nicht; ihr Styl ist weitschweifig und hochtrabend; sie ersäufen einen Gedanken in Fluthen von Worten; gibt es einen dunkeln Ausdruck oder einen Ausdruck mit doppeltem Sinn, so wählen sie ihn gerade absichtlich; man möchte sagen, sie schreiben, um nicht verstanden zu werden; sie sind, wie Siang-ju und Yang-hiung. Diese beiden Männer gelten für sehr gelehrt, sie verstanden die Regeln eines guten Aufsatzes vollkommen und gebrauchten sie auch; und doch sind ihre Werke leer, und es läßt sich Nichts daraus lernen. Ihr, die Ihr die Häupter der Litteratur seyd, bemüht Euch, wieder einen guten Geschmack in dieselbe zu bringen; Dieß werdet Ihr aber nur thun können, wenn Ihr die Alten nachahmet.“

Es ist nicht gesagt, ob dieser litterarische Verweis des Kaisers nach dem Geschmacke der Gelehrten war, denen er galt; jedenfalls macht er seinem Verstande so viel Ehre, als eine andere Lektion, die er den Höflingen ertheilte. — Einige Große, welche die Aufsicht über die Bezirke von Hoai-nan, Tschen-kiang, Yang-tscheu und Tai-tscheu führten, hatten aus diesen Getreidehalme empfangen, an welchen zwei, drei und sogar fünf Aehren standen. Sie überbrachten dieselben dem Kaiser, als einen Beweis, daß die Ernte sehr reichlich ausfallen würde,

und ermangelten nicht, schmeichelnd zu bemerken, der Himmel begünstig seine Regierung sichtbar, weil er der Erde eine solche Fruchtbarkeit verleih indem sie beifügten, Dieß geschehe zur Belohnung der Tugenden Seiner Majestät. — „Meine Tugend," antwortete ihnen der Kaiser, „ist nicht von der Art, daß sie die Belohnung des Himmels verdiente, und ich bin nicht so eitel, zu glauben, er thue mir zu lieb Wunder. Daß es Getreidehalme gibt, welche sogar fünf Aehren tragen, ist selten, aber natürlich, und es liegt kein Grund darin, mir hierüber Glück zu wünschen. Glückwünsche würde ich dann verdienen, wenn ich es durch meine gute Regierung dahin bringen würde, daß alle meine Unterthanen zufrieden und im Ueberfluß leben, und ihren Pflichten in allen Dingen nachkommen. Ich werde es nicht versäumen, mich dieses Glückwunsches würdig zu machen. Indeß macht es mir Vergnügen, daß Ihr mir die Getreidehalme mit mehreren Aehren überbracht habt. Ich befehle, daß mir in Zukunft Alles mitgetheilt werde, was sich Außerordentliches im ganzen Umkreis meines Reiches zuträgt, und daß man mich zugleich darüber in Kenntniß setze, was man daraus Gutes und Schlimmes schließen will, damit ich mein Benehmen nach den Umständen einrichte, und den Rath benütze, den man mir bei dieser Gelegenheit ertheilen wird."

Befehl, die Schulen im ganzen Reiche wieder herzustellen. — Im eilften Monde des Jahres 1369 erließ der Kaiser ein Edikt folgenden Inhalts: „Einst gab es in allen Städten ersten, zweiten und dritten Rangs öffentliche Schulen für den Unterricht der Jugend. Durch die Nachlässigkeit der Mongolen und die Ungunst der Zeiten sind diese Schulen größtentheils in Verfall gerathen, und die wenigen noch übrigen sind kaum einer Beachtung werth. Ich befehle den Gouverneuren und obersten Mandarinen aller Städte des Reiches, so bald als möglich die zu diesem Zwecke dienlichen Gebäude errichten zu lassen. Unter den Lehrern, welche ihnen vorgesezt werden sollen, werde ich selbst eine Auswahl treffen, und mich bemühen, sie gut zu treffen. Der öffentliche Unterricht wurde von den guten Kaisern als einer der wesentlichsten Punkte betrachtet, und nahm ihre Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Ich bin bemüht, die guten Kaiser nachzuahmen; also werde ich darauf halten, daß meinen Unterthanen die Mittel zum Unterrichte, und alle Unterstützung verschafft werde, die ihnen die Benutzung dieser Mittel erleichtern kann."

Wiederherstellung der Grabmäler der alten Kaiser. — Der Kaiser dachte an Alles, was seinem Volke nützlich seyn, und er verabsäumte Nichts, was dazu beitragen konnte, die chinesische Herrschaft den Völkern wieder ins Gedächtniß zu rufen. Die Nachlässigkeit der mongolischen Kaiser, seiner Vorgänger, hatte die Grabmäler, in welchen nach einer alten Ueberlieferung die Reste einiger der berühmtesten Herrscher des Reiches, von seinem Gründer an gerechnet, niedergelegt waren, ganz verfallen lassen. Er befahl ihre Wiederherstellung, und im dritten Monde seines vierten Regierungsjahres (1371) ernannte er 35 Mandarine, um durch sie, in seinem Namen, die ehrfurchtsvollsten Ceremonien auf den Gräbern der 35 durch ihr Alter, ihre Weisheit, ihre gute Regierung oder ihre edlen Handlungen ausgezeichnetsten Kaiser verrichten zu lassen.*)

---

*) Hier die Namen der Kaiser und der Orte, wo nach der allgemeinen Annahme ihre Asche ruht: 1) Fu-hi, Gründer der chinesischen Monarchie, ungefähr dreitausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, zu Tscheu-tscheu, in der Provinz Ho-nan.

Verordnung, die Eunuchen betreffend. — Im nämlichen Jahre, 1371, erließ der Kaiser bei Gelegenheit von Klagen, welche gegen die im Staatsdienste angestellten Eunuchen einliefen, ein Edikt, worin er festsezte, daß diese verdächtigen Menschen zu keinem andern Amte ernannt werden dürften, als zu Stellen des innern Dienstes im Palaste. Glücklich, sagt Amiot, wären seine Nachfolger gewesen, wenn sie sich an eine so weise Bestimmung gehalten hätten. Die Herrschaft über das Reich wäre vielleicht ihrem Geschlechte noch länger geblieben, und nie hätten Fremde den Thron bestiegen, der ihren Nachkommen als ein Erbtheil zufallen sollte.

In diesem und den folgenden Jahren erließ er noch mehrere Edikte, welche sämmtlich dahin zielten, der Regierung eine feste Haltung zu geben, und alle Mißbräuche abzuschaffen. Den Verwandten der Frauen, welche den Palast bewohnten, verbot er den Eintritt in das Innere des Palastes; er sezte die Ceremonien und die Musik fest, welche bei Verrichtung der Opfer stattfinden sollten; er hob alle kleineren Tempel (miao) auf, und von den größeren durfte nur Einer in jeder Stadt ersten, zweiten und dritten Rangs beibehalten werden; auch verbot er Personen weiblichen Geschlechts unbedingt, vor zurückgelegtem 40sten Lebensjahre Bonzinnen zu werden (Ku-tsö, Nonnen, welche sich dem Dienste Fo's weihen). Dieses Edikt ist vom zwölften Monde seines sechsten Regierungsjahres datirt (1373).

Verordnung, betreffend die Mandarinen. — Der häufige Wechsel der Mandarinen in den verschiedenen Provinzen verursachte dem Volke und dem öffentlichen Schatze große Unkosten; der Kaiser wollte diesem Mißbrauch abhelfen, und befahl den versammelten sechs großen Tribunalen, alle in Erfüllung ihrer Amtspflichten gewissenhaften hohen und niederen Mandarinen in ihren Stellen zu belassen. Damit aber diese Mandarinen nicht um den Vortheil kämen, den sie aus einer Beförderung zu höheren Graden nach einer bestimmten Zeit gezogen hätten, verordnete er, daß sie, ohne die dazwischen liegenden Grade zu durchlaufen, sogleich auf den höchsten Rang befördert würden, den sie erlangt hätten, wenn ihre Beförderung allmälig durch Veränderung ihres Amtssitzes vor sich gegangen wäre. „So," sagte er, „werden die Stellen besser besezt seyn, weil die Erfahrung den Beamten zu Hülfe kommen wird; das Volk wird besser regiert und zufriedener seyn, weil die Mandarine seine Bedürfnisse besser kennen werden, da sie Zeit haben, sich damit bekannt zu machen, und die Ausgaben des Staates werden sich vermindern."

---

2) Schin-nung, unmittelbarer Nachfolger Fu-hi's, in Hoa-hien, in der Provinz Hu-kuang.

3) Hoang-ti, der zuerst dem Reiche eine Verfassung gab, indem er Gesetze erließ, und das Volk nützliche Künste betreiben lehrte, die er theils selbst erfunden hatte, oder die vor ihm erfunden worden waren, in Tschung-pu, heutzutage Schao-hing-fu, in der Provinz Schen-si.

4) Schao-hao, der auf Hoang-ti folgte, zu Kin-fu in Schan-tung.

5) Tschoan-hiü (oder Tschuen-hio), unter dessen Regierung sich die bekannte Ueberschwemmung der fünf Planeten ereignete, und Ti-ko, sein Nachfolger, zu Hoa-hien in Hu-kuang.

7) Yao, unter dem sich die fürchterliche Ueberschwemmung ereignete, die so große Verheerungen anrichtete, zu Tung-ping in Schan-tung.

8) Schün, Nachfolger Yao's, zu Ning-yuan in Hu-kuang.

9) Der große Yü, der mit so großem Erfolg an der Ableitung der Gewässer unter Schün arbeitete, und hernach sein Thronfolger wurde, zu Hoai-ki in Tsche-kiang.

10) Tsching-tang, Gründer der Schang-Dynastie, zu Jung-ho, in der Provinz Schan-si.

11) 12) 13) Wen-wang, der Vater des Gründers der Tscheu-Dynastie; Wu-wang, der Gründer dieser Dynastie; Tsching-wang und andere seiner Nachfolger zu Kien-yang, in der Provinz Schen-si u. s. w.

Edikt gegen den Luxus. — Seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit war immer auf die Erleichterung des Volkes gerichtet. Selbst aus dieser zahlreichen Klasse des Staats hervorgegangen, war er mit ihren Leiden wohl bekannt, und überzeugt, daß die Liebe zum Luxus ihren Grund im Stolze habe, und daß der Stolz die Giftquelle sey, aus der die meisten Laster fließen, war er nicht sowohl bemüht, die Mittel zu gänzlicher Verstopfung dieser Quelle aufzusuchen, als vielmehr ihr so starke Dämme entgegenzusetzen, daß sie nicht austreten konnte. Er verbot seidene Kleider allen Denjenigen, welche nicht eine Würde oder einen Rang besäßen, der sie dazu berechtigte. „Für Diejenigen,“ sagt er, „welche zu der arbeitenden Klasse, oder alle Diejenigen, welche zum Volke gehören, ist es genug, daß sie gut genährt und anständig gekleidet sind. Ueberschreiten sie in Nahrung und Kleidung dieses Maß, so werden sie ausschweifend und faul, gerathen bald ins Elend, und das Elend macht sie zu allen Verbrechen fähig. Ich verlange, daß überall die Regeln jener Wohlanständigkeit beobachtet werden, den die Vernunft vorschreibt.“

Diese von der Vernunft vorgezeichneten Regeln beobachtete er selbst genau, und hielt darauf, daß sie von allen Mandarinen und Großen gleichfalls eingehalten wurden. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Ceremonie erblickte er von seinem Throne herab einen Mandarinen niederen Ranges in prächtigen Kleidern. Nach Beendigung der Ceremonie rief er den Mandarin herbei und sagte zu ihm: „Siehe da, ein Stoff von gutem Geschmack. Wie viel kostet Dir dieses Kleid?“ — Fünfhundert Münzstücke, antwortete der Mandarin. — „Das ist viel,“ versezte der Kaiser, eine ernsthafte Miene annehmend; „mit der gleichen Summe könnte eine gewöhnliche, aus zehn Mäulern bestehende Familie leicht ein ganzes Jahr hindurch leben. Ein so schönes Kleid verräth Deinen Stolz auf Dinge, die über Deinen Rang gehen; ein Kleid, das so viel kostet, ist ein Zeichen von Verschwendung, zwei große Fehler bei einem Mandarinen. Hüte Dich, in Zukunft mit einem solchen Kleide vor mir zu erscheinen. Ich wäre genöthigt, um des Beispiels willen Dich abzusetzen.“

Die Mandarine sollen sich nach den Bedürfnissen des Volkes erkundigen. — Bei einer andern Gelegenheit wendete er sich an einen gelehrten Mandarin, und fragte ihn, ob das Volk zufrieden sey, ob es nicht von seinen Regierern bedrückt werde, und ob es irgend eine besondere Unterstützung nöthig habe. „Herr,“ antwortete der Mandarin, „ich bin ganz mit meinem Studium und meinen Büchern beschäftigt. Ich weiß nicht, was auswärts vorgeht; ich kann also Deine Fragen nicht beantworten.“ — Wie? versezte der Kaiser, Du bist Mandarin, und kennst die Bedürfnisse des Volks nicht? Du kannst nicht sagen, in welchem Zustande es sich befindet? Und wenn ich Dich nun zum Gouverneur irgend einer Stadt des Reiches erwählte, wie würdest Du Deinen Verpflichtungen nachkommen können? Ein gelehrter Mandarin soll sich nicht bloß mit den Büchern beschäftigen. Als Studirender dürfte er keinen andern Zweck haben, als sich selbst zu unterrichten, und sich in den Stand zu setzen, Andere unterrichten zu können; hat er aber einmal einen Rang erhalten, und ist er in die Klasse der Mandarine eingetreten, so muß er im großen Buche der bürgerlichen Gesellschaft lesen und mit allen Vorgängen bekannt seyn, um ihr nach ihren Bedürfnissen in den Aemtern dienen zu können, welche ihm anvertraut werden.“

Nicht zufrieden, dem gelehrten Mandarin einen Verweis gegeben zu haben, sezte er ihn ab und verbannte ihn. „Im Exile,“ sagte er, „und in die Klasse des Volkes zurückgestoßen, wird er dessen Zustand besser kennen lernen, als aus den Büchern; und wenn er in der Folge Aemter erhält, wird er besser als zuvor im Stande seyn, sie zu versehen.

Pflichten der Mandarine in Zeiten der Hungersnoth. — In Zeiten der Hungersnoth waren die Mandarine angewiesen, an den Orten, wo das Volk litt, die öffentlichen Magazine zu öffnen und das Getreide um den gewöhnlichen mäßigsten Preis herzugeben. Ehe Dieß aber geschah, berichteten sie an den Kaiser und baten um besondere Verhaltungsbefehle. Während dessen nahm die Noth zu, und das Volk ging in Erwartung einer Erleichterung, die wegen Nachlässigkeit der Mandarinen oder aus andern örtlichen Ursachen gewöhnlich zu spät ankam, fast zu Grunde. Der Kaiser half diesem Mißstand ab, indem er den Befehl gab, daß, sobald das Getreide auf den öffentlichen Märkten fehlte, die öffentlichen Vorrathshäuser geöffnet und das Getreide, wie es bisher üblich war, vertheilt werden sollte, wobei er zugleich verordnete, daß die Mandarine den Hof gewissenhaft über ihre Maßregeln in Kenntniß setzen sollten, welche sich auf ein wirkliches Bedürfniß gründen mußten. Durch diese Verfügung war das Volk beinahe immer gegen Mangel geschüzt, und der Staat verlor Nichts dabei.

Sorge für den Unterhalt der Greise und Waisen. — Er trug auch Sorge für den Unterhalt der hülflosen Greise und Waisen, und es war Dieß einer der Punkte, den er den Mandarinen, wenn er sie in die Provinzen schickte, besonders empfahl. „Tragt,“ sagte er zu ihnen, „besonders Sorge für den Unterhalt der Greise und Waisen; schafft ihnen Hülfe, so gut Ihr könnt; betrachtet jene als Eure eigenen Väter, diese als Eure Kinder.“

Errichtung von öffentlichen Bibliotheken in jeder Stadt. — Der Kaiser befahl, in jeder Stadt des Reiches eine öffentliche Bibliothek für das Bedürfniß der Gelehrten zu errichten, da diese, wenn sie von der Hauptstadt entfernt lebten, die meisten Bücher oft nur dem Namen nach kannten.

Untersuchung über die Beschaffenheit und den Ertrag der Ländereien. — Dem Tribunal der öffentlichen Arbeiten befahl er, verständige Personen auszuwählen und sie in die verschiedenen Provinzen zu schicken, um die Bodenbeschaffenheit einer jeden Gegend zu untersuchen und einen genauen Bericht hierüber zu erstatten, damit man dafür sorgen könnte, daß kein Stück Land unbebaut bleibe. Er vernahm, daß in den Provinzen Ho-nan und Schan-tung das Volk die alte Zügellosigkeit der früheren Kriege noch nicht ganz abgelegt habe, daß es faul und ungelehrig sey, und lieber Gewerbe als Ackerbau treibe. Um diese Leute wieder zu guter Sitte und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, wählte er unter den Mandarinen die geschicktesten und tauglichsten aus und schickte sie in die beiden Provinzen, mit dem Befehle, Alles zu thun, daß die Ländereien bebaut würden, auf trockenen oder sandigen dem Staate gehörigen Grundstücken mit Anpflanzung von Maulbeer-, Brustbeer- und Baumwollebäumen selbst den Anfang zu machen, dazu Leute vom Lande zu verwenden, und ihnen den unentgeldlichen Genuß der Grundstücke auf eine gewisse Reihe von Jahren zu überlassen; endlich den Ortsmandarinen einzuschärfen,

Allem aufzubieten, daß in den ihnen untergebenen Gebieten Nichts unbebaut gelassen werde. Allein der Kaiser bedurfte bei diesen Mandarinen selbst starker Aufmunterungsgründe, um sie zu Erfüllung ihrer Pflicht anzutreiben, und da in der Regel das persönliche Interesse die größte Macht über die Handlungen der meisten Menschen ausübt, so griff man sie bei diesem an. Denjenigen, welche ihre Pflicht vernachlässigen würden, wurden Strafen gedroht, und Denen, welche in den jährlich an den Hof zu erstattenden Berichten von neuen Anlagen oder einer Vermehrung des Ertrags berichten konnten, eine Belohnung ausgesezt. Weiter bedurfte es nicht, um die Nacheiferung anzuregen. Die Mandarine begünstigten den Ackerbau überall, unterstüzten den Landmann mit Kredit und Geld, und brachten es dahin, daß nach Verfluß weniger Jahre alle Ländereien wieder ihren früheren Werth bekamen.

Verfertigung einer Karte vom Reiche. — Sobald dem Reiche der Friede wieder geschenkt war, hatte der neue Kaiser, da er den Zustand einer jeden Provinz kennen lernen wollte, geschickte Leute ausgesandt, um eine genaue Karte und Beschreibung vom Reiche zu entwerfen. Beide wurden in seinem 27sten Regierungsjahre vollendet, und am Tage Keng-schin im neunten Monde desselben Jahres dem Kaiser überreicht (1394). Diese geographische Arbeit (welche lange vor der Ankunft der europäischen Missionäre in China beendigt wurde) gab dem Reiche eine Ausdehnung von 10,000 Li von Norden nach Süden, und von 11,500 Li von Osten nach Westen (zehn Li sind gleich einer Lieue, deren zwanzig auf einen Grad gehen); die Gränze des Reiches bildete im Osten Liao-tung, im Nordosten San-wan-wei, im Westen Sse-tschuan bis Sung-pan-wei, im Südwesten Yün-nan bis Kin-tsche, im Süden Yen-tscheu in der Provinz Canton, im Südosten Tschang-tscheu-fu in Fu-kian, im Norden Ta-ning-wei bis Tai-ping, im Nordwesten Schen-si und Kan-su; die umliegenden kleinen zinsbaren Staaten waren hierin nicht begriffen.

Der Unsterblichkeitstrank. — Als die mongolische Dynastie und mit ihr die Macht der Lama in China verschwunden war, bemühten sich die Tao-sse, das Vertrauen des neuen Kaisers und ein religiöses Uebergewicht über alle ihre Nebenbuhler zu erringen. Einer ihrer ersten Doktoren verfaßte ein Buch, in welchem er die unfehlbare Vorschrift zu Verfertigung des Unsterblichkeitstrankes gab, und ließ sich dem Kaiser vorstellen, um es ihm zu überreichen. Der Kaiser fragte den Tao-sse, ob das Buch und das Geheimniß, das es einschließe, Jedermann dienen könnte, oder ob nur er, der Kaiser, Nutzen daraus ziehen könne. — „Es ist einzig für Deine Majestät bestimmt,“ antwortete der Tao-sse, „und ein gewöhnlicher Mensch hat kein Recht an einen so großen Vortheil, wie die Unsterblichkeit ist.“ — Wenn Dem so ist, versezte der Kaiser, so kann ich Dein Buch nicht annehmen; es wäre mir von keinem Nutzen, weil ich mir kein Glück verschaffen will, das ich nicht mit meinem Volke theilen kann; jeder ausschließliche Vortheil ist nicht für mich. Nimm Dein Buch wieder mit, und beschäftige Dich in Zukunft mit etwas Besserem. Das wahre Geheimniß der Unsterblichkeit ist: Tugend zu üben, den Menschen Gutes zu thun und alle seine Pflichten zu erfüllen. Dieses Geheimniß versteht Jedermann; ich werde mich bemühen, davon Gebrauch zu machen.“

Den Rath, den er dem Tao-sse gab, sich mit etwas Besserem, als

nit Versuchen zu Verfertigung des Unsterblichkeitstrankes zu beschäftigen, gab er allen Gelehrten, die, wie er sagte, ihre Zeit mit Abfassung von Werken über unfruchtbare Gegenstände, an denen nur sie gerade Gefallen fanden, verloren. „Werke dieser Art," sagte er, „dienen zu Nichts, als Müßiggänger zu unterhalten und ihre Faulheit zu nähren;" und da ein chinesischer Schriftsteller (Yang-hiung) nur Werke der bezeichneten Art verfaßt hatte, so ließ er sein Bildniß aus dem Tempel Khung-tsö's wegnehmen und es durch einen Mann ersetzen, der dieses unsterblichen Platzes würdiger war.

Allgemeines Gesetzbuch des Reiches. — Im folgenden Jahre (1397) ließ er das große Werk mit dem Titel Ta-ming-liû oder allgemeines Gesetzbuch des Reiches unter der Taming-Dynastie *) herausgeben. Das betreffende Edikt ist vom fünften Monde des dreißigsten Jahres Hung-wu's, also vom Jahr 1397, datirt.

Testament des Kaisers Hung-wu. — Um demjenigen seiner Söhne, den er zum Nachfolger bestimmt hatte, den ungestörten Besitz der höchsten Gewalt zu sichern, die in seiner Dynastie noch nicht befestigt war, faßte Hung-wu ein Testament in der erforderlichen Form ab, und machte es im ganzen Reiche bekannt. Dieses Testament lautet folgendermaßen:

„Schon vor langer Zeit empfing ich vom Himmel den Befehl, die Menschen zu regieren; ich regiere nun seit 31 Jahren. Ich habe mich eifrigst bemüht, keine meiner Pflichten zu versäumen; ich habe dem Reiche den Frieden und seinen alten Glanz wieder gegeben. Immer beschäftigt entweder mit Bekämpfung von Feinden oder mit Regierungsangelegenheiten, kann ich mir nicht den Vorwurf der Trägheit und Nachlässigkeit machen; ich that Alles, was ich konnte, für das Beste meines Volkes; wenigstens war es immer meine Absicht, und ich habe Grund, zu glauben, daß ihm mein guter Wille genügt.

„Meine Herkunft war niedrig; ich besaß weder Tugenden, noch Verdienst, und sah mich auf den Thron gesezt, ohne es gesucht, ja ohne es gewünscht zu haben. Zu Mustern für meine Regierungsweise habe ich mir die weisen Kaiser der vergangenen Jahrhunderte gewählt; ich fühle, daß ich sie bei Weitem nicht erreicht habe; indeß bin ich ruhig, weil ich Alles gethan zu haben glaube, um sie zu erreichen. Ich stehe nun in meinem 71sten Jahre; meine Kräfte nehmen von Tag zu Tag mehr ab, und, wie es scheint, werde ich bald der Natur den Tribut bezahlen, den ihr alle Menschen schuldig sind; ich sehe diesem Augenblicke ohne die mindeste Unruhe entgegen.

„Um nun, so viel an mir ist, dafür zu sorgen, daß das Reich noch lange nach meinem Tode die Vortheile genieße, welche ich ihm zu verschaffen bemüht war, habe ich meinen Enkel Tschung-wen zu meinem Nachfolger gewählt; ich habe viel Klugheit und Milde bei ihm wahrgenommen; er hat Einsichten und nimmt gerne Rath an; ich glaube, daß er gut regieren, und daß das Volk unter seiner Regierung glücklich seyn wird; übrigens ist er ein Sohn des Erbprinzen, meines ältesten Sohnes, und

---

*) Die königliche Bibliothek besizt ein ähnliches Werk, wenn es nicht das nämliche ist, mit dem Titel Ta-ming-hoei-tian, Katalog von Fourmont, Nro. CXI. Der P. Couplet (Monarchiae sinicae Tabula chronologica) sagt, er habe auch eine Sammlung alter und neuer Gesetze in dreihundert Bänden angeordnet, die aber erst nach 120 Jahren vollständig redigirt und herausgegeben seyn würde.

ich wäre ungerecht gegen ihn gewesen, wenn meine Wahl auf einen Andern gefallen wäre.

„Ich befehle den Prinzen, den Großen und allen, sowohl gelehrten als Kriegsmandarinen, alle die Achtung und Ehrfurcht gegen ihn zu haben, die sie gegen mich gehabt haben, und ihm als ihrem einzigen und rechtmäßigen Herrn in Allem zu gehorchen. Man verkündige allen meinen Unterthanen, was in dieser Hinsicht meine Absichten und mein lezter Wille ist.

„Ich will, daß nach meinem Tode mein Leichnam in dem Grabmale ruhe, das ich mir selbst bereitet habe, und wünsche, daß man an dessen Umgebungen Nichts ändere, Nichts hinzusetze und wegnehme. Was das Leichenceremoniell betrifft, so soll man sich an Dasjenige halten, welches bei dem Kaiser Wen-ti aus der Han-Dynastie beobachtet wurde.

„Aus Besorgniß, die Prinzen, meine Kinder, möchten Unruhen erregen, wenn sie sich sogleich nach meinem Tode in der Hauptstadt alle versammeln würden, verbiete ich ihnen sämmtlich, dahin zu kommen, und befehle ihnen, sich ruhig in ihren Apanagesitzen zu verhalten, und dort die Befehle des neuen Kaisers zu erwarten, dem sie mit all der Ehrfurcht und Willigkeit gehorchen müssen, welche Unterthanen ihrem rechtmäßigen Herrscher schuldig sind.“ *)

Hung-wu starb vier Monate darauf im Jahr 1398.

Ein anderer Biograph dieses Kaisers, den wir schon angeführt haben, **) drückt sich folgendermaßen aus: „Hung-wu hinterließ den Ruhm eines der größten Fürsten, die China gehabt hat; er besaß treffliche Eigenschaften und keine wesentlichen Fehler. Ueberzeugt, daß das Volk immer vom persönlichen Interesse geleitet werde, wachte er mit Sorgfalt darüber, daß es seinen Unterthanen nicht an dem Nöthigen mangle, und dieses sowohl auf Weisheit als auf Güte gegründete Benehmen erwarb ihm die Liebe der Chinesen und Fremden in hohem Grade. Seine Milde glich seinem Muthe. Als Maitilipala, Enkel des lezten mongolischen Kaisers, in seine Hände gefallen war, verlangten die Großen, aus Furcht, er möchte Unruhen anstiften, daß man ihn in dem Saale der Ahnen der kaiserlichen Familie opfere, und beriefen sich, um diesen Akt einer barbarischen Politik zu rechtfertigen, auf das Beispiel eines der berühmtesten chinesischen Kaiser, Tai-tsungs, des Gründers der Thang-Dynastie. Ich weiß, antwortete Hung-wu, daß dieser Fürst Wang-schi-tschung im Saale seiner Ahnen sterben ließ, ich zweifle aber, ob er, wenn er einen von der Sui-Familie, auf welche die seinige folgte, in seiner Gewalt gehabt hätte, das Gleiche gethan hätte. Die aus der Tatarei gekommenen Reichthümer sollen zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse in dem öffentlichen Schatze niedergelegt

*) Amiot, am angeführten Orte. Dieser gelehrte und ehrwürdige Missionär, aus dessen noch ungedruckter auf der Bibliothek zu Paris befindlicher Schilderung Ming-tai-tsu's wir das Meiste entnommen haben, sagt am Schlusse: „Was ich über den Gründer der Ming-Dynastie berichtet habe, ist über allen Zweifel erhaben. Ich habe mich ganz an die authentische Geschichte und an das vortreffliche Werk gehalten, das den Titel hat: Ming sche, ki sche pen-mo, d. h. Memoiren für die Geschichte der Ming, von ihrem Ursprung bis an ihr Ende. Die Verfasser sind Fu-y-tschang, Großtitular von Tai-tsee-tai-pao, und Großmeister der Lehre des Reiches, und Ku-yng-tai, Großtitular von (grand du titre de) Ti-tu-leang-tsche-hio-tscheng, d. h. Präsident der Gelehrten der beiden Tsche-Departements. Es wurde im zehnten Monde des Jahres U-tsü Schun-tsche's gedruckt (im Jahr Christi 1658). Diese Schilderung, und die Yüan-tai-tsu's, Hiü-hengs, Tsing-tai-tsu's, sind aus Peking datirt vom 15ten des 6ten Monats des 43sten Regierungsjahres Kien-lungs, d. h. vom 7. August 1778.

**) Abel Remusat, neue asiatische Miscellen, Bd. II, S. 4.

werden. Was den Prinzen Maitilipala betrifft, so waren seine Vorfahren beinahe hundert Jahre lang die Herren des Reiches; die meinigen waren ihre Unterthanen; und wenn es gleich eine ständige Gewohnheit wäre, die Sprößlinge einer erloschenen Dynastie so zu behandeln, so könnte ich mich doch nie dazu entschließen. — Er befahl, dem gefangenen Prinzen das tatarische Kleid auszuziehen und ihm ein chinesisches anzulegen, ernannte ihn zum Prinzen dritten Rangs, gab ihm ein Gefolge und gehörige Einkünfte, und ließ ihm für sich und die Prinzessinnen, seine Gemahlinnen, einen Palast anweisen. Kurze Zeit nachher entließ er ihn in die Tatarei zu seinem Vater, und empfahl den Leuten, die er ihm zur Begleitung mitgab, wohl darauf zu achten, daß dem Prinzen, der die mongolische Dynastie in gerader Linie fortpflanzen sollte, kein Unfall zustoße. Die Folgezeit lehrte, daß Hung-wu bei dieser Gelegenheit die Grundsätze der Menschlichkeit mit den Grundsätzen einer weisen Politik zu verbinden wußte."

Hung-wu mit Tamerlan und Tschinggis-chan verglichen. — „Ein Zeitgenosse Tamerlans," fährt derselbe Biograph fort, „gelangte Hung-wu durch ganz andere Mittel zu nicht minder großer Macht und Berühmtheit. Der Ehrgeiz des einen brachte den Theil von Asien, der seinen Verheerungen ausgesezt war, ins größte Unglück; der Ehrgeiz Hung-wu's kehrte Alles zum Besten der Besiegten, und befreite sein Vaterland von den Gräueln der Anarchie und des Bürgerkriegs. Tamerlan wollte, wie man sagt, seine Waffen nach China tragen, um dort die Prinzen der Familie Tschinggis-chans, deren Verbündeter er war, zu rächen, und die chinesischen Geschichtschreiber haben großentheils diesen Umstand übersehen und in Tamerlan nur einen treuen Unterthanen des Kaisers der Ming erblickt, welcher die Autorität Hung-wu's anerkannte und ihm nebst dem Tribute, als Zeichen seiner Unterwerfung, den bestgeschriebenen Brief zusandte, der je aus dem Ausland nach China kam. Inzwischen weiß man, daß Hung-wu die Rüstungen, welche dieser vorgebliche Vasall gegen ihn betrieb, kannte; denn in der Sammlung seiner Verordnungen findet sich ein Dekret, worin von Truppenzusammenziehungen, von Befestigung von Plätzen und Errichtung von Lagern auf der Straße, die aus Persien nach China führt, die Rede ist. Hätte diese Unternehmung Tamerlans nicht der Tod unterbrochen, so hätte sich's zeigen müssen, ob das Glück, welches bis dahin den Befreier China's begleitete, ihm auch jezt treu geblieben wäre, oder ob der Besieger Bajezets, mit seinen ermatteten Truppen an den äußersten Enden Asiens angelangt und unterstüzt von den Mongolen, deren Herrschaft Hung-wu gestürzt hatte, es mit einer ganzen Nation hätte aufnehmen können, welche von Begeisterung über ihre wiedererrungene Freiheit glühte und von einem Feldherrn angeführt wurde, der seine glücklichen Erfolge nur seinen Talenten und seiner persönlichen Tapferkeit verdankte.

„In lezterer Beziehung kann man Hung-wu mit Tschinggis vergleichen, dessen Nachkommen er vom Throne stieß. Dieser, der Erbe eines unbekannten Fürstenthums in der Tatarei und Befehlshaber über einige Reiter, konnte sich so wenig auf die Herrschaft über Asien Hoffnung machen, als der Bauernsohn von Sse-tscheu wohl davon denken mochte, daß er sich dereinst über die Nachkommen von Tschinggis erheben würde; beide hatten die größten Schwierigkeiten zu überwinden und schwangen sich

aus dem niedrigsten Stande auf den Gipfel der ausgedehntesten Machtvollkommenheit. Man stellt die orientalischen Eroberer gewöhnlich nicht mit einem Cäsar und Alexander zusammen, da sie, im Schoße der Barbarei, nur Barbaren zu bekämpfen und zu unterwerfen gehabt hätten; allein man sollte nicht übersehen, daß Alles nach seinen Beziehungen zu betrachten ist, und daß, wenn die Fälle sich gleich sind, die Mittel mit dem Erfolg im Verhältniß stehen; sonst würde, in Ermanglung der alten, die neuere Geschichte den Beweis liefern, daß Nationen, welche sich den Namen aufgeklärter Nationen geben, leichter unters Joch gehen, als solche, welche man als Barbaren behandelt. Wenn Tschinggis in der Rohheit seines Volkes und in dessen wenig vorgeschrittenen Zuständen für seine Plane ein großes Hinderniß fand, so hatte Hung-wu vielleicht in der Aufklärung seiner Mitbürger größere Hindernisse zu überwinden; denn es war leichter, tatarische Reiter zu kriegerischen Unternehmungen zu vereinigen, als den Hochmuth der chinesischen Gelehrten sich zu unterwerfen und zu versöhnen. Beiderlei Unternehmungen erforderten verschiedene Talente; allein wenn Tschinggis eine scheinbar glänzendere Rolle spielte, so erwarb sich Hung-wu gewiß mehr den Namen eines großen Mannes. Die Kriegsfackeln des Erstern zerstörten zwei Welttheile und kosteten Millionen von Menschen das Leben; die Kriege, welche Hung-wu zu seiner Erhaltung zu führen sich genöthigt sah, hatten die Wirkung, daß in einem großen Reiche die Ordnung wieder hergestellt, die Herrschaft der Gesetze befestigt, Friede und Ueberfluß herbeigeführt, und die fremden Zwingherren verjagt wurden."

Kaiser Kien-Wen-Ti, 1399 bis 1402.

Dieser Kaiser, welchem sein Großvater, wie wir gesehen, durch sein Testament eine dauernde Herrschaft zu überliefern glaubte, regierte nur vier Jahre und wurde von einem seiner Onkel, Hung-wu's viertem Sohne, welcher, wie seine Brüder, des Thrones beraubt, sein Anrecht auf denselben geltend machen zu müssen glaubte, abgesezt. Gleichwohl bezeichnete Kien-Wen-Ti seine kurze Regierungszeit durch eine Handlung der Großmuth und Wohlthätigkeit, welche ihm die Liebe aller seiner Unterthanen erwarb, indem er denselben den dritten Theil der Abgaben erließ. Allein nicht lange, so griff einer seiner Oheime, der Fürst von Yen, der zu Peking die Truppen befehligte, zu den Waffen, und sammelte ein beträchtliches Heer, um den jungen Kaiser anzugreifen. Dieser sandte ihm Truppen entgegen. Auf beiden Theilen wurde mit äußerster Erbitterung gefochten, so daß 300,000 Mann auf dem Platz blieben. Die kaiserlichen Truppen hatten am meisten gelitten. Man machte Friedensvorschläge; der rebellische Fürst wies alle zurück, und verlangte, daß man ihm die Minister des Kaisers, welche er als die Urheber seiner Ungnade betrachtete, ausliefere. Man schlug ihm diese Forderung ab, die Friedensunterhandlungen wurden abgebrochen, der Rebelle sezte seinen Marsch fort und stand in kurzer Zeit mit seiner Armee vor Nanking, der damaligen Residenz des Kaisers. Ein Verräther öffnete ihm die Thore; ein großes Blutbad begann in der ganzen Stadt, der kaiserliche Palast ging in Flammen auf. Auf den Rath eines treuen Mandarinen schor sich der junge Kaiser das Haupt kahl, verkleidete sich in einen Bonzen und rettete sich aus den Händen des Siegers, der ihn in den rauchenden Trümmern seines Palastes begraben wähnte. Jezt ließ dieser seinen wüthendsten Zorn an den Ministern und Großen

des Hofes aus; achthundert Menschen kamen auf der Folter um. Viele kamen durch einen freiwilligen Tod dem Henker, welchem sie entgegensahen, zuvor; Andere rasirten sich den Kopf und entwischten in Bonzenkleidern.

Der entthronte Kaiser schlich sich in die entfernte Provinz Yün-nan, wo er, beständig auf seiner Hut und häufig seinen Aufenthalt wechselnd, 38 Jahre lang unerkannt blieb. Um sich sein Elend zu versüßen, verfaßte er ein Gedicht, worin er sein Geschick beklagt. Dieses fiel seinen Feinden in die Hände, er wurde entdeckt und nach Peking abgeführt, wo er den Rest seiner Tage im Gefängniß zubrachte.

Kaiser Tsching-tsu, 1403 bis 1424.

Diesen Namen führte der Besieger Kien-Wen-Ti's als Kaiser. Er bedeutet: Der, welcher das Geschlecht veredelt. Tsching-tsu gab seiner Regierungsperiode den Beinamen: ewige Freude oder Zufriedenheit (yung-lo). Anfangs flößte er durch seine Grausamkeit, mit welcher er gegen seine Feinde verfuhr, Allen Furcht ein; nachdem aber sein Zorn gekühlt war, zeigte er Seelengröße und einen nicht gewöhnlichen Geist. Eine große Zahl junger Leute hatten sich, sey es aus politischen Beweggründen, oder in anderer Absicht, gegen das von seinem Vater erlassene Gesetz, vor zurückgelegtem 40sten Lebensjahre dem Fo-Kultus gewidmet; er nahm 1800 davon wieder aus ihren Klöstern. Zu gleicher Zeit ließ er alle Bücher der Tao-sse, welche von dem angeblichen Unsterblichkeitstrank handelten, verbrennen. Im siebenten Jahre seiner Regierung verließ er Nanking und verlegte seinen Hof nach Peking; jedoch ließ er seinen präsumtiven Thronerben am mittäglichen Hofe (in Nanking), nebst einer gleichen Anzahl Tribunale und Mandarinen wie am nördlichen Hofe.

Fremde Gesandte langen an. — Im nämlichen Jahre, 1409, empfing Tsching-tsu aus vielen fremden Ländern Gesandte an seinem Hof: aus den beiden Tatareien, aus Malacca, Bengalen (Pang-kia-la), dem Südmeer und den mahomedanischen Staaten. Der mahomedanische Gesandte brachte ihm ein Rhinozeros zum Geschenk.

Der Kaiser verschmäht den Luxus. — Eines Tages bot man ihm Edelsteine an, welche aus einer in der Provinz Schan-si entdeckten Mine ausgegraben worden waren. Er ließ leztere sogleich verschütten, indem er erklärte, daß er das Volk nicht mit einer unfruchtbaren Arbeit quälen wolle, da diese Steine, so kostbar sie auch aussehen mögen, das Volk weder in der Hungersnoth nähren, noch vor Frost schützen könnten. Zugleich ließ er fünf eherne Glocken, jede 120,000 Pfund schwer, einschmelzen und Münzen daraus prägen.

Kommentare über die klassischen Bücher. — Im Jahr 1415 beauftragte er 42 Doktoren der Akademie der Han-lin, umfassendere Erklärungen, als die bereits vorhandenen, über die klassischen Bücher zu verfassen, indem er ihnen zugleich empfahl, sich die beiden Erklärer Tsching-tsö und Tschu-tsö, welche gegen das Ende der Sung-Dynastie blühten, zu Hauptführern zu wählen. Dieselben Doktoren verfaßten auch ein großes philosophisches Werk, betitelt: Sing-li-ta-tsiuan, oder vollständige Abhandlung über die Naturphilosophie. Wir werden an einem andern Orte davon zu sprechen haben.

Jin-tsung, 1425.

Dieser Fürst regierte nur einige Monate, legte übrigens in dieser kurzen Zeit ausgezeichnete Eigenschaften und eine große Liebe für das Volk an den Tag. Auf die Nachricht, daß die Provinz Schan-tung von einer Hungersnoth hart mitgenommen werde, schickte er alsbald seinen ersten Minister dahin ab, um Maßregeln zu Unterstützung der Nothleidenden zu treffen. Derselbe stellte ihm vor, es wäre gut, wenn zuvor die höchsten Tribunale darüber zu Rath säßen; allein der Kaiser, mehr der Stimme seines Herzens, als den Forderungen der Politik gehorchend, erwiderte: „Nichts von Berathung und Zögerung! Wenn das Volk von Hunger gequält wird, so muß man ihm in seiner Noth so geschwind beispringen, als ob sich's darum handelte, eine Feuersbrunst zu löschen, oder einer schnellen Ueberschwemmung Einhalt zu thun."

Man hält ihn für den Erbauer eines Hauses zu Peking für die Nachkommen des Philosophen Khung-tsö. Er war ein Anhänger der Astrologie und glaubte einmal bei Nacht in den Gestirnen eine Veränderung wahrgenommen zu haben, welche er als ein unglückliches Vorzeichen auf sich selbst deutete. Er sagte daher zu den Umstehenden: „Dieß geht mich an; die Stunde meines Todes ist vor der Thür;" und nach einiger Zeit starb er an Entkräftung.

Kaiser Siuan-tsung, 1426 bis 1435.

Dieser Kaiser, des vorigen Sohn, welcher zehn Jahre regierte, hatte die Gewohnheit, sich verkleidet unter das Volk zu mischen, um die Wahrheit, die man ihm verheimlichen konnte, besser zu erfahren. Gleich zu Anfang seiner Regierung erließ er ein Edikt, worin er verbot, daß den Gelehrten vor ihrem 25sten Lebensjahre der Grad eines Licentiaten übertragen würde. — Einen seiner Oheime, der sich aufgelehnt hatte und von ihm zum Gefangenen gemacht worden war, verurtheilte er zu lebenslänglichem Gefängniß. Er stellte sich selbst an die Spitze der Armee und schlug einen zahlreichen Haufen Tataren, welche auf das chinesische Gebiet eingefallen waren. — Dem Gouverneur von Cochinchina ertheilte er den Königstitel; allein nach Verlauf von drei Jahren wurde derselbe durch Rebellen der Familie Li getödtet, welche sogleich einen eigenen Gesandten an den Kaiser schickten, um sich zu unterwerfen und um Gnade zu bitten. Der Kaiser vernahm seinen Staatsrath über die Sache, und da er fürchtete, ein Krieg in Cochinchina möchte das Reich mehr belästigen, als ihm Vortheile verschaffen, so enthielt er sich jeder feindseligen Bewegung und sandte die Abgeordneten mit Titeln und Würden beschenkt zurück. — Um dieselbe Zeit brach im kaiserlichen Palast Feuer aus und dauerte mehrere Tage. Der Brand war so groß, daß eine ungeheure Masse von Erz, Gold und Silber geschmolzen wurde; man verfertigte daraus eine Unzahl von Gefäßen, welche schnell abgingen und noch heutzutage in einem sehr hohen Preise stehen, wie ehedem das korinthische Erz.

Die Kaiser Yng-tsung und King-Ti, 1436 bis 1464.

Siuan-tsung war in einem Alter von 38 Jahren gestorben; sein ältester Sohn folgte ihm, nur neun Jahre alt. Die Kaiserin Mutter und der Vorsteher der Eunuchen ergriffen die Zügel der Regierung. Im ersten Jahr seiner Regierung wurden die neun Thore der Kaiserstadt wieder

aufgebaut. Im dritten Jahr (1438) erschien ein Edikt mit dem Verbot, im Götzentempel dem Philosophen Khung-tsö irgend eine Verehrung zu erweisen.

Krieg gegen die Tataren. — Da die Tataren unaufhörlich Streifzüge auf das chinesische Gebiet unternahmen, wo sie immer große Verheerungen anrichteten, so stellte sich der Kaiser, troz seiner Jugend, an die Spitze einer Armee von 500,000 Mann, welche, unter dem Kommando eines Eunuchen, des ersten Ministers, der geeigneter war, Weiber zu bedienen, als Mänern zu befehlen, über die große Mauer hinausging. Allein ein großer Theil dieses ungeheuern Heeres ging aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde, und der Rest wurde in einer einzigen Schlacht in die Flucht geschlagen. Der junge Kaiser wurde von dem Tatarenfürsten Yesien gefangen genommen und ins Innere der Tatarei geschleppt. Diese Nachricht verbreitete die größte Bestürzung in dem Palast zu Peking. Da man den Kaiserthron nicht unbesezt lassen durfte, sezte man seinen nur zweijährigen Sohn darauf, und gab diesem Kind den älteren Bruder des Gefangenen zum Vormünder, welcher in Kurzem Titel und Gewalt sich anmaßte. Mittlerweile sandte die Kaiserin den Tataren eine beträchtliche Menge Gold, Silber und Perlen, um den Kaiser loszukaufen; der Tatarenkönig nahm, was man ihm anbot, behielt aber den Gefangenen, unter dem Vorgeben, daß das Lösegeld dem hohen Range desselben nicht angemessen wäre.

Einfluß und Reichthümer der Eunuchen. — Man hatte sehr schnell das weise Gesetz des Stifters der Dynastie vergessen, dahin gehend, daß die Eunuchen zu keinen anderen, als Hofdiensten, ernannt werden sollten. Dieser unausrottbare Fehler in der politischen Einrichtung China's muß seine Macht und Dauer aus dem Einfluß schöpfen, welchen die zahlreichen Weiber der Kaiser auf diese lezteren ausüben, da diese die Kraft nicht haben, sich von ihm loszumachen. Die Gewalt und die Unfähigkeit der Eunuchen in China sind um so gefährlicher, als diese entwürdigten Geschöpfe eine Körperschaft bilden, welche sich immer Mühe gibt, ihre Mitglieder vollzählig zu erhalten und unablässig die größten Reichthümer aufhäuft. Im ersten Jahr der Regierung King-Ti's, 1450, belegte man das Vermögen Wang-tschins, jenes Eunuchen, dessen Hochmuth und Unfähigkeit den Kaiser in die Hände der Tataren geliefert hatte, mit Beschlag. Man fand in seinen Häusern, welche an Pracht den kaiserlichen Palästen nicht nachstanden, zehn goldene Platten mit eingelegten Edelsteinen, ganze Haufen Geld und mehr als 10,000 Pferde. Und als man sechszig Jahre später einem andern Eunuchen seine Erpressungen wegnahm, fand man, so heißt es, 140,000 Pfund Gold, 16 Millionen Pfund Silber, zwei Maß Diamanten, zwei goldene Kuirasse und mehr als viertausend mit Edelsteinen verzierte Gürtel.

King-Ti. — Im Jahr 1450 nahm dieser Kaiser in seinem Namen den Thron seines in der Tatarei gefangen gehaltenen Bruders in Besitz. Er schickte Beamte dahin ab, um den Kaiser, gemäß der mit dem Tatarenfürsten getroffenen Uebereinkunft, zurückzubringen; aber Dieser fand einen zweiten Vorwand auf, seinen erlauchten Gefangenen zu behalten, indem er sagte, die Gesandten besäßen den hohen Rang, und auch die ausgezeichnete Geburt nicht, um einem so mächtigen Kaiser als Gefolge zu dienen. Endlich wurde lezterer doch unter einer zahlreichen militärischen

Begleitung bis an die Gränzen des Reichs gebracht, und von hier erließ er an den regierenden Kaiser ein Schreiben, worin er auf den Thron verzichtete, um fortan in Ruhe und Einsamkeit seine Tage zu verleben, indem er zugleich bat, daß man keine Zurüstungen mache, um ihn mit Pomp und Feierlichkeiten zu empfangen. Und um zugleich jeder Anstalt dieser Art auszuweichen, ging er zu einem andern Thor, als er sollte, in die Stadt. Die beiden Brüder umarmten sich, als sie sich wieder sahen, mit dem ungeheuchelten Ausdruck gegenseitiger Liebe, und King-Ti, von seinem ganzen Hofstate umgeben, führte seinen Bruder in den südlichen Palast, welchen der leztere als seinen Ruhesitz ausgewählt hatte.

King-Ti behielt die Regierung bis zu dem Augenblicke, wo er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde; dann ergriff Yng-tsung, sein Bruder, die Zügel der Regierung wieder (1457) und erließ, als erste Regierungshandlung, eine allgemeine Amnestie. Höflinge forderten ihn in einer Bittschrift auf, das Gedächtniß seines Bruders, der während seiner Abwesenheit in der Tatarei den Thron inne gehabt hatte, zu vertilgen und den Namen desselben von allen öffentlichen Akten zu vertilgen. Yng-tsung verwarf diesen Vorschlag, verordnete jedoch, daß seinem Bruder die Ehren des Leichenbegängnisses nicht als Kaiser, sondern als Prinzen von königlichem Geblüt erwiesen würden.

Yng-tsung nahm bei seiner zweiten Thronbesteigung den neuen Beinamen Thian-schün, d. h. Der, dem der Himmel gnädig ist, an.

Kaiser Hian-tsung, 1465 bis 1487.

Dieser Kaiser, welcher 23 Jahre regierte, war ein eifriger Anhänger der Bonzen und ein großer Liebhaber von ausländischen Gegenständen. Dessenungeachtet besaß er viel persönliche Tapferkeit. Im zweiten Jahr seiner Regierung (1466) schlug er ein Heer von Räubern, welches in der Provinz Hu-kuang sich gebildet hatte; 1479 hieb er eine Armee von Tataren in Stücken, welche seit mehreren Jahren ihre Einfälle in China wieder begonnen hatten und jedesmal mit Beute beladen wieder abgezogen waren. Die nämlichen Feinde verheerten im Jahr darauf die Provinz Liao-tung. 1481 kam aus Samarkand (Sa-ma-öllh-han) eine Gesandtschaft an den Kaiser und überbrachte ihm zwei Löwen. Eine andere vom Kaiser von Fen-schen bat um Mittheilung der klassischen Bücher über die gute Regierung und den kindlichen Gehorsam.

Derselbe Kaiser errichtete in der Hauptstadt ein Tribunal aus Eunuchen, welches den Befehl hatte, jedes des Verbrechens der Rebellion verdächtige Individuum zum Tod zu verurtheilen, selbst dann, wenn keine wirklichen Thatsachen vorlägen. Diese Inquisition verbreitete Schrecken in der Hauptstadt und unter den Mandarinen, welche sich selbst gegen diese unnatürliche Einrichtung auflehnten. Dasselbe wurde zwar für einige Zeit aufgehoben, aber nicht völlig abgeschafft.

Kaiser Hiao-tsung, 1488 bis 1505.

Dieser Kaiser, Sohn und Nachfolger des vorigen, war, wie sein Vater, dem Aberglauben der Bonzen sehr zugethan, und gab sich nicht minder mit den lächerlichen Kochversuchen der Tao-sse zu Bereitung des Unsterblichkeitstrankes ab. Im achten Jahre seiner Regierung (1495)

verlangte der König von Cochinchina Hülfstruppen gegen Rebellen; der Kaiser schlug sie ihm ab. In der Provinz Schen-si hatte sich der Chef der Bonzen an die Spitze eines Rebellenhaufens gestellt, wurde aber in einer Schlacht zum Gefangenen gemacht. In den westlichen Provinzen des Reichs brach eine solche Hungersnoth aus, daß Väter, Mütter und Kinder sich unter einander selbst aufgezehrt haben sollen. In den südlichen und östlichen Provinzen richtete die Pest, eine China ganz fremde Landplage, die grausamsten Verwüstungen an. Außerordentliche Erscheinungen und Meteore kündigten unaufhörlich die unheilvollsten Ereignisse an. 1496 verfinsterte sich die Sonne und hatte ein so furchtbares Erdbeben Statt, daß 500,000 Menschen in einem Erdspalt, welcher sich aufthat, umkamen. Im Jahr darauf wurde ein zweites, jedoch minder heftiges Erdbeben in allen Provinzen des Reichs verspürt. — Die Tataren fingen ihre Einfälle in die nördlichen Provinzen wieder an und schleppten immer reiche Beute mit (1504). Der Kaiser starb, ehe es ihm möglich geworden war, die Gränzen des Reichs zu säubern.

Unter der Regierung dieses Kaisers erschien ein neues Gesetzbuch. Eine ebenfalls unter diesem Kaiser vorgenommene Volkszählung gab die Bevölkerung auf 53,280,000 Menschen an. Im Jahr 1394, mehr als zweihundert Jahre zuvor, hatte sie 60.545,000 Menschen betragen, was fürs Jahr 1504 eine Verminderung von beinahe sieben Millionen Individuen ergibt, welche in den öffentlichen Unglücksfällen ihre Ursache hatte.

Kaiser Wu-tsung, 1506 bis 1521.

Die Regierung dieses Fürsten begann unter den traurigsten Vorzeichen: ein Komet erschien am Himmel; außerordentliche Gewitter verbreiteten Schrecken, häufige Orkane und Erdbeben verursachten große Verheerungen. Der erste Minister des Kaisers, ein wohlgesinnter Mann, nahm davon Anlaß, denselben aufzufordern, die heftigen Ausbrüche seiner Leidenschaften, welchen er unterworfen war, zu mäßigen, seine ungezügelte Jagdlust zu beschränken, die Possenreißer und Schmarotzer an seinem Hofe davonzujagen, geschickte und rechtschaffene Männer in öffentliche Aemter zu befördern, mit Einem Wort, sein ganzes Benehmen den weisen Vorschriften Khung-tsö's gemäß einzurichten, indem Dieß, wie er sagte, das wirksamste Mittel sey, den Zorn des Himmels zu versöhnen.

Im Jahr 1509 verheerten und plünderten die Tataren aufs Neue die Nordprovinzen des Reichs, und im folgenden Jahr erhob ein Prinz vom königlichen Geblüt, Vicekönig einer Provinz, die Fahne des Aufruhrs, wurde in einer Schlacht gefangen genommen, an den Hof geführt und mit dem Tode gestraft. Im Jahr 1511 verheerte eine Hungersnoth die Provinzen Schan-tung und Ho-nan; diese und der Druck der Steuern, welche schwer auf dem Volke lasteten, stürzten dasselbe in ein solches Elend, daß eine Masse von Unglücklichen sich haufenweise vereinigten, verschiedene Rebellenkorps bildeten und bis auf das Gebiet von Peking vordrangen. Man nannte sie Lieu-tsö, da sie wie ein wilder und ungestüm dahinbraußender Gießbach mit Einemmale die Provinzen überschwemmten, wo sie Alles mit Verheerung und Raub erfüllten. Zwei Armeen wurden gegen sie ausgesandt, welche jedoch ihren Andrang nur aufhalten und die Rebellion für einige Zeit dämpfen konnten.

Die Schwäche des Kaisers Wu-tsung verleitete ihn zu tausenderlei unbesonnenen und übertriebenen Handlungen, die wir hier nicht weiter berichten wollen. Sein zweiter Sohn

Schi-tsung, 1522 bis 1566,

folgte ihm auf dem Throne. Die ersten Jahre seiner Regierung erweckten eine günstige Meinung von seinen Regierungstalenten. Er las von Zeit zu Zeit selbst die an ihn gerichteten Bittschriften; man wirft ihm jedoch vor, daß er die Dichtkunst mehr, als es gut war, liebte. Als einmal ein großer Mangel an Lebensmitteln eintrat, befahl er, daß man ihn von seinen Fehlern, die er begangen hätte, in Kenntniß setze, und schoß aus dem kaiserlichen Schatze bedeutende Summen her, um die Bevölkerung zu unterstützen. Er ließ die große Mauer wieder ausbessern. Bald darauf wußten sich die Bonzen seiner zu bemächtigen, und er überließ sich ganz den Faseleien und Spitzbübereien der zwei Sekten, welche damals in China neben einander ihr Unwesen trieben; er sandte sogar eigene Boten in alle Provinzen, um den Unsterblichkeitstrank für ihn aufzusuchen. Im achtzehnten Jahre seiner Regierung (1540) ging er mit dem Entschlusse um, zu Gunsten seines Sohnes die Regierung niederzulegen: allein die Großen des Hofes brachten ihn wieder davon ab, und machten ihm in wiederholten Zuschriften, wiewohl vergeblich, die Vorstellung, daß er die Sekten des Fo und Lao-kiün gänzlich zerstöre. Weit entfernt, diese Rathschläge zu befolgen, erneuerte der Kaiser, ohne Zweifel auf Antrieb der dummen Bonzen, das Edikt des Stifters seiner Dynastie, wornach dem großen Philosophen Khung-tsö nur der Titel Sian-sse, d. h. Meister und Lehrer der vergangenen Zeiten, gegeben werden durfte. Unter Anderm befahl er, daß die Standbilder dieses Weisen verbrannt würden, und daß man nur seine Gedächtnißtäfelchen (tablettes memoratives) aufbewahren dürfte.

Zur nämlichen Zeit stürzten sich zwei junge Mädchen, weil ihr Vater damit umging, sie wegen seiner äußersten Dürftigkeit zu verkaufen und preiszugeben, in einen Fluß. Aus Ehrfurcht vor ihrer Sittenreinheit und Hingebung ließ ihnen der Kaiser ein Mausoleum errichten mit der Inschrift: Den zwei edeln Jungfrauen.

Ein Einfall der Tataren wird zurückgeschlagen. — Im Jahr 1550 näherten sich die Tataren mit einer Armee von 60,000 Mann der Hauptstadt des Reichs; allein diese Armee wurde von den chinesischen Truppen geschlagen und in die Flucht getrieben, und mehr als zweihundert Offiziere gefangen genommen. Im nächsten Jahre schickte der Tatarenhäuptling einen Gesandten an den Kaiser, um ihn um Verzeihung und Erlaubniß zu bitten, daß die Tataren jährlich einmal in China Pferde auffaufen dürften. Der Kaiser bewilligte Anfangs das Gesuch; allein, da die Erfahrung zeigte, daß diese Erlaubniß nur zu Zwist und Klagen zwischen den Mandarinen und Kaufleuten Veranlassung geben und daß die lezteren öfters sich Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen würden, so verbot er in der Folge den Pferdehandel.

Im Jahr 1553 griffen Seeräuber unter Anführung eines Häuptlings, Namens Hoang-tschi die chinesischen Küsten mit einer Flottille von hundert Fahrzeugen an.

Krieg der Japanesen. — Zwei Jahre darauf (1555) fingen die Japanesen, welche bis dahin als Vasallen des Reiches Tribut entrichtet

hatten, an, sich unabhängig zu machen und einen offenbaren Krieg gegen China zu führen. Sie machten, viertausend Mann stark, an der Küste der Provinz Tsche-kiang eine Landung; allein der Versuch mißlang; 1800 wurden niedergehauen; die anderen, welche auf ihren Transportfahrzeugen die Flucht ergriffen, kamen in den Wellen um. — Im nächsten Jahr (1556) kamen sie, 10.000 Mann stark, wieder, wurden aber von 900 Mann chinesischer Truppen in vier aufeinanderfolgenden Gefechten geschlagen; und als darauf eine Verstärkung von Truppen anlangte, wurden die Japanesen von allen Seiten eingeschlossen, so daß keiner dem Tode entging. — Sieben Jahre später (1563) machten dieselben einen neuen Versuch in der Provinz Fu-kian, aber mit keinem bessern Erfolg.

Vorstellungen, welche dem Kaiser gemacht werden. — Im Jahr 1566, am Ende seiner 45jährigen Regierung, wurde dem Kaiser eine anonyme Denkschrift eingereicht, worin man ihn aufforderte, mehr Acht auf sein Benehmen zu haben. Es hieß darin, „daß das Recht seit mehr als zwanzig Jahren mehr und mehr in Verfall gerathe; daß die alten Gesetze all ihre Kraft verloren hätten: daß der Erbprinz nicht die Freiheit habe, seinem Vater unter die Augen zu treten; daß die treuesten Diener wegen des leisesten Verdachtes mit Undank und Ungnade belohnt würden; daß der Kaiser seine Tage in Vergnügungen und Unthätigkeit hinbringe, in seinen Gärten, unter einem Haufen junger Mädchen, seiner Beischläferinnen; daß er Leute, welche von der Kriegskunst Nichts verständen und mehr nach Gold und Silber als nach Ehre und Ruhm strebten, an die Spitze seiner Armeen stelle; daß die Finanzen durch thörichte Ausgaben entweder für Gartenanlagen und Paläste, oder für übertriebene Ceremonien der Bonzen und der Anhänger des Unsterblichkeitstrankes ꝛc., täglich erschöpft würden, als ob seit den Zeiten Yao's und Schuns Einer von der traurigen Nothwendigkeit, zu sterben, verschont geblieben wäre u. s. w.“ — Der Kaiser konnte, als er diese kühne Schrift las, seinen Zorn nicht zurückhalten, warf sie zu Boden und trat sie mit Füßen; bald darauf sezte er sie aber wieder zusammen und gab Zeichen von Reue von sich. Nach wenigen Tagen verfiel er in eine Krankheit, und ehe er noch den berüchtigten Unsterblichkeitstrank aus der Hand eines Bonzen nehmen konnte, gab er in seinem 58sten Lebensjahre den Geist auf. Sein Sohn,

Kaiser Mo-tsung, 1567 bis 1572,

folgte ihm. Er begann seine Regierung damit, daß er Diejenigen, welche sein Vater in Gefängnisse geworfen hatte, befreite, und um die Familien Derer, welche hingerichtet worden waren, zu entschädigen, so verlieh er den lezteren nachträglich Ehrentitel. Uebrigens war er ein Fürst, der es nicht ertragen konnte, wenn man ihm Vorschläge ertheilte, und er wies alsbald Denjenigen, welche sich Vorstellungen gegen ihn erlaubten, einen niederern Rang an. — Da nach den Gesetzen China's Niemand in der Provinz, wo er geboren wurde, öffentliche Aemter bekleiden kann, so modifizirte Kaiser Mo-tsung dieses Gesetz, und erlaubte auf den Bericht eines seiner Minister den Mandarinen der zweiten Ordnung (z. B. denjenigen, welche Vorsteher der Gelehrten sind, oder über die Agenten des Fiscus Aufsicht führen), daß sie in ihrem Geburtslande öffentliche Stellen bekleideten.

Kaiser Schin-tsung, 1573 bis 1619.

Dieser Kaiser war erst zehn Jahre alt, als ihn der Tod seines Vaters Mo-tsung auf den Thron rief. Die Geschichte hebt seine Zärtlichkeit und Achtung, mit welcher er immer an seinem Lehrer hing, die Rechtlichkeit seines Charakters, seine Gerechtigkeitsliebe, seinen Verstand und Scharfsinn hervor, der ihn in den chinesischen Wissenschaften geschickt machte.

Der Kaiser befahl, daß künftig die jungen Licentiaten aus allen Provinzen zum Examen in die Hauptstadt auf kaiserliche Kosten reisen sollten, um den Doktortitel zu erlangen; er selbst wohnte den Prüfungen bei.

Alle Tage von vier Uhr Morgens an beschäftigte er sich damit, die ihm vorgelegten Bittgesuche zu prüfen, die er mit Einem Blick durchdrang und auf der Stelle beantwortete. Zur Bequemlichkeit und zum Vortheil des Publikums verordnete er, daß viermal des Jahres ein Staatshandbuch gedruckt werden solle, das den Namen, Rang und Aufenthalt jedes Mandarinen oder Beamten des Reichs enthielt, ein Gebrauch, der bis auf den heutigen Tag noch besteht.

Oeffentliche Unglücksfälle. — Im Jahr 1580 waren 800,000 Arbeiter damit beschäftigt, den Lauf der großen Ströme einzudämmen und ihnen eine andere Richtung zu geben. Drei Jahre darauf (1582) erschien ein Komet, und in der Provinz Schan-si war die Unfruchtbarkeit so groß, daß eine unzählige Menge Menschen vor Hunger umkam. In mehreren Gegenden wurden gegen sechszig ungeheure Gruben gegraben, die man „Zehntausend-Menschen-Gruben" — wen jin keng — nannte, da jede mehrere tausend Leichname faßte.

Im Jahr 1585 herrschte aufs Neue große Dürre. Der Kaiser war darüber sehr betrübt, und flehte mit allen äußeren Zeichen des Schmerzes und der Reue den Himmel an, daß er der furchtbaren Geißel ein Ende mache. Zugleich erließ er die Hälfte der Abgaben. Ein anderes Mal bei einer Dürre gab er der Stadt Nan-king sieben Millionen zur Unterstützung und sandte in alle Provinzen Mandarinen, um das Benehmen der Gouverneure zu untersuchen und den wahren Stand der Dinge und das Elend des Volkes kennen zu lernen.

Im Jahr 1592 ließ sich am östlichen Himmel ein Komet sehen. Ein Großer des Hofes, Namens Fung-Ngan, ergriff die Gelegenheit, um dem Kaiser eine Vorstellung zu machen, in welcher er sagte, daß die Erscheinung dieses Kometen ein Anzeichen für ihn sey, hauptsächlich die Minister, welche sich durch Geschenke bestechen ließen und nichtswürdige Schmeichler wären, aus seinem Palast zu jagen. Der unglückliche Rathgeber wurde ins Gefängniß geworfen und zum Lohn für seine Kühnheit und rauhe Wahrheit zum Tode verurtheilt. Da bot sich sein Sohn an, für den Vater zu sterben, und diese hohe Kindesliebe rührte den Kaiser so tief, daß er die Todesstrafe in einfache Verbannung verwandelte.

Auch im Jahr 1593 erschien ein Komet und in verhängnißvoller Verkettung brach im folgenden Jahr (1594) in Ho-nan eine so große Hungersnoth aus, daß man von Menschenfleisch lebte. Alsbald wurde auf Befehl des Kaisers der kaiserliche Schatz geöffnet, um der unglücklichen Provinz Unterstützung zu reichen. Im nämlichen Jahre machten die Japanesen auf Corea einen Einfall und erfüllten Alles mit Blut und Verheerung. Sie nahmen mehrere Städte weg, der König mußte fliehen und schickte Gesandte nach China, um Hülfstruppen zu verlangen. Alsbald

wurden diese ausgesandt; ein blutiges Treffen fand Statt, auf beiden Seiten waren die Verluste groß, endlich wurden die Japanesen fast ganz vernichtet, welche darauf eine Gesandtschaft an den Kaiser abgehen ließen, um seine Gnade anzuflehen und für ihren König einen Titel sich zu erbitten. Im Jahr darauf verlieh ihm Schin-tsung den Titel Ji-pen-wang, d. h. König von Japan. Inzwischen verbot er diesem König, künftig eine Gesandtschaft nach China zu schicken.

Gold- und Silberminen. — Im Jahr 1596 befahl der Kaiser, troz den widersprechenden Ansichten seiner Minister, zehn Gold- und Silberminen in den Provinzen Ho-nan, Schen-si und Schan-si zu eröffnen. Sechs Jahre darauf ließ er sie wieder eingehen.

In den Jahren 1604, 1607, 1611 fanden in China und besonders in Peking große Ueberschwemmungen Statt; die leztere war so außerordentlich, daß man in dieser großen Stadt weder zu Wagen noch zu Pferd mehr wandeln konnte.

Krieg mit den Tataren. — Mittlerweile fingen die Niü-sche- oder Schu-tsche-Tataren, welche man auch die östlichen nennt, sich furchtbar zu machen an; sie waren Anfangs in sieben Horten oder Stämme getheilt; allein nachdem sie unter sich mehr oder minder glückliche Kriege geführt, hatten sie sich am Ende unter Einem Oberhaupt vereinigt, welches ein Königreich bildete. Die Tan-yü- oder östlichen Tataren bekamen vom Kaiser beträchtliche Geschenke und hörten auf, die chinesische Gränze zu beunruhigen. Allein seit dem Jahre 1616 schienen diese Tataren ihrer wiederholten und immer ohne bedeutenden Erfolg gebliebenen Einfälle auf das chinesische Gebiet müde zu seyn, und dachten überdieß, stark durch ihre Vereinigung, nun nicht mehr nur daran, wie sie auf dem platten Lande Beute machten, sondern sie nahmen ganze Städte weg.

Im Begriff, mit seiner Armee in China einzufallen und das Reich zu erobern, machte das Oberhaupt der Tataren im Jahr 1618 ein Manifest bekannt, worin er sieben Hauptbeschwerden (thsi ta hon) anführte, welche ihm Grund zu Klagen gegeben und welche er zu rächen komme. Er rief darin den Himmel zum Zeugen an. Das Manifest lautet:

„Ehe mein Großvater einen Grashalm zertreten oder einen Zoll Landes an sich gerissen, das den Ming gehörte, haben diese ohne Grund die Feindseligkeiten angefangen und ihn beleidigt. Dieß die erste Ungerechtigkeit, die ich zu rächen habe.

Obgleich die Ming die Feindseligkeiten bereits begonnen hatten, haben wir, stets nach Frieden strebend, doch eingewilligt, daß der Vertrag auf einen Stein eingegraben wurde; und zur Bestättigung dieses Friedens haben wir einen feierlichen Schwur gethan, daß weder die Mantschu (Tataren),*) noch die Chinesen ihre respektiven Gränzmarken überschreiten; daß, wer von beiden sie zu überschreiten wagte, sogleich niedergemacht, und daß der Theil, welcher irgend eine Verletzung des Vertrags sich zu Schulden kommen ließe, dem Gericht und der Strafe des Himmels geweiht werden solle. Trotz diesem Eide haben die Ming mit Truppen die Gränze überschritten, um einer Völkerschaft mit Namen Ye-he Hülfe zu bringen. — Dieß die zweite Ungerechtigkeit, die ich zu rächen habe.

*) So nennen sich eigentlich diese Tataren selbst, und sie haben diesen Namen beibehalten, nachdem sie sich China's bemächtigt, um ihr Vaterland und ihre Muttersprache zu bezeichnen.

„Als ein Unterthan der Ming die Gränze überschritt und auf meinem Gebiete Räubereien beging, ließ ich ihn, in Uebereinstimmung mit dem obenangeführten Eidschwur, niedermachen. Allein die Ming beklagten sich, ohne Rücksicht auf diesen feierlichen Eid, über meine Handlungsweise, brachten einen meiner Gesandten um, ergriffen auf unseren Gränzen zehn meiner Unterthanen und ließen sie hinrichten. — Dieß ist die dritte Ungerechtigkeit, welche ich zu rächen habe.

„Ehe noch die Ming mit ihren Truppen die Gränze überschritten, um den Ye-he beizustehen, gaben sie meiner Schwester, die bereits verlobt war, eine andere Bestimmung und machten, daß sie an einen andern Mann aus der Völkerschaft der Mung-ku verheirathet wurde. — Dieß die vierte Ungerechtigkeit, welche ich zu rächen habe.

„Einige Menschenalter hindurch besaß ich den Hügel Tschai-ho und die umliegenden Plätze als meine Gränze, und mein Volk bebaute das dortige Land; allein die Ming erlaubten meinen Leuten nicht einmal die halbe Nutzung und jagten sie mit Gewalt davon. — Dieß die fünfte Ungerechtigkeit, die ich zu rächen habe.

„Die Ye-he begingen himmelschreiende Ungerechtigkeiten; allein die Ming handelten parteiisch und gaben ihren Forderungen volles Recht, während sie mir durch einen besondern Boten einen Brief zuschickten, worin sie mich mit Verachtung und Beleidigungen überschütteten. — Dieß die sechste Ungerechtigkeit, die ich zu rächen habe.

„Gleich Anfangs machten die Ha-ta, welche den Ye-he Hülfe leisteten, zwei Mal Einfälle auf mein Gebiet. Ich klagte dem Himmel diese Ungerechtigkeit und bezwang die Ha-ta. Die Ming machten ein Bündniß mit diesen und anderen Völkerschaften, um mich anzugreifen und den König der Ha-ta wieder einzusetzen. In der Folge wurde das Gebiet der lezteren mehrere Male von den Ye-he angegriffen.

„In Kriegen mit Nachbarstaaten werden Diejenigen, welche dem Willen des Himmels gehorchen, Sieger, welche seinen Absichten widerstreben, besiegt und dem Untergang geweiht. Wie sollten die durchs Schwert Gefallenen wieder ins Leben zurückkehren können, oder Die, welche ein Volk unterworfen haben, die Eroberung wieder herausgeben! Der Himmel selbst sezt die Souveräne einer großen Nation ein. Warum sind die Ming nur gegen mein Königthum aufgebracht?

„Die Dsche-lün und andere Völkerschaften haben ihre Streitkräfte gegen mich vereinigt, um mich zu unterwerfen. Der Himmel hat sie zurückgeschlagen. Die Ming stehen den Ye-he gegen mich bei, und widerstreben so dem Willen des Himmels, indem sie Recht und Gerechtigkeit umkehren und Das gerecht nennen, was schuldbar ist. — Dieß die siebente Ungerechtigkeit, die ich zu rächen habe.

„Und um diese siebente Ungerechtigkeit zu rächen, ziehe ich aus, die Dynastie der Ming zu unterwerfen und zu unterjochen.“

Der Sohn dieses Königs der Tataren drang sofort mit einer starken Armee in Liao-tung ein und nahm die Stadt Kai-yuan weg; zu gleicher Zeit schrieb er dem Kaiser einen Brief, worin er seine Beschwerden vorbrachte und denselben wissen ließ, daß der einzige Beweggrund, der ihn zu diesem Schritte getrieben, das übermüthige Betragen seiner Minister wäre, und daß er die Stadt wieder ausliefern und die Waffen niederlegen wolle, wenn man ihm für das erlittene Unrecht Genugthuung gebe.

Digitized by Google

Unbesonnenerweise theilte der Kaiser diesen Brief seinen Ministern mit, welche den Tataren-König keiner Antwort würdigten, der über diesen Schimpf so sehr in Wuth gerieth, daß er schwur, den Manen seines Vaters 100,000 Chinesen opfern zu wollen. In Kurzem bemächtigte er sich an der Spitze von 500,000 Mann der Hauptstadt von Liao-tung und der ganzen Provinz, drang sofort ins Pe-tschi-li ein, das sich beinahe ganz seiner Gewalt unterwarf, und machte sogar Anstalten, die Hauptstadt des Reichs anzugreifen, als er von den chinesischen Truppen, welche von allen Seiten auf ihn losgingen, geschlagen und in die Provinz Liao-tung sich zurückzuziehen genöthigt wurde, wo er sich rundweg zum Kaiser von China erklärte unter dem Namen Thian-ming *) (im Mantschu-Tatarischen Abkao-fulinga), Rathschluß des Himmels, oder der vom Himmel auserwählte.

Und wirklich versezt die chronologische Tafel aller Beherrscher China's **), welche im Jahr 1767 auf Befehl des Kaisers Khian-lung, eines Mantschu-Tataren, der die Dynastie der Ming stürzte, verfaßt wurde, den Anfang seiner Dynastie ins Jahr 1616, wobei sie jedoch in zweiter Linie die gleichzeitigen Reiche der lezten Kaiser von den Ming mit aufführt.

Niederlagen, welche die chinesische Armee durch die Mantschu-Tataren erleidet. — Im Jahr 1618 ließ der Tatarenkönig unter dem Schein einer Gesandtschaft an den Kaiser zahlreiche Truppen auf das chinesische Gebiet herüberspazieren; kaum lag die Kriegslist zu Tage, so marschirte ihnen eine chinesische Armee entgegen, ein großes Blutbad hub an; der Tatarenchef heuchelte eine Flucht, aber schnell umflügelte er die chinesische Armee und hieb sie sammt dem kommandirenden General in Stücken. Gleich darauf, im folgenden Jahr (1619), schickte der Kaiser den Tataren ein Heer von 600,000 Mann entgegen, dazu noch 12,000 Mann Hülfstruppen, welche der König von Corea geschickt hatte. Die Schlacht wurde geliefert, der Sieg war lange unentschieden, endlich wurden die chinesischen Truppen geschlagen und ließen 50,000 Todte auf dem Platze. Alsbald zog der Tatarenfürst auf die Hauptstadt los, in welcher sich 80,000 Mann Hülfstruppen befanden. Bei Annäherung des Tatarenheeres herrschte in derselben eine so große Bestürzung, daß der Kaiser damit umging, in seine südliche Hauptstadt (Nan-king) zu entfliehen, wenn ihm sein Premierminister nicht vorgestellt hätte, daß diese Flucht den Muth und die Kühnheit der Feinde nur vermehren und im ganzen Reiche die größte Verwirrung verursachen müßte. Da war der Tod für Schin-tsung ein willkommener Befreier aus so grausamen Verwicklungen.

Erstes Auftreten der Jesuiten-Missionäre in China.

Unter der Regierung des ebengenannten Kaisers drangen die ersten Jesuiten-Missionäre in China ein, um das Christenthum zu predigen; auch erlitten sie unter ihm ihre erste Verfolgung. ***)

---

*) Es ist dieß derselbe Fürst, welchem von seinen Nachkommen, den Kaisern von China, nach seinem Tode der Titel Tai-tsu, der große Ahne der Dynastie, verliehen wurde. Sein Bild siehe Blatt 66, Nro. 4.

**) Wir theilen die Tafel am Schlusse dieses Bandes mit.

***) „Im Jahr des Cyclus 18 (1581) drang zuerst P. Michael Roger von der Gesellschaft Jesu in China ein. — Im Jahr des Cyclus 38 (1600) im zwölften Monat, welcher dem Januar des Jahrs 1601 entspricht, kam zuerst P. Matthäus Ricci an den Hof. Er starb im Jahr des Cyclus 47 (1610) im vierten Monat. — Im Jahr des Cyclus 52 (1615) fand zu Nan-king die erste und grausamste Verfolgung gegen das Christenthum Statt, welche von Schin-kio, einem der vornehmsten Mandarinen, erregt wurde. Die Prediger des Evangeliums wurden theils mit Ruthen

Von dieser Periode an bietet die Geschichte China's dem Europäer einen neuen Anblick dar, denn es sind nicht mehr nur chinesische Denkmäler, welche den Arbeiten und Untersuchungen der europäischen Gelehrten zur Grundlage dienen, vielmehr bilden der Eintritt der christlichen Missionäre in dieses Reich, ihre mehr oder minder gut abgefaßten Berichte, ihre mehr oder minder genaue Kenntniß der Geschichte der Sitten und Künste China's, sowie der unter ihren Augen vorgefallenen Begebenheiten — alles Dieß bildet neue Elemente, welche die europäische Kritik unterstützen und für die gleichzeitigen Begebenheiten, wie wir Dieß schon für die ersten Zeiten der mongolischen Dynastie gesehen haben, als Kontrole dienen können.

So findet sich in einem Werke des P. Alvarez Semedo, *) einem der ersten mit P. Ricci und Andern in China eingedrungenen Jesuiten-Missionäre, welcher die erste Verfolgung mitmachte, eine merkwürdige Erzählung von dem Kriege und Einfalle der Tataren, welche Punkt für Punkt mit den Schilderungen der chinesischen Geschichtschreiber zusammenstimmt. Es heißt darin: „Als Hum-wu (Hung-wu), der Chef des königlichen Hauses, welcher gegenwärtig die Krone besitzt, die Tataren (Mongolen) aus dem Reich verjagt hatte, welches sie neunzig Jahre lang völlig inne gehabt haben, so kehrte er nicht nur in seine Staaten zurück, sondern er eroberte auch noch andere, und bemächtigte sich derjenigen, welche ihm im Norden benachbart sind, indem er sie zu Zahlung eines Tributs zwang. Es ist wahr, daß sie nicht mehr als ein Königreich hätten gelten können, nachdem dieser Eroberer sie in 160 Familien oder Staaten, welchen er verschiedene Dienste und Würden zutheilte, zerfällt hatte, so daß sie sich, als sie sich gänzlich zersplittert sahen, in drei Königreiche theilten, ein westliches, nördliches und östliches. Die beiden ersteren blieben den chinesischen Königen nicht lange unterthan, und nur das östliche Königreich hielt ihre Allianz aufrecht, indem es mit ihnen ein freundschaftliches Verhältniß pflog und sich seiner Schuldigkeit entledigte. Dieses gute Einverständniß währte mehrere Jahre, bis die Chinesen merkten, daß dieses Königreich große Fortschritte machte, und aus Staatsgründen oder aus irgend einer besondern Ursache dasselbe anzufallen und sich zu unterwerfen beschloßen, so daß die Tataren, zur Verzweiflung getrieben, augenblicklich ins Feld aufbrachen, was immer die Frucht der Erpressung und Tyrannei ist, wenn die Fürsten von den Völkern mehr verlangen, als sie leisten können. Die Tataren vereinigten sich also insgeheim und griffen zu gleicher Zeit eine Festung in Leao-tung an, welche sie wegnahmen, und darnach trugen sie mehrere Vortheile über die Chinesen davon.

„Die Tataren des Westens und Norden, aus Liebe zu ihrem Lande, oder, was das Wahrscheinlichere ist, durch ihre besonderen Interessen angetrieben, betraten alsbald den Kampfplatz und kamen den Oestlichen zu Hülfe, und wuchsen nach und nach zu so großer Zahl an, daß im Jahr 1618 zwei gewaltige Armeen, eine chinesische und eine tatarische, eine

gehauen und nach Maccao abgeführt, theils da und dorthin zerstreut und von christlich gesinnten Präfekten heimlich gerettet. Nach Verfluß von etwa sechs Jahren fingen die Christen wieder an aufzuathmen, und ihre Sache bekam einen blühenden Fortgang, nachdem der Verfolger seiner Würden beraubt worden war und einen unrühmlichen Tod gefunden hatte." (P. Couplet, Mon. sin. tab. chronologicae, S. 87 und 88.)

*) Allgemeine Geschichte von China. Lyon, 1667, ein Band in Quart. Dieses Werk, in welchem man interessante Bemerkungen über chinesische Sitten und Gewohnheiten findet, enthält, im Widerspruch mit seinem Titel, Nichts über die chinesische Geschichte, was in eine frühere Zeit zurückginge, als die mit dem Verfasser gleichzeitigen Ereignisse.

Schlacht lieferten, wo die Chinesen besiegt wurden und eine blutige Niederlage erlitten; und um den Zustand der Dinge besser zu verstehen, will ich hier eine Bittschrift übersetzen, welche der Präsident des Kriegsraths dem König über diesen Gegenstand einreichte und die also lautet:

„In diesem Jahre, welches ist das 56ste Ihrer Regierung, im sechsten Monat (1618, Monat August), legt Ihnen der Präsident des Kriegsraths gegenwärtiges Bittgesuch vor, als unserem König und Herrn, weil die Tataren über die Mauern an der Nordgränze eingebrochen sind, durch welches er Ew. Majestät unterthänig bittet, die Wichtigkeit dieser Sache sorgfältig ins Auge zu fassen und Ihre Kassen für Kriegsunterstützung zu öffnen, um Soldaten und Munition anzuschaffen; denn es ist sehr gewiß, daß ich diesen Monat Nachrichten von den Hauptleuten, welche in der Provinz der nördlichen Mauern gelagert sind, erhalten habe, die mir zu wissen thun, daß man in dieser Provinz an allen Orten Nichts sieht, als Anschlagzettel des Inhalts, daß die Tataren sich vereinigt haben, in der Absicht, diese große Welt China zu zerstören; noch mehr, sie haben mir den Tag angegeben, an welchem die Feinde mit zahllosen Truppen und Streitkräften eine Schlacht geliefert haben, und wie sie die Mauern überschritten haben; sie haben von unseren Leuten weggenommen, um sie zu opfern, wie sie denn wirklich sie am Schlachttag geopfert haben mit Freudengeschrei zu Ehren ihres Fürsten, welchen sie bereits zu Pequim (Peking) zum König ausgerufen haben; sie führen mehrere hunderttausend Menschen, welche verschiedene Arten von Waffen tragen. Unsere Leute, welche sich vereinigt haben, um den Feinden entgegenzugehen und sie aufzuhalten, haben zwei Generale gehabt, 96 gemeine Hauptleute und 300,000 Soldaten. Es kam zur Schlacht, und gleich beim ersten Zusammenstoß wurden 38 Hauptleute kampfunfähig gemacht, und unter ihnen einer unserer Generale; die Zahl der Todten läßt sich nicht berechnen, so wenig, als die der Gefangenen, und mehr als Tausend unserer Soldaten, welche in Unordnung flohen, haben, ohne sich zu kennen, einander selbst getödtet; die Einwohner der Städte und Dörfer haben die Flucht ergriffen, und die Tataren haben noch am Tage der Schlacht dreier Städte sich bemächtigt.

„Auf diese Mittheilungen, welche uns gemacht worden sind, haben wir den Kriegsrath versammelt mit dem Calao (erster Minister), auch die anderen Mandarinen dieses Hofes, um in einer so folgenreichen Angelegenheit ein nützliches Auskunftsmittel zu suchen, uud um Nichts zu verfehlen. Der Himmel hat ganz deutlich gezeigt, daß er die Waffen unserer Feinde begünstigt, da es sonst nicht möglich gewesen wäre, ein solches Blutbad unter unseren Soldaten an Einem Tage anzurichten, und uns drei große Städte wegzunehmen, und gleicherweise zeigt er, daß er gegen uns aufgebracht ist, da wir ihn noch deutlicher so viele Vorzeichen erscheinen lassen sahen, welche wir in einem kurzen Zeitraume beobachtet haben. Im lezten Jahre fiel nicht ein Tropfen Regen in der Provinz Pequim, wo die Lebenden wie Todte aussahen; der Mangel und die Hungersnoth war so grausam in der Provinz Xaukim (Schan-si), daß die Menschen sich unter einander selbst aufzehrten; eine ungeheure Menge Mäuse kam nach Nanquim, ohne daß man hätte entdecken können, woher uns diese Geißel kam; von den fünf Flügeln des Palastes Ew. Majestät verbrannten zwei, und der Wind warf fünf Thürme dieser Stadt um; wir haben zwei Sonnen zu gleicher Zeit gesehen, deren eine die andere verdunkelte: alle diese

Vorzeichen versprechen nichts Gutes. Ueber all Dieß haben wir einen Menschen in den königlichen Palast sich einschleichen sehen, in der Absicht, den Prinzen zu ermorden, was auch geschehen wäre, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. (Dieß trug sich zu, als der König seinen zweiten Sohn zum Erben und Nachfolger des Reichs machen wollte, welcher durch die Eunuchen mächtig war. Ein Mensch drang in den Palast, um den älteren Sohn zu ermorden; allein die Furcht hielt ihn zurück, und die Damen kamen dem Prinzen zu Hülfe.) Das Schlimmste ist, daß ein Mandarin, wenn er frei gesprochen und Ew. Majestät seine Treue an den Tag gelegt hat, von Denselben für einen Rebellen erklärt und gefangen gesezt wurde, und troz aller unserer Verwendung und Einrede, die wir machten, um seine Unschuld herauszustellen, wurden wir doch noch nie erhört." (Diese Gefangennehmung fand Statt, als der König den Mandarinen im Saale seines Palastes seinen ältern Sohn, welchen sie gegen den Willen seines Vaters zum Thronerben haben wollten, vorstellte, und einer der Mandarinen sich erkühnte, für den Prinzen zu sprechen, was ihm auf Befehl des Königs Gefängniß zuzog.)

„Die Mandarinen" — so fährt die Vorstellung des Kriegspräsidenten fort — „haben Ew. Majestät öfters Denkschriften vorgelegt, um Denselben das Elend des Volkes zu schildern und Sie zu bitten, die Salzsteuer und die Abgaben zu vermindern, was eine ganz beachtenswerthe Sache ist; Sie haben keine Notiz davon genommen. Die Mandarine dieses Hofes haben Sie oft gebeten, sich öffentlich sehen zu lassen, um nach dem Beispiele Ihrer Vorgänger Audienz zu ertheilen, damit Ihre Regierung, wie es sich gehört, mit der des Himmels im Einklang stehe; bald haben Sie geantwortet, daß es Ihnen nicht wohl sey, bald, daß die Witterung unfreundlich und kalt sey, und daß man sich an einem andern Tage zu versammeln habe. Wir haben den Frühling erwartet, wir haben in dieser Absicht den Anfang des Sommers gewählt; nicht nur haben Sie diesem zweiten Gesuch nicht entsprochen, im Gegentheil, Sie haben ihn verbrennen lassen, und halten sich nun auf diese Weise zurückgezogen in Ihrem Palast auf, ohne auf die wichtigsten Dinge zu hören: daher kommen denn diese Unglücksfälle, welchen wir ausgesezt sind, und die Kriege, welche auf uns eindringen. Der Frieden fehlt uns und wird uns fehlen, weil wir Ströme Blutes in Ihren Kanal haben fließen sehen, und man erzählt, daß im verwichenen dritten Monat in der Provinz Xensi ein Mensch auftrat, gelb gekleidet, mit grüner Mütze auf dem Kopf und einen Federfächer in der Hand, welcher sagt: „Vamlie (Wan-lie — Name für die Regierungsjahre Schintsungs, unter welchem die chinesischen Kaiser zu ihren Lebzeiten bekannt sind) regiert seine Staaten nicht, obgleich es schon lange her ist, daß er sie besizt; er möge beständig auf seiner Hut seyn; das Königreich geht für ihn verloren; denn die Bevölkerungen sterben vor Hunger, und die Hauptleute sind von Lanzen durchbohrt." Nachdem er Dieß gesagt, verschwand er augenblicklich. Die Mandarinen wurden sehr bestürzt, und der Vicekönig gab sich alle mögliche Mühe, um herauszubringen, wer der Mensch wäre, ohne ihn jedoch auffinden zu können. Das Elend, der Hunger, die Kriege und andere Unglücksfälle, welche das Reich erduldet, lassen uns genau erkennen, daß Dieß Vorboten des gegenwärtigen Zustandes waren, und Dieß legt uns aufs Neue die Verbindlichkeit auf, Ew. Majestät zu bitten, Sie

möchten geruhen, Ihre Schätze zu öffnen, um eine neue Armee auszuheben und dieser Verwirrung zu steuern."

Kuang-tsung, 1620. Hi-tsung, 1621 bis 1627.

Kuang-tsung, Sohn des vorigen, wurde Kaiser, hatte aber den Thron nur einen Monat inne; dann starb er, wie man sagt, durch die Ungeschicklichkeit seines Arztes. Sein Sohn Hi-tsung folgte ihm. Dieser Kaiser war von Natur furchtsam und sezte allzuviel Vertrauen auf die Eunuchen, deren Zahl 12,000 betrug. Als er zur Gewalt gelangte, war seine erste Sorge, aus allen Provinzen des Reichs neue Hülfsvölker herbeizurufen. Er sandte dem König von Corea Geschenke, zum Danke für die Hülfstruppen, welche er seinem Großvater geschickt hatte; zugleich verlangte er neue und mehr. Unter den Hülfsvölkern, die ankamen,* befand sich auch eine chinesische Amazone, welche an der Spitze einiger Tausend Mann auszog. Sie war aus der Provinz Sse-tschuan und erschien statt ihres jungen Sohnes, welchen sie in ihrem eigenen Königreich, das durch einen Gürtel von Gebirgen geschüzt ist, zurückgelassen hatte. Auch eine Flotte wurde ausgerüstet.

Portugiesische Kanoniere werden nach Peking berufen, um gegen die Tataren zu fechten. — In dieser Lage der Dinge, sagt Couplet, machten zwei Doktoren, Paul und Michael (vermüthlich zwei bekehrte Christen), dem Kaiser den Vorschlag, aus Macao Portugiesen kommen zu lassen, welche den Artilleriedienst verständen, in welchem die Chinesen nicht sehr geschickt gewesen zu seyn scheinen. Allein noch ehe sie anlangten, wurden die Tataren aus der Provinz Liao-tung vertrieben, und man nahm wieder von der Hauptstadt Besitz, deren sie sich bemeistert hatten.

P. Alvarez Semedo, ein Augenzeuge, erzählt diese Vorgänge also: „Kurz nach diesem Treffen (zwischen den Tataren und Chinesen, in welchem die lezteren den Sieg davontrugen) kam ein Portugiese, Namens Gonzalvo Texera, an den Hof von Pequim mit einer Gesandtschaft und Geschenken von Seiten der Stadt Macao. Als sie den Uebermuth der Tataren und die Furcht der Chinesen sah, glaubte sie einerseits dem König von Portugal einen Dienst zu erweisen, andererseits den König von China sich zu verbinden, wenn sie den Mandarinen die Unterstützung einiger Portugiesen gegen die Tataren antrug. Jene nahmen das Anerbieten an und richteten eine Eingabe an den König, welche günstig aufgenommen wurde. Der Kriegsrath sandte einen Pater von der Kompagnie nach Macao, welcher den Weg in Gesellschaft der Gesandten bereits gemacht hatte, um die Sache wegen der Hülfsmannschaft zu unterhandeln; zugleich wurden die Offiziere in Kanton aufgefordert, Alles zur Stelle zu schaffen, was unseren Soldaten für ihre Dienste und ihre Bequemlichkeit nöthig seyn möchte.

„Vierhundert Mann ließen sich zu Macao einschreiben, nämlich zweihundert Soldaten, unter welchen sich einige Portugiesen befanden; die übrigen waren Landeseingeborne von Macao, also Chinesen, aber unter den Portugiesen erzogen, lauter gute Soldaten und große Schützen. Jeder Soldat hatte einen jungen Menschen zur Bedienung, der vom König bezahlt wurde, und obgleich sie von eigenem Sold sich prächtige Kleider und Waffen anschafften, blieb ihnen doch noch sehr viel übrig.

„Dieses kleine Heer zog unter Anführung von zwei Hauptleuten aus

Macao, der eine hieß Peter Cordier, der andere Antonio Rodriguez del Capo, mit ihren Fahnenjunkern und anderen Offizieren. Als sie in Canton ankamen, führten sie ihre Exercitien mit so viel Zierlichkeit und Gewandtheit aus und unter so viel Musketensalven, daß die Chinesen ganz darüber erstaunt waren.

„Sie hatten Fahrzeuge bei sich, um den Fluß zu befahren, so daß sie den Weg durch die ganze Provinz zu Wasser machten; in allen Städten und Dörfern, wo sie landeten, wurden sie von den Behörden bewirthet, welche ihnen Geflügel, Fleisch, Früchte, Wein, Reis u. s. w. überschickten.

„Den Weg über das Gebirge, welches die Provinz Canton und Kiamsi (Kiang-si) trennt und wenigstens eine Tagreise lang ist, bis zum andern Fluß machten sie und ihre Diener zu Pferd; dann stiegen sie aufs Neue zu Schiff, und fuhren auf die nämliche Weise fast durch die ganze Provinz Kiamsi bis zur Hauptstadt, wo ich damals mit einer großen Zahl Christen mich aufhielt. Sie blieben hier einige Zeit liegen, in keiner andern Absicht, als um sich die Stadt zu besehen und sich sehen zu lassen. Von vielen Herrschaften wurden sie eingeladen, um den Schnitt ihrer Kleider und andere besondere Eigenthümlichkeiten an sich betrachten zu lassen. Man behandelte sie mit viel Artigkeit, billigte und lobte Alles an ihnen, ausgenommen die Taille und den Schnitt ihrer Kleider, da man nicht begreifen konnte, daß ein ganzes Tuch in mehrere Stücke zerschnitten werden sollte, um eine schöne Kleidung zu geben. Alle diese Leute kehrten zurück, nachdem sie die Stadt gesehen hatten, ohne den Chinesen etwas Anderes, als große Ausgaben verschafft zu haben; denn die großen Verluste, welche sie in verschiedenen Treffen durch die Tataren erlitten, fanden Statt, ohne daß sie diese Hülfstruppen benuzten.

„Die Ursache ihrer Rückkehr war, daß die Chinesen, welche mit den Portugiesen zu Canton Handel trieben und den Mittelsmann machen, wobei sie einen großen Nutzen ziehen, die Ansicht äußerten, die Portugiesen möchten leicht durch diese Unternehmung, welche ohne Zweifel mit Ruhm gekrönt würde, die Erlaubniß erhalten, sich ins Reich zu begeben und ihre Handelsgeschäfte selbst zu betreiben, so daß sie des Gewinnes, den sie bisher von ihnen hatten, verlustig gehen würden. Daher gaben sie sich schon vor dem Abmarsch der Portugiesen von Macao alle Mühe, die Sache rückgängig zu machen, indem sie vor Gericht mehrere Klagen gegen sie anbrachten, und als die Behörde in Antwort darauf ihnen vorstellte, daß die Sache sich nicht anders machen lasse, da der König bereits das Geld ausgetheilt und die ordentlichen und außerordentlichen Auslagen und Vorschüsse gemacht habe, so erboten sie sich, aus eigenem Beutel Alles wieder zu erstatten. Endlich, als sie sahen, daß von dieser Seite Nichts auszurichten wäre, schickten sie, sagt man, das Geld, welches sie herschießen wollten, an den Hof, machten damit den Mandarinen Geschenke, und brachten sie dahin, daß diese Beamte, welche dem König selbst die Portugiesen als ein Hülfskorps vorgeschlagen hatten, in einer neuen Eingabe die Vorstellung machten, daß diese Ausländer nicht mehr nöthig wären.

„Ich habe die Antwort, welche der König erließ, selbst gesehen. Ihr früherer Vorschlag, heißt es, daß diese Leute mein Reich betreten und mir gegen die Tataren Beistand leisten, ist nicht sehr beachtenswerth, da Sie mir bereits gesagt haben, daß sie durchaus nicht nöthig sind. Wenn Sie mir übrigens später über Etwas Vorschläge zu machen haben, so

denken Sie besser darüber nach. Inzwischen sind die Leute durchaus nicht nöthig, und so mögen sie wieder heimgehen.

„Dieß war der Plan mit diesem Heere, ohne Gewinn für das Reich, aber nicht ebenso für die Soldaten, von welchen viele in China leben.“

Liao-tung wird wieder erobert. Fortsetzung des Krieges. — Das Oberhaupt der Mantschu hatte seine glücklichen Unternehmungen gegen die Chinesen unterbrochen, um einen Feldzug in die Tatarei zu machen. Nachdem derselbe beendigt war, kehrte er wieder nach Liao-tung zurück und belagerte aufs Neue die Hauptstatt. Die Chinesen verloren während der Belagerung 30,000 Menschen, die Tataren 20,000.

Edikt, welches den Chinesen bei Todesstrafe das Rasiren der Köpfe befiehlt. — Nachdem die Stadt durch Verrath genommen war, erging ein Befehl, wornach alle Chinesen bei Todesstrafe, nach Art der Tataren, sich die Köpfe glatt scheeren mußten. Einige Tausend wollten lieber das Leben einbüßen, als sich dieser Schmach unterziehen, und kamen diesem barbarischen Befehle nicht nach. Gleichwohl wurde derselbe später im ganzen Reiche bekannt gemacht und zum Vollzug gebracht. Mit der Entstehung dieser Sitte, welche die Chinesen mit ihrem geschornen Kopfe und dem langen Schwanze darauf heuzutage in den Augen der Europäer so lächerlich macht, verhält es sich folgendermaßen:

Vor dieser Zeit hielten sie sehr viel auf ihre Haare und betrachteten sie als die schönste Zierde des Hauptes. „Männer und Frauen ohne Unterschied,“ sagt Semedo, „lassen ihre Haare wachsen, welche gemeiniglich schwarz sind, daher man diesem Königreich unter anderen Namen auch den gibt: Die Nation mit schwarzen Haaren. Sie haben ebenfalls schwarze und kleine Augen, eine kleine Nase, und können Nasen, wie wir sie haben, etwas breit und erhaben, nicht leiden, da sie dieselben für etwas Mißgestaltetes halten, was ihren Schönheitsbegriffen widerstrebt. Sie haben wenig Bart, und wollen ihn nicht dicker haben, es sey denn, daß er schwarz ist, was die gewöhnliche Farbe ist, die sie am liebsten haben, obwohl sie auch die rothen nicht ganz verachten; sie tragen ihn lange, lassen ihn wachsen, wie er will, ohne ihn je abzuschneiden. Ihre Hauptsorge erstreckt sich auf Anordnung und schöne Frisur der Kopfhaare, worin sie alle Nationen der Welt übertreffen, so daß sie lieber kein Haar am Kinn haben, als ein einziges vom Kopf verlieren wollen.“

Als die Fortschritte der tatarischen Waffen von Tag zu Tag mehr die Sicherheit des Reiches und der Dynastie bedrohten, wurde einer der geschicktesten chinesischen Generale, Namens Mao-wen-lung, aus der Provinz Kuan-tung, mit 80,000 Mann zur Vertheidigung der Festung Schang-hai abgesandt, welche auf der Insel Tsu liegt, unangreifbar ist und, wohl vertheidigt, den Tataren das Einwirken in China wehren konnte. Allein die Herrschaft der Ming sollte ihr Schicksal erfüllen. Die Völker erhoben sich, vereinigten sich mit diesen zerstreuten Fluthen von Rebellen, welche die Provinzen mit Plünderung und Verheerung erfüllten, und beschleunigten unter Anführung der Tataren ihren Sturz.

Kaiser Hi-tsung starb im Jahr 1627 in einem Alter von 32 Jahren; in demselben Jahre starb der tatarische König Thian-ming.

Kaiser Hoai-tsung, 1628 bis 1643.

Hoai-tsung, Bruder des Vorigen, folgte auf dem Thron und beschloß die Dynastie der Ming. Derselbe liebte die Wissenschaften sehr und schrieb, wie es heißt, sehr schön chinesisch: Eigenschaften und Talente, welche nicht hinreichten, das Reich und die chinesische Nationalität gegen tatarische Armeen zu behaupten. Obgleich den Bonzen übermäßig ergeben, behielt er doch dabei einen duldsamen und humanen Charakter. Er milderte die Strenge der Todesstrafen, unterdrückte den Luxus, insbesondere die seidenen Kleider, und verbot den Mandarinen jede Gemeinschaft mit den Eunuchen. Die Soldaten, welche leztere in den Palast eingeführt hatten, schickte er fort. Er hatte früher öfters seinem Bruder Hi-tsung gerathen, sich des Vorstehers der Eunuchen, Namens Wei-sung, eines sehr gewaltthätigen und grausamen Mannes, zu entledigen, dessen Troz und Hochmuth den Hof und das Reich mit einem nahen Falle bedrohten; sobald er daher Kaiser wurde, nahm dieser Eunuche, da er das Schicksal, das ihn erwartete, voraussah und nicht Muth genug besaß, ihm entgegenzutreten, Gift, und entging so der Hinrichtung, die ihm gewiß war. Sein Leichnam wurde vom Volk in Stücke gerissen, sein unermeßliches Vermögen eingezogen, und mehrere Tempel, welche von knechtischen Schmeichlern ihm errichtet worden waren, wurden dem Boden gleich gemacht oder verbrannt.

Uebrigens verfiel dieser Kaiser in den nämlichen Fehler, welchen er an seinem Bruder getadelt hatte. Die revolutionären Parteien vermehrten sich auf eine drohende Weise in allen Provinzen des Reichs. Hoai-tsung wollte mit den Tataren Frieden machen, um desto leichter mit jenen fertig zu werden, und gab den Oberbefehl über eine neue Armee einem Eunuchen, Namens Yuan, und unumschränkte Vollmacht, mit den Tataren Friedensbedingungen zu unterhandeln. Dieser Eunuche war ein Schurke und Verräther, ließ sich durch Gold bestechen und schloß einen Vertrag, der die schimpflichsten Bedingungen enthielt. Der Kaiser weigerte sich, denselben zu unterzeichnen, allein der verschlagene Eunuche vergiftete, um ihn dazu zu zwingen, den zweiten Befehlshaber der Armee, dessen Treue jede Probe aushielt, und gab darauf den Tataren den Rath, geraden Weges auf Peking loszugehen, und zwar auf einem andern Weg, als dem, welchen er mit seiner Armee besezt hielt. Die Tataren vollzogen diesen Rath ohne alle Schwierigkeit und belagerten die Kaiserstadt.

Alsbald wurde der Eunuche Yuan mit seinen Truppen zu Hülfe herbeigerufen. Er erschien ohne Zögern, da er nicht vermuthete, daß sein Verrath entdeckt wäre. Allein kaum war er in die Stadt eingelassen, so zog man ihn zur Untersuchung, überführte ihn seines Verbrechens und verurtheilte ihn zum Strang. Der Anführer des tatarischen Heeres hatte nicht sobald die Nachricht von dem Tode Yuans erhalten, als er die Belagerung aufhob und, beladen mit Beute, sich nach Liao-tung zurückzog.

Im Jahr 1635 starb der tatarische König. Tsung-te folgte ihm nach. Er ist der Vater des Gründers der nachfolgenden Dynastie.

Geschickte Politik des tatarischen Königs. — Die Tataren, welche es seit Jahrhunderten nach dem reichen und großen China gelüstete, hatten in Ausführung ihrer Absichten mehr Schwierigkeiten dadurch gefunden, daß sie die chinesische Civilisation nicht kannten, als daß diese Civilisation und die Regierung, welcher sie dienstbar war, ihnen einen kräftigen Widerstand entgegengesezt hätten. Der tatarische König, welcher sich in der

Hauptstadt von Liao-tung zum Kaiser von China hatte ausrufen lassen, schickte, als er seine nur durch mächtige und zahlreiche Heere von Barbaren unterstützten und bisher geförderten Plane scheitern sah, heimlich seinen Sohn nach China, um ihn schon als Kind in Sprache, Sitten und Wissenschaften der Chinesen unterrichten zu lassen; derselbe nahm auch wirklich alle Eigenthümlichkeiten dieser Nation an und hatte nichts mehr von der rohen Unwissenheit und Wildheit seiner Landsleute an sich. Nach dem Tode seines Vaters kam er zur Regierung, wurde zum Kaiser der Tataren ernannt und bekam den Namen Tsung-te (hohe Tugend). Sein Charakter, der durch Studien und chinesische Erzieher zur Sanftmuth und zu einem menschenfreundlich herablassenden Betragen herangebildet worden war, verschaffte ihm die Achtung und Freundschaft der chinesischen Generale und Mandarinen, welche sich unmerklich von dem Kaiser Hoai-tsung, den seine Unfälle im Gemüthe bitter, finster, unruhig und grausam gemacht hatten, lossagten, so daß jene ganz chinesische Erziehung des Tatarenoberhaupts ihm zu Eroberung des Reiches mehr als eine zahlreiche Armee werth war.

Fortschritte der Aufstände im Innern. Untergang der Stadt Kai-fung-fu. — In diesem (1635) und den darauffolgenden Jahren vermehrten sich die revolutionären Parteien auf eine drohende Weise in allen Provinzen. Es bildeten sich acht Hauptkorps, welche durch die allgemeine Unzufriedenheit über des Kaisers Geiz, der die Bevölkerung mit unerschwinglichen Abgaben bedrückte, immer größer wurden. Diese Rebellenkorps hatten acht Anführer an ihrer Spitze, welche alle nach der unumschränkten Gewalt strebten. Aber ihre Eifersucht und der Ehrgeiz verderbte sie; sie geriethen in Krieg unter einander selbst und vernichteten sich gegenseitig, ohne daß die kaiserlichen Truppen nöthig gehabt hätten, sich einzumischen. Nur zwei blieben übrig, Tschang-hien-tschung und Li-tse-sching. Ueberzeugt, daß Zwietracht sie unfehlbar zu Grunde richten müßte, theilten sie das Reich als eine gemachte Eroberung. Der Erstere wählte die westlichen Provinzen Sse-tschuan und Hu-kuang*), der Zweite dachte auf Eroberung der Nordprovinzen. Er bemächtigte sich auch eines großen Theils von Schen-si, und machte sich auf, die Hauptstadt von Ho-nan (Kai-fung-fu) zu belagern, mußte aber mit großem Verluste wieder abziehen. Darauf belagerte er sie von Neuem, erfuhr aber von Seiten der Belagerten den beharrlichsten Widerstand, indem diese erklärten, sie wollten lieber Menschenfleisch essen, als sich ergeben. Dieß gab den kaiserlichen Truppen Zeit, dem Platz zu Hülfe zu kommen. Der General, welcher die lezteren befehligte, glaubte, wenn er die Dämme des gelben Flusses durchstäche, das Rebellenheer unfehlbar zu Grunde zu richten,

---

*) Der Anführer der Rebellen, welchem die Geschichtschreiber mit Recht den Namen „Räuberhauptmann" geben, bezeichnete seinen Weg überall mit Spuren der Zerstörung, so daß es schien, seine Aufgabe sey nur Vernichtung gewesen. Nachdem er in den Provinzen Ho-nan, Kiang-nan und Kiang-si alle Arten von Grausamkeiten verübt, entfaltete er endlich die ganze Heftigkeit seiner thierischen Wuth in der Provinz Sse-tschuan. So mild und herablassend er gegen seine Soldaten sich benahm, so gränzenlos war seine Barbarei gegen alle Anderen. Wegen des leichtesten Vergehens, dessen eine einzige Person sich schuldig gemacht hatte, ließ er Alles, was gerade auf derselben Straße wandelte, niederhauen; fünftausend Eunuchen ließ er umbringen, weil ihn Einer davon nicht als Kaiser behandelt hatte. Er ließ gegen zehntausend Gelehrte zu einer Prüfung zusammenkommen, und sobald sie in dem Saale, wo sie ihre Ausarbeitungen machen sollten, versammelt waren, alle niedermachen, unter dem Vorgeben, daß sie durch ihre Sophismen dem Volk aufrührerische Grundsätze einflößten. Ehe er Tschin-tu-fu verließ, um in der Provinz Schen-si einzufallen, ließ er alle Einwohner, 600,000 an der Zahl, aneinanderketten und, wie sie auf freiem Felde ankamen, sämmtlich niederhauen. Dieses Ungeheuer in menschlicher Gestalt starb bald darauf an einem Pfeilschuß, und die Provinzen, welche der Tiger solchergestalt verheert hatte, nahmen die Tataren als Befreier auf.

bewirkte aber das Gegentheil; ein Theil der Rebellen konnte sich retten, während die ganze Stadt unter Wasser gesezt wurde, so daß 300,000 Einwohner in den Fluthen umkamen. Dieses Unglück ereignete sich am 9. Oktober 1641.

Auch europäische Missionäre waren Zeugen dieses schauderhaften Ereignisses. Martin Martini erzählt dasselbe als Augenzeuge in seiner „Geschichte des Kriegs der Tataren gegen China“ folgendermaßen:

„Im Jahr 1641 warfen sich die Rebellen, nachdem sie in den Provinzen von Schen-si eine Unzahl von Städten und Dörfern geplündert hatten, auf die Provinz Ho-nan, eine der reichsten und schönsten in China. Hier hatten sie die Kühnheit, gleich die Hauptstadt Kai-fung zu belagern. Allein sie wurden von der dortigen starken Besatzung und der sehr gut bedienten Artillerie schlecht empfangen, und sahen sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Sie verließen den Platz und verwüsteten das platte Land, indem sie sich auf die umliegenden Städte warfen. Sie nahmen hier, was zu nehmen war, vermehrten ihre Mannschaft und kehrten, nachdem sie sich mit allen Arten von Provision versehen hatten, zur Belagerung der Hauptstadt zurück. Beim ersten Angriff schon hatten sie kennen gelernt, daß es schwer wäre, sie mit Gewalt zu nehmen, deßhalb beschloßen sie, dieselbe auszuhungern, und obgleich der Platz fast drei Lieues im Umfang hatte, so schloßen sie ihn doch so eng ein, daß Nichts hineinzubringen war. Während zwei Monaten, daß man diese Rebellentruppen anderswo beschäftigt hatte, hatten die Behörden große Quantitäten von Lebensmitteln kommen lassen und jedesmal nur für sechs Monate, da die Provinz, troz ihrer Fruchtbarkeit, wegen des ungünstigen Jahrgangs nicht mehr liefern konnte. Der Widerstand der Belagerten war sehr hartnäckig, denn sie erwarteten immer Hülfe und wollten es aufs Aeußerste kommen lassen. Das Pfund Reis kostete eine Mark Silber; altes verschimmeltes Leder von demselben Gewicht kam auf zehn Thaler; man verkaufte auf offenem Markte Menschenfleisch, und glaubte eine wohlthätige Handlung zu verrichten, wenn man Leichname auf die Straße warf, um Denen zur Nahrung zu dienen, welche bald darauf verschlungen werden sollten. Diese Stadt liegt südlich in einer ungeheuren Ebene, eine Lieue von einem großen und reißenden Flusse, welchen die Chinesen Hoang nennen wegen der gelben Farbe seines Wassers. Das Bett dieses Flusses liegt höher als die Stadt, daher man hohe Wälle aus Quadern an seinen Ufern aufwarf, um Ueberschwemmungen zu verhindern. Endlich erschien Hülfe auf diesen Dämmen. Der General, der sie herbeiführte, bildete sich ein, wenn er die Dämme durchsteche, welche den Fluß in sein Bett einengten, alle Rebellen ersäufen zu können, ohne daß die Stadt dadurch Schaden litte. Allein da der Fluß durch die Herbstregen außerordentlich angeschwollen war und die Durchbrüche sehr groß machte, so wurde nicht bloß ein großer Theil der Rebellen ersäuft, sondern auch die ganze Stadt unter Wasser gesezt, so daß mehr als 300,000 Menschen von dieser Fluth bedeckt wurden. Die Gewalt des Stromes riß die Häuser um, so zwar, daß an der Stelle dieser großen Stadt, in welcher früher die Kaiser sich aufhielten, mitten im Feld ein großer See übrig blieb. Die Kirche der Christen wurde zerstört, und Pater Rodriguez de Figueredo von der Gesellschaft Jesu starb, indem er seiner Heerde Beistand leistete. Er

hätte sich aus der Gefahr retten können; allein er wollte die Christen, die seiner Unterstützung bedurften, nicht verlassen."

Ende der Dynastie der Ming.

Unterdessen machte sich dieser Rebellenhäuptling, Namens Li-tsö-tsching, zum Herrn der Provinzen Ho-nan und Schen-si, ließ alle angestellten Mandarinen hinrichten und erpreßte von allen Reichen und Vermöglichen beträchtliche Geldsummen; nur das Volk behandelte er mit Milde und erließ ihm alle Auflagen. Dieses Benehmen zog viele Soldaten der kaiserlichen Armee auf seine Seite, und die Macht dieses Räubers, wie ihn die Geschichtschreiber nennen, wuchs so an, daß er sich als Herrn des Reiches ansah und zum Kaiser ausrufen ließ.

Nach Unterwerfung der Provinz Schen-si drang er in Pe-tschi-li ein und belagerte Peking, wo er sicher war, daß er keinen Widerstand finden würde, obgleich die Stadt 70,000 Mann Besatzung hatte. Nach drei Tagen öffnete sie die Thore, er zog mit 300,000 Mann ein und ging augenblicklich auf den kaiserlichen Palast los. Der Kaiser, in dem Aberglauben der Bonzen ganz versunken, wußte von Nichts, was außer ihm vorging und sah sich verrathen. Er versuchte mit sechshundert Mann Garden den Palast zu verlassen und wenigstens rühmlich zu sterben; allein als er, von all seinen Leuten verlassen, keine Hoffnung sah, seinem traurigen Verhängniß zu entrinnen, ging er in den Palast zurück und floh in den Garten, wo er mit seinem Blute folgende Worte an das Oberhaupt der Rebellen schrieb: „Die Mandarinen haben an ihrem Kaiser die Verräther gemacht. Sie haben ihm sehr schlecht gedient, und verdienen alle den Tod, und es würde nur eine Handlung der Gerechtigkeit seyn, wenn man dieses Urtheil an ihnen in Vollzug sezte. Alle müssen sterben, um ihren Nachfolgern es einzuprägen, daß sie ihren Souveränen besser dienen. Das Volk verdient keine Züchtigung, denn es ist schuldlos, und es wäre eine Ungerechtigkeit, ihm eine schlimme Behandlung zuzufügen. Ich habe das von meinen Vätern ererbte Reich verloren. Das königliche Geschlecht, welches so viele Könige, meine Vorfahren, bis auf mich fortgeführt haben, geht mit mir zu Ende. Ich will meine Augen schließen, um nicht mein Reich in Trümmern oder unter dem Joche eines Tyrannen zu erblicken; ich will mir das Leben nehmen, da ich den Gedanken nicht ertragen kann, es dem lezten und unwürdigsten meiner Unterthanen schuldig zu seyn. Ich kann mich nicht mehr vor Denen sehen lassen, welche, einst meine Kinder und Unterthanen, jezt meine Feinde und Verräther sind. Wenn der Staat untergeht, so soll auch der Fürst sterben." Dann zog er sein Schwert, und um seine mannbare Tochter nicht lebendig in die Hände der Rebellen fallen zu lassen, wollte er ihr den Tod geben, allein er hieb ihr nur die Hand ab, so daß sie ohnmächtig zu Boden stürzte. Dann erhenkte er sich selbst an einem Baume, in einem Alter von 36 Jahren.

Mit ihm erlosch die Dynastie der Ming, und 80,000 Personen, sagt man, welche von dieser Dynastie abstammten, kamen nach und nach um. Der erste Minister erhenkte sich ebenfalls an einem Baume; denselben Tod wählten die Kaiserinnen und die treuesten Eunuchen. Lange suchte man den Leichnam des Kaisers; endlich fand man ihn zufällig und brachte ihn vor Li-tsö-tsching, wie er eben auf dem Kaiserthrone saß. Nachdem er ihm noch manchen Hohn angethan hatte, ließ er den Kopf den zwei jüngsten

Söhnen des Kaisers (der ältere war entflohen) und allen seinen Ministern vorschneiden. Die Kaiserstadt wurde darauf allen Ausschweifungen der Soldaten preisgegeben.

Niederlage des Usurpators. — Nichts schien dem wilden Eroberer Einhalt thun zu können. General U-san-kuei, der Befehlshaber der chinesischen Truppen in Liao-tung, war der Einzige, der ihm die Anerkennung verweigerte. Li-tsö-tsching brach mit seiner Armee auf, und nachdem er den sehr starken Platz, wo jener sich vertheidigte, vergeblich belagert, führte er ihm in der Ferne seinen Vater mit Ketten beladen vor und erklärte, wenn er sich nicht ergebe, den Mann unter seinen Augen umbringen zu lassen. Beim Anblick seines Vaters fiel der chinesische Feldherr auf die Knie, vergoß einen Strom von Thränen und bat ihn um Verzeihung, wenn er die Gefühle der Natur seiner Pflicht gegen König und Vaterland zum Opfer bringe, indem er tausendmal lieber sterben, als einem Räuberhauptmann dienen wolle. Der Vater lobte den Entschluß des Sohnes und übergab sich dem Tode. Allein der Sohn, um den Tod seines Souveräns und seines Vaters zu rächen, schickte einen Boten an den tatarischen König mit reichen Geschenken, und ließ ihn auffordern, sich mit ihm zur Vertreibung des Usurpators zu vereinigen. Der Tatarenkönig Tsung-te nahm die Einladung an, und beeilte sich, mit 60,000 Mann Beistand zu leisten. Der Usurpator Li hob die Belagerung auf und zog sich alsbald nach Peking zurück, und da er sich hier nicht sicher glaubte, verließ er die Stadt, nachdem er den kaiserlichen Palast geplündert und verbrannt hatte. Jezt verfolgte ihn der Tatarenkönig nach Schen-si, bekam ihn aber nicht in seine Gewalt. Beladen mit der Beute des ganzen Reiches und mit dem Fluche von Millionen, zog er sich zurück und Niemand weiß, was aus ihm geworden ist.

Kaum hatte Tsung-te den Fuß aufs chinesische Gebiet gesezt, so starb er, nachdem er seinen jüngsten Sohn, Namens Schun-tschi, der erst sechs Jahre alt war, zum Kaiser erklärt und die Sorge für den Krieg und das Reich seinem Bruder A-ma-van anvertraut hatte.

Bald darauf hielt der junge Tatarenfürst in der Stadt Peking seinen Einzug, wo er von der ganzen Bevölkerung als ein Retter begrüßt und empfangen wurde. Von allen Seiten ertönte der Jubelruf: Zehntausend Jahre! Zehntausend Jahre! (wen sui, wen sui!) d. h. er (der neue Kaiser) lebe zehntausend Jahre! Dieser Zuruf des gesammten Volkes überlieferte ihm die Herrschaft über das Reich.

Statistik des chinesischen Reichs gegen das Ende der Ming-Dynastie und zu Anfang der Dynastie der Mantschu-Tataren.

Mehrere europäische Missionäre, wie z. B. Martini und Magalhan, welche gegen das Ende der Ming-Dynastie und zu Anfang der Dynastie der Mantschu-Tataren in China sich aufhielten, haben theils aus eigener Beobachtung, theils aus chinesischen Werken über den Zustand des chinesischen Reiches zu jener Zeit interessante Nachweisungen gegeben, und wir wollen in dem Nachstehenden das Wichtigste mittheilen, um zu zeigen, welche reiche Eroberung die Mantschu-Tataren an China gemacht haben.

China war unter den Ming in fünfzehn Provinzen eingetheilt, deren jede man vermöge ihres Umfangs, ihrer Fruchtbarkeit und ihres Reichthums ein Königreich nennen konnte.

„Unmauerte Oerter," sagt P. Gabriel de Magalhan *) (welcher im Jahr 1677 zu Peking starb, nachdem er 29 Jahre am kaiserlichen Hofe und acht darauf, von 1640 bis 1648, auf Reisen durch alle Theile von China zugebracht hatte), „ummauerte Oerter zählt man 4402, und sie sind in zwei Ordnungen oder Klassen eingetheilt, in eine bürgerliche und militärische. Die bürgerliche Ordnung befaßt 2045 Oerter mit Mauern, nämlich 175 Städte ersten Rangs, welche die Chinesen Fu nennen; 274 zweiten Rangs, Tscheu genannt; 1288 dritten Rangs, Hien genannt; 250 königliche Gasthöfe, Herbergen, Ye genannt, und 103 Wachposten oder königliche Gasthöfe zweiten Rangs, welche den Namen Tschang-tschin führen.

„Zu den Städten und Plätzen dieses Reichs rechne ich auch mehrere in den Provinzen Yün-nan, Quei-scheu, Quam-si und Sü-schüen gelegene, welche jedoch dem Reiche nicht tributpflichtig, auch nicht ihm, sondern eigenen oder unumschränkten Fürsten und Herren unterthan sind. Diese Städte sind gemeiniglich von so hohen Bergen und schroffen Felsen eingeschlossen, daß die Natur selbst ein Gefallen daran gefunden zu haben scheint, sie fest zu machen. Im Innern dieser Gebirge gibt es mehrere Tagreisen lange Ebenen und Felder, wo man Städte des ersten und zweiten Rangs und eine Menge Oerter und Dorfschaften sieht. Im Verkehr mit den Chinesen bedienen sich diese ihren eigenen Herren unterworfenen Völkerschaften der chinesischen Sprache; unter sich selbst haben sie noch ihre eigene.

„Die Chinesen besitzen ein gedrucktes, offizielles Reisehandbuch, welches alle Land- und Wasserwege von Peking bis an die äußersten Gränzen des Reichs enthält. Die Mandarinen, welche vom Hof aus in die Provinzen geschickt werden, um Geschäfte auszurichten, so wie Reisende überhaupt, bedienen sich dieses Wegweisers, aus dem sie den Weg, den sie einzuschlagen haben, die Entfernung eines Ortes vom andern und die Stationen für jeden Tag ersehen. Alle königlichen Straßen des Reichs sind darin in 1145 Tagreisen eingetheilt, und jede Tagreise enthält einen Ort, wo die Mandarinen, wenn sie in amtlichen Geschäften reisen, auf Kosten des Kaisers beherbergt und verköstigt werden; verlieren sie ihr Amt, so hört auch diese Vergünstigung auf. Diese 1145 Pläte nennt man Ye oder Tschin, oder zusammen Ye-Tschin, d. h. Rastörter oder Wachposten, und man hat ihnen sehr mit Recht diesen Namen ertheilt, da man daselbst auf die Mandarine mit solcher Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit wartet, als ob man gegen eine feindliche Armee auf der Lauer stünde. Dieser Reisequartiere gibt es 735 in den Städten ersten und zweiten Rangs, in den Gränzstädten und in den Schlössern, welche im Innern des Reiches liegen. 205 befinden sich in den Oertern, die man Ye heißt, 103 in denen, welche den Namen Tschin führen. Beide waren ehemals in Gegenden erbaut worden, wo es noch keine Städte gab, und können Städte zweiten Rangs genannt werden, da sie alle mit Mauern umgeben sind, einen Mandarinen haben, der die Verwaltung führt, und oft größer und bevölkerter sind als viele andere offene und ummauerte Städte. 102 haben gar keine Mauern, sind aber sehr große und stark bevölkerte Plätze. Den Tag, ehe ein Mandarine abreist, wird ein Eilbote mit einer kleinen Platte oder Tafel, welche die Chinesen Pai nennen, abgeschickt, auf welcher Name und Rang des

*) Neuer Bericht über China rc. Paris, 1688, in Quart.

Beamten verzeichnet, auch dessen Unterschrift und Siegel beigefügt sind. Sobald man ihn ansichtig wird, reinigt und rüstet man die Wohnung, in welcher er Herberge nimmt, und diese Vorbereitungen sind mehr oder minder groß und mit Aufwand verknüpft, je nach der Würde des Mandarinen, z. B. Fleischgerichte, Lastträger, Pferde, Wagen, Sänften oder Barken, wenn die Reise zu Wasser geht, kurz Alles, was ihm nöthig seyn möchte. In diesen Gasthöfen finden nach Verhältniß alle möglichen anderen Personen, Chinesen und Fremde, welchen der Kaiser diese Gunst bewilligt, die nämliche Aufnahme. Auch die Eilboten der Regierung bekommen hier Alles, was sie zur Beschleunigung ihrer Reise nöthig haben, namentlich immer gerüstete Pferde.

„Das chinesische Reich zählt 11,502,872 Familien oder Feuerstellen, ohne die Weiber, Kinder, Arme, die angestellten Mandarine, die Soldaten, Baccalaureen, Licentiaten, Doktoren, entlassene Mandarinen, die Personen, welche auf den Flüssen wohnen, die Bonzen, Eunuchen und Personen von königlichem Geblüte, da man nur Diejenigen in der Volkezählung aufnimmt, welche den Boden bebauen oder dem Kaiser Tribut und Steuern zahlen. Das ganze Reich zählt 59,788,364 Menschen oder Mäuler.

„So Viel von der bürgerlichen Ordnung. Die militärische Ordnung befaßt 929 große Festungen vom ersten Rang und von großer Wichtigkeit, sey es, daß sie an den Grenzen liegen als Schlüssel und zur Vertheidigung des Reichs gegen die Tataren, oder da, wo die Provinzen an einander stoßen, gegen Räuber und Rebellen. Die Chinesen heißen sie Kuan.

„Es gibt 567 Festungen zweiten Rangs, welche man im Chinesischen Gwei nennt; 311 Festungen dritten Rangs, So genannt, 300 vierten Rangs, Tschin genannt, 150 fünften Rangs, Pao genannt, 100 Festungen sechsten Rangs nennt man Pu, und endlich 300 des siebenten Rangs Tschai. Diese lezteren haben eine verschiedene Bestimmung; die einen liegen auf dem platten Lande und dienen den Landleuten als Zufluchtsörter für ihr Vieh, ihre Acker- und Hausgeräthe, wenn die Tataren, Räuber oder Rebellen das Land überfallen, oder auch sogar wenn die Heere des Kaisers auf dem Marsche sind; andere liegen auf steilen Bergen am Abgrunde, zu welchen entweder in den Fels gehauene Stufen oder Leitern aus Seilen oder Holz führen, und in der Regel haben diese keine Mauern, da sie dieselben nicht brauchen; noch andere endlich liegen auch auf Bergen, haben aber einen Zugang, und diese sind mit einer doppelten und dreifachen Mauer am Eingange versehen.

„Aus dieser Aufzählung ergibt sich, daß die militärischen Plätze 2357 betragen; alle zusammen, mit denen der bürgerlichen Ordnung, belaufen sich auf 4402.

„Außerdem gibt es inner- und außerhalb der großen Mauern, welche China umschliessen, mehr als 3000 Thürme oder Schlösser, Tai genannt, deren jeder seinen eigenen Namen führt. Das ganze Jahr hindurch liegen Garden und Wachen darin, welche, sobald der Feind sich zeigt, Lärm machen und bei Tag mit einer auf dem höchsten Thurme aufgesteckten Fahne, bei Nacht mit einer großen brennenden Fackel das Signal geben. Wenn man diese Thürme zu den militärischen Plätzen rechnet, unter denen sie die achte Rangordnung einnehmen würden, so gäbe es deren im Ganzen 5357.

„Die Anzahl der Soldaten, welche die große Mauer bewachen, beläuft

sich auf 902.054. Die Hülfstruppen, welche herbeieilen, wenn die Tataren zu einem Einfall in China sich in Bewegung setzen, sind nicht zu zählen; es sind dafür 389.167 Pferde bestimmt. Die Ausgaben für den Sold der Offiziere und Soldaten übersteigen jährlich die Summe von 5.034 714 Livres.

„Aus Dem, was wir von den zur Bewachung der Mauern und der Gränzen gegen die Tataren bestimmten Soldaten gesagt haben, kann man leicht auf die Massen schließen, welche auf den Gränzen der Provinzen, in größeren und kleineren Städten und in allen anderen mit Mauern versehenen Plätzen des Reichs, deren jeder seine Besatzung enthält, Dienst haben. Man zählt 767.970 Mann, welche in Friedenszeit während des Tages die Mandarinen, Gesandten und andere auf kaiserliche Kosten unterhaltene Personen beschützen und geleiten, während der Nacht aber auf ihren Barken oder Posten Wachdienste versehen. Die Pferde, welche der Kaiser sowohl für den Dienst der Truppen als der Posten unterhält, belaufen sich auf 564,900. Diese Soldaten und Pferde werden immer unterhalten; bricht aber ein Aufstand oder ein Krieg aus, so sind die Heere, welche sich versammeln und aus allen Provinzen herbeieilen, beinahe unzählig.

„Man zählt in den Provinzen des Reichs:

321 berühmte Brücken;

1472 schiffbare Ströme und Flüsse, fischreiche Seen, warme Heil- und Wunderquellen;

2099 berühmte Berge, sey es dadurch, daß sie die Gestalt von ungeheuren Götzenbildern haben, oder wegen ihrer Quellen, Kräuter und mit großen Heilkräften begabten Mineralwasser, oder wegen ihrer außerordentlichen Höhe, oder wegen gewisser Schönheiten, wodurch sie sich vor anderen auszeichnen;

1159 Thürme, Triumphbogen und andere ähnliche Prachtwerke, welche zu Ehren ausgezeichneter Kaiser, durch Charakter und Kenntnisse berühmter Männer, zu Ehren von Wittwen und Töchtern, welche durch ihre Keuschheit und Tugenden sich einen Namen erworben haben, errichtet wurden;

272 Bibliotheken mit einer Masse von Büchern, mit einer Menge von Zierrathen geschmückt und mit großen Kosten erbaut;

2099 berühmte Antiquitäten, als Statuen, Gemälde, Vasen von hohem Werthe und großer Berühmtheit;

709 Tempel, von den Chinesen in verschiedenen Zeiten zum Andenken an ihre Vorfahren errichtet und durch ihre Größe und die Schönheit ihrer Architektur bedeutend;

480 Götzentempel, berühmt und sehr besucht wegen ihrer Reichthümer oder der Sagen, welche man von ihren Götzen erzählt. In diesen und anderen Tempeln des Reichs, deren Anzahl ins Unglaubliche geht, wohnen 530 000 patentirte Bonzen;

685 durch ihre Architektur und ihre Reichthümer berühmte Mausoleen.

Zur nämlichen Zeit zählte man in China:

3636 Männer, welche durch ihre Tugenden, ihre Kenntnisse, ihren Muth, ihre Verdienste u. s. w. sich auszeichneten und in Ruf standen;

208 Töchter, Frauen oder Wittwen, welche durch Keuschheit, Muth und heroische Handlungen eines ewigen Andenkens sich würdig machten;

90.000 Baccalaureen, welche in eben so viel Kollegien, als es Städte von allen Ordnungen gibt, studirt haben.

Nach den chinesischen Katalogen, welche viermal im Jahr mit beweglichen Lettern gedruckt werden, gab es in China: 13,647 gelehrte Mandarinen im ganzen Reiche und 18,520 Kriegsmandarinen.

„Der Stand der Einkünfte des Kaisers, welche alljährlich in seine Schatzkammern und Magazine fließen, ist folgender. Wir haben ihn, sagt P. Magalhan, aus einem mit sehr großer Pünktlichkeit verfaßten Werke geschöpft, das bei den Chinesen in hohem Ansehen steht und U-hiopien heißt.

„Es gehen jährlich in den königlichen Schatz 18,600,000 Silberthaler (vielmehr Liang oder Silber-Unzen, welche 7 Frkn. 30 Cent. betragen), wobei jedoch die Abgaben, welche man bei allen Käufen und Verkäufen im Reich zu entrichten hat, nicht inbegriffen sind; auch nicht der Gewinn, den der Kaiser durch übertriebenen Wucher sich verschafft; die Einkünfte aus den zahlreichen Landgütern, Waldungen und königlichen Gärten; das Geld, welches die Konfiskationen einbringen, die sich oft auf mehrere Millionen belaufen, wie wir es täglich an diesem Hofe mit anzusehen Gelegenheit hatten; endlich auch nicht die Einkünfte aus unbeweglichen Gütern, welche den Majestätsverbrechern, Rebellen, Solchen, welche den königlichen Schatz berauben oder das Volk, bis zur Summe von tausend Thalern und darüber, oder Solchen, welche Hauptverbrechen begehen, oder in Verwaltung ihrer Aemter sich große Fehler zu Schulden kommen lassen, und in anderen Fällen konfiszirt werden, welche der Geiz der Minister festsezt, um einen Vorwand zu haben, Privatleute plündern zu können: zusammen 18,600,000 Thaler. — Ferner fließen in den Schatz unter dem Titel: Einkommen der Kaiserin, 1,823,962 Thaler.

„Alle Jahre werden in die Magazine des Hofes geliefert:

1) 43,328,834 Säcke Reis und Korn;
2) 1,315,937 Laibe Salz, jeder 50 Pfund schwer;
3) 258 Pfund vom feinsten Zinnober;
4) 94,737 Pfund Firniß;
5) 38,550 Pfund getrocknete Früchte, Trauben, Feigen, Nüsse, Kastanien.

„In die Garderobe des Kaisers werden geliefert:

1) 1,655,432 Pfund Seide von verschiedenen Farben und Geweben, als glatte Stoffe, Sammet, Satin, Damaste u. a.; wobei die kaiserlichen Gewänder, welche die schon erwähnten Barken herbeischaffen, nicht inbegriffen sind;
2) 476,270 Stücke leichte Seidenzeuge, welche die Chinesen im Sommer tragen;
3) 272,903 Pfund rohe Seide;
4) 396,480 Stücke Baumwollenzeuge;
5) 464,217 Pfund Baumwolle;
6) 56,280 Stück hänfene Leinwand;
7) 21,470 Säcke Bohnen, welche die kaiserlichen Pferde statt des Hafers bekommen;
8) 2,598,583 Bund Stroh, jedes 15 Pfund schwer. Die beiden lezteren Artikel sind jezt aufs Drei- und Vierfache gestiegen wegen der großen Menge von Pferden, welche die tatarischen Kaiser unterhalten.

„Außer diesen Artikeln, welche dem oben angeführten chinesischen Werke entnommen sind, bringt man noch manches Andere an den Hof unter der Form einer Gülte, als Ochsen, Kälber, Schweine, Eier, Enten, Hennen

und andere Hausthiere; eine Quantität Wildbret, als wilde Schweine, Bären, Hirsche, Damhirsche, Hasen, Kaninchen, Feldhühner und andere Land- und Wasservögel; Fische, als Barben, sehr große Forellen und eine Menge anderer der ausgezeichnetsten Fische, die ich nicht alle mit ihrem portugiesischen Namen kenne; alle Arten von Gartengewächsen, mitten im Winter so grün und frisch wie im Frühling, obgleich jener in der Residenz sehr lange dauert. Es ist mir nicht möglich, die Menge von all diesen Gegenständen, welche man täglich einliefert, genau anzugeben; doch kann ich versichern, daß sie in solch ungeheurer Masse zu Hof gebracht werden, daß es ans Unglaubliche gränzte, wenn ich sie genau hier aufführen könnte."

P. Martin Martini hat in seinem Atlas sinensis, Antwerpen 1654, d. h. 34 Jahre vor dem Erscheinen des P. Magalhan'schen Werkes, eine andere Zahl für die Einkünfte des Kaisers angegeben, so daß sich nach ihm Das, was jährlich unter der Dynastie der Ming in die kaiserlichen Kassen floß, auf 66 Millionen Thaler belauft, wobei Das, was die Gouverneure an öffentlichen Geldern bezogen, auch die Unterhaltungssummen für Offiziere und Soldaten nicht einbegriffen sind, so daß die Gesammteinkünfte auf 150 Millionen Thaler sich beliefen.*) Uebrigens, fügt er hinzu, kann der Kaiser nicht über den geringsten Theil dieser Summe verfügen, da all dieß Geld in dem Staatsschatz niedergelegt wird; gleichwohl hat er Alles, was er will, aber muß es von dem Oberaufseher der Finanzen und den Schatzmeistern verlangen. In nachstehender Tabelle haben wir die Bevölkerung und die Steuern von jeder Provinz, nach den zerstreuten Angaben bei Martini und nach chinesischen Werken, zusammengestellt:

*) Wenn P. Martini, wie es wahrscheinlich ist, unter dem Ausdruck Thaler den Liang oder die Silber-Unze der Chinesen verstand, welche 7 Frkn. 50 Cent. unseres Geldes ausmacht, so betrug die in Frage stehende Summe der Einkünfte 1125 Millionen unseres Geldes.

Nro.	Namen der Provinzen.	Zahl der Städte		Bevölkerung		Natural-Einkünfte							
		I. Rangs.	II. Rangs.	nach Familien.	nach Mäulern.	Säcke Reis, Gerste, Getreide.	Pfund feiner Linnen.	Seidezeuge in Stücken.	Pfund rohe Seide.	Pfund gesponnene Seide.	Pfund Baumwolle.	Bund Stroh und Heu.	Maß Salz.
1	Pe-tschi-li	8	135	418989	3452254	601153	224			45185	13748	8737284	130870
2	Schan-si	5	92	589959	5084015	2274022	50			4770		9544850	420000
3	Schen-si	8	107	831051	3934176	1929057	360	9218			17172	1514749	
4	Schan-tung	6	92	770555	6759675	2812119		54990			52449	3824290	
5	Ho-nan	8	100	589296	5106270	2314477		9959	23500		341	2288744	
6	Sse-tschuan	8	124	464120	2204170	6106660				6339	74851		149177
7	Hu-kuang	45	108	531686	4838590	2167559		17977					
8	Kiang-si	13	67	1963629	6549800	1616600		11516		3230			
9	Kiang-nan	14	110	1969816	9967429	5995034	2077	28452		6863		5804217	705100
10	Tsche-kiang	11	63	1242135	4525470	2510299		2574	370466			7704491	444769
11	Fu-kien	8	48	509200	1802677	883115		600	194				
12	Kuang-tung	10	73	483360	1978922	1017772							37380
13	Kuang-si	11	99	186719	1054760	431959							
14	Kuei-tschen	8	10	45305	231365	47658	5960						
15	Yün-nan	22	84	132958	1433110	1400568							56965
	Summe	185	1312	10728787	58917683	32108052	8611	135286	394169	66387	158561	39418025	1944261

Zweiundzwanzigste Dynastie.

Dynastie der Tbsing, welche noch den Thron inne hat.

Reichsverweser Amavang, 1644 bis 1651, für Schun-tschi.

So fiel denn das chinesische Reich, zerfleischt durch innere, aus Mißbräuchen und Unerfahrenheit einer kraft- und würdelosen Regierung erzeugte Unordnungen, zum zweiten Male in die Hände fremder Barbaren, und es fand sich nicht Ein Mann in diesem unermeßlichen Reiche, der fähig und würdig gewesen wäre, die unumschränkte Gewalt an sich zu bringen, wie Dieß der Stifter der eben dahin geschwundenen Dynastie gethan hatte, der sie dem tatarischen Eroberer entriß oder wenigstens eine Zeit lang streitig machte. Der chinesische General U-san-kuei hatte die Lehren, welche ihm die Geschichte seines Vaterlandes an die Hand gab, nicht benuzt, und erkannte zu spät den Fehler, daß er zu den Tataren seine Zuflucht genommen hatte, um den Usurpator mit ihrer Hülfe zu bekämpfen. Er habe Löwen kommen lassen, sagte er öfters, um damit Hunde zu jagen. Uebrigens erhielt er vom Oberhaupt der Tataren zum Dank für die ihm unfreiwillig geleisteten Dienste den Titel „König" (Wang) und „Friedensstifter des Westens" (Pingsi). Eine kluge Politik wies ihm als Residenz seines Königthums Si-ngan-fu, die Hauptstadt der Provinz Schen-si, an, welche Li-tsö-tsiching mit Feuer und Schwert verwüstet hatte.

Eroberung der Südprovinzen. — Widerstand, welchen die Tataren finden. — Belagerung und Einnahme Kantons. — Tod Amavangs.

Kaum sahen sich die Tataren im Besitz der Nordprovinzen, so kehrten sie ihre Waffen gegen den Süden, um ihn ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen. Die lezten Stützen der Ming-Dynastie hatten einen Enkel des dreizehnten Kaisers dieser Dynastie in Nan-king zum Kaiser ausgerufen, allein er wurde bald gefangen genommen, nach Peking abgeführt und vor den Wällen der Stadt mit einer Bogensaite strangulirt. Darauf rückten die Tataren in die Provinz Tsche-kiang ein und belagerten die Hauptstadt. Lo-wang, Vicekönig daselbst, hatte den Kaisertitel verschmäht; als er aber sah, daß die Stadt von den Tataren ganz eingeschlossen war, wollte er die Einwohner von dem Blutbade, das ihrer wartete, retten, stieg auf die Mauer, warf sich auf die Kniee und richtete folgende Worte an die Tataren: „Macht mit mir, was Ihr wollt, ich gebe mich Euch zum Opfer, um das Leben meiner Unterthanen zu retten;" dann verließ er schnell die Stadt und lieferte sich den Belagerern aus. Seine Hingebung rettete die Stadt und ihre Bewohner.

In der Provinz Fu-kien hatte sich ein anderer Neffe desselben Kaisers aus der Ming-Dynastie zum Kaiser ausrufen lassen, verlor aber bald das Leben. In einem Augenblick war die ganze Provinz von den Truppen der Tataren besezt, da die Chinesen es versäumt hatten, die Pässe, welche dahin führen, zu vertheidigen und zu besetzen. „Man braucht," sagt P. Martini, „drei volle Tagreisen, um durch die Gebirge in diese Provinz zu gelangen, denn man hat auf der einen Seite Berge von unglaublicher Höhe, auf der andern tiefe Thäler wie Abgründe, daneben furchtbare

Engpässe, die den Thermopylen in Griechenland und den Pfaden auf dem Gipfel des Taurusgebirges nicht nachstehen. Hundert Bauern hätten die Tataren aufhalten können, wenn sie die vortheilhaftesten Posten eingenommen oder die Wege durchschnitten hätten; aber so groß war die Furcht der Chinesen vor diesen Feinden, daß sie schon vor dem Schatten ihrer Pferde die Flucht ergriffen." — Die Tataren drangen bis in die Provinz Kuang-tung vor, wo sie nur wenig Widerstand fanden, und dieser Widerstand kam hauptsächlich daher, daß die Tataren von den Chinesen verlangten, sie müßten ihre Pferde nach tatarischer Art stutzen. „Die Tataren," fährt Martini fort, *) „drangen in Schao-king, der schönsten Stadt von China, ein, da die Einwohner ihnen nicht die mindeste Schwierigkeit entgegensezten. Es ist Dieß ohne alle Frage die anmuthigste und eigenthümlichste Stadt des ganzen Reichs, obgleich mehrere andere sie an Größe übertreffen. Rings um die Mauern ziehen sich tiefe Gräben mit süßem Wasser, welche man mit Nachen beschifft; dann gibt es breite und ausgedehnte öffentliche Plätze, welche mit gehauenen Steinen von bewunderungswürdiger Weiße gepflastert sind; auch die Schahlungen an den Kanälen, welche mitten hindurch gehen, sind auf dieselbe Weise bekleidet. Eine große Zahl von Brücken, prächtigen Triumphbogen und selbst die Häuser sind, was man sonst in anderen chinesischen Städten nie sieht, aus dem nämlichen Stein erbaut. Diese Stadt hatte sich gutwillig ergeben und die anderen Plätze der Provinz, welche gegen Süden liegen, hätten sich sicherlich ebenfalls unterworfen, wenn die Tataren nicht den Befehl erlassen hätten, daß alle Besiegten auf tatarische Art sich scheeren müßten. Kaum aber erschien diese Verordnung, so griff die Bevölkerung zu den Waffen, um ihre Haare zu vertheidigen, jagte die Feinde aus der Stadt, verfolgte sie bis an den Fluß Tsian-thang und nöthigte sie, mit einem großen Verlust an Todten sich über denselben zurückzuziehen. Ohne Zweifel würden sie, wenn sie zu Verfolgung der Flüchtigen über den Fluß gesezt hätten, die Hauptstadt der Provinz wieder gewonnen und andere von den Tataren besezte Plätze diesen wieder entrissen haben; allein sie waren zufrieden, ihre Haare gerettet zu haben, und befestigten sich an dem südlichen Ufer, um den Eroberern den Uebergang streitig zu machen. So wurde der Siegeslauf der Tataren in diesem Jahre gehemmt. Die Chinesen wollten ein Oberhaupt haben und wählten aus der Familie der Ming einen Prinzen, Namens Lu, um ihn zum Kaiser auszurufen; allein dieser verschmähte diesen Titel und gab sich den Namen: „Befreier des Reichs". Die Tataren ließen darauf neue Truppen aus Peking kommen, um den Fluß Tsian-thang zu überschreiten; allein sie gaben sich vergebliche Mühe, denn die Chinesen sezten ihnen einen muthigen Widerstand entgegen. So nahmen die Dinge nach und nach wieder eine für China günstigere Wendung, und die Armeen, welche es noch auf den Beinen hatte, gaben ihm die Hoffnung auf die größten Vortheile, wenn Eifersucht und Herrschsucht diese Hoffnungen nicht alle wieder zerstört hätte. Die Soldaten und Hauptleute der Provinz Fu-kien hatten bei ihrem Rückzug aus Tsche-kiang einen Prinzen von königlichem Geblüt, Namens Thang-u, mit sich geführt. Dieser erklärte sich in der Provinz Fu-kien, welche an die Provinz Tsche-kiang gränzt, zum Kaiser,

*) Krieg der Tataren gegen die Chinesen, franz. Uebersezung von 1667.

und ließ seinen Nebenbuhler auffordern, ihm die Herrschaft abzutreten, da er weniger Städte unter seiner Botmäßigkeit hätte; auch stehe er ihm in der Reihe der Prinzen, welche Thronfolger werden könnten, nach. Der Andere stellte dagegen vor, das Recht liege auf seiner Seite, da er zuerst ausgerufen und seine Erwählung durch die glücklichen Erfolge bekräftigt worden sey, welche seine Waffen, seit er die souveräne Gewalt inne habe, davon getragen hätten. Mit Vergnügen betrachteten die Tataren diese Spaltung der Chinesen, welche diese so hartnäckig unterhielten, wie nur je zwei Fürsten sich weigern konnten, einander nachzugeben und zum Widerstand gegen einen gemeinschaftlichen Feind sich zu verbinden.

„Inzwischen warf sich die tatarische Armee, welche nach einem Marsch durch die inneren Provinzen des Reichs in die Provinz Kuang-tung eingedrungen war, auf die Provinz Kuang-si, und hier war es, wo die Waffen dieser Eroberer, deren bloßer Name die Chinesen in Schrecken versezte, *) auf ein Hinderniß stießen, welches den Lauf ihrer Siege hemmte, als sie eben nur Triumphe zu feiern dachten. Der Vicekönig dieser Provinz war Thomas Khieu, ein zum Christenthum bekehrter Chinese, der Anführer der Miliz Lukas Tsching. Beide sammelten alle Truppen, welche aus anderen Provinzen sich geflüchtet hatten, um sich, und zeigten, daß man die Feinde überwältigen könnte, wenn man die gemeinsamen Streitkräfte zu ihrer Bekämpfung vereinigte. Denn die Tataren wurden, nachdem sie in der Provinz einige Eroberungen gemacht, in einer großen Schlacht besiegt, über die Gränzen gejagt und von den Chinesen verfolgt, welche in die Provinz Kuang-tung eindrangen und die Plätze im Westen wieder in ihre Gewalt bekamen.

„Nicht nur in der Provinz Kuang-si, sondern auch in Fu-kien faßten die Chinesen wieder Muth. Denn als die Truppen, welche die leztere erobert hatten, wieder nach Peking aufgebrochen waren, kam ein Götzenpriester, Namens Vang-u, der früher in der Armee einen Befehl geführt hatte, von den Gebirgen herab, bewirkte mit zusammengerafften Leuten einen Aufstand und nahm, nachdem er die Besatzung des Eroberers überrumpelt und niedergemacht hatte, Kien-ning, eine sehr schöne Stadt, so wie mehrere andere minder bedeutende Plätze weg. Eine Menge anderer Personen verließen nach seinem Beispiel die Gebirge, wo sie sich verborgen gehalten hatten, und bemeisterten sich verschiedener Plätze. Allein der tatarische General, welcher in den beiden Provinzen Tsche-kiang und Fu-kien den Oberbefehl führte, rückte in aller Eile herbei, um den Aufstand niederzuschlagen und um, was er fürchtete, die Chinesen nicht die obengenannten Engpässe in den Gebirgen wegnehmen zu lassen, beschleunigte er den Marsch, so viel er konnte. Er kam in den Pässen an; als er Niemand zu ihrer Vertheidigung vorfand, rief er aus: Der Sieg ist mein; die Rebellen sind vernichtet. Alsbald schritt er zur Belagerung von Kienning, wohin Vang-u sich geflüchtet hatte. Die Belagerung währte mehrere Monate, ohne daß er sich des Platzes durch Gewalt hätte bemächtigen können. Erst als aus Peking Unterstützung ankam, wurde die Belagerung lebhafter betrieben; Lastträger mußten auf Gebirgspfaden Kanonen auf die Berge schleppen, die Vertheidigungswerke der Stadt wurden zerstört und

*) Wir entlehnen auch diesen Bericht aus P. Martini, der ein Augenzeuge dieser großen Eroberung war.

die Soldaten ließen alle Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und Alters über die Klinge springen. 300,000 Menschen kamen nach dem Berichte, welchen unsere Väter mir davon gemacht haben, um; dann wurde Feuer in die Häuser gelegt, und alle, auch die prachtvolle Kirche, welche unsere Gesellschaft daselbst besaß, der Vernichtung übergeben."

Noch in mehreren anderen Provinzen stieß der tatarische Eroberer auf Widerstand, und wenn sich ein Mann von Genie gefunden hätte, der diesen Widerstand geordnet und die aus einander laufenden Bestrebungen vereinigt hätte, so ist kein Zweifel, daß die Tataren mit der Eroberung China's nicht zu Stande gekommen wären.

Während die südlichen Provinzen den Feinden Widerstand leisteten oder das Joch, welches er ihnen auferlegt hatte, abschüttelten, erhob sich auch der Vicekönig der Provinz Kiang-si und brachte den Tataren in mehreren Treffen Niederlagen bei. Die nördlichen Provinzen rührten sich ebenfalls wieder. Zwei Generale, der eine Ho, der andere Kiang mit Namen, hatten beide eine starke Armee zusammengebracht. Der erstere bemächtigte sich mehrerer Städte in der Provinz Schen-si, der andere drang mit 140,000 Mann Kavallerie und mit einer noch zahlreicheren Infanterie in dieselbe Provinz ein, und beide schlugen die Tataren in zwei Schlachten und jagten ihnen einen solchen Schrecken ein, daß sie nicht mehr auf offenem Felde zu erscheinen wagten. Jedoch nach drei oder vier Jahren gelang es den Tataren, sey es durch List, oder reiche Bestechung und Versprechungen, oder endlich in Folge von Spaltungen, welche zwischen den zwei Anführern eintraten, beide zu besiegen und alle verlorenen Städte wieder in ihre Gewalt zu bekommen.

Der Bericht über die Vorgänge zu Si-ngan-fu, der Hauptstadt der Provinz Schen-si, während des Aufstandes der Chinesen zeigt die Strenge, mit welcher die tatarischen Anführer die Besiegten behandelten, und welcher Mittel sie sich bedienten, um ihre Eroberungen zu behaupten. „Der Anführer der tatarischen Armee, welcher in Si-gan sich aufhielt," sagt Martini, „hatte nicht sobald Nachricht erhalten, daß die Rebellen ins Feld rückten, als er schleunig alle zu einer Vertheidigung nöthigen Kriegs- und Mundvorräthe und alle Truppen, welche er zusammenraffen konnte, in den Platz schaffte, während er tatarische Hülfstruppen erwartete. Noch mehr; als er erfuhr, daß die Chinesen selbst den Rebellen die Städte überlieferten, beschloß er, um zu verhindern, daß die Einwohner von Si-gan diesem Beispiele folgten, alle dem Tode zu weihen. Vergebens suchten ihn mehrere Personen durch Bitten von einem so fürchterlichen Entschluß abzubringen; der Vicekönig als der einzige Mann von der ganzen Provinz vermochte ihn zu überreden, den Vollzug eines so barbarischen Entschlusses zu verschieben, indem er ihn von der Treue der Einwohner versicherte. Uebrigens befahl er, daß sich Alle auf tatarische Art scheeren müßten, wo nicht, so würde er sie als Majestätsverbrecher behandeln. Diese Verordnung sollte ihn gleich erkennen lassen, wenn Chinesen in die Stadt kämen. Denn obgleich der Kaiser Schün-tschi bei seiner Thronbesteigung den Befehl hatte ergehen lassen, daß die Besiegten die Haare nach Art der Eroberer schneiden müßten, so haben die Völkerschaften China's doch eine so sonderbare Leidenschaft für ihre Haare, daß sie nur von Zeit zu Zeit einen Theil abschnitten. Ueberdieß hatte der Statthalter den Soldaten den Befehl ertheilt, alle Diejenigen, welche innerhalb der Mauern auf den Straßen

zusammen stünden, wenn es mehr als zwei wären, zu tödten, auch durfte Niemand auf den Wall steigen, Niemand bei Nacht auf den Straßen wandeln, Feuer oder Licht in seinem Hause anzünden oder Waffen haben, und wer diesem Befehle zuwider handelte, wurde sammt seiner ganzen Familie zum Tode verurtheilt."

Beinahe hätte ein anderes Ereigniß die Herrschaft der Tataren noch in ihrer Entstehung wieder vernichtet. Der in der Stadt Tai-tung, einem sehr festen Platze auf der Gränze der Provinz Schen-si, von den Tataren eingesezte chinesische Statthalter wurde von einem tatarischen Prinzen, dessen Leute beim Durchmarsch durch die Stadt ein Mädchen aus gutem Hause geraubt hatten, dadurch beleidigt, daß dieser sich weigerte, das Mädchen auszuliefern. Der Statthalter suchte den Schimpf zu rächen, erklärte alsbald, daß er die Autorität des tatarischen Kaisers nicht anerkenne, erhob die Fahne des Aufruhrs und lud alle Unzufriedenen ein, sich mit ihm zu vereinigen, um das Vaterland vom Joche der Tataren zu befreien. Es gelang ihm so, eine Achtung gebietende Streitmacht zu versammeln und mehrere Male, besonders mit Hülfe seiner zahlreichen Artillerie, die von Peking gegen ihn ausgesandten tatarischen Truppen zu schlagen, so daß seine glücklichen Erfolge in lezterer Stadt eine um so größere Bestürzung verursachten, als das Rebellenhaupt bereits eine Armee von 400,000 Mann Infanterie und 140,000 Mann Kavallerie unter seinem Kommando zusammengebracht hatte. Amavang, Schun-tschi's Oheim, welchem die Eroberung China's ganz anvertraut war, und der die Macht seines Neffen am Rande des Untergangs und zugleich die Früchte seiner eigenen Eroberungen dahinschwinden sah, bot Allem auf, um dieser neuen und größten Gefahr entgegenzutreten, beschloß, in eigener Person gegen den gewaltigen Rebellenchef auszuziehen und sein Glück zum Leztenmal zu versuchen. Er bot also acht Bannern, d. h. allen Streitkräften, welche die Tataren damals in Peking hatten, auf, sich zum Abmarsch bereit zu halten. *) Alle Soldaten nämlich, Chinesen und Tataren, welche zu Peking oder in den Provinzen im Sold des Kaisers stehen, sind unter acht Feldzeichen gereiht. Die erste Fahne, die des Kaisers, ist weiß; die zweite roth, die dritte schwarz, die vierte gelb, und diese vier Abtheilungen werden von den Oheimen des Kaisers befehligt. Die vier anderen Fahnen haben die genannten vier Farben gemischt, so daß jeder Soldat leicht weiß, unter welche Fahnen er sich zu stellen, in welche Lager er sich zu begeben hat, da er immer in der Stadt zum Aufsitzen gerüstet ist, um ins Feld zu ziehen. Ueberdieß ist, wenn eine Armee oder eines der beschriebenen acht Korps auszumarschiren hat, in einer halben Stunde Alles vorbereitet; mit einem Horn wie die, welche die Maler den Tritonen geben, wird zum Aufsitzen geblasen, und aus dem Orte, wo, und der Melodie, welche geblasen wird, weiß man gleich, welche Soldaten und Anführer und in welcher Anzahl sie auszuziehen haben, so daß alle in der kürzesten Zeit beisammen sind und der Fahne, welche ein an der Spitze befindlicher Reiter hinten aufgesteckt hat, folgen, ohne daß irgend Jemand, den General ausgenommen, welcher die Standarte trägt, wüßte, wohin es geht und warum man auszieht; denn der Soldat erfährt, was er zu thun hat, erst unmittelbar

*) Martini a. a. O.

vor der Schlacht. Diese Gewohnheit der Tataren, die Kriegsplane geheim zu halten, hat die Chinesen höchlich in Staunen gesezt und die Generale in Spannung erhalten, da sie bemerkten, daß, wenn ihre Feinde Miene machten, von dieser Seite anzugreifen, sie sich schnell auf eine andere begaben. Noch ein bemerkenswerther Umstand von der Kriegsführung der Tataren ist anzuführen, daß sie nämlich hinter der Armee nicht jene Last von Geräthschaften und Gepäck, die mehr hindert als fördert, mit sich schleppen und ängstlich um Lebensmittel besorgt sind, indem sie sich mit der ersten besten Nahrung begnügen, auch nicht viel darnach fragen, ob das Fleisch gekocht oder halbroh ist, und wenn sie kein anderes haben, das ihrer Pferde und Kamele sich schmecken lassen. Erlauben es Zeit und Umstände, so unterlassen sie es nicht, auf die Jagd zu gehen, wobei sie sich rund um einen großen Berg oder eine Ebene stellen, nach und nach immer näher gegen den Mittelpunkt zusammenrücken, die Thiere in die Mitte treiben und von allen Seiten einschließen, so daß sie die Wahl haben. Zu demselben Zweck unterhalten sie Jagdhunde und Vögel, welche sie trefflich abzurichten verstehen. Sie schlafen auf nackter Erde, wobei sie sich nur mit der Schabrake ihrer Pferde bedecken, und schlagen ihre Zelte so schnell auf und wieder ab, daß die Zeit, die sie dazu brauchen, die Truppen auf ihrem Marsche durchaus nicht aufhält. Ihre Zelte sind so gut und prächtig, daß sie nie in Häusern wohnen, und werden sie genöthigt, Dieß zu thun, so schlagen sie alle Seitenwandungen durch und lassen nur das Dach und die Pfosten, die es tragen, stehen. So härten sie sich gegen Anstrengungen und Strapazen ab.

Amavang nahm also die besten Truppen, die unter seinen Fahnen standen, und zog aus drei Armeen, welche zu einem Zuge in den Süden bestimmt waren, ein Elitenkorps; allein er wollte es doch nicht wagen, die Herrschaft seines Neffen in einer Schlacht aufs Spiel zu setzen. Kian, Oberbefehlshaber der chinesischen Truppen, welcher die aufstrebende Herrschaft der Mandschu in so große Gefahr zu bringen gewußt hatte, sah sich plötzlich von den westlichen Tataren, welche ihm Hülfstruppen versprochen hatten, verlassen, und beging jezt die Unvorsichtigkeit, in seiner Festung sich einzusperren, wo der tatarische General ihn einschloß, und als er sich darauf aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt sah, sich zu ergeben, wollte er sein Leben so theuer als möglich verkaufen und machte mit all seinen Truppen einen Ausfall, wo er im Gedränge seinen Tod fand; seine Armee aber, des Feldherrn beraubt, ergab sich den Tataren. Die Stadt Tai-tung wurde der Plünderung preisgegeben; die übrigen, welche noch Widerstand leisteten, ergaben sich. Mit Beute beladen und im Triumph kehrten die Tataren nach Peking zurück.

Nachdem Amavang die Eroberung der nördlichen Provinzen gesichert, schickte er die drei Vicekönige mit Heeresabtheilungen ab, um die Südprovinzen im Namen des Kaisers zu regieren und zu verwalten. Dieselben durchzogen mit ihren Armeen die Provinzen Nan-king und Kiang-si und drangen in Kuang-tung (Canton) ein, um Yungli, ein Mitglied der Ming-Familie, welches durch seine Anhänger zum Kaiser ernannt worden war, daselbst zu bekämpfen. Das bloße Gerücht von dem Anmarsch dreier tatarischen Armeen reichte hin, um eine große Anzahl von Plätzen zur Uebergabe zu bringen; nur die Hauptstadt Canton beschloß Widerstand.

„Kuang-tscheu (Canton),“ sagt Martini, „ist eine sehr große und reiche Stadt, von allen Seiten, außer im Norden, wo die Stadt durch ein Thor mit dem festen Lande zusammenhängt, von Wasser umgeben, so daß, wenn man nicht von dort aus sie betritt, man nur zu Schiff ihr nahe kommen kann. Der Sohn des berüchtigten Piraten *) hatte, um seinen durch Verrath gefangen genommenen Vater an den Tataren zu rächen, nahe bei der Stadt mit einer gewaltigen Seemacht Anker geworfen; die Garnison war zahlreich und bestand zum Theil aus Soldaten, die von Macao in Yung-li's Dienste getreten waren, da dieser Kaiser besser zahlte, so daß es nicht wundern darf, wenn die Stadt ein Jahr lang Widerstand leistete, da die Belagerten Meister des Meeres waren und die Tataren in drei wiederholten Angriffen mit großen Verlusten zurückschlugen. Endlich am 26. November 1650 errichteten die Tataren eine gewaltige Batterie von mächtigen Feuerschlünden, schoßen Bresche und bemächtigten sich mit Hülfe eines chinesischen Offiziers, welcher den Verräther machte, der Stadt: wie man wenigstens vermuthen muß, da die Sieger ihn in seinem Dienste beließen. Tags darauf übergab man die Stadt der Plünderung, welche nebst einem schrecklichen Blutbade, in welchem weder Alter noch Geschlecht geschont wurde, bis zum 5. December dauerte. Man hörte in den Straßen nur den unbarmherzigen Ruf ertönen: Nieder mit diesen Rebellen, nieder! und nur den geschicktesten Arbeitern wurde das Leben geschenkt, um sich ihre Kunst zu erhalten, so wie Denjenigen, die man für stark und fähig hielt, dem Sieger die Beute nachzuschleppen. Endlich, nachdem mehr als 100,000 Menschen niedergemetzelt waren, erließ der Obergeneral am 16. Dezember einen Befehl, daß das Plündern ein Ende habe. Alle Städte der Umgegend hatten Abgesandte geschickt, um seine Gnade anzuflehen; er bewilligte sie, da sie so klug gewesen waren, ihre Bitten mit Geschenken zu begleiten.“

Zu Anfang des Jahres 1651 starb Amavang, der Oheim und Vormünder Schun-tschi's, des jungen tatarischen Kaisers, welchem er ein beinahe ganz durch seine Anstrengungen erobertes Reich hinterließ. Gleich bei seinem Tode erhob sich am Hofe das Spiel der Eifersucht und des Ehrgeizes; allein auf Bitten der ersten Behörden der Stadt ergriff der junge Kaiser selbst die Zügel der Regierung.

Kaiser Schun-tschi, 1651 bis 1662.

Kaum sah sich der junge Kaiser im Besitze der höchsten Gewalt, so that er Alles, um das Andenken seines Oheims und Vormünders zu vertilgen. Er zerstörte das prachtvolle Grabmal, welches demselben errichtet worden war, riß den Leichnam heraus und ließ ihm wie einem Staatsverbrecher den Kopf abschlagen, da man entdeckt haben wollte, daß er damit umgegangen sey, die Herrschaft an seine Familie zu bringen und den Neffen zu verdrängen. Dann nahm Schun-tschi eine von dem Benehmen der früheren chinesischen Kaiser ganz verschiedene Politik an; statt sich nämlich beständig in seinen Palast einzusperren, wollte er sich dadurch

*) Dieser Pirat, welchem es gelungen war, sich eine Flotte von 3000 Schiffen zu verschaffen und zum Herrn des ganzen Handels der Chinesen mit den indischen Ländern und den spanischen und holländischen Kaufleuten zu machen, war von einem tatarischen General durch Ueberraschung gefangen und nach Peking abgeführt worden, wo man ihn als Geißel festhielt.

populär machen, daß er sich dem Volke oft zeigte und Jedem den Zutritt zu seiner Person gestattete.

Aufrechthaltung der Gesetze der gestürzten Dynastie. Begünstigung der chinesischen Gelehrten. — In den Gesetzen und politischen Bestimmungen der alten Regierung machte der Kaiser nur wenige Veränderungen, so daß er den Chinesen nicht einmal ohne ausdrückliche Erlaubniß die Erlernung der tatarischen Sprache gestattete. Die sechs Rathskollegien oder obersten Tribunale, welche seit 4000 Jahren bestanden, behielt er bei, und verordnete nur, daß sie die gleiche Zahl tatarischer und chinesischer Präsidenten haben sollten; zugleich wies er ihnen Peking, als Sitz des Hofes, zu ihrem bleibenden Sitze an, und hob die Rathskollegien und Tribunale, welche unter der vorigen Regierung für die Südprovinzen zu Nan-king in gleicher Anzahl bestanden, auf. Die Verwaltung der Städte und Provinzen vertraute er fortwährend nur chinesischen Gelehrten, Schülern des großen Philosophen Khung-tsö, an, und als ein Mann von scharfer Urtheilskraft begriff er leicht, daß das Wohl oder der Ruin des Reichs von der Wahl eben dieser Gelehrten abhing, welche nach unverfälschten und unparteiischen Prüfungen ihre Grade erhalten mußten. Als er daher erfuhr, daß gewisse Censoren und Examinatoren durch Gold ihre Gunst sich hatten abkaufen lassen, ließ er 36 davon unerbittlich den Kopf abschlagen und verurtheilte die Gelehrten, von welchen sie bestochen worden waren, zu neuen Prüfungen; die anderen verwies er mit ihren Familien in die Tatarei, wohin man noch jezt die zum Exil Verurtheilten schickt.

Zu derselben Zeit wurde P. Adam Schaal, ein jesuitischer Missionär, zum Vorstand des Tribunals der Mathematiker gemacht, um auf europäische Art die chinesische Astronomie zu reformiren.

Russische Gesandtschaft. — Im Jahr 1656 langte am Hof zu Peking die erste moskowitische Gesandtschaft an, hatte aber keinen günstigen Erfolg, da der Gesandte dem chinesischen Ceremoniell sich nicht unterwerfen wollte. Auch eine holländische Gesandtschaft, von viel Pracht umgeben, kam an, richtete aber auch Nichts aus.

Kämpfe mit Rebellen. — Die neue tatarische Regierung hatte noch mehrere Kämpfe zu bestehen, ehe sie der Küstenprovinzen sich bemächtigen konnte. In einer Niederlage, welche die kaiserliche Flotte erlitt, wurden 4000 tatarische Soldaten zu Gefangenen gemacht. Der Befehlshaber der feindlichen Flotte ließ allen diesen Unglücklichen Nase und Ohren abschneiden und sie am Gestade zurück; die Tataren konnten diesen Anblick, der eine beständige Anklage gegen sie war, nicht ertragen, und der Kaiser befahl, sie Alle zu tödten. Da aber der Admiral der chinesischen Flotte, ein Sohn des obengenannten berüchtigten Piraten, den tatarischen Heeren nicht länger Widerstand leisten zu können glaubte, so zog er sich auf die Insel Formosa zurück, welche den Holländern gehörte, nahm sie diesen nach einigen Gefechten weg und gründete sich hier eine Herrschaft.

Der in den Südprovinzen unter dem Namen Yung-li zum Kaiser ernannte Nachkomme der Ming sah sich genöthigt, das chinesische Gebiet zu räumen und im Königreich Pegu (Mien-kue), an der Gränze der Provinz Yün-nan, eine Zuflucht zu suchen. Diese Nachbarschaft beunruhigte noch den chinesischen Kaiser; er schickte Truppen an die Gränzen dieses Staates und richtete ein drohendes Schreiben an dessen König, worin er

ihn aufforderte, den Flüchtling auszuliefern. Dieß geschah, der Unglückliche wurde mit seiner ganzen Familie nach Peking gebracht und strangulirt.

Ausartung des Kaisers und Tod. — Nachdem das chinesische Reich so ganz in Besitz genommen war, überließ sich der Kaiser seinen Leidenschaften, welche er lange Zeit unterdrückt hatte. Er war in eine junge, durch ihre Schönheit ausgezeichnete tatarische Dame heftig verliebt, ließ ihren Gemahl nach Hofe kommen und gab diesem eine Ohrfeige. Der beleidigte Tatar konnte diesen Schimpf nicht ertragen und starb aus Zorn. Alsbald heirathete der Kaiser seine Wittwe; da sie aber nach Verlauf einiger Zeit starb, war der Kaiser über diesen Verlust ganz untröstlich und hätte, sagt man, sich selbst den Tod gegeben, wenn die Eunuchen und die anderen Kaiserinnen ihn nicht daran verhindert hätten. Um seinen Schmerz zu besänftigen, ließ er nun nach der barbarischen Sitte seiner Nation dreißig Personen auf dem Grabhügel der Verstorbenen opfern, nachdem ihr Leichnam auf einem prachtvollen Scheiterhaufen zur Asche verbrannt worden war. Dann wollte er die Welt verlassen, schor sich das Haupt und rannte wie ein Wahnsinniger von Pagode zu Pagode.

Nach einiger Zeit kehrte er wieder zur gesunden Vernunft zurück und sah seine Fehler ein. Diejenigen, über welche er die meiste Reue fühlte, waren, sagt man, daß er nicht gut regiert, seine treuen Räthe schlecht belohnt, die guten Ermahnungen seiner Mutter verachtet, seinem Hofgesinde geizigerweise den Lohn geschmälert, mit dem Geld seiner Unterthanen unnütze Ausgaben gemacht, die Eunuchen an seinem Hofe geduldet, seine lezte Gemahlin mit einer ausschweifenden Neigung geliebt habe, und andere ähnliche Fehler, die er sich vorwarf. Dann erklärte er, daß sein Tod nahe bevorstehe, und ernannte seinen Sohn, einen Knaben von acht Jahren, zum Nachfolger in der Regierung, wobei er ihm zugleich vier Vormünder aufstellte. Darauf ließ er sich den kaiserlichen Mantel bringen, hüllte sich darein und sprach, gleichsam in sich selbst versunken, zu den Umstehenden die Worte: Bald werde ich meine Vorfahren wieder finden. Dieß gesprochen, hauchte er sein Leben aus in einem Alter von 24 Jahren.

Den chinesischen Geschichtschreibern zufolge zählte die Bevölkerung des Reichs unter diesem Kaiser 14 883 858 Familien, was, sechs Personen auf die Familie, 89 Millionen Individuen gibt.

Kaiser Khang-hi, 1662 bis 1722.

Die Regierung dieses Kaisers, eines Zeitgenossen Ludwigs XIV., mit welchem die jesuitischen Missionäre ihn oft verglichen haben, ist eine der längsten und glänzendsten in der chinesischen Geschichte. Khang-hi (der unwandelbare Friede) ist auch derjenige chinesische Kaiser, der den Europäern am meisten bekannt wurde; denn unter seiner und seines Enkels Khianglung Regierung übersezten die unterrichtetsten jesuitischen Missionäre zum Erstenmale mehrere chinesische Hauptwerke, welche sie nebst einer großen Anzahl von Denkschriften und anderen, meist in Frankreich gedruckten Arbeiten im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nach Europa schickten. Wir theilen von einigen Hauptwerken die Titel mit:

Sinarum scientia politico-moralis (Politisch-moralische Wissenschaft der Chinesen) von P. Intorcetta, Fol. gedr. Goa, chinesisch und latein. 1669, sehr selten.

Confucius Sinarum philosophus, sive scientia sinensis latine exposita. (Confucius, der chinesische Philosoph, oder die Weisheit der Chinesen, lateinisch erläutert.) Paris 1687. 1 Band Fol. Eine Umschreibung des vorigen Werkes. Verbunden damit ist die Monarchiae sinicae tabula chronologica (Chronologische Tafel der chinesischen Monarchie) von P. Couplet, die wir oben angeführt haben.

Sinensis imperii libri classici six, e sinico idiomate in latinum traducti a (sic) P. F. Noel (die sechs klassischen Bücher des chinesischen Reichs, aus dem Chinesischen ins Lateinische übersezt), S. J. M. Prag, 1771. 1 Bd. 4.

Philosophia sinica (Chinesische Philosophie) von Demselben. Prag, 1711, 1 Bd. 4.

Geographische, historische, chronologische, politische und physische Beschreibung des chinesischen Reichs von P. du Halde. Paris 1735, mit einem Atlas, 4 Bde. Fol., und Haag 1736, 4 Bde. 4. (französisch geschrieben.)

Der Schu-king, eines der heiligen Bücher der Chinesen, übersezt von P. Gaubil, Paris 1770, 1 Bd. 4.

Allgemeine Geschichte China's, übersezt aus Tung-kien-kang-mu von P. de Mailla, Paris 1785, 12 Bde. 4.

Memoiren über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten, Gebräuche rc. der Chinesen, von den Missionären zu Peking (herausgegeben von Abbé le Batteux, de Brequigny, de Guignes und dem Hrn. Baron v. Sacy). Paris 1776 bis 1816. 16 Bde. 4. (Französisch.)

Vertreibung der Eunuchen. — Gleich nach Schun-tschi's Tode empfing Khang-hi die Huldigungen der in Peking anwesenden Großen des Reichs und wurde zum Kaiser ausgerufen. Eine der ersten Regierungshandlungen der vier Reichsverweser war, daß 4000 Eunuchen aus dem Palaste vertrieben wurden; ihrem Oberhaupt ließ man den Kopf abschlagen, da man ihm bereits mehrere Unfälle, welche die Regierung der Tataren in ihrer Entstehung bedrohten, Schuld gab. Ein ausdrückliches Gesetz, wie es scheint, auf eine Verordnung des Stifters der vorigen Dynastie gegründet und auf eine tausend Pfund schwere eherne Tafel eingegraben, verbot inskünftige den mantschu-tatarischen Kaisern, zu irgend einer Art von Amt oder Würde Eunuchen zu erheben.

Verwüstung der Meeresküsten. — Während zu jener Zeit die Hauptprovinzen des Reichs und die Völkerschaften der Tatarei friedlich unter der Herrschaft der Mantschu lebten, störte ein einziger Feind noch die Ruhe der Eroberer: der obengenannte Seeräuber, welcher die Insel Formosa weggenommen hatte, alle Flotten des Reichs im Schach hielt und die Provinzen am Meer bedrohte. Die Regierung glaubte nichts Besseres thun zu können, als dem Räuber die Hülfsmittel abzuschneiden, welche er theils aus seinen Plünderungen, theils aus Landungen an den Küsten von Fu-kien zog, und machte einen Befehl bekannt, in welchem bei Todesstrafe allen Bewohnern der sechs Küstenprovinzen befohlen wurde, ihre Wohnungen zu verlassen und sich drei Lieues vom Gestade entfernt im Innern des Landes niederzulassen. Zugleich wurde verordnet, alle Städte, Burgen, Dörfer, Festungen dem Boden gleich zu machen. Der Handel auf der See wurde gänzlich verboten. Dieses außerordentliche

Vertheidigungsmittel hatte die erwartete Wirkung; der gefürchtete Pirate sah sich außer Standes, seine Gesellen für ihre Dienste zu belohnen, und von ihnen verlassen; aber einige Tausend Chinesen, welche bisher vom Fischfang lebten, waren ins Elend versezt worden.

Ende der Regentschaft. — Im Jahr 1666 ging einer der vier Reichsverweser, mit Namen Sui, mit Tod ab. Der junge Kaiser, erst dreizehn Jahr alt, benüzte diese Gelegenheit, die Zügel der Regierung zu ergreifen und sich von der Vormundschaft der übrigen drei Verweser zu befreien. Einer davon wurde bald darauf festgenommen, in Untersuchung gezogen und zwölf mehr oder weniger schwerer Verbrechen überführt. Man verurtheilte ihn nebst einem seiner Söhne in Stücke zerrissen zu werden; sieben andere Söhne wurden geköpft. „Ein unbeugsamer Charakter," sagen die Geschichtschreiber des Landes *), „verbunden mit Klugheit, Mäßigung: zwei Eigenschaften, welche die Ruhe eines Volkes verbürgen, machte sich bereits an dem Fürsten bemerkbar, der in einem Alter von fünfzehn Jahren mit Eifer den Studien sich widmete, ein Feind der Weichlichkeit war, und in den Wissenschaften wie in der Kriegskunst, in der Philosophie wie in den militärischen Uebungen Fortschritte machte, wie sie einem Souverän ziemen, der Chinesen und Tataren zu beherrschen hatte."

P. Verbiest zum Vorsteher des Tribunals der Mathematiker ernannt. — Die ausgesprochene Vorliebe, welche der junge Kaiser für die Wissenschaften hegte, zeigte sich besonders darin, daß er die Gesellschaft der gelehrten Jesuiten-Missionäre, insbesondere die des Pater Verbiest aufsuchte. Dieser Ausländer wurde von ihm zum Vorstand des astronomischen Bureaus ernannt. Die Aufschlüsse, welche Khang-hi von P. Verbiest verlangt hatte, nahmen aufs Lebhafteste seine Wißbegierde in Anspruch; ein Versuch mit dem Sonnenzeiger war für den Kaiser hinreichend gewesen, sein überwiegendes Verdienst zu schätzen; die Sonnenuhrlehre führte ihn zur Geometrie, zu der Feldmeßkunst, ja sogar zur Musik. Sein umfassender und durchdringender Geist umfaßte alle unsere Wissenschaften; er fühlte ihren Zauber und ihren Zusammenhang; er bewunderte die Genauigkeit und Bestimmtheit ihrer Methoden und ihrer Entwicklung — kurz er wurde unmerklich ein Schüler der Jesuiten, als Hindernisse anderer Art seinen Studien plötzlich eine andere Richtung gaben und seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Empörung des Fürsten U-san-kuei. — Im Jahr 1673 war jener berüchtigte U-san-kuei, welcher gewissermaßen das Reich den Mantschu-Tataren in die Hände geliefert hatte, Fürst von Yün-nan und Kuei-tscheu geworden. Die Vorsichtsmaßregeln, welche er in seinem Fürstenthume gegen die Mantschu zu nehmen schien, machten ihn diesen verdächtig, und es trat ein gegenseitiges Mißtrauen ein. Der Kaiser ließ ihn einladen, an den Hof zu kommen. Er antwortete den Abgeordneten, welche ihm die Einladung zu überbringen hatten: „Ich werde mich nach Peking verfügen, wenn man nicht aufhört, in mich zu dringen, aber dann an der Spitze von 400.000 Mann."

Dieß waren keine leeren Drohungen. Kaum waren die kaiserlichen Abgesandten abgereist, so zog er seine tatarische Kleidung aus und legte die chinesische an, verbot den Kalender der Thsin und ließ einen neuen

*) Abel Remusat, neue asiatische Miscellen, Bd. 2, S. 24.

austheilen. Das Volksthümliche an dieser Empörung konnte sie leicht allgemein machen. Vier Provinzen erklärten sich für ihn, und wäre Khiang-hi ein Fürst von gewöhnlichem Schlage gewesen, so wäre die Dynastie der Mantschu-Tataren in ihrer Geburt erstickt worden, und derselbe Mann, der ihr die Bahn zur Herrschaft eröffnete, erhob sich jezt, sie ihr wieder zu entreißen.

U-san-kuei hatte einen Sohn bei Hof. Dieser suchte die Plane seines Vaters zu unterstützen und die in Peking vereinigten chinesischen Sklaven zum Aufstand zu bringen. Aber die Verschwörung, welche zum Zweck hatte, der Person des Kaisers sich zu bemächtigen, wurde Tags zuvor, ehe sie ausbrechen sollte, durch die Verrätherei eines Sklaven entdeckt, und dem Verschwörer und den übrigen Mitverschwornen wurden die Köpfe abgeschlagen.

Nicht lange darauf langte zu Peking die Nachricht an, daß die Südprovinzen aufgestanden wären. Drei neue Feinde, die Fürsten von Kuang-tung, Fu-kian und Formosa, verbanden sich mit U-san-kuei, der sich bereits der vier großen südwestlichen Provinzen bemächtigt hatte; zudem hielt ein Prinz aus der Familie Tschinggis-chans die Gelegenheit für günstig, den Scepter seiner Vorfahren wieder an sich zu bringen, und sammelte in der Tatarei eine Partei, die allein stark genug gewesen wäre, eine wohlbefestigte Gewalt umzustürzen. Khang-hi, damals erst 22 Jahre alt, hatte nur eine geringe Anzahl von Truppen zu seiner Verfügung, wußte sie aber durch seine Thätigkeit gewissermaßen zu vervielfältigen, und ließ seine Garde unter den Befehlen von Generalen ausmarschiren, deren Geschicklichkeit er glücklich errathen hatte. Diese Generale griffen zuerst den mongolischen Prinzen an und machten ihn zum Gefangenen; die anderen Verbündeten trennten sich, verließen ihre Partei oder unterwarfen sich, so daß U-san-kuei sofort sich genöthigt sah, in seine Staaten sich zurückzuziehen. Hier starb er bald darauf (1679) in hohem Alter und voll Unmuths über seine mißlungenen Plane; sein jüngster Sohn wurde zum Kaiser ausgerufen.

Großes Erdbeben in Peking. — Am 2. September desselben Jahres wurde Peking von einem großen Erdbeben heimgesucht, wobei viele Paläste, Tempel, Thürme und Mauern der Stadt umstürzten und mehr als 400,000 Menschen erschlagen wurden; 30,000 kamen in einer benachbarten Stadt, Namens Tung-scheu, um; und da sich drei Monate lang von Zeit zu Zeit Stöße verspüren ließen, so verließ der Kaiser sammt dem ganzen Hofe die Paläste und wohnte in Zelten; das Volk war ohne Obdach, aber der Kaiser reichte ihm reichliche Unterstützungen. Im lezten Monat des nämlichen Jahres (4. Jan. 1780) brach plötzlich im kaiserlichen Palast Feuer aus, und legte ihn in Asche. Der Verlust, heißt es, belief sich auf mehr als 2,850,000 Unzen Gold.

Hinrichtung des Vicekönigs von Canton. — Obwohl sich der Vicekönig der Provinz Canton dem Scheine nach der tatarischen Regierung unterworfen hatte, so flößte er doch immer Besorgnisse ein. Zwei Abgesandte kamen und überreichten ihm eine seidene Schnur nebst dem Befehl des Kaisers, sich zu erdrosseln. 112 seiner Oberoffiziere, darunter drei seiner Brüder, wurden enthauptet.

Im Jahr darauf (1681) erlitt der bereits obenerwähnte Vicekönig von Fu-kian ebenfalls am Hofe von Peking vor versammeltem Volke die

Todesstrafe; sein Leichnam wurde den Hunden vorgeworfen, seinen Brüdern der Kopf abgeschlagen. Die Provinz Yün-nan wurde von einer tatarischen Armee besezt, und Hung-hoa, U-san-kuei's Sohn, welcher zum Kaiser erhoben worden war, kam dem ihm bestimmten Schicksal zuvor und entleibte sich selbst. Die Gebeine seines Vaters wurden ausgegraben, nach Peking gebracht, und theils mit entehrenden Bemerkungen auf Pfählen ausgestellt, theils zu Asche verbrannt und in die Luft gestreut.

Im Jahr 1684 wurde der Enkel des berüchtigten, öfters erwähnten Seeräubers ebenfalls genöthigt, die Insel Formosa dem Mantschu-Kaiser in die Hände zu liefern.

So war es von Seiten der Chinesen Mangel an Eintracht und an einem nationalen Bande, was die Eroberungen der Mantschu-Tataren begünstigte und ihnen das Reich beruhigen half.

Krieg gegen die Oeleten oder Eleuten. — Sobald der Kaiser Khang-hi sah, daß das Reich keine ernstlichen Besorgnisse mehr darbot, richtete er seine Blicke nach dem Norden. Einer der Häuptlinge der unter dem Namen Oeleten oder Eleuten bekannten mongolischen Völkerschaft hatte sich durch Mittel, in welchen Verbrechen und List neben einander liefen, zu einem Rang aufgeschwungen, zu welchem ihm seine Herkunft kein Recht gab, und die Gunst des Dalai-Lama sich erworben, dessen Unterstützung in jenen Gegenden eine Macht bildete. Nicht zufrieden, die meisten Stämme dieser Völkerschaft seiner Botmäßigkeit unterworfen zu haben, ging er auch damit um, seine Herrschaft über einen Theil der mongolischen Nation auszudehnen, die unter dem Namen Kalka, nach ihrer Vertreibung aus China, sich in den Gegenden niedergelassen hatte, wo die Gewalt Tsching-gis-chans seinen Ursprung nahm. Es galt, dieselbe Bahn einzuschlagen, welche diesem Eroberer so wohl geglückt war; denn wenn alle Zweige der mongolischen Nation sich noch einmal unter dem Machtbefehl eines kühnen, unternehmenden und ehrgeizigen Fürsten, wie Galdan, oder, wie sein bekannterer Name lautet, Contaisch, war, vereinigten, so stand zu vermuthen, daß bald alle Tataren diesem neuen Herrn gehorcht hätten, und daß vielleicht China und das übrige Ostasien unter das Joch seiner früheren Eroberer zurückgekehrt wären.

Khang-hi sah zuerst die Gefahr, welche entstand, wenn man diese neue Kraft sich befestigen ließ, welche unter dem Namen Dschun-gar (linker Flügel) aufs Neue jenes unermeßliche Heer zu bilden drohte, das mehr als einmal in den Süden hereinbrach, alle Stämme der Tatarei in sich faßte und in einen rechten oder westlichen Flügel, in ein Centrum, und in einen linken oder östlichen Flügel getheilt war.

Galdan war bereits mit einem furchtbaren Heer auf dem Orgon angekommen. Der Kriegsschauplatz und seine glücklichen Fortschritte riefen die ersten Kriege Tschinggis-chans wieder ins Gedächtniß zurück. Nachdem der Kaiser, obwohl vergeblich, friedliche Anerbietungen gemacht hatte, sah er sich genöthigt, die Reichstruppen marschiren zu lassen und zwei Abtheilungen unter den Befehlen seines ältesten Bruders und eines andern Prinzen der kaiserlichen Familie ins Feld zu schicken. Er selbst reiste unter dem Vorwande, die heiße Jahreszeit daselbst zuzubringen, in die Tatarei ab; eigentlich war es ihm darum zu thun, seinen Befehlen strenge Vollziehung zu verschaffen und die Entwicklung der Dinge zu beobachten.

Einige glückliche Erfolge, die man zu vergrößern sich Mühe gab, die aber kein bestimmtes Resultat herbeiführten, waren die ganze Frucht dieses ersten Krieges, welcher bis ins Jahr 1690 dauerte und mit einer scheinbaren Unterwerfung Galdans endigte. Im folgenden Jahr beschloß Khang-hi, der den Eiden dieses widerspenstigen und ehrgeizigen Fürsten wenig traute, selbst auszuziehen, die Staaten des Kalkas und ihre Stämme in Augenschein zu nehmen. P. Gerbillon, ein französischer Jesuiten-Missionär, begleitete ihn auf dieser Reise, und hinterließ uns eine sehr gute Beschreibung von dem Wege, den der Kaiser machte. *)

Im Jahr 1696 ließ Khang-hi zwei Heere gegen die Eleuten ausziehen, deren eines er selbst befehligte. Mehrere Häuptlinge, Galdans Vasallen, unterwarfen sich den kaiserlichen Truppen, welche in verschiedenen Gefechten ausgezeichnete Vortheile davontrugen. Galdan flüchtete sich in den westlichen Theil seiner Staaten, wohin Khang-hi nicht für gerathen fand, ihn zu verfolgen. Im Jahr (1697) machte Khang-hi einen neuen Feldzug, und dießmal nahm er den Weg durch das Land der Ordo und lagerte an den Ufern des Hoang-ho. Hier kamen Gesandte von Galdan an, um zu unterhandeln, allein der Kaiser wollte sich auf keine Unterhandlung einlassen, wenn Contaisch nicht in eigener Person erschiene und sich ihm auslieferte. Zu dieser Reise beraumte er ihm siebenzig Tage an, während welcher er selbst sich nach Peking verfügte, um den Neujahrsfeierlichkeiten anzuwohnen. Allein ehe die Frist der siebenzig Tage ablief, wurde Galdan vom Tode überrascht, und der Kaiser, der bereits ins Land der Ordo wieder zurückgekehrt war, nahm die frohe Nachricht, die ihn von seinem größten Gegner befreite, mit nach der Hauptstadt, indem er die Beendigung des Krieges seinen Generalen überließ.

In Peking angekommen, hielt der Kaiser an die Großen des Reichs, welche ihm die Glückwünsche darzubringen am Hofe erschienen waren, eine Anrede, die eine sehr lichtvolle Auseinandersetzung der Beweggründe und Erfolge dieses Krieges enthielt. „Galdan,“ sprach er, „war ein furchtbarer Gegner: Samarkand, Bokhara, die Purut, Yerkiyang, Kaschgar, Turfan, Khamul den Muselmännern entrissen, und die Wegnahme von 1200 Städte bezeugen nur zu gut, bis wie weit er den Schrecken seiner Waffen zu bringen wußte. Umsonst hatten die Kalkas all ihre Streitkräfte versammelt, indem sie ihm ihre sieben Banner, welche eine Armee von mehr als 100,000 Mann bildeten, entgegenstellten; ein einziges Heer war Galdan genug, um damit eine so beträchtliche Kriegsmacht zu vernichten. Der Chan der Kalkas ließ mich um meinen Beistand bitten, und unterwarf sich, bewogen durch den Ruf der Hochherzigkeit und Großmuth, mit welcher ich die Fremden immer behandelt habe, meiner Herrschaft. Ich hätte den Regeln einer klugen Politik offenbar zuwidergehandelt und den größten Fehler begangen, wenn ich sein Anerbieten ausgeschlagen hätte, denn unfehlbar würde er sich mit den Oeleten vereinigt haben, und ich brauche Euch nicht erst darauf hinzuweisen, welchen Zuwachs von Stärke und Macht Galdan durch seine Verbindung mit einem so beträchlichen Heere bekommen hätte.“

Tod des Kaisers Khang-hi. — Im Jahr 1722 brachte Khang-hi, der in seinem 69sten Lebensjahre noch immer die Gewandtheit in den

*) In der Sammlung von du Halde, Bd. 4.

angestrengtesten Leibesübungen besaß, welche er in seiner Jugend sich erworben hatte, wie gewöhnlich, die Sommermonate außerhalb der großen Mauer zu, und da er sich auf der Heimkehr bei einer Leopardenjagd in einem seiner Parke sehr ermüdet hatte, wurde er plötzlich von einem Fieberfrost überfallen und gab, troz allen ärztlichen Bemühungen, am 20. Dezember 1722 nach einer Regierung von 61 Jahren, in nicht sehr vorgerücktem Alter, seinen Geist auf. Zum Nachfolger bestimmte er seinen vierten Sohn, der seiner Regierungsperiode den Namen Yung-tsching gab.

Das Testament dieses Kaisers, der allgemeinen Geschichte China's, übersezt von de Mailla, Band XI, Seite 350, entnommen, mag hier eine Stelle finden. Es lautet:

„Ich, der Kaiser, der ich den Himmel verehre und mit dessen Umwälzung beauftragt bin, ich erlasse folgenden Befehl und sage: Zu allen Zeiten fand man unter den Kaisern, welche den Erdkreis beherrscht haben, keinen, der sich's nicht zu einer wesentlichen Pflicht gemacht hätte, den Himmel zu verehren und seine Vorfahren nachzuahmen. Die wahre Art und Weise, den Himmel zu verehren und seine Vorfahren zu verehren, besteht aber darin, daß man mit Wohlwollen Diejenigen behandelt, welche entfernt sind, und nach ihrem Verdienste Diejenigen befördert, welche in der Nähe sind; daß man den Völkern Ruhe und Ueberfluß verschaffe; daß man sein eigenes Vermögen zum Gemeingut der Welt, sein eigenes Herz zum Herzen der Welt macht; daß man von dem Staat drohende Gefahren, ehe sie ihn treffen, abwende, und Unordnungen, welche entstehen könnten, mit Klugheit zuvorkommt.

„Fürsten, welche von Morgen bis Abend an dieser Aufgabe arbeiten und auch während des Schlafes sich damit beschäftigen, und unablässig mit Planen umgehen, welche in ihren Wirkungen zum allgemeinen Besten, von langer Dauer und großer Ausdehnung sind, diese Fürsten, sage ich, sind nahe daran, jene Pflichten zu erfüllen.

„Ich, der Kaiser, der ich nunmehr in meinem 70sten Lebensjahre stehe, und sechzig Jahre regiert habe, verdanke diese Wohlthaten den unsichtbaren hülfreichen Mächten des Himmels und der Erde, meinen Vorfahren und dem Gott, welcher den Ackerbau im Reiche unter seiner Obhut hat, nicht aber meiner schwachen Vernunft. Nach der Chronologie und Geschichte sind seit dem Jahr kia-tse unter der Regierung Hoang-ti's mehr als 4350 Jahre verstrichen, und während dieser langen Reihe von Jahrhunderten zählt man 301 Kaiser, von welchen wenige so lange, wie ich, regiert haben.

„Als ich nach meiner Erhebung auf den Thron mein zwanzigstes Regierungsjahr erreichte, wagte ich die Hoffnung nicht, das dreißigste zu erleben, und als ich zum dreißigsten gelangt war, wagte ich nicht das vierzigste zu hoffen — jezt finde ich mich in meinem sechszigsten Regierungsjahre. Das Schu-king läßt im Kapitel hong-fan, oder über das große Vorbild, die Glückseligkeit in fünf Gütern bestehen: in langem Leben, Reichthum, Seelenruhe, Liebe zur Tugend und einem glücklichen Ende. Dieses glückliche Ende nimmt unter diesen Gütern die oberste Stelle ein, ohne Zweifel, weil es schwer ist, es zu erreichen. Was mein Lebensalter betrifft, so habe ich lange gelebt; was meine Reichthümer anlangt, so besitze ich Alles, was die vier Meere umfassen. Ich sehe mich als Stammvater von 150 Söhnen und Enkeln; der Töchter muß eine größere Zahl vorhanden seyn. Ich lasse das Reich in Frieden und Freude zurück; so möchte

vielleicht das Glück, dessen ich genieße, groß zu nennen seyn. Kommt kein Unfall dazwischen, so werde ich zufrieden sterben.

„Eine Bemerkung muß ich übrigens machen. Obgleich ich nicht zu sagen wage, daß ich, seit ich den Thron inne habe, die schlechten Gewohnheiten verändert und die Sitten verbessert hätte; obgleich ich es nicht so weit gebracht habe, jeder Familie Ueberfluß, jeder Privatperson das Nöthige verschafft zu haben, und darin mit den weisen Kaisern der ersten Dynastie noch nicht verglichen werden kann: so glaube ich doch versichern zu können, daß ich während meiner so langen Regierung keine andere Absicht gehabt habe, als dem Reiche einen tiefen Frieden zu schenken und meine Völker, Jeden in seinem Stand und Gewerbe, zufriedenzustellen. Dem habe ich mit unglaublichem Eifer und unablässiger Anstrengung meine beständige Sorgfalt gewidmet, welche nicht wenig dazu beigetragen hat, meine Körper- und Geisteskräfte zu erschöpfen. Unter den Kaisern gibt es einige, welche nur kurze Zeit regiert haben, und die Geschichtschreiber nehmen von diesem Umstand Veranlassung, ihr Richteramt an ihnen auszuüben, indem sie ihren schnellen Tod ihrer unmäßigen Leidenschaft zu Wein und Weibern zuschreiben, so zwar, daß sie es als eine allgemeine Regel ohne Ausnahme ansehen, und sich ein Verdienst daraus machen, den ausgemachten wie den weniger tadelnswerthen Fehlern der Fürsten nachzuspüren. In dieser Beziehung kann ich nicht umhin, jezt die Kaiser der mir vorangegangenen Dynastie durch eine klare und unwiderlegbare Vertheidigung zu rechtfertigen: Die Menge von Geschäften, mit welchen sie überladen waren, hat ihnen Leiden und Kummer verursacht, und diese haben ihre Tage verkürzt.

„. . . Von allen Dynastien, welche bis jezt einander folgten, gibt es keine, welche das Reich mit so viel Recht und Gerechtigkeit erworben hätte, als die meinige. Tai-tsu, mein Urgroßvater, ihr Gründer, und Tai-tsung, mein Großvater, hatten anfänglich keine Lust, sich zu Herren davon zu machen. Tai-tsung sagte: Wir leben seit langer Zeit mit China im Krieg, und jezt wäre es mir ein Leichtes, mich desselben zu bemächtigen; aber ich sehe ein, daß es Dem gehört, der es regiert, und kann mich nicht entschließen, es ihm zu nehmen.

„In der Folge erstürmte der Rebelle Li-tse-tsching die kaiserliche Residenz, Peking, und der Kaiser Tsung-tsching erhenkte sich selbst, um ihm nicht lebendig in die Hände zu fallen; damals kamen das Volk und die Großen von China uns entgegen. Nachdem wir die Rebellen gänzlich vernichtet hatten, drangen wir in Peking ein und folgten dem verstorbenen Fürsten in der Regierung des Reichs, nachdem wir sein Leichenbegängniß mit den gebräuchlichen Ceremonien angeordnet.

„Han-kao-tsu, der Stifter der Han-Dynastie, war nur ein einfacher Dorfrichter oder Schulze, Hung-wu, der Gründer der Ming-Dynastie, ein armer Bonze gewesen. Hiang-yü, welcher die Waffen ergriff und gegen den lezten Kaiser der Thsin sich empörte, war weit mächtiger, als Han-kao-tsu, gleichwohl fiel das Reich dem leztern zu . . . Unsere Dynastie, gestüzt auf die Großthaten meiner ruhmvollen Vorfahren, die dem Himmel gehorcht und dem Willen der Völker sich gefügt haben, besizt jezt dieses Reich; daraus kann man ersehen, daß rebellische Unterthanen, entartete Kinder, nur dazu beitragen, durch ihre Empörungen die Völker

unter die Herrschaft ihrer wahren Herren zu bringen. Das Geschick der Kaiser ist vom Himmel bestimmt; wenn es ihr Schicksal will, daß sie ein langes Leben genießen, so ist Nichts im Stande, sie daran zu verhindern; sollen sie tiefen Frieden genießen, Nichts, was ihn zu stören vermöchte.

„Ich, der Kaiser, habe mich von meiner zarten Jugend an dem Studium der Weisheit ergeben, und mir eine große und umfassende Bekanntschaft mit den alten und neuen Wissenschaften erworben. In den Jahren meiner Kraft konnte ich Bogen von fünfzehn Mannskräften spannen, und Lanzen von dreizehn Palmen Länge werfen; ich verstand die Handhabung der Waffen und ließ mich an der Spitze meiner Heere sehen. Nie während meines ganzen Lebens ließ ich Jemand ohne Grund hinrichten. Ich habe die Empörung dreier chinesischer Könige gedämpft; ich habe den Norden der Wüste Scha-mo gesäubert, und alle diese Unternehmungen entsprangen in meinem Kopf und wurden durch mich entworfen und ausgeführt.

„Ich habe es nie gewagt, die Schätze des Reichs, die der Obhut des Steuerhofes anvertraut sind, d. h. das Blut des Volkes, unnütz zu vergeuden. Ich habe daraus nie weiter geschöpft, als zum Unterhalt der Armeen und zur Unterstützung in Zeiten der Hungersnoth nöthig war. Ich habe es nie erlaubt, daß man die Gemächer von Privathäusern, wo ich auf meinen Visitationsreisen durchs Reich mich aufhielt, mit Seidenstoffen ausschlage, und die Ausgabe an jedem Ort überstieg nie 10—20,000 Unzen Silber (75—150,000 Frkn.). Erwägt man, daß ich jährlich mehr als drei Millionen Unzen Silber zur Unterhaltung und Ausbesserung der Dämme verwandte, so wird man sehen, daß die erstere Ausgabe nicht den hundertsten Theil von dieser beträgt.

„Ich, der Kaiser, habe mehr als hundert Söhne oder Enkel und stehe in meinem 70sten Lebensjahre. Könige, Große, Offiziere, Soldaten, Völker, selbst die Mongolen und Andere legen die Zuneigung und Verehrung, welche sie für meine Person hegen, an den Tag und bedauern nur, daß ich schon so weit in Jahren vorgerückt bin. In einer so schmeichelhaften Lage der Dinge werde ich, wenn ich meinen langen Lauf beschließen muß, mit Befriedigung von Hinnen gehen.

„Yung-tsching, der vierte meiner Söhne, ist ein seltener, vorzüglicher Mensch. Dieser Prinz hat viel Aehnlichkeit mit mir, ich zweifle keinen Augenblick, daß er im Stande seyn wird, die Last dieser großen Thronfolge auf sich zu nehmen und zu tragen. Ich verordne, daß er nach mir den Thron besteige und von der kaiserlichen Würde Besitz nehme. Den bestehenden Verordnungen gemäß wird man nur 27 Tage Trauer um mich tragen. Gegenwärtiger Befehl soll bei Hof und in allen Provinzen bekannt gemacht werden, damit Jedermann seinen Inhalt erfahre.“

Khang-hi's litterarische Arbeiten. — Unter der Regierung Khang-hi's blühten die Wissenschaften, und er selbst trieb sie mit Erfolg. Außer verschiedenen poetischen Stücken und litterarischen Aufsätzen, die aus seiner Feder floßen, sorgfältig gesammelt wurden und eine Sammlung von mehr als hundert Bänden ausmachen,*) hat man von ihm Maximen über die Regierung der Staaten, zu welchen sein Sohn Yang-tsching eine

*) Die königliche Bibliothek zu Paris besitzt sie.

Erläuterung gegeben hat.*) Die Denkwürdigkeiten über China enthalten mehrere Uebersetzungen von Schriften des Kaisers.**)

Es würde zu weit führen, wenn wir hier die Liste der Werke aufzählen wollten, welche der Kaiser durch die Gelehrten seines Hofes abfassen ließ, und denen man, der Gewohnheit gemäß, seinen Namen gab; wir begnügen uns als Unternehmungen, welche seiner Regierung Ehre gemacht haben, anzuführen: Die Abfassung eines mantschu-chinesischen Wörterbuchs nach der Ordnung der Materien; eine Uebersetzung der King und mehrerer anderen Werke über Moral und Geschichte, besonders des Thung-kian-kang-mu ins Tatarische; die Abfassung der Ji-kiang, oder der „Lektüre für jeden Tag;" eine umfassende Erklärung über die King und Sse-schu, oder die vier klassischen Bücher, in der gemeinverständlichen Schreibart; eine größere und prachtvollere Ausgabe der schönen Sammlung von Aufsätzen über Beredsamkeit und Litteratur, betitelt Ku-wen Yuan-kian, nach dem Namen der schönen Bibliothek, welche Khang-hi in seinem Palaste errichtet hatte und die den Namen Yuan-kian, Spiegel der Quellen, führte; endlich ein Tsö-tian oder chinesisches Wörterbuch, unter Leitung von dreißig Gelehrten des ersten Ranges verfaßt und gegen 40 000 Charaktere enthaltend, unter welchen 8000 bloße Varianten oder außer Gebrauch gekommene Formen sind.

Arbeiten von europäischen Missionären, auf Befehl des Kaisers ausgeführt. — Charten von China.

Unter der Regierung dieses Kaisers nahmen die Jesuiten-Missionäre Bouvet, Regis, Jartoux, Fridelli, Cardoso, de Tartre, de Mailla und Bonjour von verschiedenen Provinzen China's auf europäische Art Charten auf, d. h. mittelst der Triangulation, astronomischer Beobachtungen und der Abweichung der Magnetnadel. Diese Charten wurden mit chinesischer Schrift gedruckt, dann wieder abgedruckt mit lateinischer Schrift und französischen Erklärungen in der Zusammenstellung des P. du Halde. Inzwischen darf man sich nicht, wie mehrere europäische Schriftsteller, z. B. Paw,***) vorstellen, als ob die Chinesen erst aus den von den europäischen Missionären ihnen entworfenen Charten ihr Land kennen gelernt hätten. Niemand wird dem P. Amiot vorwerfen, daß er die Arbeit und das Verdienst seiner Kollegen in Mißkredit bringen wollte, gleichwohl drückt er sich in seiner Entgegnung an den anspruchsvollen Berliner Schriftsteller über diesen Gegenstand also aus:

1) Wir haben in dem Kapitel Yü-kung im Schu-king, welches vielleicht, mit Ausnahme des Pentateuchs, das älteste geographische Denkmal ist, das es auf der Welt gibt, eine geographische Beschreibung China's von den Zeiten Yao's und Schüns. Zwar wollen wir nicht bestimmt behaupten, daß jene Schrift, trotz des Ausdruckes tu (Charte, Gemälde), welchen man in den ältesten Büchern findet, in so alten Zeiten mit Charten ausgestattet war; aber gewiß ist, daß wenigstens unter den Tscheu, mehr als 1100 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, jeder Ortsmandarine von allen Ländereien seines Bezirks in verjüngtem Maßstabe eine ins kleinste

*) Das Sching-yü, heiliger Befehl, ins Englische übersetzt von R. Milne.
**) Z. B. die moralischen Unterweisungen, Bd. 9, S. 65; physikalische und naturhistorische Beobachtungen, Bd. 4, S. 452.
***) In einem mit Unrecht so berühmten und von falschen Angaben ganz erfüllten Werke, unter dem Titel: Untersuchungen über die Egyptier und Chinesen.

Detail gehende Vermessungscharte (Flurcharte) besaß, nach welcher er jedes Jahr im Frühling, wie es im Li-ki und Tscheu-li heißt, die Feldmarken von allen Eigenthümern verifizirte; deßgleichen hatten die Feudalfürsten von ihren Fürstenthümern detaillirte Charten, der Kaiser von seinen Domainen und allen Provinzen, Fürstenthümern und Dependenzien des Reichs.

2) Kam dieser alte Gebrauch nie in Abnahme, und das Chartendepot wurde immer als eine so wesentliche Anstalt betrachtet, daß die Stifter neuer Dynastien nach ihm eher griffen, als nach dem Staatsschatz, und sie sich nicht früher für die wahren Kaiser und Herren des Reichs hielten, als bis sie selbiges in ihrem Besitz hatten. Dieß ist eine Thatsache, die sich in der chinesischen Geschichte so oft und mannigfach wiederholt, daß es unnöthig ist, Beweise dafür anzuführen.

3) War es, gemäß dieses alten und unwandelbaren Herkommens, sobald ein neues Land erobert oder erworben war, eines der ersten Geschäfte des Ministeriums, eine genaue Charte davon aufnehmen zu lassen. Die ehrwürdigen Väter Spignha und Rocha wurden in den lezteren Jahren beauftragt, eine Charte vom Land der Turguthen und Eleuten bis beinahe ans kaspische Meer aufzunehmen.

4) Gibt es eine Geographie aus den Zeiten der Ming *) mit Charten von allen Provinzen, die sehr gut nach Graden eingetheilt sind, wobei man zugleich für jede Dynastie, von den Hia an, eine vergleichende Charte des Reichs mit dem heutigen Umfang desselben findet; denn die Missionäre hatten bei ihrem Chartenzeichnen beinahe Nichts an den alten Charten zu ändern, wie man sich davon vollkommen in dem Atlas sinensis von Martini überzeugen kann, der gedruckt wurde, ehe die neuen Charten fertig waren, **) und zwar, nach Freret, mehr als dreißig Jahre früher. Der Atlas von Martini, und darin besteht sein Verdienst, ist eine bloße Uebersetzung und Reduktion der großen Geographie der Ming.

5) Die wahre Absicht des Kaisers Khang-hi, wenn er vom ganzen Reiche neue Charten fertigen ließ, war weniger in dem Umstande zu suchen, daß er sich geographische Kenntnisse, deren er entrathen konnte, erwerben wollte, als um sicher, leicht und schnell zu erfahren, wo die Revolution, die ihn auf den Thron gesezt, den Ackerbau in allen Provinzen gelassen hätte, und in welchem Zustande die Provinzen selbst in Beziehung auf Bevölkerung, Sicherheit, gute Ordnung, Vertheidigungsplätze u. s. w. sich befänden. ***)

Edikte des Kaisers Khang-hi, die christliche Religion betreffend.

Die christlichen Missionäre, welche unter Schin-tsung (1615), einem Kaiser aus der Ming-Dynastie, bereits eine Verfolgung erlitten hatten, erfuhren unter Khang-hi noch einige, obgleich dieser Kaiser, jedoch ohne im Geringsten ihre Ansichten hinsichtlich der Nützlichkeit des von ihnen zu predigenden Glaubens zu theilen, den gelehrtesten unter ihnen seine hohe Achtung an den Tag legte, und es ist erhoben, daß man die Duldung, welche den Missionären von Seiten der Regierung zu Peking zu Theil wurde, nur der Fürsprache Derjenigen zu danken hatte, welche bei Hof in Gnaden standen. — Wenn man nun — da mehrere religiöse Sekten von

*) Sie ist auf der königlichen Bibliothek zu Paris: Katalog von Fourmont, Nro. XXXVIII.

**) Der Atlas sinensis von Martini wurde zu Antwerpen gedruckt bei Plantin 1654 in einem Band Folio, mit einer allgemeinen und Spezialkarten von den fünfzehn Provinzen, in welche China unter der Dynastie der Ming zerfiel.

***) Memoiren über die Chinesen, Bd. 2, S. 507.

der chinesischen Regierung geduldet sind — fragte, warum die christliche nicht dasselbe Vorrecht sich erwerben konnte, so ist Dieß eine Frage, die hier nicht abgehandelt werden kann, und wir bemerken nur, daß man in allen Verfolgungsbefehlen, welche gegen die christliche Religion erlassen wurden, den politischen, oder, so zu sagen, aufrührerischen Charakter dieser Religion als Motiv voranstellt, sowie gewisse Handlungen, wie das gemeinschaftliche Beisammenseyn von Männern und Frauen, welche den chinesischen Sitten zuwiderlaufen. Der leztere Gebrauch, scheint es, ist in den Augen der Chinesen das Verdammlichste und geeignet, die allgemeine Annahme des Christenthums in China zu verhindern, auch wenn sie sonst Nichts gegen diese Religion einzuwenden haben sollten.

Die erste Achterklärung wurde unter den Ming erlassen und lautet (nach der Uebersetzung des P. Alvarez Semedo) folgendermaßen:

„Nachdem uns durch den Li-pu (Tribunal oder Rath der Gebräuche) zu genauer Kenntniß gekommen, daß gewisse Fremde durch allerlei Mittel an diesem Hof ihre Niederlassung in diesem Königreiche erschleichen wollen, so haben wir mit Rücksicht auf die von unseren Mandarinen uns überreichten unterthänigen Bitten und Vorstellungen, daß wir in allen Provinzen einen Befehl erlassen, daß die PP. Vagnon und Jakob Pantoia mit ihren Gefährten nach Hause zurückgeschickt werden, weil sie ein unbekanntes Gesetz gepredigt und unter dem Deckmantel der Religion die Ruhe unseres Reiches gestört, und eine Empörung unter unseren Unterthanen, sowie einen allgemeinen Aufstand in unseren Staaten heimlich betrieben haben: in Anbetracht Dieß dem Li-pu zu Nanking aufgetragen, die Mandarinen unserer Provinzen zu benachrichtigen, daß, wo man immer diese Fremdlinge trifft, man sie unter guter Bewachung in die Provinz und Stadt Canton abführen lasse, damit sie von da sich in ihre Heimath zurückbegeben und China in Ruhe lassen. Und da im vorigen Jahre, in Folge des uns ertheilten Rathes, diese Fremdlinge in unser Königreich nur zu unserem Dienste eingelassen wurden, und daß der P. Jakob Pantoia und seine Gefährten ganz geschickt wären, um an der Verbesserung unseres Kalenders zu arbeiten, und wir sie in die Zahl der Mandarinen aufgenommen haben: so ist, ungeachtet dieser Anstellung, unser Wille und Befehl, daß sie entlassen und in ihre Provinzen zurückgeschickt werden. Das ist unser Wille. Dieser Entscheid soll dem Li-pu und Ciayan zugestellt werden. Am 28sten des 12ten Monats.“

Zum Zweitenmal wurde die Vertreibung der christlichen Missionäre ausgesprochen durch das Tribunal der Gebräuche während der Minderjährigkeit Khang-hi's, und der P. le Gobien hat die Geschichte aller Unterhandlungen, welche zwischen den einflußreichen Jesuiten zu Peking und den chinesischen Behörden seit dem ersten, eben angeführten Edikt bis zu dem Jahr 1692 stattgefunden haben, mitgetheilt.*) Allein ein merkwürdigeres und glaubwürdigeres Werk, in welchem man die meisten Aktenstücke dieser großen Unterhandlung chinesisch und lateinisch beisammen findet, ist das, welches die nämlichen Missionäre mit Approbation des P. Anton de Govea, Provinzialen der Gesellschaft im Jahr 1671 zu Kuangtscheu (Canton), veröffentlicht haben. Der Titel dieses sehr seltenen Werkes

---

*) Geschichte des Edikts des chinesischen Kaisers zu Gunsten der christlichen Religion von P. le Gobien, von der Gesellschaft Jesu. Paris 1698, 1 Bd. in 12.

lautet: Innocentia victrix, sive Sententia Comitiorum Imperii Sinici, pro innocentia christianae religionis lata juridice per annum 1669, et jussu R. P. Antony de Govvea, soc. Jesu, ibidem V. provincialis Sinico-latine exposita, in Quam-tscheu metropoli provinciae Quam-tum in regno Sinarum. Anno salutis humanae MDCLXXI. (Deutsch: Die siegende Unschuld, oder Entscheid der Gerichtshöfe des chinesischen Reichs, rechtskräftig für die Unschuld der christlichen Religion erlassen im Jahr 1669 und auf Befehl des ehrwürdigen Vaters Anton von Govvea, von der Gesellschaft Jesu und deren fünften Provinzials, lateinisch und chinesisch erläutert, zu Kuang-tscheu, der Hauptstadt der Provinz Canton im chinesischen Reich. Im Jahre des Heils 1671.) Das ganze Werk ist in Holzplatten gestochen und auf chinesisches Papier gedruckt.

Das erste Aktenstück dieser Sammlung ist eine Bittschrift, datirt vom achten Jahre Khang-hi (1669), von drei Missionären (Ludwig Buglius, Gabriel Magellanius und Ferdinand Verbiest), an die Verweser des Reichs, welche sie im Jahr 1664 aus China hatten vertreiben wollen, gerichtet. Zu eben der Zeit wurden der P. A. Schaal und drei seiner Gefährten in Ketten geworfen und vor mehrere Gerichtshöfe geführt, wo sie lange Verhöre zu bestehen hatten. Alle ihre Bücher wurden zum Feuer verdammt. Im Jahr darauf (1665) wurde P. Schaal zum Strang verurtheilt, der Spruch aber zurückgerufen, und in das Urtheil verwandelt: daß er lebendig in zehntausend Stücke gehauen werden solle. Der Spruch wurde, wie gewöhnlich, den Prinzen von Geblüt und den Regenten zur Bestättigung vorgelegt, „allein so oft man ihn lesen wollte,“ schreibt P. du Halde, „trennte ein furchtbares Erdbeben die Versammlung.“ Das Wahre an der Sache ist, daß Peking, wie Dieß dort gar häufig geschieht, zu jener Zeit von wiederholten Erdbeben heimgesucht wurde, und da die Chinesen Erscheinungen der Art jederzeit als offenbare Zeichen der Unzufriedenheit oder des Zorns des Himmels ansehen, so wurde eine allgemeine Begnadigung erlassen, in Folge welcher alle Gefangene, mit Ausnahme des P. Schaal, der erst einen Monat später loskam, in Freiheit gesezt wurden. Darauf mußten alle Missionäre, außer vier, welche am Hofe zurückbehalten wurden, Canton räumen, und diese sind eben die Unterzeichner der obengenannten Adresse, nachdem P. Schaal im nämlichen Jahre gestorben war. In dieser Adresse nun liest man, nach einem geschichtlichen Abriß von der Verkündigung des christlichen Glaubens in China seit Ankunft der ersten Missionäre, eine Auseinandersetzung der christlichen Lehre in folgenden Ausdrücken:

„Die Hauptpunkte der christlichen Lehre bestehen in Verehrung des Himmels und in Liebe gegen die Menschen. Was sie überdieß auszeichnet, ist Selbstbeherrschung, Erfüllung der Naturgesetze, Reinheit und Treue, kindliche Liebe und Bescheidenheit.“ Die Stelle lautet chinesisch: Ta yao i king thian, ngai jin; wei tsung tschi-tsung pu' aï; khe ki, thsin sing, tschung, hiao; thsie lien tschu ta tuan. Die lateinische Uebersetzung der Missionäre ist etwas umschrieben: „Summa porro christianae legis haec est, ut veneremur coeleste Numen ac diligamus proximum; nec alio fere spectant quae docet praeterea, quam ut nos vincamus ipsi, ut impleamus naturae nostrae leges omnes, fidei imprimis erga regem, obedientiae observantiaeque erga majores; moderationis item modestiaeque; quae omnia praecipua sunt illius capita.“ Deutsch

übersezt, lautet die lateinische Stelle wie folgt: daß wir das himmlische Wesen verehren und den Nächsten lieben; eben dahin zielen die übrigen Gebote: daß wir uns selbst besiegen, die Gesetze unserer Natur alle erfüllen, Treue gegen den König, Gehorsam und Achtung gegen die Aelteren, Demuth und Bescheidenheit üben; was Alles Hauptkapitel jener Lehre sind. — Sehr bemerkenswerth ist, daß diese Lehren sich auf jeder Seite in den Werken der chinesischen Philosophen und in denselben Ausdrücken, deren sich die Jesuitenmissionäre bedient haben, wiederholen, so daß sie wahrscheinlich absichtlich dieselben gewählt haben.

Weiter heißt es in der Bittschrift, daß die Missionäre, welche Nichts als diese Grundsätze predigten, ungerechterweise geächtet worden seyen und augenblicklich den Befehl erhalten hätten, Canton zu verlassen.

Der Präsident des Tribunals der Gebräuche, welchem die Bittschrift den chinesischen Gesetzen gemäß zugesandt worden war, beantwortete sie in einer langen, an den Kaiser gerichteten Auseinandersetzung, in welcher er zuerst die von den Bittstellern mitgetheilten historischen Ausführungen wiederholt, das von Kaiser Schün-tschi im dreizehnten Jahr seiner Regierung (1656) erlassene und durch das Tribunal der Gebräuche bekannt gemachte Aechtungsedikt beifügt und die von dem Stifter der tatarischen Dynastie dem P. Schaal ertheilten und auf eine Marmortafel eingegrabenen Lobsprüche anführt; dann wird vorgebracht, was P. Verbiest und seine Gefährten in den mit ihnen angestellten Verhören bekannt hätten: „daß ihre Gesetze Versammlungen von Männern und Weibern gestatten, daß sie durch Besprengung der Stirn mit reinem Wasser (Taufe) Sünde vergeben, daß sie Alle, Männer und Frauen, wenn sie sich zum christlichen Glauben bekehrt hätten, auf ihr Verlangen im Namen des Herrn des Himmels von begangenen Sünden aller Art freisprechen; daß sie allen gefährlich Kranken die Werkzeuge der fünf Sinne mit heiligem Oel bestreichen, und daß der Herr des Himmels alsbald sich ihrer erbarme und ihnen ihre Sünden erlasse.“ Es heißt weiter: „daß diese Christen keinerlei Ceremonien zu Ehren der Manen ihrer Vorfahren begehen, daß sie demnach das in der Auseinandersetzung ihrer Lehre kund gethane Gebot, Vater und Mutter zu ehren, nicht befolgen; daß überdieß Nichts die Nützlichkeit dieser Lehre klar darthue, sondern daß dieser Nutzen den drei oben genannten Sekten (der Gelehrten, der Fo und der Tao-sse) zukomme, welche alle drei, wenn man sie zusammen ins Auge fasse, darauf hinwirken, daß die Menschen das Gute thun, das Böse lassen. *) Die christliche Religion ist also keine wahre Religion und es ist kein Grund vorhanden, sie im Reiche zu erlauben.“

So lautet denn auch die Folgerung über andere Punkte der Bittschrift. „Es ist nicht nöthig,“ heißt es am Schlusse, „daß diese Dinge von Neuem in Berathung gezogen werden; denn die Entscheidungen, deren Widerruf verlangt wird, sind nach reiflicher Prüfung erlassen worden. Wir haben die Verhandlung über die ganze Angelegenheit in unseren Archiven.“

Inzwischen gab der Kaiser auf Bitten der Missionäre der Ansicht des

*) San kiao ping tschui kiai sse jin wei chen, kiü ngo, fan sie, kuei tsching. „Et tres quidem sectae, una literarum scilicet, ac duae quae suo quaeque ritu idola colunt, si pariter considerentur, omnes hoc efficiunt, ut agant homines quae bona sunt, abjiciant, quae mala; ut avertant seso ab eo, quod pravum est, et ad id, quod est rectum, convertant.“

Tribunals der Gebräuche seine Zustimmung nicht, legte die Sache einer allgemeinen Versammlung der Prinzen von Geblüt, der Präsidenten und aller seiner Räthe, Chinesen und Tataren, so wie den Censoren des Reichs vor, und verlangte, daß man sie von Neuem in Prüfung nehme und ihn mit der gefaßten Ansicht bekannt mache. Dieser große Staatsrath hielt sechs Versammlungen. Dreimal wurden die Jesuitenmissionäre zum Verhör berufen, endlich erließ das höchste Rathskollegium im Namen des Präsidenten, eines Prinzen von Geblüt, seinen Spruch. Derselbe bewilligte die meisten der in der Bittschrift aufgeführten Punkte, nämlich: der P. Adam Schaal wird in den von Kaiser Schün-tschi ihm ertheilten Titel eines Doktors des höchsten und mysteriösen Gesetzes, in seine Grade und Würden wieder eingesezt; die christlichen Tempel, welche bereits errichtet waren, werden wieder in Stand gesezt; dem Statthalter der Provinzen Kuang-tung und Kuang-si, sowie dem Vicekönige der erstgenannten Provinz wird der Befehl ertheilt, einige ihrer Beamten abzusenden, um 25 Jesuiten-Missionäre, welche verwiesen waren, nach Peking zurückzubringen.

Auf diese feierliche Berathung antwortete Kaiser Khang-hi durch ein Dekret, welches in allen Punkten seinem ersten Entscheid und der Ansicht des großen Staatsraths widersprach. „Was die Religion des Herrn des Himmels betrifft,“ heißt es, „mit Ausnahme des Ferdinand Verbiest und seiner Gefährten, welche sie wie bisher ausüben dürfen, und aus Furcht, man möchte von Neuem Tempel dieser Religion in den Provinzen errichten und sie daselbst annehmen, so verordne ich ausdrücklich, daß überallhin Umlaufschreiben ausgefertigt werden, in welchen man sie strenge verbietet. Die übrigen Punkte, welche Sie bewilligt haben, genehmige und bestättige ich.“ (Lateinisch: Ad christianam religionem quod attinet, excepto quidem Ferdinando et reliquis, qui eam sicut prius ipsimet exerceant licet, quoniam verendum est, ne foris in hac provincia Pekinensi caeterisque denuo forte extruantur templa, et suscipiatur ista religio; mando rursus expediri diplomata, quibus id severe interdicatur. Caetera vero quae censuistis omnia approbo etrata habeo.)

Nach 22jähriger Verbannung endlich, im Jahr 1692, schlugen die Missionäre, nicht ohne viele Mühe, *) die nachstehende Erklärung heraus, welcher die Genehmigung des Kaisers Khang-hi Gesetzeskraft verlieh:

„Ich, Ihr Unterthan Cuputai, Oberpräsident des souveränen Gerichtshofs der Gebräuche und Vorsteher mehrerer anderer Tribunale, lege ehrfurchtsvollst, indem ich in Unterwürfigkeit Ihren Befehlen nachkomme, Ew. Majestät nachstehende Erklärung vor: Wir, ich und meine beisitzenden Räthe, haben über die Angelegenheit, welche an uns gelangt ist, berathen und gefunden, daß diese Europäer ungeheure Meere durchschifft und, angezogen von unserer hohen Weisheit und jener unvergleichbaren Tugend,

*) S. das angeführte Werk von P. Gobien. Der Missionär erzählt eine Anekdote, aus welcher man die Gleichgültigkeit ersieht, mit welcher der tatarische Kaiser und seine Hofbeamten diese religiösen Umtriebe behandelten. „Der Kaiser,“ sagt er S. 114, „schickte Palastbeamte an die Väter, um ihnen die demüthigendsten Dinge von der Welt zu sagen; denn nachdem er seinen ganzen Spott über die Religion ausgelassen, brachen sie beinahe in Worte aus, wie sie das Buch der Weisheit den Gottlosen in den Mund legt: „Wie käme es uns zu, in die Angelegenheiten der Götter uns zu mischen? Sollten sie nicht im Stande seyn, ihre Streitigkeiten, wenn sie deren haben, selbst auszufechten? Sie machen sich über unsere vergeblichen Anstrengungen und nutzlosen Bemühungen, die wir uns mit ihnen machen, lustig. Glaubt es, euer Gott und Fo kümmern sich blutwenig um Das, was hier unten vorgeht; zufrieden dort oben zu wohnen und im Frieden und Gemächlichkeit ihre Göttlichkeit zu genießen, schenken sie unsern Angelegenheiten, die sie keines Blickes würdigen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit.“

welche alle Völker entzückt und in ihrer Pflicht erhält, von den äußersten Enden der Erde hieher gekommen sind. Sie führen in gegenwärtigem Augenblicke die Aufsicht über die Astronomie und das Tribunal der Mathematiker, und haben es sich sehr angelegen seyn lassen, Kriegsmaschinen zu bauen und Kanonen zu gießen, deren man sich in den früheren Bürgerunruhen bedient hat. Als man sie mit unseren Gesandten nach Nipschu schickte, *) um mit den Moskoviten den Frieden zu unterhandeln, ist es ihnen gelungen, diese Unterhandlung zu einem glücklichen Ziele zu führen; endlich haben sie dem Reiche große Dienste geleistet. Nie hat man die Europäer, welche in unseren Provinzen leben, beschuldigt, daß sie etwas Böses begangen oder irgend Unordnungen angerichtet hätten. Die Lehre, welche sie verkündigen, ist keineswegs verwerflich, schlimm oder so beschaffen, daß sie das Volk verführte und Unruhen stiftete. Man erlaubt Jedermann, die Tempel der Lama, der Ho-schang, der Tao-sse zu besuchen und verbietet, in die Kirchen der Europäer zu gehen, welche doch Nichts thun, was den Gesetzen zuwiderläuft. Man muß daher alle Kirchen des Reichs in ihrem bisherigen Stand belassen und Jedermann erlauben, zur Anbetung Gottes dahin zu gehen, ohne künftig Jemand deßhalb zu beunruhigen. Wir erwarten Ew. Majestät Befehl, um diesen Beschluß im ganzen Reich in Vollzug zu setzen. So geschehen durch die Oberbeamten, am 3ten Tage des 12ten Monats im 31sten Regierungsjahr Khang-hi's (d. h. am 20. März 1692). **)

Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Dominikanern.

Unter der Regierung dieses Kaisers hatten auch die Jesuiten-Missionäre und die Dominikaner Streitigkeiten mit einander, welcher sich um die Bedeutung einiger chinesischer Wörter und um den Geist, mit welchem gewisse Ceremonien verrichtet werden müßten, drehten. Es handelte sich darum, zu wissen: 1) ob die Chinesen unter den Wörtern Thian und Schang-ti nur den materiellen Himmel oder den Herrn des Himmels verstehen; 2) ob die Ceremonien, welche die Chinesen zu Ehren ihrer Vorfahren oder ihres Nationalphilosophen Khung-tsö verrichten, religiöse Satzungen, oder bürgerliche und politische Gebräuche sind.

Die Jesuiten, toleranter und geistreicher als die Dominikaner, lösten die beiden Fragen in dem ihren Absichten günstigsten Sinne; sie erklärten die beiden chinesischen Wörter durch Herr des Himmels (was, nach unserer Meinung, dem Sinn, welchen der erste chinesische Philosoph damit verknüpfte, nicht zuwider ist), und betrachteten den Kultus der Vorfahren und die dem Khung-tsö gewidmeten Ehren als löbliche Uebungen, mit den katholischen Lehrsatzungen auf keinerlei Weise in Widerspruch, so daß sie die Bekehrung der Chinesen zum Christenthum sich sehr zu erleichtern hofften und nicht den geringsten Anstand nahmen, der beiden chinesischen Bezeichnungen: Thian und Schang-ti sich zu bedienen, um den Gott der Christen damit zu bezeichnen und den chinesischen Neophyten die in Frage stehenden Ceremonien zu erlauben.

*) Die PP. Pereyra und Gerbillon, Jesuiten, hatten sich den chinesischen Bevollmächtigten angeschlossen, welche im Jahr 1688 nach Selinga gesandt wurden, um mit moskovitischen Abgesandten einen Frieden zu unterhandeln und die respektiven Gränzen der beiderseitigen unermeßlichen Staaten zu bestimmen. Dem P. Gerbillon verdankte man hauptsächlich den günstigen Erfolg dieser Unterhandlung.

**) Le Gobien, a. a. O., S. 185. Siehe auch die Memoiren des P. le Comte, Brief XIII.

Die Dominikaner waren schwieriger und eigensinniger; der Streit zwischen beiden Orden verschlimmerte sich immer mehr, und sie wandten sich deßhalb an den Kaiser Khang-hi, um eine Entscheidung über den wahren Sinn zu erlangen, welchen die chinesische Regierung mit den fraglichen Ausdrücken verknüpfe; deßgleichen wurde auch der Papst angegangen, um zu erfahren, ob die Ceremonien der Chinesen zu Ehren ihrer Vorfahren und des Philosophen Khung-tsö mit den Dogmen des katholischen Glaubens im Widerspruch stehen. Der Kampf wurde von beiden Seiten lebhaft geführt, mehrere Schriften wurden für und wider gewechselt, endlich entschied der Kaiser, welchen die Zänkereien in nicht geringe Verwunderung sezten, die ihm vorgelegten Fragen im Sinne der Jesuiten, während der Papst sich für die Meinung der Dominikaner erklärte. Die Jesuiten schrieben in ihrer Eingabe an den Kaiser: „Wir bitten Ew. Majestät, uns bestimmte Aufschlüsse über nachstehende Punkte zu ertheilen. Die europäischen Gelehrten haben in Erfahrung gebracht, daß man in China zu Ehren Khung-tsö's Ceremonien verrichtet, daß man dem Himmel Opfer bringt und besondere Gebräuche in Hinsicht der Vorfahren beobachtet. Ueberzeugt, daß diese Ceremonien, Opfer und Gebräuche auf die Vernunft sich gründen, bitten diese europäischen Gelehrten, welche die wahre Bedeutung derselben nicht kennen, Ew. Maj. möchten ihnen dieselbe zu wissen thun. Wir waren immer der Ansicht, daß man in China Khung-tsö als Gesetzgeber verehrt, und daß man einzig in dieser Eigenschaft und in dieser Meinung die ihm zu Ehren angestellten Ceremonien verrichtet. Wir waren der Meinung, daß die Gebräuche, welche man in Betreff der Vorfahren beobachtet, in keiner andern Absicht angeordnet sind, als um die Liebe, welche man gegen sie hegt, kund zu thun und das Andenken an die Wohlthaten, welche sie während ihres Lebens verbreitet haben, zu heiligen. Was die dem Himmel dargebrachten Opfer betrifft, so glauben wir, daß darunter nicht der sichtbare Himmel gemeint ist, sondern der höchste Herr, Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde und alles Dessen, was im Himmel und auf Erden ist. So haben wir immer die chinesischen Ceremonien aufgefaßt; da aber Fremde nicht im Stande sind, über diesen wichtigen Punkt mit derselben Sicherheit, wie die Chinesen selbst, sich auszusprechen, so haben wir es gewagt, Ew. Majestät zu bitten, die Aufklärung, deren wir benöthigt sind, uns nicht verweigern zu wollen."

Es würde zu weit führen und minder unterhaltend seyn, wenn wir die religiösen Streitigkeiten zwischen Missionären, welche doch Einen Glauben den fremden Völkern zu predigen ausgezogen waren, hier umständlich abhandeln wollten: genug, daß sie den chinesischen Gelehrten und dem Kaiser nicht eben die günstigste Meinung von der neuen Lehre beibrachten. Wie möget ihr verlangen, sagten sie den Missionären, daß wir Dem, was ihr uns predigt, als einer Wahrheit, Glauben beimessen, da ihr euch unter einander selbst nicht verständigen könnt? — Der Papst, welcher bis an den Hof von Peking hin einen Akt seiner Autorität ausüben wollte, hatte den Kardinal de Tournon mit dem Titel als Legat an den Kaiser Khang-hi gesandt, um die andersdenkenden Missionäre seinem apostolischen Entscheide zu unterwerfen. Der Legat kam im Dezember 1705 zu Peking an und überreichte dem Kaiser eine Denkschrift, worin es heißt: „Den Befehlen Ew. Majestät nachkommend, habe ich Ihnen zu sagen, daß Se. Heiligkeit um Ihr Seelenheil so bekümmert sind, daß sie sehnlich wünscht,

mit diesem Hofe in beständiger Korrespondenz zu stehen und beständig Nachrichten über Ew. Königl. Majestät Person zu erhalten, sie an Allem Theil nehmen zu lassen und über Alles, was Ihnen belieben dürfte, zu benachrichtigen. Zu dem Ende wünscht Se. Heiligkeit, eine Person von großer Klugheit in der Eigenschaft eines Oberaufsehers über alle Europäer aufzustellen." — Der Kaiser las diese Denkschrift und erwiderte: „Das sind lauter unverschämte Forderungen: weiß der Patriarch sich nichts Anderes hier zu schaffen zu machen?" Er hatte jene Jesuiten-Missionäre als gelehrte und geschickte Europäer gut aufgenommen, er hatte es geduldet, daß andere Missionäre, auf die nachdrücklichen Bitten der ersteren hin, in China die katholische Religion predigten, und sah jezt mit großem Unwillen, wie Fremde und der Abgesandte eines fremden geistlichen Souveräns in sein Reich kamen, um Sitten und Ceremonien zu verdammen, welche seit dem höchsten Alterthum in Gebrauch und von den ehrenwerthesten und tugendhaftesten Männern des Reichs befolgt und ausgeübt worden waren. Er hätte, wie Dieß mit den Sekten des Fo und der Tao-sse der Fall war, das Christenthum predigen und ausbreiten lassen, nur unter der Bedingung, daß die neue Religion, wie die früheren, sich nie weder einen mittel-, noch unmittelbaren Angriff auf die moralischen Gebräuche erlaube, welche von dem ersten Lehrer und Philosophen der Nation herstammten und von den einflußreichsten und aufgeklärtesten Ständen der Nation ausgeübt wurden — statt Dessen erließ im Jahr 1706 der Kaiser ein Edikt, kraft dessen den europäischen Missionären ohne eine besondere und förmliche Erlaubniß der Aufenthalt in China verboten wurde; diese Erlaubniß aber war nur dann zu erlangen, wenn man der Lehre des Khung-tsö, sowie den Gebräuchen, welche jene unverständigen Fragen veranlaßt hatten, seine Zustimmung ertheilte.

Im Jahr 1717 suchte ein chinesischer Mandarine, welcher Reisen gemacht und den Unternehmungsgeist der europäischen Seefahrer kennen gelernt hatte, den Kaiser vor ihrem Ehrgeiz sicher zu stellen, und gab eine Schrift ein, worin er die Europäer als die unverschämtesten und unruhigsten unter allen Menschen bezeichnete, und zugleich bemerkte, daß ihre mit Kanonen beladenen Fahrzeuge sie sehr furchtbar machten. Vor Allem klagte er die Holländer an und machte ihnen zum Vorwurf, daß sie in Japan sich eingeschlichen hätten, unter dem Vorgeben, eine neue Lehre zu verkündigen, in Wahrheit aber, um sich in den Stand zu setzen, dieses Königreich zu beobachten. Sie bauten, heißt es weiter, in allen unseren Provinzen Kirchen, sie theilten Geld aus, machten sich unter den niederen Klassen Anhänger und nahmen Charten vom Lande auf.

In dem Berichte, welche dem Kaiser über diese Schrift erstattet wurde, suchten die Mandarinen, im Voraus gegen jeden fremden Kultus eingenommen, zu beweisen, daß man die Ausübung des Christenthums verbieten müßte, und die Jesuiten zu Peking wurden in dieser Hinsicht nur wegen ihrer wissenschaftlichen Dienstleistungen etwas milder angesehen, während die christlichen Proselyten von den Mandarinen als Aufrührer, die dem verwerflichsten Aberglauben zugethan wären, behandelt, viele Kirchen zerstört und entweiht wurden. Im Jahr 1721 erschien ein anderer Legat *)

*) Mezzabarba; siehe allgemeine Geschichte von China, übersez: von Mailla, Bd. 11, S. 387 und flg.

vor dem Kaiser, der ihn mit viel Herablassung aufnahm, dringend bat, dem Papste sein hohes Vergnügen zu wissen zu thun, und versicherte, daß von Nun an unter den Missionären Eintracht herrschen werde. Der Legat schien ganz bezaubert; allein die Jesuiten, welche den Hof kannten, waren weniger geneigt, jenen Höflichkeitsbezeigungen eines Fürsten zu trauen, dessen spöttischen Charakter sie kennen gelernt hatten.

Wirklich erhielt der Legat nach zwei Tagen einen Befehl; der Kaiser hatte unter die ihm von Rom zugeschickte Bulle die Worte gesezt: „Diese Art von Dekret sieht nur elenden Europäern gleich; wie will man über die hohe Glaubenslehre der Chinesen ein Urtheil fällen, da dieses europäische Volk nicht einmal ihre Sprache kennt? Es geht aus diesem Aktenstücke hinlänglich hervor, daß zwischen ihrer Sekte und den Gottlosigkeiten der Bonzen und der Tao-sse, die sich mit ihnen auch heftig gezankt haben, große Aehnlichkeit herrscht. Es ist also diesen Europäern zu verbieten, daß sie ihre Lehre in China verkündigen, da Dieß das einzige Mittel ist, ärgerlichen Auftritten zuvorzukommen."

Kaiser Yung-tsching, 1723 bis 1735.

Am Tag nach Khang-hi's Tode, welcher nachträglich (oder im Saale der Ahnen) den Namen Sching-tsu-jin-Hoang-ti (souveräner menschlicher Kaiser und heiliger Urahn) erhielt, sezte sich fünf Uhr Morgens der von ihm unter seinen Söhnen bestimmte Nachfolger in seinem 45sten Jahre auf den Thron und gab seinen Regierungsjahren den Namen Yung-tsching, d. h. fester Friede, unerschütterliche Rechtlichkeit, und wurde sogleich von allen Provinzen, Großen und Mandarinen der verschiedenen Tribunale als Kaiser anerkannt.

Maßregeln, das Justiz- und Steuerwesen, den Ackerbau rc. betreffend. — Einige seiner ersten Regierungshandlungen waren Akte der Strenge. Einer seiner Brüder wurde verurtheilt, große Summen Geldes, die er unter der Regierung seines Vaters auf eine unrechtmäßige Weise erworben zu haben schien, herauszugeben; er wanderte als Exulant in die Tatarei, wo er bald darauf starb.

Im zweiten Jahr seiner Regierung (1725) fügte Yung-tsching dem alten Gesetze, demzufolge der Kaiser jedes Todesurtheil selbst unterzeichnete, eine neue Bestimmung bei, daß inskünftige Niemand hingerichtet werden sollte, ohne daß ihm, dem Kaiser, der Prozeß dreimal vorgelegt worden wäre, damit diesem Akte der souveränen Gewalt, welche eine so hohe moralische Verantwortlichkeit in sich schließt, die reiflichste Ueberlegung vorangehen könne.

Eine andere wichtige Entscheidung betraf die Gütersteuer. Es wurde nämlich verordnet, daß die Gütersteuern künftig nicht mehr von den Miethern oder Pächtern, sondern von den Eigenthümern des Grundes und Bodens entrichtet werden sollten.

Um den Ackerbau zu ermuthigen, verordnete eine weitere Bestimmung vom Jahr 1732, daß die Gouverneure der Städte ihm alle Jahre den Namen desjenigen Landmanns ihrer Bezirke einschickten, welcher durch Fleiß im Anbau seiner Felder, durch untadelige Aufführung, durch Eintracht in seiner Familie und gutes Vernehmen mit seinen Nachbarn, endlich durch Mäßigkeit und Vermeidung von jeder Art von Ausschweifung sich auszeichnete. Auf das Zeugniß des Gouverneurs erhebt sofort der Souverän den geschickten

und fleißigen Ackermann zum Rang eines Ehrenmandarinen der neunten Ordnung und schickt ihm die Patente zu. Der Landmann genießt dann die Auszeichnung, daß er die Mandarinenkleidung tragen, dem Gouverneur Besuche abstatten, in seiner Gegenwart sich niedersetzen und Thee mit ihm trinken darf. So lange er lebt, genießt er Achtung, und nach seinem Tode wird ihm ein seinem Range entsprechendes Leichenbegängniß zu Theil; sein Namen und seine Ehrentitel werden im Saale der Ahnen und Derer, welche sich um die Regierung wohl verdient gemacht haben, angeschrieben.

Strenge Maßregeln gegen die Missionäre. — Vom ersten Regierungsjahre dieses Kaisers an wurden die Missionäre, welche unter Khang-hi mehr oder weniger geduldet worden waren, lebhaft beunruhigt. Die Gelehrten des Reichs, welche die Einführung eines neuen, von ihnen der Religion des Fo oder der Tao-sse ganz gleichgestellten Glaubens mit Unwillen betrachteten, stellten Yung-tsching vor, daß diese Fremden seinen Vater Khang-hi betrogen hätten, und daß dieser Fürst dadurch, daß er ihnen ihre Ansiedelung in den Provinzen nachsah, viel in seiner Achtung verloren hätte. Der Tsung-tu oder Gouverneur von Fu-kian reichte dem Kaiser über diesen Gegenstand eine Schrift ein, worin er die wichtigsten Gründe, weßhalb die christliche Religion im ganzen Umfange des Reichs verboten werden müßte, auseinandersezte und im Interesse der Ruhe des Reichs und der Wohlfahrt der Völker die Bitte aussprach, daß der Befehl erlassen würde, diese Fremdlinge aus den Provinzen zu vertreiben und entweder an den Hof oder nach Maccao abzuführen, und ihre Tempel zu anderweitigem Gebrauche zu verwenden.

Die Bittschrift wurde dem Tribunal der Gebräuche zugestellt, um zu bestimmen, was in der Sache zu thun wäre, und der Spruch des Tribunals ging dahin, die Europäer, welche sich bereits am Hofe aufhielten, daselbst zu belassen, und diejenigen, welche von Nutzen seyn dürften, aus den Provinzen hieher zu bescheiden, alle übrigen aber nach Macao abzuführen, die Tempel in öffentliche Gebäude zu verwandeln und ihre Religion bei der strengsten Strafe zu verbieten. Der Kaiser bestättigte die Entscheidung des Tribunals und fügte nur bei, daß die Vicekönige der Provinzen ihnen auf ihrer Reise an den Hof oder nach Macao einen Mandarinen mitgeben sollten, um sie vor jeder Art von Beleidigung oder Mißhandlung sicher zu stellen.

Nun wandten sich die in Peking wohnenden Missionäre an einen Bruder des Kaisers, den sie als ihren Beschützer betrachteten, um den Widerruf dieses Beschlusses zu bewirken; allein sie gaben sich vergeblich Mühe und erhielten die demüthigende Erwiderung: „Wir gehen nicht nach Europa, um euer Benehmen nachzuahmen; eure Streitfragen über unsere Sitten und Gebräuche haben euch sehr geschadet, und es wird China durchaus Nichts entbehren, wenn ihr nicht mehr da seyn werdet.“ — Darauf verlangten sie, man möchte ihre Brüder wenigstens nicht nach Macao, sondern nach Canton schicken, und erbaten eine Audienz beim Kaiser. Derselbe bewilligte sie ihnen und sagte unter Anderm: „Es war meine Pflicht, den Unordnungen, welche in Fu-kian erregt worden sind, zu steuern; das geht meine Regierung an . . . Was würdet ihr sagen, wenn ich in euer Land einen Haufen Bonzen schicken wollte? Zur Zeit eures Mitbruders Ricci waret ihr in kleiner Zahl, hattet keine Schüler und Tempel in den Provinzen. Nur unter der Regierung meines Vaters habt ihr euch

mit reißender Schnelligkeit ausgebreitet; wir sahen Dieß damals, wagten aber nicht, etwas dagegen zu sagen; wußtet ihr aber meinen Vater zu hintergehen, so hofft nicht, Dieß auch bei mir zu können ... Ihr wollt, daß alle Chinesen Christen werden, und euer Glaube verlangt Dieß, wie ich weiß; was soll dann aber aus uns werden? In stürmischen Zeiten werden sie keine andere Stimme mehr hören, als die eurige."

Trotz dieser strengen Maßregeln ließen die Missionäre dem Kaiser doch Gerechtigkeit widerfahren. „Man kann sich nicht enthalten," sagt einer unter ihnen, „seinen unermüdlichen Fleiß im Arbeiten zu loben; Tag und Nacht denkt er darauf, seiner Regierung die weiseste Einrichtung zu geben und für das Wohlseyn seiner Unterthanen zu sorgen; man kann ihm mit nichts Angenehmerem den Hof machen, als wenn man ihm irgend einen Plan vorlegt, welcher den öffentlichen Nutzen und die Erleichterung des Volkes zum Zweck hat. Er geht augenblicklich darauf ein, und führt ihn aus, ohne zu fragen, welchen Aufwand er verursachen wird. Er hat mehrere schöne Verordnungen erlassen, theils um das Verdienst zu ehren und die Tugend zu belohnen, theils um unter den Landleuten die Nacheiferung zu erwecken und die Bevölkerung in Mißjahren zu unterstützen: Eigenschaften, welche ihm in kurzer Zeit die Achtung und Liebe aller seiner Unterthanen zugezogen haben." *)

Großes Erdbeben in Peking. — Der Wohlthätigkeitssinn des Kaisers zeigte sich besonders glänzend bei einer außerordentlichen und unglücklichen Veranlassung, als nämlich am 30. Nov. 1731 die Stadt Peking durch das fürchterlichste Erdbeben, das man beinahe in China erlebt hat, fast ganz zerstört wurde. Die ersten Stöße verspürte man etwas vor eilf Uhr Morgens, und sie erfolgten so plötzlich und mit solcher Heftigkeit, daß man die Erschütterung zugleich mit dem Einstürzen der Gebäude und mit dem fürchterlichen Krachen, das ihren Einsturz begleitete, inne wurde. In weniger als einer Stunde waren mehr als 100,000 Menschen unter den Trümmern begraben. Noch größer waren die Verwüstungen auf dem platten Lande, wo ganze Oerter von Grund aus zerstört wurden. Die menschenfreundliche, gefühlvolle Gesinnung, welche der Kaiser bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, beurkundete sich in bedeutenden Gaben, welche er reichlich zur Wiederherstellung des vom Volke erlittenen Schadens austheilte; und er nahm hievon selbst die Missionäre zu Peking nicht aus, welchen er tausend Unzen Silber (7300 Frkn., die Unze etwa 4 fl. rheinisch) schenkte, um damit die Ausbesserung ihrer Kirchen zu bestreiten.

Tod des Kaisers. — Yung-tsching starb im Jahr 1735 in einem der Paläste von Yuan-ming-yuan (siehe den zweiten Theil dieses Werkes), und erhielt nachträglich den Namen Schi-tsung-hien-Hoang-ti. Die Missionäre betrachteten seinen Tod als eine Wiederkehr besserer Zeiten für ihre Unternehmungen und hofften unter einer neuen Regierung jene Begünstigung und jenen Schutz wieder zu erlangen, dessen sie sich unter Khang-hi zu erfreuen gehabt hatten. Nur theilweise gingen diese Hoffnungen in Erfüllung.

Schriften des Kaisers Yung-tsching. — Man schreibt diesem Kaiser Kommentare über den „heiligen Befehl" (Sching-yü) vom Kaiser Khang-hi, und ein Werk über die Kriegskunst, das den Titel: die zehn

*) Du Halde, Bd. 1, S. 485. Ausgabe in Quart.

Gebote *) führt, zu. In der Vorrede spricht er von der glorreichen Regierung Khang-hi's und von seiner weisen Regierung, dann erklärt er den Entschluß, die Mantschu in ihren alten Sitten zu erhalten, und rechtfertigt die zu diesem Zweck getroffenen Maßregeln. Das erste Gebot ist eine Abhandlung über die zärtliche Liebe und Sorgfalt, welche Väter und Mütter für ihre Kinder haben sollen; von der wesentlichen Verpflichtung der lezteren, jene zu ehren, hoch zu schätzen, ihnen in Allem zu gehorchen und für ihren Unterhalt, wie sich's geziemt, zu sorgen. — Das zweite Gebot handelt von dem Verhältniß der Unterordnung unter den Kindern, von der Abhängigkeit der jüngsten, daß diese Nichts thun dürfen, als auf Befehl und mit Erlaubniß der ältesten, Nichts beendigen, was gegen deren Willen angefangen wurde; daß sie nie in ihren Unterredungen Eigensinn zeigen, nur nach ihnen sich niedersetzen und ihnen immer den Ehrenplatz einräumen sollen. — Das dritte Gebot handelt von der Kunst und den Mitteln, mit allen Menschen gutes Einvernehmen zu unterhalten. — Im dritten Gebot legt Yung-tsching den Vätern und Müttern ans Herz, daß sie ihre Kinder, den ältesten Kindern, daß sie ihre jüngeren Geschwister unterrichten, um ihre schlechten Neigungen zu verbessern, die guten zu entwickeln, um ihnen die den Behörden schuldige Achtung und den den Gesetzen gebührenden Gehorsam einzuflößen, und sie mit allen Pflichten und Obliegenheiten gegen die Gesellschaft bekannt zu machen. — Im fünften Gebot stellt er den Soldaten den Vortheil vor, den es für sie und den Staat hat, wenn sie mit Eifer sich auf den Landbau legen. — Das sechste Gebot handelt von der Hauptpflicht der Kriegsleute, welche darin besteht, daß sie sich im Pfeilschießen, zu Fuß und zu Pferd, geschickt machen, sowohl um sich einen Namen zu erwerben, als um Tadel, Spott und Strafe, welche Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit in dieser Uebung von Seiten der Oberoffiziere zuziehen, zu vermeiden. — Im siebenten Gebot warnt er die Kriegsleute vor dem Unglück, in welches so viele sich durch übermäßige Ausgaben für Tuch und Kleidung, Heirathen und Beerdigungen stürzen, und muntert sie auf, sich in Allem den Ruhm der Sparsamkeit zu erwerben. — Im achten Gebot gibt er ihnen die Veranlassungen an, bei welchen man Wein trinken soll, die Gefahren, welche oft aus übermäßigem Genuß und Trunkenheit entstehen, die Verbrechen, welche man darin begeht, das Unglück, welches sie nach sich zieht, und ermahnt endlich die Kriegsleute, jede Ausschweifung zu vermeiden, welche sie um ihre Ehre bringen und ihre Tage verkürzen, oder sie wenigstens für die, welche sie noch zu leben haben, unnütz machen würde. — Das neunte Gebot enthält ein förmliches Verbot des Spiels, welches Yung-tsching als eines der Uebel betrachtet, das dem Menschen wesentlich zum Nachtheil gereiche und die Quelle von tausend Zerrüttungen und des größten Unglücks sey. — Im zehnten Gebot betrachtet der Kaiser die Liebe zum Leben als ein dem Menschen natürliches Gefühl, und demzufolge die Sorge für dessen Erhaltung

*) Pater Amiot, welcher dieses Werk übersezt hat (Denkwürdigkeiten über die Chinesen, Bd. 7 S. 13), sagt in seiner Vorrede: „Man wird in der Einleitung sehen, daß der Kaiser gleich zu Anfang seiner Gebote angibt, in welchem Sinn er der Verfasser des Werkes ist, das seinen Namen trägt. Die chinesischen Kaiser sind gewohnt, Dieß zu thun, um in Hinsicht auf Gelehrsamkeit den Unterschied zwischen Dem, was sie machen ließen, und was sie selbst machten, nicht merken zu lassen." — Dieß thun inzwischen nicht bloß die chinesischen Kaiser, welche für Gelehrte gelten wollen; es gab und gibt vielleicht noch europäische Gelehrte, welche nicht mehr Bedenklichkeiten gehabt haben. Es ist schon lange her, daß Virgil (?) gesagt hat: Sic vos, non vobis, nidificatis aves. (Ihr wohl, doch nicht für euch, bauet, ihr Vögel, das Nest.)

als die erste Sorge; den Zorn als eine Leidenschaft, welche jedes Gefühl von Ehre, Wohlanständigkeit und Menschlichkeit erstickt; Streit-, Zank- und Händelsucht als die Wirkung eines unverträglichen Charakters; die Tödtung eines Menschen, selbst im Zweikampf, als ein todeswürdiges Verbrechen.

P. Amiot macht zu diesem lezteren Gebot die Bemerkung: „Die Streitigkeiten und Händel, von welchen der Kaiser hier spricht, gehen nur die Mantschu an, denn bei den Chinesen kommt es selten vor, daß sie in diesen Punkten auf Extreme gerathen. Die wahren Chinesen gehen nicht über mündliche Beleidigungen hinaus, oder höchstens kommt's zu einigen Schlägen mit den Fingern, und wenn sie sich prügeln wollen, geschieht es nicht ohne lange Ueberlegung. Erst legen sie ihre Kleider ab und bringen sie an einen sichern und reinlichen Platz, da sie sich lieber die Haut am Leibe, die Nichts kostet, als ihre Kleider zerreißen lassen wollen, die ihnen Geld kosten. Wird ein Stück Haut abgerissen, sagen sie, so kann man geruhig die Heilung abwarten; werden aber die Kleider zerfezt, so muß man sich neue kaufen. — Wenn es nun gelungen ist, die Kleider außer Gefahr zu bringen, so fordern sie sich gegenseitig heraus und sagen sich herüber und hinüber im Zeitraum von einer Viertel- oder halben Stunde einige Beleidigungen, bis ein Zuschauer, den die Neugierde herbeilockte und der nun vom Gegenstand des Wortwechsels genug weiß, sich langweilt, daß nichts Neues mehr zu erfahren ist, und die Pflicht übernimmt, die Streitenden zu trennen. Die Anhänger wollen zwar Anfangs einige Schwierigkeiten machen, allein sie lassen sich belehren, und Jeder geht seines Weges. Bei den Mantschu und Allen, welche unter den Bannern stehen, geht es etwas wilder her. Sie greifen oft zum Messer und schneiden sich die Kehlen ab.“

Kaiser Khian-lung, 1736 bis 1795.

Dieser Kaiser war erst 26 Jahre alt, als ihn der Tod seines Vaters auf den Thron rief. Er ernannte vier Regenten, um das Reich während der Trauerzeit zu verwalten, und wandte nach seinem gewohnten Fleiße die Musse, welche ihm die Regentschaft ließ, dazu an, in der Zurückgezogenheit sich auf die Erfüllung der hohen Sendung, zu welcher er durch den Willen seines Vaters berufen worden war, würdig vorzubereiten. Als er die Zügel der Regierung selbst ergriff, war eine seiner ersten Handlungen, daß er die Prinzen der Familie, welche unter der vorigen Regierung in Gefängnisse geworfen, oder exilirt, oder degradirt worden waren, in Freiheit und in ihre Würden wieder einzusetzen. Die Hoffnungen, welche die Missionäre auf den neuen Kaiser gesezt hatten, verwirklichten sich Anfangs keineswegs. Die von den obersten Gerichtshöfen gegen sie ausgesprochenen und vom neuen Kaiser geduldeten Verfolgungen wurden gegen die Missionäre fortgesezt, welche allen von den chinesischen Behörden erlassenen Edikten beharrlich trozten. Diese, um ihren Gesetzen Geltung zu verschaffen, mußten Exempel statuiren; fünf spanische Dominikaner, welche in einem Dorfe in der Provinz Fu-kian sich verkleidet und versteckt hatten, wurden ergriffen und auf die Folter gespannt. Der Vicekönig der Provinz verurtheilte sie zum Schwert, und der Kaiser bestättigte den Spruch im Jahr 1747.

Krieg gegen die Eleuten. — Im Jahr 1753 fingen die von

jenem Galdan, *) welcher so oft zu Khang-hi's Zeit die Ruhe des Reichs gestört hatte, abstammenden Fürsten, nachdem sie sich beständig unter einander selbst bekriegt, an, ihren Nachbarn sich furchtbar zu machen. Eine Menge Eleuten flehten den Kaiser um Beistand und Schutz an. **) Lezterer ergriff Partei in dem Streit, welchen einer der Eleuten-Häuptlinge, Namens Amur-sanan, mit Dawadji, einem andern Häuptling derselben Familie, hatte. Die kaiserlichen Truppen sezten Amur-sanan auf den Thron; Dawadji, der des Kaisers Gefangener war, schenkte dieser das Leben, vielleicht nicht sowohl aus Milde, als aus Staatsklugheit, und um ihn, wenn es nöthig war, seinem Rivalen entgegenzustellen. Amur-sanan ahnte die Beweggründe dieses Verfahrens, und da er damit unzufrieden war, daß die Stellvertreter des Kaisers ihm wenig Macht in der Tatarei ließen, so hezte er die Völkerschaften gegen die chinesische Herrschaft auf und erhob im Jahr 1755 die Fahne des Aufruhrs.

Alle Großen waren der Meinung, man müsse die Tataren ihren eigenen Zwisten überlassen und sich durchaus nicht in einen so entfernten und gewagten Krieg einlassen; allein Khian-lung war anderer Ansicht. Seine Generale erhielten Befehl, bis ins Innere der von den Eleuten bewohnten Landschaften bei den Kirgis-Kaisaken vorzudringen; allein sie ließen sich von den Häuptlingen dieser Völkerschaften, welche im Grunde zum Fürsten der Eleuten sich hinneigten, hintergehen, gaben sich nicht Mühe genug, sich Amur-sanans zu bemächtigen, und wurden sogar von den Tataren, welche einen Theil ihrer Truppen bildeten, verrathen.

Als Khian-lung seine Armeen durch einen Verrath, der alle seine Plane in Unordnung brachte, fast vernichtet sah, nahm er Anstand, den Krieg fortzusetzen; allein Tscho-hoei und Fu-te, ***) zwei vorzügliche Oberoffiziere, gaben den Angelegenheiten schnell eine andere Wendung. Die Eleuten machten sich vor ihnen aus dem Staube, und ihr ganzes Land wurde in Besitz genommen. Amur-sanan flüchtete sich zuerst zu den Kaisaken, dann nach Sibirien, oder, wie die Chinesen erzählen, in die unermeßlichen Wüsten von Loscha, wo er bald darauf an den Blattern starb.

Khian-lung wünschte, da er seinen Gegner nicht lebend in seine Hände hatte bekommen können, wenigstens seine Gebeine zu haben, um dem Gebrauch gemäß ein Beispiel aufzustellen. Dieß veranlaßte eine Unterhandlung, welche jedoch keinen glücklichen Erfolg hatte, da der russische Hof sich weigerte, den Leichnam Amur-sanans auszuliefern, und sich begnügte, ihn den Offizieren Khian-lungs zu zeigen, um ihrem Herrn die

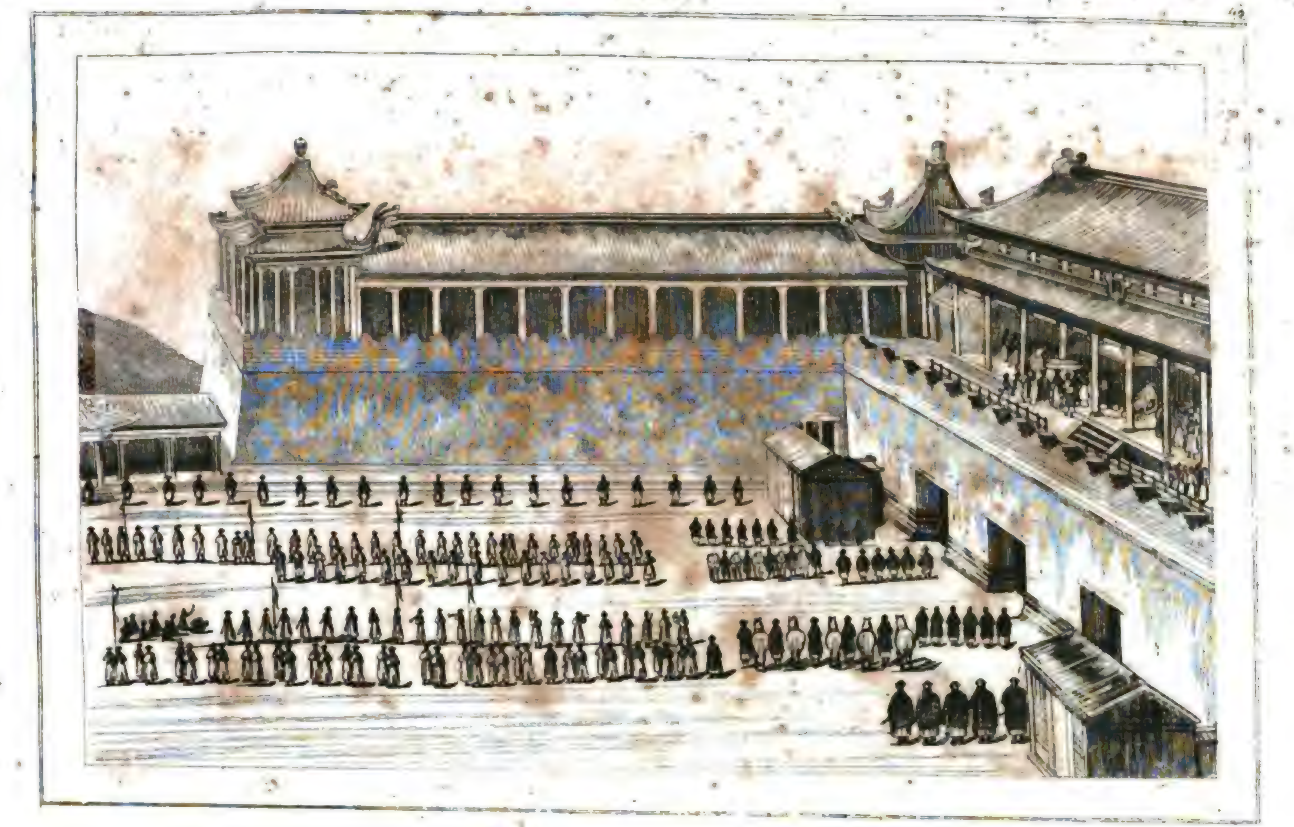
*) Abel Remusat, Leben Kao-tsung's. Neue asiatische Miscellen, Bd. 2, S. 46.

**) Blatt 69 stellt den Kaiser Khian-lung vor, wie er zu Dschol die Huldigungen der Eleuten empfängt und ihnen Amur-sanan unter dem Titel Thsing-wang, königlicher Vasall der Thsing, zum König gibt (1755). Dieses Blatt, sowie die darauffolgenden, sind in verkleinertem Maßstab denen nachgebildet, welche im vorigen Jahrhundert nach den Zeichnungen der Missionäre Attiret, aus Dole in der Franche Comté, Castiglione u. s. w., Malern des Kaisers von China, zu Paris gestochen wurden.

***) Blatt 70 stellt Tschao-hoei vor, wie er auf dem Schlachtfeld unter den Mauern von Yerkiam die Huldigung der Einwohner der Stadt und Provinz empfängt, und die Beamten zur Verwaltung dieses Theils der Bucharei ernennt (Julius 1759).

Blatt 71 stellt die Schlacht von Altschur vor, welche Fu-te den zwei Ho-tschom oder mahomedanischen Prinzen, von denen der eine zu Yerkiyang, der andere zu Kaschgar befehligte, lieferte.

Blatt 78 stellt die Schlacht vor, welche am 1. Sept. 1759 in dem Gebirge Pulokekol bei den Seen Pulonakol und Isilkol, nicht weit von der Stadt Badakschan, stattfand. Fu-te befehligte die kaiserlichen Truppen gegen die zwei Ho-tschom. Die Schlacht fand Abends Statt; der große Ho-tschom blieb auf dem Platze. Die chinesische Armee machte beträchtliche Beute. Damit war die Eroberung der kleinen Bucharei beendigt.



Digitized by Google

Digitized by Google

Schlacht bei Altchour. Fou-Te besiegte die beiden Hol-chom. August 1759

Digitized by Google

[illegible] in 1 September 1830 in den Bergen von Pulok [illegible] befehligt die kaiserlichen Truppen gegen die Laden [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Versicherung zu überbringen, daß der Rebelle wirklich gestorben sey. Die chinesischen Heere durchzogen darauf die Tatarei, indem sie die Reste der Eleuten-Stämme alle zusammentrieben; das niedere Volk wurde in die entferntesten Gegenden versezt, die Häuptlinge meist nach Peking abgeführt, wo der Kaiser, der in eigener Person Gericht über sie hielt, sie zur Todesstrafe der Rebellen verurtheilte. Das Land wurde unter die Verwaltung von Häuptlingen gestellt, die der Kaiser einsezte, und unter der Bedingung, daß sie von ihm ihre Gewalt annahmen, erblich machte.

Inzwischen waren die unermeßlichen, von den Eleuten bewohnten Gebiete nicht die einzigen, welche im Laufe dieses Krieges dem Kaiser Khian-lung unterworfen wurden. Alle Städte der Hoei-tsö oder Mahomedaner, d. h. der Türken von Kaschgar, Aksu, Yerkiyang, bis zu den Kaisaken, den früheren Vasallen der Eleuten, geriethen unter chinesische Botmäßigkeit. Der Sultan von Badakschan, bei welchem die Fürsten von Kaschgar und Yerkiyang Zuflucht gefunden hatten, wurde genöthigt, dieselben auszuliefern, so daß die chinesische Macht wie zu den Zeiten der Han- und Thang-Dynastie noch einmal an den äußersten Gränzen der Tatarei, auf den Gränzen Persiens, auftrat.

Jezt, nachdem sich Khian-lung des ganzen Binnenlandes von Asien bemächtigt, wollte er den Gebräuchen nachkommen, welche die alten Kaiser nach glücklicher Beendigung eines ruhmvollen Krieges zu vollziehen pflegten. Er begab sich sofort, zehn Lieues von Peking entfernt, auf der Straße, auf welcher General Tschao-hoei mit dem Heere aus dem Felde zurückkehrte, an einen Platz, wo ein Altar und mehrere zur Unterredung des Kaisers mit seinem Generale bestimmte Zelte errichtet waren. Am Altare angelangt, kniete Khiang-lung auf die Erde und sprach zu Tschao-hoei, der aus seinem Zelte trat: „Glück zur Heimkehr nach so großen Strapazen und so ruhmvollen Thaten! Es ist Zeit, daß Sie in Ihrer Familie die Ruhe genießen, deren Sie so sehr bedürfen. Ich will selbst Ihr Begleiter dahin seyn; aber zuvor ist es nöthig, daß wir zusammen dem Geiste des Sieges feierliche Dankopfer darbringen.“ Dann trat er an den Altar, verrichtete die Ceremonien und begab sich darauf mit Tschao-hoei, Fu-te und anderen Offizieren in das Zelt, sezte sich nieder, ließ auch Tschao-hoei sich setzen und reichte ihm selbst eine Schale Thee. Der General wollte sie, wie Dieß bei Allem, was vom Kaiser unmittelbar kommt, gebräuchlich ist, kniend in Empfang nehmen, der Fürst litt es aber nicht. Dann sezte man sich, umringt von einer unermeßlichen Menschenmenge und mit einem prächtigen Gefolge, in Marsch: der Kaiser unter einem Thronhimmel, voraus Tschao-hoei zu Pferd, mit Helm und Panzer, dreißig gefangene Türken hinter ihm zu Fuß und in Ketten. Dieser Triumph hatte im April 1760 Statt.

Neue Charten vom Reich u. s. w. — Im Jahr 1761, bei Gelegenheit von Freudenfesten, welche zur Feier seines Geburtstages angestellt wurden, ward dem Kaiser von den PP. Hallerstein und Benoit, zwei Missionären und geschickten Mathematikern, welche die früher von den PP. Jartoux, Regis und anderen ihrer Vorgänger entworfenen Charten von China und der Tatarei nahezu auf den höchsten Grad von Vollkommenheit ausgearbeitet hatten, eine neue geographische Arbeit als Huldigung dargebracht.

Im Jahr 1767 nahm der Kaiser mit Glanz die Ceremonie des Pflügens

vor. Wir werden im zweiten Theil dieses Werkes auf diese merkwürdige Ceremonie zurückkommen.

Im Jahr 1768 hatte der Kaiser einen Krieg mit den Völkerschaften des Königreichs Ava zu bestehen.

Die Turgauten unterwerfen sich freiwillig. — Im Jahr 1770 verlangten die Turgauten,*) ein mongolischer Stamm, welcher sich an der Wolga niedergelassen hatte, aber, mit der russischen Herrschaft unzufrieden, die Wüsten der Kirgisen durchzog und am Balgach-See vorüber an die Ufer des Ili kam, unter chinesische Herrschaft zu treten, um im Lande ihrer Urahnen zu wohnen. Ermüdet von tausend Kämpfen, die sie auf ihrem Zuge zu bestehen gehabt hatten, und von Allem entblößt, langten sie, 50,000 Familien stark, im Belauf zu 300,000 Seelen an. Der Kaiser nahm sie mit lebhaftem Vergnügen auf, ließ ihren Häuptling an seinen Hof kommen und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen. Im Jahr darauf (1771) stellten sich auch mehrere Eleuten-, Puruten-Stämme und Reste von der Turgauten-Völkerschaft, zusammen 30,000 Familien, ein, um sich ebenfalls unter chinesische Oberhoheit zu begeben.

Die Miao-tsö unterjocht. — Im Jahr 1775 ging es an die Wiederunterwerfung der Miao-tsö, jener alten unabhängigen Völkerschaft, welche seit unvordenklicher Zeit in den Gebirgen von Sse-tschuan sich verschlossen hatte. Um einen Vorwand zu ihrer Unterwerfung zu haben, warf man ihnen Räubereien vor wegen Streitigkeiten, die mit den chinesischen Offizieren der benachbarten Städte nicht zu vermeiden waren. Die Wiederunterwerfung dieser unabhängigen Völkerschaften sah einer wahren Ausrottung gleich. General Akui hatte in die Schlünde, wo diese Gebirgsbewohner lebten, Artillerie zu bringen gewußt, und verfolgte sie nun von einem Zufluchtsort zum andern, auf den steilsten Felsen und entlang der gefährlichsten Abgründe. Inzwischen vertheidigten sich die Miao-tsö aufs Schönste, so daß die kaiserlichen Truppen in anderthalb Jahren nur zwölf Lieues vorwärts dringen konnten. Die Hauptstadt, „großer Goldbach“ genannt, wurde eingenommen; ebenso eine für uneinnehmbar geachtete Festung, der lezte Zufluchtsort dieser Bergbewohner; die Häuptlinge wurden nach Peking gebracht, wo der Kaiser diesen mühevoll errungenen Sieg dadurch besudelte, daß er nicht nur die Häuptlinge, sondern auch sehr viele Miao-tsö von niederem Stande hinrichten und ihre Köpfe auf Stangen ausstellen ließ.

Auch diese Eroberung, wie die früheren, wurde durch ein Denkmal verherrlicht, auf welchem die Inschrift also anfängt: „Die aufrührerischen Räuber von Kin-tschuan (Goldbach) waren von Geschlecht zu Geschlecht immer schlimmer geworden. In einem glücklichen Feldzuge haben sie die Mantschu-Armeen mit größter Schnelligkeit ausgerottet.“

Oeffentliche Bekanntmachung Khian-lungs, betreffend das Ceremoniell an seinem zehnjährigen Geburtstage. — Im Jahr 1777 hatte der Kaiser seine Mutter verloren, und bei dieser Gelegenheit theilte er große Geschenke und bedeutende Gnadenbezeigungen aus. Es war Brauch, alle zehn Jahre den Geburtstag des Kaisers auf

*) In den Denkwürdigkeiten über die Chinesen, S. 401, steht die Uebersetzung der Inschrift, welche Kaiser Khian-lung in der Mantschu-, chinesischen, mongolischen und thibetanischen Sprache auf ein Denkmal hatte setzen lassen, welches er bei dieser Gelegenheit errichten ließ; S. 329 steht auch die Uebersetzung eines Gedichts in chinesischen Versen, das er ebenfalls auf ein Denkmal setzen ließ, welches die Eroberung des Königreichs der Eleuten feierte.

eine glänzendere und kostspieligere Weise, als sonst alle Jahre geschah, zu feiern; und als wieder einer dieser zehnjährigen Geburtstage (wen-tscheu) erschien, erließ Khian-lung eine öffentliche Bekanntmachung, der wir folgende Stellen entnehmen:

„Khian-lung, im 44sten Jahr (1779), 8ten Monat, am 19ten Schang-yü oder Worte aus der Höhe:

„Die Generale, tsung-tu, Vicekönige und andere aus den Provinzen Kiang-nan, Tsche-kiang ꝛc. haben mich eingeladen, in die südlichen Provinzen meines Reiches auf Besuch zu kommen, um die neuerrichteten Fluß- und Meeruferbauten selbst in Augenschein zu nehmen, und ich bin entschlossen, ihre Einladungen nicht abzuschlagen. Im ersten Monat des Frühlings des nächsten Jahres werde ich mich auf den Weg machen.

„Bei dieser Gelegenheit haben mich die nämlichen Generale um die Erlaubniß gebeten, mein siebenzigstes Lebensjahr im ganzen Umfang ihrer respektiven Bezirke feiern zu dürfen, so wie ich in die Provinzen, deren Verwaltung ich ihnen übertragen, kommen würde, um durch ihre Freudenbezeigungen wenigstens einige schwache Beweise der Gefühle ablegen, von welchen sie im Grund ihrer Herzen für meine Person durchdrungen sind. Ich wüßte nicht, wie ich ihnen diese Bitte bewilligen könnte. Es ist zwar wahr, daß ich es früher gewissermaßen erlaubte, daß man im ganzen Reiche mein siebenzigstes Lebensjahr, wenn es herangerückt wäre, feiere; allein als ich diese Erlaubniß ertheilte, lebte meine heilige Mutter noch und erfreute sich der besten Gesundheit; ich schmeichelte mir damit, daß sie ihr Leben noch bis zu diesem Zeitpunkt bringen würde, der das siebenzigste meines, das neunzigste ihres Alters war.

„Meine heilige Mutter ist nicht mehr; alle meine Freuden sind dahin, und es beschäftigt mich jezt kein anderer Gedanke mehr, als der, aus allen Kräften das Glück meiner Unterthanen zu fördern, und dieser Gedanke erzeugt in meinem Innern die Gefühle einer Freude, deren Süßigkeit mir jeder Athemzug nahebringt. Ich bewillige den Gelehrten das Vorrücken um Einen Grad; sie werden so geschwinder in die Laufbahn eintreten, welche zu Aemtern und Würden führt. Als eine zweite Wohlthat erlasse ich dem Volk den Tribut, den ich an Reis erhalte.

„Nach meiner Zurückkunft aus den südlichen Provinzen werde ich im Tempel der Erde (Thi-tan) das ordentliche Opfer bringen, und gleich darauf nach Gehol abgehen. Hier wird man im neunten Monde zur Feier meines Wen-tscheu sich auf Das beschränken, was jedes Jahr zur Feier meines Geburtstages angeordnet wird, da, wie zu vermuthen steht, wenn ich in Peking bliebe, die Großen und Mandarinen mich mit Vorstellungen und Bittschriften bestürmten, um die Erlaubniß zu erlangen, diesen Tag mit einem Pompe zu feiern, den ich durchaus nicht haben will; und hauptsächlich diese Vorstellungen, die nicht ausbleiben würden und denen ich ganz gewiß keine Aufmerksamkeit schenken könnte, haben mich bestimmt, so frühzeitig abzureisen. Ich müßte es als eine Beleidigung gegen mich ansehen, wenn man, es geschehe unter welchem Vorwand es immer wolle, in dieser Beziehung meinem Befehle zuwiderhandelte. Es fällt mir hier eine Betrügerei ein, die man mir in meinem sechszigsten Lebensjahre spielte, als ich auf dem Weg nach Gehol war. Als ich aus den Bergschluchten von Ku-pi-kei herauskam, sah ich statt einer wüsten Fläche, auf welche ich mich gefaßt machte, nichts als Dekorationen von allen Arten, wie man sie nur

in der Umgebung der bevölkertsten Stadt hätte aufstellen können; Theater waren in gewissen Zwischenräumen aufgestellt, und zu beiden Seiten des Weges brannten Laternen. Daß man es nicht wagt, die Sache in diesem Jahr zu wiederholen. Man soll die Wege nicht anders, als es in gewöhnlichen Jahren geschieht, wenn ich nach Gehol gehe, ausbessern; und damit endlich Jedermann meinen Willen wisse, so soll man im ganzen Reiche die Befehle, welche ich so eben ertheilt habe, bekannt machen." *)

Aufzählung der Gnaden, welche der Kaiser an seinem zehnjährigen Geburtstag ertheilte. — Nachdem der Kaiser solchergestalt den ersten Staatsbeamten das Verbot hatte zukommen lassen, seinen siebenzigsten Geburtstag durch unnützen und trügerischen Aufwand zu feiern, wollte er ihn auf eine würdigere Weise durch eine Reihe von Wohlthaten bezeichnen, welche er im ganzen Reiche austheilte. Wir nehmen keinen Anstand, die öffentliche Bekanntmachung, trotz ihres Umfangs, hier mitzutheilen, wie sie von dem „Tribunal, welches die Befehle des Himmels empfängt," kundgethan wurde.

„Khian-lung, im 45sten Jahr am 1ten des 1ten Monats (1780).

„Seit ich durch die Gnade des Himmels den Thron bestiegen habe, kann ich mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich, so weit es von mir abhing, Nichts versäumt habe, die schwere Bürde, die mir auferlegt ist, mit Würde zu tragen. Alle meine Bemühungen waren darauf gerichtet, für die Wohlfahrt der Völker, deren Regierung mir anvertraut ist, zu sorgen. Obgleich mir bis Jezt Alles geglückt ist, so bin ich doch wegen einiger Unfälle in beständiger Besorgniß. Allein die Hoffnung, daß der Himmel, der mich früher meinen Vorfahren zu Liebe begünstigt hat, mir die Hülfe, mit welcher er mich täglich wunderbar umgibt, auch künftig nicht entziehen werde, hält mich inmitten meiner Befürchtung aufrecht und zerstreut meine Unruhe.

„Ueber Land und Meer verbreitet sich jezt der Frieden. Ich habe die Gränzen meiner Herrschaft in sehr entfernte Gegenden hin ausgedehnt, und meine Regierungssorgen in dem Maß verdoppelt, als mein Reich an Umfang zugenommen hat. Tag und Nacht beschäftigen mich die Angelegenheiten der Regierung. Seit 45 Jahren bin ich auf dem Throne, und gehe in mein 70stes Lebensjahr. Kang-hi, mein erlauchter Urahn, hat mir zum Vorbild gedient; und ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß ich alles Glück meiner Regierung der Sorgfalt verdanke, mit welcher ich in seinen Fußstapfen zu wandeln mich bemühte. Dieser große Fürst, der nur den Himmel zum Vorbild hatte, wich nie von seinen Grundsätzen ab, und wurde deßhalb mit einer der glücklichsten, glänzendsten und längsten Regierungen belohnt. Sche-tsung-hien-hoang-ti (Yong-tscheng), mein Vater, hinterließ mir die besten Unterweisungen zur Beherrschung meiner Unterthanen. Ich benuzte von dem Einen sein Beispiel, von dem Andern seine Lehren, und sehe deßhalb meine Unterthanen als Einen Leib mit mir selbst an. Ich liebe sie, wie ich mich selbst liebe. Ich würde es nicht wagen, mich einer Freude hinzugeben, wenn ich vermuthen müßte, daß sie betrübt sind, und ich sinne auf alle Mittel, um ihnen, wenn auch nicht ein vollkommenes, doch ein solches Glück zu verschaffen, das ich zu besitzen wünsche und nach welchem ich strebe. Was ich hier sage, stimmt

*) Amiot, Memoiren über die Chinesen, Bd. 9, S. 7.

vollkommen mit der Wahrheit überein, und ich spreche mit der innigsten Aufrichtigkeit. Damit man aber nicht davon Gelegenheit nehme, mich in Beglückwünschungen, die man an meinem Wen-tscheu mir darbringen wird, über diesen Punkt zu loben: so erlasse ich deßhalb an die Großen und Mandarinen aller Grade ein ausdrückliches Verbot, und erkläre zum Voraus, daß alle Schreiben, welche Lobeserhebungen enthalten sollen, unter das alte Papier geworfen werden, ja nicht einmal an mich selbst gelangen sollen. Man hüte sich also, durch Uebersendung von derlei Dingen sich Beschämung und Schimpf zuzuziehen, und halte sich an die Aufwartungen und Glückwünsche, welche bei ähnlichen Gelegenheiten durch den Gebrauch geheiligt sind. Ich zweifle nicht daran, daß meine Großen, Mandarinen und alle meine Unterthanen erfreut seyn werden, mich in guter Gesundheit und Ruhe meine Lebensbahn fortsetzen zu sehen. Beide werden mir die Empfindungen, von welchen sie in der Tiefe ihres Herzens für mich durchdrungen sind, kund thun wollen, und sie erwarten mit Recht, daß ich es meinerseits nicht daran fehlen lassen werde, ihnen durch neue Wohlthaten zu zeigen, wie sehr mich ihr guter Wille und ihre Anhänglichkeit rührt.

„Im 43sten Jahre meiner Regierung wurde allen meinen Unterthanen jede Abgabe erlassen; ich erstreckte meine besonderen Wohlthaten auf die Gelehrten, deren Beförderung ich beschleunigte, um sie früher in Aemter zu bringen, wo sie ihre Talente zur Unterweisung meiner übrigen Unterthanen benützen können. Dieses Jahr wird als ein Jahr der Freude betrachtet. Die Gelehrten, das Volk, auch die Soldaten, die Zeugen meiner glücklichen Waffenthaten, wünschen sich Glück, Tage der Ruhe im Schoße des Friedens hinbringen zu können; Nichts steht dem Wohlseyn, dessen sie genießen, im Wege. Um sie aber nun, so viel an mir ist, den ganzen Werth dieses Glückes noch tiefer empfinden zu lassen, so will ich, daß meine Wohlthaten, wie ein sanfter Regen, der ohne Unterschied alle Felder befeuchtet, ohne Unterschied auf Alle sich erstrecken. Als Kang-hi, mein Urahn, sein sechszigstes Lebensjahr erreicht hatte, hatten alle seine Unterthanen Theil an seinen Gaben; ich will ihn auch hierin nachahmen, und indem ich seinem Beispiel folge, werde ich nach dem Willen des Himmels thun, da mein Herz dem Herzen meines Vorfahren gleich seyn wird. Man vernehme also, Artikel für Artikel, was ich thun will. Ich ertheile hiezu meine gemessenen Befehle, und sie sollen aufs Strengste vollzogen werden.

1) Diejenigen, welchen es zusteht, sollen Mandarinen ernennen und auf die fünf Yo und die vier Meere senden, um daselbst die gebräuchlichen Opfer darzubringen.

2) Ingleichen schicke man zu den Gräbern der alten Könige und an den Ort, wo noch die irdischen Ueberreste von Confucius ruhen, um ihnen die ordentlichen Huldigungen zu erweisen.

3) Mache man allen Prinzen, von denen an, welche den Titel uang führen, bis zu denen, welche nicht betitelt sind, Geschenke; und unter den lezteren reiche man sie ebenfalls denen, welche über fünfzig Jahre alt sind.

4) Allen Großen, welche das 60ste Jahr überschritten haben, bewillige man nach Verhältniß ihrer Grade Wohlthaten.

5) Jeden Mandarinen, sowohl Mantschu als Chinesen, lasse man in einen höheren Grad vorrücken.

6) Was die Großen und kleinen Mandarinen, sowohl nach Innen

als nach Außen, betrifft, welche früher Titel für ihre Vorfahren erhalten haben, so können sie zu diesen Titeln neue, mit welchen sie selbst beehrt wurden, hinzufügen.

7) Allen Denjenigen, welche den Titel von oder die Anwartschaft auf irgend ein Mandarinat hatten, erlaube ich ins Amt zu treten, dessen Verrichtungen auszuüben und das Einkommen, welches damit verknüpft ist, zu genießen.

8) Den Lehrern und Zöglingen des kaiserlichen Kollegiums und den übrigen vom Staat unterhaltenen Schulen ist ein Monat Vakanz bewilligt, und Lehrer wie Zöglinge sollen während dieser Zeit wie gewöhnlich ihren Unterhalt fortgenießen.

9) Für Diejenigen, welche zu Graden promovirt werden wollen, soll der Prüfungstermin um ein Jahr abgekürzt werden.

10) Man halte eine genaue Nachforschung nach Solchen, welche durch kindliche Liebe sich auszeichnen, und erkundige sich eifrig nach allen Denjenigen, welche bis Dahin durch Erfüllung der Pflichten des bürgerlichen Lebens ein untadeliges Leben geführt haben; deßgleichen erkundige man sich nach allen Personen weiblichen Geschlechts, welche durch Ausübung von Tugenden, welche ihrem Stande angemessen sind, sich hervorthun, gebe ihre Namen und die Nachweisungen über sie den betreffenden Mandarinen ein, damit diese mich davon in Kenntniß setzen und damit ich dem Tribunal der Gebräuche den Befehl ertheile, die Titel zu verificiren und die Belohnungen zu beschließen, welche den verschiedenen Graden von Verdienst einer jeden angemessen sind.

11) Den Mantschu-Soldaten, welche gut gedient haben, und wegen Kränklichkeit oder Alters nicht mehr zu gebrauchen sind, sollen Gaben gereicht werden.

12) Dasselbe geschehe den Truppen der Banner, Mantschu, Mongolen und Han-kiün, nach Maßgabe der Verdienste eines Jeden; deßgleichen den Kaisaken, Kalkas und übrigen Tataren, und man unterscheide von den übrigen Diejenigen, welche 60, 70, 80 und 90 Jahre erreicht haben, richte auch darnach die Gaben ein. Findet man darunter Leute von hundert Jahren, so soll man mich davon besonders in Kenntniß setzen, daß ich ihnen, außer der gewöhnlichen Gabe, selbst noch ein Geschenk mache, dessen Ehre und Vortheile allen ihren Familien zu Gut kommen sollen.

13) Von jedem Soldaten oder Chinesen, wer er auch seyn möge, wenn er nur siebenzig Jahre oder darüber alt ist, soll eines seiner Kinder oder Anverwandten von jedem Frohndienst befreit werden, damit der alte Mann immer Jemand um sich habe, der ihn bedient. Was die Achtziger betrifft, so soll man Jedem ein Stück Florettseide, ein Pfund Baumwolle, zehn Simri Reis und zehn Pfund Fleisch reichen; alten Leuten von achtzig bis hundert Jahren soll man die doppelte Gabe der vorgenannten geben. Hundertjährige will ich selbst bedenken und ihnen die Wohlthaten, die ich für sie bestimmt habe, zufließen lassen.

14) Man soll genau die Miao der fünf Yo und vier Meere besichtigen, um zu sehen, ob keine Ausbesserungen nöthig sind, und Alles, was einer Wiederherstellung bedarf, auf meine Kosten ausführen lassen. Die Reparaturen müssen dauerhaft und sorgfältig gemacht werden, um auch äußerlich zu zeigen, von welchen Gefühlen der Achtung man gegen Alles, was auf den Gottesdienst sich bezieht, durchdrungen ist. Ich

verlange, daß man mich umständlich von Allem, was zu thun nöthig ist, in Kenntniß setze.

15) Zum Vortheil des Volkes und zur Bequemlichkeit des Reisenden befehle ich, daß man alle Hauptstraßen und alle Brücken des Reichs ausbessere.

16) Alle Ländereien, welche an den Ufern in der Provinz Pe-tschi-li liegen, sollen genau in Augenschein genommen werden, und man bemerke sorgfältig diejenigen, welche durch Gewässer verdorben worden sind oder ihren fruchtbaren Boden verloren haben, um von den Eigenthümern nicht mehr Abgaben zu verlangen, als mit dem tragbaren Lande, das ihnen geblieben ist, im Verhältniß steht.

17) Man verschaffe sich genaue Kenntniß, in welchem Zustand sich Diejenigen befinden, welche, durch Ueberschwemmung und Trockniß in Schaden gekommen, außer Stand waren, ihren ordentlichen Arbeiten obzuliegen, und von meinen Leuten unter dem Titel von Anleihen und unter der Bedingung der Wiedererstattung Ochsen, Ackerwerkzeuge und andere Dinge erhalten haben, um sie in den Stand zu setzen, ihrer Beschäftigung wie bisher nachzugehen. Und sind sie nicht mehr im Stande, sie zurückzuerstatten, ohne daß sie Schaden erleiden würden, der sie und ihre Familien in Klemme brächte, so soll man Nichts von ihnen fordern. Ich erlasse ihnen die Schuld und sehe sie als bezahlt an.

18) Die Ortsmandarinen sollen ihr besonderes Augenmerk richten auf Wittwen, Waisen, Kranke, Alte und alle Diejenigen, welche keine Mittel des Unterhalts haben, und zu ihrer Unterstützung die öffentlichen Gelder verwenden, nämlich diejenigen, welche zu meiner Verfügung stehen oder meine Einkünfte bilden. Bei der Hülfe, welche sie bieten werden, sollen sie auf wirkliche Bedürfnisse Rücksicht nehmen und durch keine andere Betrachtung zur Parteilichkeit sich hinreißen lassen. Die Hülfleistung soll genau dem Bedürfniß entsprechen.

19) Ich setze alle gegenwärtig in Dienst befindlichen Mandarinen, welche um unerheblicher Fehler willen einen Grad tiefer herabgesezt wurden, in ihre früheren Grade wieder ein, und es erstreckt sich diese Gnade auf alle sowohl im In- als Ausland.

20) Die Strafe des Exils und alle niedrigeren, als diese, erlasse ich allen Denjenigen, welche sie durch ihre Fehler verdient hatten; ich verzeihe ihnen, indem ich sie auffordere, in Zukunft aufmerksamer zu seyn, und Alles zu vermeiden, was eine Ahndung von Seiten Derer, welche zum Schutz der Gesetze aufgestellt sind, nach sich ziehen könnte.

„Da ich Alle in meinem Herzen trage, so wünsche ich, daß Alle an meinen Wohlthaten Theil nehmen könnten. Ich will überhaupt auf jede Art und Weise alle meine Unterthanen zu dem Wunsche nöthigen, daß ich lange leben möchte, um sie noch lange zu regieren. Alles, was von mir abhängt, um ihnen die fünf Arten von Glückseligkeit zu verschaffen, sind wohl in meinem Gedächtniß. Ich werde bis an mein Lebensende, wann es mir immer gesteckt seyn mag, damit fortfahren. — Dieses Edikt soll man im ganzen Reiche veröffentlichen, damit Jedermann meine Willensmeinung erfahre.“ *)

Uferbauten am gelben Fluß. — Im Jahr 1780 ließ der Kaiser

*) Amiot, Memoiren über die Chinesen, Bd. 9, S. 11.

verurtheilt. — Im nämlichen Jahre (1780) wurde der Vicekönig oder Generalgouverneur (tsung-tu) der Provinz Yün-nan, Namens Li-sse-yao, mit dem Titel „Minister der Lehre," Großer des Reichs, aus einer sehr alten und ausgezeichneten chinesischen Familie, zum Tode verurtheilt, weil er sein Amt durch Erpressungen verunehrt hatte. Die Erklärung des Kaisers über diesen Gegenstand lautet, wie folgt:

„Khian-lung, im 45sten Jahre (1780), dem 5ten des *vierten* Monats.

„Nachdem Li-sse-yao, Generallieutenant in Militärdiensten, die Würde eines Tsung-tu erlangt hatte, zeichnete er sich anfänglich durch seine Pünktlichkeit, Wachsamkeit und seinen äußersten Eifer in Erfüllung aller seiner Pflichten aus. Niemand wußte eine Sache besser ins Auge zu fassen, sie mit mehr Klarheit und Genauigkeit auseinanderzusetzen, mit mehr Fleiß und Rechtlichkeit zu behandeln, als er. Außerdem besaß er das Talent zu befehlen und sich Gehorsam zu verschaffen, und in einem ausgezeichneten Grade die Kunst, wenn er von Allen strenge Pflichterfüllung verlangte, Niemand unzufrieden zu machen, so daß ich ihn als den vollkommensten Statthalter des ganzen Reichs ansah und ihm jenen wichtigen Posten, den er in mehreren Provinzen bekleidete, mehr als zwanzig Jahre anvertraute. Völlig zufrieden mit seinem Verhalten, habe ich ihn nacheinander mit den höchsten Ehrentiteln, selbst mit dem „großer Minister der Lehre" (ta-hio-sse) ausgezeichnet. Schon diese Anerkennung hätte Li-sse-yao antreiben *sollen*, seine Bemühungen zu verdoppeln, um in den Augen des Publikums die hohe Achtung, welche ich ihm zu Theil werden ließ, zu rechtfertigen, und wenn er ein besseres Herz gehabt hätte, so würde er beständig auf seiner Hut gewesen seyn, auf dem wichtigen Posten, den ich ihm *zulezt übertragen* habe, Nichts zu thun, was meiner Wahl Unehre machen könnte. Zu meinem großen Erstaunen meldete mir aber Hai-ning, der Visitator der Provinz, in einem Schreiben, daß er in Yün-nan sehr viele Dinge getroffen hätte, welche Tadel verdienten, und daß er nicht umhin könne, mich davon in Kenntniß zu setzen, obgleich eine Person dabei im Spiele wäre, welche ich mit meinem Vertrauen beehrt hätte, nämlich der Gouverneur selbst, Li-sse-yao, der sich des Verbrechens der Erpressung schuldig gemacht hätte,*) indem er Leuten, welche mit ihm Geschäfte zu verhandeln hätten rc., Geld abfordere. Augenblicklich ernannte ich zwei Kommissäre, Ho-schen, einen der Granden aus meiner Nähe, und Haninga, welcher sich früher (in Kiang-nan) in meinem Geleite befunden hatte, in der Eigenschaft eines Präsidenten des Kriminaltribunals, um sich an Ort und Stelle von einer so wenig glaublichen Thatsache zu überzeugen, und mir über ihre Untersuchungen umständlich Bericht zu erstatten, damit ich in den Stand gesezt würde, für mich selbst die Wahrheit zu enthüllen.

*) Das chinesische Strafgesetzbuch enthält hierüber folgende Bestimmungen:

Alle Civil- und Militärbeamten, sowie Alle, welche Regierungsämter ohne Rang inne haben, werden, wenn sie untersucht sind, daß sie Geschenke genommen haben, um eine gesetzliche oder ungesetzliche Sache zu unterstützen und durchzuführen, mit einer dem Werth der genannten Geschenke angemessenen Strafe belegt, wie sie in der angefügten Tabelle festgesezt ist; überdieß verlieren sie Amt und Rang. Diejenigen, welche einen Handel der Art betrieben, und Diejenigen, durch deren Hand die Geschenke gegangen sind, werden, wenn sie der ersten Klasse unter den genannten angehören, um einen Grad weniger gestraft, als Diejenigen, welche sie angenommen haben; gehören sie der zweiten Klasse an, um zwei Grad weniger; allein welcher Klasse sie auch angehören mögen, so werden sie in keinem Fall mit mehr als hundert Bambusschlägen und zwei Jahren Verbannung bestraft. (Chinesisches Strafgesetzbuch, übersezt von Staunton, franz. Uebers., Bd. 2, S. 201.)

„Ho-scheu und Haninga richteten ihren Auftrag pünktlich aus und erhärteten die Zeugenaussage, daß Li-sse-yao der Verbrechen schuldig sey, deren der Visitator ihn beschuldigt hatte. Sie nahmen ihn selbst in Verhör, allein er leugnete die meisten Thatsachen; von Allem wurde ein ausführlicher Bericht erstattet. Daraus geht hervor, daß ein gewisser Tschang-yung-scheu, einer der vertrauten Domestiken Li-sse-yao's, eine Menge Erpressungen unter dem Namen und mit Einwilligung seines Herrn verübt hat; daß Li-sse-yao von Tschoang-kao-kuei, einem der Obermandarinen der Provinz, unter denen des zweiten Rangs, 2000 Unzen Silber (15,000 Frkn.), von Tschang-lung, dem Gouverneur von Lung-schuan-fu, 4000 Unzen (30,000 Frkn.) erhalten hat. Li-sse-yao selbst hat Dieß gestanden, allein er fügte hinzu: daß er das Geld nach Kiang-nan für die Bedürfnisse der Provinz geschickt habe; daß die 5000 Unzen Silber, die er von Wang-sin erhalten, aus einem goldenen Möbel erlöst worden, welches Wang-sin ihm zum Geschenke machen wollte, und daß, da er es nicht habe annehmen wollen, genannter Wang-sin es verkauft und den Erlös an Tschang-yung-scheu, seinen Geschäftsführer, übermacht habe, der es nunmehr nach Peking geschickt habe, um sein Hotel ausbessern zu lassen; daß endlich auch Sulfanga und Te-ki Geld geschenkt habe. Was aber der Schmach Li-sse-yao's die Krone aufsezt, ist Das, daß er litt, daß sein Geschäftsführer zwei Subalternmandarinen nöthigte, ihm um einen unerhörten Preis zwei Perlen, mit welchen sie Nichts anzufangen wußten, abzukaufen, und daß er darauf von diesen niederen Mandarinen dieselben Perlen wieder zum Geschenk erhielt. Ich gestehe, daß ich, als ich diesen lezten Anklagepunkt gegen Li-sse-yao las, fast außer mich kam, so empörten sich alle Gefühle in meinem Innern. „Ist es möglich," sagte ich zu mir selbst, „daß ein Generalgouverneur einer Provinz, ein großer Meister der Lehre, ein Mann, der so viele Jahre die höchsten Stellen des Reichs bekleidet hat, sich so vergessen haben sollte? daß er gegen mich so undankbar seyn sollte? daß er seinen Namen und Rang durch die schmutzigste Habsucht, die man den Menschen vom niedrigsten Charakter nicht verzeihen könnte, besudelt haben sollte? Nicht im Traume hätte ich mich so weit verirren können, mir vorzustellen, daß ein Provinzgouverneur Mandarinen, seine Untergebenen, gezwungen hätte, ihm Perlen abzukaufen, um dieselben wieder als Geschenk zurückzuerhalten, und ich zweifle keinen Augenblick, daß die übrigen Provinzgouverneure eben so empört seyn werden, wie ich, wenn sie das Benehmen Li-sse-yao's hören. Ich setze ihn nebst allen oben aufgezeichneten Mandarinen ab. Ho-scheu und Haninga sollen sie aburtheilen und mir darauf den Spruch, den sie fällen, mittheilen."

Die beiden Kommissäre beeilten sich, den Befehl des Kaisers zu vollziehen, behandelten Li-sse-yao nicht mehr als Gouverneur, sondern als Angeklagten, leiteten nach den gesetzlichen Formen den Prozeß gegen ihn ein und verurtheilten ihn, nachdem er schuldig befunden war, zum Tode. Die Prozeßakten schickten sie nach Peking, und der Kaiser übersandte sie dem Tribunal der Großen zur Prüfung, die den Titel Ta-hio-sse oder große Meister der Lehre führen und sowohl Minister als die ausgezeichnetsten Staatsmänner sind; darauf dem neuen großen Tribunal des Innern, mit dem Befehl, sich mit dem Kriminalgerichtshof zu vereinigen und einen definitiven Urtheilsspruch zu fällen. Die Minister, Staatsräthe, die neun

großen Tribunale des Innern und der Kriminalgerichtshof bestättigten und verschärften sogar den von den Spezialkommissären erlassenen Spruch, indem sie hinzufügten, daß Li-sse-yao nicht mehr bis in den Herbst (der gewöhnlichen Hinrichtungszeit) zu leben verdiene, sondern auf der Stelle die Todesstrafe zu erleiden habe. *)

Dergleichen Beispiele, welche zeigen, wie von der chinesischen Regierung die Geschäfte behandelt werden, ließen sich noch viele anführen, und diese freisinnigen, klaren, bestimmten und selbst naiven Aktenstücke, welche den Verkehr des Kaisers mit seinen Unterthanen charakterisiren, bezeichnen gewiß nicht einen unumschränkten Souverän, der nur nach Willkür verfährt und Niemand von seinen Handlungen Rechenschaft ablegt. Die Rechenschafsberichte des Kaisers werden in einem kaiserlichen Moniteur, der täglich erscheint, auf Kosten der Regierung gedruckt und im ganzen Reiche unentgeldlich vertheilt wird, veröffentlicht, worüber wir das Nähere im zweiten Theil dieses Werkes zu bemerken haben werden.

Strenge des Kaisers gegen pflichtvergessene Mandarine. — Wir haben aus dem eben angeführten Beispiel ersehen, wie sehr Khian-lung bei den öffentlichen Beamten auf Rechtlichkeit drang. In diesen Gesinnungen wurde er vollkommen durch die Thätigkeit und Hingebung seines Premierministers Akui unterstüzt, dessen ebenso rechtschaffener als hochsinniger Charakter es nicht ertragen konnte, wenn Leute, welche vor allen anderen ein Muster von Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit seyn sollten, es wagten, sich ungestraft auf Kosten des Volkes zu bereichern. Derselbe hatte mehrere Male das Reich durchreist, um selbst Mißbräuche aufzudecken und dem Kaiser darüber Bericht zu erstatten. Kommissäre des Hofes und des Kriminalgerichtshofs wurden in die Provinzen geschickt, um Untersuchungen anzustellen und die Mandarinen, welche ihrer Pflichtverletzung überwiesen wurden, vor Gericht zu ziehen. An mehreren Orten fanden diese Kommissäre, daß in den öffentlichen Kassen bedeutende Summen fehlten, weil die Kassenbeamten das Schatzgeld angelegt hatten, um für sich Zinsen daraus zu ziehen, und nicht mehr Zeit hatten, es vor der unerwarteten Ankunft der Kommissäre in die Kassen zu schießen. Ueberdieß fanden sie, daß das Volk von seinen Regierern alle möglichen Bedrückungen zu erdulden hatte, da es außer Stand war, der unersättlichen Habgier derselben täglich Nahrung zu verschaffen. Dreihundert und achtzig Mandarinen wurden schuldig befunden und erlitten die ihrem Vergehen angemessene Strafe, wobei Absetzung den geringsten Grad ausmachte; vielen wurden ihre Güter konfiszirt, und sie selbst mußten nach Ili, in der Tatarei, in die Verbannung wandern; viele wurden hingerichtet.

Ende der Regierung Khian-lungs. Mit zunehmendem Alter nahm es der Kaiser immer genauer mit Verrichtung der Ceremonien, welche in China einen Theil der Pflichterfüllung des Souveräns ausmachen. Auch belud er sich immer mehr mit Staatsgeschäften, und noch in seinem 84sten Jahre stand er mitten in der Nacht in der strengsten Jahreszeit auf, um Audienzen zu ertheilen oder mit seinen Ministern zu arbeiten. Er war noch an der Regierung, als die erste englische Gesandtschaft im Jahr 1793, **) darauf 1795 die der indisch-holländischen Kompagnie in Peking

*) Memoiren über die Chinesen, Bd. IX. S. 41.
**) Die von Lord Macartney. Eine Beschreibung dieser Gesandtschaft gab E. G. Staunton englisch heraus.

anlangte *). Am ersten Tag des Jahres Phing-schin (8. Febr. 1796) dankte er ab und sandte nebst einer Erklärung, welche veröffentlicht wurde, die Siegel des Reiches seinem Sohne, der seiner Regierung den Namen Kia-king (ausgezeichnete oder höchste Glückseligkeit) gab. Er hatte sechszig Jahre regiert, lebte noch einige Jahre und starb in seinem neunundachtzigsten Lebensjahr, am 7. Februar 1799. Der ihm nachträglich ertheilte Titel, unter welchem er in der Geschichte seiner Dynastie auftritt, ist Kao-tsung-schün-Hoang-ti.

Charakterschilderung Khian-lungs. — K., sagt Abel Remusat, **) ist gewiß einer der ausgezeichnetsten chinesischen Kaiser. Seine lange Regierung, welche dem Umlauf des Cyclus gleich kam, fügte zu dem Glanze, mit welchem die Regierung seines Großvaters die Mantschu-Dynastie umgeben hatte, noch einen neuen hinzu. Er besaß einen festen Charakter, einen durchdringenden Geist, eine seltene Thätigkeit, eine große Rechtlichkeit; an hohem Genie und Seelengröße stand er seinem Urgroßvater vielleicht nach. Seine Völker liebte er, wie ein chinesischer Souverän sie lieben soll, d. h. daß er darauf bedacht sey, sie mit Strenge zu regieren, und daß er um jeden Preis seinen Unterthanen Frieden und Ueberfluß verschaffe. Sechsmal besuchte er im Laufe seiner Regierung die südlichen Provinzen, und jedes Mal geschah es, um nützliche Befehle zu ertheilen, Deiche am Meeresufer bauen zu lassen, oder die Schlechtigkeiten der Großen, gegen welche er sich unbeugsam zeigte, zu bestrafen. Er regelte den Lauf des Hoang-ho und Kiang; fünfmal, bei Gelegenheit des Geburtstags seiner Mutter oder des seinigen, bewilligte er einen allgemeinen Nachlaß aller in Silber zu entrichtenden Steuern, und dreimal erließ er alle Naturalabgaben. Unzählig sind die partiellen Nachlässe in einzelnen Provinzen bei eingetretener Dürre oder bei Ueberschwemmungen, und die Geldvertheilungen unter die Armen.

Der Frieden, welchen er im Reiche zu erhalten wußte, wurde nur durch Eroberungen nach Außen unterbrochen. Die Länder der Eleuten, der Hoei-tsö, Groß- und Klein-Kin-tschuan (Land der Miao-tsö) wurden mit seinen ungeheuren Staaten vereinigt. Endlich kann man unter die Ereignisse, welche seiner Regierung zur Ehre gereichen, die Gesandtschaften der Engländer und Holländer rechnen, obgleich die Chinesen, welche diese Ehre als eine ihnen gebührende Schuldigkeit ansehen, dafür weniger empfindlich sind, als sie es gegen die freiwillige Unterwerfung der Turgauten waren.

Bei aller Sorge für Regierungsgeschäfte trieb Kian-lung auch die Wissenschaften, die vor seiner Thronbesteigung sein einziges Studium ausmachten. Namentlich gab er sich sehr viel mit Vervollkommnung seiner Muttersprache ab, indem er die besten chinesischen Bücher übersetzen ließ und oft selbst die Vorreden verfaßte. Er ordnete eine neue Durchsicht der Ausgabe der King und anderer klassischer Werke in der chinesischen Mantschusprache an, und feierte die Hauptereignisse seiner Regierung in rednerischen und dichterischen Aufsätzen, welche er sofort in Stein graben ließ. Dahin gehört die Geschichte der Eroberung des Königreichs der Eleuten, welche auf ein im Jahr 1757 errichtetes Denkmal im Lande dieser

*) Van-Braam hat diese Gesandtschaftsreise beschrieben und in Philadelphia herausgegeben.
**) Neue asiatische Miscellen, Bd. II. S. 56.

Tataren eingegraben wurde; das Denkmal auf die Einwanderung der Turgauten und ein Gedicht über die Unterwerfung der Miao-tsö. *)

Die zu Peking im Druck erschienene Sammlung dieser Dichtungen umfaßt 24 kleine Bände (welche auf der Bibliothek zu Paris sich befinden). Auch verdankt man ihm noch einen Abriß der Geschichte der Ming, welche unter dem Titel Yü-tschi-kang-kian (ebenfalls in Paris) erschien, so wie eine Sammlung von alten und neuen chinesischen Denkmälern in mehr als hundert Bänden, mit Erklärungen, an welchen er unter seinen Augen eine große Anzahl Künstler und Gelehrte arbeiten ließ. Deßgleichen hatte er eine Blumenlese des Besten in der chinesischen Litteratur zum Druck veranstalten lassen, welche 180,000 Bände umfassen sollte. Der Kaiser ließ sich genaue Rechenschaft ablegen, wie weit dieses ganz ungeheure Unternehmen gediehen sey, und im Jahr 1787 war es bereits sehr vorwärts geschritten. Die phantastische Ziffer von 180,000 Bänden ist von Amiot. Ein anderer Missionär, P. Bourgeois, gibt in einem Briefe aus Peking, d. d. 19. November 1784, den man in den Denkwürdigkeiten der Missionäre, Bd. XI. S. 577 bis 579, findet, die Zahl der Bände auf 600,000 an. „Es kann seyn," sagt P. Amiot, „daß ich die ganze Sammlung mit der Zahl der Bände verwechsle, welche man noch nicht dem Druck übergeben hatte, oder diese lezteren mit der Gesammtzahl. Ich konnte noch keine bestimmte Aufklärung erhalten, auf welcher Seite der Irrthum liegt."

Endlich darf man nicht vergessen eine prachtvolle Ausgabe des Thung-kian-kang-mu im Mandschurischen und die neue Ausgabe des Spiegels oder des mandschurischen und chinesischen Universallexikons mit Inhaltsverzeichnissen und Supplementen, worin sich alle vom Kaiser selbst neu erfundenen Wörter zu Bezeichnung von Begriffen finden, welche den Tataren abgehen, und welche sie erst beim Unterricht in chinesischen, mongolischen und tatarischen Büchern bekommen haben.

Gedicht des Kaisers auf den Thee. — Dieses Gedicht verfaßte der Kaiser auf einer jener Jagdpartien, welche gewöhnlich im Herbst außerhalb der großen Mauer in der Tatarei Statt haben. Hier lebt der Kaiser vierzehn Tage lang ganz das Leben eines tatarischen Hordenhäuptlings und führt so seinen eingebornen Unterthanen ihren alten Ursprung zu Gemüth. Alle Jäger, 10,000 an der Zahl, und der Kaiser selbst, halten sich unter Zelten auf, welche nach tatarischer Sitte ausgestattet sind, d. h. mit einem Hausgeräthe, welches theils in Fellen getödteter Thiere, theils in blühenden Sträuchern besteht.

Der Gegenstand des kaiserlichen Gedichtes ist auf dem Grunde einer Theetasse dargestellt; man sieht nämlich drei Arten von Bäumen, welche man in Töpfen von mittlerer Größe, damit sie im Zimmer nicht hindern, nicht höher als zu Gesträuchen wachsen läßt. Amiot hat die Verse übersezt und am Schlusse seine Uebersetzung des „Lobes von Mukden" von demselben Kaiser beigefügt.

„Die Farbe der Mei-hoa-Blume ist nicht glänzend, aber angenehm; Wohlgeruch und Zierlichkeit zeichnen im Allgemeinen den Fo-scheu aus; die Frucht des Pin ist aromatisch und von anziehendem Geruch; es geht Nichts über diese drei Dinge, um dem Auge, der Nase und dem Gaumen

*) Amiot hat diese drei Stücke übersezt und herausgegeben, die beiden ersteren im ersten Band der Memoiren über die Chinesen, das dritte besonders.

angenehm zu schmeicheln. Dann über ein mäßiges Feuer einen Topf von drei Fuß stellen, dessen Farbe und Gestalt lange Dienste anzeigen; ihn mit klarem Wasser von geschmolzenem Schnee füllen; dieses Wasser bis zu dem Grad heiß zu machen, der geeignet ist, den Fisch weiß, den Krebs roth zu sieden; dann es gleich in eine Tasse aus Yüe-Erde auf zarte Blätter von ausgesuchtem Thee gießen; es hier stehen lassen, bis die Dünste, welche Anfangs reichlich aufsteigen, dicke Wolken bilden, dann nach und nach schwächer werden und am Ende nur als leichte Blasen auf der Oberfläche erscheinen; darauf ohne Uebereilung diese köstliche Flüssigkeit schlürfen: das heißt mit Erfolg daran arbeiten, die fünf Quellen von Beunruhigungen, welche uns gewöhnlich befallen, zu verstopfen. Man kostet, man empfindet, aber man weiß jene süße Ruhe nicht auszusprechen, welche man einem so bereiteten Tranke verdankt.

„Dem Geräusch der Geschäfte eine Zeit lang entzogen, befinde ich mich endlich allein in meinem Zelte und darf meiner selbst ungestört genießen; mit der einen Hand ergreife ich einen Fo-scheu, den ich nach Belieben mir näher oder ferner stelle, mit der andern halte ich die Tasse, über welcher sich noch leichte, anmuthig schattirte Dämpfe bilden; ich koste in Zwischenräumen einige Züge der Flüssigkeit, welche sie enthält, werfe von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Mei-hoa, gebe meinem Geist einen leichten Schwung, und ohne Mühe wenden sich meine Gedanken den Weisen des Alterthums zu. Ich stelle mir den berühmten U-tsiuan vor, der sich nur von Fichtenäpfeln nährte; er genoß im Frieden sein selbst im Schoße dieser herben Enthaltsamkeit; ich beneide ihn und wünsche, seinem Beispiel zu folgen. Ich stecke einige Pinien in den Mund und finde sie köstlich. Bald glaube ich den tugendhaften Lin-fu zu sehen, wie er eigenhändig den Zweigen des Mei-hoa-Baumes die gehörige Form gibt. So, sage ich zu mir selbst, gönnte er seinem von trübsinnigen Forschungen über die interessantesten Gegenstände ermüdeten Geiste einige Erholung. Ich betrachte nun meinen Strauch, und es bedünkt mich, daß ich mit Lin-fu die Zweige ordne, um ihnen eine neue Form zu geben. Von Lin-fu gehe ich auf Tschao-tscheu oder Yü-tschuan über. Ich sehe den Ersten umringt von einer Menge kleiner Töpfe, in welchen alle Arten von Thee sich befinden; er nimmt bald von diesem, bald von jenem, und verschafft sich so abwechselnd ein anderes Getränke; ich sehe den Zweiten, wie er mit gründlicher Gleichgültigkeit den auserlesensten Thee trinkt und ihn kaum von dem schlechtesten Gesöff zu unterscheiden weiß. Ihr Geschmack ist nicht der meinige; wie sollte ich's ihnen nachmachen wollen?

„Aber ich höre, daß man bereits die Nachtwachen schlägt; die Kühle der Nacht vermehrt sich; die Strahlen des Mondes brechen bereits durch die Ritzen meines Zeltes und beglänzen die wenigen Möbel, die es zieren. Ich fühle keine Unruhe, keine Ermattung an mir; mein Magen ist unbeschwert und ich kann mich ohne Besorgniß der Ruhe überlassen. So habe ich nach meiner geringen Fähigkeit diese Verse verfaßt im zehnten Monat des Jahres Ping-yn (1746) meiner Regierung, schreibt Khian-lung."

Kaiser Kia-king, 1796 bis 1820.

Es fehlt an Dokumenten, um eine auch nur einigermaßen vollständige Geschichte der Regierung dieses Kaisers und seines Nachfolgers zu geben; Alles, was man weiß, kommt aus europäischen Quellen, denn die Geschichte

einer Dynastie wird erst nach ihrem Untergang unter der Regierung der nachfolgenden öffentlich bekannt gemacht. Inzwischen hindert Dieß die amtlichen Schriftsteller nicht, die Geschichte der Kaiser von der regierenden Dynastie zu schreiben. Diese Geschichtbücher laufen als Manuscripte im Publikum herum; *) zudem lassen uns die gegenwärtigen Beziehungen Europa's zu Asien und China nicht so sehr im Dunkel, daß wir nicht erfahren sollten, was in dem großen Reiche vorgeht.

Empörungen im Reiche. — Kia-king soll während seiner Regierung mehrere Aufstände zu unterdrücken gehabt haben. Eine Verschwörung, an deren Spitze, wie es heißt, Personen hohen Rangs, selbst Verwandte des Kaisers, standen, wurde im Jahr 1803 entdeckt; der Kaiser sollte ermordet werden. In einer Bekanntmachung, welche er gleich nach Verhaftung des Mörders erließ, der im Augenblick, wo er sein Verbrechen ausführen wollte, ergriffen wurde, beklagt er sich über die Gleichgültigkeit, welche die Bevölkerung gegen die Gefahr, der er ausgesezt gewesen, an den Tag lege; unter allen Zuschauern, welche zugegen gewesen, sagt er, hätten sich nur sechs gefunden, welche sich beeilt hätten, ihm ihre Theilnahme an der Erhaltung seines Lebens zu bezeigen, und schließt mit der Bemerkung, daß, so viel er sich's auch angelegen seyn lasse, gut zu regieren, Fehler doch nicht zu vermeiden seyen, worauf er für die Zukunft besser zu regieren und sich zu bemühen verspricht, daß er zu einer ähnlichen Abneigung keinen Grund mehr gebe. „Jene Gleichgültigkeit," sagt er, „nicht der Dolch des Mörders ist es, was mich betrübt." **)

Nichts desto weniger sezte Kia-king sein weichliches und ausschweifendes Leben fort, und die Empörungen wurden bei Weitem mehr durch Geld als durch Gewalt gedämpft. Jedem, der sich unterwerfen *wollte*, wurde eine gewisse Summe geboten; waren es Anführer, so durften sie entsprechende Anstellungen in der kaiserlichen Armee hoffen.

Was jedoch die Regierung Kia-kings am meisten beunruhigte, waren die zahlreichen und verwegenen Seeräuber, welche beinahe während seiner ganzen Regierung die südlichen Küstenprovinzen China's verheerten. Jeden Tag wurden sie kühner und brachten der Regierung Niederlagen bei; sie zogen die regelmäßigen Zölle von den Kauffahrteischiffen ein und respektirten dagegen solche, welche von ihrem Befehlshaber Licenzen erhalten hatten; jede Junke, welche keinen solchen Freischein hatte, wurde als gute Prise weggenommen. Auf ihren Streifzügen verwüsteten sie oft ganze Dörfer, führten die Einwohner weg und ließen sie sich wieder um starke Geldsummen loskaufen. Unterdessen bedrohten den Kaiser Aufstände, welche man mit diesen Unternehmungen der Seeräuber in Verbindung glaubte, selbst in der Hauptstadt; der kaiserliche Palast sollte angegriffen, geplündert und der Kaiser selbst gefangen genommen werden. Dieser Plan mißglückte, und zwei in diese Revolte verwickelte Verwandte des Kaisers wurden 1813 hingerichtet.

---

*) Das einzige Originalwerk, sagt Abel Remusat, worin man ein glaubwürdiges Material zur Geschichte der jezt regierenden Dynastie finden könnte, ist das Tung-Noa-lu oder Chronik der Blüthen des Orients in sechs Büchern. Das Werk kann noch nicht gedruckt seyn, allein es kürzt die für China geschriebenen Abschriften sehr ab. Die Begebenheiten sind Jahr für Jahr und Tag für Tag kurz und ohne Entwicklung und Reflexionen aufgeführt. Das Exemplar, welches mir zu Gesicht kam, endigt mit dem Tode Yung-tschings 1735; allein es gibt vollständigere Abschriften, wo man die Regierung Khian-lungs und Kia-kings noch darin findet.

**) Gutzlaff, Skizzen der chinesischen Geschichte, Bd. II. S. 69.

Geheime Verbindungen. — Unter der Regierung Kia-kings bildeten sich zahlreiche geheime Verbindungen; ihr Zweck war, die Regierung und die Herrschaft der Tataren zu stürzen. Uebrigens gab es deren schon unter der Regierung Khian-lungs, und die europäischen Missionäre wurden öfters beschuldigt, an der geheimen Gesellschaft der Pe-lian-kiao oder der Sekte von Nenuphar Theil zu nehmen, welche unter Kia-king die furchtbarste war. Sie erregte in Schan-tung einen Aufstand, der sich über drei benachbarte Provinzen ausdehnte. Ihr Oberhaupt maßte sich den Titel San-hoang, dreifacher Kaiser, an, d. h. Kaiser des Himmels, der Erde und der Menschen. Siebenzig Mitglieder von der Gesellschaft der himmlischen Vernunft (Thian-li) griffen den Kaiser mit bewaffneter Hand in seinem eigenen Palaste an, hielten ihn mehrere Tage lang besezt und wurden nur mit großer Anstrengung wieder daraus verjagt. Aus diesen verschiedenen geheimen Gesellschaften bildete sich eine andere, die man die Gesellschaft der Dreiheit nannte,*) deren Mitglieder gleich denen der Freimaurer, sich an gewissen Zeichen oder angenommenen Symbolen erkannten und wahrscheinlich ebenfalls den Sturz der Tataren-Herrschaft bezweckten. Man schreibt dieser Gesellschaft alle einzelnen Aufstände, welche von Zeit zu Zeit ausbrachen, zu. Nach den bestehenden Landesgesetzen ist jeder Verein, der fünf Personen zählt, verboten, und diese Strenge, welche gegen Vereine jeder Art geltend gemacht wurde, erschwerte auch sehr das Schicksal aller Derjenigen, welche in gefänglicher Haft sich befanden. In einem Bericht, welchen ein Censor des Reichs dem Kaiser abstattete, heißt es: daß in der Provinz Sse-tschuan die grausamsten und widerrechtlichsten Torturen vollzogen und sehr viele Menschen hingerichtet worden seyen: Grausamkeiten, welche während der thätlichen Verfolgungen gegen die Vereine ihren Anfang nahmen und vorkommenden Falls noch in Anwendung sind.

Zahl der zum Tod verurtheilten Kriminalverbrecher. — Gegen Ende des Jahrs 1816 zählte man in den verschiedenen Provinzen des Reichs 10,270 Verbrecher, welche todeswürdiger Verbrechen überwiesen waren, und nur den Befehl des Kaisers erwarteten, um ihre Strafe zu erleiden. In den Gefängnissen schlafen die Kriminalgefangenen die Nacht über auf Bretter gebunden. Da in China auf bei Weitem mehr Verbrechen Todesstrafe gesezt ist als in Frankreich, unter der angeführten Anzahl von zum Tod verurtheilten Verbrechern auch sehr viele Staatsverbrecher sich befinden, so darf man sich nicht eben darüber verwundern.

Große Dürre. — Unter der Regierung Kia-kings ereignete sich eine große Dürre, während welcher man dem Kaiser eine Menge Beschwerdeschriften einreichte. Der Zuchtpolizei- oder Kriminalgerichtshof hielt Versammlung, um die Sache in Rath zu ziehen und zu untersuchen, ob er seine Pflicht gebührend erfüllt und genug Menschlichkeit bewiesen hätte. In einer öffentlichen Bekanntmachung drückte er die Hoffnung aus, daß die Natur Regen schicken und so die gestörte Ordnung der Jahreszeiten wieder herstellen werde. Ein Einwohner aus der Provinz Schan-tung schickte dem Kaiser eine Vorstellung ein, alle Götzen- und Götterbilder zu zerstören. Der oberste Rath entschied, daß der unglückliche Rathgeber an die russische Gränze verbannt seyn solle.

*) Siehe Abhandlung der asiatischen Gesellschaft, Bd. I. S. 240.

Orkane und Ueberschwemmungen. — Im Monat Juni 1818 wurde Peking von einem fürchterlichen Orkane heimgesucht, welcher einen gewaltsamen Einbruch des Meeres auf der Küste von Schan-tung herbeiführte. 140 Dörfer wurden unter Wasser gesezt und die meisten Häuser zerstört. Nach der unter ähnlichen Umständen eingeführten Sitte befahl der Kaiser, daß den Unglücklichen, welche Schaden gelitten hatten, Lebensmittel für einen Monat ausgetheilt werden.

Entdeckung und Bestrafung eines Mörders. — Im Jahr 1818 wurde der Bezirk San-yang in der Provinz Kiang-nan von einer Ueberschwemmung heimgesucht, und der Kaiser gab Befehl, daß der öffentliche Schatz der Noth der Einwohner entgegenkomme. Wang-schin-han, eine Magistratsperson des Distrikts San-yang, bemächtigte sich des in der öffentlichen Kasse niedergelegten Geldes und benüzte es für sich, ohne davon unter das Volk auszutheilen. Der Vicekönig von Kiang-nan beorderte einen Tsin-sse, Namens Li-yo-tschang, der erst neu ins Amt gekommen und selbst ein Beamter des Distrikts war, um die Sache zu untersuchen. Wang-schin-han, über seine Ankunft betroffen, und in der Meinung, den Mann bestechen zu können, bot ihm 10,000 Goldtael, wenn er schwiege. Allein Li-yo-tschang, ein unbestechlicher und gerechtigkeitsliebender Mann, schlug das Anerbieten aus und beschloß, dem Vicekönig die wahre Lage der Dinge zu berichten. Jezt glaubte der schuldige Beamte sich nicht anders helfen zu können, als drei Diener Li-yo-tschangs zu bestechen; er gab ihnen 2000 Silbertael und forderte sie auf, ihren Herrn zu vergiften und seinen Tod für einen Selbstmord auszugeben.

Die Diener willigten ein, begingen den Mord, legten den Leichnam ihres Herrn in einen kostbaren Sarg und schickten ihn an seinen Wohnort, um ihn daselbst zu begraben. Allein die Wittwe des Ermordeten witterte das Verbrechen, und da ihr Oheim dieselbe Ansicht aussprach, so verfügten sie sich nach Peking, um es dem Kriminalgerichtshof anzuzeigen. Dieser ließ schleunigst die drei Dienstboten festnehmen und brachte sie im ersten Verhöre zum Geständniß der Wahrheit. Der Kaiser, wüthend über dieses Verbrechen, befahl, daß der Vicekönig in eine entfernte Gegend verbannt werde, und daß alle Mandarinen des Distrikts San-Yang Todesstrafe erleiden. Die ganze Familie des Mörders fiel ohne Ausnahme derselben Strafe anheim, und einer seiner Söhne, der erst drei Jahre alt war, wurde ins Gefängniß gebracht, bis er sechszehn Jahre alt wäre, um dann ebenfalls enthauptet werden zu können. Auf den unglücklichen Li-yo-tschang aber verfaßte der Kaiser eine Elegie von 30 Versen, worin er seine Tugenden feierte und befahl, dieses Gedicht auf eine steinerne Tafel zu graben und auf seinem Grabe aufzustellen, damit Jedermann daraus lerne, daß es tausendmal ruhmvoller sey, unschuldig zu sterben, denn als habsüchtiger Schurke zu leben. Die drei Diener wurden auf Befehl des Kaisers an dem Grabe des Verstorbenen gleichsam als Sühnopfer in Stücke zerrissen; die Wittwe wurde zum Rang einer großen Dame erhoben, und ihr Oheim, der sich ihrer angenommen, ebenfalls durch eine Beförderung belohnt, und da derselbe keine Kinder hatte, so wurde der Mandarin des Distrikts angewiesen, einen jungen Menschen vom besten Lobe auszuwählen, und ihn jenem Oheim als Adoptivsohn zu übergeben, damit sein Name und seine Ehren auf die Nachwelt kommen.

Empörungen. — Auch jezt hörten die Aufstände nicht auf, kaum

war einer unterdrückt, so brach ein anderer, furchtbarerer aus, und die Regierung Kia-kings scheint eine Kette von Unglücksfällen gewesen zu seyn. Die Provinzen Yün-nan und Sse-tschuan beschäftigten lange Zeit die kaiserlichen Armeen. Die Empörer flüchteten sich endlich in die der chinesischen Gränze naheliegenden Wälder unter die fremden Stämme dieser Landschaften.

Ausbesserung der Dämme des gelben Flusses. — Gegen Ende des Jahrs 1819 enthielt die Zeitung von Peking eine Anzeige der kaiserlichen Kommissäre, welche die Herstellung der Dämme des gelben Flusses zu leiten hatten, der über seine Ufer getreten war und mehr als 100,000 Menschen in seinen Fluthen begraben hatte. Dieselbe forderte zu Beiträgen auf, um den außerordentlichen Ausgaben, welche die Ueberschwemmung nothwendig gemacht hatte, zu genügen. Der Kaiser bewilligte Denjenigen, welche freiwillig subscribirten, Ehren und Auszeichnungen, und wollte durchaus Nichts von einem außerordentlichen gezwungenen Anleihen wissen. 100,000 Menschen wurden aufgeboten, um die Dämme des wilden Flusses auszubessern.

Grundsteuer-Erlaß. — Im Jahr 1820 erschien ein kaiserliches Dekret, welches, da die Einwohner während der lezten Jahre mit Zahlung der Steuern sehr in Rückstand gekommen waren, zu dem Ende eine genaue Untersuchung in den verschiedenen Distrikten der Provinzen anordnete, um zu erfahren, welche Einwohner wirklich im Rückstand sich befänden, und zu Berichterstattung an den Kaiser aufforderte, damit ihnen die noch nicht bezahlten für die ersten Jahre schuldigen Steuern erlassen werden könnten.

Testament des Kaisers. — Kia-king starb am 2. Sept. 1820. Sein Testament, welches er vor seinem Hinscheiden aufsezte, lautet wie folgt:

Lezter Wille und Testament des Kaisers von China, bekannt gemacht am 20. Sept. 1820, am Tage seines Todes. Uebersezt aus dem Englischen und durchgesehen nach dem Texte des chinesischen Originals. *)

Der erlauchte Kaiser, welcher vom Himmel und von der Ordnung der Zeiten dieses Reich erhalten hat, thut in dieser Schrift dem Volke seine Willensmeinung kund.

Als Se. Majestät Kao-tsung-tschen-hoang-ti mir die Siegel des Reichs übertrug und mich zum Thronnachfolger bestimmte, wurde mir noch drei Jahre lang fortwährend sein eigener Unterricht über die Regierung zu Theil.

Ich betrachtete als die großen Grundlagen der Erhaltung des Reichs und der gesellschaftlichen Ordnung folgende: Ehrfurcht vor dem Himmel; Nachahmung seiner Vorfahren, Liebe gegen das Volk und äußerste Sorgfalt für die Verwaltung.

Seit ich auf dem Thron sitze, habe ich beständig mit der größten Klugheit gehandelt; ich habe ohne Unterlaß und mit der heiligsten Achtung über die schweren Pflichten, die mir obliegen, nachgedacht; ich habe stets meinem Geiste die Wahrheit vergegenwärtigt, daß der Himmel die Fürsten nur um

---

*) Diese Uebersetzung ist entlehnt aus dem Journal asiatique Bd. I. S. 175. Der Verfasser, Landresse, fügt folgende Note bei: die englische Uebersetzung, deren ich mich bedient habe, ist von einem gelehrten Sinologen, dem verehrlichen Morisson (siehe Indo-Chinese Gleaner Nr. 15); ich habe sie also mit Vertrauen annehmen dürfen. Allein der Genauigkeit wegen habe ich sorgfältig meine Arbeit mit dem chinesischen Texte verglichen.

des Volks willen so hoch erhebt, und daß die Sorge für seinen Unterhalt und Unterricht in Eines Mannes Hand gelegt ist.

Als ich die Regierung antrat, waren die Rebellen, welche die Provinzen Tschuan (Sse-tschuan), Schen (Schen-si) und Tsu (Hu-kuang) beunruhigten, noch nicht unterworfen; ich hatte Oberoffiziere zu bilden und zu ermuthigen, eine gewaltige Armee zu organisiren und anzuführen. Durch diese Arbeiten und Anstrengungen, welche mich vier Jahre lang beschäftigten, wurden die Empörungen nach und nach niedergeschlagen, und seitdem genießt das Reich des Friedens und der Ruhe.

Die Landbewohner kamen mit Vergnügen ihren Verpflichtungen nach, sie fanden bei mir Schutz und Unterstützung; ich theilte dem Volke reichliche Gaben aus; so erfreuten wir uns Alle des Friedens und Wohlstandes.

Aber das Volk in seiner Verkehrtheit erhob sich noch einmal in Empörung. Es stürzte in Masse auf den geheiligten Eingang zum Palaste, und die Empörer, mit den Einwohnern von Thsao und Hoa vereinigt, verbreiteten sich in drei Provinzen. Ich sezte glücklicherweise mein Vertrauen auf den Beistand des Himmels, und die Anführer wurden gefangen genommen, die übrigen niedergehauen. In weniger als zwei Monaten war die Ruhe auf's Neue hergestellt.

Ich war immer der Meinung, daß ketzerische Lehren das Volk nur verderben können. Aus diesem Grunde habe ich öfters Verordnungen und Anweisungen in dieser Beziehung erlassen, nicht sowohl um Achtung gegen die Regierung zu bewirken, als vielmehr um die Herzen der Menschen zu verbessern; um die Bande, welche die Gesellschaft in sich verketten, fester zu ziehen, um die Verwaltung vollkommen, die Sitten besser zu machen. Nie hat mein Herz diese Sorge verabsäumt, nie auch nur einen einzigen Tag.

Der gelbe Fluß hat zu allen Zeiten das Reich verheert. Da in den Provinzen Yün-thi und Kuan-hia sein Ausfluß ins Meer durch Sandbänke gehemmt war, schwoll er sehr hoch an und überschwemmte das in Schrecken versezte Land. Unter solchen Umständen habe ich Nichts gespart, und das Geld des öffentlichen Schatzes dazu verwendet, um den Fluß einzudämmen und seine Gewässer wieder in ihr ursprüngliches Bett zu leiten.

Sechs oder sieben Jahre nach Beendigung dieser ersten Ausbesserungsarbeiten waren ruhig verflossen, als ein Jahr darauf im Herbste unmäßige Regengüsse die Gewässer des Flusses besonders anschwellten, so daß er an mehreren Orten, im Norden und Süden, die Dämme durchbrach und durch Wu-tschi, mitten durchs Land hin, sich einen Weg ins Meer bahnte. Die Verwüstung, welche er verursachte, war ungeheuer.

Im Frühling desselben Jahres, als die Direktoren der Dammarbeiten mir deren Beendigung ankündigten, brach auch der südliche Damm in Y-fung. Ich gab Befehl, die Ausbesserung nach dem Herbste zu beginnen und wies die nöthigen Mittel für diese Arbeiten, welche während des Winters ausgeführt werden konnten, an.

Mit besonderer Fürsorge wachte ich darüber, daß das Volk nie ohne Unterhaltsmittel wäre, und suchte mit aller Sorgfalt zu verhindern, daß es Einem Individuum an dem Nöthigen mangelte. So oft außerordentliche Regengüsse oder zu große Dürre einen Theil des Reichs heimsuchten, erließ ich die Grundsteuern und ließ Getreide austheilen. Sobald man mich von der herrschenden Noth in Kenntniß sezte, beeilte ich mich, Hülfe zu leisten.

Im Jahr darauf, an meinem sechszigsten Geburtstage, kamen die Behörden und das Volk haufenweise und mit Freude, um mir ihre aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Nachdem ich mich auf die Wohlthaten, die ich bei dieser Gelegenheit bewilligen konnte, besonnen, machte ich einen Grundsteuer-Nachlaß, sowohl von denen in Geld als denen in Natura, und im Betrag von zwanzig Millionen bekannt. Jede Familie sollte, so wünschte ich es, in ihrem Wohlstande sich gefördert finden, jedes Individuum auf den Gipfel des öffentlichen Wohls sich erhoben fühlen.

In diesem Jahr waren während des Frühlings, Sommers und Herbstes die Regen günstig gewesen, und man meldete mir, daß in allen Provinzen Ueberfluß herrsche. Mein Herz empfand darüber ein wahres Vergnügen.

Gegen die Mitte dieses Herbstes begab ich mich, in ehrerbietiger Nachachtung der erhabenen Verordnung meiner Vorfahren, auf die Jagden von Mulan. Als ich der Strohhütte des Berges mich näherte, machte ich einen Stillstand, um eine Erhitzung zu vermeiden. Bisher hatte ich die trefflichste Gesundheit genossen und konnte, obgleich ein Sechsziger, ohne zu ermüden, einen Hügel hinauf- und herabsteigen, über einen Fluß setzen oder eine weite Ebene durchziehen; allein damals machte mir mitten auf meiner Reise die allzugroße Hitze übel. Gleichwohl trieb ich mein Pferd über den Berg Kuang-jin an, allein kaum war ich an der Strohhütte angelangt, so fühlte ich, daß der Schleim mich fast erstickte, und ich fürchtete bis zum Abend, daß ich mich nicht wieder erholen könnte.

Inzwischen habe ich, um mich mit dem von meinen ehrwürdigen Ahnen eingeführten Gebrauche in Einklang zu setzen, im vierten Jahre Kiaking, am zehnten Tage des vierten Monats Morgens vier Uhr meinen Thronfolger ernannt, und diese Ernennung, von meiner Hand versiegelt, liegt in einer geheimen Kapsel.

Als im achtzehnten Jahr meiner Regierung die Rebellen die Mauern des Palastes zu erstürmen wagten, gab sogar der kaiserliche Thronerbe Feuer auf die Feinde und tödtete zwei davon, so daß die übrigen vor Schrecken sich zu Boden warfen, und so erhielt der kaiserliche Palast seine Ruhe wieder. Das Verdienst dieser Handlung war sehr groß, und da ich meinen Entschluß, ihn zum Erbprinzen zu machen, noch nicht öffentlich erklärt hatte, so übertrug ich ihm den Titel Tschi-thsin-hoang (weiser König), um seine ausgezeichneten Dienste zu belohnen.

Die gegenwärtige Krankheit wird meinem Leben ein Ende machen. Das göttliche Möbel (der Thron) ist von höchster Wichtigkeit, und es ist rathsam, ihn auf einen Andern zu übertragen. Aus diesem Grunde befehle ich allen gegenwärtigen Ministern, den Mitgliedern des Kriegsraths, allen Oberbeamten des kaiserlichen Palastes, sich zu versammeln und die geheime Truhe zu öffnen. Der Erbe, den ich ernenne, ist wohlwollend, achtungswerth, klug und muthig; er wird der Mann seyn, das ihm anvertraute Amt auf sich zu nehmen. Er besteige also den Thron und folge mir in dieser großen Regierung.

Die Pflichten eines Souveräns bestehen darin, daß er die Menschen kenne und für die Ruhe des Volkes sorge. Ich habe seit langer Zeit diese Pflichten sorgfältig geprüft und in Betrachtung genommen; sie sind wirklich sehr schwer zu erfüllen. Man gehe einmal tiefer auf jene großen Grundsätze ein; man suche sie nachdrücklich zu handhaben; man gebe verständigen und tugendhaften Alten Dienste; man liebe und nähre das Volk mit

schwarzen Haaren (d. h. junge Leute, deren Haare noch nicht weiß, die also noch nicht alt sind); man mache, daß unsere Familie ihren hohen Glanz hunderttausendmal zehntausend Jahre lang bewahre.

Das Li-ki sagt, daß gehorsame Söhne sich jederzeit den Absichten ihrer Vorfahren unterwerfen und gegen Das, was sie gethan haben, Achtung hegen. Möchten eure Anstrengungen nie eine Unterbrechung erleiden.

Ich wurde mit dem Titel eines Sohnes des Himmels beehrt; ich dehnte meine Jahre über einen Cyklus von sechszig Jahren aus; man kann sagen, daß mein Glück groß gewesen ist. Mein Nachfolger wird meine Plane ausführen können; er wird das Reich das Glück des Friedens genießen lassen: Das hoffe ich, und dann werden meine Wünsche in Erfüllung gehen.

Als ich das kaiserliche Siegel erhielt, hatte ich zwei ältere Brüder und einen andern, jüngern Bruder als ich, welche zu königlichen Würden erhoben wurden. Dieses Jahr, im Frühling, starb der königliche Prinz King-thsin und es blieben nur die Prinzen I-thsin und Tsching-thsin am Leben. Beide haben mich beleidigt, und ich nahm ihnen ihre Aemter. Diese Strafe ist ihnen heute ganz erlassen.

Das Schu-king berichtet, daß Kaiser Schün sein Leben auf einer Jagdpartie beschloß. Dasselbe begegnet mir; noch mehr, dieser Ort in Luan-yang ist einer von denen, welche jedes Jahr durch die Anwesenheit des Souveräns geehrt werden müssen, und mein Urahn ist hier begraben. *) Warum also sollte ich traurig seyn?

Man halte sich in Betreff der Trauer an die früheren Gebräuche und lege sie nach 27 Tagen ab.

Man thue dem Volke meine Willensmeinung kund und sorge, daß Jeder sie vernehme.

Das 25ste Jahr Kiaking, am 25sten Tag des siebenten Monats.

Folgt dann das Siegel des Kaisers.

Der Vicekönig der zwei Provinzen Kuang (Kuang-tung und Kuang-si), Ihr Unterthan Yuan-yuan, und der Abgeordnete der Provinz Kuang-tung, Ihr Unterthan Khang-schao-yung, haben Dieß mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit auf gelbes Papier abschreiben lassen.

Der Interim-Gouverneur von Canton, Schatzmeister, Kriminalrichter, Ihr Unterthan Lian hat es mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit graviren lassen.

Kaiser Tao-kuang, 1821.

Die Regierung dieses Kaisers ist in Europa nur durch einige Auszüge aus der kaiserlichen Zeitung von Peking, welche in englischen Journalen mitgetheilt wurden, bekannt. Man weiß, daß er im Jahr 1821 auf Kiaking folgte und gegen die Predigt des Christenthums sich eben so feindselig erwies wie sein Vater. Die Unruhen sezten sich in mehreren Provinzen fort; die Mahomedaner in Turkestan erhoben ebenfalls die Fahne des Aufruhrs, wurden aber niedergeschlagen; eine weitere Revolution brach

*) Landresse übersezt hier das gerade Gegentheil. Morisson hat: und mein Urahn ist hier geboren. Im Chinesischen heißt es wörtlich: meines verstorbenen Urahns Seele ist hier. Das Vorhergehende und das Nachfolgende stimmt zu Landresse's Uebersetzung.

auf der Insel Formosa aus; die Miao-tsö, durch Khian-lung unterworfen, erhoben sich wieder aus ihrem Schlummer. Alles kündigt an, daß die Dynastie der Mantschu-Tataren mehr als je sich anstrengen muß, sich auf dem alten Kaiserstuhle von China zu behaupten.

Eine andere Verschwörung wurde im Jahr 1832 zu Peking entdeckt. Im nämlichen Jahre machte sich in den Provinzen Ngan-hoei, Kiang-si, Hu-pe und Tsche-kiang eine Hungersnoth, welche durch die großen Herbstüberschwemmungen im Jahr 1831 verursacht worden war, fühlbar. In den drei erstgenannten Provinzen bewilligte der Kaiser einen theilweisen Nachlaß der Steuern. Auch verordnete er, daß das arme Volk aus den kaiserlichen Magazinen Unterstützungen an Reis zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse und Getreide zur Besämung der Felder erhalte.

Deficit in den Einnahmen. — Derselbe Kaiser Tao-kuang erließ an die Gouverneure der Provinzen ein strenges Edikt, worin er ihnen größere Sorgfalt für die Staatseinnahmen einschärfte. Es heißt darin, der Oberintendant der Finanzen hätte ihm berichtet, daß während der lezten achtzehn Monate 28 Millionen Tael (210 Millionen Franken) mehr ausgegeben als eingenommen worden seyen; „für Jezt genug," sagt der Kaiser; „aber dieses System darf nicht fortdauern."

Eine Million Tael (7,500,000 Franken) wurde in den Schatz der Provinz Kan-su niedergelegt, um im Fall von Unruhen oder Empörungen auf der westlichen Grenze verwendet zu werden.

Im Monat März 1834 wurde Hio-tai, litterarischer Oberintendant (Oberstudiendirektor) der Provinz Canton seiner Funktionen enthoben.

Im Anfang des Jahres 1837 haben die europäischen Journale eine Bekanntmachung des Kaisers mitgetheilt, worin unter Androhung der schwersten Strafen die Verkündigung des Christenthums in China verboten wird. Die Politik der chinesischen Regierung, welche sich auf eine mehr als viertausendjährige Erfahrung und Ueberlieferung stüzt, hat, wie es scheint, auch ihre unwandelbaren Gedanken.

Anhang.

Geschichte der Verbindungen fremder Nationen mit China, einem topographischen Versuch über Canton entnommen, welcher im Jahr 1819 durch den Vicekönig dieser Provinz herausgegeben wurde.

Zur Zeit Hoang-ti's (2637 v. Chr.) kam ein Fremder aus dem Süden, welcher auf einem weißen Hirsch die Reise machte und als Tribut einen Becher und Felle brachte.

Zur Zeit der Hia (2205 bis 1784 v. Chr.) brachten Insulaner mit Blumen gestickte Kleider als Tribut.

Zur Zeit der Schang (1785 v. Chr.) brachten die Yue-yeu aus Osten, welche ihre Haare kurz geschoren und ihre Körper tätowirt hatten, Kisten aus Fischhäuten, kurze Degen und Schilde. — Sie brachten aus

dem Süden Perlen, Schildkrötenschalen, Elephantenzähne, Pfauenfedern, Vögel und kleine Hunde.

Zur Zeit der Tscheu, als sie die Schang verdrängten (1134 v. Chr.), wurden mit acht barbarischen Nationen Verbindungen eröffnet.

Zur Zeit der westlichen Han (ungefähr 200 v. Chr.) kamen Leute aus Kan-tu, Lu, Hoang-tschi und anderen südlichen Nationen. Die nächsten hatten etwa zehn Tagereisen, die entferntesten gegen fünf Monate; sie kamen aus ausgedehnten und bevölkerten Landschaften und hatten eine Menge Erzeugnisse und seltene Dinge bei sich.

Kaiser Wu-ti (140 v. Chr.) schickte gescheidte Gesandte in verschiedene Handelsgebiete, wo sie glänzende Perlen, Edelsteine, verschiedene Seltenheiten aus gelbem Gold u. s. w. eintauschten. Sie wurden überall gut empfangen, und seitdem wurden die genannten Artikel fortwährend im Ueberfluß nach China gebracht.

Zur Zeit der Kuang-wu (56 nach Chr.) brachten die Barbaren Pferde. Ma-yüan errichtete Zäune aus Pfählen, um die Fremden aus Süden und Westen von Einfällen abzuhalten; die westlich gelegenen Völkerschaften veränderten damals ihren Namen; Tien-tschu (Indien), Thsin (das römische Reich) und andere Völkerschaften kamen seit jener Zeit zu Schiff und standen mit Canton in häufiger Verbindung.

Zur Zeit der Sui (600 n. Chr.) wurden zu den umliegenden Völkerschaften Gesandte geschickt.

Zur Zeit der Thang-Dynastie (618 n. Chr.) war zu Canton ein regelmäßiger Markt eröffnet und ein Beamter aufgestellt, um die Zölle für die Regierung einzunehmen.

Zur Zeit der Schün-hoa (1200 n. Chr.) erhielt der Resident der Fremden zu Canton von den Chinesen Metalle, Seide, Gold ꝛc., und gab dafür Rhinozeroshörner, Elfenbein, Korallen, Perlen, Edelsteine, Krystall, fremde Stoffe, Papier, Rothholz, Arzneistoffe ꝛc.

Im zweiten Jahr Ta-kuan (1108) wurden die Provinzen Tsche-kiang, Fo-kien und Kuang-tung angewiesen, fremde Schiffe aufzunehmen; ein Hülfsbeamter wurde nach Tschin-tscheu geschickt.

Im dritten Jahr wünschten die fremden Kaufleute, sich in andere Häfen zu begeben, und versicherten, daß sie keine verbotenen Artikel führten. Man erlaubte es ihnen und gab ihnen Waffen zu ihrer Vertheidigung.

Im vierten Jahr Tsching-ho (1115) sandten die Schiffskapitäne Geschenke von Edelsteinen, Rhinozeroshörnern und Elfenbein ein.

Im ersten Jahr Kien-yen (1127) wurde ein Befehl bekannt gemacht, daß eine Menge unnützer Dinge ins Reich eingebracht worden sey, daß von nun an die Edelsteine zu Ringen u. s. w. mit Silber gekauft werden dürften, und daß, wenn die Fremden betrogen würden, die Chinesen streng bestraft werden sollten. Den Regierungsbeamten wurde die Erlaubniß ertheilt, Elfenbein und Rhinozeroshörner anzunehmen.

Es zeigte sich um diese Zeit, daß die Metalle im Reiche sehr selten geworden waren, da man zu viel ausgeführt hatte, und obgleich die Gesetze in dieser Beziehung sehr streng waren, so hatte doch immer eine betrügerische Ausfuhr Statt gefunden.

Zur Zeit Yng-tsungs und Schüns (1321 bis 1333) wurde der Handel zweimal suspendirt und im folgenden Jahr aufs Neue eröffnet.

Es wurde beschlossen, daß die fremden Nationen alle drei Jahre einen

Tribut zahlten. Die Verordnungen zu Canton in dieser Beziehung wurden äußerst geschärft. Die Schiffe, welche den Tribut brachten, mußten ihre Ladung lichten und warten, bis die Ernte vorüber war. 120 Häuser wurden zur Bequemlichkeit der Fremden erbaut.

Im zwölften Jahr Tsching-te (1518) kamen Fremde aus Westen, Fa-lan-ki (Franzosen, Franken) genannt, welche vorgaben, daß sie Tribut brächten; sie segelten mit ihren Schiffen keck in den Fluß und machten mit ihren furchtbar donnernden Kanonen aus der Ferne den Platz erzittern. Es wurde Bericht an den Hof erstattet und man erhielt von da den Befehl, sie augenblicklich zurückzutreiben und den Handel abzubrechen. Nach Diesem wurde ein geringer Tribut nach Canton gebracht, und sie zogen sich nach Fu-kien zurück. Der Gouverneur von Canton schrieb sofort an den Hof und erhielt die Erlaubniß, den Handel wieder zu eröffnen.

Im ersten Jahr Yung-lo (1425) schickte der König von Portugal *) einen Gesandten; drei Jahre darauf sandte er einen zweiten mit Tribut. Der Kaiser schrieb ihm, machte ihn zum König von Ku-li und gab ihm ein silbernes Siegel. Im fünften Jahre befahl er einem seiner Eunuchen, ihm Seide für seine Dienstleute zu übersenden.

Im sechsten Jahr von Kang-hi wurde ein Gesandter nebst Gefolge empfangen. Derselbe brachte einen auf goldene Blätter geschriebenen Brief, ein Bildniß des Königs, einen mit Gold verzierten Degen nebst einem mit Gold und Edelsteinen besezten Futterale u. s. w. Der Kaiserin überbrachten sie einen großen Spiegel, einen Halsschmuck aus Korallen, Ambra, Rosenwasser und andere Parfümerien.

Der Kaiser beschenkte sie bei ihrer Abreise mit Silber, achtzig Stücken Seidenzeug rc.; dem Gesandten gab er siebenzig Stücke Seidenzeug und hundert Silbertael; dem zweithöchsten von der Gesandtschaft achtzehn Stücke Seidenzeug und fünfzig Tael; dem Priester achtzehn Stücke Seidenzeug und fünfzig Tael, den neunzehn Attaché's jedem zehn Stücke Seidenzeug und zwanzig Tael.

Im 59sten Jahr (1720) langte eine andere Gesandtschaft am Hofe an. Im neunten Monat schickte der König von Portugal einen Ta-hio-sse (Staatsboten) mit Tribut; derselbe hatte zwanzig Personen in seinem Gefolge.

Im dritten Jahr von Yüng-tsching (1726) schickte der König der Kirche (der Papst) eine Gesandtschaft mit vielen Geschenken, Kugeln, Perlen, Ambra rc. Im vierten Jahr langte eine zweite Gesandtschaft an. Der Kaiser schrieb eigenhändig an den Papst und sandte ihm noch einen andern Brief in einem Beutel aus Goldfaden.

Die Ho-lan (Holländer), Hung-mao (Rothhaarige) genannt (wie man jezt die Engländer heißt), kamen in alten Zeiten nicht nach China. Im Winter des 29sten Jahres Wen-li (1601) langten zwei oder drei große Schiffe in Macao an; die Kleider der Personen, die sich darauf befanden, waren roth, ihr Wuchs hoch, die Haare roth, die Augen blau und tief im Kopfe liegend, ihre Füße vierzehn Zoll lang; sie sezten das Volk durch ihre auffallende Erscheinung in Schrecken. Die Fremden zu Macao

*) Si-yang-kue: Volk des westlichen Oceans; ein Name, welchen die Chinesen den Portugiesen zur Zeit ihrer großen Entdeckungen und Eroberungen in Asien gaben.

fragten sie: weßhalb sie gekommen wären. Als man ihre Antwort übersezte, schien sie zu lauten: „Wir sind keine Seeräuber; wir bringen einen Tribut.“ Allein da sie bis dahin in diesem Lande noch nicht erschienen waren und nichts Schriftliches bei sich hatten, so verweigerte ihnen der zu Macao gebietende Beamte die Aufnahme. Der mit Einzug des Zolles beauftragte Beamte brachte den Kapitän in die Citadelle und hielt ihn einen Monat lang fest, dann schickte er ihn wieder auf seine Schiffe zurück.

Im zweiten Jahr des Kaisers Kang-hi schickten sie einen König des Oceans (einen Admiral), um gegen die Piraten von Fu-kien Beistand zu leisten; zugleich suchten sie einen Handelsverkehr nach. Man erlaubte ihnen zu kommen und alle zwei Jahre Einmal Handel zu treiben. Im fünften Jahr wurde ihnen der Handelsverkehr verboten, da sie nur alle acht Jahre Tribut bringen wollten. Im sechsten Jahr schickten sie, gegen das Gesetz, ihren Tribut durch Fu-kien.

Chronologische Tabelle

von

allen Souveränen, welche in China regierten, nach Cyklen geordnet, vom einundsechszigsten Regierungsjahr Hoang-ti's bis auf die gegenwärtige Regierung.

Diese im Früheren öfters erwähnte Tabelle wurde durch P. Amiot, der die hier mitgetheilte Uebersetzung veranstaltete, von Peking nach Paris gesandt. Außer ihrer allgemeinen Wichtigkeit zu Feststellung bestimmter Epochen der chinesischen Geschichte dürfte sie Denjenigen, welche sich mit dem Chinesischen beschäftigen, von großem Nutzen seyn, um die Jahre der europäischen Zeitrechnung, welche einem gegebenen Jahre der chinesischen Geschichte entsprechen und die immer nach den Regierungsjahren des Souveräns benannt sind, aufzufinden. So z. B. steht die Einführung des Buddhismus in der chinesischen Geschichte im siebenten Jahre Yung-ping von Ming-ti aus der Han-Dynastie; auf unserer Tabelle wird man finden, daß das siebente Jahr Yung-ping von Ming-ti aus der Han-Dynastie dem Jahr 64 unserer Zeitrechnung entspricht. Das chinesische Original enthält ebensoviel Seiten, als es Cyklen von sechszig Jahren seit dem ersten historischen Datum der chinesischen Geschichte gibt. Jede Seite ist in sechszig Quadrate getheilt, worin die ersten Regierungsjahre von jedem Souverän angezeigt sind. Alle Quadrate oder alle Jahre des Cyklus, welche mit diesen ersten Regierungsjahren, oder mit den ersten Jahren der neuen Jahresbenennung, oder endlich mit dem ersten Jahre jedes Cyklus nicht stimmen, sind im Original weiß gelassen.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.		
1	2637	61stes	Regierungsjahr von	Hoang-ti (der gelbe Kaiser).
2	2577	21stes	„ „	Schao-hao.
3	2517	81stes	„ „	Schao-hao.
4	2457	47stes	„ „	Tschuan-hiü.
5	2397	39stes	„ „	Ti-ku.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	2366	1stes Regierungsjahr von Ti-tschi.
	2357	» » Thang-yao oder bloß Yao.
6	2337	21stes » » Yao.
		Anm. Es ist zu bemerken, daß man seit Ti-tschi die Jahre Tsai und nicht Nian benennt, wie früher. Tsai bedeutet: was fertig, beendigt, bereit ist, von Neuem anzufangen, woraus man schließt, daß das Jahr je nach der Ernte anfing.
	2285	Yao nimmt Schün zum Mitregenten an.
7	2277	81stes Regierungsjahr von Yao.
		9tes Jahr der Verbindung mit Schün, oder allein Schün.
	2285	1stes Regierungsjahr von Yü-schün.
	2224	Schün nimmt Yü zum Mitregenten an.
8	2217	39stes Regierungsjahr von Schün.
		8tes Jahr der Vereinigung mit Yü.

Dynastie Hia.

	2205	1stes Regierungsjahr von Yü, erster Kaiser der Hia-Dynastie.
	2197	» » Ki, der Hia-Dynastie.
	2188	» » Tai-kang.
	2159	» » Tschung-kang.
9	2157	3tes » » Ebend.
	2155	Anm. In diesem Jahre ereignete sich die Sonnenfinsterniß, von welcher im Schu-king die Rede ist.
	2146	1stes Regierungsjahr von Siang.
	2118	» » Schao-kang.
10	2097	23stes » » Usurpation von Han-tsu.
		22stes » » Gefangennehmung oder Unterdrückung von Schao-kang.
	2057	1stes » » Tschu.
	2040	» » Hoai.
11	2037	4tes » » Ebend.
	2014	1stes » » Mang.
	1996	» » Sie.
	1980	» » Pu-kiang.
12	1977	4tes » » Ebend.
	1921	1stes » » Kiung.
13	1917	5tes » » Ebend.
	1900	1stes » » Kiu.
	1879	» » Kung-kia.
14	1857	23stes » » Ebend.
	1848	1stes » » Kao.
	1837	» » Fa.
	1818	» » Kie-kuei.
15	1797	22stes » » Ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.	
		Dynastie der Schang.	
	1783	1stes	Regierungsjahr von Tsching-tang.
			Anm. Unter dieser Dynastie heißen die Jahre Sse, was „Opfer" bezeichnet, da Tsching-tang wollte, daß man die Jahreszeiten nach den Opfern zähle und das Jahr für geschlossen betrachtet wurde, wenn die vier großen Opfer dargebracht waren. Diese Opfer fanden Statt an den Solstitien und Aequinoctien.
	1766	18tes	Regierungsjahr von Tsching-tang; er besiegt und vernichtet Kie.
	1753	1stes	» » Tai-kia, König der Schang-Dynastie.
16	1737	17tes	» » Ebend.
	1720	1stes	» » Wu-ting.
	1691		» » Tai-keng.
17	1677	15tes	» » Ebend.
	1666	1stes	» » Siao-kia.
	1649		» » Yung-ki.
	1637		» » Tai-wu.
18	1617	21stes	» » Ebend.
	1562	1stes	» » Tschung-ting.
19	1557	6tes	» » Ebend.
	1549	1stes	» » Wai-Jen.
	1534		» » Ho-tan-kia.
	1525	1stes	» » Tsu-y.
	1506		» » Tsu-sin.
20	1497	10tes	» » Ebend.
	1490	1stes	» » Wu-kia.
	1465		» » Tsu-ting.
21	1437	29stes	» » Ebend.
	1433	1stes	» » Nan-keng.
	1408		» » Yang-kia.
	1401		» » Pan-keng, König der Yn-Dynastie.
			Anm. Dieser Kaiser verwandelte seinen Familiennamen Schang in Yn, der im Buch der Lieder oft vorkommt.
22	1377	25stes	Regierungsjahr von Pan-keng.
	1373	1stes	» » Siao-sin.
	1352		» » Siao-y.
	1324		» » Wu-ting.
23	1317	8tes	» » Ebend.
	1265	1stes	» » Tsu-keng.
	1258		» » Tsu-kia.
24	1257	2tes	» » Ebend.
	1225	1stes	» » Lin-sin.
	1219		» » Kang-ting.
	1198		» » Wu-y.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.			
25	1197	2tes	Regierungsjahr	von	Wu-y.
	1194	1stes	»	»	Tai-ting.
	1191		»	»	Ti-y.
	1154		»	»	Tscheu oder Scheu-sin.
26	1137	18tes	»	»	Ebend.

Dynastie der Tscheu.

	1134	1stes	Regierungsjahr	von	Wu-Wang (König Wu).
	1122	Wu-wang überwindet in seinem dreizehnten Regierungsjahre Scheu-sin.			
	1115	1stes	Regierungsjahr	von	Tsching-wang, der Tscheu.
	1078		»	»	Kang-wang, ebend.

Anm. Unter dieser Dynastie wurden die Jahre nicht mehr Sse genannt. Wu-wang nannte sie Nian, was eigentlich die Zeit bedeutet, wo die Saatfrüchte geschnitten und eingeheimst werden, was nur Einmal im Jahr geschieht.

27	1077	2tes	Regierungsjahr	von	Kang-wang.
	1052	1stes	»	»	Tschao-wang.
28	1017	36stes	»	»	Ebend.
	1001	1stes	»	»	Mu-wang.
29	957	45stes	»	»	Ebend.
	946	1stes	»	»	Kung-wang.
	934		»	»	Y-wang.
	909		»	»	Hiao-wang.
30	897	13tes	»	»	Ebend.
	894	1stes	»	»	J-wang.
	878		»	»	Li-wang.
31	837	42stes	»	»	Ebend.
	827	1stes	»	»	Siuan-wang.
	781		»	»	Yeu-wang.
32	777	5tes	»	»	Ebend.
	770	1stes	»	»	Ping-wang.
	719		»	»	Hing-wang.
33	717	3tes	»	»	Ebend.
	696		»	»	Tschung-wang.
	681		»	»	Li-wang.
	676		»	»	Hoei-wang.
34	657	20stes	»	»	Ebend.
	651	1stes	»	»	Siang-wang.
	618		»	»	King-wang.
	612		»	»	Kuang-wang.
	606		»	»	Ting-wang.
35	597	11tes	»	»	Ebend.
	585		»	»	Kien-wang.
	571	1stes	»	»	Ling-wang.
	551	Anm. In diesem Jahre, dem 22sten Regierungsjahr Siang-			

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
		kungs, des Königs vom Staate Lu, am dreizehnten Tage des eilften Monats, d. h. gegen das Wintersolstitium, wurde Confucius in einem Dorfe, Namens Tseu-y, in der Provinz, welche heutzutage Schan-tung heißt, geboren.
	544	1stes Regierungsjahr von King-wang.
36	537	8tes » » Ebend.
	519	1stes » » Keng-wang.
37	477	43stes » » Ebend.
	475	1stes » » Yuan-wang.
	468	» » Tsching-ting-wang.
	440	» » Kao-wang.
	425	» » Wei-lie-wang.

Anm. Kritiker, welche weder hinreichende Kenntnisse, noch die nöthigen Hülfsmittel besitzen um sich in den früheren Zeiten zurechtzufinden, lassen erst mit dem Jahr 425 v. Chr. eine sichere, ununterbrochene und Jahr für Jahr durch Cyklen festbestimmte Chronologie anfangen. Amiot.

38	417	9tes Regierungsjahr von Wei-lie-wang.
	401	1stes » » Ngan-wang.
	375	» » Lie-wang.
	368	» » Hien-wang.
39	357	12tes » » Ebend.
	320	1stes » » Schin-tseng-wang.
	314	» » Nan-wang.
40	297	18tes » » Ebend.
	256	das 59ste » » Nan-wang, die Tscheu sind erloschen.

Dynastie der Thsin.

	255	Reich der Thsin; 52stes Jahr von Siang-wang.
	250	1stes Regierungsjahr von Hiao-wen-wang.
	249	» » Tschuang-siang-wang.
	246	» » Wang-tsching.
41	237	10tes » » Ebend.
	221	26stes » » Thsin-schi-hoang-ti.

Anm. Bis dahin hatten sich die Kaiser von China mit dem Titel Heu (Fürst), Wang (König) und Ti (Kaiser) begnügt; dieser Kaiser nahm den erlauchten Titel Hoang-ti an, was „souveräner Herr, höchster Kaiser" und Alles bezeichnet, was man das Größte nennen kann. Seine Nachfolger haben diesen stolzen Titel bis diesen Tag beibehalten. Der Titel Thian-tsö (Sohn des Himmels) bezeichnet Unterwürfigkeit, und zwar die pünktlichste, wie sie von Seiten des Sohnes gegen seinen Vater Statt findet. Der Titel Hoang-ti bedeutet unumschränkte und völlig unabhängige Machtvollkommenheit. Es ist Dieß derselbe Kaiser, welcher die Bücher verbrennen und die Gelehrten verfolgen ließ. Amiot.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	209	1stes Regierungsjahr von Oelh-schi-hoang-ti.
		Anm. Der Name dieses Kaisers bezeichnet eigentlich: zweiter Kaiser der Welt. Der Stolz der Thsin, der sie glauben ließ, daß ihr Geschlecht ewig das Reich beherrschen würde, wurde bald durch die Han gedemüthigt, welche nicht zögerten, sich desselben zu bemeistern.
	206	1stes Regierungsjahr von Tsu-pa-wang.
		„ „ Han-wang, Gründer der Han-Dynastie.

Dynastie der Han.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	202	5tes Regierungsjahr von Tai-tsu-kao-hoang-ti oder dem erhabenen Lichte, erstem Oberhaupt der Han-Dynastie.
	194	1stes „ „ Hiao-hoei-ti.
	187	„ „ Kao-hoang-heu-liü-schi oder der sehr hohen Kaiserin Liü-schi.
	179	„ „ Hiao-wen-ti.
42	177	3tes „ „ Ebend.
	163	1stes Jahr heu (he-u) von Hiao-wen-ti.
		Anm. Vom Jahr 163 v. Chr. an, dem siebenzehnten Regierungsjahr Hiao-wen-ti's, gaben die chinesischen Kaiser ihren Regierungsjahren regelmäßig besondere Namen, und man zählte die Jahre nur nach diesen Eigennamen. So heißt es in der Geschichte: dieses Ereigniß trug sich zu im dritten, vierten Jahr heu, was so Viel heißen will als im dritten, vierten Jahr, seit Hiao-wen-ti seinen Regierungsjahren den Namen heu gegeben hat. Heu bezeichnet: nach, darauf ꝛc. Amiot.
	156	1stes Regierungsjahr von Hiao-king-ti. Man fährt fort, den Jahren den Namen heu zu geben.
	149	1stes Jahr tschung, von Hiao-king-ti.
	143	„ „ heu, ebend.
	140	„ „ kian-yuan, von Hiao-wu-ti.
	134	„ „ yuan-kuang, ebend.
	128	„ „ yuan-schuo, ebend.
	122	„ „ yuan-scheu, ebend.
43	117	6tes „ yuan-scheu, ebend.
	116	1stes „ yuan-ting, ebend.
	110	„ „ yuan-fung, ebend.
	104	„ „ tai-tsu, ebend.
	100	„ „ thian-han, ebend.
	96	„ „ tai-schi, ebend.
	92	„ „ tsching-ho, ebend.
	88	„ „ heu-yuan, ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre vor Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.		
	86	1stes	Jahr	schi-yuan, von Hiao-tschao-ti.
	80	»	»	yuan-fung, ebend.
	74	»	»	yuan-ping, ebend.
	73	»	»	pen-schi, von Hiao-hiuan-ti.
	69	»	»	ti-kie, ebend.
	65	»	»	yuan-keng, ebend.
	61	»	»	schin-kio, ebend.
44	57	»	»	u-fung, ebend.
	53	»	»	kan-lu, ebend.
	49	»	»	hoang-lung, ebend.
	48	»	»	tsu-yuan, von Hiao-yuan-ti.
	43	»	»	yung-kuang, ebend.
	38	»	»	kian-tschao, ebend.
	33	»	»	king-ning, ebend.
	32	»	»	kien-schi, von Hiao-tsching-ti.
	28	»	»	ho-ping, ebend.
	24	»	»	yang-schuo, ebend.
	20	»	»	hung-kia, ebend.
	16	»	»	yung-schi, ebend.
	12	»	»	yuan-yen, ebend.
	8	»	»	sui-ho, ebend.
	6	»	»	kian-ping, von Hiao-ngai-ti.
	2	»	»	yuan-scheu, ebend.
	1	2tes	»	ebend.
	Jahre nach Chr.			
	1	1stes	Jahr	yuan-schi, von Hia-ping-ti.
45	4	4tes	»	» ebend.
	6	1stes	Jahr	der Zwischenregierung von Ju-tsö-yng (unter dem Protektorat von Wang-mang).
	8	»	»	tsu-schi, der Regierung von Ju-tsö-yng.
	9	»	»	der offenbaren Usurpation von Sin-mang (Wang-mang).
	14	»	»	thian-fung, der von Sin-mang usurpirten Regierung.
	20	»	»	ti-hoang, ebend.
	23	»	»	keng-schi, der Regierung von Ti-yuan, der Han.
	25	»	»	kian-wu, der Regierung von Kuang-wu-hoang-ti.

Anm. Hier beginnt die Dynastie der östlichen Han, so benannt, weil die Kaiser den Hof von Si-ngan-fu, in Schen-si, nach Ho-nan-fu, in Ho-nan, übersiedelten.

	56	1stes	Jahr	kian-wu-tschung-yuan, der Regierung von Kuang-wu-hoang-ti.
	58	»	»	yung-ping, der Regierung von Hiao-ming-ti.
46	64	7tes	»	» » ebend.

Digitized by Google

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	76	1stes Jahr kian-tsu, der Regierung von Hiao-tschang-ti.
	84	» » yuan-ho, ebend.
	87	» » tschang-ho, ebend.
	89	» » yung-yuan, der Regierung von Hiao-ho-ti.
	105	» » yuan-hing, ebend.
	106	» » yen-ping, der Regierung von Hiao-schang-ti.
	107	» » yung-tsu, der Regierung von Hiao-ngan-ti.
	114	» » yuan-tsu, ebend.
	120	» » yung-ning, ebend.
	121	» » kian-kuang, ebend.
	122	» » yen-kuang, ebend.
47	124	3tes » yen-kuang, ebend.
	126	1stes » yung-kien, der Regierung von Hiao-schün-ti.
	132	» » yang-kia, ebend.
	136	» » yung-ho, ebend.
	142	» » han-ngan, ebend.
	144	» » kian-king, ebend.
	145	» » yung-kia, der Regierung von Hiao-tschung-ti.
	146	» » pen-tsu, der Regierung von Hiao-tschi-ti.
	147	» » kien-ho, der Regierung von Hiao-hiuan-ti.
	150	» » ho-ping, ebend.
	151	» » yuan-kia, ebend.
	153	» » yung-hing, ebend.
	155	» » yung-scheu, ebend.
	158	» » yen-hi, ebend.
	167	» » yung-keng, der Regierung von Hiao-hiuan-ti.
	168	» » kan-ning, der Regierung von Hiao-ling-ti.
	172	» » hi-ping, ebend.
	178	» » kuang-ho, ebend.
48	184	» » tschung-ping, ebend.
	190	» « tsu-ping, der Regierung von Hiao-hien-ti.
	194	» » hing-ping, ebend.
	196	» » kian-ngan, ebend.
	220	Anm. Mit diesem Jahre beginnt die Trennung des Reichs in drei Königreiche.

Epoche der San-kue (der drei Königreiche).

	221	1stes Jahr tschang-wu, der Regierung von Tschao-lie-ti, der Han.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	223	1stes Jahr kian-hing, der Regierung von Heu-tschu, der Han.
	227	In diesem Jahr folgte Ming-ti dem Kaiser Wen-ti im Königreich Wei nach und nannte die Jahre seiner Regierung tai-hao.
	238	1stes Jahr yen-hi, von Heu-tschu.
	239	Tsao-Fang folgt Ming-ti im Königreich Wei. Er gibt seinen Regierungsjahren den Namen tscheng-schi.
49	244	7tes Jahr yen-hi, von Heu-tschu.
	254	1stes » von Kung-tscheng, eines Nachkommen von Tsao-tsao.
	258	» » king-yo, von Heu-tschu.
	263	» » yen-hing, ebend.
		Anm. In diesem Jahr 263 n. Chr., im 41sten der Regierung von Heu-tschu, erlosch die Han-Dynastie gänzlich. Yuan-ti, Nachkomme von Tsao-tsao, wurde im Jahr darauf als legitimer Kaiser anerkannt.
	264	1stes Jahr hien-hi, der Regierung von Yuan-ti, der Wei.
		Anm. Dieser Kaiser war der einzige seines Geschlechts, welcher als legitim anerkannt wurde, daher man ihn nicht eine besondere Dynastie ausmachen ließ. Man sezt ihn ans Ende der Han-Dynastie.

Dynastie der Tsin.

	265	1stes Jahr tai-tschi, der Regierung von Wu-ti, der Tsin.
		Anm. Hier beginnt die Dynastie der westlichen Tsin.
	275	1stes Jahr hien-ning, der Regierung von Wu-ti.
	280	» » tai-king, ebend.
	290	» » tai-hi, ebend.
	290	» » yung-hi, der Regierung von Hiao-hoei-ti.
		Anm. Als im Jahr 290 Wu-ti starb und sein Nachfolger den Namen tai-hi in den von yung-hi, welchen das Jahr führte, veränderte, nannte man es das erste Jahr tai-hi und das erste Jahr yung-hi (oder große Freude, ewige Freude).
	291	1stes Jahr yuan-kang, der Regierung von Hiao-hoei-ti.
	300	» » yung-keng, ebend.
	301	» » yung-ning, ebend.
	302	» » tai-ngan, ebend.
50	304	» » yung-hing, ebend.
	306	» » kuang-hi, ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	307	1stes Jahr yung-kia, der Regierung von Hiao-hoai-ti, der Tssin.
	313	» » kien-hing, der Regierung von Ming-ti, der Tssin.
	317	» » kien-wu, der Regierung von Yuan-ti, der Tssin.

Anm. Hier beginnt die Dynastie der östlichen Tssin, so benannt, weil sie den Hof von Ho-nan-fu, wo er bisher war, nach Nan-king übersiedelten. Die erstere Stadt liegt westlicher als die zweite. Der Beiname der Tssin-Familie war Sse-ma.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	318	1stes Jahr tai-hing, der Regierung von Yuan-ti.
	322	» » yoang-tschang, ebend.
	323	» » tai-ning, der Regierung von Ming-ti.
	326	» » hien-ho, der Regierung von Tsching-ti.
	335	» » hien-kang, ebend.
	343	» » kien-yuan, der Regierung von Kang-ti.
	345	» » yung-ho, der Regierung von Mu-ti.
	357	» » sching-ping, ebend.
	362	» » lung-ho, der Regierung von Ngai-ti.
	363	» » hing-ning, ebend.
51	364	2tes » hing-ning, ebend.
	366	1stes » tai-ho, der Regierung von Ting.
	371	» » hien-ngan, der Regierung von Kian-wen-ti.
	373	» » ning-kang, der Regierung von Hiao-wu-ti.
	376	» » tai-yuan, ebend.
	397	» » lung-ngan, der Regierung von Ngan-ti.
	402	» » yuan-hing, ebend.
	405	» » i-hi, ebend.
	419	» » yuan-hi, der Regierung von Kung-ti.

Anm. Hier enden die Tssin; an ihre Stelle treten die Sung; der Hof ist immer zu Nan-king.

Dynastie der nördlichen Sung.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	420	1stes Jahr yung-tsu, von der Regierung von Wu-ti, der Sung.
	423	» » king-ping, d. R. v. Ying-yang-wang.
52	424	» » yuan-kia, d. R. v. Wen-ti.
	454	» » hiao-kien, d. R. v. Hiao-wu-ti, der Sung.
	457	» » ta-ming, ebend.
	465	» » tai-schi, d. R. v. Ming-ti, der Sung.
	472	» » tai-yü, ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	473	1stes Jahr yuan-hoei, d. R. v. Tschu-yü, der Sung. (Man gibt diesem Kaiser auch den Namen Tsang-wu-wang.)
	477	„ „ sching-ming, d. R. v. Schün-ti, der Sung.

Anm. Hier endigt die Sung-Dynastie, auf welche die der Tsi folgt.

Dynastie der Tsi.

	479	1stes Jahr kien-yuan, d. R. v. Kao-ti, der Tsi.
	483	„ „ yung-ming, d. R. v. Wu-ti, der Tsi.
53	484	2tes „ yung-ming, ebend.
	494	1stes „ kien-wu, d. R. v. Ming-ti, der Tsi.
	498	„ „ yung-tai, ebend.
	499	„ „ yung-yuan, d. R. v. Tschu-pao-kiuan. (Dieser Kaiser führt auch den Namen Thung-huen-heu, Fürst der Unruhen des Orients.)
	501	„ „ tschung-hing, d. R. v. Ho-ti, der Tsi.

Anm. Hier endigt die Dynastie der Tsi, auf welche die der Liang folgt.

Dynastie der Liang.

	502	1stes Jahr thian-kian, d. R. v. Wu-ti, der Liang.
	520	„ „ tsin-thung, ebend.
	527	„ „ ta-kung, ebend.
	529	„ „ thung-ta-thung, ebend.
	535	„ „ ta-thung, ebend.
54	544	10tes „ ta-thung, ebend.
	546	1stes „ tschung-ta-thung, ebend.
	547	„ „ tai-thsing, ebend.
	550	„ „ ta-pao, d. R. v. Kian-wen-ti, der Liang.
	552	„ „ tsching-sching, d. R. v. Hiao-yuan-ti, der Liang.
	555	„ „ tschao-tai, d. R. v. King-ti, der Liang.
	556	„ „ tai-ping, ebend.

Anm. Hier endigt die Dynastie der Liang.

Dynastie der Tschin.

	557	1stes Jahr yung-ting, d. R. v. Wu-ti, der Tschin.
	560	„ „ thian-kia, ebend.
	566	„ „ thian-keng, ebend.
	567	„ „ kuang-ta, d. R. v. Tschu-pe-tsung, der Tschin.
	569	„ „ tai-kien, d. R. v. Hiuan-ti, der Tschin.
	580	Anm. Hier endigt die Dynastie der Tschin.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.

Dynastie der Sui.

	581	1stes Jahr kai-hoang, d. R. v. Wen-ti, der Sui.
	588	(Die Tschin hören ganz auf.)
	601	1stes Jahr jin-scheu, von Wu-ti, der Sui.
55	604	4tes » jin-scheu, von Wu-ti, der Sui.
	605	1stes » ta-ye, d. R. v. Yang-ti, der Sui.
	617	» » y-ning, d. R. v. Kung-ti, der Sui.

Anm. Hier endigt die Dynastie der Sui, auf welche die große Dynastie der Thang folgt.

Dynastie der Thang.

	618	1stes Jahr wu-te, d. R. v. Kao-tsu, der Thang-Dynastie.

Anm. Man findet das Wort tsu und die Beiwörter kao oder tai oft als Bezeichnung der Gründer von Dynastien. Tsu bedeutet Vorfahrer, Ursprung, Anfang; kao groß, erhaben, hoch; tai groß, höchst.

	627	1stes Jahr tsching-kuan, d. R. v. Tai-tsung, der Thang.

Anm. Das Wort tsung bedeutet achtungswürdig, und denjenigen von den Vorfahren, welcher nach dem Stifter, den man tsu nennt, sich am meisten der Ehrfurcht empfiehlt.

	650	1stes Jahr yung-hoei, d. R. v. Kao-tsung, der Thang.
	656	» » hien-tsing, ebend.
	661	» » lung-schuo, ebend.
56	664	» » lin-te, ebend.
	666	» » kianfung, ebend.
	668	» » tsung-tschang, ebend.
	670	» » hian-heng, ebend.
	674	» » schang-yuan, ebend.
	676	» » i-fung, ebend.
	679	» » tiao-lu, ebend.
	680	» » yung-lu, ebend.
	681	» » kai-yo, ebend.
	682	» » yung-tschün, ebend.
	683	» » hung-tao, ebend.
	684	» » sse-tsching, d. R. v. Tschung-tsung, der Thang.

Anm. Die Kaiserin Wu-heu verjagt ihren Sohn, bemächtigt sich des Thrones und gibt ihren Regierungsjahren den Namen kuang-tschai. Von 684 bis 705 lebt Tschung-tsung im Exil, und seine Mutter Wu-heu regiert und gibt den Jahren oft Namen; aber da sie auf der chinesischen Tabelle nicht verzeichnet sind, so führt man sie auch hier nicht auf.

Digitized by Google

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	705	1stes Jahr schin-lung, d. R. v. Tschung-tsung.
		Anm. In diesem Jahr wurde Tschung-tsung wieder zurückberufen und übernimmt die Regierung; seine Mutter wurde von der Liste der Souveräne durchaus ausgeschlossen, da die chinesischen Geschichtschreiber sie als eine Thronräuberin ansehen.
	707	1stes Jahr king-lung, d. R. v. Tschung-tsung.
	710	» » king-yan, d. R. v. Jui-tsung.
	712	» » tai-ki, ebend.
		Anm. Er starb einige Zeit nachher; sein Nachfolger Ming-hoang-ti benannte den Rest des Jahres sien-tian.
	713	1stes Jahr kai-yuan, d. R. v. Ming-hoang-ti.
57	724	12tes » kai-yuan, ebend.
		Anm. Der Name Ming-hoang-ti bezeichnet: aufgeklärter Kaiser. Er ist einer der größten Fürsten, die China besaß. Er kommt auch unter dem Namen Hiuan-tsung vor.
	742	1stes Jahr thian-pao, d. R. v. Ming-hoang-ti.
	756	» » tschi-te, d. R. v. Su-tsung.
	758	» » kian-yuan, ebend.
	760	» » schang-yuan, ebend.
	762	» » pao-yng, ebend.
	763	» » kuang-te, d. R. v. Tai-tsung.
	765	» » yung-tai, ebend.
	766	» » ta-li, ebend.
	780	» » kien-tschung, v. d. R. Te-tsung.
58	784	» » hing-yuan, ebend.
	785	» » tsching-yuan, ebend.
	805	» » yung-tsching, d. R. v. Schün-tsung.
	806	» » yuan-ho, d. R. v. Hien-tsung.
	821	» » tschang-tsing, d. R. v. Mu-tsung.
	825	» » pao-li, d. R. v. King-tsung.
	827	» » tai-ho, d. R. v. Wen-tsung.
	836	» » kai-tsching, ebend.
	841	» » hoei-tschang, d. R. v. Wu-tsung.
59	844	4tes » hoei-tschang, ebend.
	847	1stes » ta-tschung, d. R. v. Hiuan-tsung.
	860	» » hian-thung, d. R. v. Y-tsung.
	874	» » kian-fu, d. R. v. Hi-tsung.
	880	» » kuang-ming, ebend.
	881	» » tschung-ho, ebend.
	885	» » kuang-ki, ebend.
	888	» » wen-te, ebend.
	889	» » lung-ki, d. R. v. Tschao-tsung.
	890	» » ta-schün, ebend.
	892	» » king-fu, ebend.
	994	» » kian-ning, ebend.
	898	» » kuang-hoa, ebend.
	901	» » thian-fu, ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
60	904	1stes Jahr thian-yeu, d. R. v. Tschao-tsung.
	905	2tes „ thian-yeu, d. R. v. Tschao-hiuan-ti.

Die fünf kleinen Dynastien.

I. Die späteren Liang.

	907	1stes Jahr kai-ping, d. R. v. Tai-tsu, der Lia[ng] Dynastie.
		Anm. Hier beginnen die fünf kleinen Dynastien U-tai, n[äm]lich: die Liang, die Tang, die Tsin, die Han, die Tsch[eu].
	911	1stes Jahr kian-hoa, d. R. v. Tai-tsu, der Liang.
	913	„ „ kian-hoa, d. R. v. Tschu-tsching, [d.] Liang.
	915	„ „ tsching-ming, d. R. v. Tsching der Lia[ng].
	921	„ „ lung-te, ebend.

II. Die späteren Thang.

	923	1stes Jahr thung-kuang, d. R. v. Tschuang-tsun[g] der späteren Thang.
	926	„ „ thian-tsching, d. R. v. Ming-tsung, ebend.
	930	„ „ tschang-hing, ebend.
	934	„ „ yng-schün, d. R. v. Min-ti, ebend.
	934	„ „ tsching-tai, d. R. v. Lu-wang, ebend.

III. Die späteren Tsin.

	936	1stes Jahr thian-fu, d. R. v. Kao-tsu, der späte[ren] Tsin.
	943	8tes „ thian-fu, d. R. v. Tschu-tschung-kuei, ebend.
	944	1stes „ kai-yün, ebend.

IV. Die späteren Han.

	947	12tes Jahr tsching-tsin-thian-fu, d. R. v. Kao-tsu, der späteren Han.
	948	1stes „ kien-yeu, d. R. v. Yn-ti, ebend.

V. Die späteren Tscheu.

	951	1stes Jahr kuang-schün, d. R. v. Tai-tsu, der späteren Tscheu.
	954	„ „ hien-te, d. R. v. Schi-tsung, ebend.

Dynastie der Sung.

	960	1stes Jahr kian-lung, d. R. v. Tai-tsu, der Sung.
	963	„ „ kian-te, ebend.
61	964	2tes „ ebend., ebend.

Cyclen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	968	1stes Jahr kai-pao, d. N. v. Tai-tsu, der Sung.
	976	» » tai-ping-hing-kue, d. N. v. Tai-tsung, der Sung.
	984	» » yung-hi, ebend.
	988	» » tuan-kung, ebend.
	990	» » tschün-hoa, ebend.
	995	» » tschi-tao, ebend.
	998	» » hian-ping, d. N. v. Tschin-tsung, der Sung.
	1004	» » king-te, ebend.
	1008	» » ta-tschung-tsiang-fu, ebend.
	1017	» » thian-hi, ebend.
	1022	» » kian-hing, ebend.
	1023	» » thian-sching, d. N. v. Jin-tsung, der Sung.
62	1024	2tes » ebend., ebend.
	1032	1stes » ming-tao, ebend.
	1034	» » king-yeu, ebend.
	1038	» » pao-yuan, ebend.
	1040	» » keng-ting, ebend.
	1041	» » tsing-li, ebend.
	1049	» » hoang-yeu, ebend.
	1054	» » tschi-ho, ebend.
	1056	» » kia-yeu, ebend.
	1064	» » tschi-ping, d. N. v. Yng-tsung, der Sung.
	1068	» » hi-ning, d. N. v. Schin-tsung, ebend.
	1078	» » yuan-fung, ebend.
63	1084	7tes » yuan-fung, ebend.
	1086	1stes » yuan-yeu, d. N. v. Tschi-tsung.
	1094	» » schao-sching, ebend.
	1098	» » yuan-fu, ebend.
	1101	» » kian-tschung-king-kue, d. N. v. Hoei-tsung.
	1102	» » tsung-ning, ebend.
	1107	» » ta-kuan, ebend.
	1111	» » tsching-ho, ebend.
	1115	1stes Jahr, in welches das Oberhaupt der Kin, Tai-tsu, anfing, den Kaisertitel ti zu führen.

Anm. Diese Kin führten auch den Namen Niü-tsche oder Ju-tschi; sie machten dem Königreich Liao ein Ende und arbeiteten darauf hin, ganz China in ihre Gewalt zu bekommen. Die heutigen Mandschu-Tataren heißen sich Nachkommen eben dieser Kin.

	1118	1stes Jahr tschung-ho, d. N. v. Hoei-tsung.
	1119	» » hiuan-ho, ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
		Dynastie der Kin, gleichzeitig regierend mit der Sung-Dynastie.
	1123	1stes Jahr thian-hoei, d. R. der Tai-tsung, der Kin.
		Anm. Die Kin hatten sich bereits eines großen Theils von China bemeistert; allein sie werden keineswegs als Kaiser betrachtet; nur die Kaiser aus dem Geschlecht der Sung werden mit dem Kaisertitel bezeichnet.
	1126	1stes Jahr king-kang, d. R. v. King-tsung, der Sung.
	1127	» » kien-yen, d. R. v. Kao-tsung, ebend.
	1131	» » schao-hing, ebend.
	1131	9tes » thian-hoei, d. R. v. Tai-tsung, der Kin.
	1135	13tes » thian-hoei, d. R. v. Hi-tsung, der Kin, welcher fortfuhr, die Jahre wie früher zu bezeichnen.
	1138	1stes » thian-kiuan, d. R. v. Hi-tsung, der Kin.
	1141	» » hoang-tung, ebend.
64	1144	14tes » schao-hing, d. R. v. Kao-tsung, der Sung.
	1144	4tes » hoang-tsung, d. R. v. Hi-tsung, der Kin.
	1149	1stes » thian-te, d. R. v. Tschu-liang, ebend.
	1153	» » tsching-yuan, ebend.
	1156	» » tsching-lung, ebend.
	1161	» » ta-ting, d. R. v. Schi-tsung, der Kin.
	1163	» » lung-hing, d. R. v. Hiao-tsung, der Sung.
	1165	» » kian-tao, ebend.
	1174	» » tsün-hi, ebend.
	1190	» » tschao-hi, d. R. v. Kuang-tsung, der Sung.
	1190	» » ming-tschang, d. R. v. Tschang-tsung, der Kin.
	1195	» » tsing-yuan, d. R. v. Ning-tsung, der Sung.
	1196	» » tsching-ngan, d. R. v. Tschang-tsung, der Kin.
	1201	» » kia-tai, d. R. v. Ning-tsung, der Sung.
	1201	» » tai-ho, d. R. v. Tschang-tsung, der Kin.
65	1204	4tes » kia-tai, d. R. v. Ning-tsung, der Sung.
	1204	» » tai-ho, d. R. v. Tschang-tsung, der Kin.
	1205	1stes Jahr kai-hi, d. R. v. Ning-tsung.
	1208	» » kia-ting, ebend.
	1209	» » ta-ngan, d. R. v. Tschu-yung-ki, der Kin.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	1212	1stes Jahr tsung-tsing, d. N. v. Tschu-yung-ki, der Kin.
	1213	» » tschi-ning, ebend.
		Anm. Zur nämlichen Zeit starb Yung-ki. Sein Nachfolger Kiuan-tsung änderte den Namen des Jahrs.
	1213	1stes Jahr tschin-yeu, d. N. v. Hiuan-tsung, der Kin.
	1217	» » hing-ting, ebend.
	1222	» » yuan-kuang, ebend.
	1224	» » tsching-ta, d. N. v. Ngai-tsung, der Kin.
	1225	» » pao-tsing, d. N. v. Li-tsung, der Sung.
	1228	» » schao-ting, ebend.
	1232	» » thian-hing, d. N. v. Ngai-tsung, der Kin.
	1234	» » tuan-ping, d. N. v. Li-tsung, der Sung. In diesem Jahr endigte die Herrschaft der Kin.
	1237	1stes Jahr kia-hi, d. N. v. Li-tsung, der Sung.
	1241	» » tschün-yeu, ebend.
	1253	» » pao-yeu, ebend.
	1259	» » kai-tsing, ebend.
	1260	» » king-ting, ebend.

Anfang der Dynastie der Yuan.

	1260	1stes Jahr tschung-tung, d. N. v. Schi-tsu, der Dynastie der Yuan oder Mongolen.
66	1264	5tes » king-ling, d. N. v. Li-tsung, der Sung.
	1264	1stes » tschi-yuan, d. N. v. Schi-tsu, der Yuan.
	1265	» » nian-tschün, d. N. v. Tu-tsung, der Sung.
	1271	Die Yuan oder Mongolen fangen in diesem Jahr an, Namen für ihr Reich einzuführen.
	1275	1stes Jahr te-yeu, d. N. v. Ti-hien, der Sung.
	1276	» » king-yen, d. N. v. Tuan-tsung, ebend.
	1278	» » tsian-king, d. N. v. Ti-ping, ebend.
	1279	In diesem Jahr endigte die Sung-Dynastie.

Ausschließliche Regierung der mongolischen Dynastie.

	1295	1stes Jahr yuan-tsching, d. N. v. Tsching-tsung, der Yuan.
	1297	» » ta-te, ebend.
	1308	» » tschi-ta, d. N. v. Wu-tsung, der Yuan.
	1312	» » hoang-tsing, d. N. v. Jin-tsung, ebend.

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
	1314	1stes Jahr yen-yeu, d. R. v. Jin-tsung, der Yuan.
	1321	» » tschi-tschi, d. R. v. Yng-tsung, ebend.
67	1324	» » tai-ting, d. R. v. Tai-ting-ti, ebend.
	1328	» » tschi-ho, ebend.
	1328	» » thian-li, d. gleichzeitigen R. v. Wen-tsung, ebend.
	1330	» » tschi-schün, ebend.
	1333	» » yuan-tung, d. R. v. Schün-ti, ebend.
	1335	» » tschi-yuan, ebend.
	1341	» » tschi-tsching, ebend.

Dynastie der Ming.

	1368	1stes Jahr hung-wu, d. R. v. Tai-tsu, der Ming.
68	1384	17tes » ebend., ebend.
	1398	1stes » von Kian-wen-ti, der Ming, Wiederherstellers der Gelehrten.
	1403	» » yung-lo, d. R. v. Tsching-tsu-wen-ti, der Ming.
	1425	» » hung-hi, d. R. v. Jin-tsung-tschang-ti, ebend.
	1426	» » hiuan-te, d. R. v. Hiuan-tsung-tschang-ti, ebend.
	1436	» » tsching-tung d. R. v. Yng-tsung-jui-ti, ebend.
69	1444	9tes » ebend., ebend.
	1450	1stes » king-tai, d. R. v. King-ti, der Ming.

Anm. Kaiser Yng-tsung-jui-ti hatte sich an die Spitze seiner Armee gestellt, um die Tataren zu bekriegen, und wurde von ihnen gefangen genommen. Während seiner Gefangenschaft regierte sein Bruder das Reich, nicht als bloßer Verweser, sondern mit dem Kaisertitel.

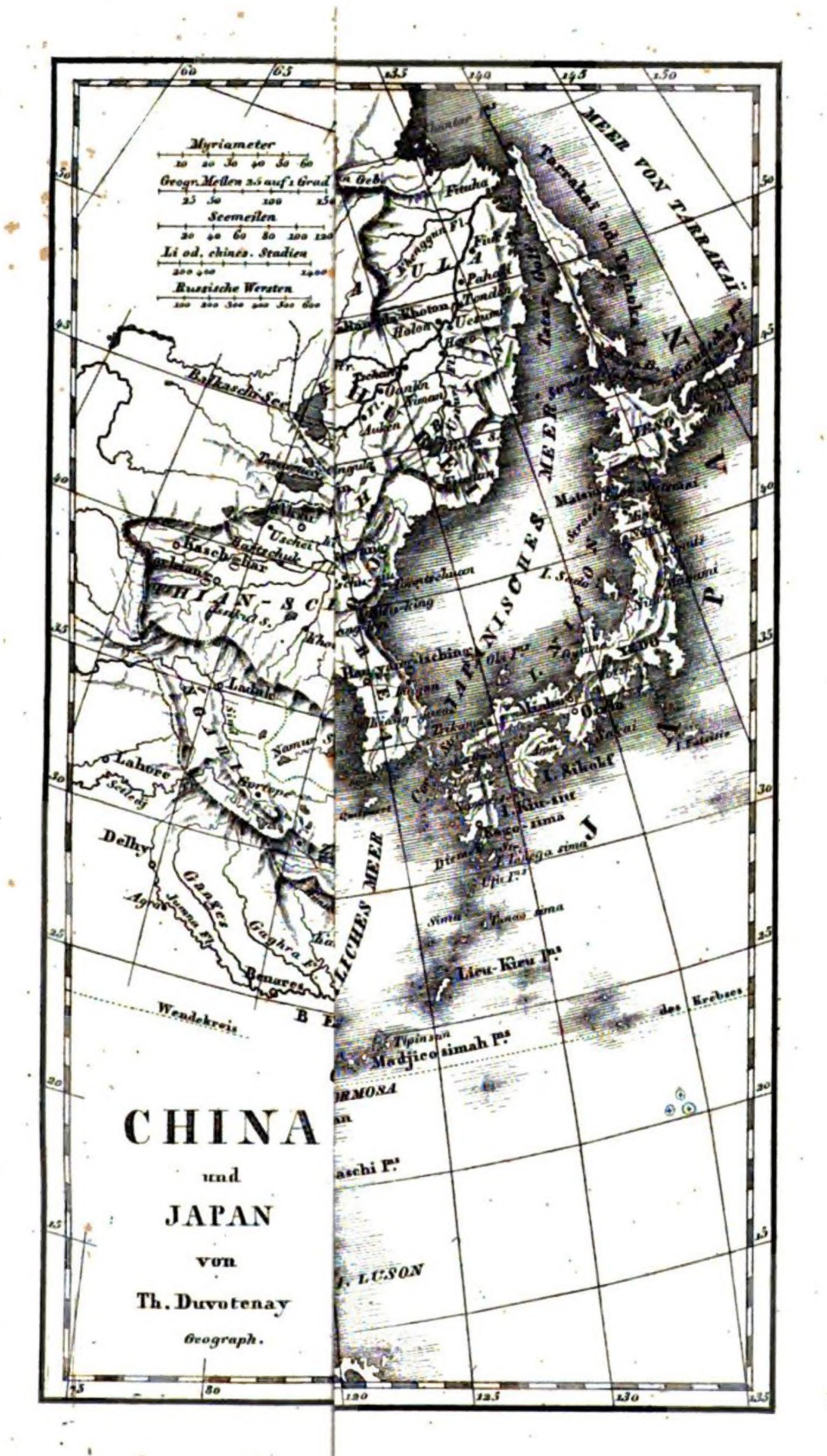
	1457	1stes Jahr thian-schün, der Wiedereroberung des Reiches durch Yng-tsung-jui-ti.
	1465	» » tsching-hoa, d. R. v. Tschün-ti oder Hien-tsung-schün-ti.
	1488	» » hung-tschi, d. R. v. Hiao-tsung-king-ti.
70	1504	17tes » hung-tschi, ebend.
	1506	1stes » tsching-te, d. R. v. Wu-tsung-y-ti.
	1522	» » kia-tsing, d. R. v. Schi-tsung-su-ti.
71	1564	43stes » kia-tsing, ebend.
	1567	1stes » lung-king, d. R. v. Mu-tsung-tschuang-ti.
	1573	» » wen-li, d. R. v. Schin-tsung-hien-ti.

Digitized by Google

Reihe d. Cyklen.	Entsprechende Jahre nach Chr.	Regierungsjahre und Namen der Kaiser.
		Jezt regierende Dynastie Tai-thsing.
	1616	1stes Jahr thian-ming (Ordnung des Himmels), d. N. v. Tai-tsu Kao-hoang-ti, der Dynastie Tai-thsing (oder der sehr reinen).
		Anm. Dieß ist die Dynastie der Mantschu-Tataren. Obgleich man hieher ihren Anfang sezt, war sie im Jahr 1616 doch noch nicht Herr von ganz China. Die Mantschu's führten noch Krieg mit den Chinesen.
	1620	1stes Jahr tai-tschang, d. N. v. Kuang-tsung, der Ming.
	1621	» » thian-ki, d. N. v. Tschi-ti oder Hi-tsung-tschi-ti, ebend.
72	1624	9tes » thian-ming, d. N. v. Tai-tsu Kao-hoang-ti, der Tai-thsing.
	1624	4tes » thian-ki, d. N. v. Hi-tsung-tschi-ti, der Ming.
	1627	1stes Jahr thian-tsung, d. N. v. Tai-tsung, Wen-hoang-ti, der Tai-thsing.
	1628	» » tsung-tsching, d. N. v. Hoai-tsung-ming-ti, der Ming.
	1636	» » tsung-te, d. N. v. Tai-tsung Wen-hoang-ti, der Tai-thsing.
	1644	» » schün-tschi, d. N. v. Schi-tsu-tschang-hoang-ti, ebend.
		In diesem Jahre sind die Tai-thsing wirkliche Herren des Reiches.
	1662	1stes Jahr khang-hi, d. N. v. Sching-tsu Jin-hoang-ti.
73	1684	23stes » khang-hi, ebend.
	1723	1stes » yung-tsching, d. N. v. Schi-tsung-hien-hoang-ti.
	1736	» » kien-lung, d. N. v. Kao-tsung-schün-hoang-ti.
74	1744	9tes » kien-lung, ebend.
	1796	1stes » kia-king, d. N. v. Jin-tsung-jui-hoang-ti.
75	1804	9tes » kia-king, ebend.
	1821	1stes » tao-kuang, des jezt regierenden Kaisers von China.

Berichtigung.

Irriger Weise haben wir nach Klaproth die amtliche Einführung des Buddhismus in China (S. 262) ins achte Jahr der Regierung Ming-ti's, welches dem 65sten unserer Zeitrechnung entspricht, versezt. Das Wörterbuch Tsching-tsz-thong, welches in dem von Khang-hi citirt ist, sezt unter dem Namen Fo dieses Ereigniß in das siebente Jahr Han ming-ti yung-ping thsi nian fo fa schi ji tschung kue, d. h. im siebenten Jahr yung-ping der Regierung Ming-ti's, der Han, kam die Religion Fo's in das Reich der Mitte.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google